Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Beda, 1798-1858

Das Land Tirol (Etsch-, Drau-, Brenta-, Sarkaregion)

Bd.: 2

Innsbruck 1838

Austr. 5048-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011742-7

Weber
Austr.
5048 (2
ANSTREICH

<36605440440011

<36605440440011

Bayer. Staatsbibliothek

A

Das

LAND TIROL.

Mit einem Anhange:

VORARLBERG.

Ein Handbuch für Reisende.

Zweiter Band.

Südtirol.

(Etsch-, Drau-, Brenta-, Sarkaregion.)

INNSBRUCK.

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

II.

SÜDTIROL.

Brenner — Borghetto.
Finstermünz — Lienz.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Brenner — Sterzing.

(Post 1.)

Mittelort: Gossensass (1 ½ Stunde.)

Der Wanderer, auf dem Brenner angelangt, bemerkt rechts am Wege den sogenannten Dorn- oder Brennersee, reich an schmackhaften Forellen, die Sammlung der Gewässer der nördlichen Gebirgskette. Er nimmt den Weissenbach auf, welcher aus dem benachbarten Vennerthal einem Bergsee entströmt, und die kaum geborne Sill, ebenfalls einem Hochsee entquollen, und ist nach Herrn Buch 4126 Pariser Fuss über der Meeresfläche erhaben. Nach einer viertel Stunde steht der Reisende vor dem Postwirthshause des Brenners, auf der Wasserscheide des Eisacks und der Sill, an der Gränze zweier Meeresbecken, des schwarzen und adriatischen Meeres. Die Quelle des Eisacks entspringt rechts am Abhange des Kreuzjoches, welches den Brenner vom Obernberg trennt, bildet über dem Wirthshause einen schönen Wasserfall, und eilt mit den zahllosen Bergströmen des obern Wippthales in die Region der Etsch. Die Sill springt links in einer lustigen Kaskade herunter ins Thal, überhüpft den Weg, und ruht im Dornsee aus, um jugendlich erstarkt die Ströme des untern Wippthales ins Bett des Inns zu führen. Das Postwirthshaus hat eine Meereshöhe von 4375 Pariser Fuss, und folglich ist der Bren-

ner, verglichen mit dem Mont Cenis von 6360, mit dem kleinen St. Bernhard von 6750, mit dem grossen St. Bernhard von 7476, mit dem Simplon von 6174, mit dem Gotthard von 6390, mit dem Splügen von 5899, mit dem Radstadtertauern von 4800, mit der Franzenshöhe auf dem Wormserjoch von 8663, einer der niedrigsten Alpenübergänge zwischen Deutschland und Italien. Aber zu beiden Seiten der schönen, fast eben fortlaufenden Strasse erheben sich steile, oft kahle Felsen, welche noch um 2000 Pariser Fuss höher alle Aussicht versperren. Die Witterung ist oft auch im Sommer sehr rauh, und der wärmste Monat sichert nicht vor plötzlichem Schneegestöber, das den Reisenden allem Ungemache der Kälte und Nässe aussetzt. Dagegen zeigt sich hier den Augen des Gebildeten zuerst der schönste feinkörnige Dolomit von Tirol, allenthalben Trümmer von Feldspat und Gneiss, bisweilen mit Glimmer gemengt. Wo irgend der Vegetation Raum bleibt, äugelt das freudigste Grün aus den Felsenritzen, und auf den steilen Höhen breiten sich milchreiche Kühweiden aus, die auch von den Nachbargemeinden gegen billigen Vergelt benützt werden. Der Botaniker findet daselbst die edelsten Kräuter, aber ein flinker schwindelloser Bergsteiger muss er seyn. Die Gemeinde des Brenners zählt 160 Einwohner in zerstreuten Häusern unter der Obhut eines Priesters mit der Schule im Pfarrhause, die grösstentheils von Alpnutzen, und dem Ertrage des Strassendurchzuges leben. Vom Getreide gedeiht nur Hafer, und auch dieser verdirbt oft im Unwetter ungünstiger Jahre. Je heisser der Sommer, desto besser fürs arme Bergvolk; an Nässe fehlt es nie. Im Winter sind Lavinen nicht selten. Im Jahre 1827 stürzte am 4. März eine vom Thauwetter abgelöste Lavine beim ehemaligen Posthause mit solcher Geschwindigkeit auf einen vorüberfahrenden Fuhrmann herunter, dass der Führer der Vorspannpferde es gar nicht einmal bemerkte. Erst als er zufällig umblickte, sah er seinen Gespann mit Wagen und Pferden begraben. Schnell herbeigerufene Hülfe rettete den Fuhrmann und zwei Pferde, das dritte war erstickt, und

der Wagen zertrümmert. Fast zu gleicher Zeit deckte eine andere Lavine an der nämlichen Stelle mehrere Fuhrleute zu, aber alle wurden glücklich gerettet. Das Schneejahr 18$^{35}/_{36}$ führte ebenfalls mehrere solche Ereignisse herbei. Der Durchgang war mehrere Tage gesperrt.

Vom Postwirthshause macht man am bequemsten einen kleinen Ausflug ins Vennerthal, das sich in östlicher Richtung gegen Pfitsch hinzieht und steile Alpenübergänge nach St. Jodock im Valserthal, und nach St. Jakob in Innerpfitsch gestattet. Der Weissenbach, welcher dasselbe durchströmt, bildet die Gränze zwischen den Kreisämtern Unterinnthal und Pusterthal, und stürzt in herrlichen Kaskaden über die Felsenabhänge. Zuhinterst an der Wurzel des Thales schaut der Stampflferner, ein Arm der grossen zwischen Tux, Zillerthal, Pfitsch und Pfunders ausgebreiteten Eiswüste, in glühender Farbenpracht herunter. Die Länge des Thales beträgt bei dritthalb Stunden, und kann zum Theil befahren werden, ungeachtet der Fussgänger stets besser daran ist wegen des holperigen Weges. Nach Pfitsch oder ins Valserthal braucht man vom Brenner aus fünf gute Stunden.

Nebst dem Postwirthshause wird auch das zur alten Post von Fremden gern besucht, welches in einiger Entfernung vom erstern, zunächst der wunderlichen Kreuzkapelle, steht. Auf der südlichen Neige des Berges, dreiviertel Stunden vom Postwirthshause, steht links an der Strasse das belobte Brennerbad, das einzige warme in Tirol, und aus uralten Zeiten stammend, von bewährter Heilkraft in Lähmungen, Unterleibsbeschwerden, und weiblichen Zuständen. Das Wasser enthielt einst einen hohen Wärmegrad, aber durch das Umgraben bei einem Neubau wurde es sehr abgekühlt, indem vermuthlich eine kalte Quelle sich mit der warmen vereinigte, ohne jedoch die Wirksamkeit des Bades zu schwächen. Das Badhaus gewährt eine bequeme und reinliche Unterkunft; äusserste Billigkeit im Preise und gute Bewirthung empfehlen es noch mehr. Die Nachbarschaft der Hauptstrasse, die unbeschwerliche Zufuhr, die Gelegenheit ebenen Spaziergangs geben

ihm einen Vorzug, dessen die meisten Bäder in Tirol entbehren. In der schönen Kapelle zur heiligen Jungfrau ist alle Sonntage bestimmte Messe. Vom Badhause führt ein Bergsteig in drei Stunden über das mässige Schlüssljoch nach Kematen, dem Hauptorte in Ausserpfitsch.

Von hier zieht sich die Strasse in starker Senkung zwischen engen Felsenwänden abwärts gegen Gossensass. Ob dem Dorfe steht links am Berge die Feste Raspenstein in schauerlichen Ruinen, von denen nur ein alter Thurm noch erkenntlich über dem Schutte aufragt, ein Raubnest der mittleren Zeit, den Pass des Weges nach Willkür zu sperren, und harmlose Wanderer auszuplündern. Daher bedeutet Raspenstein so viel als Raubenstein, vom Zeitworte raspen, welches in Tirol raffen oder scharren bedeutet, ähnlich dem Namen Greifenstein, welches Oswald von Wolkenstein ebenfalls Raubenstein nennt. Die Aussicht vom Thurme korrespondirt mit dem Schlosse Strassberg, und dieses mit Sprechenstein, woraus unzweideutig hervorgeht, dass Raspenstein ein Vorwerk dieser Schlösser gegen feindlichen Andrang aus dem Innthale gewesen seyn müsse. Das Dorf Gossensass steht ganz unvermuthet vor den Augen des Wanderers am Fusse des auslaufenden Gebirges, das die Hauptstrasse vom Pflerscherthale absondert, im mondförmigen Streife zu beiden Seiten des Eisacks. Unweit davon münden sich der Pflerscherbach mit den Gewässern des Stubenferners, eines Zweiges der grossen Oezthalereisgebirge, und der Strassbach aus einem östlichen an Pfitsch angelehnten Wildthale mit zerstörender Gewalt in den Eisack. Wahrscheinlich hat Gossensass auch daher seinen Namen, den Ort bedeutend, wo sich die Gosse der empörten Gebirgsströme im sichern Felsenbette des Eisacks *absetzt*. Die Häuser des Dorfes haben alle einen seltsamen Zuschnitt, und lassen auf den ersten Anblick erkennen, dass sie einst grösstentheils Gewerke zur Verarbeitung der in dieser Gegend, besonders im Pflerscherthale, brechenden Silber-, Kupfer- und Bleierze gewesen seyen. Nach einem alten Bergbuche von 1600 war das Bergwerk zu Gossensass eines der

ältesten in Tirol. Im Jahre 1480 erscheinen die bei demselben angestellten Bergleute als strenggeregelte Gilde unter einem eigenen Bergrichter als das empfehlenswertheste Muster für andere Bergwerksinnungen in Südtirol. Die hiesigen Knappen wurden als die erfahrensten und geschicktesten überall hin versandt, um die neuen Aufbrüche zu leiten. Die Erzeugung von Blei war so bedeutend, dass man sich genöthiget sah, den Ausfuhrszoll für dasselbe auf einen halben Gulden von jedem Kübel herab zu setzen, weil es im Lande keinen hinlänglichen Absatz fand. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschöpfte sich der Bergsegen, und der Gewinn bezahlte die Arbeit nicht mehr. Der Bau wurde allmälig aufgelassen und von der ehemaligen Wohlhabenheit der Bewohner sind nur mehr schwache Spuren übrig. Die Gemeinde Gossensass zählt bei 980 Seelen, die sich vom Feldbaue und der Viehzucht ernähren. Die Schmiede daselbst verfertigen mancherlei Eisenwaaren zum Haus- und Feldgebrauche, die auf den Märkten von Sterzing ihren Absatz finden. Auch die für schweres Fuhrwerk nöthige Pferdevorspann auf die Brennerhöhe lässt viel Geld im Dorfe liegen. Die Seelsorgskirche, an welcher zwei von der Pfarre Sterzing abhängige Priester dienen, zuhöchst im Dorfe gelegen, ist freundlich gebaut, steht jedoch der Antonskirche an Merkwürdigkeit nach, die von Knappen gestiftet, alterthümliche Gemählde und Denkmahle enthält, welche die Aufmerksamkeit des Künstlers und des Gelehrten verdienen. *(S. Pflerscherthal.)* Die Gebirge der Umgegend weisen Thonschiefer und Glimmerschiefer, welcher zu guten Steinplatten verarbeitet wird. Die Aussicht ins ebene kräuterreiche Thal Pflersch ist eine der lieblichsten im ganzen Gebirge. *(S. Pflersch.)* Das Wirthshaus im Unterdorfe dient besonders den Fuhrleuten zur Unterkunft, die hier gewöhnlich übernachten, um den Brenner zu passiren; daneben besteht auch eine gute Bierbräuerei.

Von Gossensass senkt sich die Strasse durch einen Hohlweg nach Sterzing herunter. Die Gegend mit ihren einzelnen Häuslein und Mühlen erweckt unheimliche Gefüh-

le in der Seele des Wanderers, und biethet zu beiden Seiten der Strasse reichen Beitrag zu Schauer- und Gaunerstücken in Kunst und Poesie. Oben auf dem Gebirgsrücken der Mittelregion, am Fusse des waldigen Weisspitzes, schaut links die Feste Strassberg trutzig herunter ins Thal. Im Anfange des 14. Jahrhunderts ein Besitzthum der Herren von Villanders, ging sie im Jahre 1363 durch die Gnade der Herzogin Margaretha Maultasche als Lehen auf die Herren von Freundsberg über, wahrscheinlich weil die von Villanders sie durch ihre Anhänglichkeit an die Luxenburger eingebüsst hatten. Nach dem Tode des berühmten Kriegshelden Georg von Freundsberg fiel es wieder an die Landesregierung zurück, die es bald als Pfand, bald als Lehen an verschiedene Geschlechter vergabte. Jetzt besitzen es in letzterer Eigenschaft die Freiherren von Sternbach mit bedeutenden Gefällen, die daran haften. Es trotzte einst sturmfest mit zwei Zugbrücken, und einem unzerstörlichen Thurm, der jetzt Raubgevögel bewirthend, und angenagt von den Gewittern langer Jahrhunderte, als glänzende Ruine dasteht im Hintergrunde einer lieblichen Landschaft, wenn man es von Wiesen aus betrachtet. Da, wo der Eisack den Weg überschreitet, liegt unter der genannten Feste das Dorf Oberried von 200 Menschen bevölkert unter einem eigenen Seelsorger, welchen Kaiser Joseph II. mit der Steinerschen Pfründe von Sterzing hieher übersetzte, in einem fruchtreichen Winkel des Mittelgebirges. Das Weggeldamt Lurx, das unweit davon unheimlich und einsam an der Strasse liegt, war einst ein Zollamt, das dem geistlichen Fürsten von Augsburg gehörte. Nun erweitert sich der Hohlweg. Die Lorettokapelle mit dem hochnothpeinlichen Halsgerichte längst entschwundener Zeiten, und rechts auf dem Sonnenberge das Dörflein Tschöfes, begrüssen den Wanderer. Unvermerkt steht er am Eingange der Stadt Sterzing vor dem Nagelewirthshause, dem bestbedienten im ganzen Lande. Auch das Wirthshaus zur Post kommt immer mehr in Aufnahme. Der Postmeister spricht das Englische ziemlich geläufig, und die Wirthin ist eine sehr gute Köchin.

Sterzing (Urbs Stiraciorum, Vipitenum) liegt am Eisack da, wo die grosse Ebene beginnt, welche unter dem Namen des Sterzingermooses bekannt ist. Es hat eine einzige Gasse, die diesen Namen verdient, zum Theil mit Arkaden, und wunderlich geschnörkelte Häuser, die adeligen Ansitzen vergleichbar einer Zeit entstammen, wo der reichliche Bergsegen von Pflersch, Ridnaun und Schneeberg es stolzen Bürgern und Knappen möglich machte, mit den Bauten des Adels zu wetteifern. Aus der Gasse führen enge Schlüffe hinaus an die Hinterseite der Häuser, in regelloses Gerümpel von Wirthschaftsgebäuden und Gewerken aller Art, ins rege Leben fleissiger Alltäglichkeit, wo der Hammer klirrt und die Mühle klappert, und rings um das alpenfrische Bächlein die Wäsche im Sommer an den Zäunen hangt. Der Stadtthurm über dem Fahrweg der Hauptgasse steht seit 1468, wo der münzreiche Sigmund die knappenfrohe Stadt mit seiner Gegenwart beehrte, und den Grundstein zu diesem Zeugnisse städtischer Wohlhabenheit legte. Die Pfarrkirche liegt von der Stadt entfernt, und verdient von jedem Reisenden besucht zu werden. Sie entstand durch Beiträge der ganzen Umgegend, besonders von wohlhabenden Bergleuten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der reine gothische Styl des uranfänglichen Baues hat leider durch späteres Flickwerk afterzierlicher Schnörkelei gelitten, aber dessen ungeachtet macht sie noch immer einen guten Eindruck. Sie besteht aus drei Schiffen mit sieben Altären. Die Riesensäulen, welche das Gewölbe tragen, zeigen die Anzahl der beisteuerenden Gemeinden. Jede derselben baute ihre Säule, und setzte dem Enkel die stolze Inschrift: „Siehe, das hat die fromme Altwelt mit dem Schatz der Gebirge deiner Andacht gebaut!“ Die Freskogemählde von Adam Mölk, einem Wiener Akademiker, der sie gegen das Jahr 1753 vollendete, halten keinen Vergleich aus mit einigen älteren Gemählden von vorzüglichem Werthe, theils al fresko, theils als blosse Tafeln an der Wand. Dahin gehört das meisterhafte Bild, *die Verdammung Christi*, ein Geschenk des reichen Ge-

werken Jeremias Kofler von Rundenstein zu Senftenburg, ferner die Gefangennehmung Jesu, verehrt von Johannes Jöchel zu Jöchelthurn, der ebenfalls durch Bergsegen reich und mächtig geworden; endlich vorn links im Presbyterium die Flucht nach Egypten, und an der Kirchenmauer die Apostel, edle Gesichter voll Ausdruck und Wahrheit. Ein aufgefundener Römerdenkstein steht eingemauert an der südlichen Aussenseite der Kirche, und enthält folgende Inschrift: „*V. F. Postumia Victorina Sibi et Ti. Claudio Reticiano Genero Piissimo.*“ Sonderbar genug sieht man die nämliche Inschrift gemahlt über dem Hochaltare wie eine heilige Prophetenrolle in den Händen der Auserwählten. Die abgesonderte Lage der Kirche, eine Folge weiser Nachgiebigkeit gegen die Beisteuerenden, mit Unrecht für manchen Städter beschwerlich, hat den herrlichen Vortheil, dass sie frei da liegt im Blühen und Grünen der Natur, und die Lüfte des Weltgeistes läuternd und beseelend über die Gräber streichen. Ich kann mir kein zerschlagenes Herz denken, das nicht beim Anblicke der Sterzinger Pfarrkirche seines Grames vergisst, und sich dem Himmlischen befreundet. Ihr gegenüber steht das deutsche Ordenshaus, im Jahre 1263 vom Grafen Hugo von Taufers und von seiner Gemahlin Adelheit Gräfin von Kirchberg gestiftet, jetzt der Sitz eines Verwalters mit hübschen Wohnzimmern und einer zierlichen und gut erhaltenen Kapelle. Eine andere hübsche Kirche, der heil. Margaretha geweiht, steht in der Stadt unweit dem Kapuzinerkloster, einem eigenen Priester, der zugleich Pfarrmusikus ist, vertraut, und erfreut durch ihre Reinlichkeit und Heiterkeit jeden, der sie betritt. Sie enthält ein Paar gute Gemählde. Aelter als diese ist die Spitalkirche mit einer wohlgeordneten Anstalt für Arme und Kranke, eine Stiftung der mächtigen Grafen von Mareit, bereichert mit vielen Gaben dankbarer Knappen. An der Aussenseite ist Gott Vater, das Kreuz des Sohnes haltend, ihm zu Hülfe eilend der heilige Geist, abgebildet, ein Gemählde älteren Styls, und nicht ohne Verdienst. Der zum Dienste der Kranken angestellte Priester

ist zugleich Religionslehrer der Stadtschule. Die Anzahl der Weltpriester beläuft sich im Ganzen auf sieben für 2818 Einwohner in der Stadt, und den damit unmittelbar zusammenhängenden Ortschaften Tuins, Tschöfes und Gasteig. Die Mühe der grossen und weitläufigen Seelsorge theilt ein wohlbestelltes Kapuzinerkloster. Jakob Söll von Neuhaus, fürstbischöflicher Hofrath zu Brixen, schenkte zum Bau desselben ein Haus mit zwei Grundstücken. Mehrere Wohlthäter vereinigten sich mit ihm, und stellten im Jahre 1629 eine geräumige Wohnung für die neuen Ordensgenossen her. Im Jahre 1636 erhielten sie auch eine eigene Kirche, grösstentheils durch die Gnade der verwitweten Erzherzogin Klaudia, die damals Tirol regierte. Sie sind die ordentlichen Prediger in der Pfarrkirche, und lehren hier den ersten philosophischen Jahrgang für die Zöglinge ihres Institutes. Auch dient das Kloster, als in der Mitte des Landes, zum gewöhnlichen Versammlungsorte der deutschtirolischen Vorstände unter dem Vorsitze des Provinzials, um in alljährlicher Berathung *(congregatio, congrega,)* die Ordensangelegenheiten nach den Gesetzen des Stifters zu leiten und zu erledigen. Das Gericht Sterzingen, II. Kl., ein Lehen der Freiherren von Sternbach, wurde vor einigen Jahren heimgesagt, und besteht nun mit den Burgfrieden Mareit, Sprechenstein, Strassberg und Reifenstein als k. k. Landgericht II. Kl. mit dem Sitze im Orte. Von den Privathäusern verdient der adelige Ansitz der edeln Jöchel zu Jöchelthurn, eines durch Bergsegen reich gewordenen, aber längst ausgestorbenen Geschlechtes, bemerkt zu werden. Es liegt in der Nähe des Kapuzinerklosters, in der abgeschiedenen Stille einer kleinen Nebengasse. Man sieht darin eine schöne Kapelle, wozu einst eine eigene hinlänglich bezahlte Priesterstelle gehörte, die aber unter der Regierung des Kaisers Joseph II. nach dem benachbarten Ober- und Untertelfes versetzt worden. Nach der Aufhebung des Benediktiner-Frauenstiftes Sonnenburg zogen die ausgetriebenen Nonnen hier ein, und lebten daselbst in klösterlicher Einigung bis zu ihrem Aussterben. Jetzt bewohnt ihn Herr von Stolz, fürstl. Auer-

spergischer und anderer Herren Güter- und Gefällenverwalter, mit lobenswerthester Freundlichkeit bereit, jedem wissbegierigen Reisenden alle jene Aufklärung zu geben, die sie etwa über die Gegend wünschen mögen.

Die Geschichte der Stadt Sterzing ist so alt als die christliche Zeitrechnung. Schon waren die Völker Südtirols dem weltbeherrschenden Rom unterworfen, als Kaiser Augustus beschloss, den rhätischen so lange bestrittenen Alpendurchgang für die römischen Adler zu öffnen. Sein Stiefsohn Klaudius Drusus brach im Jahre Roms 739, dreizehn Jahre vor Christus, mit einem Kriegsheere auf, diesen Plan des Kaisers zu verwirklichen, schlug die verbündeten Rhätier in den tridentinischen Gebirgen aufs Haupt, und rückte in die Gegend des heutigen Sterzings vor. Hier bezwang er die keltischen Ureinwohner, die Brenner und Genaunen, ein trotziges Alpenvolk, in mehreren blutigen Schlachten, zerstörte ihre Felsenschlösser, und öffnete den römischen Legionen den Weg über den Brenner ins Stromgebieth des Inns. Auf diese Begebenheiten bezieht sich die berühmte Stelle des Horaz: *Drusus Genaunos, implacidum genus, Brennosque veloces et arces Alpibus impositas tremendis dejecit acer plus vice simplici.* Noch erkennt man in den heutigen Thälern Ridnaun hinter Sterzing gegen den Schneeberg und Valgenein *(vallis genauna)* zwischen Trens und Mauls, so wie im Brenner selbst unverkennbare Spuren der alten Völkernamen. Nach der gänzlichen Unterjochung Tirols wurde Sterzing zu einer römischen Mansion bestimmt, und erwuchs unter dem Namen *Vipitenum* allmälig zu einer blühenden Pflanzstadt, als höchst wichtiger Ruhepunkt an den grossen Heerstrassen von Verona und Aquileja nach Veldidena und Augsburg. In strategischer Hinsicht hing sie mittelst des Jaufens mit der Mansion Maja, und mittelst des Penserjoches mit Drusomagus bei Botzen zusammen. Römische Pflanzer machten sich in der Gegend ansässig, und brachten Handel und Ackerbau in Aufnahme. Die vielen in dieser Gegend aufgefundenen Römerdenkmahle, worunter der bereits angeführte Grabstein an der Pfarrkirche, und

das in der Ambrasersammlung zu Wien befindliche, unweit Mauls ausgegrabene Steinbild, den Mithrasdienst betreffend, die wichtigsten sind, liefern die schlagendsten Beweise für die Blüthe der Römerherrschaft in dieser Gegend. Nach einer weit verbreiteten vom Kanzler Burglechner in einem handschriftlichen Werke schon vor mehr als 200 Jahren aufgezeichneten Sage bearbeiteten die Römer mit der ihnen eigenen Benutzungskunst der unterjochten Länder auch die Bergwerke dieses Bezirkes, welche in späterer Zeit so berühmt geworden sind. Eine Münzstätte ward errichtet, und von den vielen daselbst gemünzten Sesterzen erhielt der Ort den heutigen Namen Sterzing. Begreiflich ist es, dass die bald darauf folgenden Stürme der Völkerwanderung alle Bildung und Gesittung wieder zerstörten, die römische Ausdauer geschaffen hatte. Aber schon im 13. Jahrhunderte lebten die Bergwerke in Ridnaun, Schneeberg und Pflersch wieder auf, reich an Silber, Kupfer, Blei und Galmei. Die Jöchel von Jöchelthurn, und die Geizkofler, nachmals Herren zu Gailenbach in Schwaben, waren bei den dortigen Erzgruben die reichsten Gewerken. Sie machten von ihrem Reichthum den schönsten Gebrauch, indem sie herrliche Stiftungen zum Wohle des Volkes gründeten, und zum Bau der Pfarrkirche grosse Summen spendeten. Noch sieht man in der letztern merkwürdige Grabsteine, Denkmahle und Gemählde aus ihrer freigebigen Hand, die ihrem lebendigen Glaubenssinne das schönste Zeugniss geben. Erzherzog Rudolph führte die Strasse durch die Stadt, und leitete auf diese Weise den unermesslichen Reichthum des Handels zwischen Deutschland und Italien in die betriebsamen Hände der Bürger. Unter Friedrich mit der leeren Tasche kamen, vom Landesherrn begünstiget, die Sterzinger Märkte immer mehr in Aufnahme, und besonders wirkte die wichtige Freiheit der Wochenmärkte segenreich auf den Verkehr. Durch diese und andere Glücksfälle reifte die Stadt im Laufe der Jahrhunderte jener welthistorischen Berühmtheit entgegen, die sie in den Büchern der neuesten Geschichte errungen hat. Sie war in den bedenklichsten Verhältnissen der Versamm-

lungsort der Landstände, um die Angelegenheiten Tirols aus dem Herzen des Landes zu leiten, und in gefahrvollen Kriegen die stäte Vormauer gegen den Feind, welcher die Schlüssel zur Etsch erstürmen wollte. So gegen Moriz von Sachsen zur Zeit der Reformation, so 1703 gegen den Kurfürsten Emanuel von Baiern, so gegen den muthigen Republikaner Joubert 1797, wo Kerpen von Sterzing aus agirte, so und zwar am glorreichsten in den Heldentagen 1809. Viermal erscholl der Ruf: *Hannibal ante portas!* Dreimal wich er beschämt vor der Stadt zurück, und das vierte Mal streckte er besiegt und muthlos das Gewehr. Als der Landsturm von Pusterthal im April des Jahres 1809 die Baiern scharfzielend nach Sterzing zurück geworfen, machten die Verscheuchten Miene, sich daselbst zu halten. Aber Andreas Hofer fiel ihnen am 13. April mit den Schützen von Sarnthein und Passeier über den Jaufen her in die Flanke, und nahm einen Theil der feindlichen Truppen auf dem Sterzingermoose gefangen. Um sich vor den zerschmetternden Kartätschen zu sichern, schoben die Tiroler auf Hofers Antrag beladene Heuwagen vor, und erlegten aus diesem Hinterhalte die baierischen Kanoniere. Dieser Sieg räumte ganz Südtirol von den Baiern. Als nach den unglücklichen Schlachten in Deutschland, die der Sieg bei Eckmühl für Napoleon gegen die Oesterreicher krönte, der baierische General von Wrede mit überlegener Macht ins Unterinnthal einrückte, und bei Wörgl den unglücklichen Chasteler sprengte, so wurde Sterzing mit der vorgeschobenen Brennerschanze der Sammelplatz der südlichen Landesvertheidiger. Der Sieg der Oesterreicher bei Aspern erhöhte den Muth der Tiroler Scharfschützen. Sie rückten vor, und es erfolgte am 29. Mai der ewig denkwürdige Sieg auf dem Iselberge bei Innsbruck, welcher die zweite Räumung Tirols von den Baiern bewirkte. Aber Napoleons Uebergewicht bei Wagram über Erzherzog Karl, und der darauf eingetretene Waffenstillstand von Znaim zerstörten die schönsten Hoffnungen, und erlaubte dem französischen Oberfeldherrn die Entsendung Lefebers zur Bezwingung Tirols. Der stolze

Krieger erschien mit überlegener Macht im Innthale in der Absicht, Brixen um jeden Kosten zu nehmen, und die Verbindung zwischen Italien, Oesterreich und Deutschland herzustellen. Er drang wirklich bis Sterzing vor, und lagerte sich auf dem Moose. Mit ihm im Einverständnisse überrumpelte General Rusca aus Kärnthen den Gränzort Lienz. Gleich am andern Tage wurden starke Kolonnen gegen Unterau vorwärts poussirt. Aber der Kapuziner Haspinger warf sie mit dem Landsturm aus Brixen und Pusterthal auf Sterzing zurück. Speckbacher und Hofer fielen ihnen daselbst in die Flanke, und nöthigten sie, sich in eilfertiger Flucht über den Brenner nach Innsbruck zurück zu ziehen, wo bald darauf die zweite Schlacht auf dem Iselberge im August Tirol zum dritten Male vom Feinde säuberte. Nachdem das Joch des Welttirannen zertrümmert worden war, kehrte auch Sterzing unter die alte gewohnte Herrschaft von Oesterreich zurück, und lebte von den Drangsalen des verheerenden Völkerkrieges wieder auf.

Hat gleich der reiche Bergsegen fast ganz aufgehört, so bleiben der Stadt doch noch grosse Hülfsquellen im starken Durchzughandel, besonders von Eisen und Wein, der hier nothwendig einen Ruhepunkt nehmen muss. Mehrere Eisenfabriken mit ähnlichen Gewerben in Gossensass verbündet liefern Sensen, Sicheln, Hacken und andere Friedenswerkzeuge, die einen beträchtlichen Zweig des inländischen Verschleisses bilden. Andere verfertigen Löffel und andere Geräthschaften dieser Art aus Bein. Der Viehhandel ist ebenfalls im blühenden Zustande, und der auf eigene Hand der Knappen betriebene Bergbau auf dem Schneeberge äussert noch immer einiges Leben. Die Stadt von mehr als 3030 Pariser Fuss Meereshöhe, rings von hohen Bergen eingeschlossen, die auf die Witterung den entschiedensten Einfluss üben, hat ein rauhes Klima, den Weiden günstiger als dem Getreide, welches die Bedürfnisse der Bewohner kaum dreiviertel Jahre deckt, und mit baierischem Getreide ersetzt wird. Der Hafer allein, der in dieser Gegend häufig und gut gedeiht, bildet im Inlande einen Handelszweig. Für

die gesellschaftliche Unterhaltung in der Stadt besteht ein Kaffeehaus, wo auch gutes Bier aus der Bräuerei zu Gossensass und die nöthigen Zeitungsblätter zu haben sind. Zum Unterrichte der Jugend bestehen fünf Schulen, zwei in der Stadt, eine Trivial- und Industrieschule, drei andere in den benachbarten Ortschaften Tuins, Tschöfes und Gasteig. Die Bewohner der Stadt sind gegen Fremde sehr leutselig, und zeichnen sich durch ihre Redlichkeit und Geradheit vortheilhaft aus.

Umgegend.

(Sprechenstein — Reifenstein — Sterzingermoos.)

Südöstlich von der Stadt zur linken Seite des Heerweges auf einem stattlichen Hügel ragt die schöne Burg Sprechenstein mit dem anklebenden Erbland-Marschallamte der Grafschaft Tirol, einst auch mit einem eigenen Burgfrieden. Die Herren von Trautson, der Sage nach aus Pfitsch stammend, wegen ihrer Tapferkeit und Treue besondere Lieblinge der neu eingetretenen österreichischen Landesfürsten, daher von ihnen nach Marx Sittich traute Söhne genannt, erhielten dasselbe 1452 mitsammt der Erbland-Marschallswürde zum erblichen Lehen. Nach dem Aussterben des Mannsstamms dieses berühmten Geschlechtes kam Sprechenstein mit den ihm anklebenden Rechten und Besitzungen durch Heirath an die Fürsten von Auersperg, die es noch besitzen. Die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses beherrscht eine ziemliche Strecke gegen West, Süd und Nord. Besonders schmeichelt der Ferner in Ridnaun in glühender Farbenpracht dem Auge. Sprechenstein bezeichnet wahrscheinlich eine der Hauptstellen, von denen einst Drusus die Burgen und Verschanzungen der Brennen und Genaunen herunter warf. Im verwahrlosten Innern der alten Freiburg bemerkt man noch die Spuren der Hofhaltung, die einst glänzend hier gewaltet.

Ihr gegenüber jenseits des Geilbaches, der sich hier in den Eisack mündet, erheben sich mitten im Sterzingermoose liebliche Hügel, seltsam abstechend mit dem ver-

sumpften Gefild umher. Auf dem südlichsten prangt die Feste Reifenstein, einst mit einem eigenen Burgfrieden den Rittern von Seben gehörig. Als aber Oswald von Seben, der letzte dieses Stammes, verblichen, fiel sie an die Landesregierung als erledigtes Lehen zurück. Erzherzog Sigmund schenkte sie 1465 der deutschen Ordenskommende in Sterzing unter der Bedingung, dass der Orden in allen seinen tirolischen Häusern einen Jahrtag abhalten lasse zum Seelenfrieden aller Gestorbenen aus dem Erzhause Oesterreich. Auf dem Mittelhügel erhebt sich anmuthig und fromm das Kirchlein St. Zeno, uralten Baues, dem umliegenden Landvolk ein Gegenstand einsamer Andacht, und dahinter der Ansitz Thumburg, einst ein Küchengut der Fürstbischöfe von Brixen, und Lehen derselben an verschiedene Günstlinge, jetzt in den Händen der Erben des zu Sterzing verstorbenen Pfarrers Karl Valentin von Klebelsberg; darüber hinaus links am Fusse des Gebirges das Dörflein Elzenbaum, zur Gemeinde Sterzing gehörig, im Kranze des zierlichsten Waldgrüns.

Vom Schlosse Reifenstein aus übersieht man am besten das Sterzingermoos, berühmt im ganzen Lande, einst ein See, von den Waldströmen aus Pfitsch und Ridnaun, und dem Eisack durch die Verengung der Gebirge bei Mauls gebildet, jetzt Moorgrund für Rosse, Schweine, Gänse und dergleichen, die hier treffliche Weide finden, in der Phantasie der Tiroler der Sammelplatz verblühter Jungfrauen, die keinen Mann gefunden, sey es im Leben oder nach dem Tode, um ihre Schmach zu büssen. Daher vom Mädchen, das bereits die Gränze der weiblichen Blüthe überschritten, der Spruch: „Sie gehört auf das Sterzingermoos;“ oder im weitern Sinne an einen verhassten „Loser an der Wand“ der Trutzknittelreim:

Gea hin af das Sterzingermoos
Dorst liegt a toadts Roos,
Ist Mösser und Gobel dabei,
Koscht, wo's wol g'sotten sey.

Seine Meereshöhe beträgt 2987 Pariser Fuss.

(Tuins — Ober- und Untertelfes — Mareit — Ridnaun — Schneeberg — Ratschinges — Gasteig — Jaufenthal.)

Vom Nagelewirthshaus steigt ein bequemer Weg allgemach über den Berg hinauf nach Tuins, dem allernächsten Höhenpunkte, das Panorama von Sterzing zu überschauen. Tuins ist ein kleines Dorf mit einer Kirche auf der Hügelecke, wo die Region des Geilbaches sich aufthut, und gehört seelsorglich noch nach Sterzing. Von hier thaleinwärts über die schönsten Abhänge des gut angebauten Sonnenberges erreicht der Wanderer in einer halben Stunde die Gemeinde Ober- und Untertelfes in wunderseltsamster Spaltung. Die Häuser liegen in zwei abgesonderten Gruppen, jede mit einer eigenen Kirche, mit einem eigenen Freithofe, die Wohnung des Priesters in der Mitte zwischen beiden. Der Gottesdienst wandert jeden Sonntag abwechselnd aus der einen Kirche in die andere. Da sich nämlich keine der zwei Häusergruppen des Rechtes begeben wollte, die Kirche in ihrer Mitte zu haben, so wurde, um dem Streite ein Ende zu machen, der Gottesdienst getheilt, und jeder ein Theil zugewiesen. Der Ortsgeistliche besteht seit dem Jahre 1787, wo unter Kaiser Joseph II. das Jöchelthurnsche Benefizium zur Ausstiftung eines selbstständigen Seelsorgers dahin übersetzt wurde. Einer der grössten Missstände, welche aus dem getheilten Gottesdienste entspringen, ist der einsam stehende Widum, welcher allen nächtlichen Angriffen bloss gestellt, auf diese Weise in der Mitte zwischen beiden Häusergruppen gebaut werden musste, um gewissermassen auch die Person des Seelsorgers in gleicher Portion zu vertheilen. Im Jahre 1813 in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli erschienen plötzlich Räuber vor dem Widum, lockten den vorigen Kuraten Ferdinand Danner an die Thür, und verfuhren mit ihm so gewaltsam, dass er bald darauf an den erhaltenen Wunden starb. Seine Magd rettete sich durch eine Hinterthür ins Freie, und machte durch ihr Entweichen die Raubmörder so besorgt, dass sie sich sogleich flüchteten, um durch die aufgerufenen nächsten Nachbarn nicht ertappt zu

werden. Diese Doppelgemeinde zählt ungefähr 350 Seelen, die vom Feldbau und der Viehzucht, zum Theil auch vom Bergbau in Schneeberg leben. Der Bergabhang, auf welchem sie wohnen, ist eine der fruchtbarsten Gegenden um Sterzing. Der Gottesacker an der ersten Kirche ist der schönste Standpunkt zur Uebersicht des Thales, welches vom Geilbache durchströmt wird. Von hier steigt man leicht und angenehm hinunter nach Mareit, einem Pfarrdorfe von 1350 Einwohnern, am Fusse der Anhöhe, die sich in die Ebene von Ridnaun verliert. Darüber steht die schöne Pfarrkirche, von Altmutter gemahlt, gerade unter dem Schlosse Wolfsthurn, gemeinhin das Mareiterschloss genannt, welches auf einem vorspringenden Hügel königlich aufragt. Hier hausten vor undenklichen Zeiten die Grafen von Mareit, reichbegüterte Herren im Nordwest des Gaues Norithal; aber schon am Anfange des 12. Jahrhunderts war ihr uredler Stamm verblüht. Adelheit, des letzten Grafen Konrad Erbtochter, heirathete den berühmten Arnold II. von Greifenstein, gebornen Grafen von Eppan. Er war Schirmvogt der Kirche von Brixen, begünstigte mit Wort und Beitrag die Errichtung des Klosters Neustift, und galt als weltlicher Arm der Geistlichkeit Recht und Besitz der Kirche zu wahren in gesetzloser Zeit. Der Nämliche stiftete mit seiner zweiten Gemahlin Mathilde, des Grafen Konrad von Wittelsbach-Vallay aus Baiern Tochter, das Chorherrenstift in der Au bei Botzen. Die erste Hälfte seines Mannesalters lebte er zu Mareit als Schirmvogt des Hochstiftes Brixen, später, nachdem er diese Würde an die Grafen von Tirol abgetreten, auf Greifenstein in der Nachbarschaft seines Klosters. Au, Passeier und Sarnthal, die Gegend von und um Sterzing, Villanders, Trostburg und Völt waren sein freies Eigenthum, nicht gerechnet die Gefälle in Fleims und Pusterthal. Er starb 1170 im Rufe ungemeiner Tugend und Frömmigkeit, aber ohne Kinder. In seine Besitzungen theilten sich Graf Berthold von Tirol, sein mütterlicher Neffe, und die Grafen Eppan. Wolfsthurn mit seinen Besitzungen fielen an den Erstern. Seit dieser Zeit sank der Ruhm der uralten

Burg; viele Adelsgeschlechter zweiten Rangs traten in den Lehen- oder Pfandbesitz derselben, ohne entscheidende Thatkraft in den Angelegenheiten der Heimath. Gegenwärtig gehört sie den Freiherren von Sternbach. Im vorigen Jahrhundert erfuhr der alte Bau eine Umwandlung im Geschmacke von 1600 — 1700 mit zwei vorgeschobenen Seitenflügeln, rings ums Dach bethürmt und geschnörkelt, über und über gelb und roth gefärbt. Es diente bis in die neueste Zeit zum Sommeraufenthalt der gegenwärtigen Besitzer, die hier einen noch nicht ganz verklungenen Wohlstand entwickelten, und ist daher eines der wohlerhaltensten Schlösser in Tirol. Im Innern bewundert man mehrere gute Gemählde. Die Kapelle ist sehr anständig ausgestattet, und hatte ehemals einen eigenen von den Freiherren von Sternbach ernannten Messepriester. Jetzt ist die Stelle erledigt. Die romantische Herrlichkeit der Gegend, das trutzige Verborgenseyn im stillen Thal macht Wolfsthurn zu einer der interessantesten Burgen Tirols.

Von Mareit steigt der Wanderer allgemach aufwärts auf die Höhe von Ridnaun. Das Thal wird in Ausser- und Innerridnaun eingetheilt. Das erstere mit der St. Magdalenenkirche gehört noch zu Mareit, das letztere als das eigentliche Ridnaun mit der St. Josephs-Kirche enthält eine Bevölkerung von 450 Seelen auf einer Strecke von anderthalb Stunden, im Schmucke des herrlichsten Feldanbaues, rings von den grossartigsten Gebirgen eingefasst. Die Häuser sind bald weniger, bald mehr vertheilt, und jedes derselben bildet eine eigene wohlgefällige Gruppe. Mitten durch die Fläche schlingt sich grüngepolstert der Fernerbach, mannigfaltig gekrümmt, und hell wie Silber. Die berührten Kirchen am Eingange und am Ende des Thals, beide auf Hügeln, von aussen alten Burgen ähnlich, von innen mit mancherlei alterthümlicher Zier, gewähren dem forschenden Auge die schönsten Aussichtsstandpunkte in die Gegend. Den Hintergrund nimmt ein riesenhaftes Eisgebirge ein, welches sich bedrohlich niederstreckt ins Thal, unten schwarzgrau voll Spalten und Brüche, oben grün und

blau, oft hochroth im Strahl der Sonne. Es gehört zum System der Oetzthalergletscher. Das gangbarste und fast einzige Getreide des Thales ist Hafer auf weit ausgebreiteten Feldern. Einige Bauern erzeugen davon in guten Jahren 500—700 Star, und treiben damit vortheilhaften Handel nach Sterzing und die Umgegend. Andere, minder begütert, wandern als Knappen auf den Schneeberg. Die Viehzucht steht der guten Weideplätze und Alpen wegen in vorzüglicher Blüthe. Zuhinterst spaltet sich das Thal in zwei Arme, die gabelartig den Ferner einfassen, und mit grünenden Bergweiden bedeckt sind. Durch den rechten gelangt man in drei Stunden über das Gebirge nach Pflersch *(s. Pflersch)*, durch den linken oder das sogenannte Lazzacherthal nach dem Schneeberg und Passeier. Den letzteren Weg kürzt man sich indess gewöhnlich um eine leichte Stunde ab, und wandert durch ein ungeheures Knappenloch, das in lebendigen Felsen gehauen, und so geräumig ist, dass man mit Pferden durchfahren kann. Sogar im Sommer stösst man darin noch auf Eis. Aus demselben austretend steht der Wanderer bereits auf dem Schneeberge auf der Neige des Gebirges, das seine Wasser ins Stromgebieth der Etsch sendet. Er ist 7764 Pariser Fuss über dem Meere erhaben, und zeigt dem Auge die grossartigste Fernsicht auf die Riesensaat der umliegenden Berge. Besonders treten die Gipfel der Gebirge des Pusterthals in nie gesehener Pracht hervor. Der Bergbau auf dem Schneeberge stand schon im Jahre 1479 in schönster Blüthe und lieferte Silber-, Blei- und Kupfererz, namentlich die zwei letztern in so grosser Fülle, dass Sterzing der Hauptsitz der Bergbeamten wurde, welchem alle übrigen Gewerke der Nachbarschaft untergeordnet waren. Aber gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nahm der Metallreichthum zusehends ab, die Kosten des Baues überstiegen den Werth der Ausbeute, und veranlassten die Landesregierung, ihn ganz aufzuheben. Jetzt arbeiten nur noch 50—60 Knappen die Sommermonate daselbst, und geben den Gewinn gegen billigen Vergelt an die Regierung ab. Die alten

Schachten sind eingefallen, kein neuer wird geöffnet; man beutet nur die früher benützten Erzlager noch einmal aus, die bei dem frühern Flor der Bergwerke nicht so sorgfältig gesichtet worden waren. Am 5. August, als am Feste Mariä Schnee, wird hier in der hübschen von gottesfürchtigen Knappen erbauten Frauenkirche die Kirchweihe gefeiert. Unzählige Pilger aus Ridnaun und Ratschinges, aus Sterzing und Passeier strömen daselbst zusammen, und gewähren ein herzerhebendes Bild von der höchsten gottesdienstlichen Versammlung in Tirol. Ein weites und geräumiges Haus ist zur Aufnahme der Fremden bestimmt, wo alle jene Erfrischungen zu haben sind, die man mit Billigkeit an einem solchen Orte fordern kann. Im Fremdenbuche des Gasthauses, das schon durch zwei Jahrhunderte hinauf reicht, stehen allerlei Gedanken und Einfälle von Reisenden eingezeichnet in deutscher, lateinischer, griechischer, und selbst hebräischer Sprache, darunter Verse von der bekannten Schriftstellerin Babette Leitner, und leoninische Hexameter vom berühmten Winnebacher, Pfarrer zu Moos in Passeier. In vielen hallt wehmüthige Klage über die Abnahme des Bergsegens, ein von Jahr zu Jahr immer lauter werdendes Schwanenlied an den kargen Geist der Gebirge.

Von hier steigt der Wanderer nieder ins Thal Ratschinges, welches sich mit dem gleichnamigen Bache in einer Länge von dritthalb Stunden bogenförmig gegen Osten zieht, und eine Stunde hinter Sterzing ins Gebieth des Geilbaches mündet. Es ist enge und rauh, ebenfalls fast nur haferträchtig. Die Bewohner, bei 300 Seelen stark, sind theils Knappen, theils kleine Besitzer. Die Gegend biethet dem Liebhaber grossartiger Landschaftsbilder die schönsten Schauspiele der Berg- und Wasserwelt. Auf dem sogenannten Stein bricht ein sehr geschätzter weisser Marmor, bildsam unter der Hand des Künstlers. Aus demselben sind die bekannten Bildsäulen im k. k. Hofgarten zu Schönbrunn bei Wien. Gegenüber an der rechten Thalmündung steht auf der Spitze eines bewaldeten Hügels das alte Burgstall

Reifenegg, aus der Ferne kaum erkennbar in seinen eingesunkenen Ruinen. Es gehörte einst als tirolisches Kunkellehen den Herren von Trautson, nach ihnen denen von Rottenburg. Nach dem Sturze der letztern ging es auf die Freiherren von Völs, und bald darauf auf die bergmännischen Geizkofler über. Die spätere Zeit brachte es an die Freiherren von Sternbach, denen es auch bisher geblieben ist. Der Wanderer gelangt an die Ufer des Geilbaches, der mit seinen zerstörenden Wassern oft die ganze Thalsohle bedeckt. Versumpfungen wechseln mit Sand und Gries, Gesträuche und Buschwerk mit Feldern und Wiesen. Ohne Zweifel erstreckte sich in der Urzeit der Sterzingersee, von welchem die Sage erzählt, auch auf den grössten Theil dieses Thales. Der Sonnenberg von Ober- und Untertelfes wirft ein herzerfreuendes Bild in diese einförmige Wildniss nieder, und mildert den Eindruck gewaltsamer Zerstörung. Gasteig, das wir jetzt betreten, ist ein Dörflein am rechten Ufer des Thalbaches, am Fusse des Jaufengebirges, nach Sterzing eingepfarrt. Ein stattliches, und wohlgelegenes Wirthshaus steht hier für den müden Pilger bereit.

Von demselben erheben sich zwei Gebirgspfade nach dem weinreichen Südtirol, die kürzeste Verbindung zwischen Meran, Botzen und Innsbruck; rechts der Saumschlag über den Jaufen nach St. Leonhard in Passeier, sechs Stunden von Boden zu Boden, wie das Sprüchwort sagt, links der Bergsteig über das Penserjoch nach Sarnthein, dem Hauptort im Sarnthal, eine gute Tagreise für rüstige Fussgänger. Der Saumschlag über den Jaufen, einer der bequemsten Alpenübergänge in Tirol, geht anfangs durch Wald und Feld, auf welchem zerstreute Berghöfe liegen, später durch Hochwaldungen, von Zeit zu Zeit erfreulich gelichtet. Auf der Mitte des diesseitigen Abhangs liegt der kleine Ort Kalcha (Kalchach), wie das Volk ihn nennt, in den Kriegen vom Jahre 1809 das gewöhnliche Hauptquartier des Sandwirthes Andreas Hofer für die Angriffe der Feinde bei Sterzing, wenige Häuser um ein freundliches Kirchlein mit herrlicher Aussicht ins weitgeöffnete Thal, auf das Schloss Wolfs-

thurn, des Thales Krone. Ob Holz, eine halbe Stunde unter dem Jochübergange, steht ein Wirthshaus, wo die nothwendigen Erfrischungen, Wein, Milch, Brot, Butter und dergleichen zu haben sind. Vom Kreuze auf dem Joche erblickt man schon die Jaufenburg ob St. Leonhard. Der Weg bei Gasteig, einmal recht betreten, ist unverfehlbar; immer wandern Leute und Träger hin und her, die alle Zweifel des Wanderers lösen. Im Winter sind auf den höchsten Punkten Stangen als Wegweiser aufgestellt. *(Vergleiche Passeier.)*

Unter Gasteig, zur linken Hand des so eben beschriebenen Saumschlages, zieht sich das Jaufenthal in mehreren Armen anderthalb Stunden lang gegen die Bergkette, welche Sarnthal und Passeier vom Gebiethe des Eisacks trennen. Es ist fruchtbarer als alle Thäler um Sterzing, und erzeugt viel Roggen, Gersten und Hafer. Der guten Bergweiden hat es in Fülle, und macht daher schöne Geschäfte im Viehhandel. Die Bevölkerung beläuft sich auf 680 Seelen unter einem von der Pfarre Sterzing abhängigen Priester, für seine verhältnissmässig geringe Ausdehnung eine grosse Anzahl, und der beste Zeuge für die Hülfsquellen desselben. Der nach Sarnthal Reisende steigt von Gasteig am linken Ufer des Thalbaches hinauf zum Kirchlein St. Antoni. Hier überschreitet er den Thalbach, und geht am Nebenthale Gastpenneid vorüber in die nächste Oeffnung linker Hand. Nun kann man den Weg nicht mehr verfehlen, da er von beiden Seiten mit hohen Bergen eingefasst ist. Zur linken Hand des Wanderers ragt die Höhe des Stilfserjoches, 1271,⁹¹ Wiener Klafter über der Meeresfläche, links die nicht viel niedrigere Schönspitze, beide mit den weitreichendsten Aussichten über den ganzen Gebirgsstock. Auf der Jochhöhe von Pens quillt ein lustiges Brünnlein, eines der gesundesten und kältesten Wasser dieser Gebirgsregion, von Hirten regelmässig alle Morgen besucht, und in mancherlei Beschwerden wirksam erfunden. Von hier geht es äusserst angenehm über Pens und Sarnthein nach Botzen. *(Vergl. Sarnthal.)* Wer auf den vorgezeichneten Bergsteigen die Region des

Geilbaches nicht besuchen kann oder will, für den führt ein Fahrweg bis nach Ridnaun, das von jeher das Ziel wissbegieriger Botaniker und Mineralogen gewesen ist, und wo sie die seltensten und unbekanntesten Pflanzen und Fossilien aufgefunden haben. Er ist $3^1/_2$ Stunde lang.

(Wiesen — Moos — Pfitsch.)

Nordöstlich von Sterzing zieht sich das Pfitscherthal in einer Länge von 7 Stunden an den Stampfl- und Furtschlaglferner, welcher einerseits Zillerthal, andererseits Ahrn in Taufers berührt, und seine ungestümen Wasser ins Bett des Inns, des Eisacks und der Rienz sendet. Der Wanderlustige findet auf dem Wege dahin, gleich ausser Sterzing, das anmuthige Kirchlein zum heil. Grab, eine andächtige Einsamkeit für die benachbarte Stadt, am Fusse des Hügels, auf welchem das Dörflein Flains steht, mit weitsehendem Blicke die Gegend beherrschend, und gleich dahinter in einem lieblichen Winkel des Gebirges auf hellgrüner Flur das Dorf Wiesen mit den angehörigen Ortschaften Afens, Tulfer und Bihel, von 730 Menschen unter zwei der Pfarre Stilfs untergeordneten Priestern bevölkert, deren Jugend in den Schulen zu Wiesen und Tulfer Unterricht findet. Links am Berge prangt in heimlicher Windstille anmuthigst versteckt das Schloss Moos, in uralter Zeit den Herren von Rottenburg gehörig. Von diesen ging es auf die edlen Tänzel, später auf die Herren von Firmian und Geizkofler über, und ist jetzt ein Besitzthum der Freiherren von Sternbach. Es ist stolzen alten Baues, rings mit Mauern umgeben, hat eine wohlerhaltene Kapelle, und wird von einem Pächter der anliegenden Besitzungen bewohnt. In geringer Entfernung, thaleinwärts am nämlichen Abhang, findet man den adeligen Ansitz Wiesenheim, jetzt ein gemeines Bauernhaus. Hinter dem Dorfe Wiesen steigt das Pfitscherthal terassenförmig aufwärts. Der Thalbach bildet von Zeit zu Zeit starke Abfälle, die in mahlerische Wasserfälle übergehen. Den schönsten dieser Art sieht man bei Wöhr, eine Stunde hinter Sterzing. Man unterscheidet Ausser- und Innerpfitsch. Der

Hauptort im erstern ist Kematen, ein Dorf mit 550 Einwohnern, den schullehrenden Geistlichen an der Spitze. Von hier führt ein Bergweg über das Schlüssljoch nach dem Brenner, und ein anderer über das Sandjoch nach Vals und Mühlbach. *(S. Brenner und Vals.)* Der letztere ist besonders reich an allen Wundern der kühnsten Berg- und Alpenwelt. Im Innerpfitsch liegt St. Jakob mit einer Bevölkerung von 388 Seelen unter der Obhut Eines Priesters. Von hier gehts über das Pfitscherjoch, welches 6794 Pariser Fuss über der Meeresfläche erhaben ist, ins Zamserthal, eine unermessliche Alpe, reich an Gestein, Kräutern und Wasserfällen, rings von strahlenden Eisbergen eingefasst, den Stromfall seiner Gewässer an der Gränze von Zillerthal niederschüttend in die Zem. Hier berühren sich Zillerthal, Pinsgau, Ahrn, Pfunders, Vals, die Thäler der Isel-, Eisack- und Drauregion im lebhaften Handelsverkehre, besonders mit Vieh, und im wechselseitigen Austausche der Ideen und Stoffe, so dass die verschiedensten Volksstämme durch den gemeinsamen Urstock der Gebirge eben so lehrreich als unterhaltend in ein grosses Tableau vereinigt sind. Der Forscher über die ursprüngliche Gestaltung der tirolischen Volksstämme darf diesen grossen Einheitspunkt des keltischen, bojoarischen und slavischen Lebens nicht unbeachtet lassen. Der kürzeste Verbindungsweg zwischen Inn und Eisack führt hier durch, und von Sterzing bis Finkenberg, den ersten Ort im Zillerthale, braucht man ungefähr zwölf Stunden. *(Vergl. Zillerthal.)* Das Pfitscherthal ist rauh und enge, ohne Ebene, mit zahllosen Einschnitten, die sich zu beiden Seiten der Sturz der Gewitter nieder ins Thal gewühlt hat. Roggen und Gerste gedeiht wenig, desto mehr Hafer, der seiner Güte wegen mit dem von Ridnaun zu wetteifern berechtiget ist. Die Viehzucht ist sehr blühend, das Vieh klein, aber stark und kräftig gebaut, die Farbe roth, rothweiss oder gesprenkelt. In mineralogischer Hinsicht enthält das Thal noch viele verborgene Schätze. Einst gàb es hier eigene Sammler, die mit den aufgefundenen Gesteinen nach Innsbruck handelten. Die Alpen prangen im

Julius voll der seltensten Blüthen, die viele Pflanzenkenner über alle Erwartung reich und interessant gefunden haben. Der Landschaftsmahler ist hier in seinem eigentlichen Elemente, wenn er die Natur in ihren erhabensten Parthien, ihr tausendgestaltiges Leben in den heiligsten Momenten mahlen will. Der Pfitscherthalbach, welcher unterhalb Sprechenstein in die Eisack fällt, ist für die Bewohner von Sterzing der Massstab für die Grösse der Hochgewitter. „Der Pfitscherbach raucht,“ heisst so viel, als ein grässliches Unwetter, da er sich schäumend und stäubend in die Ebene giesst, auf einmal durch ungewöhnlichen Zufluss überschwellt.

Die Bewohner von Sterzing und der Umgegend sind im Allgemeinen ein sehr schöner Menschenschlag, und urkräftiges altkeltisches Blut der Brennen und Genaunen verräth sich in den spätesten Enkeln. Die Männer sind mehr breit und untersetzt, als lang und schlank. Ihre Kleidung, aus Schafwolle grösstentheils, ist einfach, knapp und unscheinbar an Farbe und Zuschnitt. Sie sind aufgelegter zum Ernst als zur lauten Freude; aber bisweilen bricht die Kraft der Urväter doch siegend durch, und ihr Jubel kennt keine Gränzen. Das Männervolk im tiefern Gebirge trägt den Ernst, die Abhärtung, und die Entbehrung in den scharfmarkirten Zügen. In der Region des Geilbaches wohnen viele Knappen. Im Sommer arbeiten sie auf dem Schneeberg; an heiligen Festen besuchen sie Weib und Kind daheim. Der Winter gilt den Geschäften des Hauses. Sie sind stiller Natur, gutmüthig, und ein tief gewurzeltes Religionsgefühl bezeichnet die eigenthümlichste Seite ihres Charakters. Eine Art Heimweh spricht aus ihrem ganzen Wesen: „Unsere Heimath ist oben und unten; nur nicht auf dieser Welt.“ Die Abnahme des Bergsegens hat sie in eine höchst betrübte Lage gebracht. Mangel an Arbeit und Brotlosigkeit stehen in naher Aussicht. Schon jetzt wandern viele im Frühjahre nach Meran, wo sie in den Weingärten einige Arbeit finden. Den Geist der Berge haben sie bezwungen; aber den Wein zu meistern gelingt ihnen schwe-

rer. Besonders schön und eigenthümlich ist das weibliche Geschlecht, lebensfrisch von Gestalt und Antlitz, national und mahlerisch im Anzuge. Eine solche Kraft der Glieder, wie bei ihnen, wird man nicht leicht anderswo antreffen. Einige ragen auch durch ihre Grösse hervor. Beide Geschlechter zeichnen sich durch Freundlichkeit und Innigkeit des Gemüthes aus. Die Unwandelbarkeit des religiösen Lebens ist der Kern ihres innersten Lebens. Wir empfehlen jedem Wanderer, die Gegend von Sterzing zu einem aufmerksamen Studium zu machen. Wer von den keltischen Ureinwohnern Tirols ein Wort sagen will, muss von diesem Punkte ausgehen.

Sterzing — Brixen.

(Post 2.)

Mittelorte: **Trens, Stilfs** (1 St.), **Mauls** (2 St.), **Mittewald** (3 St.) Post, **Unterau** (2 St.), **Vahrn** (½ St.)

Eine halbe Stunde unter Sterzing rücken die Arme des Eisackthales wieder enger zusammen. Die Heerstrasse zieht sich links am Berge hin, während die ganze Ebene mit den Gesümpfen des Mooses bedeckt ist. Der Wanderer kommt bald zu einer kleinen Kapelle, an der Stelle erbaut, wo die Vortruppen des französischen Generals Joubert im Jahre 1797 zur Umkehr genöthiget worden waren. Ein Gemählde aus der Hand eines Sudlers führt, dem Volksglauben gemäss, die heilige Jungfrau vom benachbarten Trens als Mittlerin auf, die dem bei Sterzing aufgestellten Feldmarschall-Lieutenant von Kerpen, Führer der österreichischen Truppen und des verbündeten Landsturms, zu Hülfe eilend, die Feinde auf Brixen zurück warf. Die Inschrift darüber lautet:

„Bis daher, und nicht weiter,
Kamen die feindlichen Reiter.“

Eine grössere Bescheidenheit kann ein Volk nicht beobachten, wenn es von seinen Siegen spricht!

Von hier steigt man links in einer halben Stunde nach Trens empor, einem berühmten Wallfahrtsorte am Fusse des Sonnenberges, mit einer Bevölkerung von 420 Seelen, die der Obsorge eines von der Pfarre Stilfs abhangenden Kaplans anvertraut sind. Die Kirche ist ein reinliches und

heiteres Gebäude aus der neuern Zeit. Das wunderbare Bild steht in der Marienkapelle zur linken Hand, und macht auf jedes empfängliche Gemüth einen erschütternden Eindruck. Es ist selten allein, immer trifft man zerknirschte Seelen an den Stufen des festlich geschmückten Altars aus schönem weissen Marmor, die hier vor der Königin der Engel ihr Herz ausschütten. Als man einst im benachbarten Bergschutte, den das Gewitter zusammen geschlemmt, herum wühlte, trat plötzlich unter der Schaufel des Gräbers das heilige Bild ans Tageslicht. Zahllose Wunder bekräftigten die höhere Weihe desselben, und stellten es fest in der Andacht des Volkes aus fern und nah. Im Jahre 1728 ward es an die jetzige Stelle gebracht unter wimmelndem Zulauf frommer Pilger aus allen benachbarten Gegenden. Der schöne Festzug ist in der Kirche abgebildet zu schauen. Die Sekularfestfeier 1828 wurde vom hochwürdigsten Herrn Fürstbischofe von Brixen, Bernhard Galura, eben so feierlich begangen. Für die Kunst ist das Hochaltarblatt vom vaterländischen Künstler Schöpf das wichtigste, eine seiner besten und gelungensten Arbeiten, die Himmelfahrt Mariens vorstellend. Zunächst der Kirche findet man ein sehr gutes Wirthshaus, mit einer Redlichkeit und Uneigennützigkeit, wie man sie nur in Tirol antrifft.

Trens gegenüber, an der Schattenseite des Thales, sieht man das grosse Pfarrdorf Stilfs, mit 770 Einwohnern unter drei Priestern, deren Vorstand zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Sterzing ist. Für den Unterricht der Jugend bestehen in Stilfs, Pfulters und Egg wohl besorgte Schulen. Die Pfarre selbst, aus uralten Zeiten stammend, ist die ansehnlichste und einträglichste in der ganzen Gegend, so wie der Pfarrwidum mehr einem Ordenskollegium als einem Pfarrhofe ähnlich sieht. Die Pfarkirche hat viel Altehrwürdiges, ohne besondern Kunstgehalt. Das Kalkgebirge, an dessen Abhange das Dorf aufliegt, wird für die ganze Umgegend mit Eifer ausgebeutet. Gegenwärtig arbeiten die Kalkbrennereien für die Landesfestung bei Brixen. Stilfs ist reich an Getreide aller Art, und das benachbarte Moos be-

günstiget vortreffliche Pferdezucht. Das hier befindliche Bad Meders wird grösstentheils von Landleuten, namentlich von Frauen, besucht, die für ihre Geschlechtsleiden viel Linderung finden. Daher ist die Unterkunft noch mancher Verbesserungen fähig. Von Stilfs führt abermals ein Bergsteig nach Pens und Sarnthal, der auf dem Joche in den durchs Jaufenthal verzeichneten einfällt. Auf dem Wege nach Mauls bemerkt der Wanderer mit Vergnügen, hoch am Sonnenberge, ein ragendes Kirchlein uralten Baues, dem heil. Valentin geweiht, am Rande des Thälchens Valgenein, das ein winziges Wässerlein in den Eisack führt, weithin nach allen Richtungen sichtbar. Die hohe einsame Lage des Ortes, der feste Bau der Kirche, und des Volkes tief gewurzelte Andacht zu derselben begründen die Vermuthung, dass sie eine der ältesten in der Gegend, und die Pfarre Stilfs selbst nur als die zweite verbesserte Auflage derselben auf der sicher gewordenen Ebene zu betrachten sey. Kein Wunder, dass sie sogar mit der Kirche St. Valentin, in Obermais bei Meran, um die Ehre streitet, den heil. Valentin in ihrer Nähe beherbergt zu haben, und manche vermuthen, Venantius, der spätere Wallfahrter zum Grabe dieses Heiligen, habe in seinem Reiseberichte diese Kirche gemeint.

Nun verengt sich das Thal immer mehr, der Eisack durchtoset die Schlucht, durch welche der Sterzingersee allmälig abgelaufen, und als Thalsperre in fehdelustiger Zeit prangt auf einem gewaltigen Gneissfelsen das Schloss Welfenstein. Wahrscheinlich stand schon zur Zeit der Römerherrschaft hier ein Kastell, das in den Stürmen der Völkerwanderung zerstört, später durch Christenhand als Welfenstein wieder aus den Trümmern erstanden ist. Die Sage erzählt, ein welfischer Fürst habe dasselbe von einem Römerzuge heimkehrend zum Schutze des Norigaus gegen lombardische Macht und Habgier erbaut. Da am Eisack, namentlich an der Gränzmark Botzen, Grafen aus dem Stamme der Welfen geherrscht, so erhält die Sage einiges Gewicht. Ja einige sehen hierin geradezu die Wiege der jetzigen Grafen von Welfesberg oder Welsberg. Gegen das Jahr

1470 erscheint die Feste bereits in den Händen der Landesfürsten Tirols. Sigmund von Oesterreich schenkte sie um diese Zeit mit allen dazu gehörigen Gütern dem deutschen Hause zu Sterzing, dem sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Vom Schlosse ist nichts mehr übrig, als das Untergeschoss eines Burgzwingers, welcher den grössten Theil des alten Bauwerkes eingenommen haben mag, mehr eine trutzige Schanze gegen den Strassendurchzug als Wohnstatt einer edlen Familie. Hinter Welfenstein zeigt sich Mauls in einer mässigen Erweiterung des Thales am linken Ufer des Eisacks, da wo die Wasser diesseits aus dem Sengesthal, jenseits aus dem Eggenthal in den Hauptstrom münden, ein beträchtliches Dorf, von 568 Einwohnern unter zwei Priestern, die gewöhnliche Nachtstation für Fuhrleute, die in zwei Tagen von Innsbruck nach Botzen gelangen wollen, ehemals der Sitz eines Zollamtes, mit einem vortrefflichen Wirthshause, ebenfalls Nagele genannt, am Fusse eines reichbewaldeten stumpf auslaufenden Hügels, die Nockspitze genannt, die sich an die Berge von Spinges anlehnt. Dass hier einst römische Ansiedler sich niedergelassen, beweisen die Römerdenkmahle, die man beim Nachgraben in der Erde gefunden. Am wichtigsten ist die bekannte Abbildung des Mithra in Stein von anerkannt römischer Arbeit, auf einem Berge oberhalb Mauls gefunden. In der Mitte bewundert man in riesenhafter Kämpfergestalt den Mithra als Mittler zwischen Ormuzd und der Welt, sitzend auf dem Weltstier, den Opferdolch in der Hand. Rings um ihn schlingen sich in des Steines Rand, in gesonderten Gruppen, die Momente seiner Thätigkeit. Sonderbar ist es, dass manche Vorstellungen auffallend an die Geschichte von Tristan und Isolde erinnern. Die Verwunderung schwindet jedoch, wenn man bedenkt, dass der tiefliegende Inhalt der Heldenpoesie des Mittelalters fast durchaus weitverbreitete Ideen kosmogonischen Ursprungs enthaltet, wie Forscher über Tristan und das Nibelungenlied mit Erfolg bewiesen haben. Das Original dieses Denkmahls befand sich früher in der k. k. Bibliothek zu Innsbruck, wur-

de aber im Jahre 1818 nach Wien ins k. k. Antikenkabinet abgeführt. In der Innsbrucker Bibliothek sieht man dafür einen Gipsabguss, und das Ferdinandeum besitzt davon eine sorgfältige Zeichnung.

Von Mauls führt ein Bergsteig links in fünf Stunden über das Valserjoch nach Vals und Mühlbach. Man wandert anfangs in nordöstlicher Richtung in das Sengesthal, das sich mit einem Alpenübergange nach Pfitsch zieht, lässt es jedoch mitsammt dem nächsten Seitenthale Gansöhr zur linken Hand liegen, und erreicht östlich gewandt über Rizeil (Rizoal), eine Gruppe zerstreuter Berghöfe, das Joch. Man geniesst auf diesem etwas steilen Wege die entzückendste Aussicht auf die Gegend von Sterzing, Mareit und Ridnaun. Der Ridnaunerferner breitet sich riesenhaft den Blicken des erstaunten Wanderers unter mit allem Farbenzauber der wunderbarsten Eiswelt. Die Gemeinde Rizeil verdankt der sonnigen Lage ihrer einsamen Berghöhen Getreide aller Art, und die schwebenden Hütten haben das zutraulichste und anmuthigste Aussehen mit entschiedenen Zeichen mittelmässigen Wohlstandes. Vom Joche geht es anfangs durch duftige Bergwiesen, sodann durch Waldgründe gerade hinunter ins Dorf des Valserthals. Diesen Weg schlugen im Jahre 1797 die Landstürmer ein, um den Franzosen bei Spinges in den Rücken zu fallen, worauf bekanntlich das blutige Gefecht erfolgte, das den Abzug der Franzosen durch Pusterthal zur Folge hatte. Im Jahre 1835 hat ihn Erzherzog Johann gemacht, um seine militärische Wichtigkeit für die Festung in Brixen zu untersuchen. *(Vergl. Valserthal.)*

Das Mauls gegenüber liegende Eggenthal hat auf der Sonnenseite mehrere zerstreute Berghöfe, und läuft zuletzt an der Gränze von Sarnthal in mehrere Arme aus. Man steigt durch dasselbe hinauf auf das Stilfserjoch, und von dort nach Sarnthal hinunter.

Unter Mauls wird die Enge des Thals immer drückender, man ist eigentlich und uneigentlich im Sack, einem einsamen Wirthshause an der Strasse, unweit der Mündung

des Gaisalpenbaches in den Eisack, welcher vom jenseitigen Abhange des Kreuzjoches herunter kommt, und ein holzreiches Wildthal durchbraust. Unter der Gaisalpe zuhinterst in demselben befindet sich der Punleitersee mit einer Abzugssperre, welche alljährlich geöffnet wird, um mit den entbundenen Wassern den Thalbach zum Holztriebe anzuschwellen. Ueber die Gebirge gelangt man wieder nach Belieben entweder nach Schalders oder nach Pens im Sarnthal. Der Puntleitersteg über den Eisack ist aus den Kriegen von 1809 berühmt, bekanntlich ein Posten, den Speckbacher mit eben so viel Tapferkeit vertheidigte, als Einsicht benützte, um den Feind zu necken, und seinen Rücken auf- und abwärts der Strasse zu bedrohen. Freundlicher, als die Felsenenge bei Sack, zeigt sich Mittewald, ein Dorf mit 330 Einwohnern, und 2575 Fuss Meereshöhe, Poststation zwischen Sterzing, Brixen und Untervintl, unweit der Stelle, wo jenseits des Eisacks der Flaggenbach durch das gleichnamige Thal die Gewässer vom Kreuzjoche ins Bett des Hauptstroms niederführt, die Stelle eines hartnäckigen Gefechtes zwischen den Franzosen und General Kerpen im Jahre 1797, das mit der Niederlage des Letztern, und mit der Einäscherung des Dorfes endigte. Das Postwirthshaus in Mittewald ist eines der besten und geräumigsten an der Strasse. Die nächste Unterkunft gewährt Oberau, mit 20 Einwohnern in drei Häusern, die noch unlängst Michael Forcher in geistlichen Angelegenheiten besorgte. Aber nach seinem Tode ging die Seelsorgestelle wieder ein aus Mangel einer genügenden Stiftung, und die Gemeinde ward zu Mittewald gezogen, wozu sie ohnehin früher gehörte. Eine halbe Stunde darunter führt die Hauptstrasse vom linken auf das rechte Ufer des Eisacks zum viel besuchten Wirthshause Unterau, von wenigen Häusern umgeben, und einer hübschen Kapelle. Diese Brücke, am Fusse des Riolerberges, bildet die Gränze zwischen den Landgerichten Sterzing und Brixen. Die Gegend weitet sich allmälig, Kastanien und Reben kommen zum Vorschein, und der Eisack bricht durch einen schaudervollen Abgrund zwischen schaudervollen Fel-

sen in die Ebene von Brixen durch. Auf der Anhöhe, wo der Bau der Landesfestung emporsteigt, theilt sich die Landstrasse links über die nahe Ladritscherbrücke nach Pusterthal, rechts am sogenannten Kläusel, vorüber durch Vahrn nach Brixen. *(Vergl. Umgegend von Brixen.)*

Die Strecke des Heerweges von Mauls bis zur Ladritscherbrücke ist als einer der vorzüglichsten Engpässe des Landes unsterblich berühmt in den Kriegen mit auswärtigen Feinden. Keine Handvoll Erde ist zu finden, die der Tiroler nicht mit seinem und der Besiegten Blute für des Volkes Freiheit gefärbt. Wir stellen hier die vorzüglichsten darauf bezüglichen Begebenheiten kurz zusammen. Im Jahre 1797 zog sich General Kerpen, der Uebermacht der Franzosen weichend, langsam durch die Schlucht der Gebirge auf Mittewald zurück. Die todesmuthigen Republikaner stürzten ihm nach, warfen seine daselbst aufgestellte Macht über den Haufen, und steckten das Dorf in Brand. Ein vorzüglicher Haltpunkt der Franzosen war die genannte Eisackbrücke zwischen Ober- und Unterau. Von hieraus unterhielten sie die Verbindung mit Brixen, Mittewald und den Anhöhen von Spinges, die sie durch steile Berge erstiegen und umgingen. Dadurch entbehrten sie für das leichte Waffenvolk die gefährliche Ladritscherbrücke. Im Jahre 1809 scheiterte hier, wie bereits angezeigt worden, der Herzog von Danzig in diesen Thalschluchten mit seinen stolzen Plänen zur Unterjochung Tirols. Die vorgeschobenen Sachsen warfen sich in die Häuser der Oberau, und mussten sich nach verzweifelter Gegenwehr, 300 an der Zahl, den Bauern unter dem Kapuziner Haspinger kriegsgefangen ergeben. Speckbacher hatte den Punleitersteg und das Stilfserjoch, und Andreas Hofer den Jaufen besetzt, dadurch wurde der Alpenübergang nach Südtirol verhindert. Haspinger drang mit stürmischer Wuth bis Mauls vor, und vereinigte sich dort glücklich mit Speckbacher und Hofer. Diese klug angelegten und kühn ausgeführten Gebirgsangriffe säuberten mit geringer Landsturm-Mannschaft das Stromgebieth des Eisacks vom weit überlegenen Feinde.

In mineralogischer Hinsicht ist diese einförmige Gegend ebenfalls nicht uninteressant. Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Gneiss, Hornblende, Granit, und Uebergänge in Gneiss und vorwaltenden Feldspat zeigen sich von Mauls bis Mittewald allenthalben an der Strasse. Hier verschwindet die Hornblende fast ganz, Chlorit und Schiefergerölle wird äusserst selten, desto häufiger aber der Granit, je näher man nach Brixen kommt. Er ist weiss, feinkörnig, weisser Feldspat waltet darin vor, die eingesprengten Glimmerblättchen sind schwarz, und der Quarz schlägt ins Bläuliche. Man nennt ihn in der hiesigen Gegend Krötelstein, und seine Gerölle bilden Muhren, Erdfälle und Ablagerungen am linken Eisackufer gegen Pusterthal. Da auf der ganzen Strecke nur sehr wenig Raum zum Anbaue vorhanden ist, so ist auch die Bevölkerung äusserst gering, und doch sehr gemischt, weil nur derjenige in diesen Schluchten sich niederlässt, den die Noth dazu zwingt, oder entschiedener Vortheil anlockt. In den kleinen Nebenthälern und auf dem Gebirge liegen indess gute Alpen, und die zahlreichen Berge liefern treffliches Bau- und Brennholz.

Brixen (lat. Brixina, ital. Bressanone) liegt am Einflusse der Rienz in den Eisack auf einer beschränkten, gegen Nord und Süd offenen Thalebene, zwischen Länge 29° 17', und Breite 40° 40', 1836 Pariser Fuss über der Meeresfläche erhaben.

Im Jahre 901 schenkte der deutsche König Ludwig, das Kind zugenannt, dem Bischofe Zacharias von Seben den Maierhof Prichsna, welcher durch die Bischöfe von Seben angebaut und zum heutigen Brixen erwachsen ist. Der heil. Albuin verlegte den bischöflichen Sitz von Seben nach Prichsna, und Herward, gegen das Jahr 1015 mit der Leitung der Kirche von Brixen betraut, umgab die neue Stadt mit Ringmauern. Sein unmittelbarer Nachfolger, der selige Hartwig, Graf von Lurn im Pusterthal, reich an Erbgut, das er der Kirche zum Opfer brachte, vollendete den Bau der Stadt, und erhielt vom Kaiser Konrad II. eine Grafschaft zum Geschenke, die, früher ein Eigenthum des

Grafen Welf, sich von den Gränzen des Bisthums Trient weit ins Innthal hinein erstreckte. Durch diese und andere grosse Geschenke und Stiftungen an die bischöfliche Kirche wurde Hartwig reich und mächtig, und die Stadt Brixen unter ihm die Residenz eines geistlichen Fürsten. Bischof Altwin, Gregors VII. Zeitgenosse, und den deutschen Königen Heinrich III. und Heinrich IV. mit unverbrüchlicher Treue ergeben, erhielt zum vorigen Besitzthume noch eine Grafschaft im Pusterthale nebst vielen andern Gnaden und Gütern, und versäumte keine Gelegenheit, des Kaisers Gunst auszubeuten. Unter ihm ward in Brixen 1080 von den Kaiserlichgesinnten eine Zusammenkunft gehalten, worin Pabst Gregor abgesetzt, und an seine Statt der Gegenpabst Klemens III. erwählt wurde. Welf, Herzog von Baiern, ein Anhänger Gregors VII., erschien, um den Frevel des Bischofes zu züchtigen, und verjagte ihn von seinem bischöflichen Sitze. Nach manchen verderblichen Zwisten zwischen den Anhängern des Kaisers und den Päbstlichgesinnten, die sich einander die Bischofswürde streitig machten, bestieg endlich der fromme Regimbert, ein Mitglied des Benediktinerstiftes von Admont, den Stuhl des heil. Albuin, und suchte durch die Einführung der Prämonstratenser-Chorherren in Wilten, und durch die Versammlung der zerstreuten Mönche von St. Georgenberg in ein regelmässiges Kloster die christliche Gesittung unter dem verwahrlosten Volke auszubreiten. Sein Nachfolger, der selige Hartmann, fuhr auf dem betretenen Pfade fort, und gründete das Kloster Neustift für geregelte Chorbrüder des heil. Augustin, im Laufe der Jahrhunderte stets ein treuer Verbündeter der bischöflichen Gönner in Brixen. Aber im Jahre 1174 verwandelte ein unglückseliger Brand die Stadt in einen Aschenhaufen, aus dem sie nur langsam wieder erstand. Um ihrem Unfalle abzuhelfen, verlieh ihr Friedrich I., aus dem Hause der Hohenstauffen, das Recht einer städtischen Zollstätte, die Uebung der höhern und niedern Gerichtsbarkeit, und eine Münze. Leider verzehrte sie sechzig Jahre darauf wieder ein mörderischer

Brand, die unbändige Willkür faustrechtlicher Raubgesellen, darunter selbst die Grafen von Tirol, bedrängten Stadt und Bisthum von allen Seiten, keine Schranke des Gesetzes wurde mehr geachtet. Dadurch sah sich Bischof Hugo von Taufers im Jahre 1236 genöthiget, das Bisthum dem Kaiser Friedrich II. zu übergeben, damit es durch den stärkern Arm der weltlichen Gewalt verwaltet und geschirmt würde. Und in der That sehen wir den vom Kaiser bestellten Richter Hauward mehrere Jahre hindurch als Regent der Stadt und Verwalter des Hochstiftes. Indess währte diese Vormundschaft nicht lange. Der thatkräftige und kühne Bischof Bruno, Graf von Kirchberg und Bullenstätten, ergriff die Zügel der Regierung, zerschlug die Angriffe fehdelustiger Ritter, warf das Schloss Voitsberg ob Vahrn, die Stätte widerspenstiger Adeliger, in Schutt und Trümmer, und demüthigte nach Gebühr die stolzen Herren von Aichach. Unter ihm ward Bruneck zur Stadt gebaut und erweitert, das Schloss Salern nahe der Stätte des niedergeworfenen Voitsberges aufgerichtet, und der Grund zur heute noch stehenden bischöflichen Residenz in Brixen gelegt. Seine unmittelbaren Nachfolger hatten weder seine Charakterfestigkeit, noch sein Glück. Mächtige Dienstmannen des Hochstiftes, besonders der Graf von Tirol, bereicherten sich auf Kosten der bischöflichen Kirche. Aber der geistvolle Albert von Enn, der Sprössling eines uralten Heldengeschlechtes, stellte in den Jahren 1323 — 1336 die gesunkene Macht des Fürstenthums zum Theil wieder her, erneuerte die Stadt, und gründete durch Anregung und werkthätige Unterstützung das Bürgerspital.

Unter dem Fürstbischofe Friedrich von Erdingen erhielt Brixen im Jahre 1380 eine neue Stadt - und Gerichtsordnung, d. h. eine schriftliche Feststellung althergebrachter Gewohnheiten und Rechte, die sich im Laufe der Zeit als zweckmässig erprobt hatten, in ein Ganzes geordnet, und in gleichförmige Ausübung gebracht. Es war dieses die Blüthenzeit des städtischen Wesens und Wohlstandes, und das Bild, welches Oswald von Wolkenstein, ein Zeitge-

nosse, davon entwirft, zeugt für hohe Verfeinerung in Sitte und Unsitte des gesellschaftlichen Lebens in der fürstbischöflichen Residenzstadt. Der Streit des Bischofes Ulrich Putsch mit dem Domkapitel war für die Stadt kein so grosses Unglück, als der bald darauf 1444 erfolgte Brand, welcher den grössten Theil der Häuser in Asche legte. Dazu kamen die unseligen Wirren unter dem hartnäckigen Fürstbischofe und Kardinal Niklas von Kusa, der, vom Pabste gegen den Wunsch des Fürsten und des Domkapitels, auf den bischöflichen Sitz erhoben, sich mit aller Kraft der Macht und dem Willen des Erzherzogs Sigmund entgegen stemmte. Aber der störrische Ausländer musste aus der Stadt und dem Bisthume entweichen, und das von ihm über die Stadt verhängte Interdikt wurde nirgends geachtet. Die Klarisserinnen, welche sich allein daran hielten, jagte man zur Strafe ihres Eigensinnes auf mehrere Jahre aus dem Lande. Auf die Zeit der Entwickelung und Blüthe des Stadtwesens folgte der demokratische Unfug der Bauernstürme. Luthers Reformation hatte die Bauern rings um Brixen wie anderwärts zu Raub, Mord und Brand erhitzt. Die Verführten entrissen im Jahre 1525 einen todeswürdigen Verbrecher aus den Händen des Henkers, und das war die Losung zur Gewalt. Das Rottengesindel drang rasend in die Stadt, plünderte Kirchen und geistliche Häuser, und übte in Saus und Braus, bei Suff und Frass Unfüge jeglicher Art. Die Folge davon war, dass der Bischof die Regierung des Fürstenthums bis auf ruhigere Zeiten in die Hände des Landesfürsten niederlegte. Wilhelm von Wolkenstein II., früher Pfleger auf Heimfels, war der erste, welchen der Landesfürst als Hauptmann dahin stellte. Aber nicht lange darauf, nachdem die Wunden des Bauernaufruhres kaum vernarbt waren, erhoben sich die Wiedertäufer, überfielen die Priester am Altare, rissen ihnen das Sakrament aus den Händen, und traten es mit Füssen. Kein Pabst, kein Kaiser, kein König, noch irgend ein anderer Mensch sollte sich nach ihrer Meinung der Herrschaft anmassen. Aber der Fürstbischof Georg von Oesterreich trat

ihnen mit Kraft entgegen, die Rädelsführer wurden gefangen, enthauptet oder verbrannt. Grössere Gefahr drohte die Verschwörung, welche Balthasar Dosser, aus dem benachbarten Lüsen gebürtig, zum Umsturze der Religion und der Regierung anzuzetteln suchte. Verrath der Theilnehmer verhinderte jedoch den Ausbruch derselben, Dosser wurde in Klausen ergriffen, und zu Innsbruck nach Urtheil des landesfürstlichen Gerichts geviertheilt. Mit diesem letzten Beispiele der mittelalterlichen Strenge war auch der reformirende Schwindel auf immer beschwichtiget. Die Schweden erreichten im dreissigjährigen Kriege Brixen eben so wenig, als Tirol überhaupt; aber im Jahre 1703 schweiften die baierischen Vorposten bis an die Klause von Brixen. Der geistreiche und staatskluge Fürstbischof, Kaspar Ignaz von Künigl, schickte waffenfähige Mannschaft den Feinden entgegen, während das wehrlose Volk Tag und Nacht im Gebeth vor den Altären lag, und trug dadurch wesentlich bei, die Vereinigung der Baiern mit den Franzosen zu verhindern. Ihm verdankt Brixen den Ausbau der bischöflichen Residenz, eine verständige Feuerordnung, und das Befugniss eines eigenen Wochenmarktes. Die Kriege des 18. Jahrhunderts fielen besonders schwer auf die erbarmungswürdige Stadt, die durch ihre Lage nothwendig zu allen Wehen desselben verdammt war. Im Mittelpunkte gelegen, wo die tirolischen Hauptstrassen sich vereinigen und kreuzen, wurde sie anfangs von unaufhörlichen Durchzügen heimgesucht. Mit dem steigenden Bedürfnisse des Verbrauchs an fremde Truppen stiegen auch die städtischen Ausgaben. Schwerlastende Leib-, Stand-, Vermögens- und Klassifikationssteuern drückten die Bürger nieder. Im Jahre 1797 am 24. März rückte General Joubert mit dem linken Flügel der italienischen Armee über Brixen. Der unerschrockene Kanonikus, Kaspar Graf von Brandis, trat in dieser bedenklichen Zeit an die Spitze der Munizipalität, und wusste als gewandter Redner der französischen Sprache mit seltener Geistesgegenwart den Franzosen so viel Ehrfurcht einzuflössen, dass sie die verlangte Kontribution von 100,000 Gulden auf 5000 herab setzten, und die

Stadt gnädiger behandelten, als sie sonst gewohnt waren. Geschreckt durch die Schlacht bei Spinges eilten sie am 2. April aus Brixen durch Pusterthal, um sich mit Bonaparte in Kärnthen zu vereinigen. Die Sekularisation 1803 überlieferte das Fürstenthum an Oesterreich, und das Jahr 1805 an Baiern. Sogleich wurden unter baierischer Herrschaft die theologischen und philosophischen Studien aufgehoben, die Domkapitularen versprengt, das Kollegiatstift im Kreuzgange aufgelöst, und das geistliche Sängerinstitut im Kassianeum in eine Kaserne verwandelt. Dafür kam ein Landeskommissariat nach Brixen. Das Jahr 1809, zwar reich an Kosten für die Landesvertheidigung, blieb bis zum November erträglich. Da erschien nach dem Wiener Frieden Rusca durch Pusterthal in Brixen mit italienischen Truppen; die von Kolb missleiteten Bauern leisteten bei der Mühlbacherklause verzweifelten Widerstand, und erbitterten das französische Kriegsvolk höchlich. Ja sie schlossen dasselbe sogar in Brixen ein. Indess kam aus Italien Beistand, und die Franzosen ermuthigt, brannten aus Rache rings umher 200 Häuser und Scheunen ab. Bald darauf, beim Wiedereintritte der baierischen Regierung, wurde der Eisackkreis mit dem Innkreise verschmolzen, das Landeskommissariat aufgehoben, und Brixen an die Gränze des italienischen Königreichs hinaus geschoben. Aber der russische Winter von 1812 beförderte den Umschwung zum Bessern. Brixen trat 1814 an Oesterreich zurück, erhielt 1816 eine Hauptschule und ein Gymnasium, 1823 das theologische Studium und ein vollständiges Domkapitel mit sieben Gliedern.

Die Stadt ist regellos gebaut, eine wunderlich in einander verschlungene Sammlung von 334 Häusern, von einer Hauptgasse durchschnitten, und 2700 Einwohnern bevölkert. Die ansehnlichste Nebengasse zieht sich vom weissen Thurm durch den Kern der Stadt südwestlich hinauf, und ist mit Arkaden zu beiden Seiten eingefasst, wo die Kaufleute und Krämer ihre Waaren auslegen. Der Domplatz, 60 Klafter lang, 25 breit, kann an Schönheit und Geräumigkeit mit den grössten Stadtplätzen Tirols wetteifern. Stu-

fels, die engste und unfreundlichste Gasse, liegt jenseits des Eisacks, auf dem Wege nach Lüsen, am Fusse eines rebenreichen Hügels. Unter den Gebäuden der Stadt nimmt die Domkirche den ersten Platz ein. Der Fürstbischof, Kaspar Ignaz von Künigl, veranlasste, dass aus der alten Domkirche, einem unregelmässigen finstern Gebäude, dieses herrliche Gotteshaus erstand. Der Bau ward begonnen 1745, und 1754 geendigt. Der Plan rührt vom Baumeister Delaia von Botzen her. Die Façade aus weissem Marmor mit zwei grossen kupfergedeckten Thürmen, denen sich zwei kleinere symmetrisch anschliessen, wurde in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Jakob Pirchstaller, Zeichnungslehrer in Meran, entworfen, und macht einen gefälligen Eindruck. Das Innere der Kirche, in der Form eines lateinischen Kreuzes, 188 Schuh lang, in den Kreuzkapellen 94½ Schuh breit und 86 hoch, ist durch kein Säulensystem gestützt, sondern mit einem freien Gewölbe aus Tufstein versehen. Die Altäre, neun an der Zahl, und durch marmorbekleidete Wandsäulen von einander geschieden, sind alle kunstreich, aus verschiedenen ausländischen Marmorarten gebaut, worunter der Verde antico, der Diaspro, und sogar einige Stücke Lapis Lazuli vorkommen. Wenn man durch die Hauptthür in die Kirche tritt, so bemerkt man am linken Seitenaltare die Kreuzigung Christi von Schöpf, ein von allen Kennern bewundertes Gemählde, rechts die Vorstellung aller Heiligen vom nämlichen Meister in seinem Alter gemahlt, und daher weniger ausgeführt und vollendet. Einige Schritte vorwärts an den nächsten Seitenaltären findet man rechts den Sturz des heil. Johannes von Nepomuck über die Moldaubrücke, von Cignaroli, links die heil. Agnes zum Martertode bereit, von Christof Unterberger, vielleicht das beste Gemählde in der ganzen Kirche. An Schönheit und Kostbarkeit des Marmors, so wie an kunstreicher Vollendung zeichnet sich dieser Altar besonders aus. Weiter vorwärts rechts steht die Verklärung Christi, vom nämlichen Unterberger, und ihr gegenüber die heil. Anna, von Lindenauer aus Wien. Den rechten Seiten-

altar in der Kreuzkapelle hat Paul Troger mit dem Martertode des heil. Kassian, den linken Franz Unterberger mit dem Kinde Jesu geschmückt. Das Hochaltarblatt, die sterbende Gottesmutter, ist eine Arbeit des Michael Angelo Unterberger. Die Freskomahlereien über dem Gesimse wurden von Paul Troger um 10,000 Gulden, die Verzierungen unter demselben von Hieronimus Constantini aus Roveredo gemahlt. Das Pflaster in allen Theilen der Kirche aus gevierten weissen und blauen Marmorplatten von Vinaders, Wald, Obernberg und Ratschinges liefert einen handgreiflichen Beweis vom Marmorreichthum in Tirol. Bischof Künigl, dem Bau alljährlich mit 6000 Gulden willfährig, erlebte die Vollendung desselben nicht mehr. Seinem Nachfolger, Leopold von Spaur, war es vorbehalten, die schönste und kostbarste Kirche Tirols nach neuerer Bauart vollkommen herzustellen. Die Kosten des Baues beliefen sich auf mehr als 118,851 Gulden.

An die Domkirche schliesst sich südlich der Kreuzgang an, ein vollkommenes Viereck, stark gewölbt, und mit uralten Freskogemählden verziert, auf einem Tableau mit der Jahrszahl 1410. Sie sind nicht alle von gleicher Hand, noch aus der nämlichen Zeit, aber gewiss das Merkwürdigste und Interessanteste, was Brixen von alter Kunst aufzuweisen hat, und worauf ein kunstliebender Wanderer seine erste Aufmerksamkeit richten muss. Der Hofraum, um welchen die Arkaden des Kreuzganges laufen, war einst ein Gottesacker, wie die zur Zeit des Dombaues ausgegrabenen Menschengebeine bewiesen. Für den Geschichtforscher sind die 106 Grabsteine und Marmordenkmahle wichtig, ringsum in den Mauern der Arkaden geordnet und zusammen gestellt, die der berühmte Joseph Resch in seinen Denkmahlen der Kirche Brixen beschrieben hat. Die ältesten sind aus dem 14. Jahrhundert. An der Mittagsseite dieses Kreuzganges ist die Johanneskirche angebaut, nach der Sage einst der alte Dom, worin später Versammlungen des Kapitels, namentlich die Wahl eines Bischofes abgehalten wurden. Auch das berühmte Afterkonzilium, worin Guibert, der Erzbischof

von Ravenna, als Gegenpabst Gregors VII., erwählt ward, ging 1080 in derselben vor sich. Aus dem nämlichen Kreuzgange gelangt man in die Frauenkirche, ehemals Kollegiatkirche der Kanoniker in ambitu (im Umgange, d. i. Kreuzgange), jetzt dem Gottesdienste der Gymnasialschüler angewiesen. Maria von Egypten, vom Mahler Theofilus Polak, ist darin sehenswürdig. Der Künstler, gestorben in der fürstbischöflichen Burg 1639, fand in der nämlichen seine Grabesstätte.

Von der Domkirche, nur durch den ehemaligen Freithof getrennt, findet man die Pfarrkirche, im Jahre 1038 vom Bischofe Hartwig erbaut, aber in neuerer Zeit aus ihrer ursprünglichen Gestalt fast umgewandelt. Darin besorgt ein eigener Pfarrer, zugleich Dekan des Landgerichtsbezirkes Brixen, mit vier Gehülfen den Gottesdienst. Nur zwei Altäre sind von Marmor, aber vier schöne Gemählde bewundert man daselbst, auf dem Hochaltar den Engelsturz, von Franz Frank, die heil. drei Könige, angeblich von Theofilus Polak, den heil. Johannes und den kreuzziehenden Heiland, von Anton Unterberger. Das letztere hält man für eines der gelungensten Stücke des genannten Künstlers *). Der an der Kirche stehende Thurm, von der Farbe seines Daches der weisse genannt, wurde gegen die Hälfte des 15. Jahrhunderts gebaut. In seiner Umgebung sammelt sich an Festtagen und Märkten das regste Leben des Volkes.

Die Kirche der englischen Fräulein im sogenannten alten Markte wurde 1765 erbaut. Graf von Heister legte im Namen der Kaiserin Maria Theresia den Grundstein dazu, und überbrachte zum Bau 500 Dukaten als Geschenk der Landesfürstin. Die ersten Bewohnerinnen kamen durch die Verwendung des Fürstbischofs, von Künigl, und seines Weihbischofs, Gabriel von Sarnthein, im Jahre 1739 von Mindelheim nach Brixen. Anna Josepha Gräfin von Sarnthein,

*) Die Sage erzählt, die drei mitlebenden Meister Stadler, Kraffonara und Arnold hätten den Auftrag erhalten, jeder ein Bild für diese Kirche zu mahlen. Man ist gespannt auf die Kraft- und Geistentwickelung der Wetteifernden.

früher Oberin im englischen Hause zu Mindelheim, war die Anführerin der neuen Kolonie. Aber der Unverstand der zunftpflichtigen Bürger setzte ihnen anfangs die grössten Hindernisse entgegen, und erst nach Beseitigung derselben erstand das Haus in den Jahren 1743—1745, zu dessen Bau der Fürstbischof 4000, der Weihbischof 1000 Gulden beisteuerten. Es liegt sehr bequem an einem grossen Garten mit der schönsten Aussicht auf die Felder, und den gegenüber liegenden Berg. Die innere Einrichtung desselben ist äusserst zweckmässig, luftig und abgeschieden, wie man es für einen religiösen Verein wünschen mag. Der Verein hat bekanntlich eine dreifache Kategorie von Frauen, zuerst Fräulein, adeliger Abkunft, sodann Jungfern gemeinen Herkommens, und zuletzt Schwestern. Die ersten besorgen die Kostschule, die zweiten die Stadtschule, und die dritten die Mägde-Arbeiten des Hauses. Die Beschränkung, dass die Oberin jedesmal aus der Klasse der Fräulein gewählt werden muss, wie in Meran, besteht in Brixen nicht, zufolge eines hochverständigen Blickes in das Wesen einer religiösen Gesellschaft. Die Eingetretenen bindet nur das einfache Gelübde auf wenige Jahre, das nach dem Ablaufe der bestimmten Zeit wieder erneuert werden muss. Ein Austritt ist fast unerhört. Die Oberin regiert gesetzlich drei Jahre, wird aber fast immer neuerdings bestätiget. Die Schule der englischen Kostfräulein in Brixen kann als Musterschule im Lande gelten. In der Kirche des Hauses bewundert man das schöne Hochaltarblatt, den sterbenden Joseph, von Unterberger, und zwei verdienstvolle Gemählde, von Grasmair.

Auf dem nämlichen Wege durch den alten Markt kommt man zum Gottesacker, der seit 1792 erbaut, ein Rechteck bildet, rings mit Arkaden eingefasst, mit Stationen, die Franz Kirchebner von Götzens gemahlt. Lage und Anlage können nicht genug gerühmt werden, und stehen als Denkbild mancher Gemeinde vor Augen, die bisher sich zu folgen geweigert hat. Unweit davon findet man rechts die Mariahülfkirche in Zinggen mit zwei meisterhaften Gemähl-

den, von Schöpf, Anton und Joseph, aus dem kräftigsten Jünglingsalter des Künstlers. Die Kirche besteht seit 1648, dem westphälischen Frieden ein Denkmahl.

Jenseits des Eisacks, im sogenannten Stufels, steht die Schutzengelkirche, erbaut im Jahre 1711, und enthält auf dem einzigen Altare ein musterhaftes Gemählde, von Grasmair, den Schutzengel vorstellend.

Dieser Kirche gegenüber auf der Halbinsel, die vom Zussammenfluss des Eisacks und der Rienz gebildet wird, sehen wir die Kirche des heil. Kreuzes und das angebaute Priesterseminar. Die erstere enthält drei geschmackvolle Altäre, und den Plafond mit Freskogemählden, von Zeiler; das letztere, eines der zweckmässigsten Gebäude dieser Art, bildet ein vollkommenes Viereck mit einem geräumigen Hof in der Mitte, und fasst über 100 Zöglinge, deren jeder ein eigenes Zimmer bewohnt, und alle Hörsäle der Theologie mit den übrigen öffentlichen Vereinssälen, deren eine solche Anstalt bedarf. Hinter dem Gebäude weitet sich ein trefflicher Garten, von zwei Strömen bespült, und mit der herrlichsten Aussicht auf die nordöstlichen Gebirge, die nie mit ihren Lüften kargen, und auch im Sommer frische Kühlung wehen. An der Stelle des Priesterhauses stand einst ein Spital für arme Pilger, die nach Rom wallfahrteten. Im Jahre 1764 wurde dasselbe abgetragen, und der Grund zum Priesterhause gelegt. Der Fürstbischof, Leopold von Spaur, war der werkthätigste Unterstützer dieses schönen Werkes nach dem Bauplane des Priesters Georg Tangl, welcher als Dechant in Flauerling gestorben ist. Die Kosten des Baues betrugen 60,000 Gulden, wozu Tangl selbst beträchtliche Summen beigetragen hat. Unter der baierischen Regierung war es bedroht, seiner Bestimmung entrissen zu werden, aber das Jahr 1823 hat es bleibend dem Zwecke geweiht, zu welchem es von hochherzigen Menschen gegründet worden ist. Die Verpflegung der Zöglinge ist in dieser weitläufigen Anstalt die humanste und ehrenvollste, die man finden kann. Unvergesslich bleibt jedem, der ihn gekannt, der geistliche Rath Michael Feichter, der dieselbe in schwieri-

gen Zeiten geleitet hat, und zu früh für Priesterbildung gestorben ist.

In der nämlichen Gasse, in welche der Ausgang des Priesterhauses mündet, steht tiefer südlich das Haus der Schulschwestern, die in stiller Verborgenheit dem Gottesdienste obliegen, und nebenbei eine Mädchenschule unentgeltlich für die Stadt besorgen. Sie haben eine andächtige und äusserst reinliche Hauskapelle für die Hausandacht; den Gottesdienst besuchen sie in der Kirche der Klarisserinnen. Den Unterhalt verdienen sie sich zum Theil durch Handarbeiten für gottesdienstliche und kirchliche Bedürfnisse. Ihre Lebensart ist arm und streng, und der Segen Gottes sichtbar in Erhaltung einer Unterrichtsanstalt ohne bedeutende Stiftung.

Derselben benachbart sieht man das Kapuzinerkloster. Hier stand einst die uralte Kirche St. Katharina, gestiftet 1341 von Friedrich von Villanders, Domherr und Probst im Kreuzgange, einem Ahn der Grafen von Wolkenstein, mit einer anklebenden Pfründe. Der Bau des Klosters mit der nöthigen Umwandlung der Katharinenkirche begann im Jahre 1604 unter dem werkthätigen Schutze des Fürstbischofes Andre von Spaur. Die gottselige Frau Kunigunde, hinterlassene Witwe Heinrichs von Winkelhofen, deren Sohn selbst den seraphischen Orden gewählt hatte, erbaute später (1631) eine ganz neue, die jetzt noch stehende Kirche, da die alte zu beschränkt gewesen war, auf eigene Kosten. Auf dem Hochaltarblatte steht ein schönes Gemählde, die heil. Katharina, von einem unbekannten Meister. Der berühmte Geschichtschreiber, Joseph Resch, liegt hier begraben, und hat einen einfachen Stein zum Denkmahl mit der Inschrift: „*Josephus Reschius 1782.*“ Das bezeichnendste Andenken an den demüthigen und arm gebliebenen Forscher in den vaterländischen Geschichten. Im Kloster lehren die Kapuziner den ersten theologischen Jahrgang für die Zöglinge ihres Ordens; das Predigtamt in der Domkirche versehen sie ebenfalls. Ans Kloster stösst ein grosser weitläufiger Garten mit dem besten Brunnenwasser von Brixen,

und der ergötzlichsten Aussicht auf die benachbarten Berge.

Am Südende der Stadt steht das Kloster der Schwestern der heil. Klara, jetzt das einzige in ganz Tirol. Die ersten Bewohnerinnen desselben kamen schon 1221 nach Brixen, und ihre jetzige Kirche stammt vom Jahre 1684. In der letztern bewundert man herrliche Stationen, von Franz Unterberger. Mit der Wohnung der Frauen steht das Hospitium der Franziskaner in Verbindung, welche, drei an der Zahl, die seelsorglichen Dienste versehen, und dafür von ihrem Tische leben. Man nennt diese Nonnen ohne Umschweif die Versperrten, weil sie sich Niemanden von Angesicht zeigen dürfen, ausser den allernächsten Verwandten, und der Eintritt in ihr Kloster für andere unmittelbar vom Ordinariate, und nur bei überwiegenden Gründen gestattet wird. Vor einigen Jahren verpflichteten sie sich, im nahestehenden Hofgebäude die weiblichen Kranken der Stadt zu besorgen, aber leider sind sie von diesem schönen Dienste wieder abgekommen.

Von hier, südwestlich am Ende des Domplatzes, liegt die bischöfliche Residenz, das schönste und weitläufigste Wohngebäude der Stadt, abgeschieden von allen Häusern, ins Gevierte gebaut, und rings von glänzenden Gärten eingefasst. Bischof Bruno war der erste, welcher im 13. Jahrhundert es aus einem alten Schlosse, dem Sitze des Stadthauptmanns, zur Wohnung des Bischofes umwandelte, und seit 1268 auch wirklich bewohnte. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie vom Fürstbischofe Künigl, der auch die Kapelle erneuerte. In der letztern soll der Plafond vom Meister Waldmann gemahlt seyn. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gärten, die sich rings um die Burg ausdehnen, und vom jetzigen Fürstbischofe mit grossen Kosten in den besten Stand gesetzt worden sind, indem unter andern auf seinen Befehl die besten Obstgattungen von Freiburg in Breisgau darin angepflanzt wurden. Einige Schritte von der Residenz steht das kleine Kirchlein der Voitsberger, so genannt, weil es im 13. Jahrhundert der Familie von Voits-

berger angehörte. Albert von Voitsberg, Domherr der Kirche von Brixen, verliess den geistlichen Stand, und schenkte Kirchlein und Kaplanei dem Domkapitel. Das einst ehrwürdige Alterthum haben wiederholte Neubaue ganz verwischt.

Am nämlichen Stadtende im Westen findet man die Spitalkirche, so eingerichtet, dass die Kranken aus zwei Zimmern auf den Altar sehen, und ihre Andacht verrichten können. Sie wurde im Jahre 1336 erbaut.

Für den Schul- und Jugendunterricht bestehen in Brixen eine Normalhauptschule mit Realklassen und einer Zeichnungsschule für Knaben, deren Direktor zugleich Pädagogik für die Schullehramts-Kandidaten des Kreises Pusterthal lehrt; zwei Mädchenschulen, die eine bei den englischen Fräulein, die andere bei den Schulschwestern, mit Arbeitsschulen, ein Gymnasium von sechs Klassen, fast von 200 Schülern besucht, und die theologische Lehranstalt im Seminar, an welcher die Seelsorger der Diözese Brixen gebildet werden, im Durchschnitte gegen 200 Köpfe stark. Seit dem Jahre 1835 ist das Kassianeum wieder seinem alten Berufe zurück gegeben worden. Eine gewisse Anzahl junger Leute werden darin zu Choralsängern gebildet, und besuchen zugleich die Gymnasialklassen, im Vereine und unentgeltlich unter einem Direktor lebend. Für die Gerechtigkeitspflege und Staatsverwaltung hat hier das k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht I. Kl., letzteres für den eigenen Bezirk, Sterzing und Mühlbach, seinen Sitz, entstanden aus dem ehemaligen Hofgericht Neustift, dem Burgfrieden Brixen, den Gerichten Pfeffersberg, Salern und Lüsen, und einem Theile des ehemaligen Gerichtes Rodeneck; daneben ein k. k. Rentamt und Absatzpostamt. Für gesellschaftliche Unterhaltung besteht ein Kasino im Hause des Herrn Bisdomini, wo man nebst der allgemeinen Zeitung viele andere Tagesblätter, und die neuesten auf Geschichte, Statistik und Geographie bezüglichen Werke zur Benützung antrifft. Der Besitzer des Hauses ist ein sehr gebildeter und unternehmender Mann, Oekonom, Bücher- und Gemählde-sammler, und zuvorkommender Menschenfreund gleich aus-

gezeichnet. Der Hopfenbau in der Gegend von Brixen, die ins Grosse getriebene Maulbeerbaumzucht, und die Förderung vieler anderer gemeinnützigen Versuche und Anstalten verdanken ihm Anfang und Emporkommen. Seine grosse Bierbrauerei liefert sehr gutes Bier, das weit umher verführt wird. Wirthshäuser findet der Reisende in Brixen nicht weniger, als 27. Die besuchtesten darunter sind der Elephant und die Sonne. Die Einwohner der Stadt sind wohlwollend, gesellig und zutraulich; sie nähren sich mit Kleinverdienst und Gewerben aller Art, und treiben nebenher auch die Landwirthschaft. Fabriken bestehen keine; die einzige dieser Art, die Tabakfabrik Malfatti, ist durch das Monopol dieses Handelszweiges eingegangen, und von der Landesregierung entschädigt worden. Der jetzige Fürstbischof, Bernard Galura, früher Gubernialrath in Innsbruck und Generalvikar von Vorarlberg, tief bewandert in allen Fächern der theologischen Wissenschaft, der gründlichste Kenner der heiligen Schrift, ist als geistreicher Schriftsteller in der ganzen katholischen Welt berühmt. Er bestieg als Bischof von Anthedon 1829 den 28. September den Stuhl des heil. Albuin, und obgleich über die Mittelhöhe des menschlichen Lebens schon hinaus, nährt er in seiner Seele das Feuer eines Jünglings für alles Grosse und Heilige.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 1½ St.)

(Pfeffersberg — Vahrn — Schalders.)

Vom Wirthshause zum Elephanten, wo die meisten Fremden absteigen, hat man in westlicher Richtung gegen Vahrn und Neustift, links auf einem Hügel, die alte Feste Pfeffersberg, vom Volke Oedenthurn genannt, weil von der ehemaligen Grösse nur das Gemäuer eines zerfallenen Thurms mehr übrig ist, in der Mitte des 13. Jahrhunderts noch der Stammsitz der Herren von Pfeffersburg, später wahrscheinlich ein Besitzthum der Voitsberger, das mit dem

Sturze des übermüthigen Geschlechtes der Verödung Preis gegeben worden ist.

Westlicher liegt am nämlichen Bergabhang, in der Mündung des Thales Schalders, das Dorf Vahrn, eine zur Pfarre Brixen gehörige Tochtergemeinde, mit 730 Einwohnern, dreiviertel Stunden von Brixen, Neustift gegenüber. Ob dem Dorfe, auf einem vorspringenden Hügel des Gebirges, stand einst das alte Voitsberg, der Stammsitz des gleichnamigen Geschlechtes, ein Lehen der bischöflichen Kirche zu Brixen. Da aber der Trotz der Dienstmannen immer unerträglicher wurde, so zerstörte der kräftige Bischof Bruno 1277 das Schloss, so dass heut zu Tage nur mehr geringe Spuren der niedergeworfenen Mauern zu sehen sind. Dafür erhob sich auf Betrieb des Bischofs Salern, eine stets dem Stifte Brixen gehörige Feste, deren mahlerische Ruinen noch heute der ganzen Gegend zur Zierde gereichen. Man geniesst vom Schlosshügel aus eine reitzende Aussicht auf das zu den Füssen ausgebreitete Thal, um so beachtenswerther, je weniger der Wanderer auf dem Heerwege davon wahrnehmen kann. Ausser diesen Schlössern stehen in Vahrn noch die Edelsitze Garten und Ansidel, Besitzthümer verschiedener Geschlechter, die zu keiner grossen Auszeichnung im Vaterlande gekommen.

Das Thal Schalders zieht sich von Vahrn südlich an die Gränzgebirge von Sarnthal und Latzfons. Es ist sehr enge, an einigen Stellen kaum den Durchgang gestattend, links steilauf mit ragenden Berghöhen, rechts in sanfterer Abdachung mit Feldern und Höfen sich emporhebend. Die Thalsohle, grösstentheils Eigenthum des Wildbaches, ist einsam, fast sonnenlos, daher trübselig, die dunkelste Tinte eines landschaftlichen Schauerbildes; desto lieblicher die abstechende Sonnenseite mit zerstreuten Berghöfen, wo viel Getreide wächst, und die Morgensonne ihre kräftigste Triebkraft entfaltet. Fast eine Stunde hinter Vahrn, an der engsten Stelle des Thales, hart am Bache, liegt das Schaldererbad, als heilbringendes Mittel gegen Magenleiden bekannt. Das Badhaus ist ganz hölzern, aber bequem eingerichtet,

und vermittelst eines Ganges mit dem jenseits des Weges stehenden Fürstenhause verbunden, das der Fürstbischof, Graf von Khun, gegen das Jahr 1688 erbaut hat, und wo die bessern Gäste bequeme Unterkunft finden. In den heissen Sommertagen weht hier eine erfrischende Luft, den gänzlichen Mangel an Aussicht vergütend, und die Wohlgerüche der frisch blühenden Bergwelt ziehen belebend um Leib und Seele des Hülfsbedürftigen. Die Bedienung ist gut und wohlgemeint, und der Preis sehr billig gestellt. Die Einwohner des benachbarten Brixens sprechen in diesem nahe gelegenen Bade häufig ein, und man findet daher im Sommer oft belebte Gesellschaft. Darüber, in der Mittelregion des Berges, sieht man das eigentliche Dorf Schalders, von 400 Einwohnern bevölkert, im frischen Zuge der Alpenluft, dahinter in fast gleicher Höhe, ungefähr in der Mitte des Thales, gerade unter der schönen Kaserbacheralpe Steinwender, die ehemalige Sommerfrische der Chorherren von Neustift, mit einer hübschen Kapelle, von den grossartigsten Bildern einsamer Bergnatur umgeben. Das Thal endet zweiarmig im steilen Anstiege durch nachtende Waldhöhen auf dem Schaldererjoche, wo ein Brünnlein des besten Wassers den Wanderer erquickt. Von hier gelangt man links nach Latzfons und Klausen, rechts nach Durnholz und Sarnthein, die interessanteste Bergparthie, die der Wanderer von Brixen aus über die Gebirge machen kann, um die Etsch zu erreichen, eine Tagreise von zwölf Stunden. *(Vergl. Sarnthal und die Umgegend von Klausen.)* Die Bewohner von Schalders, ein abgehärtetes und betriebsames Volk, liefern der Stadt Brixen das Brennholz, und ziehen daraus grossen Vortheil. Auch ihr Alpnutzen ist nicht unbedeutend. Die in der Gegend von Brixen eben nicht reiche Flora liefert gleichwohl das Beste und Seltenste in Schalders und den angränzenden Gebirgen. Der Gebirgsstock des Thales ist Granit, und läuft jenseits des Joches in Porphyr aus. Die Jagd gewährt wenig Ausbeute, einiges Hochgeflügel ausgenommen. Die Verbindung mit Sarnthal ist im Sommer ziemlich lebhaft. Gerichtlich gehörte das Thal einst

zum Brixnerischen Gerichte Salern, jetzt zum k. k. Landgerichte Brixen.

(Das Badl — Die Festung — Aichach — Spinges — Schabs — Natz.)

Auf der Landstrasse trifft man über Vahrn hinaus gegen Unterau links zwei alte Burgen an den Ufern des Eisacks. Die erstere, Riggburg oder Vorderrigge genannt, äusserst mahlerisch gelegen, gehörte einst dem Weihbischofe Berghofer, von welchem es auf die von Kempter in Brixen überging, jetzt ist es im Besitze eines Bauern. Die letztere, Friedburg oder Hinterrigge, kam im Jahre 1641 von den Klingerischen auf die Herren von Söll zu Teisseck, später in gemeine Hände. Beide sind jetzt nichts weiter, als Bauernhöfe, aber die lieblichen Ufer des Eisacks sind noch die alten, eine geweihte blüthenreiche Einsamkeit für ein ruhebedürftiges Herz. Die Gegend bildet hier zu beiden Seiten der Strasse ein regelloses Gemisch von Birkenwäldern, Weingärten, Kastanienbäumen und Wiesen, von mancherlei Steingeröllen durchkreuzt, die uralten Kampf der Elemente in der Thalenge bezeugen. Bisdomini hat eine weite Strecke öden Grundes mit Maulbeerbäumen überpflanzt, und dadurch das schönste Beispiel für bessere Benützung des Gemeindebodens gegeben.

Links an ein Felsengebirge angelehnt breitet sich in einer Niederung eine schöne Wiese aus, und darauf steht das Vahrnerbad, gemeinhin Badl genannt, als Unterhaltungsort von den Brixnern besonders im Sommer fleissig besucht. Das Badgebäude ist neu und zweckmässig eingerichtet, die Umgegend lieblich, und die Einfahrt von der Strasse sehr bequem. Auserlesene Weine, stets bereite Küche und wohlgeneigte Bewirthung locken zur Einkehr. Das Badwasser, obgleich von keinem grossen mineralischen Gehalt, erweist sich in Hautkrankheiten, Unterleibsbeschwerden und hysterischen Leiden sehr heilsam. In der Nähe liegt der Vahrnersee, einst von weit grösserem Umfange, die Heimath der schmackhaftesten Forellen, jetzt

einer Lache vergleichbar, und allmälig der Austrocknung entgegen reifend.

Hinter dem Bade verengt sich der Heerweg, das Gebirge links rückt nahe ans Flussbett vor, und bildet das sogenannte Kläusel von Brixen, in den Franzosenkriegen als strategischer Anhaltspunkt berühmt, und einst mit starken Vorwerken befestigt, jetzt nur noch eine leise Spur der ehemaligen Bestimmung. Unweit davon, da wo die Strasse von Pusterthal über die Ladritscherbrücke in den Heerweg von Innsbruck und Brixen einmündet, erhebt sich in der Thalenge zu beiden Seiten des Heerweges die neu angelegte Landesfestung, den Pass ganz zu schliessen bestimmt. Eine Beschreibung derselben ist unmöglich, da sie erst im Werden begriffen, und nur dem Blicke an Ort und Stelle verständlich ist. Wir laden daher den Fremden ein, selbst Einsicht davon zu nehmen, und das Meisterstück solider Bauart in der Nähe zu durchschauen. Kein Hinderniss steht ihm im Wege, man begegnet ihm überall mit der grössten Zuvorkommenheit; der unerschöpfliche Reichthum der tirolischen Gebirge an Baustoff, so wie dessen kunstreiche Behandlung wird hier am besten studirt. Die Hauptsache der Anlage bezweckt abgesonderte Forts, deren jedes eine Festung für sich ist, und auch genommen, die übrigen ringsum nicht gefährdet, ja ihr ganzes Feuer auszuhalten hat. Der Granit, welcher in Riesenstücken an einander gefügt, alle Mauern bildet, kommt von Pfalzen, der Schieferstein zur Dachdecke von Pfunders, Holz, Kalk und Sand von allen Seiten. Die Ziegel werden in unzähligen Oefen rings in der Gegend auf das zierlichste und dauerhafteste gebrannt. Alle Festungsräume sind bombenfest. Das rege Leben von mehrern Tausend Menschen biethet das vielseitigste und interessanteste Bild für den ruhigen Beobachter.

In östlicher Richtung wendet sich der Blick des Wanderers von hier über die Ladritscherbrücke, wo 1809 das Austreiben der Baiern von den muthigen Stürmern des umliegenden Landes begonnen hat. Sie ruht in ihren Anfahrten

auf zwei Pfeilern von Quadersteinen, und ist in einem einzigen Bogen über eine 126 Wiener Fuss tiefe Felsenschlucht aus Holz gesprengt, die sich der tosende Eisack durch lebendige Felsen ausgehöhlt hat. Zu beiden Seiten geniesst man die schauerlich schöne Ansicht des Flussbettes, und seine marmorne Einfassung, über welche sich der üppigste Pflanzenwuchs des Südens ausbreitet. Tiefer in den Gründen des Aichacherabhanges hat der Landschaftsmahler einen guten Standpunkt, diese erhabenen Gebilde der Natur in den Rahmen der Zeichnung zu fassen. Sie entstand 1768, als die pusterthalischen Frachtbesorger der Durchzugswaaren von Triest nach Deutschland, besonders die Kaufleute von Lienz, eine Vorstellung an die Landesregierung einreichten, wie gefährlich der alte Weg am Ladritscherberge rechts nach Unterau sey, und das berühmte Alterthum einer gefaselten Holz- oder Schwebebrücke (pons ligneus, pendens) ist im Bezuge auf die jetzige eine Fabel. Sie wurde im Jahre 1797 von den französischen, im Jahre 1805 von den österreichischen Truppen abgebrannt, um den Rückzug zu decken, aber stets wieder mit grossen Kosten hergestellt. Im Jahre 1809 wurde sie vom aufgestandenen Landvolke abgetragen, um den im Pusterthale gelegenen baierischen Truppen den Rückzug nach Innsbruck abzuschneiden, aber später sogleich wieder erneuert und zurecht gerichtet. Hinter der Brücke stehen am Bergesabhang von Aichach die hölzernen Wohnungen der beim Festungsbaue verwendeten Truppen. Jede derselben hat an der Vorderseite eine offene Gallerie, wo die Waffen der Mannschaft in zierlichster Reinheit und Ordnung aufgehängt sind. Man befindet sich in einer hölzernen Stadt, in einer kleinen vielgeschäftigen Welt; offene Läden biethen Waaren zum Verkaufe, angelegte Wirthshäuser laden zur Erfrischung und Stärke, die grösste Reinlichkeit erfreut allenthalben das Auge. Grosse Gemeinküchen sind mit möglichster Raum- und Holzersparniss für die Köche der Truppen eingerichtet. Wohlwollende Freundlichkeit der Bewohner leuchtet überall dem Wanderer entgegen.

Nahe dabei liegt das Dörflein Aichach, ein Theil der Seelsorge von Schabs, pfarrpflichtig nach Natz, mit 155 gutmüthigen sehr arbeitsamen Einwohnern in 22 Häusern, denen die herrlichste Aussicht auf die Dolomitgebirge des Schlernkofels und den Granitkranz offen steht, der die Stadt Brixen mit seinen grünen Abhängen einfasst. Die Lage des Ortes ist sehr günstig für allerlei Frucht. Das Erzeugniss von Wein, in der Gunst des heitersten, von Nordstürmen durch die Spingeserberge geschützten Sonnenstrahles ist besser, als in Schabs und Mühlbach, und beträgt das Jahr ungefähr 200 Eimer. Die hiesigen Kastanien sind klein, aber lieblich von Geschmack, das Getreide für den Bedarf hinreichend.

Von Aichach führt ein Bergsteig nach der auf einem gesonderten Mittelgebirge liegenden Gemeinde Spinges, mit 275 Einwohnern in 41 Wohnungen, die von Nordstürmen und schweren Gewittern viel zu leiden haben. Der ganze Gebirgsrücken leidet an Dürre und Magerkeit des Bodens. Weitzen gedeiht wenig, Mais und Heidekorn nur in wärmern Jahren. Selbst die Alpen und Bergwiesen liefern wenig und mageres Gras, wodurch ein namhafter Aufschwung der Viehzucht unmöglich ist. Den tiefsten Schlag erlitt die arbeitsame Gemeinde im Jahre 1797. General Joubert stellte auf den Feldern von Spinges 30,000 Mann auf, um von diesem Punkte aus drei Strassenzüge zu beherrschen. Eine Abtheilung des Landsturms, den Truppen des Generals Kerpen verbündet, stieg von Mauls übers Joch nach Vals, und fiel den Franzosen in den Rücken. Es entspann sich am 4. April ein hitziges Gefecht, das mit der Niederlage der unvorsichtigen Bauern endigte, aber am folgenden Tage mit tirolischem Löwenmuthe erneuert, die Feinde nach Mühlbach hinunter warf. Am heftigsten wüthete die wechselseitige Erbitterung auf dem Freithofe, wo ein Bauernmädchen fechtend auftrat, und durch ihre Tapferkeit das Gespräch des Landes wurde. Die Heldin ist namenlos aus der Geschichte verschwunden, aber ihre That lebt, so lange Tiroler Herzen im Gebirge schlagen. Bei dieser Vertreibung

und Metzelei erlitten die Einwohner alles Ungemach der Plünderung, der Misshandlung und Feldverwüstung. Spinges war ein altes Besitzthum der bischöflichen Kirche zu Brixen, zu dessen Gebiethe es auch bis zur Sekularisation gehörte. In uralter Zeit zur Pfarre Rodeneck, später zu Mühlbach gehörig, erhielt es im Jahre 1680 einen eigenen Seelsorger in der Person des ehrwürdigen Georg Stocker. Er wallfahrtete 1682 nach Jerusalem, und erbaute nach seiner Zurückkunft aus frommen Beiträgen die Kirche zum heil. Grabe nach dem Muster der Grabeskirche zu Jerusalem. Er starb 1700, hochverehrt im Leben, nach dem Tode unter dem Namen „der selige Herr Jörg," noch im Andenken des Volkes frisch und lebendig. Von Spinges aus hat der Wanderer eine schöne Aussicht auf den Eingang ins Pusterthal, so wie über die ganze Thalgegend von Brixen, die sich hier am vollständigsten dem Auge zeigt.

Auf einem Steige gelangt man nördlich in einer Stunde ins Thal Vals *(s. Vals)*, und auf einem andern, in entgegen gesetzter Richtung hinunter, auf eine Ebene, wo Schabs liegt, das Sebatum des Antoninischen Reisebuches, Ruheposten zwischen Litamum und Vipitenum (Sterzing und Sonnenburg), in ältern Urkunden Sebs, der Stammort der im 14. Jahrhundert blühenden und hochberühmten Sebser, die mit Peter dem Letzten ihres Geschlechtes 1506 erloschen sind. Die Lage des Dorfes ist angenehm, aber kalten Gebirgswinden ausgesetzt, und das Gefild umher mager und wasserarm. Getreide aller Art, besonders Roggen, gedeiht hier sehr gut. Das Weinerzeugniss beläuft sich auf ungefähr 150 Eimer Wiener Mass, nicht von besonderer Güte. Die Zahl der Einwohner beträgt 218 in 32 Häusern, mit einer Schule von 40 Kindern, unter einem Seelsorger aus Neustift, der vom Pfarrer in Natz abhangt. Das Wirthshaus zum Ochsen verdient den Reisenden empfohlen zu werden. Die örtliche Lage macht das Dorf zu einer starken militärischen Position, die in den Franzosenkriegen häufig benützt, mancherlei Drangsal für die Einwohner mit sich brachte. Im Jahre 1809 entstand durch Fahrlässigkeit oder

vielleicht bösen Willen der italienischen Truppen, unter General Borelli, ein verheerender Brand, der Häuser und Kirche einäscherte, und einen gerichtlich aufgenommenen Schaden von 50,000 Gulden anrichtete. Noch fallen dem Reisenden unverkennbare Spuren des Brandes in die Augen. In der Ortskirche sieht man ein stark beschädigtes Freskogemählde, von Egid Schor, einst eine besondere Merkwürdigkeit des Dorfes. Die eigene Seelsorge für Schabs und Aicha besteht erst seit 1812, und wurde früher von Natz aus versehen. Von hier führt in nordöstlicher Richtung ein interessanter Weg durch die Felsenschlucht der Rienz über die Rundlerbrücke nach Rodeneck mit unverkennbaren Spuren einer Römerstrasse. Das aus Quadersteinen bestehende Pflaster ist noch jetzt gegen 30 Wiener Klafter lang. Die Schlucht mit dem jenseits liegenden Schlosse Rodeneck gewährt eines der wundervollsten Landschaftsbilder, so wie die tiefe Einsamkeit um die Rundlerbrücke jedes Herz unwiderstehlich ergreift und fest hält.

Oestlich von Schabs liegt auf der nämlichen Mittelebene über den tosenden Fluthen der Rienz die Gemeinde Natz, mit 950 Einwohnern, rings von den fruchtreichsten Kornfeldern und schönen Waldungen umgeben, bereits im Landgerichtsbezirke Brixen, während die erwähnten Dörfer Aicha, Spinges und Schabs zum Landgerichte Mühlbach gehören. Die Pfarre Natz gehört dem benachbarten Neustift, und wird von zwei Ordensgeistlichen desselben Vereins besorgt, ein Geschenk des seligen Bischofs Hartmann, welcher damit die junge Genossenschaft erfreuen wollte. Hier öffnet sich eine schätzbare Einsicht ins Lüsenerthal.

(Neustift — Elvas — Kranewitten.)

Von hier führt anfangs ein Feldweg, sodann die Heerstrasse nach Neustift, dem berühmten Chorherreninstitute, herunter, das die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden verdient. Es liegt am Fusse des Gebirges, von Brixen fast eine Stunde entfernt, am linken Ufer des Eisacks, eine regellose Gruppe von Häusern, Thürmen und Gartenanla-

gen, eine herrliche Kirche in der Mitte. Der selige Hartmann, gebürtig von Passau, daselbst zuerst Ordensmitglied nach der Regel des heil. Augustin, später der erste Probst des geregelten Chorherrenstiftes Neuburg an der Donau in Oesterreich, das der heil. Markgraf Leopold gestiftet hatte, wurde im Jahre 1140 zum Bischofe von Brixen befördert. Ans Klosterleben gewöhnt, dachte er mit Vorliebe daran, in der Nachbarschaft von Brixen einen Verein seines Ordens zu gründen. Reimbert von Seben, und seine Gemahlin Christina von Baiern, fanden sich nach dem Tode ihres einzigen Sohnes bereit, mit ihrem ganzen Vermögen die Absichten des frommen Bischofs zu verwirklichen. An der Stelle des heutigen Neustiftes stand damals eine kleine Kapelle, St. Viktor im Walde genannt, ein Gegenstand frommer Verehrung für das umliegende Landvolk. Diese einsame Stelle wählte Hartmann für das neu zu errichtende Kloster, und gründete daselbst im Jahre 1142 den Männerverein zum neuen Stifte (Neocella) genannt. Auf seinen Betrieb kamen die ersten Ordensbrüder von Neuburg, um das neu erstandene Kloster zu bevölkern, und schon im folgenden Jahre wurde diese Stiftung vom Pabste Innocenz II., im Jahre 1157 vom Kaiser Friedrich bestätiget. Hier verlebte Hartmann den grössten Theil seines Lebens, und erbaute zum Kloster ein Haus für arme und kranke Reisende. Die unsichere und verwilderte Gegend verwandelte sich unter den Händen der thätigen Gottesmänner in Weinberge, Wiesen und Aecker, und das Dorf Neustift erwuchs allmälig aus den zusammen strömenden Landleuten, welche die Nähe des Vereines angezogen. Im Jahre 1230 erhielt Neustift vom Grafen Albert von Tirol eigene Gerichtsbarkeit. Mehrere ansehnliche Pfarren, Natz, Kiens, Völs und Asling wurden nach einander dem Stifte einverleibt, und zahllose Wohlthaten der Landesfürsten, der ersten Schirmvögte, erhoben es auf die glänzendste Stufe von Macht und Reichthum. Zwar wurde es zur Zeit der Reformation (1525) von den raublustigen Bauern um mehr als 24,000 Gulden beschädigt, und im Jahre 1636 von der Pest innerhalb vier

Monaten um die Hälfte der Bevölkerung verdünnt; aber bald erhob es sich wieder, so dass es mit Recht als das erste und vorzüglichste Stift in Tirol betrachtet wurde. Im Jahre 1807 traf es, wie die übrigen Klöster Tirols, unter der baierischen Regierung das Los der Aufhebung, aber vom Kaiser Franz I. 1816 wieder hergestellt, geht es mit schnellen Schritten seiner ehemaligen Grösse und Berühmtheit in Wohlstand und Gelehrsamkeit entgegen. Die Zahl der Pröbste beläuft sich auf 49. Der jetzt regierende Probst und Lateranenserabt ist der gelehrte und menschenfreundliche Ludwig Mayr, früher Pfarrer zu Völs, seit dem Jahre 1833 Vorstand des Stiftes.

Die prachtvolle Stiftskirche erbaute der Prälat Anton Steigenberger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Darin bewundert man mehrere werthvolle Gemählde, den heil. Sebastian, von Grasmayr, die heil. Augustin und Hartmann, von Christof Unterberger, den heil. Johann von Nepomuk, von Franz Unterberger, und das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, von Jakob Unterberger. Ein geräumiges, vom Prälaten Leopold von Zanna erbautes Bibliothekgebäude umfasst einen reichen und wohlgeordneten Schatz gelehrter Werke aus allen Fächern der Wissenschaft. Zwar hat die schätzbare Sammlung durch die Aufhebung mehrere der besten und seltensten Werke eingebüsst, aber des Geretteten ist noch immer so viel und so Ausgezeichnetes, dass die Bibliothek zu Neustift jede andere Klosterbibliothek in Tirol bei weitem übertrifft. Viele Mitglieder des Stiftes haben sich um die Landesgeschichte verdient gemacht; darunter behauptet der Chorherr Philipp Nerius Puel, Verfasser vieler Druckschriften, den ersten Rang. Nach der Sitte des Mittelalters wählten viele umliegende Adelsgeschlechter das Stift zum Ort ihrer Grabesruhe. Der berühmte Dichter Oswald von Wolkenstein liegt hier begraben, und man zeigt noch das Marmordenkmahl, das seinem Andenken geweiht ist. Der kräftigste Theil der Mitglieder ist fortwährend auf den schönen und zahlreichen Seelsorgen des Stiftes thätig, und die hoffnungsvolle Jugend bereitet sich vor,

einst als Lehrer am Gymnasium zu Brixen aufzutreten, dessen Besorgung der thätigen Genossenschaft anvertraut werden soll. Das anliegende, seelsorglich vom Stiftspfarrer verwaltete Dorf zählt 350 Einwohner in 49 Häusern.

Von Neustift zieht sich zwischen dem Eisack und der Rienz ein Mittelgebirge gegen Brixen, dessen äusserster Rand Kranewitten heisst, und das so genannte Stufels, einen Theil von Brixen nordwestlich umfasst. Der Fuss desselben bis auf die Anhöhe ist mit Reben bepflanzt, die hier sehr gut gedeihen, da der Boden steinigt, wasserarm, und der glühenden Mittagssonne ausgesetzt ist. Auf seinem Rücken wuchert ein buntes Mancherlei von Busch und Wald, Feld und Grasboden mit den schönsten Plätzen für einsame Land- und Dichterfreuden, und der zierlichsten Aussicht auf die Umgegend. Fast in der Mitte desselben, zwischen Neustift und Brixen, liegt die Gemeinde Elvas mit der Kirche an des Berges Stirn, heiter niederblickend ins Thal, pfarrpflichtig nach Natz. Die nächste Umgegend ist ein lieblicher schattenreicher Park, den die Natur selbst angelegt hat. Am südlichen Abhang über Brixen steht der Edelsitz Hanberg, vom Domherrn Sigmund Han erbaut, und vom Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1559 mit der Adelswürde beschenkt. Von den Hanischen ging er 1604 durch Kauf an die Rekordin, von diesen an die von Söll, später an die Herren von Pallaus über. Im Jahre 1768 kaufte ihn das Seminar. Er liegt jetzt in Schutt und Trümmern, verbrannt von den Franzosen 1809. Oestlicher, an der Stirn des Vorgebirges, sieht man Krakofel, von Hartmann von Stufels in den Jahren 1313—1330 erbaut, einst der Stammsitz des davon genannten Edelgeschlechtes. Im Jahre 1442 erscheint Jakob Krakofler als Besitzer desselben, und seine Nachkommen besassen es bis in die Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo Sebastian von Krakofel es seinem Schwager Christian von Winkelhofen verkaufte. Es ist jetzt ein Bauernhaus mit der schönsten Aussicht auf Brixen, und das Stromgebieth des Eisacks, der beste Standpunkt zum Panorama der Gegend von Brixen bis Klausen. Unter Krakofel führt

der Weg durch Stufels in den Eingang des Thales Lüsen. Er ist enge, zu beiden Seiten von steilen Bergen eingefasst, die tiefste Einsamkeit, wo der Pinsel des Landschaftsmahlers reichlichen Stoff zu Kunstversuchen in Wasser, Fels, Wald und Luft findet. *(S. Lüsen.)*

(Köstlan — Burgstall — St. Andre — Melaun — Clerant.)

Eine Brücke verbindet hier das rechte mit dem linken Ufer des Eisacks. Man gelangt auf eine anmuthige, sanft an den Berg gelehnte Ebene, dem Seminar gegenüber, im Schmucke der fruchtbarsten Felder. Hier gewahrt man im Hintergrunde Oberköstlan, in der Mitte des Gefildes Unterköstlan, Edelsitze, einst mit den umliegenden Gründen zu einem Besitzthum vereiniget, und dem Geschlechte der Voitsberger gehörig, die es wahrscheinlich als Kastellane der Kirche Brixen zu Lehen besassen; daher Köstlan. Nach dem Aussterben derselben kam es an die Familie von Egker. Oberköstlan blieb bei dem letztern Hause, bis Hans Egker im Jahre 1526 die Reihe seiner Ahnen beschloss. Mit seiner Tochter Ismeria ging es durch Heirath auf die Gebhard, nach dem Erlöschen ihres Stamms auf die Rekordin, und endlich auf die Indermauer über. Gegenwärtig besitzt es Herr Makowitz. Unterköstlan kam durch die Hand schnell auf einander wechselnder Edelgeschlechter am Ende an die fürstbischöfliche Regierung von Brixen. Die baierische Regierung verkaufte es an Bisdomini, welcher es im besten Zustande erhält, und darin eine Gemähldesammlung aufgestellt hat. Die ringsum blühenden Felder dienen unter andern auch zum Hopfenbaue, den der Besitzer zuerst eingeführt, und der vortreffliche Waare liefert. Höher am Fusse des aufsteigenden Sonnenbergs sieht man Trunt, einst die Ruhelust des Weihbischofes Berghofers, später ein Eigenthum des Doktors Concini, jetzt in den Händen eines Müllers.

An diesem Edelsitze vorüber steigt der Berglustige empor zum Bade Burgstall, in der Mittelregion des reichan-

gebauten östlichen Bergabhangs im frischesten Zuge reiner Gebirgsluft, eine gute Stunde von Brixen entfernt. Das Badgebäude ist aus Stein aufgeführt, schön und bequem für die Bedürfnisse der Gäste. Aus seinen Fenstern weitet sich die reitzendste Fernsicht auf die südlichen Gebirge. Brixen liegt bis tief in die kleinste Einzelheit aufgedeckt zu den Füssen des Beschauers. Betten, Kost, Bedienung sind gut, der Preis mässig, das Wasser ohne sonderlichen Mineralgehalt, wirksam gegen Nerven- und Magenschwäche. Die Umgegend gewährt mehrere angenehme Spaziergänge, wo die Wälder Ströme stärkender Blüthendüfte dem Waller entgegen bringen. Etwas tiefer steht auf einem einsamen Hügel die St. Leonhardskirche, zur Pfarre St. Andre gehörig. Sie ist uralt. Ihre Erbauung fällt ins Jahr 1194, ihre Erweiterung ins Jahr 1430. Sie ist eine jener unheimlichen Berg- und Hügelkirchen, die man in unserm Vaterlande so häufig antrifft, und von welchem das Volk glaubt, sie stünden auf der Stelle, wo einst die Heiden ihren Göttern geopfert. Oestlich davon, auf einem waldigen Hügel, kommt man zur Kirche St. Johann in Karnol, der ältesten in der ganzen Gegend, laut deutlicher Inschrift vom seligen Bischof Hartmann 1141 eingeweiht. An Wand und Gewölbe stehen die Wappen der Gutthäter, unter andern die der Edlen von Gufidaun, von Villanders, von Seben, von Wolkenstein, von Vintler und Anderer. Ein altes Messbuch vom Jahre 1113 wurde ebenfalls vor einigen Jahren noch gezeigt. Die genussreichste Ansicht von Brixen hat man von Monstral, einer Häusergruppe zwischen St. Johann und St. Andre. Die Kapelle daselbst wurde im Jahre 1809 von den Franzosen eingeäschert, aber bald darauf wieder hergestellt.

Die Pfarrgemeinde St. Andre, zu welcher alle vorgenannten Kirchen und Ortschaften dieser Region gehören, hat sich auf einer Mittelebene angesiedelt, die sich über Mühlland erhebt. Sie zählt 1000 Seelen unter zwei Priestern, die als blosse Stellvertreter des Priesterhauses von Brixen betrachtet werden, da die Pfarre selbst diesem letztern ein-

verleibt ist. Die Pfarrkirche trägt von Aussen die Jahrzahl 1540. Das Hochaltarblatt, den heil. Apostel Andreas vorstellend, ist von Grasmayr gemahlt. Aelter ist die Nebenkirche, der heil. Jungfrau geweiht, und bis ins Jahr 1498 ein berühmter Wallfahrtsort. Die Felder sind ausserordentlich blühend und fruchtbar, die Einsamkeit so reitzend, dass sich nicht selten Liebhaber des stillen Lebens während der Sommermonate dahin zurück ziehen. Von St. Andre steigt ein Weg empor zum freien Büchel, ein hellweisses, in die Wolken verschwimmendes Kirchlein auf der Schneide des Berges, welcher St. Andre vom Thale Afers trennt, gewiss der anmuthigste Höhenpunkt in der ganzen Gegend. Ueber St. Andre ragt ein weitausgebreitetes Alpengebirge, das auf dem höchsten Gipfel die bequemste Einsicht in alle Formationen der benachbarten Berge und Thäler gestattet. Lüsen, Afers, der Uebergang nach Enneberg und Villnöss, die ganze Region des Eisacks mit dem hochgestellten Latzfonserkreuze, liegen hell und deutlich vor den Augen des Reisenden. Die Höhe selbst ist ganz mit Gras überwachsen, leicht zu ersteigen, und der edelsten Kräuter voll. Von hier kann man nach Belieben über Lüsen nach Pusterthal, oder über Afers nach Villnöss hinüber steigen. Fünf Stunden genügen zum einen und zum andern.

Vom Dorfe St. Andre senkt sich die Region des angebauten Mittelgebirges bogenförmig hinunter nach Sarns und Albeins. Man durchwandert beim Absteige die Gemeinden Melaun und Clerant, beide nach St. Andre eingepfarrt, in der liebsten Umgebung von Feld und Wald. Zwischen beiden steht einsam auf dem Vorsprung eines Hügels der Edelsitz Neuenburg, leider nichts weiter mehr, als morsche Reste eines öden Thurms, einst der Stammsitz der Herren vom Berge, die auch auf Burgstall und Karnol gehaust, aber längst ausgestorben sind. Von Clerant steigt man bequem hinunter nach Sarns. Wer jedoch diese Gebirgsreise zu beschwerlich findet, der macht doch wenigstens am linken Ufer des Eisacks einen Spaziergang nach Albeins.

(Mühlland — Sarns — Albeins.)

Die ganze Strecke ist schmal, eingeklemmt zwischen Fluss und Gebirg, wunderlieblich und äusserst fruchtbar. Zunächst ausser Brixen findet man Mühlland, eine kleine Gemeinde, von 186 Seelen mit einem von St. Andre abhängigen Lokalkaplan, in rings aus einander gesäeten Häusern am Wildbache, der oft zerstörend vom Gebirge niederbraust in den Eisack. Hier stehen drei Edelsitze, zum Theil noch gut erhalten. Der merkwürdigste ist Platsch, einst die Wiege eines eigenen Geschlechtes, das reiche Güter in der Umgegend besass. Leopold von Vintler heirathete im Jahre 1410 Katharina von Platsch, die Letzte ihres Geschlechtes. Dadurch kam der Ansitz Platsch an die Vintler, die ihn noch jetzt besitzen. Im Jahre 1809 abgebrannt, ist er seitdem wieder nothdürftig zu einem Bauernhause hergestellt. Seine Ruinen verkünden deutlich die ehemalige Grösse und Macht ihrer Bewohner. Weiter östlich liegt Karlsburg, von Karl Hannibal von Winkelhofen im Jahre 1634 gebaut, und jetzt noch ein Eigenthum der Freiherren von Winkelhofen. Sie ist im wohnlichen Zustande, und enthält eine hübsche Kapelle. Der Ansitz Vilseck, einst Wohnung und Eigen der Herren von Parmentin, kam nach ihrem Aussterben an die Winkelhofen, und ist seit 1809 Brandstätte. Von Mühlland führt ein guter Bergsteig in dritthalb Stunden nach Afers. Eine viertel Stunde unter dem Dorfe ragt einsam das Schloss Ratzez, in ältern Zeiten ein Hof der Herren von Villanders, später den Herren von Pallaus gehörig, jetzt ein Bauernhof.

In der Mitte zwischen Mühlland und Albeins liegt Sarns, eine Tochtergemeinde der Pfarre Albeins, mit 160 Einwohnern unter einem Lokalkaplane. Die Häuser sind rings umher zerstreut, die Felder blühend wie ein Garten, und die Ufer überaus reitzend. Noch herrlicher lachen die Weingebirge von jenseits herüber. Am Eingange ins Dorfgebieth prangt das Schloss Pallaus, einst ein halber Brixnerischer Küchenmaierhof, und als solcher gemeinen Dienstmannen verliehen. Im Jahre 1497 adelte Kaiser Maximilian zu Inns-

bruck die Brüder Nikolaus und Johann von Pallaus, und ertheilte ihnen Erlaubniss, ihren Wohnsitz zum Range einer Edelburg zu erheben. Des Johannes Nachkommen traten später in den Freiherrenstand, und blühen noch. Aber ihr Schloss Pallaus ist vor wenigen Jahren an Private verkauft worden. Ausser dem Dorfe bemerkt man den Ansitz Sarfeld, ebenfalls wirthschaftlichen Zwecken gewidmet.

Eine halbe Stunde darunter erreicht der Wanderer endlich das Pfarrdorf Albeins, am Eingange ins Thal Afers, unweit der Stelle, wo der Wildbach des genannten Thales in den Eisack fällt, der letzte Ort in der Diözese Brixen, und im Kreisamte Pusterthal auf dieser Seite, eine Stunde von Brixen entfernt. Die Bevölkerung desselben beläuft sich auf 380 Einwohner unter der Obhut von zwei Priestern. In älterer Zeit war Albeins unter vier Gerichtsständen, dem mit dem Brixner Stadtgericht vereinigten Gericht Albeins, dem Hofgericht Brixen, dem Gericht Rodeneck, und dem Gerichte Gufidaun vertheilt. Darum wurde der Margarethenmarkt daselbst jährlich von drei Ortsrichtern, nämlich von Brixen, Rodeneck und Gufidaun, verkündet. In der Nähe des Dorfes steht der Ansitz Pfeising, jetzt ein gemeines Bauernhaus.

Von hier führt der ordentliche Weg nach Afers, einem in nördlicher Richtung bis an die Gränzgebirge von Pusterthal ausgestreckten Wildthale, das wohl schwerlich ein Wanderer besuchen wird. Es ist eigentlich nichts anderes, als ein klaffender Riss, den der Sturz der Gewässer seit Jahrtausenden so tief gegraben, dass man den Bach selbst selten zu Gesichte bekommt. Die Schattenseite des Thales ist sehr rauh, steil und unfreundlicher Wälder voll; etwas sanfter abhangend der Sonnenberg mit Feldern, Wiesen und Häusern, die sich in zwei Gruppen geschart, dem Auge zeigen. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 444 Seelen, mit zwei von der Pfarre St. Andre abhängigen Geistlichen. Die erste und beste Erwerbsquelle ist die Viehzucht; Getreide gedeiht in guten Jahren fast so viel, als das Bedürfniss des Thales erfordert, grösstentheils Hafer, Gerste,

auch etwas Roggen. Ueberdiess wird das angränzende Kalkgebirge, das sich von hier bis nach Kärnthen als rechter Flügel des Pusterthales hinunter zieht, ausgebeutet; dazu kommen Holz und Kohlen. Von diesen Erträgnissen führen die Einwohner ein armes und genügsames Leben, und sind vergnügter und gesunder, als ihre Nachbarn auf der reichen Ebene. Von Afers führt ein Jochsteig von zwei Stunden leicht und bequem gerade hinüber nach dem lieblichen Thale Villnöss. *(S. Villnöss.)*

(Tschötsch — Tetschling — Tils — Pallwitt.)

Wir verlassen das rechte Eisackufer, und ziehen über einen Steg auf die linke Seite des Stroms, wo die Heerstrasse nach dem schönen Etschlande führt. Ein Bächlein sickert von den südwestlichen Gebirgen nieder, und bildet hier die Gränze zwischen den Bisthümern Brixen und Trient, und zwischen den Kreisämtern Botzen und Bruneck. Von hier steigt der Fusswanderer hinauf nach Tschötsch, einer Dorfgemeinde von 340 Seelen, mitten in reichen Weingärten, die den besten Wein der Gegend liefern, mit einem von der Pfarre Brixen abhängigen Kaplan. Da, wo jetzt die Kirche steht, ragte einst das Stammhaus der Edlen von Tschötsch, die der Kirche von Brixen, mit Gut und Neigung verpflichtet, durch heilsame Stiftungen ihren Namen verewigt haben. Die terassenförmige Steigung des Gebirges im vollen Schmucke südländischer Traubenhöhen vom herrlichsten Baumschlage der Mittelebene begrünt, verfehlt auf kein schönheitskundiges Gefühl tiefen Eindruck.

Von Tschötsch geht der Bergflug weiter nach Tetschling, dem Muttersitze der Edlen gleiches Namens, einst blühend in Rath und That der Heimath, aber längst ausgestorben. Nun breitet sich eine schöne Mittelebene aus, mit Höfen rings besäet, mit den fruchtbarsten Feldern bedeckt, dem Wanderer des Heerwegs in stiller Ruhe verborgen. An den Häusergruppen Pinzagen und Gareit vorüber kommt man nach Tils, einem Dorfe ob Brixen, mit 360 Einwohnern unter einem Priester, einst ebenfalls von

einer Edelfamilie bewohnt und besessen, die davon den Namen führte, und einen Nebenzweig der Herren von Velthurns bildete. Die Kirche liegt einsam auf einem Hügel, mit der stattlichsten Waldung umfangen, die alle Schauer der Andacht und Gottesnähe entfaltet. In der Nachbarschaft findet man den Ansitz Pallwitt. Er erhielt 1550 die Rechte der Adelschaft, und gehörte anfangs den Baumgartnern, später den Vessmayrn, endlich den Herren Kempter. Jetzt ist er in Bauernhand. Von Tils führt ein schöner Feldsteig herunter zum Elephantenwirthshause, von welchem wir ausgegangen sind, und daher die Rundreise um die Umgegend von Brixen vollendet haben.

Die Einwohner von Brixen und nächsten Nachbarn haben in Abkunft und Sitte, in Tracht und Sprache mehr mit der Bevölkerung von Unterpusterthal, als mit dem Volksstamme von Sterzing gemein, und erscheinen als Uebergang der pusterthalischen in die etschländische Volksthümlichkeit. Wenn auch hier altrhätische Stämme der Brixenten einst gewohnt haben sollten, so sind doch die Abkömmlinge nicht in der Bevölkerung von Brixen, sondern in den Thalbewohnern von Schalders und Afers zu suchen, wohin sie von den siegreichen Adlern der Römer verdrängt worden sind, und somit kommt der gewiss der Wahrheit am nächsten, welcher im Volke der Brixnergegend viele Beimischung des romanischen Elementes in die eingeborne Bevölkerung erblickt.

Die Einwohner der Stadt Brixen sind, wie meist in kleinen Städtlein, wohlwollend, neugierig, redelustig. Häuslichkeit, geselliges Zusammenwohnen, schöne Nachbarlichkeit blühen, unberührt von der neuesten Unsitte, in alter Redlichkeit fort. Besuche nehmen sie gern, besonders von Fremden, die mit grösster Aufmerksamkeit, mit einer Art angeborner und unwillkürlicher Bewunderung behandelt werden. Der Adel war einst in der Umgegend sehr zahlreich, und nur Meran und Valsugan ist burgenreicher, als Brixen; aber es war ein Adel en miniature, bestimmt dem Hof des geistlichen Fürsten Glanz zu verleihen, ohne ihm durch

seine Macht gefährlich zu werden. Von den alten Edelgeschlechtern, die diesem Kreise angehören, blühen noch einzelne wohlerhaltene Zweige.

Das Klima von Brixen ist milde und gleichmässig. Der Landmann sagt, es sey gallicht, und schlage den Cholerischen nicht gut an. Gegründeter ist die Erfahrung, dass Brustleiden und rheumatische Uebel in demselben sehr gemildert werden. Im Sommer steigt die Wärme auf 25—27, im Winter die Kälte nur äusserst selten auf 9—10 Grade. Der Boden ist gut angebaut, aber nicht überall gleich fruchtbar. Die Ebene liefert alle Arten Getreide in reichlichem Masse, die nächsten Anhöhen leiden an Wassermangel und steinigtem Erdreich. Aus diesem Grunde baut man besonders viel Roggen, Heidekorn, mitunter auch Hafer, aber weniger Weitzen, Gerste und Mais, da sich der Boden zu den letztern Getreidearten weniger eignet. Nach einer genauen Erforschung seiner Ertragsfähigkeit geben der Roggen 4, der Mais 31, das Heidekorn 9, Weitzen und Hafer etwas über 4, die Gerste über 4 ½, die Erbsen 5, die Linsen 8 volle Samen. Der Weinbau findet an den Hügeln häufigen Betrieb, obgleich in der neuern Zeit viele Weinberge in Fruchtäcker umgewandelt worden. Der Durchschnittsertrag von einem Tagwerk Weinland beläuft sich auf 5 Eimer. Die besten Weine wachsen in Kranewitten, in der Mahr und auf Tschötsch, sowohl rother als weisser Farbe. Abgelegen und gealtert zieht man ihn oft dem Etschländer vor. Ein besonderes liebliches Arom hat der weisse. Begüterte Besitzer haben mit Erfolg rheinländische Reben, besonders die Ortliebrebe, angepflanzt. Herr Magistratsrath und Stadtapotheker I. P. Peer, ein viel erfahrner und belesener Landwirth mit seinen einsichtsvollen und thätigen Söhnen, machte damit den ersten Versuch, und verschrieb sie andern Gutsbesitzern, wodurch schon so mancher Hügel von diesem Weinstocke umgrünt wird, der die trefflichsten und aushältigsten Weine liefert. Die Obstbaumzucht ist sehr blühend, besonders geschätzt aber, und einen eigenen Handelszweig bildend, der Zwetschgenreichthum, den man ge-

dörrt, weit umher verkauft. Das frische Obst geht stark nach Sterzing und Bruneck. Die Kastanien geben kleine, aber schmackhafte Früchte. Hanf, Flachs und Hülsenfrüchte werden wenig gebaut, dagegen hat der Haferbau an Ausdehnung gewonnen, obgleich er aus Mangel an Erdreich nicht ins Grosse getrieben werden kann. Der Futter- und Wiesenbau, aus gleichem Grunde beschränkt, erträgt auf einem Tagwerk Wiese nicht volle 6 Zentner Heu. Man rechnet im Landgerichtsbezirke 160 Pferde, 5000 Ochsen, 2600 Schafe, 400 Schweine, 600 Ziegen und 2000 Kühe und Kälber. Die Jagd steht auf einer sehr niedrigen Ertragsstufe, und verdient kaum berücksichtiget zu werden.

Der Mineraloge findet von Mittewald bis in die Mahr am Gebirge rechts Granit und Hornblendeschiefer, von dort wieder Glimmerschiefer bis nach Kolman; links streckt das Kalkgebirge vom Zusammenflusse der Rienz und des Eisacks seine Riesenglieder hinunter ins Bett der Geil und der Drau, die es unter Lienz bei Lengberg siegend durchbricht. Die Flora ist arm; das Beste findet man in der Region der Granitgebirge, die südwestlich von der Stadt aufstarren.

Bis in die neueste Zeit war Brixen seiner Wohlfeilheit wegen berühmt. Die Versetzung der Theologie von Innsbruck hieher, und noch mehr der Festungsbau haben die Preise des Quartiers und der Lebensbedürfnisse sehr gesteigert. Aber die alte Güte der Bewirthung währt fort. Besonders ist das Fleisch köstlich, das grösstentheils vom nahen Pusterthal kommt. Eine besondere Erwähnung verdienen die Kastanienweiber. Sie ziehen mit der Waare nach Pusterthal, schlagen, wo es ihnen gefällig, am Wege eine Hütte auf, und verkaufen da kleinweise gebratene und enthülste Kastanien (Kösten). Je wärmer die gebratene Frucht, desto beliebter ist sie bei den Leuten. Wer hat endlich zum Schlusse die berühmten mechanischen Figuren Tschuggmalls nicht gesehen und bewundert? Er hat sie hier, vom verstorbenen Fürstbischofe Grafen von Lodron und andern Wohlthätern unterstützt, für seine Schöpfung rastlos thätig ausgedacht, und den Kunstsinn und die mechanischen Ta-

lente seiner Landsleute als glänzendes Muster durch die That bewiesen. Möge es ihm nie an Mitteln fehlen, seine Geschicklichkeit in der Mechanik siegreich in die wichtigsten Interessen det Lebens einzuführen!

Brixen — Lienz.

(Post 7 ½.)

Brixen — Bruneck (Unterpusterthal.)

(7 St.) 2 ½ Post.

Mittelorte: Mühlbach (2 St.), Untervintl (1 St.) Post, Sonnenburg (2 ¾ St.), Lorenzen (¼ St.)

***Pusterthal** (vallis pyrustica, ital. pusteria, plattd. Pusterie)*, eines der schönsten und grössten Thäler Tirols, hat bisher verhältnissmässig weniger, als andere Theile des Landes, die Reiselust wissbegieriger Fremdlinge auf sich gezogen, ungeachtet dasselbe an Schönheiten der Natur, an Eigenthümlichkeiten der Bewohner, an Merkwürdigkeiten des Volkslebens und der Volkssprache viele andere Thäler der Heimath bei weitem übertrifft, und vielleicht am Zillerthale einen Nebenbuhler aufzuweisen, aber nicht zu fürchten hat. Es ging unter dem Kaiser Augustus, wie das übrige Tirol, an die Römer über, und wurde als nächste Verbindung des adriatischen Küstenlandes mit den Stromgebiethen des Lechs und des Rheins mit römischer Kraft und Thätigkeit benutzt. Eine Römerstrasse führte von Aquileja durch das Geilthal nach Lienz, und von dort nach Schabs, wo sie sich mit der aus Botzen heraus laufenden Etsch- und Eisackstrasse verband, und über den Brenner nach Innthal weiter lief. Lienz (Loncium), Innichen (Aguntum), Lorenzen (Litamum), waren die Hauptstationen der Strasse. Die zahlreichen Ueberreste römischer Alterthümer, die man auf dem ganzen Wege antrifft, sind Beweises genug, für weitverbreitete römische Lebensbildung und Ansiedlung. Die Stür-

me der Völkerwanderung zertrümmerten das Gebäude der Römermacht in diesem Theile des Landes um so früher, je mächtiger sich der Andrang der östlichen Völker durch die pusterthalischen Alpenpforten in die südlichen Länder warf. Als der verheerende Strom verlaufen, treffen wir bojoarische Herzoge als natürliche Beherrscher der grösstentheils bojoarischen Bevölkerung von Pusterthal, mit Erfolg die Raubzüge der Ungarn und Slaven bekämpfend, die aus Karentanien diesen Theil der Alpen sich aneignen wollten. Der Hauptsitz der bojoarischen Herrschaft scheint im heutigen Pfalzen, unweit Bruneck, gewesen zu seyn. Unter ihr fasste die christliche Religion feste Wurzel, und viele Flecken erhoben sich, noch heute mit unverkennbaren Namen bojoarischen Ursprungs ausgezeichnet.

Der siegende Karl der Grosse, welcher die Macht der Bojoarier gestürzt, überlieferte Pusterthal nach der allgemeinen Regel in die Hände von Gaugrafen, die im Namen der fränkischen, später der deutschen Kaiser mehr oder minder unabhängig schalteten. Die Gaugrafen von Lurn und Pusterthal kennt die Geschichte als mächtige und reichbegüterte Herren an den Ufern der Rienz und Drau. Im Laufe der mittleren Zeit machten sich anfangs die Grafen von Andechs, sodann die von Tirol zu überwiegenden Herren im Gebirge. Der Letztern Erben wurden die Grafen von Görz, welche von den Gaugrafen von Lurn und Pusterthal abstammen. Meinhard I., Graf von Görz, und Erbe des kinderlosen Grafen Albert von Tirol durch seine Gemahlin Adelheit, eine Tochter des Letztern, der erste selbstständige Landesfürst in Tirol, hinterliess zwei Söhne, Meinhard II. und Albrecht. Der Letztere erhielt bei der Theilung des väterlichen Eigens 1271 Görz und Pusterthal, von der Mühlbacherklause bis an die Gränze von Kärnten. Er wurde der Gründer der jüngern görzischen Linie, deren Sprossen auf den Schlössern Heimfels, unweit Sillian und Bruck bei Lienz, ihr Hoflager aufschlugen. Der Letzte dieses Hauses, Leonhard mit Namen, starb 1500 in Lienz, und sein Tod brachte diesen Landestheil vertragmässig und erbschaftlich an Oester-

reich, bei welchem er bis zum Presburger Frieden 1805 geblieben, wo er an die Krone von Baiern überging. Nach dem Heldenjahre 1809 wurde Pusterthal getheilt. Der Antheil vom Toblacherfelde bis Lienz einschliesslich fiel an das illyrische Königreich, das Stromgebieth der Rienz an Baiern zurück. Das Jahr 1813 brachte es von neuem ungetheilt an Oesterreich.

Der Reisende von Innsbruck betritt Pusterthal am bequemsten von der Unterau aus über die Ladritscherbrücke, und erreicht am Dörflein Aichach vorüber Mühlbach, den ersten Ort, welcher alter Eintheilung zu Folge zwar ausser dem erst bei der Mühlbacherklause anfangenden Pusterthale liegt, aber seiner natürlichen Lage nach doch zu ihm gehört. Der Markt

Mühlbach,

vom durchfliessenden viele Mühlen treibenden Valserbach so genannt, breitet sich am nordwestlichen Abhange des Thales langzeilig an der Strasse aus, die nach Pusterthal führt, und enthält in 90 Häusern 580 Einwohner, meistens Gewerbsleute und Handwerker, Besorger der alltäglichen Hausbedürfnisse und häuslicher Werkzeuge. Er entstand im Jahre 1269 durch Friedrich von Rodank. Da nämlich dieser mächtige Edelherr um das Schloss Rodeneck gegen das damals gültige Vorrecht der Städte und Märkte Gewerbsleute, Krämer und Handwerker ansiedelte, so setzte sich Bischof Bruno von Brixen dagegen, damit seine eigenen Städte Brixen und Bruneck nicht beeinträchtigt würden. Um diesem Zwange zu entschlüpfen, trug Friedrich seine Burg Rodeneck dem Grafen Meinhard von Görz zu Lehen auf, und erhielt dagegen das Recht, einen eigenen vom Bischof unabhängigen Markt, und ein Schloss dabei zu erbauen. So entstand Mühlbach und das Schloss, später in den Ansitz Freienthurn verwandelt, und jetzt der Sitz des Landgerichts. Die Herren von Rodank errichteten hier nach der Sage berühmte Schmieden von Waffen, Harnischen und Panzern. Noch sind sechs Eisen- und eine Kupferschmiede vorhan-

den, friedliche Werkzeuge zum Hausbedarf und Feldbaue liefernd, darunter die wichtigste die Pfannenschmiede des Joseph Niederbacher an der Ausmündung des Valserthals, welche ununterbrochen sechs bis sieben Schmiede beschäftigt, und jährlich wenigstens 140 Zentner vollendeter Waare liefert, die im Lande, nach Italien und der Schweiz abgesetzt wird. Immer ist ein Waarenlager von mehrern Tausend Gulden vorräthig. Eine andere Nahrungsquelle entspringt den Einwohnern aus dem Strassendurchzuge, der von Venedig und Triest her über die neugebaute Strasse von Ampezzo immer lebhafter wird. Die dritte, aber durch die Ortslage sehr beschränkte Erwerbsquelle ist der Feldbau, da wenig Erdreich vorhanden, und auch dieses meistentheils auf kahle Felsen aufgetragen werden muss. Das Klima ist gemässigt, und der Gesundheit sehr zuträglich. Das Trinkwasser strömt aus acht Brunnen in vorzüglicher Güte. Alle Arten des Getreides gedeihen auf das Beste, vorzüglich Mais, Heidekorn, so wie Fülle des schmackhaftesten Obstes. Die Zwetschgen von Mühlbach geben den gepriesenen von Brixen nichts nach. Hier erreicht der Weinstock seine nördlichste Gränze. Man zieht ihn, wie in Oesterreich, an Stäben auf den Hügeln hinter dem Markte. Das jährliche Erzeugniss beläuft sich auf 150 Eimer. Kalte Witterung lässt die Trauben gar nicht zur Reife kommen, und so süss sie munden, geben sie doch stets sauern Wein, der sich aber durch Verjährung mildert.

Die Seelsorge wird seit dem Jahre 1593 von einem eigenen Kuraten besorgt, während sie früher unmittelbar zur Pfarre Rodeneck gehörte. In der Seelsorgskirche zur heil. Helena findet der Wanderer die Grabsteine der Herren von Enzenberg, und anderer vom Adel, dann auf dem Hochaltare die heil. Helena, ein meisterhaftes Gemählde von Alois Stadler, und den heil. Johann von Nepomuk, von Joseph Arnold. Nebst dieser Kirche verdient die alte Florianskirche, und die an der Strasse nach Brixen gelegene Grabkapelle die Aufmerksamkeit des Reisenden. Die erste wurde im Jahre 1480 eingeweiht; in der letztern hangt über

dem Eingange ein verdienstvolles Gemählde, Christi Grablegung vorstellend.

Das k. k. Landgericht II. Klasse, welches hier seinen Sitz hat, erwuchs aus dem Patrimonialgerichte der Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, welches im Jahre 1826 heimgesagt, und von der landesfürstlichen Regierung mit einigen kleinen Ausgleichungen ans benachbarte Landgericht Brixen übernommen wurde. Nebst demselben besteht hier ein Distriktsarzt, ein Waldaufseher und ein Wegmauthamt. Früher wurde hier das Umgeld von dem diesseits Kolmann erzeugten Weine erhoben.

Den Edelsitz Freienthurn, früher der Thurm von Mühlbach genannt, erhielt nach Friedrichs von Rodank Tode Berchtold von Line, zubenamt der Teufel, wahrscheinlich ein natürlicher Sohn des Erbauers von Mühlbach. Durch eine seiner Töchter ging er auf Paul Weisse, und von diesem auf seinen Schwager Heinrich Heus über, dessen Nachkommen bis gegen 1500 im Besitze desselben blieben. Auf diese folgten die Edlen Mayrhofer von Niedervintl, deren einer, Andreas mit Namen, der protestantischen Lehre zugethan, 1569 nach Lindau auswandernd, ihn an Georg von Enzenberg, Richter von Rodeneck, verkaufte. Zweihundert Jahre blühten die Enzenberge in Mühlbach, und nach ihrem Aussterben ging das Besitzthum auf die Witwe des letzten Sprossen, Eleonora Vintler von Platsch, über. Adam Vintler von Platsch, sesshaft zu Meran, verkaufte im Jahre 1790 das ihm nach Eleonorens Tode zugefallene Erbe an Ignaz von Preu, dessen Sohn, der verdienstvolle Landrichter in Brixen, es als Amtsgebäude dem k. k. Landgerichte vermiethet hat. Unter den Wirthshäusern verdient das zur Sonne, dem jüngern Herrn Stecher zuständig, den Reisenden besonders empfohlen zu werden. Gute Bedienung, höchstmögliche Wohlfeilheit, und reinliche Pflege sind daselbst zu Hause.

Umgegend.

(Grösste Entfernung $1\frac{1}{2}$ St.)

(Korburg — Bachgart — Rodeneck.)

Der Wanderer steigt zuvörderst über die Rienz ans linke Ufer einen kleinen Hügel hinan. Hier steht der hübsche Ansitz Korburg, der Familie von Preu gehörig, auf einem angenehmen Felde; dahinter das uralte Bad Bachgart, zum Trinken und Baden benützt, eine kalischerdige Quelle von leicht auflösender, stärkender Kraft, vorzüglich gegen weibliche Zustände wirksam. Die Anzahl der jährlichen Badegäste beläuft sich auf 450—500. Eine stattliche Kapelle erhöht des Bades Bequemlichkeit. Die Gegend selbst ist die lieblichste Idylle.

Von hier gehts rechts auf den seiner Fruchtbarkeit wegen berühmten *goldenen* Berg von Rodeneck, von sieben kleinen Gemeinden bewohnt, die alle unter einem Gemeindevorstand stehen. Die Zahl der Einwohner beträgt 970 in 131 Häusern, und der Hauptort heisst Vill. Eine wunderschöne Ebene im sanften Anstieg ans Gebirge gelehnt, ist mit den einträglichsten Getreidefeldern bedeckt. Das Heidekorn gedeiht als Nachfrucht vortrefflich; davon lebt der Pflanzer. Das übrige Getreide, in Geld umgesetzt, deckt die Bedürfnisse des Hauses, der Steuern und der Zinse. Seltsam ist die Feindschaft der Rodenecker gegen die Kartoffeln. Man pflanzt sie erst seit unlanger Zeit, und betrachtet sie noch immer als Bettelkost. Obst wächst viel und gutes, aber die schmackhaften Kirschen behaupten den Kranz. Aus denselben gewinnt man beliebten Kirschenbranntwein. Seit einem Jahrhundert weiss man in der redlichen und arbeitsamen Gemeinde keine Vergantung irgend eines Hofes aus Zahlungsunfähigkeit. Sie halten fest an der alten Kleidung, und bilden eine Art abgesonderter Bauernkaste. Fremde Ansiedler sind ungern geduldet. Ein einziger unverheiratheter Wirth ist ausser der Gemeinde geboren. Das Alte ist ihr Gesetz, und mit Unbeugsamkeit stemmen sie sich gegen alles Rütteln am Hergebrachten. Ihr Sinn ist wehmüthig und

düster, ihre Gesänge erinnern an die lang hinausgezogenen, tief ins Herz greifenden Melodien der italienischen Bauern in Südtirol, so dass man sie für ein verschlagenes Bruchstück eines romanischen Volkszuges anzusehen geneigt ist. Viele romanische Ortsnamen bestätigen die Ansicht.

Die Pfarre Rodeneck ist uralt, und umfasste einst einen weitausgedehnten Raum. Die Pfarrkirche steht neu und zierlich gebaut am äussersten Rande des Abhanges, der sich steil niedersenkt ins Bett der Rienz. Stützmauern verhindern das Hinunterbrechen des Freithofes, wie denn im Jahre 1688 wirklich ein grosser Theil des dortigen Kirchhofes hinunter gestürzt ist. Im Innern findet man merkwürdige Grabsteine der Edlen von Schabs, gemeinhin Sebser genannt, und einiger Familienglieder der Grafen Wolkenstein-Rodeneck. Der Pfarrkirche gegenüber liegt an der Vorspitze des ganzen Berges das Schloss Rodenegg oder Rodeneck. Der Fels, welcher dasselbe trägt, ist auf drei Seiten von der tobenden Rienz umbraust. Es war der Stammsitz der Herren von Rodeneck, Rodank, Rodunch, eines der ältesten Geschlechter des tirolischen Adels. Friedrich von Rodanch, ein Zeitgenosse des frommen Bischofs Hartmann in Brixen, hat sie gebaut. Einer seiner Nachfolger, ebenfalls Friedrich geheissen, emanzipirte sich von der bischöflichen Kirche von Brixen, deren Dienstmann er früher gewesen, da sie ihn in mächtigen Fehden nicht zu schützen vermochte, und trug seine Feste mit Zugehör Meinhard II., Grafen von Görz, zu Lehen auf. Nach seinem unbeerbten Tode fiel sie wirklich an den Lehensherrn heim, ward aber bald an die Herren von Villanders verliehen. Doch der gewaltige Engelmar von Villanders büsste mit Leben und Besitzthum, was er an Ludwig dem Brandenburger gefrevelt, Konrad von Teck, des Markgrafen rachefertiger Heergeselle, erstürmte die Burg, und bekam sie als Pfand in seinen Besitz. Von Albrecht von Oesterreich im Jahre 1354 wieder eingelöst, ging sie bald darauf auf die Edlen von Gufidaun über, nach deren unbeerbtem Abgange im Jahre 1458 sie an Erzherzog Sigmund heim fiel. Kaiser Maximilian I. schenkte sie 1491

dem kampferprobten Veit von Wolkenstein als freies Eigenthum für seine in Flandern geleisteten Dienste. Mit diesen Nachkommen des berühmten Dichters Oswald begann die jetzt noch blühende Linie der Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, bis auf den heutigen Tag im Besitze des Schlosses und seiner Gefälle. Hier wurde einst die beste Handschrift der Gedichte von Oswald Wolkenstein aufbewahrt in Folio mit Musik und Text vom Jahre 1442. Aber sie entwischte der Burghut, und befindet sich jetzt angeblich in Jena. Eine gleichzeitige Abschrift befindet sich im Ferdinandeum, wahrscheinlich von Oswalds eigener Hand, sehr korrekt, aber ohne Musik. Die Wiener Handschrift ist eine Abschrift von der erstern, aber liefert einen ins Niederdeutsche überspringenden Sprachtypus. Die Burg Rodeneck war eine der festesten im Lande. Noch jetzt, grösstentheils durch Brand zerstört, enthält sie sehenswerthe Säle und Gemächer, eine schöne Kapelle, ein wohlversperrtes Familienarchiv, eine kleine Bibliothek, zwei Bronzdenkmahle auf den Besuch fürstlicher Häupter, und viele Porträte, unter andern auch Oswald von Wolkenstein, den Dichter. Das Auge ruht hier nach allen Seiten hin auf den herrlichsten Bildern einer reichen Landschaft. Vom Schlosse steigt man hinunter zur Rundlerbrücke, und jenseits hinauf nach Schabs. *(S. Schabs.)* Links erreicht man in zwei Stunden die grosse Alpe Ast mit der glanzreichsten Aussicht auf die Hälfte von Pusterthal. Das zu Vill bestehende Wirthshaus gewährt dem Wanderer eine anständige Unterkunft.

Meransen.

Von Mühlbach führt in nordwestlicher Richtung ein steiler Steinweg nach der Gemeinde Meransen auf grüner Bergflur, mit 530 Seelen in 70 zerstreuten Häusern. Der Ort ist windlaut und kalt, Hagelschlag eine gemeine Plage, der Ertrag des Feldes karg, die vorzüglichste Nahrungsquelle die Viehzucht. Zwei schöne Alpen, Grossberg und Seefeld, begünstigen sie sehr. Auf der letztern findet man drei kleine Seen, den grössten von einer halben Stunde im

Umfange, hellklaren Wassers, aber fischeleer. Drei Bäche entspringen aus denselben, einer eilt nach Vals, der andere bildet über die Felsen des Grossbergs einen schönen Wasserfall, der dritte, Kleinbergerbach genannt, mündet an der Mühlbacherklause in die Rienz, alle drei köstlicher Forellen Heimath. Die berühmten Berghöhen von Meransen, die Tanne, der Feldspitz, das Joch, der Schelmberg, der Hühnerspiel, der Gitsch und das Schartl, alle leicht zu besteigen, sind von Rehen, Hasen, Stein- und Haselhühnern bewohnt. Hirsche erscheinen jetzt nur mehr selten als Durchzügler. In seelsorglicher Beziehung gehörte die Gemeinde Meransen einst zu Rodeneck, hat aber schon seit dem Jahre 1542 einen eigenen Priester, dem die spätere Zeit einen Gehülfen zugeordnet. Die Ortskirche, aus dem 13. Jahrhunderte sich herschreibend, wurde im Jahre 1780 ganz neu gebaut. In derselben werden drei heil. Jungfrauen verehrt, Aubeth, Kubeth und Guerre, nach der Sage dem Hunnenkönige, dem Zerstörer des alten Aguntum, der sie seinen Lüsten opfern wollte, glücklich entronnen, und nach Meransen geflüchtet. Der schützende Baum des Waldes gab den Ermüdeten Schatten, eine Himmelsquelle den Durstigen Trank, und plötzlich vom Ast nickende Aepfel stillten ihren Hunger. Frühzeitiger Tod krönte die Verklärten, und unzählige Wunder leuchteten an ihrem Grabe. Noch stehen auf dem Seitenaltare ihre Bildnisse aus Holz. Auf dem eine viertel Stunde ob dem Widum gelegenen Felderhofe weitet sich eine klassische Aussicht auf die Stromgebiethe der Rienz und des Eisacks. Auf der einen Seite stehen die Gebirge von Fassa und Buchenstein, von Gröden und Kastelrutt, Weissenstein über Botzen, St. Ottilia auf dem Ritten, Villnöss, Theis, Gufidaun mit ihren Umgebungen vor den Blicken des erstaunten Wanderers; auf der andern Seite ist Pusterthal bis Innichen wie eine Karte in ihrer kleinsten Einzelheit aus einander gewickelt. Von der Kirche gelangt man in nordöstlicher Richtung über das sogenannte Schartl, halb durch Wald, halb durch Bergflur von den herrlichsten Kräutern umduftet, in zwei Stunden nach Weiten-

thal, in drei nach Pfunders, und in fast gleicher Zeit nach der Poststation Vintl. *(S. Weitenthal und Pfunders.)* Der Botaniker findet hier an der Hand die schönsten und seltensten Kräuter der Alpen.

Mühlbacherklause.

Eine kleine halbe Stunde von Mühlbach findet der Wanderer an der Strasse die Ueberreste der Mühlbacherklause, früher auch die Klause von Haslach genannt. Sie gehörte einst mit einem eigenen Burgfrieden den Herren von Rodank. Als der bereits genannte Friedrich von Rodank seine Feste dem Grafen Meinhard von Görz zu Lehen auftrug, trat er die Haslacherklause demselben zugleich im Jahre 1269 ganz zum Eigenthume ab. Sie bildete vom Jahre 1271, wo die erwähnte Ländertheilung vor sich ging, die Gränze zwischen den Landen des Grafen Meinhard von Tirol, und des Grafen Albert von Görz. Ein eigener Nebenvertrag setzte fest, dass dieselbe ein gemeinschaftliches Eigenthum der beiden Brüder bleiben, und auf gemeinsame Kosten unterhalten und befestiget werden sollte. Mit dem Jahre 1500 ging sie ganz an Oesterreich über, da auch Pusterthal an Tirol kam. Der erwähnte Burgfrieden bestand bloss aus Schloss- und Festungsgebäuden, und wenigen dazu gehörigen Grundstücken. Er war eine Zeit lang Pfand der Herren von Enzenberg, aber die Landesregierung löste ihn 1771 wieder ein, und der Richter von Rodeneck übte fortan als Gewalthaber des Landesfürsten die Gerichtsbarkeit über denselben aus. Im Jahre 1809 wurden die Festungswerke von den Franzosen gesprengt, aber es gelang nur zum Theile, da die überaus grosse Festigkeit der Mauern aller Menschenmühe spottete. Die baierische Regierung verkaufte die Ruinen mit den anhangenden Grundstücken in Privathände.

Ehevor wir Mühlbach verlassen, noch einige Worte von den Begegnissen der Franzosenkriege, in so weit sie den Markt betroffen haben. Am 26. März 1797 wurde Mühlbach vom General Joubert mit 8000 Mann besetzt, wovon 5000 im Markte untergebracht wurden, die übrigen auf den

umliegenden Feldern sich lagerten. Diese Besitznahme dauerte bis zum 5. April, wo Joubert sich durch Pusterthal an das Hauptheer anschliessen musste. Die Verpflegung dieser Truppen fiel dem Markte drückend zur Last, mehrere Häuser und Scheunen wurden ausgeplündert, und das Gerichtsarchiv erbrochen und zerstreut. Im Jahre 1805 besetzten am 15. November 1500 Franzosen den Markt, nachdem Erzherzog Johann mit Hiller durchs Pusterthal abgezogen war. Davon blieben 600 Mann bis zum 5. Dezember daselbst auf Kosten der armen Gemeinde liegen. Noch härter war das Schicksal des Marktes 1809. Ruska rückte nach dem Wiener Frieden mit einer französisch-italienischen Division durch Pusterthal nach der Mühlbacherklause. Die verblendeten und verführten Bauern setzten ihm hier verzweifelten Widerstand entgegen. Er wurde selbst verwundet, verlor 17 Offiziere, darunter drei Stabsoffiziere, und wenigstens 500 Mann. Aber die überlegene Macht siegte, Ruska erstürmte die Klause, und gab Mühlbach der Plünderung preis. Die Folge davon war ein Schaden von 20,000 Gulden. Das letzte Mal erfuhr Mühlbach die Wehen des Krieges 1813. Die französisch-italienischen Truppen widerstanden hier vom September bis zum Oktober den Oesterreichern unter Fenner, aber als sie sich über Meransen und Rodeneck umgangen sahen, mussten sie die Klause und Mühlbach mit schwerem Verluste räumen.

Hinter der Klause weitet sich das Thal in eine liebliche Ebene, man sieht Untervintl in der Mitte liegen, das der Wanderer an üppigen Kornfeldern vorüber in einer halben Stunde erreicht. Das Dorf zählt in 36 meistens zerstreuten Häusern 380 Einwohner. Es war ehemals der Hauptort des brixnerischen Gerichtes Untervintl, im 13. Jahrhundert ein Lehen der Herren von Rodank. Ein Zweig dieses Geschlechtes führte von der Burg Schöneck, in dessen Besitze er war, den Namen der Herren von Schöneck. Arnold von Schöneck verkaufte das Gericht im Jahre 1336 an den Fürstbischof Albert von Enn zu Brixen, nachdem Bischof Bruno schon früher die Rechte der Rodanken in Pfunders käuflich

an sich gebracht hatte. Die Ortskirche von Untervintl mit reitzender Aussicht in die ganze Umgegend wurde im Jahre 1760 auf Kosten des Postmeisters Anton Peintner, eines reichen hier angesessenen Mannes, erbaut. Joseph Zoller hat sie a fresko ausgemahlt. Zwei Glocken im Thurme gehören zu den ältesten in Tirol. Daneben steht noch die alte Kirche, in welcher ein schönes Altarblatt, wahrscheinlich von Paul Troger, sehenswerth ist. In dieser letztern quoll einst aus einem Steine des Fussbodens Oehl hervor, den Pilgern ein viel willkommenes Heilmittel, leibliche Gebrechen zu vertreiben. Daher hatte auch ein in den Fussboden eingesetzter Stein die Inschrift: „Der Brunnen des Oehls 1500.“ Die Seelsorge des Ortes gehörte früher zu Rodeneck; erst seit dem Jahre 1659 besteht ein eigener Seelsorger, dem durch fromme Beiträge im Jahre 1769 ein Hülfspriester beigestiftet wurde. Die Schule, worin auch Musikunterricht ertheilt wird, umfasst in der Regel mehr als hundert Kinder. Die Post von Untervintl besorgt drei Richtungen, nach Bruneck, Brixen und Mittewald. Das damit verbundene Wirthshaus der Erben des Herren Bartlme von Guggenberg ist eines der besten an der ganzen Strasse. Der verstorbene Postmeister war ein sehr unternehmender und einsichtsvoller Landwirth. Im Jahre 1816 liess er durch den Zimmermeister Joseph Prossberger aus dem Innthale ein sehenswerthes Wirthschaftsgebäude aufführen, in welchem zwei von einem Wasserrade in Bewegung gesetzte Wellbäume die Stelle vieler Arbeiter vertreten. Der eine treibt eine Dreschmaschine von 32 Drischeln, der andere eine Mühle von zwei Gängen. Eine Stampfmühle mit vier Stampfen, eine Getreide-Reinigungsvorrichtung, und eine Holzsäge steht damit in Verbindung. Auf der Thür liest man eine Inschrift von der Hand des Meisters für sein Herz und seine Dichteranlage gleich lobenswerth.

Nach einer höchst wahrscheinlichen Vermuthung leitet das Geschlecht der Vintler seinen Ursprung von der Untervintl her. Sie scheinen in uralter Zeit nach Botzen gezogen, und dort als Handelsleute kräftiger aufgeblüht zu seyn, als

in heimischer Erde, bis ihr Reichthum sie den ersten Adelsgeschlechtern Tirols anreihte. Ein fürstbischöflich brixnerischer Küchenmaierhof, in sehr früher Zeit in einen lehenbaren Edelsitz verwandelt, einst der Sitz eines eigenen adeligen Geschlechtes, das mit Hans von der Vintulen gegen das Ende des 14. Jahrhunderts erlosch, hat seine Bedeutung für die Gegenwart, somit das Interesse für den Wanderer verloren. Wäre vielleicht für die jetzt noch blühenden Doppelzweige der Vintler dieser Stamm, oder wenigstens der zeitweilige gleiche Besitz anzunehmen? Am Ende des Dorfes Untervintl öffnet sich am rechten Ufer der Rienz der schmale Eingang nach Weitenthal und Pfunders, wo jeder Liebhaber erhabener Naturschönheiten, besonders der Mineraloge, volle Befriedigung findet. *(S. Weitenthal und Pfunders.)* Auf einem Hügel, nahe am Eingange in dieses Thal, entdeckte man bei Umgrabung eines Feldes eine Menge römischer Münzen, wie Roschmann bezeugt.

Untervintl — Bruneck.

Heerstrasse.

Mittelorte: **Obervintl** (½ St.), **St. Sigmund** (1 St.), **Kaltenhaus** (1 St.), **Sonnenburg** (½ St.), **Lorenzen** (½ St.)

Eine halbe Stunde von der Poststation Untervintl gelangt der Wanderer ins Dörflein Obervintl. Es liegt in meistens zerstreuten Häusern an der Einmündung des von Terenten niederstürmenden Kampferbaches in den Eisack diess- und jenseits der Strasse, und gehört unter einem eigenen Ortsgeistlichen zur Pfarre Rodeneck, und zum Landgerichte Bruneck, das hier an den Bezirk des Landgerichts Mühlbach gränzt. Die Kirche ist sehr alt. Oswald von Wolken-

stein machte derselben ein ansehnliches Geschenk für alle Aergernisse und Gewaltthaten, die seine Schritte im Pusterthale bezeichnet hatten. Die Zahl der Einwohner steigt auf 320 Seelen, wovon ungefähr 40 Kinder die Ortsschule besuchen. Der Ort steht rechts vermittelst einer Brücke über die Rienz mit der Schattenseite, wo man auf Bergwegen über Rodeneck die Mühlbacherklause umgeht, und links durch einen anderthalb Stunden langen Aufstieg mit Terenten in Verbindung. Unweit davon bemerkt der Wanderer an der Sonnenseite die Ruine des adeligen Ansitzes Baumgarten, einst ein Besitzthum der Edlen Troger.

Eine Stunde Weges weiter steht an der Strasse das sogenannte Sigmunderstöckl, eine runde Kapelle der schmerzhaften Jungfrau, von allen Vorübergehenden andächtig besucht. Alle Wände sind mit den Namen der Pilger bedeckt. Dahinter liegt links ob der Strasse in einem lieblichen Winkel am Fusse des Sonnenberges das Dorf St. Sigmund, mit 430 Einwohnern, rings von Feldern umgeben, die der Pairbach wässert und befruchtet. Die Seelsorge verwaltet ein von der Pfarre Kiens abhängiger Chorherr aus Neustift in der Eigenschaft eines Lokalkaplans. Kirche und Widum sind überaus freundlich und hold, der Pflanzenwuchs durch das Nordgebirge von Stürmen gesichert, und den ganzen Tag der Sonne zugewandt, üppig und duftreich, daher die Gegend besonders den Bienen günstig. Die Einwohner treiben häufig Weberei, und verfertigen Teppiche und Decken, mit welchen die Deferegger auch in die weitesten Länder als hausirende Händler ausziehen. Andere gehen als Lohnweber ins Etschland, und bringen daselbst mehrere Monate zu. Eine Brücke über die Rienz verbindet den Ort mit dem an der Schattenseite liegenden Illstern, einer kleinen nach St. Sigmund kirchpflichtigen Gemeinde mit der Kirche des heil. Ulrich. Daselbst befindet sich ein Schwefelwasser, das noch nicht allgemein zum Bade benützt worden ist. Von Illstern führt ein Gebirgsweg rechts über die Ehrenbergeralpe nach Lüsen, links über Montan nach Enneberg, beides in fünf Stunden.

Nun wird das Thal enger, nachtender die Waldung zu beiden Seiten, dunkeler die Tinten der Landschaft. Das romantische Element tritt mit Macht hervor, und jeder Wanderer fühlt sich einsam und schaurig. Da, wo die Thalflügel am engsten zusammen rücken, findet man das stattliche Wirthshaus, zum kalten Hause genannt, wo guter Wille und gehaltvolle Leistung in bäuerischer Form dem einkehrenden Fremden entgegen kommt. Darüber breitet sich auf der sanften Neige des Abhangs, an den vereinten Gewässern des Thaler- und Schöneckerbaches, das Pfarrdorf Kiens aus, mit 1230 Einwohnern, von fetten Korngefilden und Obstwaldungen umgeben. In älterer Zeit bildeten Kiens und Pfalzen Eine Pfarre. Der Widum stand in Pfalzen, die Pfarrkirche in Kiens. Aber schon seit mehr als hundert Jahren sind beide Gemeinden von einander getrennt, und jede zur eigenen unabhängigen Pfarre umgeschaffen. Der Seelsorge von Kiens stehen zwei Chorherren aus Neustift, und ein Weltgeistlicher als Frühmesser vor, indem die Pfarre vom seligen Bischofe Hartmann zu Brixen dem neugegründeten Ordensvereine zu Neustift einverleibt worden war. Auf dem Heerwege vom kalten Hause bis Sonnenburg entschädigt den Wanderer die liebliche Aussicht auf Ehrenburg reichlich für den Mangel weiterer Genüsse. So viel Weltabgeschiedenheit und trauliche Huld, so viel Mährchenhaftes und Zauberartiges findet man selten in einem Landschaftsbilde vereinigt. Die Strasse stieg früher mühsam den steilen Hügel hinan, auf welchem Sonnenburg liegt; in der neuesten Zeit ist sie in der Tiefe, an den Ufern der Rienz, durch gediegene Felsen gesprengt, und dadurch der für Frachtfuhren äusserst beschwerliche und oft gefährliche Aufstieg vermieden worden.

Das Benediktinerfrauenstift entstand aus einem Schlosse, das den Gaugrafen von Lurn und Pusterthal gehörig, auf dem höchsten Punkte des Hügels ob der Einmündung des tosenden Gaderbaches in die Rienz erbaut, rings die ganze Gegend mit stolzer Obmacht beherrschte. Ottwin, Graf von Lurn und Pusterthal, der muthmassliche Stammvater der

Grafen von Görz durch seinen Sohn Engelbert, vertheilte gegen das Ende des 10. Jahrhunderts seine weitläufigen Besitzungen unter seine vier Söhne. Einer davon, Volvold mit Namen, erhielt bei der Theilung des väterlichen Eigens die Feste Sonnenburg, und weihte dieselbe im Jahre 1018 der heil. Jungfrau als Ordensstift für Edelfrauen nach der Regel des heil. Benediktus. Zum Unterhalte schenkte er ihnen alle seine Rechte und Güter in Enneberg, von Plaiken bis zum Salarbache, mit Ausnahme des kleinen, ehemals fürstlich brixnerischen Gerichts Thurn an der Gader. Der Bischof von Trient wurde Schirmvogt der neuen Anstalt, und Wichburg, eheliche Tochter Heinrichs, eines Bruders des Stifters, die erste Aebtissin. Volvold wählte im dunkeln Gebüsche hinter dem Kloster eine elende Hütte zur Wohnung, wo er in strenger Abtödtung und Busse bis zu seinem Tode 1041 gelebt. Die Aebtissin von Sonnenburg hatte einen eigenen Platz unter den Landständen Tirols auf der Bank der Prälaten. Im Jahre 1785 wurde das Stift auf Befehl des Kaisers Joseph aufgehoben, und dessen Einkünfte zu Gunsten des Religionsfondes eingezogen. Die letzte Vorsteherin, Gertraud Freiin von Rohrbiss, zog mit den übrigen Edelfrauen nach Sterzing in den Adelsitz Jöchelthurn, wo sie nach und nach ausgestorben sind. Das Klostergebäude fiel in die Hände von Spekulanten, die es in schreckliche Ruinen verwandelten, um den grösstmöglichsten Gewinn aus dem Ankaufe zu ziehen. Aus der geleerten Klosterkirche, die um 25 Gulden verkauft ward, löste man bloss für das alte Eisen 300 Gulden. Die ehemalige Wohnung der Aebtissin dient einigen Taglöhner- und Handwerkerfamilien zur Wohnung, und ist als solche allein noch erhalten. Ein ehemaliges Stiftsgebäude, durch welches die Strasse durchgeführt, als sie noch über den Hügel ging, führt die Aufschrift: „Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns seyn?“ Das Volk geht mit unheimlichem Grausen an den Ruinen vorüber, und dichtet im Drange des Herzens, der Teufel sitze zur Nachtzeit auf einem grossen Steine des Klosterhofes. Eine liebliche Sage erzählt, einst, als das

Stift noch in voller Blüthe gestanden, sey eine Nonne der Verletzung des Keuschheitsgelübdes angeklagt, und scheinbar überwiesen über die Felsen in die tobende Rienz hinunter gestürzt worden; aber plötzlich wuchs aus dem Felsgestein eine weitästige Birke, und fasste die Unschuldige in ihre Zweige. Alles überzeugte sich von der Reinheit der Verläumdeten, sie betrat jedoch das Kloster nicht mehr, und starb in einer nahen Felsenhöhle einsam und frühen Todes verblühend. Von den drei auf Sonnenburg gestifteten Priesterstellen blieb eine nach der Aufhebung des Stiftes für die arme Gemeinde auf dem Hügel zurück, ward aber später auch aufgehoben, und die diessfällige Arbeit der Seelsorge an die Pfarre Lorenzen gewiesen. Das arme Volk, das grösstentheils vom Stifte gelebt und gezehrt, kann die alte Zeit nur langsam verschmerzen. Dem Stifte gegenüber, in der Richtung nach Pfalzen, stehen die Ruinen einer alten Burg mit der benachbarten Gemeinde Kniepass, die im Munde des Volkes auch der erstern den Namen gegeben, offenbar einst bestimmt, den Heerweg zu decken. Betrachtet man den Hügel, worauf Sonnenburg und Kniepass stehen, genauer, erwägt man die ehemalige Nachbarschaft der Römermansion Litamum zwischen Pflaurenz und Lorenzen, und die scharfblickende Thätigkeit der Römer, ihre Ruhepunkte mit Kastellen zu befestigen, noch mehr aber die romanische Bevölkerung des gegenüber liegenden Thales Enneberg, so scheint es ausser allem Zweifel, dass der Hügel von Sonnenburg einst den Römerkastellen zur Grundfeste gedient, und dass die Schlösser Sonnenburg und Kniepass auf den Trümmern römischer Bauten entstanden seyen. Die Aussicht von Sonnenburg ist einzig in ganz Pusterthal. Besonders überraschend öffnet sich das Thal Enneberg in südlicher Ausdehnung mit seinen wundervollen Gebirgen uralter Formation, mit seinem kernhaften unverdorbenen Volke, mit seiner eigenthümlichen Sprache. *(S. Enneberg.)*

Von hier steigt der Wanderer, am Edelsitze Glurnhör vorüber, in einer viertel Stunde nach dem Markte St. Lo-

renzen herunter. Er liegt am linken Ufer der Rienz auf einer blühenden Ebene, die sich sachte und allmälig ins südliche Gebirge hinaufzieht, und besteht aus wohlgebauten Häusern, die langzeilig zu beiden Seiten der Strasse liegen. Hier stand in der Richtung nach Pflaurenz, einem Dorfe an der Mündung des Gaderbaches in die Rienz, gerade unter dem Stifte Sonnenburg, und daher auch oft schlechtweg Sonnenburg genannt, die alte Römermansion Litamum, die Standpunkte Aguntum und Sebatum vermittelnd. Die zahlreichen Spuren römischer Anwesenheit in dieser Gegend lassen daran nicht zweifeln. Ein pflügender Landmann stiess nämlich unweit Pflaurenz auf zwei Gräber, in welchen er viele römische Münzen antraf. Das eine war gemauert, das andere aus Granit gehauen mit einem Deckel ohne Inschrift. Aehnliche Entdeckungen von Meilensteinen und altrömischen Geräthschaften wurden hier zu verschiedenen Zeiten gemacht. Unter andern bewahrt auch das Ferdinandeum sechs Stücke alterthümlicher Gegenstände, welche hier in einem Sarkofage aufgefunden worden sind. Die Wahl des Ortes macht dem römischen Scharfsinne vorzüglich Ehre. Die Mansion lehnte sich von den Schlössern auf Sonnenburg gedeckt an das Thal Enneberg an, das mit römischen Kolonisten bevölkert, den Rücken stets sicherte, und durch Kolfuschg und Gröden mit der Mansion Sublabione und durch Lüsen mit Sebatum zusammen hing. Daraus erklärt sich auch am leichtesten und natürlichsten die romanische Bevölkerung und Sprache in diesen Thälern, die überwiegend eindrang, und den altrhätischen Stamm ganz in sich auflöste und verschmolz.

Unter dem Schutze der Römermansion erhob sich frühzeitig der Markt Lorenzen, der schon im 10. Jahrhundert als der erste und wichtigste in der Gegend erscheint. Der erste bekannte Pfarrer, Egino mit Namen, tritt im Jahre 1207 als Zeuge einer Rechtsverhandlung auf, und liefert den Beweis, dass das Ansehen der Pfarrgemeinde Lorenzen durch Alterthum vor allen übrigen Seelsorgen der Nachbarschaft begründet war. Als daher im Verlaufe des 13. Jahr-

hunderts vier Erzpriester für die Diözese Brixen ernannt wurden, so fiel diese Würde, die ungefähr der eines heutigen Dechants gleich kam, auf den Pfarrer von St. Lorenzen, und belud ihn mit der seelsorglichen Oberaufsicht für ganz Pusterthal. Gegenwärtig besorgen vier Priester die Geschäfte des ausgedehnten Seelsorgeamtes. Sechs Gemeinden, nämlich Pflaurenz, St. Martin, Stephansdorf, Stegen, Sonnenburg und Kniepass, im Kreise rings um die Hauptpfarre ausgebreitet, jede mit eigener Kirche, bilden eine geistreiche Runde als Christengemeinde und Landschaft, mit einer Bevölkerung von 1900 Seelen und zwei Schulen mit fast 300 Schulkindern. Der Markt ist überaus freundlich, und stimmt mit dem Gesichte der Bewohner überein, das sie jedem Fremden wohlwollend entgegen bringen. Für die Frachtfuhren durch Pusterthal ist St. Lorenzen der gewöhnliche Standpunkt zur Nachtruhe, und daher an Wirthshäusern kein Mangel, in welchen auch Personen von Stande vorlieb nehmen können.

Südwestlich vom Orte thront in geringer Entfernung auf der sanftaufsteigenden Fläche herrlicher Feldungen das prächtige Schloss Michaelsburg, einst der Mittelpunkt des Gerichts gleiches Namens, und Stammburg der Herren von Michaelsburg, welche als Lehensmannen der Grafen von Görz mächtig und gefürchtet bis zum Jahre 1380 im Pusterthale geschaltet, wo Nikolaus, der letzte Sprosse des Geschlechts, gestorben ist. Es blieb hierauf Gerichts- und Verwaltungssitz eines bestellten Pflegers für die görzische Herrschaft Michaelsburg. Maximilian I., Leonhards des letzten Görzers Erbe, verpfändete sie in seiner Geldnoth an die bischöfliche Kirche von Brixen. Der damalige Pfleger Christian Wulfing lieferte sie dem Bischofe aus, aber nur auf kurze Zeit, denn Erzherzog Ferdinand löste sie 1570 wieder ein. In der Folge kam sie pfandweise an die Herren von Künigl, die mit derselben das Lehengericht Schöneck vereinigten. Jetzt ist das Gericht heimgesagt, und zum k. k. Landgerichte Bruneck geschlagen. Das Schloss, neuerer Bauart und wohlerhalten, ein Eigenthum der Grafen Künigl,

enthält eine hübsche Sammlung von Gemählden, worunter einige die vorzügliche Aufmerksamkeit der Kenner verdienen. Zur linken Seite des Schlosses sieht man den Ansitz Schwarzhorn, einst ein tirolisches Lehen, der Wohnort eines eigenen Edelgeschlechtes; rechts die Herrenwohnung Mauren, insgemein Steinkeller genannt, den Edlen Millstettern zum tirolischen Mannslehen vergabt, beide noch bewohnt und erträglich eingehalten. Ueber Michaelsburg und seine Umgebung ist ein unbeschreiblicher Reitz ausgegossen, der jedes Auge überrascht, jedes Herz zur Freude stimmt.

Von St. Lorenzen führt die trefflichste Strasse durch reiche Kornfelder nach Bruneck. Der Fussgänger schlägt am östlichen Ende des Marktes einen Feldweg links ein, der am Ufer der Rienz fortläuft, und mit angenehmen Bildern der Landschaft dem Auge schmeichelt. Eine gute viertel Stunde von St. Lorenzen liegt die sogenannte Fronwiese, d. h. die heilige, mit einer schönen Kirche des Erlösers, vom Volke zum heil. Kreuz genannt, ein sehr berühmter und besuchter Wallfahrtsort, die Stelle, wo in den Franzosenkriegen der Todesmuth der hochländischen Scharfschützen erstarkt war. Gewiss wird kein Christ diese einsam liebliche, tief ins Herz greifende Stätte besuchen, ohne das leise Wehen der göttlichen Gnade vom Kreuze zu empfinden, das hier dem andächtigen Volke Befreiung von Tod und Sünde prediget. An der Kirche steht das reinliche Haus für den jedesmaligen Kaplan, welcher die Ansprüche der Pilger befriediget, und zugleich ausserordentlicher Beichtiger der Ursulinerinnen in Bruneck ist. Bald hinter Fronwies mündet der Feldweg in die Heerstrasse ein, das Schloss auf dem Hügel biethet freundlichen Willkomm, und der Wanderer tritt, ohne es zu ahnen, in die erste und einzige Gasse von Bruneck, wenn ihm nicht das Unglück begegnet, links auf dem Heerwege die Stadt ganz zu verfehlen.

Untervintl — Bruneck über Terenten.

Rechtes Ufer der Rienz. (6 St.)

Mittelorte: Terenten (2 St.), Schöneck (2 St.), Pfalzen (1 St.), Stegen (½ St.)

Von der Untervintl schreitet der Wandersmann über die Rienz auf den Weg nach Weitenthal, und steigt nach wenigen Minuten rechts empor auf das schöne Mittelgebirge, das sich bis in die Gegend von Bruneck hinüberzieht. Der erste Ort, der ihm hier begegnet, ist Terenten, eine Berggemeinde von 1000 Seelen auf einer anmuthigen Ebene am Wildbache, der von den Gränzgebirgen zwischen Mühlwald in Taufers und der erstgenannten Gemeinde kommt, und bei St. Sigmund in die Rienz fällt. Zwei Stunden hinter dem Dorfe im Gebirge bewundert man einen schönen Wasserfall, der mit seiner schauerlichen Umgegend der Künstlerphantasie reiche Nahrung gibt. Höher breiten sich die herrlichen Alpen Marzoll, Hühnerspiel, Grünbach und Bärenthal aus, über welche mehrere Bergsteige nach Mühlwald hinunter führen. Ein eigener, von der Pfarre Rodeneck abhängiger Seelsorger besteht hier seit ungefähr 300 Jahren, dem später auch ein schulhaltender Gehülfe beigestiftet wurde.

Von Terenten zieht man auf einem ergötzlichen Wege über Hofern, einen zur Pfarre Kiens gehörigen Weiler nach dem Schlosse Schöneck, dem Stammsitze des gleichnamigen Geschlechtes und Gerichtes. Die Herren von Schöneck waren ein Nebenzweig der Rodanke, deren letzter Sprosse gegen das Jahr 1370 ausgestorben ist. Schloss und Gericht gingen hierauf an die Grafen von Görz über, welche hier einen Pfleger unterhielten. Nach Leonhards des letzten Görzers Tode übergab der damalige Pfleger Wolfart Fuchs dasselbe dem rechtmässigen Erben Kaiser Maximilian, der es sogleich an den Fürstbischof von Brixen verpfändete. Während der görzischen Verwaltung und des brixnerischen

Pfandbesitzes waren die Ritter von Wolkenstein die gewöhnlichen Pfleger auf Schöneck, die aus dieser und andern Pflegen einen grossen Theil ihres Vermögens gezogen haben. Im Jahre 1570 löste Erzherzog Ferdinand die Herrschaft wieder ein, die bald darauf den Herren von Künigl als Lehen eingeräumt, und mit Michaelsburg zu einem Patrimonialgerichte verschmolzen wurde. Jetzt bildet das Gericht Schöneck einen Bestandtheil des k. k. Landgerichtes Bruneck. Das Schloss bildet eine schöne Ruine auf einer Anhöhe über dem Wege, und steht mit Ehrenburg, und durch dasselbe mit Michaelsburg in telegraphischer Verbindung. Unter dem Schlosse findet man gerade am Wege den Edelsitz Mühlen, ein Besitzthum der Edlen Merl von Pfalzen, in dessen Nähe zwei lustige Seen von geringem Umfange, aber in sehr mahlerischer Umgebung zu sehen sind.

Von hier gehts über Issingen und Hasenried nach dem Pfarrdorfe Pfalzen. Es ist höchst anmuthig gelegen, und geniesst die freieste Aussicht auf das Panorama von Bruneck. Die Kirche zu Pfalzen ward mit vielen Gütern und Gefällen vom seligen Hartmann, Bischof zu Brixen, zugleich mit der Pfarre Kiens an das Kloster Neustift geschenkt. Um 1700 wurde sie vom letztern Orte getrennt, und zu selbstständiger Pfarre erhoben. Seither besorgen Priester aus dem genannten Stifte, gegenwärtig zwei, die Seelenpflege der 1000 Einwohner des Dorfes. Hier findet man den Edelsitz Sichelburg, eine Besitzung der Merl von Pfalzen, die aus uralter Zeit daselbst gehaust, und viel Gut in der Umgegend an sich gebracht haben. Der Ansitz Mühlen unter Schöneck kam wahrscheinlich durch Heirath an dieselben, und deshalb erscheinen sie auch oft geradezu als Edle von Mühlen. Ihr jetziger Name Merl kann nicht mit Bestimmtheit gedeutet werden. Das Wort Pfalzen, oder wie es in Urkunden heisst Phalenzen, entstand ohne Zweifel aus dem lateinischen Palatium, und rührt aus den Zeiten her, wo die bojoarischen Herzoge hier ihren Wohnsitz hatten. Von hier erreicht man in anderthalb Stunden Bruneck. Der Umweg beträgt kaum zwei Stunden.

Untervintl — Bruneck über Ehrenburg.

Linkes Rienzufer. (5 ½ St.)

Mittelorte: Ehrenburg (3 St.), Montan (½ St.), Onach (½ St.), Waalen (½ St.)

Der Wanderer zieht auf der Landstrasse nach dem kalten Hause, und von hier über die Rienz nach Ehrenburg, das von Kiens eine halbe Stunde entfernt ist. Daselbst steht das Stammhaus der Grafen von Künigl gleiches Namens, in Urkunden auch Airenburg genannt, ein Lehen der Grafschaft Tirol mit einem eigenen Burgfrieden, der sich auf die gleichnamige Gemeinde erstreckte, in der wildschönsten Gegend von ganz Pusterthal, mit dem Ausblick auf Sonnenburg und die umliegenden Waldgebiethe. Es wurde vor ungefähr 130 Jahren von Grund aus neu gebaut, und mit einer kostbaren Hauskapelle versehen. Die gräfliche Familie wohnte hier durch mehr als 600 Jahre bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Um diese Zeit verliess Veit Künigl Ehrenburg, und schlug seine Wohnung in Innsbruck auf. Seit dieser Zeit diente das Schloss nur bisweilen der gräflichen Familie zur Sommerfrische. Kaspar Ignaz von Künigl, Fürstbischof von Brixen, liess im Jahre 1704 die Ortskirche geschmackvoll erweitern, und mit Marmoraltären verzieren. Der Nämliche verwandelte die bestehende Pfründe in eine Probstei, und stiftete sie mit 10,000 Gulden aus. Die in zerstreuten Häusern ringsum wohnende Gemeinde zählt 350 Bewohner unter zwei von der Pfarre Kiens abhängigen Priestern. Der Bergsteiger kann von Ehrenburg in vier Stunden über das Gebirge nach Lüsen, und von dort nach Brixen oder Gufidaun oder Gröden gelangen. *(S. Lüsen, Villnöss, Gröden.)*

Wir ziehen über den reichbewaldeten Bergrücken, welcher sich von hier bis zum Gaderbache ausbreitet am linken Ufer der Rienz. Auf diesem liegt die Gemeinde Montan und Ellen, ersteres in der Volkssprache Monthal genannt,

beide zu einem Seelsorgsposten vereiniget, der zur Pfarre Kiens gehört, und von einem Chorherren aus Neustift verwaltet wird, mit einer Bevölkerung von ungefähr 300 Seelen. An der Gränze von Montan und Onach findet man die vielbesuchte Badanstalt Ramwald mit einer erdig-kalischen Heilquelle, die besonders gegen Gicht und Rheuma wirksam ist, und sowohl zum Baden als zum Trinken benützt wird. Sie eignet sich vorzüglich zum Anhaltspunkte für einen Ausflug ins merkwürdige Thal Enneberg, und in die benachbarten Gebirge. *(S. Enneberg.)* Die nächste Umgebung des Ortes gewährt eine so herrliche Waldeinsamkeit für stille Zurückgezogenheit, als weitschweifenden Ausblick in die Stromgebiethe der Gader und Rienz, bei deren Zusammenflusse Sonnenburg, die Krone des Thales, in die Lüfte steigt.

Etwas höher durchzieht der Wanderer Onach, eine zur Pfarre Lorenzen gehörige Berggemeinde mit einem eigenen Seelsorger und 300 Einwohnern, gleichweit von Kiens als von Lorenzen entfernt, und gelangt, die Gader überschreitend, hinunter nach Waalen, einem kleinen Dorfe am ordentlichen Wege nach Enneberg. Im Jahre 1652 errichtete hier der Pfarrer von St. Lorenzen, Benedikt Achmiller, eine Kapelle zur Ehre der heil. Jungfrau in Loretto, und stiftete einen eigenen Priester, woraus später die jetzige Lokalkaplanei erwachsen ist. Die Gemeinde zählt bei 120 Bewohner, deren Jugend die Schule in Lorenzen besucht, wohin man über herrliche Gefilde eine Stunde zu wandern hat. Von dort geht es auf dem Heerwege nach Bruneck. Der Umweg möchte ungefähr anderthalb Stunden betragen.

Die Gegend von *Bruneck (Bruneggen, Brauneggen, lat. Bruno polis)* stand durch die grosse pusterthalische Römerstrasse mit Italien in der engsten Verbindung. Auf diesem Weg erhielt sie die ersten Glaubensprediger, welche die Bewohner der umliegenden Ortschaften ins Christenthum einweihten. Nachdem die verheerenden Völkerzüge verbrauset hatten, kam sie unter die Herrschaft der bojoarischen Herzoge, welche mit besonderer Vorliebe daran hingen, und sich oft längere Zeit in derselben aufhielten. Theodo

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

gab dem Dorfe Dietenheim, Utto dem Dorfe und Schlosse Uttenheim, und Tassilo der Berggemeinde Tesselberg den Namen. Sie diente zum bewaffneten Hinterhalt gegen die Slaven und Wenden, die in Oberpusterthal oft blutige Niederlagen erlitten. Nach dem Sturze der bojoarischen Herzoge kam die karolingische Feudalregierung, und später die der deutschen Kaiser. Aus dieser Zeit ist für die Gegend nur die Stiftung des Benediktinerfrauenstifts Sonnenburg merkwürdig, welches für die Gegend der geistige Mittelpunkt der Sittigung des Volkes wurde, und zuerst die vergessene von den bojoarischen Herzogen so hochgeachtete Lieblichkeit der Gefilde rings umher wieder in Erinnerung brachte. Kaiser Heinrich IV. schenkte im Jahre 1091 eine Grafschaft in Pusterthal, wozu die Gegend von Bruneck vorzüglich gehörte, seinem allzeit getreuen Altwin, Bischof von Brixen. Dadurch erhielten die Bischöfe von Brixen daselbst viele Güter und Einkünfte, und waren genöthiget, oft an Ort und Stelle ihres Besitzthums anwesend zu seyn. Das Schloss Aufhofen war ihre gewöhnliche, aber nicht ganz bequeme Residenz. Daher gründete Bischof Bruno, Graf von Wullenstetten und Kirchberg, mit den Grafen von Görz, durch seine Mutter Bertha blutsverwandt, im Jahre 1288 die Stadt Bruneck am Fusse eines Hügels, welchen er mit einem stattlichen Residenzschlosse zierte. Albert von Enna, einer von Brunos Nachfolgern, fuhr in seinem Geiste fort, und erweiterte die neugebaute Stadt ungemein. Der bischöfliche Amtmann siedelte von Aufhofen nach Bruneck über, und wenn die Bischöfe in dieser Gegend erschienen, so wohnten sie auf dem letzten genannten Schlosse. In den Streitigkeiten des Erzherzogs Sigmund mit Nikolaus von Kusa, Kardinale und Bischofe von Brixen, eroberte der Erstere 1460 die Stadt, und behielt sie unter der landesherrlichen Verwaltung bis zur gänzlichen Ausgleichung der obwaltenden Zwistigkeiten. Als die Lehre des Martin Luther auch das ruhige Tirol, besonders das Hochstift Brixen erschütterte, blieb Bruneck von den heillosen Wirren nicht verschont. Schonung und allmälig fortschreitender Unterricht

beseitigten nach und nach die Spaltungen. Während des Bauernaufstandes fand der verfolgte Bischof, Sebastian Sperantius, hier einen Platz zu sterben, und das aus Brixen entwichene Domkapitel einen Ort zur Wahl seines Nachfolgers Georg von Oesterreich. Als Moriz von Sachsen im Jahre 1552 unvermuthet in Tirol einfiel, und den unvorbereiteten Kaiser Karl V. aus Innsbruck sprengte, fand dieser auf seiner Flucht hier den ersten sichern Ruhepunkt, seiner Ueberraschung sich zu entledigen, und von den überstandenen Leiden auszurasten. Im Jahre 1721 hatte die Stadt das Unglück, ganz abzubrennen. Der verheerende Brand breitete sich so schnell über alle Theile der Stadt aus, dass die bejammernswerthen Einwohner nicht einmal Zeit hatten, ihr bewegliches Eigenthum zu retten. Die Pfarrkirche mit einigen Häusern blieb verschont. Durch milde Brandsteuerbeiträge erstand sie langsam aus der Asche.

Die Sekularisation vom Jahre 1803 brachte die Stadt und das zu ihr gehörende Gebieth unter österreichische Herrschaft, das früher in Lorenzen bestandene Kreisamt wurde nach Bruneck übersetzt, aber beim Eintritte der baierischen Regierung 1805 aufgelöst. Der nach dem Znaimer Waffenstillstand zur Besetzung Tirols abgeordnete General Ruska besetzte die Stadt Bruneck ohne Schwierigkeit. Aber eine nach Taufers entsendete Schar wurde von den Bauern in einem Walde mit knallenden Stutzen empfangen und mit grossem Verluste zurück geworfen. Der am andern Morgen von französischer Seite erneuerte Angriff trieb zwar die Bauern ins Thal zurück, aber das letztere selbst einzunehmen, blieb nach wie vor unmöglich. Die französischen Truppen mussten sich gütlich abfinden, und sich verstehen, das Thal nicht zu betreten, um Blut zu schonen. Als aber die bekannten Vorfälle bei der Mühlbacherklause und um Brixen den Muth der Bauern von neuem belebten, so erschienen von Thal und Gebirge mehrere Tausend Bewaffnete vor Bruneck, und schlossen die französischen Truppen 13 Tage lang enge ein. Die Garnison war aufs äusserste gebracht, und die weisse Fahne in Bereitschaft. Aber die erhitzten

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bauern wagten einen Sturm, der französische Befehlshaber ergriff hastig die Gunst des Augenblicks, brach mit seiner ganzen Macht aus der Stadt, tödtete 150 Bauern, und zerstreute die übrigen. Dadurch und durch Hofers Unterwerfung entmuthiget, gaben die Bauern fernern Widerstand auf, und zogen wieder in ihre Berge heim. Auch im Jahre 1813 wichen die ausländischen Krieger nur allmälig vor den aus Niederpusterthal anrückenden Oesterreichern, und Bruneck erduldete alle Schrecknisse des Kriegs und der Gewalt. Nachdem die österreichische Regierung von Tirol wieder festen Besitz ergriffen hatte, wurde das Kreisamt für Pusterthal zwar anfangs in Lienz eingesetzt, aber bald darauf nach Bruneck verlegt, wo es jetzt zum allseitigen Nutzen der Stadt und Umgegend fort besteht.

Die eigentliche Stadt bildet eine halbmondförmige Gasse von Westen gegen Osten um den Schlosshügel, und schliesst sich am Ostende an das Oberdorf an, welches zur Zeit des Stadtbaues die kleine nach St. Lorenzen eingepfarrte Gemeinde Ragen ausmachte. Links wird sie von der Rienz bespült, die allen des Wassers benöthigten Gewerben die grösste Bequemlichkeit darbiethet. In ihrem Umfange also sehr beschränkt, hat sie in neuester Zeit durch die unermüdliche Thätigkeit und den feinen Schönheitssinn des Gubernialrathes und Kreishauptmannes Kern unendlich viel gewonnen. Die Plätze im Oberdorfe vor dem Kreisamtsgebäude und der Pfarrkirche sind auf das zierlichste gesäubert, und alle Wege und Stege in und ausser der Stadt mit fröhlichen Bäumen bepflanzt worden. Die Einwohner, willfährig dem geachteten Vorstande, thaten ihrerseits alles, was dienen konnte, die Aussenseite der Häuser zu verschönern. Sie haben wirklich ein sehr freundliches und gefälliges Aussehen. In der Hauptgasse kann von weiten Räumen keine Rede seyn, dagegen ist das Oberdorf sehr geräumig und mit schönen Gebäuden geschmückt.

Das erste und sehenswürdigste ist die Pfarrkirche, ein salonartiger Bau aus neuerer Zeit, dessen Heiterkeit nicht

genug gerühmt werden kann, obgleich die Festigkeit desselben Vieles zu wünschen übrig lässt. Hier bewundert der Kenner eines der besten Freskogemählde von Schöpf in zwei Feldern. Das erste im Schiffe der Kirche enthält die Himmelfahrt Mariens, das zweite im Presbyterium die Gottheit, angebethet von allen Nationen der Erde. Das Hochaltarblatt, die sterbende Jungfrau, und ein Seitenaltarblatt, die heil. Familie, sind ebenfalls von ihm. Was diese Werke des Pinsels im Urtheile der Sachverständigen besonders hochstellt, ist der Umstand, dass in ihnen die höchste Natürlichkeit herrscht, und nichts von der Manier dieses Meisters darin zu finden ist, wie sie in einigen seiner spätern Werke zu Tage tritt.

Die Spitalkirche, der Post gegenüber am gemeinen Heerwege, ein heiteres Gebäude im neuern Styl, enthält zwei Gemählde von Franz Unterberger, die Taufe Christi und die heil. Elisabeth von anerkannter Meisterschaft. Das dritte, die heil. Nothburga vorstellend, ist von Grasmayr ebenfalls trefflich ausgeführt.

Jenseits des Heerweges am Ende der Stadt gegen Dietenheim steht im Freien das Kapuzinerkloster. Die hier stehende Schmelzhütte mit der nächsten Umgebung, den damaligen Freiherren von Wolkenstein-Rodeneck, als Pfandinhabern der Herrschaft Taufers und des Bergwerkes in Ahrn gehörig, wurde zum Platze des Klosters bestimmt. Freiwillige Beiträge der Gemeinde Bruneck und der betheiligten Nachbarschaft vollendeten die fromme Stiftung 1626 unter der Regierung des Hieronymus Otto Agrikola, Fürstbischofs in Brixen. Die Kirche weihte zwei Jahre später Anton Krosini, Weihbischof des Hochstiftes, ein. Die grössten Wohlthäter beim Baue derselben waren die Edlen von Trojer zu Gissbach. Ein äusserst geräumiger Garten mit der schönsten Aussicht und den frischesten Berglüften umgibt die Hinterseite des Klosters. Die Kapuziner besorgen das Predigtamt in der Pfarrkirche, und leisten im Beichtstuhle für die weitgedehnte Nachbarschaft, die hier zusammen strömt, die wesentlichsten Dienste. Im Kloster lehren sie für die

Zöglinge ihres Ordens den zweiten philosophischen Jahrgang.

Am Westende der Stadt findet man als Façade für die Wanderer von St. Lorenzen her das Kloster der Ursulinnerinnen. Es wurde im Jahre 1741 der Anfang mit der Stiftung derselben gemacht. Bereits hatte sich die fromme Gesellschaft in Innsbruck zum Nutzen der weiblichen Jugend angesiedelt, als sie aufgefordert durch Wohlthäter auch zu Bruneck ein Tochterhaus gründen wollten. Der edle Fürstbischof, Kaspar Ignaz von Künigl, die heilige Absicht aus allen Kräften begünstigend, vermochte den Magistrat zur Einwilligung zu stimmen. Baron von Sternbach nahm die ersten drei Frauen in seinen Pallast auf, bis sie ein eigenes Haus haben würden. Das Domkapitel in Brixen wies ihnen die Neukirche, schon 1410 für diesen Stadttheil erbaut und mit der Pfarre dem Domkapitel einverleibt, zu Eigen an, und der Fürstbischof eine Brandstätte daneben, wo sie ihr jetziges Kloster bauten. Das ganze Gebäude ist zierlich und geräumig, unweit des Stadtthors das Haus des Beichtvaters, in der Mitte die Kirche, gegen die Strasse die Wohnung der Frauen, alle aufs reinlichste gehalten. Die jetzige Oberin heisst Maria Aloisia Kofler, von Kartitsch gebürtig, eine kluge und eifrige Frau ganz für die Bildung der weiblichen Jugend in Sitte, Wissen und Musik. Ihre gelehrte Schwester, Johanna Kofler, steht an der Spitze der weiblichen Mädchenanstalt, die im Institute selbst für die Kostgängerinnen besteht, und einen vorzüglichen Ruf in Tirol geniesst. Ueberdiess besorgen sie den Schulunterricht der weiblichen Stadtjugend. So schön das Institutshaus gelegen ist, so will man doch den feuchten Steinen, aus welchen es gebaut wurde, zuschreiben, dass hohes Alter bei den frommen Bewohnerinnen desselben selten ist. Nebst den angeführten verdient noch die Rainkirche unter dem Schlosse ihres Alterthums wegen aufgeführt zu werden.

Unter den weltlichen Zwecken gewidmeten Gebäuden zeichnen sich das Amtslokale des k. k. Kreisamtes und das Sternbachische Haus vorzüglich aus. Freiherr von Stern-

bach besitzt eine schöne Sammlung von Büchern und Gemählden. Herr von Vintler bewahrt ein schönes altdeutsches Manuskript vom Jahre 1400—1410, eine Chronik der Kaisergeschichte des deutschen Reiches in Reimen, wahrscheinlich aus der Bibliothek des Konrad Vintler, der auf Rungglstein hausend, sich als Zeit- und Liedergenosse des Oswald von Wolkenstein um die tirolische Poesie sehr verdient gemacht hat. Mehrere Gemählde von grossem Werthe sind ebenfalls in seinem Besitze. Zu den besten gehört Mariä Krönung, von Albrecht Dürer, auf Holz, 3 Schuh 10 Zoll hoch, 2 Schuh 7 Zoll breit. Zwei andere altdeutsche Gemählde, das eine den abgenommenen Leichnam Jesu vom Kreuze, das andere die Madonna mit dem Kinde vorstellend, vom Jahre 1513, scheinen von Albrecht Dürers Schülern gemahlt zu seyn.

Die Seelsorge verwalten sechs Weltpriester, deren Vorstand zugleich Dechant für den Landgerichtsbezirk von Bruneck ist. Sie besteht als selbstständiger und unabhängiger Posten erst seit dem Jahre 1610, wo sie mit vieler Mühe von St. Lorenzen abgerissen wurde, da früher der Pfarrer des letztern Ortes in Bruneck einen Verwalter hielt, wie der Pfarrer von Meran im Dorfe Tirol. Für die Ortsverwaltung hat hier ausser dem Kreisamte ein k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht I. Kl., in letzterer Eigenschaft für Bruneck, Welsberg, Enneberg, Buchenstein und Taufers, neu geschaffen aus dem eigenen Stadtbezirke, den Gerichten Michaelsburg und Schöneck, und aus Parzellen der Gerichte Altrasen und Uttenheim, seinen Sitz, nebst einem Rent- und Postamte. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf 1580 Einwohner in 175 Häusern. Unter den Wirthshäusern verdienen empfohlen zu werden die Post, der goldene Stern, die Sonne und das weisse Rössl.

Nach der Besichtigung der Stadt laden wir den Fremden aufs Schloss, das Bischof Bruno erbaute, und jetzt als Frohnfeste benützt wird, zur schönsten Aussicht auf das überaus reitzende Panorama von Bruneck. Man ersteigt die Höhe des Thurms, und tritt hinaus ins Freie. Das Dörflein

Reischach, das Schloss Lamprechtsburg, Percha an der Heerstrasse, Dietenheim, St. Georgen, Pfalzen, die Oeffnung vom Taufererthale mit Gais und Aufhofen, Sonnenburg und St. Lorenzen liegen zu den Füssen des entzückten Betrachters, rings umkreist von den grossartigsten Formen der Gebirge, ringsum geschwellt von Fruchtbarkeit durch Flur und Wald, die grösste Mannigfaltigkeit zur anmuthigsten Einheit gestaltet. Ernst und glanzreich schauen die Schneegebirge von Taufers in das Bildergewühl dieser berühmten Aussicht herein. Wir mustern sie im Einzelnen.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 1 St.)

(Reischach — Lamprechtsburg.)

Der Wanderer steigt am Westende der Stadt empor auf die südliche Mittelregion des Gebirges, das sich in eine fruchtbare und reitzende Ebene entfaltet. In der Mitte der Kornfelder liegt das Dörflein Reischach in reinlichen Häusern rings um die Kirche zerstreut, und von 520 fleissigen Bewohnern bevölkert. Die Seelsorge verwaltet ein von Lorenzen abhängiger Lokalkaplan, dessen Stiftung in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt, und durch einen jährlichen Beitrag aus dem Fonde des aufgelösten Stiftes Sonnenburg im Jahre 1785 vervollständiget wurde. Auf dem angenehmsten Wege in östlicher Richtung gelangt man zur Feste Lamprechtsburg, in alten Urkunden der Berg des heil. Lamprechts genannt, und aus urältester Zeit als befestigter Punkt in dieser Gegend bekannt. Als die Grafschaft Pusterthal an das Hochstift Brixen geschenkt wurde, so kam wahrscheinlich auch Lamprechtsburg in die Hände des Fürstbischofs von Brixen. Dieser verlieh sie wieder an die Grafen von Görz, und wir finden hier ein eigenes Geschlecht, von Lamprechtsburg zugenannt, im Besitze des Afterlehens, dessen Faden längst aus der Geschichte verschwunden ist. Als Margaretha die Maultasche Kärnten nach Erbrecht als Eigenthum ansprach, die Her-

zoge von Oesterreich aber dasselbe bereits sich zugeeignet hatten, und die Grafen der jüngern in Pusterthal regierenden görzischen Linie ihnen beistanden, so fiel der nachmalige Kaiser Karl IV., als Helfer seiner Schwägerin rächend, ins Land, und nahm Lamprechtsburg ein, um die Görzer für ihre Anhänglichkeit an die Oesterreicher zu züchtigen. Ludwig von Brandenburg zerstörte dasselbe aus gleichem Grunde. Aber immer erstand es aus den Trümmern wieder, und nach Leonhards des letzten Görzers Tode fiel es ans Hochstift zurück. Jetzt besitzen es Privathände als erkauftes Eigenthum. Es ist im wohnlichen Zustande, und steht in der lieblichsten Gegend mit allem Zauber romantischer Einsamkeit. Die wohl bestellte Kapelle des Schlosses, dem heil. Lamprecht geweiht, wird vom umliegenden Volke in mancherlei Nöthen andächtig besucht.

(Dietenheim — Aufhofen.)

Von hier führt ein lustiger Feldweg an die Heerstrasse, und von dort ob dem Kapuzinerkloster nach Dietenheim, dem reitzvollsten Dorfe in der ganzen Umgegend, mit 312 Einwohnern. Man begreift leicht, dass sich der Adel das herrliche Plätzchen zur Ruhelust erwählt, und in der That finden wir hier noch drei Edelsitze, Sonneg, Getreuenstein und Kircheck. Sonneg, am östlichen Ende des Dorfes, gehörte einst den Mohren von Sonneg im Pusterthal, und ging später auf die Freiherren von Sternbach über. Getreuenstein und Kircheck waren in älteren Zeiten ebenfalls Eigenthum der Mohren, von denen es die Wenzlischen an sich brachten, die nun beinahe ganz ausgestorben sind. In der von Gröbnerischen Behausung befindet sich das Porträt des Kaisers Maximilian I., von Albrecht Dürer. In seelsorglicher Beziehung wurde Dietenheim bis auf die neuere Zeit von der Pfarre Gais aus versehen. Nach der Aufhebung des Stiftes Sonnenburg wurde eines der daselbst bestandenen Benefizien dahin übersetzt, und somit der Pfarre das allsonntägliche Aushelfen erspart. Eine halbe Stunde ob dem Dorfe bei dem Bauernhofe Aneten weitet sich eine empfeh-

lungswürdige Aussicht auf Bruneck, und die reitzenden Bergregionen der Schattenseite.

Von Dietenheim schreitet man über die Ebene gegen Taufers nach Aufhofen, das vom Thalwege rechts unter dem gleichnamigen Kofel liegt, einem riesenhaften Felsengebirge nackt aufstarrend in die Lüfte. Auf seiner östlichen Seite stehen mehrere Berghöfe, unter andern Amet, Raut und Unterhaidach, wo die falkenhellste Doppelaussicht den Wanderer überrascht, südlich nach Bruneck und Ollang, nördlich nach Taufers und Uttenheim. Das Dorf ist uralt, urkundlich aus dem 10. Jahrhundert, einst ein Küchenmaierhof der Fürstbischöfe von Brixen. Daher verweilten schon der selige Hartmann und viele seiner Nachfolger öfter in dieser Gegend, und des Bischofs von Brixen Amtmann hatte hier seinen beständigen Sitz. Noch zeigt man in der Kirche ein Messkleid, das Bischof Hartmann getragen haben soll. Vier adelige Ansitze verschönern die Gegend. Der vorzüglichste ist das Schloss Aufhofen, ehemals der Stammsitz der Edlen von Aufhofen, deren letzter Mannssprosse im Jahre 1420 abgeblüht. Seine Schwester Margaretha war mit Niklas von Rost, Stadtrichter in Brixen, vermählt, und brachte ihm den Ansitz nebst Zugehör zur Morgengabe. Im Jahre 1706 verkaufte Anna Ursula von Rost denselben an die Familie von Hebenstreit, die es noch besitzt. Der Ansitz Mohrenfeld, einst ein Besitzthum der Familie Rost, daher auch Rosten genannt, kam durch Kauf an die von Hebenstreit, und letzlich in die Hand eines Bauers. Steinburg besitzen die Söll von Teisseck, die es von den Edlen Rumblen an sich gebracht. Auf dem Freithofe der Kirche sieht man einen merkwürdigen Grabstein. Er gilt dem Freiherrn Johann von Adelzhofen, kaiserlichen Generalwachtmeister im Schwedenkriege, worin er viel Geld und Ruhm erworben. Er starb im Ansitze Steinburg, ausrastend von den Leiden des Krieges im Jahre 1648. Aufhofen bildet einen Bestandtheil der Pfarre Gais.

(St. Georgen — Stegen.)

Von hier schreitet der Wanderer über die Fläche des Thals nach St. Georgen an den Ufern der Taufererache, einem zur Pfarre Gais gehörigen Dorfe, mit 140 Einwohnern und einem eigenen Priester, aus zwei Theilen, St. Georgen diesseits und Gissbach jenseits des Thalbaches bestehend, und so genannt vom Schutzheiligen der Kirche. Im Jahre 1487 hat eine Erneuerung der Kirche das interessante tausendjährige Alter grösstentheils verwischt. Der Kaplan wurde im Jahre 1733 ausgestiftet, und der Pfarre Gais in allen seelsorglichen Arbeiten unterworfen. Das ansehnlichste Schloss des Ortes ist Gissbach zuoberst im Dorfe, einst den Edlen im 14. und 15. Jahrhundert blühenden Gremsen gehörig, jetzt ein Eigenthum des Doktors Stifler, der es aus seinem Verfalle wieder auf das schönste herstellen liess. Seine Adelsfreiheit erhielt es unter Ferdinand II. zu Gunsten der Herren von Trojer, deren ein Zweig auch in den Freiherren - und Grafenstand erhoben worden ist. Sie kamen mit den Luxenburgern zur Zeit der Margaretha Maultasche ins Land Tirol, indem Leonhard von Trojer ein tirolisches Edelfräulein, Regina Kripp, heirathete. Fast ein Jahrhundert später, nämlich im Jahre 1441, machte sich Christian von Trojer in Tirol ansässig, dessen Sohn Christof, ein berühmter Staatsdiener seiner Zeit, und vertrauter Freund Kaisers Karl V., sich von Ansheim, Aufkirchen und Gissbach schrieb, und somit seine damaligen Besitzungen genügend bezeichnete. Noch blüht zu Ansheim bei Klausen dieser edle Stamm; die gräfliche Linie ist aber aus Tirol verschwunden. Ueber dem Schlosse Gissbach bemerkt man am Berge die kärglichen Ruinen eines Schlosses, das einst Gremsen geheissen, und durch das Emporblühen von Gissbach in Verfall gekommen ist. Eine halbe Stunde über St. Georgen beim sogenannten Kehrerhofe geniesst man eine unvergleichliche Weitsicht, die des Aufstiegs vollkommen werth ist. Von hier zieht der Wanderer über Stegen, eine Häusergruppe an dem Taufererbache, mit einer Schule, und nach St. Lorenzen pfarrpflichtig, in die

Stadt Bruneck zurück. Die ganze Runde macht sich im bequemen Spaziergange in einem Tage. Nach der Rückkehr von St. Lamprechtsburg isst man zu Bruneck zu Mittag, um sich für die grössere Hälfte des Umzugs zu stärken. Gewiss lockt manchen Wanderer die Nähe des berühmten Taufererthals an, und wir können den Besuch desselben von Bruneck aus nicht genug empfehlen. *(S. Tauferertkal.)*

Ehevor wir nach Oberpusterthal aufbrechen, noch Folgendes über Unterpusterthal. Die Einwohner gehören grösstentheils dem bojoarischen Volksstamme an; nur die südlichen Thäler und Berge haben eine Beimischung des romanischen Blutes, so wie der Norden der Gebirge noch deutlich altrhätische Kraft und Züge nachweist. Gleich beim Eintritte ins Thal bei Niedervintl treten dem Wanderer die schönsten Frauengestalten vor das Auge, die man anderwärts nur mit Mühe antrifft, nach der Landessprache aussehend wie Milch und Blut. Ihre Tracht ist äusserst züchtig, fast schmucklos, mehr ins Dunkle als Helle spielend, folglich nicht sehr künstlerisch. Charakteristisch ist die Arm- und Fussbedeckung im Sommer, eine Art Strümpfe, Stutzen genannt, unten und oben rund abgehackt, und so ans Bein gesteckt, dass zu beiden Seiten noch ein wenig Nacktes durchscheint, grösstentheils aus Wolle eigenhändig gestrickt. Die Haube hat den Hut fast ganz verdrängt. Faltenreiches Anhäufen und Aufputzen des Leibes, wie in der Gegend von Sterzing, sieht man nirgends. Die Männer zeigen ebenfalls eine überaus kräftige und schöne Gestalt, aber eben so einfache, dunkle und unmahlerische Kleidung. Wie das Kleid, so ist auch der Charakter beider Geschlechter, anspruchlos, eher kalt als zudringlich, entschlussfest, ausdauernd, äusserst genügsam, mehr dialektisch als phantasiereich und genial. Daher keine Nationallieder, keine Sagen und Mährchen, dafür Ruhe und Selbstgenügsamkeit überall vorherrschend. Im Bauer, besonders auf einsamen Berghöfen, regt sich ein tiefes in sich gekehrtes Freiheitsgefühl, das aufgereitzt mit der kühnsten Todesverachtung losbricht, und aushältig glüht in Sturm und Streit. Wir

verweisen auf Steger, den Helden im Jahre 1809, von Bruneck gebürtig, und seine tapfern Mitstreiter, deren Grundsatz zu siegen oder zu sterben auf eigene Faust ohne fremde Einflüsterung allein im Tirolerlande fleckenlos geblieben ist. In der Religion allein zeigen die Unterpusterthaler viel und inniges Gefühl, ernstlicher mit Gott und göttlichen Dingen nimmt es kein anderer Tiroler. Menschenrücksicht, knechtische Furcht kennen sie nicht, und wenn Kant heute durch Pusterthal reiste, wenn Fenelon sie besuchte, so würde der Erstere viel von seiner motivelosen Tugend, der Letztere das verwirklichte Ideal seiner uneigennützigen Christusliebe mehr als einmal antreffen. Volksgrillen, Aberglaube, Sturmerguss von Freud und Lust wollen auf dem magern Boden nicht gedeihen. Ihre Hochzeiten sind bescheiden und züchtig wie eine Kindstaufe, und ihre Kirchweihe ohne tobendem Lärm. Die Sprache ist mehr durch das Eigenthümliche der Betonung, als an sich selbst ausgezeichnet, und verliert sich an einem Ende in den Dialekt von Brixen, am andern in die Mundart von Hochpusterthal.

Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar, sogar die Gipfel der Berge grösstentheils mit hoffnungsgrünem Wuchs von Kraut und Waid bedeckt. Im Eingange an der Vintl wächst besonders viel Mais und Heidekorn. Es gibt Besitzer, die vom letztern in guten Jahren 600—700 Wiener Metzen einärnten. Die höher liegenden Gegenden, besonders die Gegend von St. Lorenzen und Bruneck, erzeugen statt der genannten Früchte, die das Klima nicht mehr recht aushalten wollen, viel Weitzen und Roggen, deren Ertrag ebenfalls bei einem einzelnen Besitzer oft auf 400—700 Vierlinge steiget. Die Obstbaumzucht reicht nur bis Kaltenhaus, was darüber hinaus liegt, hat von Herbst- und Frühlingsfrösten so viel zu leiden, dass man sich mit den gewagten Versuchen der Baumzucht sehr lau abgibt. Am besten gedeihen Kirschen, aber auch diese nur in Gärten, die schon vor 70—80 Jahren angelegt worden sind. Die Versuche der allerneuesten Zeit, welche durch den rastlos

thätigen Herrn Gubernialrath und Kreishauptmann Kern auf das lebhafteste befördert wurden, versprechen seiner Zeit bessern Erfolg, und tragen vielleicht bei, manche bisher gehegte Meinung über die Ungunst des Klima zu ändern. Man bezieht das Obst meistentheils von Brixen, indem ärmere Leute sich mit der Lieferung und dem Verkaufe desselben abgeben. Die Viehzucht ist ein weitausgedehnter Erwerbszweig, beschränkt sich jedoch fast ausschliesslich auf Erzielung des Mastviehes, das eben so behandelt und bewirthschaftet wird, wie in den Thälern von Hochpusterthal und in Kastelrutt. Es geht theils über die Strasse von Ampezzo nach Venedig, theils nach Südtirol und die angränzende Lombardie. Die Bewirthschaftung der Wiesen hat das eigene, dass sie stets nur das zweite Jahr gedüngt werden, theils aus Mangel an Dünger, theils auch aus Rücksicht für seine nachhältigen Wirkungen. Die Alpenwirthschaft liefert Butter und schlechten Käse, worunter sich jedoch der sogenannte blaue Käse, auch Magenputzer genannt, und bei gewissen Naturen vorzüglich beliebt, besonders auszeichnet, und auch im Handel guten Absatz hat. Das Vieh zieht Mitte Juni auf die Alpen, und kehrt anfangs Oktober wieder heim. Die Bienenzucht ist kaum der Rede werth, da die vielen Missjahre kein Aufkommen derselben erlauben. Der Mehrertrag des Getreides ist durch die offene Strasse von Ampezzo sehr gedrückt, und findet nur in den benachbarten Thälern, besonders in Taufers und Ahrn Absatz. Bruneck führt auch gefärbtes Leder auf den Markt, und die dortigen Bräuereien liefern der Nachbarschaft gutes Bier. Von Volksunterhaltungen wüssten wir wenig anzuführen, als etwa das Scheibenschiessen. Die Hauptschiessstätte der ganzen Gegend befindet sich zu St. Lorenzen. Lange Uebung gibt den Schützen eine unglaubliche Sicherheit im Treffen des weitgesteckten Ziels.

Bruneck.

Strassen (Hoch- oder Oberpusterthal.) (7 St.)

Mittelorte: Welsberg (2½ St.), Niederdorf (1 St.) Post, Innichen (1½ St.), Sillian (2 St.) Post.

Von Bruneck steigt die Poststrasse allgemach aufwärts auf die höchste Höhe bei Toblach. Der nächste Ort ausser der Stadt ist das Dörflein Percha (Perchach), auf das freundlichste gelegen am sanften Abhange des Sonnenberges, gerade unter dem Bergdorfe Oberwielenbach, mit einer Schule für die Kinder beider Nachbardörfer, und einem guten Wirthshause, wo die Fuhrleute starke Einkehr nehmen. Hier wird der Weg, der von Bruneck scharf aufgestiegen, gemächlicher, und zeigt weitere Aussicht auf die würdevollen Gestalten der südöstlichen Gebirge. Oberwielenbach breitet sich eine halbe Stunde über der Strasse am fruchtbaren Bergrücken aus, im Genusse des schönsten Ausblickes auf die blühende Sohle des Hauptthals, links am Fusse angenagt vom Wielenbache, welcher aus einem Waldthale von der Gränze von Antholz kommt. Ueber seiner Doppelquelle starrt zuhinterst im Thale der Mannthalkopf empor, eine weitausreichende Einsicht gewährend ins Thal Antholz und die Gränzgebirge von Defereggen. Da, wo er die Strasse durchschneidet, findet der fortziehende Wanderer am Wege in einem kleinen Bergeinschnitte der Sonnenseite die Gemeinde Unterwielenbach, im heitersten Grün von Baum und Feld mit mancherlei Gewerben, die der Beihülfe des Wassers bedürfen, für das umliegende Landvolk thätig und wirksam, unweit davon über dem Wege die Gemeinde Wielenberg, und an der Heerstrasse Naasen, sämmtlich kleine Ortschaften ohne Merkwürdigkeit, seelsorglich zur Pfarre Ollang, gerichtlich zum Landgerichte Bruneck gehörig, und in der letztern Eigenschaft die Gränze zum Landgerichte Welsberg bildend, mit 833 Bewohnern. Ober-

wielenbach allein hat einen eigenen Ortsseelsorger aus Neustift.

Der Wanderer tritt ins Gebieth des k. k. Landgerichts Welsberg. Die Strasse führt hart am Sonnenberge weiter, dessen Fuss von den Wogen der Rienz bespült wird. Jenseits breiten sich die reichsten Gefilde aus, mit lustigen Dörfern, ragenden Thürmen, und dem saftigsten Wiesengrün, das die Bergluft erzeugen kann. Die lauterste Atmosphäre, von streifenden Zugwinden gesäubert, spannt sich über die Landschaft, und die Mittelregion der Gebirge läuft in riesenhafte Kalkobelisken aus, die als Gränzsteine aufragen zwischen den Betten der Rienz und der Piave, zwischen der deutschen und wälschen Zunge. Von den sogenannten Neunhäusern, die im Jahre 1809 durch einen kühnen Angriff gegen die Baiern berühmt geworden sind, führt ein Seitenweg über die Rienz in den Bezirk der Pfarrgemeinde Ollang, vor Alters auch Ailing genannt. Sie besteht aus Nieder-, Mittel- und Oberollang, drei abgesonderten Dörfern, ein andächtiges Geschenk des seligen Hartmanns an den Ordensverein zu Neustift, jetzt mit einer Bevölkerung von 1300 Seelen unter der Seelsorge von drei Chorherren des genannten Stiftes und einem weltgeistlichen Frühmesser. Niederollang, der Sitz des Pfarrers und einer Schule, liegt am Geiselsbergerbache, welcher durch ein anmuthiges Thälchen von Ennebergs Gränzen der Rienz entgegen eilt. Es ist anderthalb Stunden lang, die Sonnenseite mit einträglichen Kornfeldern und Wiesen bis auf die höchsten Gipfel bedeckt, und vor den Nordstürmen gesicherter, als die Sohle des Hauptthales. Die Bevölkerung beläuft sich auf ungefähr 380 Einwohner, die ein Ordenspriester aus Neustift als Lokalkaplan besorgt. Im hintern Theile befinden sich die zwei bekannten Bäder Schartl und Bergfall, jedes mit einer eigenen Kapelle, vom gemeinen Volke der Umgegend eifrig besucht. Sie führen beide eine kalische Schwefelquelle, die gegen Hautausschläge, Unfruchtbarkeit, Magenbeschwerden, Gicht und Rheuma gute Dienste leistet. Von diesen Bädern steigt man über das Hochgebirge nach

Enneberg, rechts in drei Stunden nach St. Vigil, links über das Reuthal und die Klein- und Grosspfannesalpe in sieben Stunden nach St. Kassian hinunter. *(S. Enneberg.)* Viehzucht und Holzverschleiss sind die vorzüglichsten Erwerbsquellen des Thals. Der Geiselsbergerbach liefert schmackhafte Forellen. Mitterollang, auf der Mittelebene von zwei Bächen begränzt, hat vor den beiden andern Dörfern die reitzendste Lage voraus. Oberollang, mit eigener Kirche und Schule, steht am Brunstbache, welcher aus dem kleinen Nebenthale gleiches Namens ebenfalls von den Gränzgebirgen Ennebergs kommt. Das Thal selbst ist unbewohnt, und nur wirthschaftlichen Zwecken, besonders dem Holzreichthume, förderlich. Der Gottesdienst von Ollang wechselt in den drei Kirchen zwischen Ober-, Mittel- und Niederollang ab. Mitterollang steht dabei am besten, es hat überallhin gleich weit, entbehrt aber auch der eigenen Schule.

Etwas höher in der Region des Hauptthals öffnet sich diesseits die schöne Ebene von Rasen, als Vordergrund zum Thale Antholz. Von der Antonskapelle, welche an der Strasse steht, und zu der nahen Gemeinde Windschnur gehört, führt ein bequemer, meistentheils ebener Weg nach Niederrasen, einem freundlichen Dorfe in der Mitte der Ebene, mit 390 Einwohnern unter einem von Ollang abhängigen Lokalkaplane aus Neustift. Die neuerbaute Ortskirche hat ein gutes Freskogemählde des Herrn Psenner aus Botzen, welches jedoch durch das feuchte Gestein, aus welchem die Kirche erbaut war, beträchtlich gelitten hat, für den Künstler, so wie für den Erbauer derselben ein gleich unangenehmes Ereigniss. Rechts ober der Kirche stehen die Ruinen des Schlosses Altrasen, einst der Mittelpunkt des Patrimonialgerichtes gleiches Namens, eine Pfandschaft der Grafen von Welsberg, aber seit 1826 heimgesagt, und mit dem k. k. Landgerichte Welsberg vereiniget, mit Ausnahme der Gemeinden Percha, Ober- und Unterwielenbach und Naasen, die zu Bruneck geschlagen wurden. Eine halbe Stunde tiefer im Thale findet man am linken Ufer des Antholzerbaches die Gemeinde Oberrasen, mit 400 Bewohnern.

Im Jahre 1809 wurde von Bruneck eine welsbergische Pfründe dahin übersetzt, und der Pfarre Ollang untergeordnet. Unweit davon steht am gemeinen Thalwege der Ansitz Rasen, ehemals das Stammhaus der Edlen Heufler, auf einem Bogen ruhend, durch welchen der Weg führt. Darüber am Sonnenberge auf einer ragenden Wildhöhe trotzt die Burg Neurasen, vom Bischofe Albert von Enn erbaut, noch in ihrem Verfalle das mittelalterliche Raubnest vergegenwärtigend, ein hochstiftisches Lehen an die Herren von Welsberg. Hier rücken die beiden Gebirgsflügel enger zusammen, und bilden die Mündung ins Thal Antholz zum berühmten Bade. *(S. Antholz.)* Auf den Heerweg zurück gekehrt, gelangt man am Gostnerberge, wo ein einsames Wirthshaus steht, vorüber durch waldige Gegenden, die Rienz überschreitend nach

Welsberg.

Hier wogte einst ein See, von der Rienz und dem in sie einströmenden Pragser- und Gsieserwildbache gebildet. An seinen Ufern erhob sich in der mittleren Zeit allmälig ein kleines Dörflein, Zell am See geheissen, und zur Pfarre Taisten gehörig. Gregor, Herr von Welsberg, trocknete im Jahre 1359 den See aus, indem er dieses gefahrvolle und mühsame Werk durch italienische Baumeister und Wasserkünstler ausführen liess, ohne allen Schaden an Land und Leuten. Nun erweiterte sich Zell, und erwuchs zum heutigen Welsberg unter dem Schlosse gleiches Namens. Das k. k. Landgericht Welsberg II. Kl. hat hier seinen Sitz, zusammen gesetzt aus den gräflich von Küniglischen Pfandschaften Altrasen und Welsberg, kleine Parzellen vom ersten abgerechnet, und dem ehemals brixnerischen Gerichte Antholz. Das Merkwürdigste im Dorfe ist die Seelsorgskirche mit schönen Altarblättern vom berühmten Paul Troger, von hier gebürtig, und später Hofmahler in Wien. Der Ansitz Zellheim im Orte selbst, ein festes und anständiges Haus, gehört einem Güterbesitzer in Brixen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 712 in 159 Familien unter

drei Priestern, die von der Pfarre Taisten abhangen. Nebst dem Ackerbaue ist eine der Hauptbeschäftigungen der Einwohner die Deckenwirkerei aus gesponnenen Kuhhaaren. Die Deferegger kaufen die fertige Waare, und hausiren damit in der Heimath und in der Fremde. Zum Unglücke ist diese Art Decken nicht mehr recht im Schwunge, und kann mit den beliebtern nicht in Konkurrenz treten. Die Büchsenmacher von Welsberg stehen ebenfalls im ganzen Lande in gutem Rufe. Sie verfertigen besonders hierlandes übliche Stutzen mit grosser Kunst und Pünktlichkeit.

Ueber dem Dorfe ragt das Schloss Welsberg, den Grafen von Welsberg gehörig, und von den Brüdern Schwicker und Otto von Welfesberg im Jahre 1140 erbaut, die ursprüngliche Wiege des noch blühenden Geschlechtes der Grafen von Welsberg. Die Herren von Welfesberg, woraus durch Zusammenziehung Welsberg geworden, bojoarischer Abkunft, und wahrscheinlich aus dem weitverzweigten Stamme der berühmten Welfen, erscheinen schon beim Tagen der Tirolergeschichte unter den ersten Adelsgeschlechtern des Landes, reichbegütert und weitherrschend in Pusterthal. Heinrich und Otto Welf stifteten 1269 den berühmten Jahrstag zum geistlichen Troste ihrer Vorfahren in der Pfarre Taisten, wo der Pfarrer verpflichtet war, alle dabei erscheinenden Herren und Frauen welsbergischer Abkunft unentgeltlich zu bewirthen, ein Bundesfest für die Lebenden und Todten. Im Jahre 1361 wurden die Welsberge in die Landesmatrikel eingetragen, 1539 in den Freiherren-, und später in den Grafenstand erhoben. Aus dem Deutschtirole verbreiteten sie sich in die italienischen Landestheile, nach Valsugan besonders, wo sie viele Herren- und Pfandrechte erwarben. Daher heissen sie auch heut zu Tage Herren von Welsberg, Primör und Telvana. Als im Jahre 1568 Erzherzog Ferdinand das Erblandküchen- und Stabelmeisteramt einführte, so übertrug er es als Lehen dem Geschlechte der Welsberge. Gegenwärtig bekleidet dasselbe Graf Johann von Welsberg, k. k. Kämmerer, gewesener Landrechtspräsident in Venedig, zugleich mit seinem Bruder Karl.

Das Schloss Welsberg brannte zwar 1765 ab, ist aber doch so weit wieder hergestellt, dass es vor gänzlichem Verfalle sicher, einigermassen bewohnt werden kann. Besonders ist die Kapelle noch gut eingehalten. Das damit einst verbundene Landgericht war früher eine Pfandschaft der Grafen von Künigl, mit dem Sitze in Toblach, ist aber jetzt heimgesagt, und mit Altrasen vereiniget mit dem Sitze in Welsberg.

Dem Schlosse Welsberg gegenüber steht auf der Seite von Taisten das Schloss Thurn, ebenfalls ein Besitzthum der Herren von Welsberg, und von ihnen erbaut, einst ein weitläufiges Gebäude mit allen Bequemlichkeiten. Kaspar von Welsberg stiftete im Jahre 1427 auf weltewige Zeiten einen Kaplan für die Burgkapelle. Aber im Jahre 1765 brannte das Schloss ab, und liegt seitdem in Ruinen. Die Pfründe wurde nach der Pfarre Taisten übersetzt.

Eine halbe Stunde ober dem Dorfe Welsberg auf dem Sonnenberge liegt die uralte Pfarrgemeinde Taisten in der genussreichsten Gebirgsgegend für den Liebhaber grossartiger Naturschönheiten, mit 820 Einwohnern in 118 Häusern, worunter 99 Bauernhöfe sich befinden, unter der Seelsorge von drei Priestern, und mit einer Schule im Dorfe. Die Pfarrkirche wurde im Jahre 1151 gebaut, und aus ihrem alterthümlichen Zustande umgewandelt 1768. Hier war ehemals das Erbbegräbniss der Welsberge; mehrere alte Grabsteine vom Jahre 1400—1550, einzelnen Mitgliedern des berühmten Geschlechtes gesetzt, sind noch daselbst zu sehen. Merkwürdig ist die Monstranz. Sie stellt die Büste der heil. Jungfrau vor, und an der Stelle des Herzens ist der Behälter für die geweihte Hostie. Ausser dem Ackerbaue ist die Viehzucht der Gemeinde sehr bedeutend. Zwei fette Alpen im Gsieserthale, die Ausser- und Inneralpe, die erste eine, die zweite drei Stunden vom Orte entfernt, so wie eine Rossalpe im Pragserthale, begünstigen dieselbe ungemein. Flachsbau wird stark und mit Nutzen betrieben. Sehr viele Einwohner ergeben sich der Weberei, und wandern aus Mangel an Arbeit zu Hause einen Theil des Jahrs als Lohnweber ins südliche Tirol.

Nicht weit hinter dem Dorfe am Ruedlerbache, am Einflusse desselben in den Gsieserthalbach, steht die schöne Ruine Mäusereiter, vor Alters von den Edlen Mäusreitern bewohnt, einem Nebenzweige der Herren von Welsberg. Hier öffnet sich das wegen seiner Leinwandgewebe und Viehzucht bekannte Thal Gsies, das man mit Vergnügen von Welsberg aus besucht. *(S. Gsies.)*

In Welsberg findet der Wanderer zwei gute Wirthshäuser, eines dem Herrn Johann von Guggenberg gehörig, das andere gemeinhin das Toldenwirthshaus genannt. Ausser dem Dorfe auf einer kleinen Anhöhe gegen Niederdorf bemerkt man das sogenannte Waldbrunnbad mit einer Kapelle, in offenen Schäden von erprobter Wirksamkeit. Zwischen Welsberg und Niederdorf führt ein Seitenweg rechts ins äusserst besuchte Pragserbad. *(S. Prags.)*

Hier beugt der Wanderer um eine Hügelecke, und die entzückende Aussicht auf

Niederdorf

schwimmt vor seinen Augen. Die Bergwände zu beiden Seiten des Hauptthales sind gesunken, die Hochebene erhebt sich hellgrün empor in die geläuterten Lüfte, und südlich schauen die nackten Felsenzinnen aus Urkalk ernst herein ins angebaute Feld. Ich wüsste nicht, wo man lieber einzöge, als in Niederdorf, ins freundliche, anmuthige, mit den niedlichsten Häusern, in fast holländischer Reinlichkeit, bewohnt von einem blühenden, gutmüthigen Geschlechte. Niederdorf, pays bas, im Verhältnisse des höher liegenden Toblacherfeldes, einst eine weitgestreckte Alpe, ist jetzt ein zierliches Dorf, grösstentheils aus steinernen Häusern bestehend, die mit allen Farben und Schildereien geschmückt, dem Fremden auffallend erscheinen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1000 Seelen mit vier Priestern zur Verwaltung der Seelsorge. Die Pfarrkirche wurde 1792 neu gebaut, licht und geschmackvoll mit einer würdevollen innern Ausstattung. Die Altarblätter, Stephanus auf dem Hochaltare, der sterbende Joseph und Mariä Himmelfahrt auf den Seitenal-

tären sind Meistergemählde vom vaterländischen Künstler Martin Knoller. Vier holzgeschnitzte Bildnisse, Magdalena, David, Petrus und Hieronymus, die grössten Büsser des christlichen Alterthums vorstellend, von Nissl, und über den Beichtstühlen aufgestellt, gewinnen den Kennern unbedingten Beifall ab. Der Plafond, von Altmutter, hat ebenfalls viel Verdienst, so dass nicht leicht eine Landkirche in Tirol mit dieser in die Schranken treten kann. Auf der zweiten Glocke, von Meister Grasmayr in Brixen, stehen die schönen Worte:

Ich weck den Geist zur Schuldigkeit,
Ich sing den Leib zur Ruh,
Ich tön durch Luft und Wolkenstreit,
All' Uebel fernen thu.

Die Spitalkirche ist von Joseph Renzler aus Lorenzen mit Altarblättern versehen worden. Den Grund zum Krankenhause legte Christine, Witwe des Heinrich Kräutlein, indem sie ein Haus und mehrere Aecker und Wiesen dazu herschenkte. Johann Graf von Görz bestätigte diese Stiftung 1456, und seine Nachfolger, vorzüglich Leonhard, der Letzte seines Stammes, verbesserte die lobenswerthe Anstalt, die bis auf den heutigen Tag fort besteht.

Ausserdem ist noch das Straggeneggische Haus merkwürdig, als Land- und Richthaus der Grafen von Görz für die umliegende Gegend. Ueber der Hausthür sieht man das görzische Wappen, und in einem Gemache desselben liest man in alter Schrift am Oberboden die zehn Gebothe Gottes.

Zur Pfarre Niederdorf gehören die eigentliche Ortsseelsorge mit 113, der Eggerberg mit 23, Ausserprags mit 40, Innerprags mit 36 Häusern. Im Orte zählt man fünf Wirthshäuser, darunter die Post, das beste und besuchteste. Viele auswärtige Liebhaber der tirolischen Alpen haben sich öfters in den Sommermonaten zu Niederdorf aufgehalten, und in der That kann man die stärkenden Hochlüfte Tirols nirgends bequemer geniessen. Unter diesen ehrenwerthen Gästen war längere Zeit auch der edle Fürst Portia, der Letzte seines berühmten Hauses. Im Jahre 1805 wurde Nie-

derdorf baierisch, und nach dem Wiener Frieden Gränzort gegen das illyrische Königreich. Seit der Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich ist es durch die Frachtfuhren von Ampezzo und durch ein Mauthoberamt sehr belebt.

Ausser Niederdorf theilt sich der Weg. Auf der Heerstrasse rechts findet man eine halbe Stunde ausser Niederdorf das Wirthshaus in der Gratsch, wo man einen Seitenweg ins Bad Maistat einschlägt. Links geht man nach Toblach. Hier sieht man zwischen Niederdorf und Toblach auf der Sonnenseite des Berges Aufkirchen, einen berühmten Wallfahrtsort, der Pfarre Toblach untergeordnet, dessen Entstehung bis 1340 zurück geht. Ein Jahrhundert darauf stand er schon in der schönsten Blüthe. Pabst Paul II. begnadete ihn im Jahre 1468 mit vielen Ablässen, und die kleine Kirche musste 1475 erweitert werden. Der Gegenstand der frommen Verehrung ist ein uraltes seltsames Bild der schmerzhaften Jungfrau Maria aus Holz mit sieben Köpfen. Die rings um die Kirche entstandene, einem Ortsgeistlichen zur Pflege anvertraute Gemeinde zählt 333 Einwohner.

Das stattliche Dorf Toblach, eine leichte Stunde von Niederdorf entlegen, steht auf dem höchsten Punkte des Toblacherfeldes, 3915 Wiener Fuss über dem mittelländischen Meere an der Mündung eines kleinen Thales, das sich tiefer in vier Arme theilt, und links gegen Gsies, rechts gegen Innervillgratten ausdehnt.

Der Name Toblach bedeutet wohl so viel, als Doppelache, vereintes Gewässer, indem das Thal, an dessen Mündung der Ort liegt, eigentlich gemacht scheint, die Bergwasser zu sammeln, und mit doppelter und dreifacher Wuth auf das unglückliche Dorf loszustürmen, wie es denn wirklich schon oft fürchterlich durch Wassergefahr gelitten hat. Die Einwohner, 1250 an der Zahl, stehen unter drei Priestern, dem Stifte Innichen unterworfen, welchem die Pfarre seit langer Zeit einverleibt ist. Die Pfarrkirche ist ganz neu, regelmässig, hell und prachtvoll hergestellt worden, mit einem schönen Thurme, der 1803 seine Vollendung gefunden. Früher bestand hier eine Dogana für die

aus Italien kommenden Kaufmannsgüter, sie ging aber im Jahre 1770 ein. Nach dem Wiener Frieden bildete Toblach auf dieser Seite den Gränzort des illyrischen Königreichs, und war als der Sitz zahlreicher Gränzbehörden sehr belebt. Aber die Herstellung der alten Ordnung änderte den ganzen Zustand, und im Jahre 1826 wurde sogar das Landgericht nach Welsberg übersetzt. Hier wohnte einst ein zahlreicher Adel, und viele Spuren alter Edelsitze sind übrig geblieben. Der älteste war das Schloss Ligöde ob Gratsch, einmal das Stammhaus der Herren von Ligöde, deren Blüthenzeit ins Jahr 1280 fällt. Nach ihrem Aussterben wurde es bis 1550 Arnoldisch. Um diese Zeit kauften es die Winkelhofen. Jetzt liegt es ganz zerstört. Das zweite best erhaltene ist Herbstenburg, im Jahre 1500 von Christof Herbst erbaut, welcher bei dem Kaiser Maximilian in grossem Ansehen stand, und sich in den Kriegen gegen Venedig vortheilhaft auszeichnete. Die letzte weibliche Sprosse seines Geschlechtes, mit Leopold Gössl vermählt, brachte den Ansitz an dieses Haus, von welchem es im schnellen Wechsel auf die Graben, Pracken und Laspa überging. Jetzt besitzen es die Herren von Klebelsberg. Es liegt an der Ostseite des Dorfes in der heitersten Lage. Die Ansitze Englös, Neidenstein und das Schloss Thurn auf dem Wege von Waalen, die beiden erstern den Herren von Winkelhofen gehörig, verdienen ebenfalls Beachtung. Unter den fünf hier bestehenden Wirthshäusern ist das Hackhofersche das besuchteste.

Drei viertel Stunden dahinter im Toblacherthale findet man die Gemeinde Waalen, mit 250 Einwohnern, einem eigenen Priester und eigener Schule. Die Kirche baute Rudolf Schrafl. Nächst derselben besteht ein Spital für sechs Arme. Obgleich ganz vom Landgerichte Welsberg eingeschlossen, gehörte Waalen doch früher zum Gerichte Heimfels. Hinter dem Dorfe läuft das Thal vierarmig aus, und endet in den Riesengebirgen, welche die Gebiethe der Drau, Rienz und der Isel von einander absondern. Ein Alpensteig führt anfangs zwischen dem Konfin- und Pfannthal,

dann über das Thörljoch nach Kalkstein, der innersten Gemeinde von Innervillgratten — ein Weg von fünf Stunden. Von Kalkstein geht es weiter nach Defereggen. *(S. Villgratten.)*

Unter Toblach gegen die Heerstrasse nach Innichen bemerkt der Wanderer links auf einer kleinen Anhöhe das Kirchlein zum heil. Joseph in Lersach, das Kaiser Maximilian durch Christof Herbst, als Gelübde gegen die Venetianer, zierlich in Rundform bauen liess. Kaiser Joseph setzte es ausser Dienst. Unweit davon ragt der Viktoribüchel, wo im Jahre 609 die andringenden Slaven und Wenden von den bojoarischen Herzogen besiegt worden sind. Jenseits der Rienz in der Richtung nach Ampezzo auf herrlichen Wiesen liegt das berühmte Bad Maistat. Es wurde, wie die Sage erzählt, zur Zeit bekannt, als sich Kaiser Maximilian daselbst aufhielt, um die Eroberung der Feste Peitelstein gegen die Venetianer zu leiten. Daher der Name Maistat, verdorben aus majestas, dem Titel des Kaisers. Die Badquelle, auch zum Trinken benutzt, führt Salz, Eisen, kohlensaures Gas und Erde, und wirkt vorzüglich heilsam gegen Magen- und Unterleibsbeschwerden, krankhafte Reitzbarkeit der Nerven und Fehlgeburt. In früherer Zeit wurde dieses Bad besonders von den Wein- und Kaufherren aus Etschland besucht. Es bildete sich eine Art Badgesellschaft, welche sich alljährlich in heiterster Laune wieder versammelte. Für jeden neu eintretenden Gast bestand eine Einweihungszeremonie, das Hansen genannt, wovon er sich jedoch durch eine gewisse Summe Geldes zu Gunsten der Kapelle des Badhauses loskaufen konnte. Die Namen der Gehansten wurden in ein eigenes Buch eingetragen. Aber das Emporkommen anderer Bäder mit eleganteren Einrichtungen verminderte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Gäste, und brachte das Bad gewissermassen in Verfall. Die neueste Zeit hat jedoch einen heilsamen Umschwung bewirkt, die Lust an neuen Bädern ist abgekühlt worden, und man kehrt wieder zum alten längst erprobten Heilsmittel zurück. Die Einrichtungen

im Bade haben sich sehr verbessert, und das zunehmende Vertrauen der Gäste gerechtfertiget. Und in der That, Maistat verdient den zahlreichsten Zuspruch. Es liegt in der gesundesten Luft auf der schönsten Hochebene Tirols. Die freundlichen Dörfer Niederdorf, Toblach, der Markt Innichen, die neue Strasse über Ampezzo, biethen die beste Gelegenheit zu genussreichen Ausflügen in der Nachbarschaft. Der Verkehr mit Italien belebt die Strasse, und das tiefere Pusterthal mit dem kaum gekannten herrlichen Lienz eignet sich am besten zu einer kleinen Lustreise nach dem Bade, um die Wirkungen desselben zu erhöhen.

Auf der Höhe des Toblacherfeldes kreuzen sich drei Wege, und ein riesenhaftes Kreuz bezeichnet die Thalscheide. Hier mündet die Strasse von Ampezzo ins Hauptthal und in den Hauptweg ein. Sie wurde erst in der allerneuesten Zeit durch die klugberechnende Sorgfalt der österreichischen Regierung hergestellt. Sie bringt das Venetianische, besonders Venedig und das mit ihm zusammenhangende Triest mit Tirol, und durch dasselbe mit Deutschland in die allernächste Verbindung. Toblach und Niederdorf, Cortina in Ampezzo, Belluno, Bassano, Treviso, Mestre, Venedig und Padua sind durch sie an einen grossen Ring gefasst, und im lebendigsten Verkehr einander genähert. Nebst den Kaufmannsgütern kommen auf derselben Wein und Getreide, Erzeugnisse des italienischen Bodens nach Hochpusterthal, und ermässigen die Preise dieser Gegenstände ungemein. Zum Glücke für die Etschländer liebt der Pusterthaler die Weine der Piaveregion im Allgemeinen eben so wenig, als der Vintschgauer den Valteliner, folglich können die wälschen Weine nicht wohl im Grossen Absatz in Tirol finden. Aber der Branntwein schleicht sich dagegen immer mehr ein, und nur die Verfälschungs- und Manipulationswuth der Italiener beengt ihnen einigermassen den Markt, und schmälert ihren Kredit. Wir warnen daher Reisende besonders vor dem weissen Weine in schlechtern Wirthshäusern Hochpusterthals; er ist oft italienisch und mit Branntwein aufgefrischt. Die Rienz ist eine treue Be-

gleiterin der neuen Strasse; sie entspringt an den Gränzen von Ampezzo aus dem Berge Creppa rossa, tritt mit ihr in nördlicher Richtung in das Toblacherfeld, und fällt, wie wir bereits gesehen, nach einem Laufe von 12 Stunden bei Brixen in den Eisack. Das Toblacherfeld selbst, einer der höchsten Punkte für den Heerstrassendurchzug in Tirol, biethet im Sommer gleichwohl den fröhlichsten Anblick. Die ganze weite Ebene ist wie ein Garten auf das zierlichste angebaut. Aecker wechseln mit Wiesen, die sich in den dünngesäeten Baumwald verlieren, über welchem südlich die Hieroglyphen der Kalkpyramiden scharf abstechen. Der Sommer entfaltet die angenehmste Kühle für Menschen und Vieh, für Baum und Gras gleich gedeihlich; aber fürchterlich rasen im Winter die Nordstürme auf der gedehnten Fläche. Fürchterliches Schneegestöber verweht den Heerweg, und knirschende Kälte schneidet um Gesicht und Wangen. Nicht selten erfrieren Menschen in dieser Schnee-einöde, besonders vom Branntwein eingeschläferte. In der neuern Zeit sind indess so gute Vorkehrungen getroffen worden, dass kein Besonnener etwas zu befürchten hat.

Beiläufig 3000 Schritte vor Innichen entspringt links auf einer Anhöhe dritthalbhundert Schuh vom Fusse des mittäglichen Gebirges unter einem Felsen die Drau (Dravus), in der Volkssprache Drag oder Drog genannt. Mehrere kleine Bächlein schwellen sie schon auf dem Toblacherfelde. Am westlichen Eingange in den Markt Innichen nimmt sie den grossen Sextenerbach auf, und strömt, von zahllosen Gewässern verstärkt, als verheerender Wildbach nach Lienz, wo sie die mächtigere Isel an sich ziehend, dritthalb Stunden darunter aus dem Lande tritt, und Kärnten, Steyermark, Slavonien durchfliessend, nach einem Laufe von 70 geographischen Meilen bei Essek in die Donau fällt. Ihre gewöhnlichen Fische in Tirol sind Forellen und Aschen. Auch bei der grössten Kälte gefriert sie nicht leicht zu. Ihre Wasser haben ein blaugraues, sehr oft trübes Aussehen. Bei Greifenburg, sechs Stunden unter Lienz, wird sie schiffbar.

Wenn sie am ärgsten stürmt, so führt sie Strassen, Wald und Feld mit sich fort.

Innichen (lat. India, Intica, ital. San Candido, vom vornehmsten Schutzheiligen der Stiftskirche so genannt), liegt am mittägigen Ufer der Drau, beiläufig 3400 Pariser Fuss über dem mittelländischen Meere. Seine nördliche Breite beträgt 46° 51', und seine Länge 29° 51'. Die Ebene, auf welcher es sich befindet, hält von Mittag gegen Mitternacht kaum 800, von Morgen gegen Abend 10,000 Schritte. Im Süden steigt ein Gebirg auf, das ostwärts immer höher wird, und sich an den Kreuzberg anschliesst. Mitternächtlich ragt der Innichnerberg, mit 17 Bauernhöfen besäet und mit rastlosem Tirolerfleisse angebaut, westlich in den Toblacherberg, östlich in den Virschacherberg auslaufend, die beide ebenfalls ein schönes Mancherlei von Baum und Wald, von Acker und Wiese, und Werken der fleissigen Menschenhand vors Auge führen. Südwestlich begränzen scharfgezackte Urgebirge den Horizont, fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, und in wundersamen Gestalten die Phantasie weckend. Das Klima ist kalt und rauh, die Kälte währt in der Regel sieben Monate, und erreicht oft 15, 18 bis 20 Grad Reaumur. Im Sommer ist die Hitze der Hundstage noch sehr erträglich. Luft und Wasser gelten als vorzüglich gesund. Eine zartere Natur muss sich jedoch allmälig daran gewöhnen.

Hier stand einst etwas südlich gegen Sexten gerückt die römische Mansion Aguntum, der Mittelruhepunkt zwischen Loncium* und Litamum**, aber auch unmittelbar durch Sexten und den Kreuzberg mit dem Küstenlande des adriatischen Meeres zusammen hängend. Daher die Fülle von römischen Denkmahlen in dieser Gegend. Ausser dem Hauptthore der Stiftskirche findet man einen 5 Schuh langen Meilenstein mit der Inschrift: „*Imp. Caes. Mar. Antonius Gordianus*," welcher einige nicht ganz sicher zu entziffernde Zahlen am untern Rande beigefügt sind. Ein Denkmahl der Sonne, geweiht von C. Catius, und ein Grabstein des C. Trebonius Faustus, Vorsteher zu Aguntum in weltlichen und

* – Lienz

** Innichen

geistlichen Angelegenheiten, hier aufgefunden, sind im Laufe der Zeit aus Fahrlässigkeit abhanden gekommen. Ein Genius populi romani, vom Herrn Probst Pungg ans Ferdinandeum in Innsbruck geschenkt, ist vorzüglich schön und niedlich. Besonders wichtig sind die auf dem südwärts gelegenen Hügel, gemeinhin Burgberg genannt, entdeckten Gräber mit unverkennbaren Spuren römischer Art und Sitte, und viele Münzen den ersten christlichen Jahrhunderten angehörig, mittelst des Pfluges aus dem Erdreiche gewühlt. Sie beziehen sich grösstentheils auf das Zeitalter der Kaiser Gordianus, Vespasianus, Antoninus und Severus. Ein schön gearbeiteter, gut erhaltener Jupiter aus Bronze, erst vor wenigen Jahren in Innichen ausgegraben, wird ebenfalls daselbst wissbegierigen Fremden gezeigt.) Nach einer seltsam wunderbaren Sage sollen die Zakinther, Bewohner der jonischen Inseln, hier eine griechische Pflanzstadt angelegt haben, die erst bei der Eroberung Tirols durch die Römer der griechischen Herrschaft entzogen worden ist. Julius Cäsar nahm sie zuerst für Rom in Besitz, Konsul Luzius Piso eroberte sie wieder, als sie unter Kaiser Tiberius versucht hatte, das verhasste Römerjoch abzuschütteln. Als das römische Reich sich immer mehr der Auflösung näherte, war Innichen, wie Tirol überhaupt, ein Tummelplatz barbarischer Völkerzüge, die sich über die Alpen nach Italien wälzten. Die Bojoaren nahmen endlich bleibenden Besitz von diesem Theile des Landes, und setzten sich mit aller Kraft den von Ost herdrängenden Horden der Wenden, Slaven und Ungarn entgegen. Dessen ungeachtet wurde Innichen unter Garibald II. im Jahre 610 von den aus Pannonien herauf gedrungenen Slaven von Grund aus zerstört. Durch diese Zerstörung sank der Ruhm der alterthümlichen Pflanzstadt, und die Folgezeit war nicht mehr vermögend, sie zur vorigen Grösse und Wichtigkeit zu erheben. Um die Wuth der östlichen Völker auf immer zu brechen, beschloss Herzog Tassilo II. im Jahre 770 daselbst eine Benediktinerabtei zu gründen, mit der Aufgabe, das Christenthum unter den benachbarten Slaven zu verbreiten, und sie dadurch

aus raubsüchtigen Eroberern in friedliche Pflanzer des Feldes und des Friedens umzuwandeln. Er schenkte zu diesem Zwecke die ganze Strecke vom Gsieserbache bei Welsberg bis zum Abfaltersbache dem neuen Stifte, und bevölkerte dasselbe mit Mönchen aus der Scharnitz. Da aber die jeweiligen Bischöfe von Freysingen zugleich Aebte des Stiftes waren, so gehörte Innichen mitsammt allen dazu gehörigen Besitzungen bis in die neueste Zeit ans Hochstift Freysingen, und wurde von dort aus regiert. Im Jahre 1143 wurde die Abtei vom Bischof Otto von Freysingen, zugenannt der Grosse, in ein weltpriesterliches Chorherrenstift umgewandelt, und als erster Probst Ulrich Graf von Wittelsbach und Scheyern eingesetzt. Die weltliche Herrschaft behielt das Hochstift sich bevor, und stellte daselbst einen Pfleger und Richter auf, das Amt der Gerichtsbarkeit auszuüben. So blieb es bis zum Jahre 1803. Die bekannte Sekularisation sprach die Hofmark Innichen als Reichsentschädigung dem Hause Oesterreich zu. Durch den Pressburger Frieden 1805 fiel sie an Baiern, aber schon 1810 wurde sie bei der Zerstückelung Tirols davon losgerissen, und dem illyrischen Königreiche einverleibt. Das Jahr 1813 befreite Innichen von der Fremdherrschaft wieder, und führte es unter Oesterreichs altes Panier zurück.

Das Kollegiatstift zählt seit seiner Entstehung 19 Aebte, die zugleich Bischöfe von Freysing waren, und 44 Pröbste. Im Jahre 1785 ward es durch Kaiser Joseph aufgehoben, aber schon 1789 wieder hergestellt. Das Jahr 1808 zerstörte es abermals unter baierischer Herrschaft, bis Kaiser Franz II. es 1816 wieder aufleben liess. Der jetzige Probst ist Sebastian Pungg (seit 1820), ein gebürtiger Botzner, rastlos thätig in Seelsorge und Schulfach, als Gelehrter und Schriftsteller bekannt und geachtet. Anfangs nährte das Kollegiatstift 20 Chorherren, kam aber in der Folge durch Unfälle aller Art sehr herab, und zählt gegenwärtig nach der neuen Einrichtung den Probst, zugleich Dechant des Bezirkes der alten Hofmark, für beide Landgerichte Sillian und Welsberg, und Ortspfarrer von Innichen, vier Chorherren, die

dem Erstern als Gehülfen in der Seelsorge zur Seite stehen, und 13 Domizellaren, theils Mitglieder des alten Kapitels, theils neu eingetretene durch ihre Stellung in den benachbarten Seelsorgeposten.

Der Markt umfasst 126 Häuser, 150 Familien, und 850 Einwohner. Die regellose Anlage desselben und die Häuser verdienen als solche wenig Aufmerksamkeit. Die Stiftskirche dagegen ist die grösste Merkwürdigkeit in diesem Landestheile, und als Alterthum vielleicht einzig in ganz Tirol. Nachdem die erste über 400 Jahre bestandene Abteikirche im Jahre 1200 grösstentheils ein Raub der Flammen geworden war, so wurde das gegenwärtige Münster unter dem Probste Konrad von Schöneck vollendet, und im Jahre 1284 vom Fürstbischofe Bruno von Brixen im Beiseyn von vier andern Bischöfen eingeweiht. Sie ist nach der Form der ältesten christlichen Kirchen gebaut, eine Vorkirche für die Glaubensneulinge (Neophyten), eine Kapelle unter dem Hochaltare, über demselben der Chor mit drei Altären, eine Kapelle zum Baptisterium, und eine andere neben dem Musikchor, zwei Thore von vorzüglicher Schönheit aus röthlichem Gestein, das in der Umgegend bricht, das erste zur Verbindung der Vorkirche mit der Hauptkirche, das zweite seitwärts, das venetianische genannt, weil zu gewissen Zeiten Abgeordnete der venetianischen Alpen Ceremoniells halber durch diese Pforte eingingen. Das schönste Meisterstück der Mahlerkunst in der Kirche ist die Erhebung und Niederlassung des Kreuzes, wahrscheinlich von Rembrandt, wofür Engländer 1000 Dukaten gebothen haben sollen. An dieses schliesst sich das hölzerne Kruzifix ehrwürdig durch Alter und allgemeine Verehrung, und gewiss auch ein Beleg in der Geschichte der ältern bildenden Kunst. Herzog Tassilo fand es nach der Sage auf einer Jagd zu Pollingen, und verehrte es der aufblühenden Abtei zum Andenken. In der grossen Feuersbrunst vom Jahre 1200 ist es allein unversehrt geblieben, und zweimal hat es im Glauben des frommen Volkes Blut geschwitzt. In der ältern Kirchenmauer findet man die Köpfe mehrerer heidnischer Gotthei-

ten, und die Gestalten verschiedener Thiere, die bekanntlich in fast allen Kirchen der ältesten Christenzeit vorkommenden Symbole des Sieges des Christenthums über das Heidenthum. Der angebaute Thurm steht seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die ehemalige Pfarrkirche zum heil. Michael hat nichts Sehenswerthes. Eine ältere ist unter Kaiser Joseph zerstört worden. Die Kirche zur heil. Katharina steht an der Stelle, wo einst ein andächtiger Ordensverein für Frauen bestand. Als sich das Chorherrenstift aus dem gemeinsamen Zusammenleben auflöste und verweltlichte, sank auch der Frauenverein immer tiefer, bis er endlich mit dem Dominikanerkloster in Lienz vereint wurde, und somit für Innichen verloren ging. Noch gehört die Kirche mit einem unansehnlichen Nebengebäude dem genannten Kloster. Das Franziskanerkloster am Westende des Marktes wurde 1691 erbaut, und die Ordenspriester aus demselben besorgen die Ortsschule mit lobenswerthestem Eifer und Erfolge. Auch besteht hier ein Noviziat für die Zöglinge des Franziskanerordens von Deutschtirol. Diesem Kloster gegenüber steht das Altöttingerkirchlein, bemerkenswerth wegen der Grabkapelle in Jerusalem. Als das verehrteste Heiligthum von Innichen gilt der Leib des heil. Kandidus, ein Geschenk des Pabstes Hadrian an den ersten Stiftsabt Otto zu Innichen durch die Vermittlung des Kaisers Karl des Grossen im Jahre 780. Er ruht in einem silbernen Sarge kunstreicher Arbeit im Chore der Stiftskirche ob dem Hochaltare.

Die Umgegend von Innichen ist sehr beschränkt und alpenhaft. Was sie auszeichnet, sind die vielen Heilquellen, welche hier für allerlei Gebrechen des Leibes sprudeln. Zu den besuchtesten gehört zuvörderst das bekannte Innichnerwildbad. Es liegt eine gute halbe Stunde vom Markte entfernt gegen Mittag auf dem Wege nach Sexten. *(S. Sexten.)* Ein bequemes Badhaus, ein Wirthshaus mit einer artigen Kapelle, einst auch die Wohnung eines Einsiedlers, laden den Gast freundlich zu sich. Liebhaber können den Weg von Innichen auch im Wagen zurück legen, denn er ist

gut fahrbar. Die Zeit der Badbenützung fällt in die Monate Juli, August und September. Hier strömen drei verschiedene kalte Quellen. Die erste, Schwefelwasser genannt, entspringt an einem Hügel westlich, und enthält nach des Freiherrn von Kranz Analyse flüchtigen Schwefelgeist, Glaubersalz, Kalkerde, einigen Eisenstoff und Selenitsalz. Die zweite, unter dem Namen Kupferwasser bekannt, quillt 50 Schritte südlicher aus der Erde, und führt fast die nämlichen Stoffe, nur im geringeren Maasse. Die dritte, einem östlichen Hügel entquollen und Magenwasser geheissen, führt Kalk, Eisenerde, abführende Salze und Selenit. Diese Wasser werden theils einzeln, theils gemischt zum Baden gebraucht, das Magenwasser auch getrunken. Sie erweisen sich vorzüglich heilsam bei Nervenschwäche, Geschwüren, Wunden, Lähmungen und Mutterkrankheiten. Die Umgebung des Bades ist sehr angenehm, und die Aussicht besonders schön. Auf dem Wege zu diesem Bade, 800 Schritte näher bei Innichen, wurde westlich am Berge erst vor einigen Jahren ein anderes Mineralwasser entdeckt, auf der nämlichen Stelle, wo einst ein Sauerbrunnen quoll, aber durch einen Bergsturz verschüttet worden ist. Es führt nach Herrn Schöpfer, der Arzneikunde Doktor und Professor in Innsbruck, in 16 Unzen Wasser 1 Gran Kohlensäure, 1 Gran Eisenvitriol, 2 Gran Glaubersalz, 7 Gran Bittersalz und 9 Gran Gips. Ein Kunstverständiger aus Wien fand darin auch Muriate und Bicarbonate. Das Daseyn des Eisens beweist der häufig an der Quelle sich ansetzende Eisenoker. Nach dem Zeugnisse des Herrn von Ehrhart, Gubernialrathes und Protomedikus in Innsbruck, kommt diese Quelle dem Pyrmonter Sauerbrunnen sehr ähnlich. Entkräftung nach der Gicht, Schwäche der ersten Wege, Hämorrhoidalübel, Magenkrampf, weibliche Krankheiten aller Art, finden hier schnelle und gründliche Heilung. Nebst diesen zwei Heilquellen bestehen noch zwei andere Badanstalten. Von Edelsitzen ist in und bei Innichen nur ein einziger vorhanden, nämlich der Ansitz Thurn in einiger Entfernung südlich vom Markte am Wege nach Sexten, jetzt nichts weiter,

als ein einfaches Privathaus. Spuren von alten Burgen, die namenlos aus der Geschichte verschwunden, gibt es allenthalben auf Hügeln und Bergen um den Markt, aber sie scheinen bei den Einbrüchen der barbarischen Völker vor mehr als einem Jahrtausend zerstört worden zu seyn, und weisen sämmtlich auf römische Ansiedelung in dieser Gegend. Die mittäglichen Gebirge von Innichen bestehen aus hartem, verwittertem Kalke, die gegen Norden aus leicht zu zermalmenden Schiefersteinen. Aus diesem Grunde sind die Gewässer der letztern Region für schwächliche Personen gedeihlicher zu trinken. Die Einwohner, ein geradsinniges, vom herzlichsten Wohlwollen durchdrungenes, und äusserst redliches Völklein, beschäftigen sich ausser den gewöhnlichen Bürgergewerben mit der Verfertigung von ledernen Handschuhen aus weissen und farbigen Kitzhäuten. Ein Paar solcher Handschuhe kostet 28—30 Kreuzer R. W. Sie gingen früher stark nach Oesterreich, Dalmatien, Ungarn und ins deutsche Reich, und ernährten bei 20 Familien. Aber die Gränzsperren der Nachbarstaaten haben diesen nützlichen Erwerbszweig unter die Hälfte des Betrages herunter gedrückt. Will der Reisende von Innichen Ausflüge machen, so biethet ausser der nächsten Umgebung das merkwürdige Sextenerthal mit seinem Heilbad die beste Gelegenheit. *(S. Sexten.)*

Zwischen Innichen und Sillian ist längs dem Heerwege auch eine interessante Bergparthie möglich. Man steigt nämlich links auf den Innichnerberg hinauf, und von dort zur Sylvesterkirche, einem uralten, jetzt fast verfallenen Wallfahrtsorte, und über einen mässigen Bergrücken hinunter nach Winnebach, wo man in die Poststrasse einlenkt. Auf dem gewöhnlichen Heerwege geniesst man ausser dem Markte Innichen einen herrlichen Ueberblick der weiten Thalfläche, südlich in weitgedehnte Waldgruppen des Sextenerthales verloren. Eine Stunde unter Innichen liegt links auf einem Hügel das Dorf Viersach, vom Markte aus auch auf einem angenehmen Fusssteige zu erreichen, mit 344 Einwohnern unter einem Priesterdomizellaren des genannten Stiftes.

Kirche und Seelsorgehaus stehen auf einem anmuthigen Hügel, bespült von den Wogen der Drau, welche auf der weiten Ebene etwas sumpft. Nun wird das Hauptthal wieder enger, die Gegend wilder. Wenig Erdreich bleibt dem Anbaue übrig, die Drau beginnt an manchen Stellen ihre Zerstörungswuth, und überfluthet oft willkührlich den Thalgrund. Links heben sich grasreiche Alpengebirge empor, und bilden die Gränze zwischen dem Stromgebiethe der Drau und dem Thal Villgratten; rechts nachtet dunkele Waldung, die sich in der Höhe in nacktes Urgestein verliert zur Scheidewand gegen Sexten.

Fast mitten zwischen Innichen und Sillian steht in wildschöner Einsamkeit das treffliche Wirthshaus Klettenheim mit einer geräumigen Kapelle, der beste Standpunkt, diesen Theil des Gebirges aufmerksamer zu untersuchen. Gegenüber am Sonnenberge breitet sich mehr östlich gerückt die Gemeinde Winnebach aus, gemeinhin und nicht ohne Grund Windbach genannt, mit einer Bevölkerung von 360 Seelen in zerstreuten Häusern, ebenfalls unter einem Domizellaren des Stiftes Innichen. Die Kirche steht auf einem luftigen Hügel, wie schwebend und segelnd in der Luft im windlauten Thaleinschnitt, den sich der stürmische Walderbach ins Bett der Drau gegraben. Eine halbe Stunde ausser Sillian tritt der Wanderer vom linken auf das rechte Ufer der Drau, und findet jenseits die Gemeinde Ahrnbach, eine starke Häusergruppe am Fuss eines gut angebauten Berges, die der Pfarre Sillian einverleibt ist. Durchs Dorf strömt der Thurnbach, der seine Gewässer aus dem Thurnthalerhochsee bezieht. Ueber dem See ragt eine schwindelnde Bergesspitze mit der weitesten Aussicht in die Regionen der Drau, der Geil und des Villgrattenthals. Das Hauptthal weitet sich wieder, die Wasserscheide des Geil- und Draustromgebiethes stellt sich dem Auge dar, die Feste Heimfels, die Königin des ganzen Bezirkes, steigt in die Lüfte, und ohne dass man sich dessen versieht, steht man im Markte

Sillian.

Er liegt am linken Ufer der Drau langzeilig zu beiden

Seiten der Hauptstrasse, mit 1218 Einwohnern in 189 Häusern. Er gehörte in älterer Zeit dem Stifte Innichen, kam aber später durch Gewalt und Verträge an die Grafen von Görz, die ihn von Heimfels aus als den grössten Ort der Gegend vorzüglich begünstigten. Die in Heimfels verstorbenen Mitglieder ihres Geschlechtes fanden in der Pfarrkirche zu Sillian ihr Begräbniss, und wohlwollende Stiftungen folgten den Todten nach zur Ruhe ihrer Seele. Das hier angesiedelte Landgericht Sillian (oder Heimfels) II. Kl., eine ehemalige Pfandschaft des Hallerdamenstiftes, nach dessen Aufhebung es an den Landesfürsten zurück fiel, begreift in sich das eigentliche görzische Landgericht Heimfels, die k. k. Hofmark Innichen, einst zu Freysing gehörig, und den früher brixnerischen Antheil des Thales Tilliach. Die Seelsorge des Marktes wird von drei Priestern besorgt, deren Vorstand zugleich Domizellar des Stiftes Innichen ist. Die Pfarrkirche, ein heiteres Gebäude, steht auf einer kleinen Erhöhung über den Häusern des Marktes. Unter den acht Wirthshäusern verdienen die Post und der Neuwirth besondern Zuspruch.

Zu einem hübschen Spaziergange ladet die eine Stunde von Sillian entfernte Berggemeinde Holbruck ein, um das Panorama von Sillian vom besten Standpunkte aus aufzufassen. Man überschreitet in südöstlicher Richtung die Ebene, wo die Drau stark sumpft, und steigt den hellgrünen mit Wiesen und Fruchtfeld überdeckten Berg hinan, der sich nach Kartitsch hinüber zieht. Auf dem Wendepunkte desselben aus West nach Süden liegt Holbruck, ein berühmter Wallfahrtsort der hülfreichen Jungfrau Maria, von zahlreichen Pilgern aus allen Gemeinden der Nachbarschaft andächtig besucht. Hier stand einst eine hölzerne Kapelle, dem Heiligthum zur Einfassung. Georg Egger, Obermayr von Panzendorf, brachte ein todtes Kind hieher, und legte es zu den Füssen der Hochbegnadigten nieder. Und sieh! das Kindlein lebte in der Gottesnähe wieder auf. Dankbar für solche Himmelsgnade baute er 1650 eine schöne Kapelle, die bald auf einen festern Grund übersetzt, erweitert, und mit ei-

nem eigenen Lokalkaplane versehen wurde. Die rings um dieselbe längs dem Gebirge angesiedelte Gemeinde zählt 100 Köpfe. Die Aussicht von dieser einsamen Stelle aus ist unbeschreiblich anmuthig. Rechts sieht man die Mündung des Geilthales mit den Gemeinden Ober- und Untertilliach, und die Berghöfe von Kartitsch im schönsten Schmucke des üppigsten Alpenkleides, links das Stromgebieth der Drau, darüber den zierlichen Sillianerberg mit dem Uebergang ins Villgratten, in der Mitte die Oeffnung ins genannte Thal mit dem Schlosse Heimfels, tiefer östlich die Berge von St. Justina und Anras, alles reich bewaldet und gut bewirthschaftet, gerade gegenüber die Stirn des Berges, der aus freundlichem Anfange sich in die kahlen Riesenmassen verliert, wodurch die Natur die Strombetten der Drau und der Geil von einander abgesondert hat. Die unvergleichliche Lage des Schlosses Heimfels von hier aus bewundernd, findet es der Wanderer begreiflich, dass die mächtigen Grafen von Görz sie zur Sommerresidenz, zum Mittelpunkte ihrer unermesslichen Jagden gemacht haben. Sillian ist der beste Standpunkt zu Ausflügen ins Thal Villgratten *(s. Villgratten)*, und nach Kartitsch, Tilliach und Luckau. *(S. Tilliach.)*

Eine viertel Stunde unter Sillian mündet der Villgratterbach in die Drau. An seinem linken Ufer findet man Panzendorf, eine Häusergruppe unter dem Hügel des Heimfelserschlosses. Heimfels, in ältern Urkunden auch Heunenfels genannt, als Bollwerk Pusterthals gegen die Hunnen, Ungarn, Slaven, Wenden und andere östliche Völker, liegt eine halbe Stunde unter Sillian am Eingange ins Thal Villgratten, und ist noch gut erhalten. Die ältesten Besitzer des Schlosses, welche die Geschichte kennt, waren die Grafen von Görz, und bewohnten es oft, besonders zur Sommerzeit. Als nach ihrem Aussterben 1500 die Grafschaft Görz an Kaiser Maximilian gefallen war, so trat dieser Heimfels Schloss, Gericht und Gut dem Bischofe von Brixen, Melchior von Meckau, ab, gegen eine Schuldforderung von 30,000 Gulden. Erzherzog Ferdinand löste 1571

die Herrschaft Heimfels wieder ein, indem er den Pfandschilling zurück zahlte, und machte dadurch dem Hochstifte vielen Verdruss. Als jedoch sein Sohn, der Kardinal Andreas, zum Koadjutor von Brixen gewählt worden war, trat Ferdinand Heimfels abermals ans Hochstift ab, bei welchem es bis 1611 blieb. In diesem Jahre wurde es neuerdings zurück gelöst, und anfangs an Engelhard Dietrich von Wolkenstein-Trostburg, bald darauf aber ans Hallerdamenstift verpfändet. Nach der Auflösung des letztern fiel es an den Landesfürsten zurück. Ob Heimfels gegen Osten nimmt die Gemeinde Tessenberg, mit 222 Bewohnern, den mittleren Bergrücken ein. Schon im Jahre 1300 stand daselbst eine Kapelle, die öfter umgebaut, und zur Kirche erweitert, später mit einem eigenen Priesterdomizellar des Stiftes Innichen ausgestattet worden ist. Die Herren von Tessenberg erscheinen urkundlich gewöhnlich als Richter von Sillian und Heimfels, Dienstmannen der Grafen von Görz, reichbegütert und grossmüthig im Verschenken an Kirche und Altar. Die Tessenbergeralpe, voll seltener Kräuter, zieht sich nach Villgratten. Auf dem Heerwege findet der Wanderer eine Stunde unter Sillian das Dorf Strassen, mit 716 Einwohnern und einer niedlichen Kirche vom Maurermeister in Lienz in neuern Zeiten erbaut, aber leider aus Zufall nicht fest genug. Es liegt auf dem äussersten Rande von Hochpusterthal, da wo es rasch niedergeht nach Niederpusterthal, und wir finden es angemessen, mit dem Reisenden noch einen Blick auf das erstere zurück zu werfen.

Die Bevölkerung von Hochpusterthal enthält die mannigfaltigsten Bestandtheile, Bojoaren, Slaven, Wenden, Bruchstücke romanischer Ansiedelung, mancherlei Ueberbleibsel der grossen Völkerwanderung im Laufe der Zeit auf das innigste mit einander verschmolzen, und auf das bestimmteste ausgeprägt. Der Menschenschlag ist im Allgemeinen mittlerer Grösse, oft ins Kleine hinüber spielend. Die Männer zeigen scharf ausgeprägte Züge von Kraft, Beharrlichkeit und Geduld, ohne jene Fülle der sinnlichen

Form, ohne jene gefällige Volksthümlichkeit, wie in Zillerthal und bei Lienz. Anstatt der lebendigen Phantasie waltet bei ihnen die Ruhe des Gedankens, und macht ihre Persönlichkeit gesetzt, ihr Wort gefürchtet, ihre That hartnäckig. Daraus entsprang ihre Tapferkeit in den Franzosenkriegen, in welchen sie mit der grössten Ausdauer bis zum letzten Augenblick auf das rühmlichste kämpften. Rechthaberei, Streitsucht, kleine Uebervortheilungen in den Geschäften des Lebens und Marktes, trifft man aus dem nämlichen Grunde bisweilen an, besonders bei der viehhandeltreibenden Menschenklasse, die auf stäter Wanderung begriffen ist. Die Weiber sind schöner als die Männer gebildet, in kleiner vollrunder Form, wo man das Schlanke, die Zier des Geschlechtes, gewöhnlich vermisst, rasch in Geschäft und Arbeit, schnell in Gang und Bewegung. Die Kleidung hat bei beiden Geschlechtern wenig Ausgezeichnetes, und noch weniger Anmuthiges; desto eigenthümlicher ist ihre Sprache, oder vielmehr die mundartliche Aussprache ihres Idioms, die jeden Hochpusterthaler in der Fremde den ersten Augenblick verräth. Das a, sowohl breit als hochtönend, spielt darin eine charakteristische Rolle. Oft erscheint es als Adverbialendigung, z. B. zu toada, grausla, schiecha — sehr; das e, sonst in den Tirolermundarten dem ö gleich, behält seinen Laut, und tritt mit scharftönender Emphase hervor; die Zeitwörter sind des Ausgangs in a unfähig, z. B. *pochen* — aufbegehren; *greinen* — schelten; *reimen, prachten* — reden, sprechen; *hudlen* — obenhin, übereilt thun. Das *er* in männlichen Substantiven lautet durchaus *ar*, auch der Plural in *er*, z. B. Schreibar — scriba; Madlar — Mädchen (die); Kreuzar (cruciferi). Das Bindewort *dass*, und das Fragewörtchen *was?* erhalten den Beisatz *en*, z. B. Wassen — quid? Dassen — ut, damit; und statt *ob* braucht man *wass.* Auf kargem Boden, beständig mit der Ungunst der Witterung im Kampfe, ist das Volk abgehärtet zu jeder Arbeit, an die schlechteste Kost gewöhnt, und auf die äusserste Nothdurft sich beschränkend. Das Getreide besteht grösstentheils in Hafer, Gerste, Rog-

sie sich zum geistlichen Stande, worin sie eben so genügsam, als ächt popular das Heil des ihnen anvertrauten Volkes besorgen.

Strassen — Lienz (Niederpusterthal.) (5 St.) Heerweg.

Mittelorte: Abfaltersbach (1 St.), Mittewald (1 ½ St.) Post, Au (½ St.), Leisach (1 ½ St.)

Von Strassen bis Abfaltersbach senkt sich der Weg steil nieder in die Felsenklause, die sich in einer Länge von drei Stunden bis in die Gegend von Lienz erstreckt. Abfaltersbach liegt am Eingange in die Gebirgsenge, mit 470 Einwohnern in zerstreuten Häusern unter einem eigenen, der Pfarre Sillian unterworfenen Domizellarkurat des Stiftes Innichen. Den Kern des Dorfes bildet das treffliche Aignersche Wirthshaus unweit der Kirche am Heerwege. Jenseits der Drau am Wildenbach findet man das Bad gleiches Namens, das vom umliegenden Landvolke, besonders von ältern Frauen in Geschlechtsleiden gern besucht wird. Gebildete finden beim Gebrauche des Bades im nahen Wirthshause die bequemste und beste Unterkunft. Frachtfuhren von Lienz machen hier Halt, und nehmen nach eingenommener Erfrischung Vorspann auf die Höhe von Strassen. Eigene Seelsorge besteht hier seit 1651, anfangs mit der Verbindlichkeit des abwechselnden Gottesdienstes für Abfaltersbach und Strassen, bis im letztern Orte ein eigener Seelsorger angestellt wurde. In einiger Entfernung östlich vom Wirthshause ergiesst sich der Erlbach in die Drau, welcher aus dem fischreichen Hochsee St. Johannes kommt, und die östliche Gränze des Landgerichtes Sillian, des Dekanates

Innichen, und des Schenkgebiethes von Herzog Tassilo ans Stift Innichen bildet. Die Strasse tritt bald darauf vom linken auf das rechte Ufer des Drauflusses. Die Schattenseite ist rauh und steil, in der Niederung mit Waldung, höher hinauf mit abschüssigen Alpen, zuhöchst mit nackten Felsen bedeckt. Der Sonnenberg dagegen ist freundlich und kräuterreich, und durch Schlucht und Thal blicken einzelne Häusergruppen von der Mittelregion herunter. Die Drau, mit unzähligen Wildbächen zu beiden Seiten verstärkt, toset mit der zermalmenden Kraft eines Wetterstroms durch die Sohle des Thales im beständigen Kampfe mit den Menschen, die ihr jede Spanne Erdreich streitig machen. Die Unfreundlichkeit der ältern Zeit hat sich aus dieser fast drei Stunden langen Schlucht gänzlich verloren. Jeder schmale Uferstreif ist von Laubholz und Dornen, von Sand und Gries gesäubert, neugebaute Häuslein, oder die Werke fleissiger Menschen, breiten sich bis an die Klausenpforte ob Leisach aus, und vermitteln Geselligkeit und Wohlbehagen in der Einöde. Vor der Poststation Mittewald kehrt die Strasse ans linke Stromufer zurück, und überschreitet den Christeinbach, die ehemalige Gränze zwischen der Diözese Brixen und Salzburg, bis die neueste Zeit die erstere bis nach Nikolsdorf hinausgerückt hat, so dass nun alles Land diesseits der grossen Tauernkette zu Brixen geschlagen ist. In Mittewald ist die Gegend zwar ohne Aussicht, aber doch etwas weiter, und auf das zierlichste angebaut. Das Postwirthshaus, eines der namhaftesten auf dem ganzen Strassenzuge, ein Besitzthum des Herrn von Hibler, steht mit einem sehr ausgedehnten Bauernhofe in Verbindung, zu welchem die umliegenden Wirthschaftsgebäude gehören. Von Hibler selbst ist ein sehr unternehmender und verständiger Landwirth, rastlos thätig in eigener Person, und alle neuern Versuche seiner Aufmerksamkeit werth haltend. Der Bau der Felder erinnert an holländische und englische Zierlichkeit. Die Bäume aller Art haben an ihm einen glücklichen Pflanzer und Pfropfer. Das Kirchlein ward von Johann Kempter, Bürger in Brixen, gebaut, und im Jahre 1603 eingeweiht.

Es gehört mit der kleinen umwohnenden Bevölkerung seelsorglich zu der auf dem Sonnenberge darüber liegenden Pfarre Asling.

Der Thalerbach, welcher zunächst unter Mittewald den Heerweg kreuzend in die Drau fällt, bildet ein anmuthiges Thälchen, das der rauhen Schattenseite gegenüber lieblich absticht. Man sieht die Kirche des heil. Ulrich zu Thal auf einem sonnenheitern Hügel in die Schlucht herein schauen. Die Au auf einer kleinen Erweiterung der Thalsohle, aus wenig mehr als aus einem einsamen Wirthshause und einem Bäckerhause bestehend, und ebenfalls nach Asling pfarrpflichtig, macht einen trüben Eindruck auf die Seele des Wanderers, der hier in die engste Stelle der Felsenpforte tritt. Rechts auf der steilen Mittelregion des freudelosen Gebirges wurde in den Herrschaftswäldern zum Bedarf der früher in Lienz bestandenen Messingfabriken das Brennholz gefällt, und auf der Drau dahin geschwemmt. Auch jetzt kommt noch auf diesem Wege ein Theil des Holzbedarfes der Stadt Lienz zu. Die berühmte Lienzerklause, anderthalb Stunden vor der Stadt, hatte einst alle nöthigen Anlagen zur hartnäckigsten Sperre gegen feindliche Durchzüge. Die Drau und der Heerweg nehmen die Enge des Thales ein. Links, wo das Gebirge sich gegen Bohnberg empor zieht, und den einzigen angreifbaren Punkt bildet, ging eine starke Mauer von der Höhe nieder ans Bett des Thalstroms, und die Anhöhe selbst, wo ein Umgehen mit leicht bewaffneten Kriegern möglich war, konnte mit wenigen des Waldes kundigen Schützenposten vertheidiget werden. Die Drau entwickelt hier in den steilen Ufern eingezwängt ihre reissendste Fluth, und jenseits erheben sich schroffe Felsengebirge in die Wolken. Die weite Ausdehnung der Verschanzungen war Ursache, dass man das obere und untere Kläusel unterschied. Das erstere stand auf dem Sonnenberge an der Stelle, wo einst das Schloss Neuenburg gethront, der stolze Rittersitz görzischer Dienstmannen; die untere an der Strasse. Unter Kaiser Joseph II. wurden sie beide ausser Dienst gesetzt, blieben aber als

natürliche Festen noch immer furchtbar. Im Jahre 1809 musste General Ruska unverrichteter Sache abziehen, als er am 6. August gekommen war, die Verbindung mit Italien herzustellen. Und wer waren seine Gegner? Eine Handvoll Sextenerschützen unter dem muthigen Steger von Bruneck. Der vermittelnde Franziskaner ward abgewiesen, dem Ruska wurden 700 Mann getödtet, und der Rest der Franzosen zur nächtlichen Räumung von Lienz gezwungen. Noch ernstlicher entspann sich das Gefecht im Herbste des nämlichen Jahrs, wo Ruska ohne Anstand passirte, aber General Broussier durch den Landsturm abgeschnitten wurde. Die Bauern von Hochpusterthal erschienen unvermuthet vor der Klause, vom tiefen Schnee begünstigt. Mit grossen Schneereifen schritten sie leicht und schnell über den fast mannhohen Schnee Thal aus und ein, Berg auf und ab. Der französische Befehlshaber suchte durchzubrechen, aber umsonst; eine taglange Kanonade fruchtete nichts. Die Franzosen, des Schnees wegen auf dem Heerweg zusammen gedrängt, standen den aus allen Gebirgspfaden heraneilenden Scharfschützen bloss gestellt da, und fielen als Opfer ungünstiger Verhältnisse ruhmlos. Sie füllten auf dem Leisachergries die Mühlen mit ihren Todten, und verbrannten sie. Die Zahl der Verwundeten war im Verhältnisse sehr gering, da die Tirolerschützen ihr Ziel äusserst selten streiften. Dadurch wurde das Vorwärtsschreiten der Franzosen bis zum 1. Jänner aufgehalten, und die Rache des Generals Broussier veranlasst, die ihn im Pusterthal so sehr berüchtiget hat. Jetzt ist von den Schanzwerken nichts mehr übrig; sogar das einzige noch übrige Haus wurde unlängst verkauft, und zeigt die furchtbarste Stelle, wo viel Blut edel und unedel geflossen. In der Nachbarschaft führt ein Steg ans rechte Ufer der Drau. Man steigt von demselben auf steilen Bergpfaden, oft an schwindelnden Abgründen vorüber, zur Leisacheralpe empor, und von dieser an den Ufern des tiefen Baches hinunter ins Geilthal. Die Lienzner gebrauchen diesen Weg häufig, wenn sie zur heil. Jungfrau nach Luckau pilgern. Gerade vor dem Aufstiege in die ge-

nannte Alpe schlingt sich der schmale in Felsen gehauene Pfad über thurmhohe Abgründe empor ins heiterste Licht der Alpenfläche, von wo aus man die freudigste Aussicht in die Geilregion geniesst. *(S. Tilliach.)* In den Franzosenkriegen war dieser Steig die den Schützen allein wegsame Verbindung zwischen den Thälern der Drau und Geil, und gab zu den für den Feind unbegreiflichsten Verwickelungen Anlass, so dass man sagen kann, dass der nämliche Mann oft an Einem Tage in beiden Thälern vor dem Feinde stand. Von Lienz bis nach Luckau, das bereits zu Kärnten gehört, braucht man sechs gute Stunden, und einen sehr schwindellosen Kopf. Unter der Klause weitet sich allmälig die Gegend; die bis auf den höchsten Gipfel angebauten Berge von Lienz entfalten ihren Reichthum von Laub, Blüthe und Frucht, und man tritt ins grösste und vollständigste Amphitheater, das die Natur von Tirol geschaffen. *(S. Umgegend von Lienz.)*

Strassen — Lienz über Anras.

(7 St.)

Mittelorte: Asch (1½ St.), Anras (½ St.), St. Justina (1 St.), Asling (1½ St.), Bohnberg (1 St.)

Der Wanderer zieht von Strassen links über das Sonnengebirge, wobei es ihm freisteht, Abfaltersbach zu berühren oder nicht. In anderthalb Stunden erreicht er Asch, ein zu Anras gehöriges Bergdorf mit einer Schule. Der hier angesiedelte Buchbinder treibt mit Andachtsbüchern in der ganzen Gegend einen weitverbreiteten Handel, besucht mit seiner Waare alle Märkte, und weiss die Bedürfnisse des Volkes auf die wohlfeilste Art gewissenhaft zu befriedigen. Von Asch führt der Margrethenbach nach dem Pfarrdorfe Anras, das mit den Tochtergemeinden Asch und Ried eine

Bevölkerung von 1120 Seelen umfasst, deren Seelsorge zwei Priester verwalten. Der älteste Pfarrer erscheint urkundlich im Jahre 1180, was das Alter der Gemeinde ausser allem Zweifel setzt. Die Pfarrkirche hat der berühmte Martin Knoller ausgemahlt, die erste Kirche in Tirol, die er als selbstständiger Mahler mit seinem Pinsel zierte. Das Gericht Anras gehörte aus uralter Zeit dem Hochstifte Brixen, von welchem es in drangvollen Umständen an die Burggrafen von Lienz verpfändet wurde. Aber im Jahre 1439 überfiel der Graf von Cilly den Burggrafen Hugo, und machte Anstalt, ihn aller Güter zu berauben. Dadurch genöthiget, Geld aufzubringen, und seine Rechte zu vertheidigen, stellte der Letztere das Gericht Anras dem Bischof Ulrich aus Stubay gegen den Pfandschilling zurück, und so blieb es bis zur Sekularisation 1803 unmittelbar unter dem Hochstifte mit dem Sitze der Gerichtsbehörde im Orte selbst. Jetzt ist es zum Landgerichte Lienz geschlagen. Von hier führt ein Jochsteig längs dem Christeinbache über die Schneide des Berges in die nach Defereggen gehörige Grünalpe, und an den Ufern des Grünalpenbaches nach Hopfgarten — ein Weg, den man in sechs Stunden zurück legt.

Der Reisende nach Lienz wandert von Anras über Ried nach St. Justina, vom Volke Christein genannt, einer Tochtergemeinde von Asling, mit 180 Einwohnern und einem eigenen Seelsorgspriester aus Neustift. Das anderthalb Stunden entfernte Asling, ein grosses ansehnliches Pfarrdorf, umfasst nebst dem gleichnamigen Hauptorte Thal, Mittewald, Au, Penzendorf, Dörfle und Schrottendorf, mit einer Bevölkerung von 1214 Seelen. Die Geschäfte der Seelensorge verwalten drei Chorherren aus Neustift, welchem die Pfarre seit 1261 einverleibt ist. Es hielt sich nämlich um diese Zeit Bischof Ulrich von Seckau, erwählter Erzbischof von Salzburg, von seinen Feinden verfolgt und geächtet, vier Monate in Neustift auf, und genoss die ausgedehnteste Gastfreundschaft. Zur Belohnung für solche uneigennützige Bewirthung schenkte er dem Stifte die Pfarre Asling, eine der schönsten und einträglichsten in diesem Theile von

Pusterthal. Die Pfarrkirche wird von vielen Pilgern aus Niederpusterthal besucht. Das Hauptfest und der grösste Zusammenlauf des Volkes fällt auf den Sonntag nach Pfingsten, wo die heil. Dreifaltigkeit von der katholischen Kirche gefeiert wird. Darunter liegt auf einer Anhöhe die ehrwürdige Kirche des heil. Korbinian. Sie wurde im Jahre 1468 eingeweiht. Unweit davon findet man den Ansitz Plazoll, einst die Wohnstätte eines görzischen Edelgeschlechtes, das längst ausgestorben ist. Von Asling führt der Weg über Penzendorf und Schrottendorf nach Bohnberg, einem kleinen Bergdorfe, mit 430 Einwohnern, die erst in neuerer Zeit einen eigenen Seelsorger erhielten. Die Gemeinde breitet sich gerade ob der Lienznerklause in der grössten Waldeinsamkeit aus, und ist dem Kuraten von Leisach seelsorglich untergeordnet. Nun steht es dem Wanderer frei, über den Schlossberg oder über Leisach nach Lienz herunter zu steigen. Der erstere Weg ist bedeutend länger, aber auch viel interessanter. Kaum hat man von Bohnberg aus um die Ecke des Gebirges gebogen, das sich aus der östlichen in die nördliche Richtung umwendet, so erreicht man den einzelnen Grashof Gloriach, als Sammelplatz der Landstürmer im Jahre 1809 bekannt, und hier steht auf einmal das schönste Panorama von Lienz vor dem entzückten Auge. Südlich der rauhe Kofel und die hahle Wand, die Gränze zwischen Lienz und Luckau, nördlich der Gaimberg, im Osten der Iselsberg, die Gebirge von Dölsach und Görtschach, und tief in der östlichen Mündung gegen Drauburg, das Schloss von Lengberg im Mittel der ehemaligen Herrschaft gleiches Namens, alles im üppigsten Schmucke, blühend und grünend, mit Dörfern, Einödhöfen, Alphütten ganz übersäet, die trefflichste Einfassung der weitesten Ebene Tirols, auf welcher die Stadt Lienz steht. Von hier waldeinwärts findet der Wanderer vier grosse Bauernhöfe, die auf einer baufähigen Strecke Landes mitten im dichten Walde des Schlossberges liegen, und im engern Sinne selbst Schlossberg genannt, bereits zur Pfarre Lienz gehören. Getreide wächst hier nur für das allernächste

Bedürfniss; desto ergiebiger ist die Viehzucht durch vortreffliche Weideplätze. Da die Landesschützen im Jahre 1809 an dieser Einöde, welche den freiesten Ausblick auf alle Bewegungen des Generals Ruska auf der Ebene gewährte, hin und her zu streifen gewohnt waren, so machte der Feind einen Versuch, diese Einödhöfe anzuzünden, was aber nur an einer Stelle, und dort nur zum Theil gelungen ist. Von hier steigt der Wanderer gemach nieder, und erreicht, stets von der trefflichsten Aussicht begünstiget, am Schlosse Bruck vorüber, Lienz, die letzte Stadt in Tirol an den Ufern der Drau. Von Bohnberg aus ist es räthlich bis zu den Schlossberghöfen einen Führer mitzunehmen, wenn man diesen Bergausflug mit Bequemlichkeit machen will.

Die Stadt *Lienz (Loncium, Leontium)* liegt unweit des Einflusses der Isel in die Drau am westlichen Ende der grossen Ebene, die sich von hier bis Chrysanten ausdehnt, unter dem 30° 25′ 20″ Länge und 46° 47′ 50″ Breite. In dieser Gegend stand einst eine römische Mansion, die Standpunkte ad Tricesimum und Aguntum, zwischen Aquileja und Veldidena vermittelnd auf dem Heerwege, welchen Julius Cäsar aus dem Gebiethe des Geilstroms ins Stromgebieth der Drau gebahnt hatte. Noch sieht man ober dem kärntnerischen Marktflecken Mautern eine in Felsen eingegrabene Inschrift, welche des grossen Feldherrn und Staatsmanns Anwesenheit in diesen Gegenden und den Strassenzug über das Gebirge in der Richtung nach Lienz beurkunden, und die eine etwas spätere Hand zum Andenken ans grosse Ereigniss dem Felsen eingeprägt hat. Aus der einfachen Mansion Loncium entstand eine sehr ausgedehnte Römeransiedelung auf allen Punkten der reitzenden und schönen Gegend. Zahllose Beweise, mehr als in irgend einem andern Theile des deutschen Tirolerlandes, sprechen dafür. Unweit Kapaun, der ehemaligen Gränze zwischen Tirol und Kärnten, anderthalb Stunden unter Lienz an der Heerstrasse, fand man einen vier Schuh langen und eben so breiten weissen Marmorstein mit der Inschrift: *„Genio Romae Augustus S. Julius Verecundus et Julius Merca-*

tor et g. julia Juliana et filius secundus." Ein kundiges Auge bemerkt auf den ersten Augenblick, dass dieser Stein dem Zeitalter des Julius Cäsar angehört, und der Vorname *Julius* und *Julia*, welchem Cäsar entsprossen, wahrscheinlich auf Verwandte oder Freigelassene des julischen Geschlechtes gedeutet werden müssen. Verbindet man damit die Aussage Cäsars selbst im neunten Buche des gallischen Krieges, dass er von Illyrien aus die benachbarten Pirusten gezwungen habe, die ins Illyrische gemachten Einfälle und Räubereien zu vergüten, so scheint es mehr als wahrscheinlich, dass damit die Bewohner von Niederpusterthal gemeint waren. Am entgegen gesetzten Ende des Lienznergebiethes an der Klause wurde ein Votivstein aufgefunden mit der Inschrift: „*Cajus Antistius Celer votum solvit lubenti munere.*" Auch dieser Antistius gehört der Zeitperiode des Julius Cäsar an, und ist wahrscheinlich von den drei Berühmten dieses Namens gewesen, welche um diese Zeit in Rom blühten. Das Schloss Bruck stand auf den Ruinen eines Römerkastells, wie die bedeutenden Denkmahle römischen Ursprungs beweisen, die in dasselbe verbaut wurden. Man sah nämlich im genannten Schlosse Eingangs der Stiege einen Altarstein eingemauert, der in den benachbarten Feldern gefunden ward, und in zwei Feldern die Venus und den Kastor vorstellte. Man bewundert jetzt dieses schöne Denkmahl alter Kunst auf dem Rathshause zu Lienz. Ein gleiches lässt sich von der Anhöhe sagen, worauf die Pfarrkirche steht. Auch hier fand man ein Basrelief, die entkleidete Fortuna mit einem Segel vorstellend, das verstümmelt dem Pfarrthurme eingemauert wurde. Sorglosigkeit scheint die Spur dieses Denkmahls verwischt zu haben. Im Jahr 1746 sah es Anton Roschmann noch, so wie einen schönen Herkules aus Bronze, der ebenfalls abhanden gekommen ist. Bekannt sind die vielen Ueberreste von römischen Gebäuden, die man zu Nussdorf und Debant beim Nachgraben am Fuss des Berges fast überall antrifft. Die weitläufigsten Fussböden von Mosaik, Theile von Stiegen, Marmorsäulen mit Gesimsen u. s. w. kommen zu Tage, und

lassen auf Anlagen von Bädern und andern Wohnungen schliessen. Viele aufgefundene Römermünzen, darunter eine goldene von Kaiser Titus, zwei Dukaten schwer, eine silberne von Kaiser Nerva und Trajan, kupferne von Kaiser Antonin vollenden den Beweis, dass hier eine der grössten und weitläufigsten Römeransiedelungen statt gefunden habe. In den Wirren und Völkergährungen, welche auf die Römerherrschaft folgten, verschwindet Loncium aus der Geschichte um so begreiflicher, da es offen und allen Anfällen der rohen Völkerstämme aus dem Osten ausgesetzt war. Im 6. und 7. Jahrhundert wurde die Gegend das ständige Schlachtfeld zwischen den bojoarischen Herzogen, und den Slaven und Wenden, die sich Tirol erstürmen wollten. Ohne Zweifel theilte damals Loncium das nämliche Los mit Aguntum, und wurde von den rohen Barbaren dem Erdboden gleich gemacht.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheint es wieder urkundlich als Pagus unter dem Namen Luenzina. Der Bischof Hartwig, ein Sohn Ottwins, des Grafen von Lurn und Pusterthal, des muthmasslichen Stammvaters der Grafen von Görz, hatte damals in und um Lienz weitläufige Besitzungen, die aber durch spätere Habgier der görzischen Fürsten fast ganz verloren gingen. Um diese Zeit erlitt es durch die ausserordentlichsten Naturereignisse eine theilweise Zerstörung und gänzliche Umwandlung. Da, wo jetzt Lienz steht, nachtete tiefe Waldung, nur ein kleines Kirchlein, St. Johann im Walde genannt, bezeichnete die Mitte desselben. Lienz selbst breitete sich an der Stelle des heutigen Oberlienz aus, welches bis an den Fuss der Schleunitz in gleicher Höhe mit der noch jetzt bestehenden Ebene von Lienz zusammen hing. Die Isel strömte dem Sonnenberge näher, als heut zu Tage ins Bett der Drau. Aber unvermuthet rollte ein unermesslicher Bergbruch vom Gipfel des nördlichen Gebirgsrückens herunter, und begrub fast die ganze Stadt. Nur ein Theil der Schweizergasse blieb verschont. Dadurch ward die Isel gewaltsam an den Schlossberg gedrängt, und bildete bis Ainet hinaus einen

furchtbaren See, der die wenigen Felder und Behausungen wegzuspülen drohte. Die Bevölkerung flüchtete auf die Berge, wie beim Herannahen einer grossen Sündfluth. Das Kirchlein St. Helena in der Mitte des über Oberlienz emporragenden Sonnenbergs entstand, dem trostlosen Volke ein Rettungsanker, weithin gesehen in entsetzlicher Zeit. Durch Kunst wurde endlich der Isel ein Ausfluss geöffnet, und der Wasserrain durchbrochen. Wer die Gegend an Ort und Stelle betrachtet, findet dieses in der standhaftesten Volksüberlieferung tief gewurzelte Ereigniss den örtlichen Verhältnissen in lesbaren Zügen eingeschrieben. Ein ungenannter Schriftsteller des Stiftes Sonnenburg, der eine Chronik seiner Zeit zurück gelassen, und ein Zeitgenosse dieser Begebenheit war, macht am Ende der Erzählung die trostlose Bemerkung: Auf diese Weise wurde das Maass der Heimsuchungen Gottes vollgemacht, und das in Unzucht und allerlei Frevel begrabene Volk von Lienz bestraft. Im Jahre 1219 schenkte Bischof Egno von Brixen, der letzte Sprosse der Eppaner, Gründe zum Bau des Dominikaner-Nonnenklosters her, was hinlänglich das wieder aufgeblühte Leben der Stadt beurkundet. Im Jahre 1267 ging in Lienz die Ländertheilung zwischen den Brüdern Meinhard II. und Albrecht, Grafen von Tirol und Görz, vor sich, wodurch vier Jahre später der Letztere Herr von ganz Pusterthal, von der Mühlbacherklause bis an die Gränze von Kärnten wurde. Lienz ward die ständige Residenz Albrechts, des Stifters der jüngern görzischen Linie, und das Schloss Bruck der gewöhnliche Sitz seines Hofstaates. Hier starb im Jahre 1500 Leonhard, der Letzte seines Stammes, und ward in der St. Andreas-Pfarrkirche begraben mitsammt seiner Gemahlin Paula von Gonzaga, und seinem frühverblühten Sohne. Maximilian I. trat als Erbe der görzischen Lande und Leute ein, und machte zum dankbaren Andenken eine ansehnliche Stiftung im Lienznerbürgerspitale. Bald darauf ging die Herrschaft Lienz als Pfand an die Freiherren von Wolkenstein-Rodeneck, von diesen in gleicher Eigenschaft an das Hallerdamenstift über. Nach der Auflösung des letz-

tern unter Kaiser Joseph II. wurde sie wieder unmittelbar landesfürstlich. Während dieser langen Zeit erlitt die Stadt fünf grosse Feuersbrünste, nämlich in den Jahren 1445, 1609, 1723, 1789, 1825, und vier verheerende Ueberschwemmungen, in den Jahren 1688, 1748, 1752 und 1821.

Aus allen Unglücksfällen erstand sie aber wieder jedesmal schöner, und die allerneueste Zeit hat wesentlich zur Verschönerung derselben beigetragen. Die eigentliche Stadt am rechten Iselufer, einst mit starken Mauern umgeben, die aber jetzt grösstentheils eingefallen oder hinweggeräumt worden sind, zeigt zuerst als Kern die Altstadt, oder die Häusermassen innerhalb der Ringmauer. Hier weitet sich am östlichen Ende der untere Platz, dem sich an Grösse wenige Stadtplätze in Tirol vergleichen dürfen. Er dient zu den gewöhnlichen Samstagsmärkten, wo Lebensmittel aller Art, auch Kleinvieh u. dgl. zum Verkaufe gebracht werden. Aus demselben kommt man auf den obern Platz, der durch Hinwegräumung der Ruinen der Johanniskirche, durch die bessere Ausstattung des Rathshauses und manche andere Verbesserungen der Privathäuser an Grösse, Geschmack und Reinlichkeit sehr gewonnen hat. Von hier laufen westlich die zwei divergirenden Hauptgassen aus, links die Rosen-, rechts die Franziskanergasse bis an die Ringmauern. In diesem Bereiche regt sich das vielgeschäftige Leben der Stadt, Kaufleute, Wirthe, Handwerker haben sich auf diesem Punkte zusammen gedrängt. Nebengässchen lüften hier gegen die Isel, dort gegen die Drau den Aus- und Zugang. Ausser den Ringmauern dehnen sich die Messing- und Schweizergasse aus, und sind am Westende durch eine vierte Gasse mit einander verbunden. Ueberall sind die Strassen breit und in erträglichem Stande, die Häuser haben ein heiteres Aussehen, und die schönsten Fruchtgärten schlingen sich im Kranze um die Hinterseite derselben. Das vortreffliche Trinkwasser kommt aus der Einöde des Schlossberges zwei Stunden weit in die Stadt, und ist in reichlicher Fülle durch viele Brunnen zweckmässig überallhin vertheilt. Von der eigentlichen Stadt ist

der Rindermarkt durch die Isel getrennt, eine lange Strecke lose hingesäeter Häuser zu beiden Seiten des Weges, die heiterste und freundlichste Parthie von den Vorstädten in Lienz. Hier findet man den grossen ganz berasten Michaelsplatz, in Kriegszeiten Lager- und Exerzizienplan, im Frieden auf das Mannigfaltigste zur Unterhaltung des Volkes benutzt, mit einem trefflichen und starkbesuchten Schiessstande, worin die vielen Scheiben, womit die Wände behangen sind, das beste Zeugniss von der Schussfertigkeit der Tiroler liefern. Die Einwohner dieses Stadttheils schöpfen ihr Wasser aus der Isel, und rühmen es als vorzüglich gesund, besonders in den Hundstagen, mit der strengen Wasserspende der Eisgebirge aufgefrischt.

Das merkwürdigste Gebäude von Lienz ist die Stadtpfarrkirche, auf einem Hügel am linken Ufer der Isel, von gemeinen Häusern gesondert, und mit einem grossen Gottesacker auf der luftigsten Stelle umfangen. Sie wurde im gothischen Style im 12. Jahrhundert gebaut, bald nach dem grossen Bergbruche zum Dienste für die ganze umliegende Gegend, und fasst mit Leichtigkeit 5000 Menschen. Sie enthält drei Schiffe, durch riesenhafte Strebepfeiler von einander gesondert. Früher fand man darin sieben Altäre, aber in der neuern Zeit sind sie auf fünf beschränkt, und dadurch ist die Kirche viel heiterer geworden. Das Presbyterium, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts nach einem verheerenden Brande wieder von neuem hergestellt, enthält ein Freskogemählde von Mölk, worin der heil. Andreas als Fürsprecher der Stadt Lienz gegen Feuer, Hunger und Pest dargestellt ist. Das Hochaltarblatt, der heil. Andreas, wie er das Kreuz umfängt, ist ein Werk des Anton Zoller vom Jahre 1761. Das vorzüglichste Gemählde der Kirche bleibt die Grablegung der heil. Katharina durch Engelhand, darüber das fleckenlose Lamm mit dem Jungfrauenchor auf dem Berge Sion, vom Mahler Tobias Hammerle mit der Jahrszahl 1610. Auf der Evangelienseite steht an der Mauer das ungemein künstliche, aus Marmor gehauene Grabdenkmahl Leonhards, des letzten Fürsten von Görz. Er ist dar-

auf im vollen Harnisch mit Inschrift und Wappen abgebildet. Daran reiht sich das Grabmahl des Freiherrn Michael von Wolkenstein und seiner Gemahlin Barbara von Thun, eben so zierlich ausgearbeitet. Am Kreuzaltare haben die Burggrafen von Lienz ihre Grabsteine. Die Orgel wetteifert mit den besten von Tirol. Der Thurm entbehrt in Folge einer Feuersbrunst der Kuppel; eine bequeme Stiege führt in die geräumige Glockenstube hinauf, wo man nach allen Weltgegenden hin die wundervollste Aussicht geniesst. Patriasdorf (Patriarchdorf), so genannt, weil der Patriarch von Aquileja hier viele Besitzungen hatte, ein ansehnliches Dorf, liegt gerade in der Nähe, dazwischen stand einst das alte Schloss Gösselfeld, oft die Residenz der Grafen von Görz mit den nahen Küchenhöfen Tammerburg, Hueben und Anthof.

Im Rindermarkte steht die alte St. Michaelskirche, im Jahre 1204 erbaut, eine Stiftung der Herren von Graben, nach Hormayr natürliche Söhne der Grafen von Görz, mit einem eigenen Kaplane, dem die Aushülfe in der Pfarrseelsorge obliegt. Ihr Stammhaus, fest gebaut aus Stein und mit ihrem Wappen geziert, ist ebenfalls im Rindermarkte zu sehen, jetzt im Besitze eines Maurermeisters. Der Thurm der St. Michaelskirche ist sehr zierlich geformt, und mit Blech gedeckt. Unter den Grabdenkmahlen aus Marmor zeichnen sich die der Rosina von Rein und des Heinrich von Graben aus, vom Jahre 1535. Das Spital entstand in erweiterter Form gegen das Jahr 1474 aus frommen Beiträgen, die mit Bewilligung des Fürstbischofs, Georg Golser zu Brixen, in ganz Tirol gesammelt worden sind. Hans Luenzner und seine Hausfrau Magdalena stifteten einen eigenen Kaplan, der viermal die Woche in der Spitalkirche, und einmal zu St. Michael Messe lesen musste. Von dieser Stiftung ist jetzt leider keine Spur mehr vorhanden. Die Kirche des Krankenhauses, im neuern Geschmacke gebaut und mit einigen erträglichen Gemählden geziert, enthält drei Altäre, und macht einen sehr freundlichen Eindruck. Die heil. Elisabeth, als Helferin der Armen und Kranken,

hält man für das beste Gemählde der Kirche. Nicht zu übersehen sind kleine Parthien von Freskogemählden an der Decke von einer unbekannten, aber kundigen Hand. Das angebaute Krankenhaus enthält weite, äusserst bequeme Räume, worunter zwei grosse Salons vorzügliche Auszeichnung verdienen. Es liegt ganz frei an den frischen Ufern der Isel mit der herrlichsten Aussicht auf die Gebirge der Sonnenseite, und entfaltet östlich gegen den Hofgarten einen weiten Spielraum zur Bewegung für Schwache und Genesende. Die Einkünfte desselben sollen im Laufe der Zeit sehr gelitten haben, bleiben aber noch immer ansehnlich. Ein kleines Kirchlein zum heil. Anton am Ostende des untern Stadtplatzes mit der Stadtuhr darf in der Nähe nicht übersehen werden. Als die Freiherren von Wolkenstein im pfandschaftlichen Besitze der Herrschaft Lienz waren, scheint hier eine tägliche Messe gelesen worden zu seyn, indem sie einen eigenen Priester im benachbarten Liebburg hielten.

Mitten in der Altstadt findet man die Franziskanerkirche mit dem angränzenden, im Durchschnitte von 12 Mönchen bewohnten Kloster. Das letztere war ursprünglich für Karmeliten im Jahre 1348 gestiftet worden. Euphemia, hinterlassene Witwe des görzischen Grafen Albert III., eine Sprosse der hochedeln Vögte von Matsch mit ihren beiden Söhnen Albert und Meinhard, wird als die Stifterin desselben genannt. Leonhard von Görz verlich demselben im Jahre 1489 das Recht der Freistätte. Die Karmeliten übernahmen 1777 als Professoren das neugestiftete Gymnasium in Lienz, mussten jedoch nach neun Jahren den von Innsbruck dahin übersetzten Franziskanern weichen, so wie diese dem Generalseminar. Die aufgehobenen Karmeliten wurden in den benachbarten Seelsorgeposten untergebracht. Die Franziskaner besorgten anfangs ebenfalls das Gymnasium, das aber zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts einging. Jetzt sind sie Lehrer an der deutschen Knabenhauptschule, die unter ihrer Sorgfalt schön aufgeblüht ist. Ueberdiess stellen sie für die Seelsorge der Stadt zwei Kooperatoren.

Ihre Kirche enthält einige wohlerhaltene Altarblätter. Das Kloster ist geräumig und zierlich gebaut. Der Büchersaal und das Speisezimmer sind mit den Abbildungen der fürstlichen Stifter und Wohlthäter des Klosters in Innsbruck behangen, und als solche interessant.

Das Dominikaner-Frauenkloster am Ende der Schweizergasse an den Ufern des Iselstroms erblühte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Fromme Frauen und Mädchen thaten sich in einen Bund zusammen, und nannten sich Neubekehrte. Bischof Egno von Brixen schenkte ihnen den gegenwärtigen Platz zum Klosterbaue. Die Nonnen, ungefähr 30 an der Zahl, tragen weisses Ordensgewand mit schwarzem Stauche, was so viel als Kopfbedeckung einer Nonne sagen will. Ihr Anzug ist sehr zierlich und äusserst rein gehalten, so dass er wohlthätig ins Auge fällt. Sie sind an strenge Klausur gebunden, und Niemand darf ihr Haus betreten, ohne besondere Erlaubniss des Dechants, und diese erhält man nie ohne grosse und wichtige Ursache. Doch besorgen sie die Mädchen - und die weibliche Arbeitsschule, woraus der Stadt grosser Vortheil erwächst, da sie mit Eifer und bestmöglichster Einsicht ihrem Geschäfte obliegen. Kirche und Kloster, oft durch Feuersbrunst verheert, haben wenig Ausgezeichnetes; nur die von ihnen selbst besorgte Musik dürfte für einen Fremden nicht uninteressant seyn. Ihr Garten ist gross, gut benützt und mit Riesenmauern eingefasst.

Unter den weltlichen Gebäuden der Stadt nennen wir Liebburg, den Sitz des Landgerichtes, vor allen andern, ein schlossartiges Bauwerk, errichtet von den Freiherren Wolkenstein-Rodeneck im 16. Jahrhundert. Hier hielten die reichen Pfandinhaber köstlichen Hofstaat, der noch in der Erinnerung des Volkes lebt. Später kam es ans Hallerdamenstift, und nach dessen Auflösung an die Landesregierung. Während der Franzosenkriege wurde darin ein Militärspital errichtet, das wesentlich beitrug, das schöne Gebäude zu beschädigen. Jetzt ist es aber wieder vollkommen hergestellt. In älterer Zeit wohnten hier die Landesfürsten

von Görz, so oft sie sich in der Stadt aufhielten. Daraus erklären sich die weitläufigen Gärten, die sich dahinter ausbreiten, besonders der grosse Hofgarten, welcher das Delta ganz einnimmt, das vom Zusammenflusse der Isel und Drau gebildet wird. Hier findet man nebst angebauten Feldern Bäume voll köstlichen Obstes, Zitronen und Pomeranzen, ausländische Pflanzen und Gewächse. Jetzt besitzt ihn der Kaufmann Johann Oberhueber. An diesen Garten schliesst sich der obstreichste in der ganzen Stadt, zum Edelsitze Dinzl im Anger gehörig. Daneben wurde das alte gräuliche Stadtthor und das Gerümpel der Stadtmauern abgetragen, und dafür ein schöner Spaziergang an den Ufern der Isel angelegt. Da, wo man aus der Franziskanergasse in die Schweizergasse tritt, hat Herr Bürgermeister Röck mit gewohnter Thätigkeit zwei alte Brandstätten aufgeräumt, und in blühende Gärten umgeschaffen.

Verwaltungsbehörden bestehen in Lienz das k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht I. Kl., letzteres für den eigenen Bezirk, Windisch-Matrey und Ampezzo, zusammen gesetzt aus der ehemaligen Pfandschaft des Hallerdamenstiftes, dem Burgfrieden Lienznerklause, dem brixnerischen Gerichte Anras und der salzburgischen Herrschaft Lengberg, sodann ein Post-, Rent- und Waldamt. Die Einwohner, 1950 an der Zahl, in 220 Häusern unter vier Weltgeistlichen, deren Vorstand zugleich Dechant des Landgerichts Lienz ist, treiben nebst Bürgergewerben vorzüglich Landbau. In frühern Zeiten fanden über 200 Menschen in den Messingfabriken ihren Unterhalt, die hier auf Rechnung der Regierung in Thätigkeit waren. Das daselbst verfertigte Messing war das vortrefflichste in der ganzen Monarchie; man konnte nicht genug nach Triest liefern, so reissenden Absatz fand es. Dadurch kam in Lienz alljährlich eine Summe von 60,000 Gulden in Umlauf. Die Franzosenkriege brachten die Fabriken ins Stocken, und die österreichische Regierung liess sie bei ihrer Besitznahme des Landes 1813 nicht wieder aufleben. Die massiven Fabrikgebäude wurden verkauft, und zu Privatzwecken umgewandelt. Ferner ging früher ein

sehr bedeutender Waarendurchzug von Triest über den Kreuzberg und Lienz nach Deutschland, aber die neue Strasse von Ampezzo hat diese kaufmännische Lebhaftigkeit ganz zerstört, und allen dabei Betheiligten den empfindlichsten Schaden bereitet. Nur die Erzeugnisse von Kärnten: Eisen, Blei, Knoppern u. s. w., welche nach Tirol und in die nächsten Gränzländer wandern, erinnern noch als schwacher Nachhall an die ehemalige Regsamkeit des Verkehrs. Dadurch ist Lienz in eine sehr betrübte Lage versetzt, und ganz auf die Scholle beschränkt, die wohl das Leben fristet, aber ohne inländischen Verkehr nicht wuchern kann. Der unternehmendste Landwirth von Lienz ist Herr Johann Röck, Inhaber eines Wirthshauses. Fremde finden an ihm einen sehr unterrichteten und gefälligen Rathgeber für alle Reisepläne, die sie etwa haben mögen. Herr Johann Oberhueber, der reichste Besitzer und zugleich der grösste Kaufmann daselbst, zeigt mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit jedem Liebhaber die alterthümlichen Sammlungen seines Vaters, die viel Interessantes, besonders in der Münzkunde, enthalten. Wirthshäuser findet man in der Stadt neun, und drei Bierbräuereien, alle lobenswerth; wir empfehlen aber vorzüglich nebst dem genannten Wirthshause des Herrn Röck die Rose, den Fischwirth und das des Herrn Mayr, wo man nichts vermissen wird, was man in den besten Wirthshäusern Tirols zu suchen berechtiget ist.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 3 St.)

(Schloss Bruck — Oberlienz — Oberdrumm.)

Der bequemste Spaziergang geht nach dem Schlosse Bruck. Links am Fusse des Hügels liegt der grosse Bauernhof, zum Schlossmayr genannt, einst der erste und nächste Küchenhof der Grafen von Görz, dahinter der kalte Keller des Bräuers Ebenberger, wo an Sonntagen Bier ausgeschenkt wird. Die Sommerhitze findet hier am Schatten der

Berge die lieblichste Abkühlung. Bruck erstand aus den Ruinen eines Römerkastells, und wurde früh der Wohnsitz der Gaugrafen von Lurn und Pusterthal, die sich später zu unabhängigen Herren machten, und unter dem Namen der Grafen von Görz die Beherrscher Tirols wurden. Nach der Ländertheilung zwischen den Brüdern Meinhard II. und Albrecht wurde es die ständige Residenz der jüngern görzischen Linie, die sich von Albert bis auf Leonhard, den Letzten dieses Stammes, ausdehnte, welcher 1500 daselbst starb. Nun kam Bruck an Kaiser Maximilian, und von diesen als Pfand an die Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, später an das Hallerdamenstift, welches bis auf die neueste Zeit im Besitze desselben blieb. Es wurde fortwährend gut eingehalten, aber zur Zeit der Franzosenkriege erbrochen, geplündert, auch zur Einquartirung benützt, gerieth es ganz in Verfall; das reiche Archiv wurde geöffnet, und die Schriften haufenweise ins Freie hinaus geworfen, wo sie sämmtlich zu Grunde gingen. Jetzt ist es ein Eigenthum des Lienznerkaufmanns Obkircher, der hier eine Bräuerei errichtet hat. Unter dem Schlosse dehnt sich ein weitläufiger Obstgarten aus, der sich bis an die Ufer der Isel hinunter streckt. Westlich stand einst auf der Ebene des Schlossplatzes eine Einsiedlerhütte, die aber durch die Reformation des Kaisers Joseph II. leer geworden, später in Trümmer gegangen ist. Dahinter sumpft ein Teich, einst der Gegend zur Zier durch Kunst angelegt. Von diesem führt der waldeinsamste Spaziergang zum Herrenbründl, wie das Volk sagt, der an der Schattenseite des Waldes mit der Fülle des edelsten Wassers aus dem Boden quillt. Rasenbänke laden die Besucher in die schattige Kühle, die eine angenehme Aussicht gestattet auf die romantischen Gefilde von Oberlienz und Oberdrumm, und die berühmte Schleunitzspitze. Das Schloss selbst war einst ein weitläufiges Gebäude mit grossen Prunkgemächern, eines regierenden Fürsten würdig. Vom obersten Thurme genoss man eine der weitesten und schönsten Aussichten in ganz Tirol. Mit allen Schlössern der Gegend stand es in telegraphischer Verbin-

dung, und konnte daher in einem Nu alle Dienstmannen in sein Hoflager bescheiden. Der Landmann erzählt von ihm allerlei Spukgeschichten, die einem Schriftsteller Stoffe zu einem Schauerromane liefern könnten. Der Wald darüber zerfällt in Herrschafts-, Bürger- und Gemeinwald. Der erste gehört dem Aerar, der zweite in ausgemessenen Stücken einzelnen Haus- und Gutsbesitzern, und der Gemeinwald dient zum Holzschlage für den Stadtbedarf, den sich jeder Besitzer selbst gegen einen kleinen Rekognitionszins holt. Man fällt das Holz im Frühlinge, schält es von der Haut, und hackt es in Stämme von zwei Klafter Länge. Diese treibt man im Spätherbst über das steile Gebirge in die Isel, und schwemmt es an die Pfarrlände. Die Eigenwälder liefern Streu.

Hinter dem Schlosse steigt man zur Schlossbrücke hinunter, die über die Isel an das jenseitige Ufer führt. Diessseits zieht sich die Pöllent am rechten Stromufer eine halbe Stunde ins Iselthal hinein, ein Wiesenstreif zwischen Fluss und Wald. Jenseits der Schlossbrücke steht der Wanderer an einem bedenklichen Dreiwege, wo die meisten Geister von Lienz passiren. Rechts führt ein Steig für schwindellose Köpfe über den Wasserrain, den die eingeengte Isel im 11. Jahrhundert durchbrechen musste. Man gelangt auf demselben zur Pfarrkirche hinüber. Er ist steil, wasserlos, und dem Sonnenbrande bloss gestellt. Hier wurde einst Weinbau getrieben, wie an manchen andern Orten in Lienz, der sich aber jetzt auf die Reben an den Hauswänden beschränkt, und in guten Jahren süsse Trauben liefert. Links führt ein guter und neugebahnter Weg ins Iselthal, welcher unter Oberlienz in den alten weit weniger bequemen einmündet. Wir wandern zwischen beiden mitten aus, und steigen zum Kirchlein Mariä-Trost empor, das am Lörgetwaldele steht, einer anmuthigen Stelle, die aber zur Nachtszeit von Geisterspuk heimgesucht wird. Kniest du des Nachts vor dem Kirchlein nieder zu bethen, o lieber Wanderer, so hast du bald einen unheimlichen Gast und Bethgenossen an deiner Seite, der dich auch eine Weile des

Weges geleitet, aber an Kreuzen kann er nicht vorüber. Rechts an der Kirche vorüber gelangt der Wandersmann nach Oberlienz, einem ansehnlichen Dorfe, mit 1100 Einwohnern, das aus dem Mordbrande des Generals Ruska wieder neu erstanden ist. Die eigene von zwei Priestern bediente Seelsorge ist erst in neuerer Zeit gegründet worden, während sie früher vom Lienznerpfarrwidum unmittelbar versehen wurde. Das Dorf mit dem angränzenden Oberdrumm steht auf den Trümmern des furchtbaren Bergbruches, welcher das alte Lienz fast grösstentheils zerstört hat, so wie die Ortskirche nach der Sage des Volkes gerade auf der alten verschütteten Lienznerpfarrkirche steht, so dass man durch ein Loch des Kirchenpflasters die ehemalige Thurmspitze mit Händen greifen kann. Die Gemeinde ist eine der ärmern um Lienz. Es fehlt an Wiesen und genügender Bewässerung in trockenen Jahren. Der kalte Tauernwind verheert hier die zarte Frucht am ehesten mit Reif und Kälte. Oberdrumm, das eine halbe Stunde höher gegen den Berg ausgebreitet ist, steht in beiden Rücksichten besser. Vor Reif schützt es das Gebirge, und in der Bewässerung hat es die Vorhand. Hier herrscht die gröbste Mundart in der ganzen Gegend. Das Plattdeutsche oder dorische $\bar{a}$ mit der gedehntesten Breite, und der gänzliche Mangel des Umlauts sind das Bezeichnendste derselben. Z. B ban — beim; Thuarl — Thürlein; davoara — davor, draussen.

(St. Helena — Schleunitz — Debantthal — Thurn.)

Von hier steigt der Berglustige empor zum Kirchlein der heil. Helena. Es steht auf einem steilaufragenden Felsenkopfe, zu welchem man von hinten auf einem Wege emporsteigt, der einer Schneckenstiege gleicht. Nach der allgemeinen Sage entstand es zur Zeit der Bergbrüche und Ueberschwemmungen, welche die Ebene unsicher machten. Ich wähle es für das Volksgelübde gegen die Wuth des St. Helenabaches, der im Sommer von der Schleunitz karg niedersickert, aber von Wolkenbrüchen geschwellt, der Niederung mehr als einmal Zerstörung gebracht hat. Am Feste

der Schutzheiligen ziehen die benachbarten Gemeinden bethend hinauf. Predigt und Sangmesse verherrlicht den Festtag. Die Kirche fasst nur wenig Volk, der grössere Rest wogt unruhig ums Heiligthum. Lage, Umgebung und Aussicht ist erzpoetisch. Von hier gehts über die Thurner- und Neualpe empor zur Trollewitschwand, die in der Volkssage eine versteinerte Hexe vorstellt, und wozu der Name allerdings gut passt. (*Trolle* — ungeschicktes, läppisches Mädchen, und das Englische *witch* — Hexe, vergl. mit *Wicht* — der Böse, Teufel.) Hier breiten sich unermessliche Bergwiesen aus, deren Heu im Winter auf Schlitten und Schleifen (Schloaf — zwei auf Vorderrädern oder einem Halbschlitten befestigte, nachgeschleppte Stangen) nach Hause geschafft wird. Der Doppelsee auf der Höhe ist reich an köstlichen Salblingen (Salmerini), die als Leckerbissen auf festlicher Tafel prangen. Westlicher ragt die Schleunitz empor, die bedeutungsvollste Spitze in der ganzen Gegend. Sie steht gerade über dem Thaleinschnitt, welcher den Helenabach in die Tiefe sendet. Um ihre Stirn sammeln sich die prophetischen Wolken der Gewitter, die sie anzieht, und in die ganze Gegend vertheilt. Der Volksglaube macht sie zum Blocksberge von Tirol. Hier versammeln sich die Hexen zum gräulichen Tanz, hier zum Gewittersturm, Hexenmeister voraus, die dem Faust auf ein Haar gleichen. Die Gebirgskante, welche in die Trollewitschwand und in die Schleunitz ausläuft, bildet die rechte Seite des Debantthales, welches dahinter in bedeutender Länge und grauenvoller Wildheit mit seiner Mündung nach Osten die Glieder streckt. Jenseits schauen die Gränzgebirge von Kärnten und Salzburg mit dem Riesenkegel des Grossglockners eben so furchtbar als königlich herein. Diess ist die Gegend, welcher Gemsenadler und Lämmergeier von ungewöhnlicher Grösse entsteigen, für Menschen und Vieh gefährlich. Der edle Steinbock, einst häufig hier vorkommend, erscheint nicht mehr; desto öfter die Gemse, das Reh, die Bergmaus (Murmentel), das Schneehuhn. Ein Hochgewitter, hier überstanden, ist die erhebendste Erscheinung, deren ein Men-

schengeist fähig ist. Oft geschieht es jedoch, dass die Hirten oben in der Sonne stehen, während die Gewitter über der Stadt ihre Ströme schütten. Wer Lust hat, kann von hier ins Debantthal hinunter steigen, und dem Thalbach entlang ins gleichnamige Dorf, und von dort nach Lienz zurück kehren — ein Weg von sieben guten Stunden. Auf dem ordentlichen Rückwege längs dem Helenabache kommt der Wanderer nach Thurn, einem Dorfe, ebenfalls auf der Höhe des genannten Bergbruches, welcher sich hier terassenförmig im buntesten Mancherlei von Feld und Wald in die Fläche hinab senkt, und den anmuthigsten Garten bildet. Hier hausten einst auf dem Schlosse Thurn, das der Zahn der Zeit bis auf wenige Spuren ganz zerstört hat, die Burggrafen von Lienz, auch oft die Edlen von Lienz genannt. Sie waren erbliche Haushofmeister und Pfleger der Grafen von Görz, die Blüthe des landesfürstlichen Hofstaates, fast mit dem Ertrage des ganzen Bergrückens belehnt. Der Letzte dieses berühmten Geschlechtes, Franz mit Namen, musste unter Kaiser Ferdinand wegen eines Streites um Gut und Recht mit dem Grafen von Cilly aus dem Lande fliehen, und wurde später von seinen Feinden erschossen. Die Grafen Pötting in Böhmen sollen Abkömmlinge von ihnen seyn *). In dieser Gegend bestand auch unter den Grafen von Görz ein berühmtes Gold- und Silberbergwerk, von welchem noch viele Gerüchte im Volke umgehen, ungeachtet man die Stelle seines ehemaligen Bestandes nicht mehr recht anzugeben weiss. Es war so ergiebig, dass in Lienz in der Nähe des jetzigen Franziskanerklosters eine Münzstätte errichtet wurde, die aber nach der Vereinigung Pusterthals mit Tirol im Jahre 1500 wieder eingegangen ist. In der allerneuesten Zeit fand man hier Münzen, die das Gepräge der Fürsten von Görz führen, und das Daseyn der Münze ausser allem Zweifel setzen. Das Bergwerk

*) Nach einer nicht verbürgten, aber auch noch nicht kritisch untersuchten Sage soll der am Anfange des 30jährigen Krieges so bekannt gewordene Graf Matthias Thurn von hier abstammen.

stand um 1400 in der schönsten Blüthe. Die zahlreichen Knappen, die besonders im Rindermarkte ihren Sitz hatten, bildeten eine ansehnliche Gilde mit vielen Vorrechten und Freiheiten. In einer Vorstellung an die Landesregierung erklärten sie deutlich, dass das Bergwerk ganz in Verfall kommen würde, wenn man auf Stützung der ältern Stollen nicht grössere Sorgfalt verwendete. Diese Sorgfalt blieb aus, und das Gefürchtete trat ein; die letzte Spur dieser ehemaligen Bergschätze ist verschwunden.

(Grafendorf — Gaimberg — Nussdorf — Debant.)

Von Thurn führt ein angenehmer Feldweg nach Grafendorf, einer Gemeinde von 420 Seelen unter einem von der Pfarre Lienz abhängigen Lokalkaplane, der seit den Zeiten des Kaisers Joseph besteht. Das Dorf wurde im Jahre 1809 vom General Ruska angezündet; da aber die Häuser sehr zerstreut umher liegen, so wirkte die angelegte Flamme nicht weit, sogar die Kirche blieb verschont. Das Grafenbachl, wie das Volk sagt, kommt von den Wiesen des Zetterfeldes über ein brüchiges Gebirge herunter. Bei gutem Wetter ganz unbedeutend, schwillt es bei Regen und Wolkenbruch fürchterlich an, und führt unermesslichen Schutt nieder in die Felder von Lienz, alles zerstörend und überschüttend, was es erreicht. Da seine zufällige Grösse und die Ablagerung des mürben Erdreichs ausser aller Berechnung liegen, so hat es bisher keiner Kunst gelingen wollen, dieses Wasser dauernd einzudämmen. Von Grafendorf erstreckt sich der Gaimberg bis zum Wartschenbache, der ihn von der Gemeinde Nussdorf trennt, einer der schönsten und fruchtbarsten Sonnenberge, die Tirol aufweisen kann. Von seinem Fusse bis zu den höchsten Gipfeln der Alpen ist er mit reichen Fruchtfeldern bedeckt, die auf der starken Senkung mit rastloser Thätigkeit vor der Verschwemmung des Erdreiches gesichert werden, und das edelste und ergiebigste Getreide liefern. Wohlstehende Bauernhöfe, mit obstreichen Gärten umgeben, sind rings umher gestreut, jeder auf seinem eigenen Grund und Boden, eine kleine

Welt voll regen Lebens und Betriebsamkeit, der Besitzer als Patriarch einer zahlreichen Hausgenossenschaft in der Mitte des abgeschlossenen Bezirkes. Ein herrlicher Weg führt über seine Mittelregion, an welchem die Häuser der grössten und wohlhabendsten Bauern liegen. Die Fruchtbarkeit des Bodens regt sich verdoppelt im kräftigen Volke, das hier dem Freunde des volksthümlichen Lebens mit aller Fülle angeborner Freiheit und Natürlichkeit entgegen kommt laut in Freud und Lust, wie im Schmerz und Missgefühl. Das Wohnhaus, im ersten Stocke gemauert mit hölzernem Aufsatz, zeigt eine gewisse fast städtische Wohlbehäbigkeit; das Futterhaus, wie man hier zu Lande das Oekonomiegebäude nennt, ist aus Holz oft sehr zierlich zusammen gesetzt, und trägt im spitzigen Winkel der absinkenden Dachflügel ein lustiges Abzeichen. Sogar der Brunnenstock ist geschmückt, geschnörkelt und bemahlt. Das nahe Städtchen zieht alle Umwohner an, aber die Gaimberger am meisten. Sie sind die eifrigsten Gäste in der Kirche und im Wirthshause, und wenn sie auch im Dunkel der Nacht nach Hause gehen, so bezeichnet das jodelnde Geschrei den Gang eines Gaimbergers im Dunkeln. Ihre Hochzeiten werden im eigentlichen Sinne gestampft, und des Wirthshauses Fugen müssen fest seyn, wenn das Dach die Tanzenden nicht bedecken soll. Dem Zillerthaler gleich an Sinnlichkeit und Leben, übertrifft ihn der Gaimberger an schlanker Leibesgrösse und stolzer Männlichkeit. Am Ende des Gaimberges überschreitet der Wanderer den Wartschenbach, der ebenfalls am Zetterfelde entspringt, und durch einen rauhen mit Buschwerk bewachsenen Bergeinschnitt in die Ebene niederrast. Von hier bis an den Debantbach breiten sich die Gemeinden Nussdorf und Debant aus, wovon die erstere den grössten Theil des Bergabhangs, die letztere das östliche Ende des Gebirgsfusses am Debantbache einnimmt. Eine aufmerksame Betrachtung der Bergformation lehrt, dass hier in uralter Zeit ein Bergsturz statt gefunden hat, auf dessen Trümmern die meisten Häuser der Gemeinde Nussdorf liegen. Darüber ragt das ge-

bliebene Gebirge steil und brüchig empor, im lebhaftesten Gegensatze zum sanft aufsteigenden Gaimberg. Der Obstreichthum, welcher die Häuser im eigentlichen Sinne einhüllt, besonders die zahlreichen Nussbäume, gaben dem Orte den Namen. Derselbe zählt 570 Einwohner, deren geistliches Wohl ein vom Kaiser Joseph II. eingesetzter, und vom Pfarrer in Dölsach abhängiger Kaplan besorgt. Der erste daselbst Aufgestellte war ein Karmelit vom Kloster in Lienz. Mit ihm wanderte auch das Skapulierfest, das vorzüglichste des Ordens, nach Nussdorf, und wird noch alljährlich im Juli gefeiert unter grossem Zuströmen des Volkes, wo der Fremde interessante Betrachtungen über Volk und volksthümliches Leben anstellen kann. Ob der Kirche gegen den Wartschenbach steht der Ansitz Staudach, einst die Wohnung görzischer Dienstmannen, unter dem Namen der Herren von Staudach bekannt. Jetzt ist er in ein einfaches Bauernhaus umgewandelt. Am Fusse des Berges stösst man bei tieferm Nachgraben überall auf Gebäude, die nach allen Merkmahlen römische Ansiedelung beweisen. Da einige derselben aus lauter kleinen Fächern bestanden, so bildete sich im Volke die Meinung von einer Zwergenstadt aus. Daher sind die Gemeinplätze daselbst unheimlich, weil die Zwerge zur Nachtszeit aus ihren Gruben steigen, und den späten Wanderer necken. Der Alterthumsforscher findet aber darin nichts anderes, als die Grundgewölbe alter römischer Prunkgebäude, die zur Sage Veranlassung gaben, dass sich das alte Loncium von Dölsach bis Oberlienz erstreckt habe. Die Obstbaumzucht wird hier kunstmässig betrieben. Voran geht der verständige Schullehrer Halbfurtner, im Besitze eines hübschen Hauses und Gartens, die der Reisende mit Vergnügen besucht. Von Nussdorf gelangt man nach Debant, einem nach Dölsach eingepfarrten Dorfe an den Ufern des reissenden Baches gleiches Namens, der mit seiner Sturzfluth unsäglichen Schaden in den Pflanzungen der fleissigen Menschenhand anrichtet. Hier findet man die grösste Eisenschmiede von Lienz, mit welcher eine vom Wasser getriebene, von einem ein-

zigen Menschen bediente Dreschmaschine verbunden ist. Auch Stampf- und Walkmühlen sind daselbst im Gange. Im Jahre 1809 ward das Dorf von den Flammen der französischen Heerhaufen zerstört. Nur langsam erstand es aus seiner schrecklichen Verwüstung. Das dahinter sich öffnende Debantthal zieht sich vier Stunden lang in nördlicher Richtung an die Gränzgebirge von Kals, und bildet eine weitausgebreitete Schlucht für die abstürzenden Gewitter. Rechts, aus gediegenem Fels aufstarrend, bildet es die Kehrseite zu Nussdorf und Gaimberg, ohne Pflanzenkeimen viel Raum zu gewähren, aber links am sanftern Abhange trägt es fünf grasreiche Alpen, an benachbarte Gemeinden gehörend. Zur Zeit der französischen Verfolgungswuth diente es als unerreichte Zufluchtsstätte der geflüchteten Patrioten.

(Iselsberg — Möllthal — Dölsach.)

Jenseits des Debantbaches lehnt sich der reitzende Iselsberg an die Gränze von Kärnten an. An seinem Fusse findet man die Gemeinden Stribach und Göriach, und auf seinem Rücken die Gemeinde Iselsberg im engern Sinne des Wortes, alle drei nach Dölsach pfarrpflichtig, in vereinzelten Häusern weit umher zerstreut. Darüber führt der Weg, welcher vermittelst des Möllthales das Stromgebieth der Salza mit dem Drauthale verbindet, und jedem Fussreisenden, der vom östlichen Deutschland nach Tirol kommt, sehr anzurathen ist. Man steigt von Dölsach oder Göriach zum Dorfe Iselsberg hinauf, und von demselben, den Lerchbüchel zur linken Hand, nach Pampenegg, einem einzelnen Hause auf der niedrigen Jochhöhe zwischen Tirol und Kärnten. Auf dem jenseitigen Abstiege kommt man zuerst nach Winklern, und von dort am rechten Ufer des Thalbaches nach St. Leonhart. Kurz vor diesem Dorfe tritt der Wanderer von dem rechten auf das linke Ufer des Thalbaches, und zieht über Sagriz nach Döllach, einem sehr ansehnlichen Pfarrdorfe mit dem wohlerhaltenen gleichnamigen Schlosse, und von hier weiter nach Heiligenblut am Fusse

des heiligen Blutstauern, welcher mit dem Grossglockner zusammen hängt. Hier nimmt man einen kundigen Führer, übersteigt bei schönem Wetter den heiligen Blutstauern, und gelangt nach dem berühmten Wildbade Gastein, dessen Thalbach unweit Länd in die Salza mündet. Der ganze Bergausflug ist äusserst genussreich für einen Liebhaber grossartiger Naturschauspiele, die ihm hier überall nahe rücken und begleiten, und er macht zugleich die allernächste Verbindung zwischen Salzburg, Tirol und Italien aus. Von Lienz bis Gastein rechnet man gegen 15 Stunden. An den Iselsberg schliesst sich östlich im bogenförmigen Vorrücken des Gebirgszuges ans Bett der Drau der Bergabhang von Dölsach mit dem gleichnamigen Pfarrdorfe an, weniger reich an Früchten und Getreide, weil den kältenden Stürmen mehr ausgesetzt, aber desto alpengrüner und frischduftiger. Die Bergwiesen an der östlichen Höhe bis an die Gränzgebirge gehören zu den schönsten im Lande. Die Gemeinde Dölsach mit den abhängigen Ortschaften umfasst eine Bevölkerung von 1400 Seelen unter zwei Priestern. Die Pfarre, eine der ersten und ältesten um Lienz, umfasst nebst dem Hauptorte noch die Tochtergemeinden Stribach, Göriach, Iselsberg, Gödnach, Görtschach, und mittelbar Leisach und Bohnberg, und bildete bis in die neueste Zeit auf dieser Seite den seelsorglichen Gränzposten des Landes Tirol. Ob der Pfarrkirche ragt auf einer Anhöhe das Schloss Wallenstein *), einst der Wohnsitz mächtiger Dienstmannen der Grafen von Tirol, jetzt des Edelgeschlechtes entblösst, und gänzlichem Verfalle Preis gegeben. Von hier aus, noch mehr von den darüber liegenden Bergwiesen, hat man den herrlichsten Ausblick auf das westliche Panorama von Lienz. An den Dörfern Gödnach und Görtschach vorüber, bewundert der Wanderer das Labirinth von Feld, Wald und Gebüsch, von blühender Kultur und Erd-

*) Auch hier hat die Vermuthung den Stammsitz des Geschlechts des berühmten Albrecht von Wallenstein, und in der Sage des Volkes, das von hier ein gewaltiger Kriegsheld, der ein unglückliches Ende genommen, entsprossen seye, hiefür die Bestätigung finden wollen.

ablagerungen, die sich durch die seit Jahrhunderten rastlos waltende Kraft der Elemente auf die Ebene abgesetzt.

(Lengberg – Nikolsdorf.)

Hier rücken die Seitenflügel des Thals allmälig trichterförmig zusammen, die Drau macht sich zur Herrin der schmalen Sohle, und am jenseitigen Ufer starren die kahlen Gebirge von Lavant ernst in die Lüfte. In der Enge liegt einsam am Heerwege das Wirthshaus Kapaun, einst die Gränzzollstätte des Landes mit einem Stege über die Drau. Eine viertel Stunde darunter bildete der Graseggerbach diesseits, und der Grossnitzkopf jenseits die Gränze zwischen Tirol und der salzburgischen Herrschaft Lengberg. Die neueste Zeit hat die Scheidewand niedergeworfen, Lengberg dem Landgerichte Lienz, und die geistliche Gerichtsbarkeit der Diözese Brixen zugewiesen. Der Hauptort dieser Herrschaft ist Nikolsdorf auf einem schmalen Gebirgsrücken der Mittelregion am linken Ufer der Drau, fast dritthalb Stunden von Lienz. Der Name schreibt sich von der Nikolauskapelle im Schlosse Lengberg her. Dieses erhielt seinen Namen von der schmalen Ausdehnung des Bergrückens zwischen den Seitenflügeln des Drauthales, und liegt mahlerisch auf einem freistehenden Hügel in einer romantischen Gegend, theils mit natürlichen, theils mit künstlichen Gräben umfangen, und erst in späterer Zeit aus den faustrechtlichen Ruinen in die jetzige Gestalt umgewandelt, in der Form eines Viereckes, die Façade der Strasse, die Nebengebäude dem Berge zugekehrt. Hier hausten im 13. Jahrhundert die Herren von Lechsgemünd und Matrey, Inhaber der freien Herrschaft Lengberg. Diese traten Schloss und Gebieth, anderthalb Stunden lang, eine viertel Stunde breit, noch im nämlichen Jahrhundert vertragsmässig an das Erzstift Salzburg ab. Seit dieser Zeit hatte der erzbischöfliche Verwalter und Pfleger im genannten Schlosse seinen beständigen Wohnsitz. Der Gerichtsbezirk war frei von Kriegspflichtigkeit, Zoll und Steuern. Im Jahre 1780 wanderte der erste Rekrut nach Salzburg, 1808 hörte die Zoll-

befreiung auf, und 1811 wurden die Steuern eingeführt. Mit dem Jahre 1803 ging Lengberg durch die Sekularisation an Oesterreich, von diesem als ein Bestandtheil Kärntens ans illyrische Königreich über, und kehrte im Jahre 1816 wieder an Oesterreich zurück, wo es zu Tirol geschlagen wurde. Im Jahre 1821 verkaufte die Regierung das Schloss Lengberg an einen Privaten. Nikolsdorf, in der Mitte der ganzen Herrschaft, zählt bei 800 Einwohner in 43 Häusern, worunter einige gute Gasthöfe sind. Die Pfarrkirche stammt aus dem 13. Jahrhundert, und ist öfter vergrössert worden. An der äussersten Gränze des jetzigen Landes Tirol liegt im Osten die Gemeinde Nörsach, und nördlich vom Hauptdorfe als Gränze gegen Lienz die Kirche Chrysanten, von einem Wäldchen umfangen, in einer lieblichen Gegend. Die letztere wurde 1485 zugleich mit der Pfarrkirche eingeweiht, und ist ein berühmter Wallfahrtsort, wo die Pilger aus Tirol und Kärnten zusammen strömen, den heil. Chrysant in allen ihren Anliegen um Beistand und Fürbitte anzurufen. Sie bildet den äussersten Lichts- und Aussichtspunkt für das Auge von Lienz aus. Der ganze Gerichtsbezirk begreift sieben Gemeinden, Lengberg, Trattenberg, Lindsberg, Michaelsberg, Plan und Daner, Nörsach und Nikolsdorf, zusammen 100 Häuser, worunter 27 auf steilen Bergen entlegen sind.

(Lavant — Tristach — Amblach — Leisach.)

Wer nicht nach Kärnten weiter reist, dessen nächste Poststation von Lienz aus Oberdrauburg ist, wandert rückkehrend zwischen Nikolsdorf und Kapaun aufs rechte Drauufer hinüber. Hier findet er Lavant, ein Pfarrdorf mit 212 Einwohnern. Die Häuser liegen am Fusse eines Hügels, der zwischen dem Kalkfelsengebirge und der Ebene östlich ausläuft. Auf der Mitte dieses Hügels findet man die Pfarrkirche mit freundlicher Aussicht auf die jenseitige Gegend von Lienz bis Nikolsdorf. Im Innern zeigt man ein Horn, womit man einst statt der Glocken das Volk zum Gottesdienste zusammen gerufen haben soll. Die andächtigen Pilger, wel-

che hier zusammen strömen, die heil. Jungfrau zu verehren, bethen rings umwandelnd an jeder Ecke ein bestimmtes Standgebeth, um unzählbare Fülle des Ablasses zu gewinnen. Man erzählt nämlich, der einweihende Bischof habe an jeder Ecke einen Hut voll Sand ausgeschüttet, mit der Erklärung, die Anzahl Sandkörner bestimme die Anzahl der Jahre für die Dauer des Ablasses. Bedeutend höher liegt das eigentliche Heiligthum, eine kleine Kirche mit dem Wunderbilde der heil. Jungfrau. Es wurde in einem Gebüsche von Hirten entdeckt. Die Schafe und Lämmer, welche es zuerst entdeckten, liessen sich rings um das Gestäude auf ihre Vorderfüsse nieder, um dem Mirakelbilde ihre Huldigung zu bezeigen. Das machte die Hirten aufmerksam auf den verborgenen Schatz. Die Kirche selbst erstand aus dem Schlosse Altburgstall, dem Sitze der Herren von Trottenbrin, Dienstmannen der Grafen von Görz. Zwischen dem Hügel, worauf es stand, und dem steilen Felsgebirge gegen Süden klafft eine unermessliche Schlucht, wo sich das Auge schwindelnd niedersenkt ins Steinbett eines Wetterbaches, welcher Dorf und Feld mit seinen regellosen Wassern unaufhörlich bedroht. In diese Schlucht rutschte Altburgstall hinunter, und liess nur die alte Schlosskapelle der frommen Andacht zurück. In der Gegend findet man schönen weissen Kalk, grosse Stücke grauen und rothen Marmors, und in der Höhe des Gebirges Krystalle. Am gegenüber liegenden Schattenberge nachtete einst dichte Waldung; aber ein Brand, drei Wochen lang dauernd, legte alle Bäume und alles Gebüsch in Asche. Auf der Brandstätte erblühte fette Viehweide mit einem Wald von Erd- und Himbeeren, so dass man die niedergebrannte Holzung gern verschmerzte. Jetzt regt sich wieder junger Baumschlag. Der hier früher bestandene Gränzzoll ist in neuerer Zeit eingegangen.

Durch liebliche Wiesen zieht der Reisende gegen Tristach. Ungefähr eine halbe Stunde ob Lavant steht in einem Fichtenhain das Bad Jungbrunn am Abhange des Schattenberges, seit Jahrhunderten bekannt und besucht. Die Quelle

ist vortrefflich. Jahre lang aufbehalten, bleibt das Wasser stets rein ohne fremdartigen Niederschlag, als wäre es erst heute geschöpft worden. Sie ist vorzüglich heilsam in hysterischen Leiden, bei Nervenschwäche, Sodbrennen und Steinkrankheiten. In neuester Zeit brachte Herr Röck von Lienz das Bad an sich, und hatte es durch grossen Aufwand in den angenehmsten Sommeraufenthalt umgewandelt, wo der Hülfsbedürftige und Unterhaltung Suchende volle Befriedigung findet. Zum Messelesen besteht eine hübsche Kapelle. Nahe und ferne Spaziergänge, wie interessante Bergausflüge, lassen sich von diesem Mittelpunkte aus am besten machen. Am Sonntag wandern viele Gäste von Lienz hieher, und beleben die Gesellschaft. Eine halbe Stunde von hier gegen Lienz kommt man ins Pfarrdorf Tristach auf der gras- und getreidereichsten Ebene, mit 525 Einwohnern. Die neugebaute Pfarrkirche hat zwei sehenswerthe Seitenaltargemählde, treue Kopien von Originalstücken des berühmten Knollers. Das benachbarte Dorf Amblach ist hieher pfarrpflichtig, und weist ebenfalls eine zierliche Kirche, die auf Kosten des Hallerdamenstiftes erbaut wurde, mit der Absicht, dabei ein Jesuitenkollegium zu gründen, was jedoch eingetretener Hindernisse wegen unterblieb. Die Umgegend dieser beiden Dörfer schwillt von Fruchtbarkeit, besonders gesucht sind die reichgewässerten Wiesengründe. Zwischen Amblach und Tristach liegt am Fusse des Rauhkofels der sogenannte Ulrichsbüchel, einst eine Einsiedlerhütte mit einem niedlichen Kirchlein und einem schönen Platze vor demselben, rings mit schlanken Fichten umfangen. Dem von der Zeit weggespülten Einsiedler folgte ein Schuster in des Hauses Besitz; alles andere ist unverändert geblieben; es ist eine der wundervollsten Stellen der Andacht und Einsamkeit.

Der Rauhkofel, die Schattenseite von Lienz, im lebhaftesten Gegensatze zum heitern Gaimberg, zieht die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden an sich. Er stellt ein kunstreiches Gebilde vor, das mit einem egyptischen Riesendenkmahle die grösste Aehnlichkeit hat. Zum Sockel

dient ihm eine unermessliche Fichtenwaldung, die auf ihrem Grunde üppige Bergkräuter nährt, und mit den schlanksten Stämmen im Hauche des Windes spielt. Auf dem Sockel, ungefähr in der Mittelregion des Berges, erhebt sich der Sarkofag des eigentlichen Kofels aus festen Urkalkmassen, und verliert sich in eine stumpfe Schneide. Verwitterte Föhren, Fichten und Lerchen stehen vereinzelt auf dem Abhange des fast senkrechten Kofels. Hinter demselben starrt nackt und schaurig die Thalwand, welche das Stromgebieth der Drau vom Geilthale trennt. Man kann den Rauhkofel ganz umwandern, und der Kreisflug gehört zu den interessantesten Bergparthien um Lienz. Vom Ulrichsbüchel steigt man in südöstlicher Richtung auf dem angenehmsten Pfade allmälig aufwärts zu den Ruinen des Schlosses Ehrenberg, das links auf einen Hügel hinausgeschoben die ganze Gegend von Lienz beherrscht. Einst ein weitläufiges Jagdschloss der Grafen von Görz, die von hier aus die überreichen Jagdgebiethe nach allen Seiten durchstreiften, ist es seit Jahrhunderten verlassen, und zu einer kläglichen Ruine eingesunken. Eine halbe Stunde höher erreicht man den Tristachersee, von einer guten Stunde im Umfange in reitzender Waldeinsamkeit. Früher mehr geschont, nährte er gewaltigen Fischreichthum, Hechte und Karpfen von 15 Pfunden, und Krebse, die einen ganzen Speiseteller deckten. Noch jetzt ist die Ausbeute an Fischen beträchtlich; die Krebse haben zwar nicht mehr die vorige Grösse, sind aber desto schmackhafter. Seine Ufer waren einst die eigentliche Heimath der Hirsche, die sich von hier nach allen Gegenden ausbreiteten, heut zu Tage jedoch ganz verschwunden sind. Darüber ragt die sogenannte hahle Wand, die senkrechte Mitte des Rauhkofels, ein nackter, pflanzenloser Fels. Ueber dieselbe donnern im Winter stürmende Lavinen, um so schöner, je gefahrloser. Hier verirrte sich nach der Sage ein Jäger auf einem Felsenabhange, von welchem er weder vorwärts noch rückwärts konnte; wie eine Bergschwalbe klebte er am nackten Felsgestein. Der Pfarrer von Tristach erschien an den Ufern des Sees im

Angesichte des hochschwebenden Waidmanns mit dem hochheiligen Sakramente. Aber keine Menschenhand konnte die heilige Wegzehrung in die Felsen hinaufbringen. Er stellte daher den geweihten Kelch auf dem Steine nieder, welcher den Fremden noch gezeigt wird, und bethete vor demselben mit der versammelten Volksmenge. Da erhob sich plötzlich die Hostie aus dem Kelche schwebend feierlich in die Luft empor zum Verlassenen. Nachdem er die Himmelskost genossen, schwand die letzte Kraft, die ihn am Felsen festhielt. Er stürzte in die unermessliche Tiefe, und zerschmetterte Gebeine bezeichneten die Spur des Anfalls. Der Kelch liess im Steine, worauf er stand, deutliche Spuren zurück, die man noch heute sehen kann. Am Fusse der hahlen Wand findet sich der vortreffliche Anstand zum Schuss aufs Wild für die alten Fürsten von Görz, den jeder Jagdkundige bewundert; unweit davon eine Grotte, worin sich nach anhaltendem Regen kleine versteinerte Schnecken ansammeln, die man zu Hunderten auflesen kann. Vor einigen Jahren stand im See einige Klafter vom Ufer auf Säulen von Holz ein kleines Lusthaus mit einer geräumigen Barke zur Beschiffung desselben. Beides hat die Zeit vernichtet.

Am östlichen Ende des Sees steigt der Weg nach Kreit empor, einer grossen für die Viehzucht günstigen Meierei in der reitzendsten Lage mit der weitreichendsten Fernsicht. Hier wendet sich der Wanderer um die östliche Kante des Rauhkofels, und zieht nach Westen durch eine abgeschiedene wildschöne Bergeseinsamkeit ins Thalgebieth des Gelitzenbaches, welcher von den Gränzgebirgen der Geilregion kommend, am Leisachergries in die Drau fällt. Hier findet man mehrere schöne Alpen im frischesten Grün, die sich mit ihren steilen Abhängen bis an die Landesmark hinziehen, wo der Eisenschusskofel, die Weitthalspitze, der Simonskopf, das Lesacherthörl, schroffe Kalkgebirgsspitzen als stolze Gränzenhüter empor starren. Die Bären halten hier ihren Hofstaat, und brechen oft zerstörend in den Alpnutzen ein. Rehe und Gemsen, Steinhühner und anderes Hochgeflügel trifft man hier häufig, so wie mancherlei Raub-

gevögel von wunderbarer Grösse. Die erhabensten Landschaftsbilder in Fels und Sturzfluth, in Wald und Bergflur locken die Phantasie des Künstlers. In den Alphütten kann man zur Noth übernachten. An den Ufern des Gelitzenbaches steigt der gesättigte Liebhaber der Natur langsam, und an einigen Stellen sehr steil, den Spitzkofel, ein schauriges Kalkgebirge zur Linken, den Rauhkofel zur Rechten an einer verhängnissvollen Stelle auf die Ebene herab. An heiligen Festabenden steigen nämlich, erzählt die Sage, an den Gebirgen des Abstieges zwei getrennte Feuerballen langsam in die Halbhöhe der Bergeswand empor. Hier beginnt zwischen beiden ein sprühender Vernichtungskampf, der mit ergrimmter Bitterkeit bis Mitternacht dauert, ohne Entscheid des Sieges. Ermattet sinken sie wieder beide erdwärts. Das ist der Pfarrer von Tristach und sein pflichtvergessener Messner. Ein Kranker in den Wehen des Todes verlangte nach dem heiligen Abendmahle. Der Messner weckte den Pfarrer, dieser zögerte zu kommen, und der faule Messner schlief auch wieder ein. Als sie endlich nach Mitternacht aufbrachen, begegnete ihnen die Seele des versäumten Todten, und zerriss Beide. Darum wandeln sie ewig verdammt um diese Felsen, Zeugen ihrer Pflichtvergessenheit. So beseelte die Sage im Munde des Volkes die Irrlichter des Spitzkofels. Auf der Ebene angelangt, überschreitet der Wanderer auf einem Stege die Drau, und kommt nach Leisach, einem von der Pfarre Dölsach abhängigen Dorfe, mit 440 Einwohnern und einem guten Wirthshause an der Landstrasse. Mitten im Dorfe steht das alte Schloss von Burgstall, der Wohnsitz görzischer Lehensträger, längst von der Zeit zusammen gestürzt. Von Leisach nach Lienz kann man entweder über die Wiesen, oder auf dem Heerwege in einer halben Stunde gelangen.

Die Bevölkerung von Lienz ist ein Gemisch von Bojoariern und Wenden, die hier im Jahrhunderte langen Kampfe zusammen stiessen, und sich endlich friedlich neben einander nieder liessen. Auf der Sonnenseite tritt das bojoarische, auf der Schattenseite das wendische Element mehr

hervor. Beide sind jedoch im Laufe der Zeit durch das gemeinsame Band des Wechselverkehrs so innig zu einem deutschen Volke verschmolzen, dass ausser der Formation der Gesichtszüge, und leiser Spuren uralter Sitte, nichts Unterscheidendes mehr geblieben ist. So ist namentlich die wendische Sprache von der Mehrzahl der deutschen Bewohner so rein vernichtet, dass keine Spur mehr davon zu finden ist, wenn man einige zweifelhafte Ortsbenennungen ausnimmt. Dagegen tönt die deutsche voll uralter Kraft und Stärke aus dem Volke, wie sie in Schmellers baierischem Idiotikon zu Tage tritt; nur der Akzent und die Aussprache ist von der baierischen etwas verschieden. Die Lienzner sind ein kräftiger Menschenschlag voll Geist und Leben, festen Körperbaus, hellweisser Farbe, blühend in stolzer Fülle der sinnlichen Form. Die schönste Vollendung der Gestalt erscheint auf dem Gaimberg, Mann und Weib gleich edel in ihren Zügen, in ihrer ganzen Haltung, weniger ausgebildet östlich gegen Kärnten und auf der ganzen Schattenseite. Die Volkstracht gehört zu den schönsten und anmuthigsten in ganz Tirol. Der junge Mann trägt einen grünen Hut mittelmässiger Grösse mit einer Trutzfeder, oft auch mit einem Blumenstrauss, eine lange Jacke aus braunem Loden, die ihm fast auf die Knie reicht, ein buntes Halstuch lose um den weissen Hemdekragen gewunden, und verschlungen auf die Brust herunter hängend, eine lederne Hose, die mit einem stattlichen Hosenträger an den Schultern befestigt ist, einen ledernen Gurt um die Mitte des Leibes mit zierlichen Stickereien, die Knie nackt, weisswollene Strümpfe mit schönen Zwickeln, und weit ausgeschnittene Schuhe, oft roth bebändert und eingefasst. Diese Tracht wird aber immer seltener, die kurze städtische Jacke macht bedauerliche Fortschritte. Das weibliche Geschlecht kleidet sich ebenfalls sehr zierlich, die Gestalt tritt mit Vortheil zu Tage, der grüne Hut, schmal auf dem Lande, breit mit Riesenbändern in der Stadt, nimmt sich sehr gut aus. Die Bewohner des Sonnenberges sind laut und stürmisch, mehr zum Verbrauchen, als zum Haushalt geneigt.

Der Schattenseitler dagegen ist stiller, wortarmer, und freut sich lieber in seinen Sack, als dass er auf Gassen und Strassen rumort. Sparsam bis zur Knauserei, nüchtern, bedächtig, nimmt er selten an stürmischen Unterhaltungen Antheil, und auch im Falle der Theilnahme ist die Masshaltung unverkennbar. Aber für alles umwohnende Volk ist die Stadt der beliebte und gesuchte Einheitspunkt. An Sonntagen und Festen wimmeln die Plätze und Kirchen vom Landvolke. Die Wirthshäuser werden nach der Kirche fleissig besucht, und biethen überall Stoff zu originellen Bambocciaten. Nachtbesuche, Raufereien und Schlägereien, wobei die Trutzfeder und der Schlagring eine grosse Rolle spielten, hohnneckende Liedlein voll Witz und Leidenschaft, Volksarien, denen selbst gemachte Knittelreime zu Grunde liegen, waren früher überall an der Tagesordnung. Die neuere Zeit hat an diesen Ausbrüchen der Volkseigenthümlichkeit viel verwischt.

Bezeichnend sind die Hochzeiten. Ist der Bräutigam mit der Wahl der Person fertig, so geht eine eigene Gesandtschaft zur förmlichen Werbung aus. Eine abschlägige Antwort gilt für grossen Schimpf. Der Verschmähte muss sich Körbe, Schlögel an Hausthüren und Fenstern, beissende Knittelverse und andere Satyre gefallen lassen. Ist man einig geworden, so werden die Gäste auf das feierlichste geladen, Blutsfreunde, Schwäger, Nachbarn und Bekannte, je mehr, desto besser. Am Tage der Hochzeit versammeln sich die Männer im Hause des Bräutigams, die Weiber im Hause der Braut zu einem Frühschmause, wobei der Brautwein eine wichtige Rolle spielt. Gegen Mittag fährt und geht man in die Ortskirche zur Trauung. Von dort gehts in die Stadt, denn jede grössere Hochzeit muss in der Stadt begangen werden. Man wählt den weitesten Umweg ins Wirthshaus, lautes Jauchzen verkündet die Hochzeiter. Im Wirthshause beginnt sogleich der Tanz mit dem wildesten Ungestüm losgelassener Volkskraft. Tanzarten gibt es zweierlei, den Walzer und den Deutschen. Der letztere ist der volksthümlichste, eigentlich angelegt, die Mannskraft und Geschmei-

digkeit in den seltsamsten Sprüngen zu zeigen, während die Tänzerin im sanften Schweben weibliche Anmuth entfaltet. Nach eingetretener Ruhe beginnt das Mahl. Der Wirth setzt seine Ehre darin, so viel als möglich aufzutragen. Von jeder Speise wird ein Theil auf den Teller des Gastes gelegt; was er nicht verzehrt, bildet das Bescheidessen, und wandert mit ihm nach Hause. Bald erneut sich der Tanz in der alten Tobewuth. Im ersten günstigen Augenblick wird die Braut dem Brautführer gestohlen. Rüstige Jünglinge entführen sie mit ein Paar Musikanten in ein benachbartes Wirthshaus. Hier beginnt der Winkeltanz, man isst und trinkt auf Kosten des Brautführers. Dieser lässt den Jünglingen einigen Spielraum, und erscheint dann selbst zu Ross, die Braut heimzuholen unter gellendem Jauchzen, das alle Köpfe aus Thür und Fenstern lockt. Bei der Zurückkunft ins alte Wirthshaus erreicht die rasende Tanzwuth den höchsten Grad. Bei einbrechender Nacht schickt man sich zur Heimkehr an. Die ganze Versammlung begleitet mit Jauchzen, Pfeifen und Schnalzen das Brautpaar unter Vortritt der Spielleute an den Wagen. Alles schärft die Augen auf die Thränen der Braut, die äusserst selten ausbleiben. Unter dem ungestümsten Lärm entflieht der Wagen. Daheim angelangt, beschliessen die Neuvermählten mit wenigen Freunden nach kurzer Nachfeier das Brautfest. Ist aber das Brautpaar vom Wirthshause nicht weit entfernt, so wird es von allen Gästen im langen Zuge, Paar und Paar begleitet, die Spielleute an der Spitze. Hier tanzt man in enger Stube den Kehraus. Später erscheinen Braut und Bräutigam umgekleidet noch auf einige Zeit im Wirthshause, wo die Tanzlustigen bis nach Mitternacht sich austoben. Jeder Gast bezahlt seine Zeche. Nur für die nächsten Anverwandten zahlt der Bräutigam, indem er am folgenden Tage, Eier- und Schmalztag genannt, mit seiner jungen Frau zu einem Freinachschmause erscheint. Von dieser gewöhnlichen Art Hochzeiten gibt es aber mancherlei Abweichungen, und die Zeit fegt immer mehr Eigenthümliches weg. Auch hierin sind die Schattenseitler stiller und genügsamer.

Eine andere Volksbelustigung ist das Berchtenlaufen (wohl aus Brechten-Erscheinung des Herren, drei Königenfest; daher Brechtentag) im Fasching, welcher mit dem heil. drei Königentage beginnt. Die rüstigen Jünglinge vermummen sich in wilde Männer, Larven ums Gesicht, eine grosse Schellenspitzhaube auf dem Kopfe, mit Rollen und Glöcklein rings umhangen, gewaltige Thyrsusstäbe in der Hand, einer mit der Zither, wie der Sänger Apollo als Rinderhirt in Thessalien. So stürmen sie in wilder Lust Haus ein, Haus aus. Ueberall wird getanzt, überall getrunken, überall die Zuschauer geneckt, und arger Unfug geübt, oft auch der oder die Verhasste in den Brunnen getaucht. Aus den Dörfern gehts in die Stadt, das wilde rauschende Volk bringt alle Städter auf die Beine; aber nur bis zum Abendgeläute dauert die wilde Fahrt. Die neuere Zeit hat diese Volksbelustigung aus polizeilichen Gründen ganz eingestellt. Nur verstohlen, en miniature, wird es bisweilen im engen Kreise noch versucht.

Geduldeter ist das Scheibenschlagen, am Abende St. Johannis des Täufers Tag. Alle Hügel rings um die Stadt werden bei einbrechender Nacht beleuchtet. Die kecken Jünglinge umringen die Flammen mit Scheiben, kleinen runden Brettchen, ein Loch in der Mitte. Darin wird ein Stab befestigt, die Scheibe glühend angebrannt, und unter lautem Jubel durch die Luft ins Weite geschleudert. Mit dem Flug der Scheibe fliegt und flammt des Volkes Witz und Lust. Die Scheibe, welche den schönsten Bogen schlägt, gilt der Auserwählten; eine andere dem Pfarrer, um ein freundliches Gesicht beim Brautexamen; die dritte dem besiegten Nebenbuhler u. s. w. Es ist ein schöner Moment, diese zauberhafte Beleuchtung der Heimathberge, dieses Fliegen und Kreisen der Symbole der Herzenswünsche. Und begeistert schallt der Trutzreim aus Nacht und Dunkel ans Ohr des Lauschers.

Andere Vergnügen hatte sich die Stadt gewählt. Der Palmsonntag war ein eigenes Volksfest im schönsten Sinne des Wortes. Morgens Palmweihe in der Pfarrkirche. Statt der Palmen am Jordan sammelt jeder rüstige Jüngling einen

Busch blühender Weiden, bindet sie an den Gipfel einer Stange, je höher, desto besser, und erscheint damit in der Kirche. Da ist denn ein fröhliches Gewühl der gaffenden, flüsternden Jugend, Streit und Wetteifer, wessen Stange höher, wer die schönste Weidenblüthe gebracht, ein regsamer umher wandelnder Wald mit Weihe, Priestersang und Prozession um die Kirche, in der That das schönste Symbol des Einzugs Christi in Jerusalem. Mitten in der Kirche steht auf einem ziehbaren Wagengestell ein Esel aus Holz geschnitzt, Christus darauf sitzend mit blauem Mantel, zum Einzug gerüstet, den Oehlzweig in der Hand, Kindlein gaffend und staunend um den Meister der Unschuld und des Friedens. Nach Mittage zieht er aus in die Stadt, von Haus zu Haus, der Organist als Reigenführer an der Spitze, acht Knaben in Chorhemden neben ihm, zwei Männer den Wagen ziehend, einer schiebend und stützend hinterdrein, ringsum Wolken neugierigen Volkes, frohlockender Knaben, andächtiger Frauen, den Mantel Christi küssend. In jedes Haus, dessen Thüre nicht zu klein ist, wandert er ein, Christus in der Mitte, die Knaben ihn umringend, ein lateinisches Lied anstimmend, alles rings aufmerksam und gespannt. Ist der Sang vorüber, so erhält der Organist vom Hauseigenthümer Geschenke an Geld und Naturalien. Mit Früchten des Feldes wird Christus vom Landmann herausgeziert, der Bäcker hängt ihm ein Dutzend Bretzen an den Zaum, die Wirthin steckt ihm ein Pfund Reisten (Flachs) in den Sack, während Wein, Branntwein oder Milch die Dienstthuenden erquickt. Leute gehen ab, die Ueberlast der Beschwerung Christo abzunehmen. So geht der Zug vom ersten bis zum letzten Hause. Das Erträgniss ist eine Zufallsgebühr des Organisten und Chorregenten, welcher Singknaben und Diener bezahlt. Die neueste Zeit hat den ganzen Umzug abgestellt. Ich zweifle, dass sie etwas Besseres an die Stelle dieses reinmenschlichen Vergnügens zu setzen im Stande gewesen.

Etwas Aehnliches ist das Sternsingen. Der Organist wählt drei Sänger, Kunstverständige oder Naturstimmen,

Diese stellen die heil. drei Könige vor, einer mit einer Stange, an deren Gipfel ein leuchtender Stern, den der Träger mittelst einer Schnur bewegt. So ziehen die Viere am heil. drei Königenabend in den Bürgerhäusern umher, und singen ein Lied zum Andenken des Festes. Mitten im Kontexte wird es plötzlich mausstille. Der Organist tritt hervor, und singt im allerwunderlichsten Falsettone den edlen Herrn des Hauses an, wobei alle spiessbürgerlichen Titel desselben treulich rezitirt werden. Da er so schnell als möglich spricht, und die letzte Sylbe weit hinaus dehnt, so macht es einen äusserst komischen Eindruck. Hierauf folgt die andere Hälfte des Sternliedes. Ein beliebiges Geldgeschenk vergilt den poetischen Nachtbesuch. Ungeachtet dieser komischen Seite hat die Erscheinung etwas überaus Feierliches, und ist im guten Geiste der Alten aufs menschliche Herz auf das Bündigste berechnet.

Umfangsreicher ist das sogenannte Klöckeln. Gewisse Winternächte, unter dem Namen der Klöckelnächte bekannt, zieht das junge Volk, oft auch eine neugierige Alte, von Haus zu Haus, neckisch an die Fenster klopfend. Der Wirth, innen mit Hausarbeiten beschäftiget, erwiedert einen Stichreim oder ein Witzwort, grösstentheils von eigener augenblicklicher Erfindung, und oft zufällig sehr treffend, oder durch Kontrast pikant. Kuttern von Aussen, Lachen von Innen bezeigt den gegenseitigen Spass.

Die drei Hochabende auf Weihnacht, Neujahr und drei Königenfest sind ein besonderer Gegenstand der Volkspoesie. Man nennt sie gewöhnlich Rauchnächte, weil jeder Eigener sein Haus mit Weihwerk räuchert, um alle Ungunst der besonders in diesen Nächten thätigen Geisterwelt abzuwenden. Die Stunde der Mitternacht ist der vorzüglichste Spielraum der exorbitirenden Kräfte. Aus dem Brunnen fliesst eine volle Stunde Wein; die Kühe im Stalle prophezeien den Mägden bräutliche Zukunft; die wilde Berchte geht im Dorfe um, und misshandelt jeden, der sich heraus wagt. In einigen Gegenden des Isel- und Möllthals geht diese Nachtfeier so weit, dass man den Geistern der Luft die Ueberbleibsel des

Tisches in den Wind hinaus stellt, oder Käse in den Strom hinein schneidet, um sie zu erquicken.

Das Volk hangt im Allgemeinen fest am Glauben der Kirche. Indess ist ein freierer Sinn, als im Etschlande, bemerkbar, woran die Nähe von Kärnten und die salzburgische Kirchenverwaltung grossen Antheil gehabt haben mag. Die Errichtung von Lokalkaplaneien trug viel bei, die geistige Bildung in Kirche und Schule allgemeiner zu verbreiten, und man ist dem Volke die Gerechtigkeit schuldig, dass es den Werth der Wohlthat lebhaft anerkennt und eifrig benützt. Von diesen allgemeinen Bemerkungen über das Volk gehen wir auf den Boden über.

Die Fläche von Lienz ist von doppelter Art, die Schattenseite fett und wasserreich, die Sonnenseite mager, und nicht überall der Bewässerung zugänglich. Der Boden selbst, innerlich untersucht, biethet schichtenweise Auffüllung von Dammerde, Sand und Gries, das Resultat von unzähligen Ueberschwemmungen, und je nachdem die eine oder andere Ingredienz den Vorrang behauptet, ist auch die Fruchtbarkeit des Bodens verschieden. Fast das gesammte Gebieth der Schattenseite und der Peggetz auf der Sonnenseite besteht aus Dammerde in überfluthender Stagnation gebildet und abgesetzt, und ist äusserst fruchtbar, den heissesten Jahren widerstehend, und die vollkörnigste Frucht liefernd. Der Rest des Bodens, aus sandiger und steiniger Anschwemmung, erfordert nasse Jahre. Der Landbauer nimmt auf diese Verschiedenheit des Bodens kluge Rücksicht, um die böse Folge der Witterung für jede einzelne Fruchtart so viel als möglich zu vereiteln. Aber dessen ungeachtet gelingt es nicht allzeit nach Wunsche. Eine andere Ursache, die der Fruchtbarkeit des Bodens den empfindlichsten Schaden zufügt, ist der kalte Tauernwind, welcher die ganze Fläche beherrscht, und im Frühlinge und Herbst leicht mit Reif und Kälte verderblich wird. Er bedroht vorzüglich Mais, Hirse, Bohnen, Heidekorn, kurz alles Getreide, was der Arme am liebsten baut, und wovon er am meisten lebt. Die Berge rings um die Stadt, besonders der Gaimberg,

sind davon grösstentheils geschützt, sie überflügeln daher die Ebene nicht nur an Menge, sondern auch an Güte des Getreides. Besonders geschätzt ist der Weitzen, grosskörnig und fett in der Aehre, ergiebig und fein im Mehle, weiss und schmackhaft im Brote. Kaum findet man anderwärts so schönes Weitzenbrot, als in Lienz. Die grossen Semmel sind an Form und Güte einzig in ihrer Art. Der treffliche Roggen, grösstentheils zu Hausbrot verbacken, wird unter allen Wintergetreidearten am meisten gebaut, Gerste wenig, Hafer gar nur an den äussersten Bezirken des Lienzner Landgerichtes. Den Mais baut man seit ungefähr 100 Jahren sehr stark in zweierlei Arten, wovon der eine weiss-, der andere gelbkörnig ist. Der weisskörnige wird zu Brei und Muss, der gelbkörnige zur eigentlichen Polenta (der Plenten) gebraucht. Auch Brot bäckt man bisweilen daraus. Das Heidekorn, als Nachfrucht auf den Stoppelfeldern des Roggens angebaut, liefert das sogenannte schwarze Plentenmehl. Von diesen beiden Getreidearten lebt der Arme grösstentheils, und das gute Jahr hangt vom Gedeihen dieser Fruchtarten ab. Die Hirse in der Frucht, entweder dolden- oder traubenförmig, in der Farbe gelb oder braun, ist äusserst zärtlich gegen Reif und Kälte, und wird daher wenig gebaut. Aus den enthülsten Körnern bereitet man den sogenannten Brein, indem dieselben in Wasser oder Milch, oder Fleischbrühe zerkocht und gesotten werden. Der Flachs wird stark gebaut, und gedeiht auf der fetten Dammerde vortrefflich. Um die Ausartung des Samens zu verhindern, bezieht man von Zeit zu Zeit neuen von Axams bei Innsbruck. Gemüse gedeihen im Ueberflusse, und helfen mitunter auch das Vieh mästen. Die grösste Fülle der Nahrung für Menschen und Vieh liefern die Erdäpfel, die man auf alle mögliche Art zu erzielen strebt. Man kennt vorzüglich vier Arten, die länglichtgelben, die länglichtrothen, die Schweineerdäpfel, gross und rund, und die Mäuschen, in runder und länglichter Form, beide klein und sehr mürbe. An Güte wetteifern die zwei ersten Arten, und die letzte mit den besten im Lande. Daran schliesst sich

das beste Obst, reicher, als das Erträgniss der Meranergegend, und nur dieser an Güte weichend. Man behandelt die Obstbaumzucht mit Vorliebe, und in der neuern Zeit ist sie durch edlere Sorten sehr verbessert worden. Was nicht in der Gegend aufgezehrt wird, wandert als Handelszweig nach Hochpusterthal, und mancher Landwirth streicht dadurch 200 Gulden bar ein, was in Meran in den besten Jahren selten ist. Das schlechtere Obst liefert theils guten Branntwein, theils Klotzenmehl (Kloatzenmehl), eine leckerhafte Streu auf die Festspeisen, und als solche ein einträglicher Erwerbszweig. Obstwein bereitet nur der kärntnerische Nachbar.

Die Viehzucht ist im ganzen Landgerichte sehr blühend. Sie liefert aber meistentheils nur Lebvieh, kein eigentliches Mastvieh zum Verkaufe, wie im Oberpusterthale, weil Wälschland entlegen, daher der Absatz des letztern nicht so vortheilhaft ist. An Grösse übertrifft es das aus Kärnten eingeführte bei weitem, und behauptet sich daher auf allen Märkten im Werthe und in der Vorliebe der Käufer. An Farbe ist es, wie im Pusterthale überall, roth und rothweiss gesprenkelt. Die Kühe werden häufig als Zugvieh gebraucht, besonders von Aermern. Die Stadt selbst ist in Rücksicht auf die Viehzucht sehr eingeschränkt, da sie keine eigenen Alpen besitzt. Man gibt die Kühe gegen einen verabredeten Alpnutzen nach Defereggen, dessen Einwohner alljährlich erscheinen, um den Vertrag abzuschliessen. Der Mehrertrag des Alpnutzens kommt als Lohn dem Uebernehmer zu Gute. Was den Mangel an Alpen gleichsam ersetzt, ist in neuerer Zeit die Einführung des Kleebaus, welcher dem Feldbaue ungemein zu statten kommt. Die Pferde, deren jede grössere Wirthschaft mehr oder weniger besitzt, sind klein, schlank und schnell, aber eben nicht vorzüglich schön, noch von besonderer Race. Die besten kommen aus Kärnten. Die Isel ist reich an vortrefflichen Forellen. Die Drau führt nebst Forellen auch Aschen und Huechen. Die Vereinigung dieser beiden Ströme hat von jeher ein weites Terrain eingenommen und verwüstet. Daraus entstand die Bürger-, Nussdor-

fer- und Dölsacheraue, ausgedehnte Strecken mit Gestrüppe, Erlen und Weiden überwachsen, ein Spiel austretender Ueberschwemmung. Aber in der neuesten Zeit ist die Einschränkung der Drau glücklich zu Stande gekommen. Die Bürgeraue machte den Anfang, und ward in unglaublich schneller Zeit in blühende Wiesen umgeschaffen. Die beiden Flüsse bringen Pflanzensamen aus allen Gegenden, und setzen ihn daselbst ab. Daher findet man dort die seltensten Kräuter, und gelehrte Pflanzenkenner haben aus diesem Grunde die Bürgeraue den botanischen Garten von Tirol genannt. Nach der neuesten Eindämmung des Flusses macht der Anbau auch in der Nussdorfer- und Dölsacheraue reissende Fortschritte, und nicht mehr lange, so sind die Feldungen der Fläche von Lienz um ein gutes Drittel vermehrt. Die Gegend wird dadurch weit freundlicher, und schweifendes Gesindel findet keinen Versteck mehr. Der einzige Verlust ist die Verscheuchung der gefiederten Bevölkerung, die man hier sonst angetroffen, Wildgänse, Schwäne, Aenten, Wasservögel aller Art, und besonders unermessliche Scharen Zeisige und Meisen. Die Bienenzucht findet in Lienz viele Liebhaber, und gedeiht der trefflichen Kräuter wegen in warmen Jahren sehr gut; aber im Ganzen deckt sie kaum die Kosten. Kärnten liefert den Honig weit wohlfeiler. Aus dieser Darstellung müsste man den Landmann von Lienz für wahrhaft beneidenswerth halten, aber schwer lastet auf ihm das Feudalsystem der Fürsten von Görz. Mancher Besitzer hat gegen 200 Lienznervierling verschiedenes Getreide an Dominikallasten abzuliefern. Ein Lienznervierling fasst $^5/_{16}$ eines Wiener Metzens. Dazu kommen die Zehenten, von Weltlichen und Geistlichen erhoben. Kein Wunder, dass dem Lienznerbauer das Wort Herr mit Feind fast gleich bedeutend ist.

In mineralogischer Rücksicht kommt zu bemerken, dass der nördliche Granitzug sich aus dem Drauthale verliert, und der Thalstrom die südliche Kalkgebirgskette bei Iggelsdorf durchbricht. Aus diesem Grunde liefern die Gemeinden Iggelsdorf und Lavant alljährlich eine sehr bedeutende

Menge gebrannten Kalk von der besten Art nach Lienz und den Nachbargegenden. Das Klima ist um Lienz sehr gesund. Die genannten Tauernwinde erregen im Winter eine heftige Kälte, die man anderwärts unter gleichem Grade selten antrifft. Es fällt gewöhnlich viel Schnee, so dass Dächer und Bäume durch die Last beschädiget werden. Der Frühling leidet sehr an schneidenden Lüften, für Mensch und Vieh lästig, für Frucht und Kraut verderblich. Der Sommer ist dagegen sehr heiss; nur die etwas frischeren Nächte machen sie erträglich. Oertliche, öfter wiederkehrende Krankheiten findet man hier nicht. Die Kretins, früher sehr häufig, haben sich ganz aus der Gegend verloren. Die Leute werden sehr alt; 80—90jährige Männer und Weiber, die noch alle Arbeiten verrichten, sind gar nicht selten. Gewitter sind häufig und furchtbar. Der Wetterprophet ist der Tristachersee. Steigt daselbst bei heiterem Morgen ein Wölkchen auf, und wird immer grösser, so ist das Wetter nach Mittage entschieden. Der Blitz schlägt öfter ein. Für den gewöhnlichen Lebensunterhalt ist Lienz der wohlfeilste Standpunkt für den Wanderer. Der Reichthum eigener Bodenerzeugnisse, vermehrt durch starke Einfuhr aus Kärnten, und durch die Strasse von Ampezzo auf den eigenen Bezirk beschränkt, drückt die Preise. Der Mangel an Strassendurchzug macht die Quartiere wohlfeil. Selbst der Fleischpreis steht aus den angegebenen Ursachen äusserst niedrig.

Zum Schlusse fügen wir noch einige Nachrichten über die Franzosenkriege bei, in so fern sie Lienz betroffen haben. Als im Jahre 1797 die Vortruppe des Generals Joubert in Lienz erschien, und durch ihre geringe Anzahl Verachtung einflösste, so griffen die Bauern zur Wehr, und sprengten sie am Palmsonntag Abends mit grossem Verluste nach Kärnten hinunter. Aber bald erschien der General selbst mit seiner ganzen Macht, brandschatzte die Stadt, und als sie nicht im Stande war, die ungeheure Summe sogleich aufzubringen, so führte er die angesehensten Einwohner der Stadt als Geisseln mit sich fort. So kurz diese Ereignisse dauerten, so ist der Todesmuth der Republikaner

doch lebhaft im Gedächtnisse des Volkes eingeschrieben. Ein tödtlich verwundeter Franzose lag unter einem Frachtwagen vor dem Fischwirthshause. Man wollte ihn begnadigen, aber trotzig stiess er die Hoffnung des Lebens zurück, und strengte seine letzte Kraft an, noch einmal zu laden, bis die Kugel des Scharfschützen dem ohnmächtigen Versuche ein Ende machte. Das Jahr 1809 war für Lienz das verderblichste. Die baierische Besitznahme dauerte nicht lange. In der ersten Hälfte des Augusts rückte General Ruska nach dem Znaimer Waffenstillstand auf zwei Seiten ins Tirol, mit der Hauptmacht nach Lienz, mit einer Streifschar über Luckau nach Hochpusterthal. Das österreichische Militär war nach Kärnten abgezogen, die Schützen wichen unter Steger von Sachsenburg und Winklern bis hinter die Lienznerklause zurück, durch Lienz tobte eine Abtheilung kühner Landstürmer, ohne Anführer, ohne Lust, sich dem Feinde bloss zu stellen, aber doch mit verwegenem Hohn seine Vorposten und Flanken umschwärmend. Am 4. August um 1 Uhr Nachmittags breitete Ruska seine Scharen langsam und in bester Ordnung auf den Feldern östlich von der Stadt aus, und liess die Kanonen mit brennenden Lunten vorführen. Es war ein entsetzlicher Augenblick. Die ganze Bevölkerung der Stadt, vielleicht 10 Menschen nicht ausgenommen, warf sich in stürmische Flucht, Weiber, Kinder, Vieh und Plunderfuhr, alle in die hintersten Thäler der Iselregion. Die Landstürmer feuerten beständig, aber ausser aller Schussweite; die Reihen der Franzosen rührten sich nicht, kein Schuss fiel. Die erhitzten Bauern wagten sich endlich an die äussersten Häuser hinaus; aber da dröhnten auf einmal die französischen Kanonen, und der Landsturm stäubte aus einander. Geflügelt stürzte eine Reiterschar hinterdrein, ereilte viele, und tödtete sie auf die grausamste Weise. Dabei fiel auch eine Wehrlose, ein Mädchen von 20 Jahren, im Hause überrascht, wurde von einem Soldaten durchs Fenster erschossen, der sie am grünen Hute für einen Landesschützen gehalten. Die ganze Stadt wurde der Plünderung Preis gegeben, und der grösste

Theil der eben reifen Feldfrucht verwüstet. Ruskas Besitznahme dauerte acht Tage. Die männlichen Einwohner kehrten langsam zurück, und wurden vom französischen General gut behandelt. Eine österreichische Truppe zog aus dem Pusterthale über Lienz nach Kärnten, und betrug sich im Gefühle des Waffenstillstandes während eines Rasttages freundlich mit den Franzosen. Das missfiel den Bauern; sie sammelten sich wieder an den Flanken, und besonders an der Lienznerklause. Ruska war nicht im Stande, sich den Durchzug zu erzwingen. Dadurch erbittert, zündete er 200 Bauernhöfe und eben so viel Futterhäuser an. Die Dörfer Leisach, Oberlienz, Thurn, Grafendorf, Debant, Görtschach, Stribach, und die Höfe des Schlossberges lagen grösstentheils in Schutt und Asche. Der General zog plötzlich zur Nachtszeit unvermuthet ab. Im Herbste erschien er wieder, und zog ohne Anstand in Lienz ein. Während er selbst durch das Pusterthal weiter rückte, blieb Broussier während des Winters mit zahlreicher Mannschaft in Lienz zurück. Es war ein äusserst kalter Winter, überall tiefer Schnee. Die Stadt betrug sich ganz ruhig, und wurde von den französischen Soldaten gut behandelt, wie kaum vom Freunde. Aber rings waren sie von missleiteten Bauern umschwärmt, und erlitten von Zeit zu Zeit bedeutenden Verlust. Zu dieser Zeit war es, dass zwei Geistliche, der Pfarrer von Virgen und sein Kooperator, als Aufwiegler erschossen wurden. Im Frühlinge, nachdem sich endlich alle diese einzelnen Stürme gelegt, zogen die Feinde in allen Thälern umher, und überlieferten die Häuptlinge des Aufstandes dem Tode. Lienz selbst gedenkt mit Dank der Mannszucht, die die französischen Truppen bei ihrer Wiederkehr auch in den verzweifeltsten Augenblicken gehalten.

Brixen — Botzen.

(Post 3½.)

Mittelorte: **Klausen** (2½ St.), **Kolmann** (1½ St.) Post, **Azwang** (2 St.), **Deutschen** (1 St.) Post, **Blumau** (1 St.), **Kardaun** (1 St.)

Von Brixen geht es auf der Landstrasse weiter nach Süden, in die Kraftfülle der lebensprossenden Natur. Gleich ausser der Stadt findet der Wanderer links an der Strasse ein Bauernhaus, das ihm eine Stadelthür entgegen streckt. Diese war einst das Ziel der französischen Kanonen, und es geschah, dass nach jedem Schusse ein hohnneckender Bauer herzu trat, und mit einem Besen die unverletzte Thür abkehrte zu nicht geringem Aerger der erstaunten Feinde. Unweit davon, fast eine halbe Stunde von Brixen, steht rechts am Heerwege das bekannte Wirthshaus in der Mahr mit einem kleinen zur Unterkunft der Gäste eingerichteten Garten. Die Brixner besuchen es häufig. Sehr guter Wein und gefälligste Bedienung jeder Art sind hier allzeit bereit. So einsam die Gegend aussieht, lockt gleichwohl das reitzende Ufer von jenseits den Blick auf die Weide des reichgeschmückten Berges von St. Andre. Ein Gewitterbach, der nahe dabei vom Steingebirge braust, und die angränzenden Gefilde schon oft zerstört hat, gab dem Orte den Namen Mahr, der so viel bedeutet, als Muhr, Murre, und woraus die gleichbedeutenden Benennungen Maran (Meran), Maraun, Marein geflossen sind. Hier lebte Peter Mayr, Wirth in der Mahr, einer der rüstigsten Vorkämpfer der Tiroler in den Heldentagen 1809, auch noch nach dem Wiener Frieden an der Klause von Mühlbach thätig. Er ward

gefangen, und in Botzen vor ein Kriegsgericht gestellt. Dieses wollte ihn retten, wenn er erklären würde, er habe die Proklamation des einrückenden Generals nicht gekannt. Aber Mayr war nicht zu bewegen, eine Lüge zu sagen, und starb mit der grössten Standhaftigkeit eines Christen und Helden. Vor dem Tode gab er dem Beichtvater sein Kruzifix zurück, aus Furcht, es möchte zugleich mit ihm von einer Kugel getroffen werden. Von hier führt ein Bergsteig über Tschetsch, Velthurns und Latzfons nach Sarnthal. Auf der Fortreise hat der Wanderer links das bereits bekannte linke Eisackufer in voller entwickelter Gebirgsform, rechts ein äusserst mahlerisches Gebirge mit Reben allüberall bepflanzt, Landhäuschen in der Mitte, ein wahrer Weihnachtsberg, wie ihn die kindlich-fromme Phantasie katholischer Andacht am Christtag dem Jesukindlein baut. Der Schrambach, welcher darüber herunter kommt, bildet ob der Strasse einen schönen Wasserfall, der nach jedem Gewitter voll und gewaltig vom Felsen braust. In heissen Sommertagen verschwindet er fast ganz, da seine an sich dürftigen Wasser die Mittelhöhe befeuchten müssen. Je weiter man fortrückt, desto enger wird das Thal, desto schroffer begränzen die Flügel desselben das Strombett des Eisacks. Sinnvoll heisst die engste Schlucht „in der Klamm,“ man ist wirklich zwischen Berg und Fluss eingeklemmt. Die Trümmer einer alten Edelburg, einst die Sperre des Thals, jetzt dürftige Hütten, von Landleuten bewohnt, mit düsteren Zugebäuden und einer Kapelle auf einem Felsenhügel, bezeichnen die Stelle. Einst fuhr man mit Mühe und auch oft mit Lebensgefahr vorbei, aber der Fürstbischof Karl von Oesterreich liess in den Jahren 1613—1624 die Felsen sprengen, und die Strasse erweitert durchführen, die aber noch immer beengt und unbequem genug ist. Das stattliche Velthurns, ein grosses Pfarrdorf, das darüber auf dem Mittelgebirge sich ausdehnt, schaut nur dürftig und wie verstohlen auf den Reisenden herunter. Aber bald ist man aus der Klemme; das Thal weitet sich wieder. Am jenseitigen Ufer des Eisacks strömt aus einem gewaltig klaffen-

den Thaleinschnitt der Villnösserbach. An seinen Ufern steht die Schmölz, ein russschwarzes Gebäude zur Verarbeitung des Erzes, das auf dem Villandererberge ausgegraben wird. Eine Brücke verbindet beide Ufer, und man kann von dort über Naven nach Theis und Villnöss hinauf steigen. Schon lachen die Schlösser von Gufidaun herunter, schon prangt Seben auf dem Riesenstock von Glimmerschiefer, das kleine Städtlein Klausen steht plötzlich aufgedeckt vor unsern Augen.

Klausen.

Es liegt am rechten Ufer des Eisacks am Sonnenberge, welcher einst das alte Sabiona trug *(lat. Clusa, Clusinae)*, 1712 Pariser Fuss über dem Meere, in alter und neuer Zeit als Engpass eine der stärksten militärischen Positionen, bestehend aus einer einzigen Gasse, die zwischen dem nahen Flusse und Sonnenberge eingepresst so schmal ist, dass man sich an zwei gegenüber liegenden Fenstern fast mit den ausgestreckten Händen wechselseitig erreichen kann. Nur *ein* Wagen kann dieselbe zu gleicher Zeit passiren, und jede Kollision gehört zu den verwickeltsten Fällen des Klausnerlebens, und wohl auch des fahrenden und gehenden Wanderers selbst. Fast am Ende derselben rundet sich ein mässiger Platz mit zwei Wirthshäusern, von denen die Gans den zahlreichsten Zuspruch hat. Am Südwestende desselben braust der Thinnerbach, von Latzfons kommend, herunter in die Etsch, und sondert die Frag, eine Art Vorstadt, von der eigentlichen Stadt ab. In älterer Zeit bildete er die Gränze zwischen den Diözesen Trient und Brixen, so wie zwischen den Landgerichten Klausen und Villanders, so dass die friedlichen Bürger einer und der nämlichen Stadt, oft die Glieder Einer Familie durch geistliche und weltliche Oberherrschaft von einander gespalten und getrennt waren. Jetzt haben beide Missverhältnisse aufgehört.

Die grösste Merkwürdigkeit der Stadt ist das Kapuzinerkloster, unweit des genannten Baches. Pater Gabriel Pontifeser, aus dem Kapuzinerorden, ein gebürtiger Klausener, wurde zum Beichtvater der Prinzessin Maria Anna

von Pfalz-Neuburg ausersehen, die als Gemahlin Karls II. nach Spanien zog. Hier erwarb er sich das Zutrauen der Königin in so hohem Grade, dass diese ihm die grössten kirchlichen Ehrenstellen zuzuwenden dachte; er aber schlug sie alle aus, und erbath sich nichts anderes, als ein Kapuzinerkloster für seine Vaterstadt. Seine Bitte wurde erhört; auf königlichen Befehl und Kosten erhob sich in den Jahren 1699—1701 Kloster und Kirche. Der Fürstbischof von Brixen, Johann Franz Khuen, weihte auf die schriftliche Bitte der Königin die Klosterkirche am 19. Juli 1701 ein. Sie enthält vier meisterhafte Gemählde, Geschenke, von der königlichen Stifterin aus Spanien verehrt, an denen man die Schule des Morillo auf den ersten Blick erkennt. Das Hochaltarblatt stellt die Einsiedlerin, welche als Maria Aegyptiaca bekannt ist, das rechte Seitenaltarblatt die Geburt Christi, das linke die opfernden Hirten dar. In der Kapelle steht der heil. Felix, ein kunstreiches Nachtstück, vielleicht das beste unter allen. Im Bethchore hinter dem Hochaltare findet man ob der Thür die heil. drei Könige, eine schöne Immakulata, ein Kruzifix u. s. w., so wie in der angränzenden Sakristei treffliche Schnitzwerke mit mehrern guten Gemählden der ältern Schule. Unweit des Klosters stand das Haus, worin P. Gabriel geboren worden war. Die Königin liess es in die jetzige Lorettokapelle umwandeln, und mit dem reichsten Schatze gottgeweihter Gegenstände ausstatten, den Tirol aufzuweisen hat. Schon im Eingange hangen einige werthvolle Gemählde. Der Schatz selbst befindet sich in der angebauten Sakristei. Er enthält die kunstreichsten und kostbarsten Messgewande. Eines zeigt die Wundmahle des heil. Franziskus, ein anderes die Kündigung des Engels, durch die feinste Stickerei ausgeprägt, wie man sie in unsern Tagen wohl vergeblich sucht. Eine Albe ist aus den Fasern einer amerikanischen Wurzel auf das zierlichste gewebt. Unter den Gemählden zeichnen sich eine Grablegung, Christus als Kind in Gesellschaft der Engel, der Fall des kreuzziehenden Christus, und der Kopf eines Weibes vorzüglich aus. Wahrhaft königlich sind der Feldaltar Karls II. mit

unschätzbaren Glasgemählden und Emaillearbeiten, ein Christus aus Bernstein, zwei andere mit Elfenbein eingelegte Kunstwerke, und noch mehrere Gegenstände von anerkannter Meisterhaftigkeit. Die Klosterbibliothek enthält kostbare Werke in spanischer Sprache, deren Inhalt sich auf Theologie und Geschichte bezieht. Schade, dass die baierische Regierung neun der schönsten Gemählde während ihres Besitzes von Tirol sich zugeeignet hat. Der Garten des Klosters lehnt sich an einen mahlerischen Hügel am Fusse des Eisacks. Auf der Höhe desselben befindet sich eine niedliche Einsiedelei mit der reitzendsten Aussicht nach allen Seiten. Damit das Kloster den Bewohnern von Klausen nicht zur Last falle, stiftete die Königin ein jährliches Almosen, das aus einem bei der tirolischen Landschaft angelegten Kapitale fliesst. Gabriel Pontifeser kam 1706 in seine Heimath zurück, und starb bald darauf im 54. Jahre seines Lebens, arm wie er gelebt, einzig erfreut über die vollbrachte Stiftung für das Wohl der spätesten Nachwelt. Im Kloster der Kapuziner zu Klausen befindet sich ihr erstes und vorzüglichstes Noviziat. Ueberdiess arbeiten sie rastlos als Aushelfer in der Seelsorge.

Als die älteste Kirche in Klausen gilt die dem Andenken des heil. Apostels Andreas geweihte, jetzt zum Pfarrgottesdienste bestimmt. Ihr Erbauer soll Bischof Konrad von Rodank gewesen seyn. Darin findet sich der merkwürdige Grabstein des Franz Freiherrn von Zingenberg, eines gebornen Türken, welcher 1686 bei der Belagerung von Ofen gefangen wurde, den osmanischen Irrwahn abschwur, und ein tapferer Feldmarschall-Lieutenant des Kaisers wurde. Er starb 1735 in seinem 59. Lebensjahre zu Klausen auf seiner Rückkehr aus Italien nach Oesterreich. Der genannte Bischof Konrad von Rodank baute auch das runde Spitalkirchlein im Anger, und stiftete bedeutende Gelder für den Unterhalt armer Kranken; aber im Jahre 1487 musste dasselbe wegen der Ueberschwemmungen des Eisacks verlassen werden. Man übersetzte daher Kirche und Spital an die gegenwärtige Stelle am Eingange in die Stadt von Brixen her. Die Stiftung

wurde später mit dem Einkommen des Pfarrers vermengt, und dadurch sehr geschmälert und herunter gebracht. Erst die allerneueste Zeit hat eine Ausscheidung zu Stande gebracht, die zwar für den Spitalfond nicht glänzend ist, aber noch immer annehmbarer, als die frühern schwankenden Verhältnisse, wobei wenig fehlte, dass die löbliche Anstalt ganz zu Grunde gegangen wäre. In einem Hause, das den Grafen Wolkenstein gehört, findet man noch eine wohl ausgestattete Privatkapelle.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 2 St.)

(Seben — Branzoll.)

Der nächste Gegenstand der Betrachtung ausser der Stadt, und mit dieser auf das engste verflochten, ist für den wissbegierigen Wanderer Seben. Ueber der Stadt ragt am Sonnenberg ein Riesenfels, 109 Klafter höher, als die Strasse, gegen diese senkrecht geneigt, von allen Seiten frei, ausser gegen Norden, wo er vermittelst eines Bogengangs mit dem Dörflein Pradell verbunden ist, von wannen das Wasser geleitet wird, da auf ihm selber kein Brunnen quillt. Die Aussicht ist so grossartig, mannigfaltig und abenteuerlich, wie kaum eine andere in Tirol. Nur die vom Schlosse Maultasche ob Terlan kann ihr an die Seite gestellt werden. Nordwestlich davon gähnt das Thal Latzfons in Fels und Schlucht, wie ein Geiernest eingeklemmt mit den kecken Felsenzinnen darüber, welche die Gewitter von zwei Stromgebiethen sammeln, und sie in zerschmetternder Erhabenheit, über die Thürme von Seben hinaus, nieder schütten ins Thal. Gegen Ost und Süd liegen die Fruchtfelder von Gufidaun und Layen, höher hinauf weitausgedehnte Alpengebirge, und über dem vielseitigen Bilde schwimmen und schimmern die tausend Tinten südlicher Ländlichkeit, schmeicheln und flüstern die Lüfte des lautersten Himmels, der Rebe und den Aehren hold, und der erkrankten Brust. Hier stand zu den Zeiten der ungebroche-

nen rhätischen Kraft eine jener trutzigen Burgen zum Landesschirm, die Horaz in seinem Liede an Drusus verewiget hat. Als die Römer die Klause erstürmt hatten, so wählten sie nach ihrer Art diesen Hochfelsen zum Sitze eines Kastells, den Pass zu decken, um so mehr, da in der Nähe von Kolmann die Mansion Sublabione stand, die zu ihrer Sicherheit eines solchen Vorwerkes bedurfte. Ans Kastell schloss sich ein Tempel der Isis mit zahlreicher Priesterschaft, wie folgende Inschrift in Stein beweist, welche Aventin noch in Seben gesehen, und uns aufbewahrt hat: *„Isidi. Myrionymae. Sacrum. Festinus. T. Juli. Saturnini G. P. P. Serarii posuit. Fortunatus. Ejusdem Servus LXXVI. F. C.“* Dass unter diesem Serarium die Klause bei Seben verstanden werde, kann nicht wohl bezweifelt werden, und der daselbst stattfindende Götzendienst war weit umher bekannt. Daher heisst es auch im Leben des heil. Kassian: Seben war die Wohnstätte der Heiden, und dem Dienste der Dämonen eifrig ergeben. Noch in der neuesten Zeit wurden daselbst eine Menge Römermünzen ausgegraben, die unzweideutig römische Ansiedelung bezeugen. Um diese Zeit war also die Klause als vorgeschobener, mittelst Latzfons mit Sarnthal und Drusomagus verbundener Posten der Römermansion bei Kolmann von einer Besatzung im Schlosse gesichert, welcher die Hut des Passes, und die Erhebung des Zolles anvertraut war.

Nach dem Untergange des Römerreiches kam Seben zuerst in die Gewalt der Ostgothen unter König Theodorich, wurde dann Gränzzankapfel zwischen Longobarden und Bojoariern, bis Karl der Grosse auch Rhätien seinem Weltreiche einverleibte. Aus der alten Römerburg war mittlerweile ein christlicher Bischofssitz geworden. Bischof Albuin erscheint gegen 974 schon als selbstständiger Herr des Schlosses Seben, aber bald darauf verlegte er seine Residenz nach Brixen. Das verwaiste bisher vom Dome von Seben seelsorglich verwaltete Klausen wurde zur uralten Pfarre Latzfons geschlagen. Die Burg Seben ging in die Hände tapferer Dienstmannen über, die als Burggrafen hier

hausten, und vorzugsweise Edle von Seben genannt, mehrere Jahrhunderte hindurch als eine mächtige Familie im Lande blühten. Mit dem Lehen des Bischofs nicht zufrieden, bauten sie sich unter Seben in der Mitte des Berges die Feste Branzoll, deren Ruinen noch jetzt die Gegend zieren. Oswald Sebner, der Letzte seines Hauses, starb im Jahre 1465, und wurde, wie sein Ahnherr Reimbert, in Neustift begraben. Seine drei Töchter verehrten das Festkleid des verstorbenen Vaters, reich mit Gold und Perlen gestickt, ebenfalls dahin, wo es jedoch in neuerer Zeit durch Unfall zerstört worden ist. Durch das Aussterben dieses burghütenden Geschlechtes fielen die Schlösser Seben und Branzoll an Brixen zurück; aber beide wurden ein Raub der Flammen, jenes durch einen Blitzstrahl 1535, dieses durch Nachlässigkeit in der Hut des Feuers im Jahre 1672. Beide blieben im Schutte liegen, da ihre Herstellung eben so kostspielig, als zwecklos gewesen wäre. Mathias Jänner, Domherr zu Brixen und Spitalpriester zu Klausen, erbaute nahe an der alten Domkirche ein Kloster für Benediktinernonnen, die aus dem Kloster gleiches Ordens zu Salzburg im Jahre 1685 hieher übersiedelten. Sie wurden zwar unter der baierischen Regierung aufgehoben, aber 1809 versammelten sie sich wieder, und bestehen bis auf den heutigen Tag. Man steigt in ihrem wunderlichen Wohnsitze durch räthselhafte Gänge allmälig zu drei über einander liegenden Kirchen empor, die sehr viel Alterthümliches an Schmuck und Ausstattung haben. Zur Zeit der Franzosenkriege stürzte sich eine Nonne, welche sich von zügelloser Gierde eines Soldaten verfolgt glaubte, aus einem Gange in den andern, von da in ein kleines Gärtchen, das an schwindelndem Felsen gerade über der Strasse hängt, und zuletzt mit kühnem Schwunge über die niedere Mauer in die gräuliche Tiefe, mit ihrem Blut und ihren zerschmetterten Gebeinen die Heiligkeit ihres Gelübdes besiegelnd.

Hinter Seben liegt mitternächtlich die kleine Gemeinde Pradell, die Wasserspenderin des Klosters mit den Ruinen des gleichnamigen Schlosses, wo in ältester Zeit ein Zweig

der Herren von Villanders gesessen, aus welchem die noch jetzt blühenden Grafen von Wolkenstein entsprossen sind, darüber die Gemeinde Verdings mit dem Zudörflein Viers unter der Seelsorge eines eigenen Priesters, und eine Stunde höher im nordwestlichen Gebirge das Bergdorf Latzfons (latifundus), dessen romanischer Name auf eine römische Niederlassung deutet, zur Verbindung des Schlosses Seben mit Sarnthal. Die Pfarre gilt für die älteste der Gegend. Nach der Versetzung des Bischofssitzes nach Brixen fielen auch Seben und Klausen dem Pfarrer von Latzfons zur Besorgung anheim. Da aber Konrad von Rodank, Bischof zu Brixen, im Jahre 1208 ein Spital zu Klausen errichtet hatte, so vereinigte er die Pfarre zu Latzfons mit der Seelsorge zu Klausen, und vertraute dem Verwalter des Spitals die geistliche Besorgung beider Gemeinden. Dadurch verlor die erstere den ständigen Seelsorger bis ins Jahr 1453. Um diese Zeit erhielt es einen Frühmesser, dem man 1570 das Recht zu predigen, 1682 die ganze Seelsorge einräumte, und allmälig im Laufe der Zeit zwei Hülfspriester beigesellte, was für eine Bevölkerung von 1200 Seelen in schwieriger Berggegend durchaus nothwendig war. Hinter dem Dorfe sieht man auf dem Sonnenberge die Feste Gernstein, die Wohnstätte eines Zweiges der Voitsberger. Im Jahre 1277 theilten die Brüder Reimbert und Wilhelm von Voitsberg ihre Besitzungen. Der Erstere erhielt die ursprüngliche Feste des Hauses ob Vahrn mit dem angränzenden Besitzthum, der Letztere Gernstein. Nach dem Aussterben dieses jüngeren Geschlechtszweiges wurde Ekart von Villanders im Jahre 1415 mit den erledigten Gernsteinergütern belehnt. Später kam das Schloss in Verfall, und gehört jetzt schon seit längerer Zeit einem Bauer. Im Latzfonserthale wurde im 15. und 16. Jahrhundert ein starker Bergbau getrieben, der aber jetzt ganz eingegangen ist. Mehrere Gruben sind so gänzlich verfallen, dass man die Stelle, wo sie bestanden, nicht mehr anzugeben weiss.

Tiefer als Latzfons liegt auf dem nämlichen Gebirge, gerade im Norden von Seben und eine leichte Stunde davon

entfernt, die Pfarrgemeinde Velthurns, mit den Zugemeinden Schrambach und Schnauders, eine Bevölkerung von 1100 Seelen unter fünf Priestern umfassend, luftig und heiter auf einer Mittelebene, die reich in Korn und Wein durch ihre Zierlichkeit dem Auge schmeichelt. Die Ruinen eines alten Thurmes in der Nähe der Pfarrkirche scheinen dem Dorfe den Namen gegeben zu haben. Die Pfarrkirche selbst steht etwas vom Dorfe entfernt, und ist nach dem Muster der in Taufers gebaut, so dass man mit Recht bei beiden Kirchen auf den nämlichen Baumeister schliesst. Hier hatten die Herren von Velthurns ihren Wohnsitz, in der frühesten Zeit Dienstmannen der Bischöfe von Brixen, und als solche Besitzer der gleichnamigen Herrschaft. Nach dem Erlöschen ihres Stamms in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die letztere vom Grafen von Tirol angesprochen, behauptet, und an die Ritter von Seben verliehen; aber später wieder eingelöst, und an Brixen ausgetauscht. Der Edelsitz Velthurns, im Jahre 1580 vom Fürstbischofe Johann Thomas Grafen von Spaur in den jetzigen Stand gesetzt, und noch wohl erhalten, scheint ursprünglich das Stammhaus der Herren von Velthurns gewesen zu seyn. Nach ihrem Abgange gehörte es grösstentheils unmittelbar an Brixen, und die Fürstbischöfe pflegten in gesunden und kranken Tagen oft daselbst die sommenfrischen Lüfte zu geniessen. Jetzt ist es in Privathände übergegangen. Die Latzfonser und Velthurnser, in denen sich viel alt angestammte und ureingeborne Heldenkraft verräth, zeichneten sich in den Franzosenkriegen als die unerschrockensten Landesvertheidiger aus, selbst die Weiber nicht ausgenommen. Im Jahre 1797 richtete General Joubert sein besonderes Augenmerk auf die Höhen von Latzfons und Velthurns, als die wichtigsten Posten, seine Stellung bei Brixen zu decken; aber nicht bloss die Männer, auch die Weiber und Mädchen in weisslodenen Mänteln stellten sich den Franzosen entgegen, und leisteten so tapfern Widerstand, dass die wiederholten Stürme glücklich abgeschlagen wurden. Das Missglücken derselben trug nicht wenig bei, die fran-

zösische Macht schnell durch Pusterthal auf die französische Hauptmacht zu werfen. Von Velthurns und Latzfons steigt man steil, aber gefahrlos über herrliche Alpen empor zum Latzfonserkreuz unweit dem Joche, das Latzfons und Sarnthal trennt. Dabei steht das kleine Kirchlein zum heil. Kreuz in Ritzloar mit einem einzigen Hause zur Hut des Alpenheiligthums. Zahlreiche Wallfahrter besuchen dasselbe, und an Freitagen wird wenigstens im Sommer daselbst Messe gelesen. Aber die grösste Feierlichkeit findet dort am 3. Mai statt, wo die katholische Kirche das Andenken an das Kreuz des Erlösers feiert. Alle benachbarten Gemeinden ziehen mit Fähnlein und Gesang auf die Alpen hinauf, der Priester hält in der freien Gotteswelt im Angesichte des schönsten Panoramas von Bergen und Thälern seine Kreuzpredigt, und das treuherzige Lied begleitet in der engen Kapelle das Geheimniss der Messe. Ist die Höhe auch bedeutend niedriger, als auf dem Schneeberg, so läuft diese Feierlichkeit des Kreuzes doch mit Maria Schnee parallel. Von der unsäglichen Pracht der in Aussicht liegenden Gegenstände berühren wir nur die Riesendolomite von Fassa, die wie Himmelskerzen ihre weissen Häupter ins Tiefblau der Luft empor strecken. Der Uebergang ins Gebieth nach Durnholz ist äusserst bequem und angenehm, und der Wanderer braucht von Klausen bis Sarnthein acht Stunden. *(S. Sarnthal.)*

(Villanders — Barbian — Dreikirchen.)

Am rechten Ufer des Thinnerbaches breitet sich die Gemeinde Villanders aus, reich an Getreide, Alpen und silberhältigen Adern der Gebirge. Der Villanderer Sonnenberg, auf welchem 1690 Menschen weit umher gestreut leben, hat nur am Gaimberg zu Lienz einen Nebenbuhler; alle andern übertrifft er bei weitem an Schönheit und Fruchtbarkeit. Die Pfarrsseelsorge besteht seit unfürdenklicher Zeit, so wie die Pfarrkirche selbst durch ihr Alter und ihre Grabdenkmahle alle Aufmerksamkeit verdient. An die letztere schliessen sich die Nebenkirchen in Sauders, Rothlahn,

Pradell, und die Kapellen in Gravetsch, St. Valentin und St. Michael, und die bereits beschriebene Lorettokapelle auf der Frag bei Klausen, ein Ueberfluss, den man der weiten Zerstreuung der Gemeinde zuschreiben muss. Der Ansitz Gravetsch, jetzt ein gemeiner Bauernhof, ist wahrscheinlich die ursprüngliche Wiege der berühmten Grafen von Wolkenstein; wenigstens erscheint sie in urältester Zeit bereits im Besitze dieses Geschlechtes, das sich anfangs von Villanders nannte. Die Herren von Villanders waren ursprüngliche, wie so viele andere, längst verblühte Edle Tirols, kaiserliche Wehrmänner (milites) zur Hut der Alpenpässe, ebenbürtig mit den Grafen von Tirol, und Begleiter der kaiserlichen Römerzüge. Im 12. und 13. Jahrhundert erscheinen zwei gesonderte Geschlechtszweige, der eine auf Pradell, der andere auf Villanders, beide zur Zeit ihrer Blüthe in verschiedene Nebenlinien verzweigt. Konrad von Villanders zu Pradell kaufte in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Feste Wolkenstein in Gröden von den Edlen Maulrappen, und nannte sich davon später Ritter von Wolkenstein. Konrads Sohn, Friedrich, heirathete seine Muhme Katharina von Trostburg, die einzige Tochter Ekarts von Villanders, eines Zeitgenossen und Freundes der Margaretha Maultasche, und wurde dadurch der reichbegüterte Stammherr der Grafen von Wolkenstein-Trostburg und Rodeneck. Der ältere Zweig der Herren von Villanders hing im Streite Ludwigs des Brandenburgers, zweiten Gemahls der Margaretha Maultasche, gegen die Luxenburger um den Besitz von Tirol fest und treu an der Sache der Letztern. Engelmar und Greiff, zwei Brüder, die mächtigsten ihres Geschlechtes, fielen durch die Rache des siegreichen Brandenburgers unter dem Beile des Henkers. Dadurch um das beste Lebensmark gebracht, des grössten Theils ihrer Habe entblösst, verkümmerte der Stamm, und erstarb 1547 mit Wilhelm III. Am Nordwestende des Villandererberges, an der sogenannten Rothlahn, befindet sich der Rest des ältesten Silberbergwerkes in Tirol. Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint es als ein Besitzthum des Grafen

Arnold von Greifenstein, der es an Neustift abtrat. Jetzt ist es landesfürstlich. Die Gruben liefern Kupfer, Blei und weniges Silber, das in die oben beschriebene Schmelz Griesbruck unter Gufidaun herunter gebracht, und dort weiter verarbeitet wird, unter der Aufsicht eines eigenen Verwesamtes, das daselbst seinen Sitz hat. Im Jahre 1774 waren 300 Menschen dabei beschäftiget, welche 300 Zentner Kupfer und 350 Mark Silber zu Tage förderten. Ueber den angebauten Feldungen von Villanders breiten sich üppige Alpen aus, welche die Gemeindegründe von Villanders und Ritten von einander scheiden; seit uralter Zeit der ewige, oft blutige Gegenstand des Streites zwischen beiden Gemeinden, bis die neueste den Hader endlich ausgeglichen hat. Das Gebirge läuft hier östlich in einen vorspringenden Felsenkopf aus, Horn genannt, welcher den auf ihm stehenden Alpenwanderer in die Mitte eines Riesenamphitheaters stellt, das seines Gleichen in Tirol vergeblich sucht, und alle Schönheiten des Landes am Kuntersweg ins vortheilhafteste Licht stellt. Die Thäler Afers, Villnöss, Layen, Gröden, mit den stattlichen Dörfern der Mittelregion zu beiden Seiten des Eisacks, darüber die saftreichsten Alpen der Welt von den nackten Spitzen des Urgebirges überragt, liegen entrollt zu seinen Füssen. Von hier kann er gemächlich nach Ritten oder Oberbotzen niedersteigen, und der ganze Bergausflug von Klausen bis Botzen erfordert nicht mehr Zeit, als einen schönen Sommertag, ohne Anstrengung und Gefahr zu befürchten.

Villanders ist durch den Zargenbach von dem Gebiethe der Gemeinde Barbian abgesondert. Jenseits desselben findet man hoch in der Mittelregion des Berges das berühmte Sommerfrisch- und Badort Dreikirchen, von drei uralten an einander gebauten Kirchen so genannt, welche der Verehrung der heil. Gertraud, der heil. Magdalena und des heil. Nikolaus gewidmet sind. Eben so viele Häuser stehen um die Dreikirche, das Haus des Kleingütlers, welcher die Messnerdienste versieht, und zwei andere zur Aufnahme der Gäste bestimmt. Hier wohnten in älterer Zeit fromme

Einsiedler, denen man wahrscheinlich den ersten Anbau der Gegend schuldig ist. In der Magdalenenkirche nahe am Hochaltar liegt Jakob Müller einer derselben begraben. Er war aus Schwaben gebürtig, widmete sich gegen das Jahr 1630 den Wissenschaften, und wurde Hofmeister im Hause der reichsgräflichen Familie Fugger. In einem Alter von 22 Jahren wanderte er als Pilger nach Rom, trat in den dritten Orden des heil. Franziskus, und wählte nach seiner Rückkehr Dreikirchen zu seiner Lebens- und Ruhestätte, wo er im Jahre 1677 starb. Im stürmischen Jahre 1703 fanden die Bischöfe von Trient und Brixen in dieser Einsamkeit vor den Mühen und Befürchtungen des Tages einen sichern und friedlichen Aufenthaltsort. Das Bad besteht erst seit 1811. Der Wirth zum weissen Kreuze in Kolmann kaufte 1817 die verfallene Einsiedelei nebst den angränzenden Grundstücken, und erbaute die zwei genannten Häuser für Badgäste und Sommerfrischleute. Die Badquelle, mit Alaun stark geschwängert, entspringt 600 Klafter ober dem Badhause, und wird in hölzernen Röhren dahin geleitet. Sie wirkt besonders heilsam in Gliedersuchten und Krankheiten der Monatreinigung, bei Nervenschwäche und Nervenreitzbarkeit, und überhaupt bei schwacher Verdauung. Zwei vortreffliche Trinkquellen sprudeln ganz in der Nähe aus dem Wiesengrunde. Die Luft ist sehr rein, und die Aussicht, welche 44 Kirchthürme zählen kann, herzerfreulichst. Die Preise sind kaum in einem andern Bade so niedrig gestellt. Daher nimmt der Besuch auch immer zu, nicht nur Badgäste, sondern auch Sommerfrischler kommen, sogar aus dem benachbarten Italien, um sich hier einige Wochen gütlich zu thun. Und in der That, wer eine heilbringende Einsamkeit sucht, und Ruhe und Waldspaziergänge, der kann keinen bequemern Ort finden, als den beschriebenen.

Tiefer gegen Kolmann breitet sich auf dem nämlichen Bergabhange das zerstreute Bergdorf Barbian aus, von 1270 Menschen bevölkert, und seelsorglich von drei Priestern verwaltet. Die Gegend ist eben so reich an Getreide, als

reitzend in Baum, Feld und Wald, so dass sie auch manche Liebhaber einsamer und stiller Landfreuden während der Sommermonate anlockt und beherbergt.

(Gufidaun — Teis — Froi.)

Am linken Ufer des Eisacks, nordöstlich von Klausen, ragt am Fusse des Gufidaunergebirges das stattliche Schloss Anger, einst ein Eigenthum der Edlen von Teis, unter denen, Randolt der Letzte seines Stammes, reichbegütert um die Mitte des 14. Jahrhunderts, das Zeitliche gesegnet. Hierauf kamen die Herren von Gufidaun in den Besitz desselben, nach deren Aussterben es die von Neidegg im Jahre 1450 zu Lehen empfingen. Christof von Mayrhofer zu Koburg kaufte dieses Schloss mit den anliegenden Landgütern im Jahre 1596 von Hieronymus Neidegg um 14,000 Gulden, und 100 Goldkronen Leitkauf, und nahm es nicht ohne langen Rechtsstreit zum rechten Mannslehen von Tirol. Er gab dem Schlosse durch Umbau seine jetzige Gestalt, die es zu einem der ansehnlichsten der Gegend macht. Jetzt gehört es einem Bürger in Klausen. Etwas darüber findet man den Ansitz Neidegg, so genannt von dem aus Oesterreich eingewanderten Geschlechte der Edlen von Neidegg, welche die Gerichte von Gufidaun und Villanders einige Zeit zu Lehen trugen, aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder in ihre alte Heimath zurück kehrten. Nun traten die Herren von Jenner als Besitzer ein, die aber den Besitz desselben im eigentlichen Sinn verspielten. Jetzt ist er in den Händen eines Bauers.

Von hier steigt man, immer in der nämlichen Richtung fortwandelnd, durch einen schattigen Bergweg nach dem Dorfe Gufidaun empor, das auf einem vorspringenden Gebirgsrücken am Eingange ins Thal Villnöss in herrlicher Landschaft ausgebreitet ist. Es zählt 386 Einwohner unter der Seelsorge von zwei Priestern, und war einst der Sitz eines eigenen Gerichtes, das jetzt dem k. k. Landgerichte Klausen einverleibt ist. In alten Urkunden heisst das Dorf Gubdun, welches eine höckerige Hervorragung bedeutet,

und auf die örtliche Lage sehr anwendbar ist. Die Doppelaussicht nach Brixen und Klausen ist äusserst angenehm, und der Windzug immer rege, die heissen Sommerlüfte auszufegen; daher mancher Flüchtling aus heisserer Gegend zur Sommerfrische hieher gelockt wird. Das mächtige Geschlecht der Edlen von Gufidaun hatte hier seinen Stamm- und Wohnsitz. Das Schloss Sommersberg, jetzt ein Besitzthum der Grafen von Arz in Botzen, und im Laufe der Zeit aus seiner Altväterlichkeit mehr als einmal in neuere Formen umgemodelt, soll ihre Wiege gewesen seyn. Es liegt auf dem höchsten Punkte des Dorfes, und macht dem Schönheitssinne des ersten Erbauers vorzügliche Ehre. Einer der grössten Männer aus dem Geschlechte der Herren von Gufidaun war Perchtold, mit Pflege, Gericht und Kasten in Gufidaun, mit den Gerichten Kastelrutt, Enn, Neumarkt und Villanders pfandweise betraut, ein inniger Freund der Margaretha Maultasche, unter Rudolf IV. und seinem Bruder Leopold vom Jahre 1364—1374 Landeshauptmann an der Etsch, und Erbschenke des Bisthums Brixen, durch ungewöhnliche Tugendkraft über die meisten seiner Zeitgenossen erhaben. Ihm gleich an Geist und That war sein Enkel Barthlme von Gufidaun, Zeit- und Lebensgenosse Friedrichs mit der leeren Tasche, den kecken Wolkensteinern verbündet, um die Freiheiten der Adelschaft gegen die demokratische Tendenz Friedrichs zu schützen, aber glücklicher als sie, indem er es verstand, zur rechten Zeit weise umzulenken. Mit ihm stand sein Haus in der schönsten Blüthe, sank aber schnell von seiner Grösse. Denn Kaspar, der Letzte desselben, endete das Zeitliche schon im Jahre 1464. Seine Lehen gingen durch landesfürstliche Verleihung auf Oswald II. von Wolkenstein über. Graf Arz, der jetzige Besitzer von Sommersberg, bringt öfter die Sommermonate, oder wenigstens einige Tage daselbst in der Frische zu. Tiefer steht die Feste Koburg, in der frühern Zeit Stammsitz der davon genannten Edelherren, später ein Besitzthum der Edlen von Mayrhofer. Im Jahre 1814 verkauft, ging es in die Hände bauerischer Besitzer über. Links über Gufidaun

zeigt sich die Gemeinde Teis mit Einschluss der dazu gehörigen Ortschaft Naven, 455 Einwohner mit zwei Priestern zählend. Sie gab einst den mächtigen Herren von Teis Namen und Wohnsitz.

Gegenüber rechts im Gebirge gegen Villnöss liegt das Wildbad Froi, das in neuerer Zeit die verdienteste Anerkennung gefunden hat. Das Badhaus steht in frischluftiger Waldgegend, in eine Bergschlucht hinein geschoben, die Kapelle auf einer nahen Anhöhe, welche die beste Uebersicht des Thales Villnöss gewährt. Das Heilwasser ganz in der Nähe, mittelst einer Röhre ins Haus geleitet, enthält Kohlensäure, schwefel- und salzsaure Salze, und ist ein erprobtes Mittel gegen Fieber, Gliedersucht, Podagra, Wassersucht, Obstruktion, Gicht, Nerven- und Magenschwäche. Die Frauen gebrauchen es mit Erfolg gegen Unfruchtbarkeit und für leichte Entbindung. Während der Badzeit unterhält der Inhaber einen eigenen Priester zur Bequemlichkeit der Gäste. Das Bad selbst ist sehr alt; schon im 16. Jahrhundert erscheint es als bekannt und besucht. In neuerer Zeit hat es in Hinsicht auf Reinlichkeit, Bequemlichkeit und billige Bewirthung sehr gewonnen. Das Klima ist wegen der hohen Lage etwas rauh, aber sehr gesund, und das schöne Thal Villnöss wie absichtlich zu interessanten Ausflügen hingestellt. *(S. Villnöss.)* Gufidaun und Teis sind seelsorglich von der Pfarre Layen abhängig.

(Layen — St. Peter.)

In südöstlicher Richtung führt von Klausen ein bequemer Bergsteig am linken Ufer des Eisacks nach dem Pfarrdorf Layen. Auf dem Wege findet man, Klausen gegenüber, den Ansitz Luseneck, dem Landrichter von Preu in Brixen gehörig, höher das Dörflein Albions. Von hier steigt der Weg steil durchs Gebirg empor, stets von den lohnendsten Aussichten begleitet, und in sieben viertel Stunden ist die Höhe von Layen erreicht. Die Pfarrkirche steht auf einem Hügel, der rings alle Mittelgebirge beherrscht. Sie wurde im Jahre 1147 vom seligen Hartmann, Bischof zu Brixen,

eingeweiht. Die Häuser sind weit umher zerstreut, und anmuthigst gelegen in Feld und Wald. Tief in der Felsenschlucht braust der Grödnerbach zwischen Layen und Kastelrutt durch volle zwei Stunden, zu beiden Seiten mit Abgründen und Wäldern umgeben, welche dem Anbaue nicht sehr günstig sind. Erst an der Mündung des eigentlichen Grödnerthals werden seine Ufer freundlicher. Layens Bevölkerung beläuft sich auf 1640 Seelen unter vier Priestern, worunter auch die Bewohner der unmittelbar dazu gehörigen Ortschaften Albions, Freins, Tscheves, Tanirz und Fonteklaus sämmtlich auf dem Bergrücken zwischen Layen und Gufidaun begriffen sind. Der Name Layen ist romanisch, aus labio verderbt, wie denn labio noch jetzt im Spanischen den Rand einer Oeffnung oder Schlucht bedeutet, folglich auf die Ortsverhältnisse sehr gut passt. Die Verderbung selbst erklärt sich leicht aus den bekannten Schreibeweisen labio, lavio, lauio, layen, wie in hundert andern Fällen. Daher Sublavio oder Sublabio der Name der Römermansion in der Gegend von Waidbruck.

Eine Stunde hinter Layen trifft man auf der Fortsetzung des nämlichen Gebirgsrückens die Gemeinde St. Peter, mit 415 Einwohnern unter zwei Priestern. Die Kirche derselben ist uralt; sie wurde schon 1448 erweitert und neu eingeweiht. Hier befindet sich in der Nähe das gleichnamige Bad, von Grödnern häufig besucht, ganz der Mittagssonne ausgesetzt, zwischen anmuthigen Aeckern und Wiesen. Die Badquelle, zugleich als Trinkwasser benützt, entspringt beiläufig 200 Schritte oberhalb des Bades in reichlichster Fülle. Ihre Heilkraft wirkt besonders gegen krätzhafte Ausschläge, Gicht, Hysterie, weibliche Geschlechtsleiden, Hämorrhoidalübel, Urinbeschwerden und ähnliche Krankheiten. Das Badhaus ist jüngst vortheilhaft erweitert worden. Da es unweit des Dorfes steht, so kann man auch im Wirthshause des letztern speisen. Die benachbarten Thäler und Ortschaften Villnöss, Gröden, Kastelrutt und Völs gewähren Gelegenheit zu den lieblichsten Ausflügen der tirolischen Bergwelt. Vom Bade steigt man allmälig hinauf in die Mün-

dung des eigentlichen Grödnerthals, und in zwei Stunden erreicht man St. Ulrich, den ersten bedeutenden Ort des berühmten Thales *(s. Gröden)*, und in fast gleicher Zeit das jenseitige Kastelrutt. *(S. Kastelrutt.)*

Ausser Klausen wird das Thal wieder enger, und die Aussicht durch steile Gebirge zu beiden Seiten gehemmt. Eine kurze Strecke vor Kolmann steht an der Strasse ein einzelnes Haus, zu Starz genannt, und vermittelst einer Brücke über den Eisack mit Waidbruck und Trostburg verbunden, die Poststation zwischen Brixen und Deutschen. Eine viertel Stunde dahinter breitet sich Kolmann zu beiden Seiten des Handerbaches aus, der geschwellt, oft Zerstörung anrichtet. Der Name ist romanisch (collis manans, wie collis fuscus—Kollfuschg), und deutet einen Römerposten an zum Schutze der Strasse von Verona nach Veldidena. Sublabio oder Sublabione, die ehemalige Mansion selbst, lag an der Stelle des heutigen Waidbrucks, vermittelst des Grödnerthals mit Italien in strategischer Verbindung, und zwar links über Kollfuschg mit dem Stromgebieth der Piave, rechts über Fassa und Fleims mit den Stromgebiethen der Etsch und der Brenta, namentlich mit den Mansionen Ausugum (Borgo) und Tridentum (Trient). Auf solche Weise benutzten die Römer Gröden als bewaffneten mit ihren Kolonisten angefüllten Hinterhalt, wie das Iselthal für Loncium, Sexten für Aguntum, Enneberg für Litamum, Lüsen für Sebatum, woher sich in allen diesen Thälern romanischer Volksstamm, und zum Theil noch erhaltene romanische Sprache erklärt. Dadurch wurden die römischen Mansionen unter einander verkittet, und mit einer unzerreisslichen Kette an das jenseits der Gebirge liegende Heimathland Italien verbunden. Sie erwuchsen zu einer Reihe fester Punkte, eben so sehr den Durchzügen und Zufuhren, als der Landesvertheidigung günstig, und Rhätien im eigentlichen Sinne in eine natürliche Festung verwandelnd. Von Sublabione ging die Römerstrasse über Kastelrutt, Völs und Blumau nach Botzen. Im Schlosse Trostburg steht ein in dieser Gegend aufgefundener Denkstein, welcher verschiedene Auslegungen zulässt, aber

immer das nämliche beweist, nämlich das Daseyn römischer Weltherrschaft in diesen Gegenden. Der Tiroleralmanach vom Jahre 1805 liest ihn also: „*Deo Isidi Matri*, *et Soli Socio sacrum Valentinus Secundianus votum solvit lubens merito;*“ Graf von Giovanelli in Trient dagegen: „*Divo Imperatori Pontifici Maximo et Solis Socio Omnipotenti sacrum Valentinus Secundianus voto suscepto libero.*“ Ein anderer von Pallhausen aus dem Aventin angeführter, auf dem Wege von Klausen nach Kolmann gefundener Votivstein sagt: „*Maurit. Aug. conservatori. corporis. sui. Mercurialis. Aug. Nu. Ex. jussu. Sigillum. marmoreum. posuit.*“ Fügt man noch hinzu, dass man in dieser Gegend noch fortwährend römische Münzen ausgräbt, dass man auf den Höhen von Kastelrutt und Völs Reste von gemauerten Strassen unter der Erde fand, und eine tiefgewurzelte Volksüberlieferung das Daseyn derselben in dieser Gegend behauptet, dass selbst die sonst schwierige Entfernung des alten Reisebuches zwischen Pons Drusi und Sublabio auf Kolmann recht gut passt, so wird man nicht wohl mehr zweifeln können, dass die alte Römerstrasse von Verona nach Veldidena hier durchging, um so mehr, da man nach dieser Erklärung zwischen Sublabio und Sebatum *(Schabs)* ebenfalls eine Distanz erhält, die den gewöhnlichen einfachen Römermärschen ganz gleich kommt, ungefähr sechs Stunden betragend. Kolmann erscheint nach dieser Ansicht als Stützpunkt der Brücke über den Eisack, und den Bergweg über den Ritten deckend. In der mittleren Zeit das Hauptzollamt an der untern Strasse, behielt es immer noch einige Spur der alten Wichtigkeit, bis es in der allerneuesten Zeit durch die Einführung der Verzehrungssteuer dieselbe gänzlich verlor. Seine Lage ist beschränkt, aber nicht unangenehm, und die Aussicht auf Trostburg und Layen sehr schön. Die Bevölkerung von Kolmann beträgt 348 Einwohner, die unter zwei eigenen Priestern seelsorglich von der Kuratie Barbian abhangen. Die Stiftung der Lokalseelsorge fällt ins Jahr 1692.

Ueber dem Dorfe breitet sich auf dem Sonnenberge die

Gemeinde Saubach aus, nach Barbian kirchpflichtig. Der Abhang, worauf sie liegt, ist sehr steil, und die Gegend einsam und abgeschieden, aber fruchtbar an Feld und Wald.

Waidbruck auf dem linken Eisackufer auf den Ruinen der alten römischen Mansion Sublabione, unaufhörlich bestürmt von den Wogen des Grödnerbaches, zählt 170 Bewohner mit einem von der Pfarre Kastelrutt abhängigen Seelsorgspriester. Rechts steigt man auf einem steilen und gut gepflasterten Wege hinauf zum Schlosse Trostburg. Beim Worte Trost muss man an seine ältere Bedeutung, Zuversicht, Vertrauen, Trotz denken, weshalb Trostburg mit dem unterinnthalischen Tratzberg fast gleichbedeutend ist. In der That hat Trostburg eine trutzige Stellung, die im Mittelalter mit Recht als sehr fest gegolten, auf einem hochragenden Felsen über der tosenden Fluth des Eisacks, und an der einzigen zugänglichen Seite mit furchtbaren Bollwerken verschanzt. Unter den alten Schlössern Tirols ist es eines der wohnlichsten, mit der reitzendsten Fernsicht auf den ganzen Sonnenberg von Ritten bis Klausen, links die Mendelspitze, rechts die Hochgebirge von Pusterthal als Gränzpunkte beherrschend. So beengt der eigentliche Umfang des Schlossbaues auch erscheint, so hat der kunstreiche Meister doch den vorhandenen Raum so weise benützt, dass man in den weitläufigen Erdgeschossen allein ein Halbtausend Mann unterbringen kann. Im Schlosse findet der Wanderer den oben angeführten Römerdenkstein im Hofraum eingemauert, mehrere Bildsäulen im Rittersaale, unter andern den jungen Dichter Oswald von Wolkenstein in der Tracht eines provenzalischen Minnesängers, einen vollständigen Stammbaum des gräflich von Wolkensteinischen Geschlechts. Der Garten an der Morgenseite des Schlosses gewährt in zierlicher Einhaltung die angenehmsten Spaziergänge und Laubgewölbe im Zuge der frischesten Bergluft. Ueber dem Schlosse steht in geraumer Entfernung das Gemäuer eines alten Thurms, der einst als telegraphischer Posten gedient, und vermittelst der benachbarten Schlösser Stein am Ritten und Gravetsch auf Villanders mit der Ge-

gend von Botzen und Brixen in Verbindung stand. Ein Zweig der Herren von Villanders erscheint schon zu den Zeiten Meinrad I., Grafen von Tirol, auf Trostburg angesiedelt, und erbaute die Burg wahrscheinlich auf den Trümmern eines römischen Kastells. Katharina, Ekarts des Letzten Tochter und Erbin, heirathete ihren Vetter, Friedrich von Villanders, aus welcher Ehe die drei gefeierten Söhne Michael, Oswald und Leonhard entsprossen. Bei der Theilung des väterlichen Erbtheils erhielt Michael Trostburg, Oswald Hauenstein und Kastelrutt, Leonhard Aichach mit den anklebenden Besitzthümern. Michaels Urenkel, Wilhelm III., Landeshauptmann an der Etsch in der Mitte des 16. Jahrhunderts, und einer der grössten Männer seiner Zeit, hatte fünf Söhne, von welchen alle noch jetzt blühenden Grafen von Wolkenstein-Trostburg abstammen. Einer davon, mit Namen Engelhard Dietrich, ist der Ahn des jetzigen Schlossbesitzers Robert Grafen von Wolkenstein, Freiherrn zu Neuhaus, welcher die Sommermonate auf Trostburg zubringt, und mit der grössten Freundlichkeit jedem Fremden entgegen kommt, welcher die Burg zu sehen wünscht. Sie ist mit dem anklebenden Besitz seit Friedrich mit der leeren Tasche ein tirolisches Mannslehen, während sie früher auch auf die weiblichen Nachkommen vererbte, wie der Verleihbrief der Margaretha Maultasche an Ekart von Villanders zu Trostburg ausweist. Vom Schlosse führt der Weg in dritthalb Stunden nach Kastelrutt empor, den man sich aber durch Waldsteige sehr abkürzen kann. Links von Waidbruck steigt man in einer Stunde nach Layen hinauf.

Das k. k. Landgericht Klausen II. Kl. mit dem Sitze im letzgenannten Orte umfasst jetzt die so eben beschriebenen, früher vielfach getrennten Gemeinden von Albeins bis über Kolmann hinaus in ein Ganzes. Es wurde aus dem Stadtgerichte Klausen und den dazu gehörigen Pflegen Verdings, Latzfons und Velthurns (bis zur Sekularisation fürstbischöflich-brixnerisch), aus der Graf von Wolkensteinischen Pfandschaft Villanders, dem ebenfalls Wolkensteinisch-Trostburgischen Lehengerichte Gufidaun, und dem Burgfrieden Trost-

burg gebildet. Das geistliche Dekanalamt für den Landgerichtsbezirk war bisher mit der Pfarre Villanders vereinigt, wohl aus keinem andern Grunde, als weil es seit uralter Zeit daselbst bestanden, als dem ersten bedeutenden Orte der Diözese Trient. Da jedoch die neue Diözeserweiterung auf dieser Seite eine beträchtliche Strecke Landes an das Ordinariat Trient gebracht hat, so soll der Antrag bestehen, den Pfarrer in Klausen auch zugleich zum Dechante des Landgerichtsbezirkes zu ernennen, gleichförmig mit den übrigen Dekanaten, die an der Stelle des Landgerichtes ihren Sitz haben.

Die Fruchtbarkeit des Bodens übersteigt die Ergebnisse der Angaben im Landgerichte Brixen. Die grosse Masse des überflüssigen Getreides wandert auf die Märkte nach Botzen, so wie der wegen vortrefflicher Alpen immer mehr zunehmende Viehhandel sich weit ins Etschland und Wälschtirol erstreckt. Die Weinberge liefern guten Tischwein, der der angepflanzten Rebenarten wegen hältiger und gesunder ist, als manches Erzeugniss des Etschlandes selbst, wozu der grösstentheils bloss auf Hügel und Abhänge beschränkte Anbau wesentlich beiträgt. Das Volk verräth immer deutlichere Spuren romanischer Abstammung, die Bergbewohner auf einigen Punkten abgerechnet, wo sich ein ächtdeutsches Leben in Sitte, Sprache und Charakter verkündet. Daher das seltsame Gemisch von südlicher Lebhaftigkeit und nordischem Ernst, von laut stürmender Freude und stiller Wehmuth, das hier überall in überraschenden Bildern dem Wanderer entgegen tritt.

Von Kolmann führen drei Wege nach Botzen:

Der Heerweg. (6 ½ St.)

Mittelorte: Azwang (2½ St.), Deutschen (½ St.) Post, Steg (½ St.), Blumau (1 St.), Kardaun (1 St.)

Von Kolmann bis eine Stunde vor Botzen durchzieht man den sogenannten Kuntersweg, welcher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eröffnet worden ist. Nachdem nämlich die alte Römerstrasse über Völs und Kastelrutt durch die Unbild der Zeit verfallen und unfahrbar geworden war, bahnte man in der mittleren Zeit über den steilen und brüchigen Ritten einen Pfad von Botzen nach Kolmann, der wohl für Fussgänger, aber äusserst schwer für Pferde und Wagen zu passiren war. Da kam nun im Jahre 1314 ein gewisser Heinrich Kunter, Bürger von Botzen, zum Könige Heinrich von Böhmen, damaligem Landesfürsten von Tirol, und bath um Erlaubniss, gegen die Gewähr eines billigen Weggeldes, eine Fahrstrasse längs des Eisacks bis Trostburg auf seine Kosten herstellen zu dürfen. Der Antrag wurde mit Vergnügen angenommen, die Strasse kam in wenigen Jahren zu Stande, und erhielt den Namen des Unternehmers. Indess hatte sie noch viele Unvollkommenheiten, besonders für Fuhrwerke. Ambros Sauerwein liess also im Jahre 1602 diese bei der sogenannten hohen Klause auf eigene Kosten verbessern, und in eine für alle Art Wagen bequem fahrbare Strasse umwandeln. Mit einem Aufwande von 8000 Gulden war die Arbeit innerhalb fünf Jahren vollendet. Durch die Herstellung dieser Strasse nahm der Handel aus Italien und Deutschland eine ganz andere Richtung. Was früher über Vintschgau und über den Saumpfad des Jauffens gegangen war, schlug fürderhin grösstentheils den Kuntersweg ein. Dadurch erlitt Meran den empfindlichsten Stoss, seine Märkte sanken zur Unbedeutendheit herab, und erloschen endlich ganz. Der Kuntersweg ist eine festgebaute und bequeme Heerstrasse, bald am rechten, bald am linken Ufer des Eisacks, aber von beiden Seiten von hohen Porphyrmassen so enge eingeschlossen, dass alle wei-

tere Aussicht verschwindet. Die Felsen hangen an einigen Stellen so drohend herein, dass bei furchtsamen Personen schaurige Empfindungen nicht ausbleiben. Bei Regen und Gewittergüssen brechen oft grosse Felsenstücke herunter, und machen den Durchzug gefährlich. Indess zeigt die Erfahrung von Jahrhunderten, dass die Furcht grösser als die Gefahr ist; denn man weiss während des langen Zeitraums ihres Bestehens so wenige Fälle von Verunglückung, dass sie mit jedem andern Bergwege muthig in die Schranken treten, und den Namen eines weit gefahrloseren Alpendurchzuges behaupten kann, als die meisten andern in Deutschland, der Schweiz und Italien.

Die Lichtpunkte auf dem Kunterswege sind folgende: Dritthalb Stunden unter Kolmann findet man Ober- und Unterazwang, eine kleine Gemeinde, wozu auch Deutschen und das sogenannte Törggele gehört, mit 260 Einwohnern und einem eigenen von der Pfarre Lengmoos abhängigen Priester. Eine Brücke verbindet hier beide Eisackufer. Links über die Brücke steigt man nach Völs, rechts auf einem Bergpfade nach dem Ritten hinauf, wo die meisten Sommerfrischhäuser der Botzner stehen. Das Wirthshaus in Unterazwang ist geräumig, reinlich und gut bedient, unstreitig das beste unter den vielen Wirthshäusern auf dem Kunterswege, die gewöhnliche Stellung der Fuhrleute, welche diese Strasse ziehen. Im anständigen Kirchlein des Ortes bewundert man ein hübsches Gemählde von Glantschnig, Christus sterbend am Kreuze. Der Schlern mit seinen Dolomitsäulen schaut ernst und bedenklich nieder in die Thalenge. Von Azwang aus erreicht man in einer halben Stunde Deutschen, die Poststation zwischen Kolmann und Botzen, eine einsame und unbedeutende Stellung zum Pferdewechseln, und nichts weiter. Besuchter ist das eine halbe Stunde weiter entfernte Wirthshaus zum Steg, so genannt, weil ein gedeckter Steg über den Eisack nach Völs führt, der ordentliche und nächste Aufstieg für diejenigen, welche von Botzen nach Völs, Kastelrutt und Gröden wandern. Darüber hangt rechts auf dem steilsten Porphyrkofel die Feste Stein

am Ritten, ein vom Wege aus wenig beachtetes Felsennest, längst in Schutt und Trümmer zerfallen. Nachmittags drei Uhr steigt täglich ein schönes Fräulein aus den unterirdischen Kellern der eingesunkenen Burg, und benetzt die zerstörte mit ihren heissesten Thränen. Noch hat kein Gebeth, kein Zauber oder Bann die weinende Jungfrau erlöst. So die Sage des Volkes. Die Geschichte der Burg fällt mit der des Gerichtes Ritten zusammen. Da, wo der Weg auf das linke Eisackufer tritt, treffen wir links die Gemeinde Blumau, wenige zerstreute Häuser an und über dem Wege, mit einem erst unlängst neu gestifteten Geistlichen für 250 Einwohner, die früher nach Steinegg eingepfarrt waren, zwei Stunden von Botzen. Hier erhob sich die alte Römerstrasse, von Botzen kommend, von den Schlössern Karneid und Steinegg gedeckt, auf die Anhöhe von Völs empor. Im ehemaligen Zollhause dieses Ortes befand sich ein römischer Denkstein, der später ins Antikenkabinet nach Wien übersetzt worden ist, und zum Gegenstande seiner Verewigung einen römischen Kaiser des 3. Jahrhunderts erhalten hat. Er bildet einen Beweis mehr vom Durchgang einer Römerstrasse durch das Gebieth des tiefern Eisacks. In dieser Gegend mündet der Gannenbach aus Tiers, die Strasse durchschneidend, in den Hauptthalstrom. An seinen Ufern führt ein hübscher Weg ins Thal Tiers. Von hier aus wird die Gegend freundlicher, die Räume des Himmels erweitern sich, auf den zerbröckelten Porphyrmassen des Sonnenbergs gedeiht köstlicher Leitenwein, und darüber ragen die Ruinen des Schlosses Zwingenstein, der Stammsitz des gleichnamigen Geschlechts, die gegenüber liegende Burg Steinegg und Karneid begrüssend. Tiefer sitzt höchst anmuthig das Kirchlein St. Justina, für den Wanderer das gewisse Zeichen seiner baldigen Erlösung aus den Schluchten des Kuntersweges. Denn schon tritt auf der entgegen gesetzten Seite das an der Strasse gelegene Dorf Kardaun vors Auge, zur Berggemeinde Karneid kirchpflichtig, und gekrönt mit dem schönen Schlosse gleiches Namens am Eingange ins Eggen- und Welschnofnerthal. Hinter dem Dorfe führt eine

gedeckte Brücke vom linken aufs rechte Stromufer, und man steht endlich auf einer Anhöhe über dem Botznerboden. Eine der schönsten und unerwartetsten Aussichten bewillkommt den Wanderer. Die Stadt Botzen mit der hochragenden Pfarrkirche, darüber Eppan mit seinen Burgen, rechts der Aufgang nach Meran, links die Thalmündung nach Trient, im Norden der Zug nach Sarnthal rings von den geistreichsten Gestalten der Porphyr- und Kalkgebirge eingefasst, überall das regste Leben des Grünens und Blühens. Eine leichte Stunde trägt ihn rasch über Rentsch hinaus in den Mittelpunkt desselben nach Botzen.

So einfach und beschränkt der Weg von Kolmann bis Kardaun auf der Heerstrasse ist, so macht er doch auf jeden Reisenden durch seine wunderbaren Porphyrbildungen den lebhaftesten Eindruck. Die Masse des Gesteins ist nicht durchaus einerlei. Ihrer Farbe zu Folge zerfällt sie in zwei Hauptarten, rothe und grüne, beide in allen ihren Uebergängen und Farbenstufen, ja oft in einem Stücke roth und grün beisammen. Die Formation selbst ist ebenfalls doppelt, eine ältere aus mehr gleichförmiger Porphyrmasse, und eine jüngere aus Bruchstücken ältern Porphyrs zu einem spätern Stoffe verarbeitet. In der Regel bemerkt man, dass die mehr geschützte Seite grün, die der Verwitterung ausgesetzte Seite roth aussieht. Die Grundmasse dieses Porphyrs ist Hornstein, und dieser geht hier in Jaspis und Karniol, dort in farbenloses Erdreich über, welches letztere den Bildungsstoff für den neuern Porphyr ausmacht. Nebst dem Hornsteine findet man auch Quarz im ältern Porphyr in der Gestalt kleiner hellglänzender Körner, äusserst wenig Feldspat, Glimmer meistens im jüngern häufig. Daraus erhält man einen übermengten Porphyr, aus Trümmern des Urgebirgs entstanden. Wo die Hornblende vorwaltet, fast mit gänzlichem Verdrängen des Feldspates, entsteht eine Art Halbporphyr. Bisweilen findet man darin auch Achatkugeln mit krystallisirtem Amethiste und Quarze, auch Chalcedongerölle. Er tritt bei Kolmann in mässigen, aber gegen Botzen in immer grossartigern Formen auf, bis er endlich am Ausgange des Kun-

tersweges, und rund um Botzen eine Grösse und Erhabenheit erreicht, die jede Menschenseele, besonders aber den bildenden Künstler tief erschüttert. Es scheinen Riesentrümmer einer ausgewitterten Weltstadt zu seyn. Die Vegetation umwuchert ihn von allen Seiten auf das Ueppigste, sein Verfallen in Staub und Erde selbst befördert die Fruchtbarkeit ungemein, so wie bei Regengüssen die niederstürzenden Erdfälle.

Kolmann — Botzen über Ritten.

(7 St.)

Mittelorte: Verena (½ St.), Lengstein (1½ St.), Mittelberg (½ St.), Lengmoos (1 St.), Klobenstein (½ St.), Oberbotzen (1 St.)

Von Kolmann führt ein Bergweg empor nach Rothwand, wo auf einem einsamen Waldhügel das Verenakirchlein steht. Rings liegen durch Feld und Hain zerstreute Bauernhöfe im eigenthümlichen Reitze ländlicher Abgeschiedenheit, reich an gutem Getreide, von der Rebe bekränzt. Die auseinander gewickelte Mittelebene von Kastelrutt gegenüber gewährt einen überaus reitzenden Anblick. Ertönt zufällig die grosse Glocke von Kastelrutt, eine der grössten und wohlklingendsten im Lande, so hat der Wanderer auf den Höhen von Rothwand den Genuss eines wundersamen Tönespiels, das von allen Bergen singt und lockt. Von Rothwand führt der Weg durch eine geistreiche Wildniss von Feld, Baum und Wald, und einsamliebe Häuslein auf die gelichtete Anhöhe von Lengstein zur Gemeinde gleiches Namens, welche von den Schutzheiligen der Ortskirche auch St. Ottilia heisst, und 600 Bewohner zählt. Die Seelsorge wurde im Jahre 1707 für zwei diensthuende Priester

gestiftet, und gehört mit den Zukirchlein Verena und Antlass zur Pfarre Lengmoos. Darüber liegt im Gebirge nach der Volkssage der Hexenboden, wo sich die Hexen sammeln, wie auf dem Blocksberg zu Spiel und Tanz. Uneingeweihte mischen sich wie Faust in den unheimlichen Reigen, und schwelgen gesetzlos in finsterer Lust des Chorführers. Von Lengstein wendet sich der Weg hinauf nach Mittelberg, einer kleinen nach Lengmoos eingepfarrten Gemeinde, die durch den Finsterbach davon getrennt ist. Dieser entspringt auf den Gränzgebirgen von Wangen und Sarnthal, wühlt sich ein unermessliches Bett ins morsche Erdreich, und ergiesst sich bei Atzwang in den Eisack. Zwischen Mittelberg und Lengmoos klafft die von seinen Wassern gehöhlte Schlucht weit auseinander. In dieser stehen die berühmten Erdpyramiden von Lengmoos. Sie bestehen aus thonigter, röthlich gefärbter Porphyrerde, und ihre Spitze ist grösstentheils durch einen grossen Stein oder einen buschigten Fichtenstämmling vor Verwitterung geschützt. Ihre Grösse ist sehr ungleich, und ihre Zahl ungezählt. Einzelne finden sich in Tirol überall; aber in solcher Mannigfaltigkeit und Anzahl nirgends. Daher macht auch ihr unerwarteter Anblick einen sehr lebhaften Eindruck auf jeden Reisenden. Die Umgebung mit ihren mahlerischen Aus- und Ansichten erhebt sich zu einem sehr schönen Landschaftsbilde. Von Zeit zu Zeit gelingt es dem fressenden Wildbache eine oder die andere derselben zu untergraben, und dann stürzen sie mit grossem Getöse in die schaurige Tiefe.

Nachdem der Wanderer die Schlucht im weiten Umfange umkreist hat, erreicht er alsobald das Pfarrdorf Lengmoos, das ansehnlichste im ganzen Gebirge, mit 1125 Einwohnern unter fünf Priestern, der Sitz eines Deutschordenshauses. Das letztere stiftete aus seinen eigenen Gütern Bernard von Lengmoos im Jahre 1227, der erste bekannte Landkommenthur an der Etsch. Fast um die nämliche Zeit vereinigte der Fürstbischof von Wanga die Pfarre mit demselben. Der jetzige Pfarrherr ist der gelehrte Johann Parschalk, vom

Orte selbst gebürtig. Er besitzt eine kostbare Bibliothek in allen Fächern des Wissens, besonders in der orientalischen Literatur reich ausgestattet, die er als gründlicher Kenner sehr in Ehren hält. Rings umher bestehen bereits zerstreute Sommerfrischhäuser der reichen Kaufherren und Besitzer von Botzen, zahlreicher jedoch, und eine Bergstadt bildend, findet man sie auf Klobenstein, eine viertel Stunde südlich von Lengmoos. Auf allen Hügeln, an der Stelle längst abgeblühter Adelsburgen, sitzen anmuthige Villen, mit Gärten, Lauben und Zierbäumen eingefasst. Weite wohlgepflegte Plätze dehnen sich dazwischen aus mit Sitzbänken und Tischen, eben so bequem dem Spaziergange, als lustigen Kindern zu Spiel und Kurzweil. Im Norden dieser städtischen Ansiedelung erhebt sich ein mässiger Hügel mit Laubwerk und allerlei Gebäume überwachsen. Diesen hat der Schönheitssinn der Sommergäste in einen englischen Park umgewandelt, auf dessen höchstem Gipfel sich die angenehmsten Lauben über die Ausruhenden wölben, welche von hieraus die genussreichste Aussicht auf Völs, den Schlern und die dahinter aufragenden Felsengipfel von Fassa und Tiers geniessen. Eine Stunde höher im Nordgebirge liegt Kematen, wenige Häuser um ein Kirchlein, dabei ein kleiner See, der mit einem Kahne befahren werden kann, in der reitzendsten Ländlichkeit, ein gewöhnlicher Vereinigungspunkt zusammen strömender Landparthien von Ritten und Oberbotzen, die hier das geselligste Leben und Treiben entwickeln. Eine Stunde von Ritten westlich breitet sich auf dem nämlichen Gebirgsrücken Oberbotzen aus, eine kleine Berggemeinde von 325 Bewohnern, deren selbstständige Seelsorge für zwei Priester sich vom Jahre 1775 herschreibt, die zweite grosse Sommerfrische der Botzner, bestehend aus drei Häusergruppen, Mariä Schnee, St. Magdalena und Mariä Himmelfahrt, jede mit einer hübschen Kirche. Die Pfarrkirche ist Mariä Himmelfahrt mit einem schönen Hochaltarblatt, von Christof Unterberger. Unweit davon in der gräflich von Sarntheinschen Mariä Schneekapelle bewundert man eine treffliche Madonna, von

Glantschnig, im Hause des Herrn Joseph von Zallinger zwei Jäger als Familienporträte vom nämlichen Meister, so wie in vielen andern Ansitzen kostbare Kunstwerke. Das schönste Haus in Oberbotzen gehört dem Grafen von Sarnthein, auf einer grossen Wiese, begränzt von einem benachbarten Walde, in Bau und Einrichtung musterhafte Bequemlichkeit verrathend. Es bildet daher auch den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Unterhaltung. Ist der Boden von Ritten uneben, trocken, an mehreren Stellen fast baumlos, und im heissen Sommer versengt, so biethet Oberbotzen im Verhältnisse mehr Fläche, ringsum dunkele Waldung und reichgewässerte Vegetation. Viele Stellen sumpfen, und aus diesem Grunde ist das gesammte Wasser des Berges nicht viel werth. Ritten geniesst die freieste Aussicht nach allen Seiten, Oberbotzen an Ort und Stelle nur auf die umliegenden Gebirgshäupter. Man muss auf bestimmte Vorsprünge des Berges hinaus wandern zur Einsicht ins wunderschöne Thal der Etsch. Der schönste Standpunkt möchte hier beim sogenannten Gloriett seyn.

An beiden Orten ist das Klima sehr gesund, die Nachtluft oft empfindlich kalt, des Tages Hitze stets erträglich. Die Gewitter ziehen furchtbar über Dach und Fach der erschrockenen Städter, aber sie schaden selten, alle Häuser sind mit Blitzableitern versehen. Oefen findet man darin keine, vermisst sie aber oft, wenn starkes Unwetter einfällt. Der Aufzug in die Frische fällt in die letzten Tage des Junius, oder in die ersten des folgenden Monats, ohne viele Umstände, da die nothwendige Einrichtung stets auf dem Berge bereit gehalten wird. Wer nicht gehen mag oder kann, reitet, Männer und Frauen ohne Unterschied auf kleinen Pferden, die von den Bergbewohnern eigens zu diesem Zwecke gehalten werden, der steilsten Pfade kundig und gewöhnt. Verzagtes Volk und Kinder werden in sogenannten Pendlen mit Ochsen hinauf geliefert. Die Fahrt ist langsam, aber sicher. Die täglichen Bedürfnisse bestellt ein Träger, der immer auf dem Wege ist, und je nach dem Bedarfe seiner Kommittenten eines oder mehrere Häuser

bedient. Die Beamten und Geschäftsmänner erscheinen wenigstens an Sonntagen und Festen, die Ihrigen zu besuchen. Aller Zwang des Zeremoniells, die äussern Rücksichten des gesellschaftlichen Lebens, fallen in der Sommerfrische weg, jeder lässt sich gehen, wie es eben will und mag. Manche lieben sogar, das städtische Wesen völlig ablegend, eine gewisse Bäuerlichkeit in Gestalt und Anzug offen zur Schau zu tragen. Die Gastfreundschaft findet im ausgedehntesten Sinne des Wortes statt; Freundesbesuch, besonders unerwarteter, hat doppelten Werth, und Einladungen an Hochgeschätzte werden am liebsten für diese Ferienzeit gemacht. Daher der Zusammenfluss von Gästen aller Art, die der gebildete Botzner mit liebenswürdigster Freundlichkeit bewirthet. In den meisten Häusern findet man als ständigen Gast einen Franziskaner, gewöhnlich einen Gymnasialprofessor von Botzen, oder einen andern Geistlichen, der für den Mitgenuss der Sommerfrische zu einer der Familie bequemen Stunde Messe liest; die Kapuziner erscheinen nur auf kurzen Besuch, und auch das selten, da ihnen der strenge Geist des Ordens nicht erlaubt, die Sommerfreuden ganz anzunehmen. Rechnet man noch dazu, dass auf dem Berge die häusliche Abgeschiedenheit so gut als gar nicht zu finden ist, dass man den Haushalt vor den Augen des Publikums führt, und das Ehrgefühl auf Gleichstellung mit dem Nachbar anträgt, so wird man geneigt, die oft wiederholte Behauptung für wahr zu halten, dass die zwei Monate der Sommerfrische in der Regel eben so viel kosten, als die andern zehn Monate in der Stadt, wenigstens in manchen Fällen.

Der Unterhaltungen sind mancherlei, ja das ganze Daseyn eine ununterbrochene Unterhaltung. Morgens und Abends finden häufig Landparthien statt. Man sucht einsam gelegene Bauernhöfe auf, wo die Aussicht lockt, und die Einsamkeit gefällt. Der Frauen zierliche Hand, sonst ungewohnt der Küche, bereitet Kaffee, der mit der köstlichsten Blüthe der Alpenmilch als Leckerbissen gilt. Witz- und Gesellschaftsspiele lösen einander ab. Oft bringt man einen

ganzen Tag auf einsamen Berghöfen zu, wo ebenfalls die Frauen sich der Kochgeschäfte in eigener Person annehmen. Die gewöhnlichen Standpunkte dieser Lustwandelungen sind Kematen, Wolfsgruben und andere zerstreute Bauernhöfe. An gewissen Tagen schiessen die Männer auf die Scheibe, jedes Mitglied des Schiessstandes gibt einmal das Beste, und die Frau nimmt in so weit Antheil an dieser Männerlust, dass sie ihrem bestgebenden Manne zu Ehren kalte Küche in den Schiessstand schickt, den eifrigen Schützen zur Herzstärke, ihren Nebenbuhlerinnen zum Wett- und Kampfpreis. Die Schützen stechen ums Beste, ihre Gemahlinnen um den Kranz der kalten Küche. Das Hauptfest der Oberbotzner ist der 15. August, wo die Kirchweihe gefeiert wird. Die Gäste erscheinen von allen Seiten geladen und ungeladen, alle Küchen sind in riesenhafter Thätigkeit. Auf das grosse Schiessen bei Tage folgt im Schiessstande ein nächtlicher Ball. Alle diese Bergfreuden werden mit Pöllersalven verkündet, je lauter, desto besser, um rings auf allen Bergen sogar die Abwesenden zur Gedankentheilnahme einzuladen.

In Klobenstein und Lengmoos geht es bei so festlichen Gelegenheiten noch lauter zu; ja man beschuldiget die Oberbotzner von dieser Seite geradezu des Quietismus in Lust und Freude. Grosse Bergausflüge auf den Horn, auf den Schlern, nach Barbian, Dreikirchen und Azwang sind hier an der Tagesordnung. Das junge Volk erschöpft sich in lustigen Einfällen, und sogar die Nächte werden für manches Lachstück in Anspruch genommen. Die besuchteste Festzeit ist hier um Jakobi und Anna. Der Abzug aus der Sommerfrische findet um Mariä Geburt statt. Alle Häuser werden gut geschlossen, die Fenster mit Läden verrammelt, und ein Bauer der Nachbarschaft behält über den versiegelten Schatz die Aufsicht. Einbruch, so lockend er im Anbetracht der zurück gelassenen Geräthe und der gänzlichen Verödung der Häuser seyn mag, ist unerhört. Der Heimweg wird von gesunden und erwachsenen Personen grösstentheils zu Fuss gemacht, da der Ritt eben so gefährlich, als das

Fahren unbequem ist. Vom Ritten führt der Weg in drei Stunden nach Botzen. Man steigt von Klobenstein hinunter nach Siffian, einem zur Pfarre Lengmoos gehörigen Dörflein. Darunter liegt auf dem einsamsten Fels von Tirol die bereits auf der Heerstrasse gesehene Burg Stein am Ritten, ein Raubnest der ältesten Fehdezeit, am besten und bequemsten auf dem Wege von Völs herunter zu schauen. Sie gehörte einst dem reichen Engelmar von Villanders, der von hier aus dem stolzen Brandenburger trotzte, als er die Anhänglichkeit der Herren von Villanders an die Partei der Böhmen rächen wollte. Aber Konrad von Teck eroberte die Feste, nahm Engelmar und seinen Bruder Griffo gefangen, und liess sie beide köpfen. Alle Lehen und Güter Engelmars wurden eingezogen. Später kam sie als Pfandschaft an Nikolaus von Vintler, den reichsten und mächtigsten seines Geschlechtes, aber Friedrich mit der leeren Tasche nahm ihm dieselbe wieder ab, um seinen Trotz gegen den Landesfürsten zu bestrafen, und zahlte ihm eine Kleinigkeit als Pfandschilling dafür hinaus. Die grosse Abgelegenheit der Burg machte sie bald unbequem, und daher steht sie schon seit mehreren Jahrhunderten verödet. Diese Verödung scheint aus der Zeit zu stammen, wo das mit ihr verbundene Gericht der Deutschordenskommenda Weggenstein bei Botzen verliehen worden ist, das in neuerer Zeit landesfürstlich wurde als Landgericht III. Kl., mit dem Amtssitze auf dem Ritten. Wer das Geschick der ehemaligen Besitzer der Burg betrachtet, wundert sich nicht, dass der Geist des Burgfräuleins noch täglich umgeht, das Doppelunglück zu beklagen, Engelmars leiblichen, und des Nikolaus Vintlers häuslichen Untergang; denn der eine wie der andere war einer der grössten und berühmtesten Männer seines Landes und seiner Zeit, und Beide unterlagen nicht ihrer Schuld, sondern ihrer Macht, die man anstössig oder habbar gefunden.

Von Siffian gelangt der Wanderer weiter nach Unterinn, einer ansehnlichen Pfarrgemeinde, mit 1320 unter der Obsorge von fünf Priestern stehenden Einwohnern, in einer

lachenden Gebirgsgegend. Das Dorf empfiehlt sich durch Reinlichkeit der Häuser, Gefälligkeit der Bewohner und gutbestellte Felder, die aber in heissen Sommern auf den verwitterten Porphyrmassen sehr leiden. Darunter hangt links am Wege auf einem Felsen die Feste Zwingenstein, eine schöne Ruine aus uralter Zeit, das Stammhaus der längst abgeblühten Zwingensteiner, die einst mächtig und gefürchtet in den Bergen Tirols gewesen. Aber ihre Widerspenstigkeit gegen Meinhard II., Grafen von Tirol, hatte die Folge, dass dieser die Burg Zwingenstein im Jahre 1275 zerstörte. Aber das Geschlecht rankte noch lange fort. Hanns und Georg von Zwingenstein zeichneten sich als tapfere Krieger in der Schlacht von Calliano 1487 gegen die Venediger aus. Der letzte Zweig erstarb mit Felix von Zwingenstein, welcher ums Jahr 1493 Pfleger zu Sigmundskron gewesen. Von Unterinn führt der Weg durch die edelsten Weingebirge der Botznergegend am Plattenhofe vorbei über die brüchige Anhöhe hinunter auf die Heerstrasse, da, wo der Rivelbach mit seinen verheerenden Wassern dieselbe durchschneidet, unweit der ersten Häuser von Rentsch, eine viertel Stunde von Botzen. In nördlicher Richtung steigt man vom Ritten empor auf den Horn, und von dort nach Belieben entweder über den Bergrücken hinüber zum Latzfonserkreuz, oder hinunter nach Villanders und Klausen. Wer an einem schönen Sommertage 3 Uhr Morgens aufbricht, kann um 3 Uhr Nachmittags in Klausen seyn. *(S. Latzfons und Villanders.)*

Von Oberbotzen führen zwei Hauptwege nach Botzen. Der nächste geht von St. Magdalena steil nieder, an der Kirche St. Jakob vorbei, die als eine der ältesten in der Gegend auf einem Hügel liegt, und von dort südlich gerade hinab durch dürre Gebirge auf einem gepflasterten, aber steil abschüssigen Wege. Auf der letzten Anhöhe steht es dem Wanderer frei, rechts über St. Oswald gerade nach Botzen zu eilen, oder links zwischen Rentsch und Botzen in die Heerstrasse einzumünden. Der andere Weg zieht weniger steil, aber langgewunden über das Föhrengebirge

von Oberbotzen nach St. Peter, und von dort durch das sogenannte Dorf oder über die Wassermauer in die Stadt. Die gewöhnliche Rechnung weist für die Reise hinab eine Stunde, herauf zwei Stunden an, was aber nur für den kürzesten Weg passt. Nordwärts kommt man von Mariä Schnee über Wangen nach Sarnthal, ein etwas beschwerlicher Weg von acht Stunden. *(S. Sarnthal.)*

Die ständigen Bewohner dieses Gebirgrückens leben vom Landbaue, der Viehzucht und dem Ertrage der Sommerfrische, welcher letztere als gewisses Einkommen sie einiger Massen wohlstehend macht. Sie versehen nämlich die Städter mit Milch, Butter und Holz, und ziehen daraus ansehnlichen Gewinn, da alles sehr gut bezahlt wird. Die Reitpferde tragen ebenfalls für jeden Ritt einen Thaler ein, und jeder andere Dienst, deren viele und allerlei nöthig sind, finden stets grossmüthige Belohnung. Die Rittener sind ein munteres aufgewecktes Volk, von edler Gestalt und Bildung. Ihre Rede ist fein und geläufig; im Umgange mit den Stadtherren haben sie sich eine gewisse Abgeschliffenheit der äussern Sitten angebildet. Ihre Sittlichkeit ist tadellos, wie ihre Treue. Die Oberbotzner leben grösstentheils zerstreut und einsam. Sie sind zu wenig zahlreich, um sich als Volk zu Entschiedenheit heraus zu fühlen. Zur Zeit der Frische schwimmen sie fast verkümmert um das wohlgemastete Schiff der städtischen Freude und Lust, während die Bewohner vom Ritten ein deutliches Selbstgefühl den Städtern gegenüber entwickeln. Den erstern sieht man die Abhängigkeit von ihren Herren in Gestalt und Haltung an, sie leben mit ihnen, die Rittener neben ihnen; beide haben Treue und Wahrheit mit einander gemein. Wirthshäuser sind in Oberbotzen und Ritten wohl zu finden, überschreiten aber die Bedürfnisse der Bauern kaum. Bei der unbegränzten Gastfreundschaft der Sommerfrischherren kann auch kein Gasthof bestehen und aufkommen. Indess sagen wir doch redlich jedem Wanderer: Wenn ihn gelüstet, die schönen Gebirge zu sehen, so mag und wird er den Ausflug über den Ritten mit grossem Vergnügen machen; aber

ein bloss flüchtiges Vorüberziehen an den Villen der Sommerfrische kann ihn für die Mühe des Bergsteigens kaum entschädigen.

Kolmann — Botzen über Kastelrutt und Deutschnofen.

(15 St.)

Mittelorte: Kastelrutt (2 St.), Völs (2 St.), Tiers (2½ St.), Welschnofen (2½ St.), Deutschnofen (2 St.)

Der bereits angezeigte Aufstieg von Kolmann nach Kastelrutt ist sehr beschwerlich, zwei Stunden lang, und sehr einsam; der vom Törggele, unweit Unterazwang, der kürzeste, ein ebenfalls steiler, aber sicherer Bergpfad, der dritte bei Steg, der angenehmste und freiausblickendste. Alle drei sind zur Noth fahrbar, bequem aber nur der zweite. Wir als Fussgänger wählen den ersten. Hier erreicht man eine Stunde über Kolmann und den Schluchten des Grödnerbaches das Dorf Tagusens, eine kleine Berggemeinde von 130 Einwohnern. Die eigene Seelsorge besteht erst seit 1803 für einen einzigen Priester unter dem Pfarrer von Kastelrutt. Die Aussicht nach allen Seiten entzückt alle fühlende Herzen. Das Schloss Niemands-Freund, von einem feindseligen Edelherrn gebaut, liegt in Moder und Graus, und hat vielleicht nie verdient, in die Unschuld und Heiterkeit dieses Himmels seine Zinnen aufzuheben. Wer den kleinen Umweg nach Tagusens nicht machen will, erreicht mehr westlich gewandt in anderthalb Stunden das Dörflein Tisens, an den Kopf des Mittelgebirges angelehnt, und dadurch von der Eisackregion abgeschnitten mit einer hübschen Zukirche der Kastelrutterpfarre, in einem allerliebsten Win-

kel, wo der Rebenwuchs verschwindet, und der Getreidebau seine alleinigen Rechte behauptet.

Aus der Vertiefung, worin Tisens liegt, steigt man allgemach nach Kastelrutt empor, dem Sitze des Landgerichtes und Dekanates, einem der ansehnlichsten Pfarrdörfer in dieser Gegend, mit 1530 Einwohnern und fünf seelsorgenden Priestern, im Bereiche sehr ausgedehnter Feldungen, von den schönsten Alpen umgrünt. Das Dorf bildet eine gedrängte Häusermasse, alle aus Stein, zierlich bemahlt und angestrichen, mit mehrern Gassen und Gässchen, städtische Erinnerung aufweckend. Rings im herrlich angebauten Gefilde stechen einzelne Häuser niedlich und weiss aus dem Grün, wie Villen des Grossdorfes. Die Pfarrkirche, ein zierliches salonartiges Gebäude, aber für die Bevölkerung der Gemeinde offenbar zu klein, enthält auf den Seitenaltären zwei schöne Gemählde von Glantschnig. Besonders lichtvoll, gross und bequem ist die angränzende Sakristei, am merkwürdigsten jedoch der ganz frei stehende Thurm mit seinem herrlichen Geläute, ein friedlicher Wecker für alle umliegenden Ortschaften, diess- und jenseits des Eisacks. Die grösste Glocke wiegt 65 Zentner. Der Pfarrwidum steht unweit davon am Fusse des Schlosshügels, das geräumigste und bequemste Gebäude in seiner Art mit der labereichsten Aussicht aus allen Fenstern auf die Gegend von Kastelrutt. Auf dem darüber liegenden Hügel stand einst das Schloss Kastelrutt, das wahrscheinlich aus einem zertrümmerten Römerkastell, von der romanischen Bevölkerung castel rotto genannt, entstanden ist, und dem nach den Stürmen der Völkerwanderung neu aufgeblühten Dorfe den Namen gab. Als erste Besitzer des Schlosses, und des damit verbundenen Gerichtes erscheinen die uralten Edelherren von Kastelrutt, Aichach und Layen schon ums Jahr 1018, wo Rudolf von Kastelrutt als Zeuge bei der Stiftung des Klosters Sonnenburg neben Kuno von Villanders und andern ehrenhaften Männern erschienen ist. Nach ihrem Aussterben bemächtigte sich desselben Meinhard II., Graf von Tirol, im Jahre 1286, der es bald darauf den Edlen

Maulrappen überliess, denen auch die Feste Wolkenstein in Gröden gehörte. Im Jahre 1348 erscheint der Herzog Konrad von Teck, von 1348 bis 1352 Landeshauptmann an der Etsch, als Pfandinhaber der Feste und des Gerichtes, an dessen Stelle später die Gufidauner traten. Aber schon am Anfange des 15. Jahrhunderts war beides ein Besitzthum der Ritter von Wolkenstein-Trostburg, und zwar zu gleichen Theilen des jährlichen Ertrages unter den Brüdern Michael, Oswald und Leonhard, bis es 1492 in den ausschliesslichen Besitz Oswalds II., des mächtigen Stammvaters der Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, überging. Durch Kauf kam es später auf die Edlen Krausen. Diese rissen die alten Trümmer des Schlosses nieder, verwandelten den Schlosshügel in einen Park von der niedlichsten Art, und errichteten darin einen sogenannten Kalvarienberg mit sieben Kapellen und zwei im alten Schlossthurme über einander angebrachten Kirchlein. Aller Schutt des alten Gebäudes wurde zur Anebnung und Ummauerung des Platzes verwendet. Reiche Bäume beschatten seitdem die Gänge, schöne Rundplätze und Ruhesitze laden zum einsamen Verweilen ein', und nach allen Seiten lächelt die heiterste Bergwelt dem Waller entgegen, gewiss die schönste Stätte, welche der fromme Sinn im Blüthenleben der Natur dem Andenken des Erlösers geweiht. Den Krausischen folgte im Besitze des Gerichtes Kastelrutt Ignaz von Bach; von diesem erbte es seine Tochter Magdalena, verehelichte von Remich, welche es in der neuesten Zeit heimgesagt hat. Das jetzige k. k. Landgericht von Kastelrutt II. Kl. umfasst die eigentliche Pflege gleiches Namens, das Gericht Wolkenstein in Gröden mit dem früher nach Gufidaun gehörigen Pflegbezirke des nämlichen Thals, das Gericht Völs und Schenkenberg, und die ehemaligen Burgfrieden Hauenstein, Sallegg und Aichach. Die Pfarre Kastelrutt besteht seit unfürdenklichen Zeiten, und gilt als eine der einträglichsten in der ganzen Gegend. Dazu gehören zunächst ausser dem oben aufgeführten Tagusens die Zugemeinden St. Michael mit 211, St. Oswald mit 212, Seis mit 424, und Pufels an

der Mündung des Grödnerthals mit 400 Einwohnern, jede derselben mit einem erst in neuerer Zeit gestifteten Geistlichen und eigener Schule. Die meisten dieser ausgesetzten Priester erscheinen an Sonntagen und Festen zur Aushülfe in der Pfarrkirche. Dadurch gewinnt nicht bloss die Kirche die Gestalt einer gutbedienten Kathedrale, sondern die Priester überhaupt an Gemeingeist, die Seelsorge an Einheit der Verwaltungsgrundsätze, und das Volk an Antheil und Selbstgefühl beim würdevollen Gottesdienste. Zu seiner Unterkunft findet der Fremde drei Wirthshäuser, die als ländliche betrachtet, gut genannt werden müssen. Wer von hier aus Gröden besuchen will, findet darüber ausführliche Anweisung in der dritten Abtheilung. *(S. Gröden.)*

Wir wandern auf die Seiseralpe. Sie liegt südlich von Kastelrutt, zwei Stunden vom Dorfe entfernt, und dehnt sich theils nach Gröden, theils nach Fassa zu aus, und hat einen Umfang von 10 bis 12 Stunden. Der höchste Punkt derselben liegt 4371 Pariser Fuss über der Meeresfläche. Der mittlere Theil besteht aus einmähdigen Alpwiesen mit ungefähr 300 Hütten und 500 Städeln, die nicht der Gemeinde, sondern einzelnen Gutsbesitzern angehören. Der äussere diese Wiese umschliessende Rand, theils mit Waldungen besetzt, theils frei und gehölzlos, dient zu Weideplätzen, und zerfällt in die Ochsenwälder, und in die sogenannten Gemeinden. In den erstern finden während des Sommers 5—600 Ochsen reichliche Nahrung; auf den letztern weiden die Kühe und das Zuchtvieh der Schwaigbauern. Es findet nämlich daselbst kein allgemeines Weiderecht statt, sondern gewisse Wiesenbesitzer geniessen das ausschliessliche Befugniss, die genannten Weideplätze zu besuchen, und dieses Befugniss nennt man das Schwaigrecht; die Wiese, welcher ein solches Recht anklebt, die Schwaigwiese, und die Besitzer derselben Schwaigbauern. Da auf die Alpwiesen der Viehauftrieb bis nach vollendetem Heumahde verbothen ist, so können nur die Schwaigbauern während des Sommers Vieh auf der Alpe halten, wo jeder seinen eigenen Senner, oder gewöhnlicher seine eigene Sennin unter-

hält, um Butter und Käse zu gewinnen. Ueber die Benützung dieser Alpe ist eine besondere Alpenordnung vorhanden, welche am 21. Juli 1619 zuerst vom Kaiser Leopold I., und das zweite Mal am 29. Dezember 1785 vom Kaiser Joseph II. bestätiget worden ist. Aus dieser Alpe fliesst die beträchtlichste Lebensquelle des Landmanns von Kastelrutt. Sie verschafft ihm durch Heunutzen alljährlichen sichern Gewinn, und gibt ihm Gelegenheit, die Ochsenmastung ins Grosse zu betreiben. Der Bauer kauft nämlich im Frühjahre schon erwachsene, aber magere Ochsen, meistens aus Pusterthal, bestellt damit vorläufig seine Felder, treibt sie dann im Sommer auf die Seiseralpe, deren köstliche Gräser für die halbe Mastung gelten, und verkauft sie im Spätjahre in die südlichen Etschgegenden. Die sichere Erfahrung hat gezeigt, dass es für die Bauern von Kastelrutt weit zuträglicher sey, sich bloss mit Mastung, und nicht mit eigener Zucht abzugeben, da einerseits das Mittelgebirge an Heu Mangel leidet, andererseits die aromatischen Kräuter der Alpe zur Ochsenmastung vortrefflich taugen. Dabei schlägt jeder Besitzer noch den Nutzen des Düngers und der Feldbestellung an, welche durch die eingekauften Ochsen möglich wird, und seinen Gewinn ansehnlich vermehrt, ohne seinen Futterbestand zu beschweren. Die Einsammlung des Alpenheues gewährt das schönste Bild gebirgischer Regsamkeit. Die Bauern ziehen mit ihren ganzen Familien und vielen Taglöhnern auf mehrere Wochen zu ihren Alphütten auf. Das kaum spannenlange Gras wird im feiertäglichen Anzuge gemäht und gesammelt. Abends ziehen die Arbeiter scharenweise singend und musizirend, dass es laut am Schlern wiederhallt, in die Hütten zurück. Im Winter schafft man das Heu auf Schlitten aus einer Entfernung von drei bis vier Stunden auf den steilsten Gebirgswegen nach Hause. Die beste Zeit die Seiseralpe zu besuchen ist der Anfang des August. Um diese Zeit prangt die Flora in ihrer grössten Schönheit, die Landleute arbeiten daselbst, und in den Saltnerhütten findet man gegen Bezahlung guten Wein. Von der Seiseralpe steigt man in westli-

cher Richtung in drei Stunden auf die Höhe des Schlerns, der weit um in der Gegend sichtbar, auch die weiteste Fernsicht nach allen Seiten gewährt. So rauh und scharfgekantet seine Wände aus der Ferne erscheinen und auch wirklich sind, eben so lieblich ist seine grasbedeckte Oberfläche, eines der reitzendsten und höchsten Plateaus der Hochalpenwelt. Sein Kern ist Dolomit, jenes wunderbare Gestein vulkanischen Ursprungs, das erst die neuere Zeit entdeckt hat. Darin findet man nach dem Zeugnisse gut bewanderter Geologen versteinerte Wesen der Thierwelt, die jetzt nur mehr dem Wasserreiche eigenthümlich sind. Das Volk hält ihn daher für einen Berg der Sündfluth, und der Denker erstaunt über die unermesslichen Naturrevolutionen der Urwelt, die hier Vulkanisches und Neptunisches zugleich zeigen. Seine rings aufstarrenden Wände sind so steil, dass auch eine Gemse sie nicht ersteigen kann; nur einzelne Stellen öffnen dem Wanderer den Aufstieg; aber auf einmal angelangt auf seinem Haupte, sieht man sich auf einer geräumigen Fläche mit herrlicher Fernsicht. Im Westen stehen, als Gränze der Aussicht, die Eisgebirge von Nonsberg und Vintschgau, höher als alle die Spitze des Orteles, südlich der berühmte Montebaldo, an dessen Fusse die Zitronen des Gardsees ihre Säfte kochen, östlich über Kals die Kegelform des Grossglockners, und nördlich die höchsten Zinnen des Brenners, dazwischen die zahllosen Dörfer und Landschaften von Botzen bis Brixen. Aber um die wunderbare Aussicht ganz zu geniessen, gehört ein sehr heiterer Sonnentag ohne allen Dunst und Nebel. Für den Geologen, Mineralogen und Botaniker ist diese Reise unerlässlich, und ganz besonders interessant. Die erstern stehen auf den klassischen Boden ihrer Wissenschaft, und das benachbarte Fassa hegt die interessantesten Steinschätze der alten Welt. Der Botaniker findet die schönste Ausbeute seiner Wissbegierde auf den Gebirgen zwischen Kastelrutt, Fassa und Valsugan. Von Kastelrutt über die Seiseralpe nach Campidello, dem höchsten Ort in Fassa, hat man eine gute Tagreise, und von dort bis Trient durch das Avisiothal entlang

eben so viel Zeit nöthig, wo der Wanderer mit Musse die Thäler Fassa, Fleims und Cembra durchziehen kann. *(S. Avisiothal.)* Weiter östlich kann man in eben so viel Zeit über die Gebirge nach Tesino und Strigno in Valsugan kommen. *(S. Valsugana.)*

Wir brechen von Kastelrutt auf, und ziehen nach Ratzes ins best eingerichtete Bad von Tirol, das seiner Wirksamkeit wegen sehr zahlreich besucht wird. In südlicher Richtung vom letztgenannten Dorfe erreichen wir auf einem guten Feldwege das anmuthige Dörflein Seis ob den kargen Wassern des Seiserbaches in fetten Korngefilden, die reinlichsten Häuschen rings vereinzelt an Weg und Steg, in Feld und Wald. Südlich vom Dorfe breitet sich auf einem steilen Vorgebirge des Schlerns der dunkle Hauensteinerwald mit seiner Fichtenwildniss aus, und darüber ragt, vom eigentlichen Schlern getrennt, die wunderbare Felsenpyramide, die man treffend mit einem Riesenwasserstrahl vergleicht, welchen ein Meerungeheuer aus seinen Nüstern bläst. In der Mitte dieses Waldes sitzt auf einem steilen Felsen einsiedlerisch die Burg Hauenstein, bereits zu Ruinen eingesunken, aber einst ein trotziges Waldnest für stolze Ritter und ritterliche Dichter. Die Herren von Hauenstein waren ein uraltes Geschlecht des tirolischen Adels. Friedrich, der Letzte seines Stamms, lebte noch ums Jahr 1407 als gefürchtetes Mitglied des Elephantenbundes gegen Friedrich mit der leeren Tasche. Nach seinem Tode ging die Feste durch Verkauf der Witwe auf den bekannten Minnesänger Oswald von Wolkenstein mit Einem Auge über, der sie erst nach vielen Streitigkeiten gegen die Hauensteinerin behauptete, da Friedrich, der Landesfürst, die Ansprüche der Witwe seines Todfeindes aus allen Kräften unterstützte. Eine Zahlung von 6000 Goldgulden von Seite Oswalds stillte endlich den ärgerlichen Streit. Von nun an war Hauenstein der gewöhnliche Aufenthalt des geistreichen Dichters. Hier sang er seiner edlen Gemahlin Margaretha von Schwangau die zärtlichsten Lieder der Minne, die in der Geschichte der Poesie des Mittelalters

einzig dastehen. Hier belehrte er seinen ältesten Sohn Oswald in Liedern über die Grundsätze einer guten Rechtsverwaltung im Lande, wobei er mit glühender Inbrunst für die unverletzliche Macht des deutschen Kaisers gegen das Streben der Reichsfürsten sich unabhängig zu machen eiferte. Hier beweinte er in Reim und Lied die Sünden seiner Jugend, und schilderte mit Gluthfarben das Verderbniss der Zeit, um die dumme Jugend, wie er sich ausdrückt, einer bessern Zukunft empfänglich zu machen. Hier starb er im Jahre 1445 alt und lebenssatt, und wurde zu Neustift begraben. Durch seine Nachkommen kam Schloss, Gut und Burgfrieden an den Geschlechtszweig der Grafen von Wolkenstein-Rodeneck, die von ihm unmittelbar abstammen. Sein Sohn Oswald, der Erstgeborne, wurde beinahe hundert Jahre alt, und mehrte durch Geist und Glück die Macht seines Hauses ungemein. Sein Enkel, der tapfere Kriegsheld, Veit von Wolkenstein, Mitkämpfer des Kaisers Maximilian in allen Kriegen seiner Zeit, erhielt vom Letztern zur Belohnung seiner treuen Dienste Feste und Gericht Rodeneck zum Geschenke, das seine Nachkommen noch besitzen. Ein Dichter konnte sich keinen schönern Aufenthalt wählen, als Hauenstein am Eingang in die Krystallburg des Königs Laurin, des hochgefeierten Goldbesitzers in den Heldenliedern der Alten. Das Volk hält nämlich noch jetzt diese Alpe für den Rosengarten des Königs Laurin, und den Schlern für seine unterirdische Krystallburg, die unerschöpfliche Schätze, aus den Adern der Gebirge gegraben, aufbewahrte. Der Hauensteinerwald ist der „grüne Tan" des Liedes, Hauenstein steht an der Stelle des Zauberbrünnleins, wo sich die tief versteckte Burg öffnete, wo Dietrich von Bern einzog, den König Laurin gefangen nahm, und ihn als Gaukler nach Verona führte. Westlich steht am nämlichen Waldabhange das Schloss Sallegg, ebenfalls in Ruinen, einst das Besitzthum der Herren von Zwingenstein, später der Edlen Grafinger, von welchen es Christof Freiherr von Wolkenstein-Rodeneck im Jahre 1580 kaufte. Im Vergleiche mit Hauenstein ist es ein demüthiges Schwal-

bennest, im Angesichte der Jochgeier an die Felsenwand geklebt.

Der Seiserbach, von Oswald Wolkenstein Possayer, d. h. Sturmfluth genannt, weil er zur Zeit von Gewittern zerstörende Wasser ins Bett des Eisacks nieder führt, trennt das Dorf Seis und den Hauensteinerwald von einander. Er kommt vom Thale Purtschingl, das sich zwischen der Seiseralpe und dem Schlern nach Süden ausdehnt. Darin findet man anderthalb Stunden von Kastelrutt, fünf Stunden von Botzen, sieben Stunden von Brixen entfernt, das Bad Ratzes. Man kann dahin fahren oder reiten, und thut der Bergwege halber gewöhnlich das letztere. Der Badwirth stellt auf vorläufige Anzeige nach allen Seiten hin beliebige Pferde zu Ritt und Fahrt. Das Badhaus liegt auf einem Hügel über dem Thalbache in wildschöner Gegend, mit beschränkter Aussicht, aber angenehmen Spaziergängen durch Feld und Wald. Das Gebäude selbst besteht aus drei Häusern, wovon zwei gemauert, eines aus Holz. Das letztere dient für gemeine Leute. In allen dreien befinden sich 45 Wohnzimmer, 12 Badzimmer, ein Speisesaal und ein Speisezimmer mit einer kleinen Kapelle, die während der Badzeit durch einen eigenen Priester besorgt wird, alles höchst reinlich und sauber. Man speist an zwei Tischen zu zwei verschiedenen Preisen, je nach dem Vermögen und dem Wunsche der Badgäste. Das Bad- und Trinkwasser liefern zwei Quellen, die eine Eisen, die andere Schwefel führend. Die erstere entspringt westlich eine halbe Stunde ob dem Bade, und wird in hölzernen Röhren dahin geleitet. Der Weg zu ihrem Ursprunge ist steil und beschwerlich. Sie führt Eisenvitriol, Alaun und viele Erdetheile, und wirkt besonders heilsam gegen Magenschwäche, Unterleibsbeschwerden aller Art, Rheumatismen, Lähmungen, Ausschlag und Krätze, und weibliche Gebresten. Die zweite, oder sogenannte Schwefelquelle, strömt auf der entgegen gesetzten Seite des Thals in zwei Brunnen aus lebendigen Felsen, und fliesst ebenfalls in hölzernen Röhren an den Ort ihrer Bestimmung. Die Gegend ihres Ursprungs ist eine schauerliche Wildniss,

zu der man nur durch eine schmale Oeffnung gelangt. Ueber dem Haupte drohen morsche Gebirgswände, und gelockerte Felsen; mit Getöse stürzt sich hart an der Quelle der Förtschbach von einer Anhöhe herunter, und vermehrt das Grauen der Oede. Diese Quelle enthält schwefelsauern Kalk und Schwefelwasserstoffgas. Brustleidende, und von Fiebern kaum Genesene trinken sie mit sehr gutem Erfolge, und besuchen sie daher täglich, besonders Morgens, an Ort und Stelle. Als Bad ist dieses Wasser sehr gedeihlich in allen Verstopfungs- und Verschleimungskrankheiten der Brust und des Unterleibs, in langwierigen Katarrhen, Gliedersuchten und Ausschlägen aller Art. Das Bad Ratzes steht von Mitte Mai bis Anfangs Oktober offen. Die Besuchenden versehen sich gewöhnlich mit warmen Kleidern, da in der hochgelegenen Gegend bei einfallendem Unwetter die Kälte oft empfindlich wird, und der Schnee von den Häuptern der Gebirge nieder schaut. An Ausflügen fehlt es in diesem Bad am wenigsten. Kastelrutt, Gröden, die Seiseralpe, Fassa, Völs, der Schlern u. s. w. liegen dem Wanderlustigen gerade in der Nähe, so dass ein nicht eben des Bades Bedürftiger mit Vortheil Ratzes zum Mittelpunkte seiner Wanderungen wählen wird. Ob dem Bade wurde in älterer Zeit Bergbau getrieben, wovon man noch deutliche Spuren und Ueberreste findet. Dieser Umstand weist wieder auf König Laurin, welcher nach Aventin mit seinen Bergmännlein unermesslichen Reichthum aus den Gebirgen sich gesammelt hat.

Zum Abschiede aus der Gegend von Kastelrutt noch folgende allgemeine Bemerkungen: Das Klima der Gegend ist im Ganzen gemässigt. In den tiefern an den Eisack gränzenden Gemeinden wächst noch Wein, in guten Jahren sehr gesund und angenehm zu trinken, und köstliches Obst in Fülle. Um das anderthalb Stunden über der Landstrasse gelegene Kastelrutt gedeihen alle Getreidearten, sogar Heidekorn als Nachfrucht auf den Stoppelfeldern. Der Ueberschuss des Kornertrages wandert auf die Märkte von Botzen. An Wiesen leidet das Mittelgebirge Mangel, aber desto reich-

licher gedeiht das Alpenheu, und macht die einträgliche Ochsenmastung möglich. Die Gemeinde Kastelrutt verräth auch äusserlich den Wohlstand eines gut genährten und gekleideten Landvolkes. Dazu trägt besonders die Geschlossenheit der Bauernhöfe bei. Die Höfe selbst sind zwar grösstentheils klein an Umfang, aber doch alle zur Ernährung einer Familie hinreichend, indem die Güter nicht ins Kleinste zerstückelt werden, wie anderwärts. Der Besitzer wohnt in der Regel mitten in seinen Feldern als Freisasse und Patriarch seines Hauses. Ganz mittellose Bauern findet man gar nicht. Wer einen Hof von 8000 Gulden bei einer Schuldenlast von 5000 Gulden besitzt, ist noch immer im Stande, sich etwas zu erübrigen, zu dem er sich ein Weiteres erheirathet, und dessen Früchte er bei immer gleicher Sparsamkeit und Arbeitsamkeit mässig geniesst. Sein grösster Stolz ist, den von seinen Eltern ererbten Hof ungeschmälert seinem Sohne zu hinterlassen, so wie im Gegentheile sein grösster Kummer, wenn er ihn in Ermangelung eines Sohnes auf eine Tochter oder auf Verwandte vererben muss. Auch da, wo die gesetzliche Erbfolge eintritt, lassen die weichenden Geschwister den alten Gutspreis unverrückt stehen, damit der Haupterbe durch rühmliche Aufrechterhaltung ihrer Familie sich und ihnen Ehre mache. Dadurch entsteht durch Sitte und Denkart des Volkes, ohne Gesetz die dem Wohlstande so vortheilhafte Geschlossenheit der Höfe, die, aller Zerstückelung abhold, den Namen und Stamm des uralten Hauses aufrecht erhält, und eine Art Bauernadel begründet, welcher an Ehrwürdigkeit dem Adel der Diplome um nichts nachsteht. Die Bevölkerung von Kastelrutt ist altrömischen Ursprungs, wie die ehemalige Sprache der Gegend, der Körperbau des Volkes und sein fester Römersinn beweisen. Die Bauern von Kastelrutt haben den ganzen Römerstolz des Cincinatus und Kurius in seiner vollen Reinheit aufbewahrt. Die Scholle des Vatergutes mit dem angeerbten Salzfasse ist ihr höchstes Lebensglück. Die Männer sind fast sämmtlich Muster plastischer Schönheit, voll Kraft und Unabhängigkeitsgefühl, bieder und

wahr in ihrem innersten Kern. Die Weiber sind, um mit Oswald ihrem Landsmanne zu reden, weiblicher, als irgend anderswo, keine Schönheiten von Haus aus, aber voll Gluth und Wärme, dabei keusch und treu, häuslich und schweigsam gegen den Grundzug ihres Geschlechtes, Mütter im edelsten Sinne des Wortes. Beide Geschlechter kleiden sich sehr reinlich, an Festtagen sogar kostspielig, und hängen ihr Geld lieber an ihre Person, als an den Besuch des Wirthshauses. Lange Krankheiten sind selten, das Alter im Durchschnitt weit hinaus gedehnt. Männer und Weiber mit 80 Jahren kommen noch stundenweit alle Sonntage zum Pfarrgottesdienste.

Von Seis führt der schönste und angenehmste Weg in einer Stunde nach Völs ganz eben, durch Feld und Wald in der angenehmsten Abwechselung am Fusse des Schlerns vorüber, der seine verkalchten Gerölle weit in die Mittelebene herunter streckt. Sobald man den Seiserbach überschritten hat, gewahrt man auf einem Hügel über dem Wildbache links die Feste Aichach, hoch und anmuthig gelegen, von ihrer ehemaligen Grösse in eine ärmliche Bauernbehausung zusammen geschmolzen, in welcher Pachtleute wohnen. Sie gehörte in älterer Zeit den Herren von Kastelrutt, die sich auch davon schrieben. Später kam sie an den mächtigen Rottenburger Heinrich VI., den Letzten seines Hauses, der sie 1411 durch Kauf an die Wolkensteiner abtrat. Leonhard, ein Sohn Friedrichs und ein Bruder des Dichters Oswald, hatte hier als Stifter eines gesonderten Geschlechtszweiges seinen Haushalt, dessen Nachkommenschaft indess längst ausgestorben ist. Gegenwärtig besitzt Burg und Burggut Herr Joseph von Giovanelli in Botzen. Dem Schlosse Aichach gegenüber breitet sich die zur Pfarre Völs gehörige Gemeinde St. Konstantin aus. Die Kirche steht in lieblicher Bergeinsamkeit, und die Häuser liegen rings umher durch Feld und Wald zerstreut. In dieser Gegend stiess man beim Umgraben des Erdreichs an mehrern Stellen auf einen festgemauerten Grund, den man für ein Bruchstück der ehemaligen Römerstrasse anzuerkennen genöthiget war. Unweit

des Antonskirchlein in der Nachbarschaft eines sumpfenden Bergwassers verliert sich der Wald, und die schöngepflegten Felder von Völs wickeln sich zu beiden Seiten des Weges aus einander. Der Wanderer steigt auf den Pfarrgottesacker hinauf, der gerade am Wege liegt, und erblickt hierauf einmal die weitläufigen Gebreite der Gemeinde Völs, rings mit Häusern und Schlössern übersäet, im üppigsten Grün der Vegetation, den Schlern und die Gebirge von Tiers im Hintergrunde, gegenüber die glanzreiche Sommerfrische der Botzner auf dem Rittenergebirge. Die Pfarrgemeinde Völs (Velles, Vellis) zählt 1394 Einwohner, die seelsorglich von fünf Priestern besorgt werden. Der Pfarrer und die zwei Kooperatoren sind Chorherren aus Neustift seit dem Jahre 1257, wo Bischof Bruno von Brixen denselben die Pfarre gegen einige Güter im Innthale eigenthümlich überlassen hat. Zwei andere, Weltpriester und Aushelfer in der Seelsorge, werden vom genannten Chorherrenstift und der Gemeinde ernannt und eingesetzt. Die Pfarrkirche steht auf einem Hügel, an dessen westlichem Abhange ein grosser Theil der Häuser des Dorfes, darunter auch ein sehr gutes Bauernwirthshaus, zusammen gedrängt sind. Von hier erreicht man in einer viertel Stunde das mitten auf der Wiesenfläche prangende Schloss Presls, das ansehnlichste im Völsergebiethe und der benachbarten Gegend, Stammsitz der tirolischen Freiherren von Völs, die von den uralten römischen Edelherren Kolonna abstammen, gegen das Jahr 1142 nach Tirol und in den Besitz des Gerichtes Völs und Schenkenberg gekommen sind, und in der Landesgeschichte sich einen unsterblichen Namen erworben haben. Leonhard von Völs, vom Jahre 1491—1501 Salzmayr in Hall, sodann bis 1530 Landeshauptmann an der Etsch, mit Ursula Gräfin von Montfort vermählt, einer der ersten und grössten Männer des Landes, leitete nicht weniger als 27 Landtage in eigener Person, und liess im Jahre 1522 das Schloss in den Stand setzen, wie man es noch in neuerer Zeit sah. Aus den Händen der Gräfin Sarnthein zu Botzen ging es vor einigen Jahren auf einen gemeinen Be-

sitzer über, der nun daraus ein Wirthschaftsgebäude gemacht hat. Noch bewundert man alte Freskogemählde, die immer mehr von der Zeit angenagt, geschichtliche Begebenheiten darstellen, und bis zum genannten Leonhard hinauf reichen. Tiefer südlich sieht man das Schloss Schenkenberg, einst die Wiege des gleichnamigen Geschlechtes, mit dem Erbschenkenamte des Hochstiftes Brixen geziert. Johann, der Letzte seines Hauses, übertrug das Erbamt mit des Bischofs Ulrich Einwilligung an Barthlme von Gufidaun, nach dessen Ableben das Schloss, mit Gericht und Erbwürde an die Freiherren von Völs überging, und mit Presls gleiches Schicksal hatte. Das Gericht Völs und Schenkenberg blieb bis in die neueste Zeit ein Eigenthum der Freiherren von Völs, wo es wieder an den Landesfürsten zurück kehrte, und zum Landgerichte Kastelrutt geschlagen wurde. Dem Dorfe zunächst steht der Ansitz Zimmerlehen, einst den Herren von Küebach gehörig, jetzt ebenfalls verbauert. Alle drei Schlösser gereichen der Gegend zur grossen Zierde, besonders die schöne Ruine Schenkenberg mit ihrem mahlerischen Thurme. Die anmuthige und gesunde Gegend von Völs lockt durch ihre Lage, durch ihre heilkräftigen Wasser und gute Unterkunft viele Menschen der heisseren Nachbarschaft, besonders Botzner gemeineren Standes, in die alljährliche Sommerfrische. Sowohl Wirthshäuser als Privatwohnungen sind zum Empfange der Sommergäste eingerichtet, und gewähren nebst der trefflichen Gelegenheit leiblicher Erholung auch den Vortheil grösserer Wohlfeilheit, als die kostspielige auf dem Gebirge von Oberbotzen und Ritten. Das köstliche Brot von Völs ist in der Umgegend eben so beliebt, wie das von Latsch in Vintschgau. Die Einwohner von Völs sind von denen von Kastelrutt wesentlich verschieden. Ihre Natur ist einfacher, stiller, bescheidener, so wie ihre geistige Anlage mehr das ist, was man Anmuth, richtige Mitte, als Genie und Phantasie heisst. Sie bilden zum Leben und Charakter der Kastelrutter die Kehrseite, und beide Seiten vereint die herrlichste Schaumünze des vollständig ausgebildeten tirolischen Geistes. Im

Bezuge auf die Erträgnisse des Bodens gilt ungefähr das nämliche, was bereits über Kastelrutt gesagt worden. Die Viehzucht ist auch sehr blühend, da vortreffliche Wiesen mehr Futter gewähren, als in irgend einer Gegend des nämlichen Mittelgebirges.

Von Völs bricht der Wanderer nach Tiers auf. Zwei Wege führen dahin, und zwar der erstere und kürzere steil über das Gebirge, der letztere, bequemer, aber auch weiter, am Schlosse Presls vorüber nach der Gemeinde Völseraicha, wo man in der neugebauten Kirche die Freskogemählde des Herrn Psenner in Botzen mit Vergnügen betrachtet, welcher aus dieser Gegend gebürtig ist. Von hier steigt man zum einsamen und alterthümlichen Kirchlein St. Katharina hinan, und gemach jenseits hinunter nach Tiers, einer Pfarrgemeinde, mit 800 Einwohnern unter der Seelsorge von zwei Priestern, welche im Jahre 1351 gegründet worden, und dem Dekanate Kastelrutt unterworfen ist. Sie liegt im Innern des Thales, welches der Gannenbach durchströmt. Er entspringt am Gränzgebirge des Avisiothales aus drei Quellen, die vor ihrer Vereinigung jede ihren eigenen Namen führen, und ein eigenes Waldthal durchwühlen. Die westlichste kommt vom Rosengartenberge, der sich hier nach Tiers, dort nach Fassa ausdehnt, und den weitern Beweis liefert, wie tief die Fabel von König Laurin im Volke gewurzelt hat, und wie uralt die im genannten Heldenliede versinnlichte mineralogische Berühmtheit des Thales Fassa ist. Der aus der Vereinigung erstarkte Wildbach durchläuft nun das ganze Tiersertbal, an einzelnen Höfen, Feldern und Waldungen vorüber, und fällt bei Blumau in den Eisack. Das Gericht Tiers mit dem Schlosse Velseck gehörte in ältern Zeiten als Lehen des Hochstiftes Brixen dem Edelgeschlechte der Velsecker, die schon im Jahre 1225 in vorzüglicher Blüthe standen. Nach ihrem im Jahre 1470 durch den Tod Leonhards, des letzten Sprossen des Hauses, erfolgten Erlöschen belehnte Bischof Georg damit seinen Erbschenken, Kaspar Freiherrn von Völs und Schenkenberg, aber einer seiner Nachfolger, Anton von

Krosini, kaufte es von Christof Moriz von Völs in der Mitte des 17. Jahrhunderts um 12,000 Gulden ans Hochstift zurück, bei welchem es bis zur Sekularisation geblieben ist. Jetzt gehört es zum k. k. Landgerichte Karneid und Jenesien mit dem Amtssitze in Botzen. Das Schloss Velseck liegt längst in Trümmern. An seiner Statt erbaute Melchior von Völs, der berühmte Zeitgenosse Wilhelms III. von Wolkenstein, den Ansitz Neuhaus.

An der Hinterseite des Schlerns, der sich nach Tiers herunter senkt, liegt in einem engen Nebenthale das Bad Weisslahn, so genannt von den weissen Kalk- und Dolomitwänden, die sich hier dem Auge zeigen. Die Heilquellen führen vorzüglich kohlensaure Soda und Eisen, und äussern kräftige Wirksamkeit in Gliederkrankheiten und Bleichsuchten, bei Nervenschwäche und Verdorbenheit der Säfte. Das Bad gehört der Thalgemeinde, und die Besorgung desselben ist verpachtet. Im Jahre 1811 wurde statt der hölzernen Hütte ein ganz neues gemauertes Badhaus an einer bequemern Stelle erbaut. Der Wundarzt von Völs besucht es regelmässig alle Wochen einmal; auch die Aerzte von Botzen sind schnell zur Hand. Ein schöner Weg mit anmuthigem Wechsel ländlicher Gegenstände verbindet es längs den Ufern des Gannenbaches mit Blumau an der Heerstrasse nach Botzen. Die Einwohner des Tierserthales sind im Ganzen dürftig. Der grösste Theil ihres Einkommens fliesst aus der Viehzucht und dem Holzverkaufe.

Von Tiers führt ein Bergsteig über ein kleines Joch von zwei Stunden in die Region des Karneiderthales, welches mit seinen Gewässern bei Kardaun in den Eisack mündet. Hier am Eingange ragt am rechten Ufer des Thalbaches in schwindelnder Höhe das Schloss Karneid, das uns schon vom Heerwege aus in die Augen fiel *(s. Kardaun)*, noch im wohnlichen Zustande, ein Eigenthum der Landesregierung, im frischen Strom der Bergluft. In uralter Zeit erscheint es als Besitzthum der Grafen von Greifenstein. Friedrich von Greifenstein verkaufte es im Jahre 1385 an Heinrich III. von Lichtenstein mitsammt dem benachbarten

Schlosse Steinegg auf dem nämlichen Bergrücken um 1150 Mark Perner. Des Letztern Nachkommen erwarben später Schöna und Castelcorno, wurden Freiherren und Grafen, und eines der glanzreichsten Adelsgeschlechter von Tirol. Sie gehörten mit den Wolkensteinern zu den eifrigsten Gegnern Friedrichs mit der leeren Tasche, und die Folge davon war, dass sie, wie die übrigen Mitschuldigen, genöthiget wurden, ihr freies Eigen als Lehen der Grafschaft Tirol zu nehmen. So war denn das Gericht Karneid und Steinegg mit Welschnofen im hintersten Grunde des Thales ein tirolisches Mannslehen, das sie bis zu ihrem Aussterben behielten. Jetzt gehört es sammt und sonders zum k. k. Landgerichte Karneid und Jenesien in Botzen. Die Gemeinde Karneid hinter dem gleichnamigen Schlosse zählt mit dem an der Strasse liegenden Kardaun 386, die höher gelegene Pfarrsgemeinde Steinegg mit dem Dorfe Blumau 660 Einwohner, die erstere unter drei, die letztere unter zwei diensthuenden Priestern. Das Schloss Steinegg ist schon seit Jahrhunderten zerfallen. Mehr südlich liegt auf dem nämlichen Bergrücken die Berggemeinde Gummer, mit 280 Bewohnern in zerstreuten Häusern, seit dem Jahre 1793 mit einem eigenen von der Pfarre Steinegg abhängigen Priester. Das Karneiderthal selbst zieht sich von der Heerstrasse der Eisackregion in drei Stunden an die Gränzgebirge des Avisiothales, und ein guter Weg führt in sieben Stunden von Kardaun nach Pozza in Fassa. Reiche Waldungen, von Feldern und Wiesen unterbrochen, breiten sich zu beiden Seiten des Thalbaches aus, einzelne Häuser sind ringsumher zerstreut, und die reitzvollste Abwechselung erquickt das Auge. Zuhinterst theilt es sich in zwei Nebenthäler. Im östlichen trifft der Wanderer Welschnofen, ein zerstreutes Pfarrdorf, mit 800 Einwohnern, seelsorglich von zwei Chorherren aus Neustift bedient, einst Kuratie der Pfarre Völs und der allerletzte Ort in der Diözese Brixen auf dieser Seite. Der lateinische Name nova colonia italica deutet auf eine spätere Volkseinwanderung aus den jenseits der Gebirge gelegenen Gegenden romanischer Zun-

ge, wie denn italienische Abkunft des Volkes von Welschnofen unverkennbar ist. Das Thal ist rauh und einsam, die Welschnofner selbst arm und zu harter Arbeit genöthiget, aber auch mit wenigem zufrieden, und stets heiterer Laune. Das hier in älterer Zeit bestandene Zollamt ist jetzt eingegangen. Das westliche Nebenthal wird Eggenthal genannt, und zerfällt in Ober- und Untereggen. Das letztere ist der Hauptort, ein Dorf mit 815 Einwohnern unter der Seelsorge von zwei Priestern, die seit 1681 bestehen, und von der Pfarre Deutschnofen abhängig sind. Die grössten Einkünfte der Bewohner von Welschnofen und Eggen fliessen aus der Holzaustrift nach Botzen, wo alljährlich viele Hundert Klafter auf das vortheilhafteste abgesetzt werden.

Von Hintereggen steigt man getrost nach Deutschnofen empor, einem der ansehnlichsten und ältesten Pfarrdörfer im deutschen Südtirol, auf der schönsten und luftigsten Bergebene, südlich an die reichen Fleimseralpen angelehnt, von den übrigen drei Seiten ganz frei, mit dem Ausblicke auf alle rings umliegenden Berghöhen, das lieblichste Gemisch von Höhe und Niederung, von Feld und Wald, von Haus und Hof weit umher gebreitet, durch einen bequemen Bergweg über Kollern und Campenn in vier Stunden mit Botzen, durch das Brantenthal in dritthalb Stunden mit Leifers, durch das Rennthal in fast eben so viel Zeit mit Branzoll, und durch Welschnofen mit Fassa und Valsugan verbunden, daher im Besitze der besten Gelegenheit, alle seine Erzeugnisse, als Getreide, Bauholz, Alpnutzen, Mast- und Zuchtvieh, aufs sicherste und beste abzusetzen. Zum Hauptorte gehören viele zerstreute Häusergruppen, unter andern St. Helena, Moos, Platten, Rentschen, Pill und Brant, alle höchst anmuthig mitten in ihren Gütern gelegen. Die Bevölkerung der Gemeinde beläuft sich auf 1320 Einwohner unter vier Priestern. Schon der lateinische Name des Ortes nova colonia teutonica, woraus der deutsche entstanden, sagt deutlich, dass sich hier auf den Resten der romanischen Ansiedelung ein deutscher Volksstamm festgesetzt und einheimisch gemacht habe. Die Sprache ist höchst eigen-

thümlich, heut zu Tage nicht mehr im Gebrauche stehende Wörter und Bedeutungen derselben, wie wir sie in den Minnesängern finden, leben hier noch im Munde des Volkes. Das Volk selbst hat einen leichten fröhlichen Sinn, eine Ehrlichkeit, die oft an Einfalt gränzt, und Mutterwitz in Fülle. Es sieht dem schwäbischen Volke sehr ähnlich, und mag ursprünglich aus Vindelizien oder den Rheingegenden nach Südtirol verschlagen worden seyn. Das Gericht Deutschnofen ging früher als Pfandschaft für Leistungen an den Landesfürsten aus der einen Hand in die andere, zuletzt von den Grafen Khuen an die Freiherren von Sternbach, die es unlängst heimgesagt haben, wodurch es zum k. k. Landgericht Karneid und Jenesien in Botzen kam. Das Schloss Thuen, der frühere Amtssitz, den letzten Patrimonial-Gerichtsinhabern gehörig, ist ein Gebäude aus neuerer Zeit, an der Stelle des alten gebaut, übrigens wenig mehr, als ein grösseres Haus, auf dem Punkte, ganz wirthschaftlichen Zwecken anheim zu fallen. Der Pfarrer Peter Paul Schrott baute zu Deutschnofen ein neues Spital in jener Gegend, welche Windegg genannt wird. Es ist zwei Stock hoch, hat 10 heitzbare Zimmer, zwei Küchen und mehrere brauchbare Kammern.

Drei viertel Stunden südlich von Deutschnofen steht der berühmte Wallfahrtsort Weissenstein, bei weitem der besuchteste im ganzen deutschen Südtirol. Die Sage erzählt, einem wahnsinnigen Bauer, der sich im Walde verirrt, und neun Tage ohne Speise und Trank daselbst zugebracht, sey Maria erschienen, und habe ihn unter der Bedingung, am angezeigten Orte eine Frauenkirche zu bauen, von seinem Wahnsinne geheilt. Der Genesene dachte nicht mehr an die übernommene Pflicht, und ward zur Strafe seiner Untreue abermals tödtlich krank. Aber die Krankheit verschwand, als er Hand an den Kirchenbau legte. Sogleich beim ersten Aufwühlen des Grundes fand man ein alabasternes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, das so viel Pilgervolk heran zog, dass die Kirche in kurzer Zeit aus den Almosen der Gläubigen hergestellt werden konnte. Ein Servitenkloster

kam durch wohlthätige Stiftung hinzu, um der Seelsorge der zahlreichen Wallfahrter zu pflegen. Unter der Regierung des Kaisers Joseph II. ward das letztere aufgehoben, und das Bild nach Leifers übersetzt. Aber das Volk wallte fortwährend auf den heiligen Berg, und so sah man sich am Ende genöthiget, das Bild wieder ebenfalls dahin zurück zu bringen. Im ehemaligen Klostergebäude wohnt des Sommers ein Wirth zur Ausspeisung der Pilger, und hält auch einen Geistlichen, damit das Heiligthum nicht ohne Messe sey. Die Serviten wollen jetzt das Kloster von demselben um 16,000 Gulden zurück kaufen, und es wieder bevölkern. Der Ort selbst steht unter der Seelsorge der benachbarten Gemeinde St. Peter, die 400 Einwohner mit zwei Priestern zählt, und die Heimath der sogenannten Regglberger ist. *(Vergl. Leifers und Branzoll.)* Von Deutschnofen zieht der Wandersmann in vier Stunden über Kollern nach Botzen. *(Vergl. Umgegend von Botzen.)* Wer diese ganze Bergstrecke nicht durchwandern will, dem rathen wir, wenigstens von Kolmann über Kastelrutt und Völs zu gehen, und von dort wieder auf die Landstrasse zurück zu kehren. Diese Strecke ist das Interessanteste im ganzen Eisackthal.

Botzen (lat. Bauzanum, Bulsanum; ital. Bolzano), die erste Handelsstadt von Tirol, liegt im Winkel eines Dreieckes, welches von der Einmündung des Talferwildbaches aus Sarnthal in den Eisack gebildet wird, drei viertel Stunden von der Vereinigung des letztern mit der Etsch, dem Hauptstrome des Thales, 1060 Pariser Fuss über dem mittelländischen Meere, 30 Pariser Fuss über dem Eisack, 448 Pariser Klafter niedriger, als die Sommerfrischhäuser von Oberbotzen. Seine mittlere Barometerhöhe beträgt 27″ 0‴ 1. Es ist von drei Seiten mit steilen Porphyrwänden eingeschlossen, die in den grossartigsten Formen das Auge jedes Künstlers anziehen; westlich breitet sich bis Sigmundskron, Terlan und Leifers eine der grössten und schönsten Ebenen Tirols aus, unter dem Namen des Botznerbodens bekannt, grösstentheils mit Reben, an den Stromgebiethen mit Mais bepflanzt, der hier eine riesenhafte Grösse er-

reicht, mit weiss hervorleuchtenden Häuschen für Arbeiter besäet, mit unzähligen Gräben für Bewässerung und Trocknung des Erdreiches durchschnitten, rings auf allen Vorsprüngen der Gebirge von den ältesten Burgen Tirols bekränzt, in welchen die Nebenbuhler der Grafen von Tirol um die Landesherrlichkeit gekämpft und getrotzt.

Botzen ist wahrscheinlich als Stadt ostgothischen Ursprunges. Im Jahre 14 vor Christus erschien Drusus, der Stiefsohn des Augustus, mit einem mächtigen Römerheere in dieser Gegend, und erfocht hier im ersten Zusammentreffen mit den rhätischen Völkern über dieselben einen glänzenden Sieg, welcher ihm den Weg nach Brixen öffnete. Von dieser Zeit blieb es unter römischer Herrschaft bis zur Völkerwanderung. Aus den Zeiten der Römerherrschaft stammen die Ueberreste von Drusomagus, Praesidium Tiberii, Pons und Turris Drusi, deren jeder an Ort und Stelle seine Aufklärung finden wird. Die Ostgothen, welche den Römern im Besitze dieses Landestheiles folgten, zerstörten die römischen Festungswerke in dieser Gegend, und erbauten an ihrer Stelle Burgen nach ihrer Art, unter deren Schutze sich das jetzige Botzen erhob. Aber bald wurden sie von den Longobarden verdrängt, die ihre Macht bis Sublabio und Maja ausbreiteten, aber auf sehr kurze Zeit. Die wilden Scharen der Bojoaren eroberten Tirol, und warfen die Longobarden auf das eigentliche Gebieth von Trient zurück. Botzen wurde die letzte Stadt der bojoarischen Herrschaft gegen ihre südlichen Nachbarn, der Sammel- und Waffenplatz in den beständigen Kriegen und Balgereien mit den Herzogen von Trient. Im Jahre 680 erscheint sie bei Paul Diakonus das erste Mal als Sitz des baierischen Gränzgrafen, den Alachis, Herzog von Trient, bekriegte und überwand. Diese Gränzgrafen waren aus dem Geschlechte der Welfen, man nennt sie als die Stammväter der nachherigen Grafen von Eppan, Seitenverwandte der noch jetzt blühenden Grafen von Welsberg, anfangs bloss auf bestimmte Zeit zur Gränzhut erwählt, aber bald in erbliche Markgrafen und Besitzer der Stadt Botzen unter

baierischer Oberhoheit umgewandelt. Bald wurden die Bischöfe von Trient lüstern nach dem schönen Besitzthum der aufblühenden Stadt. Bischof Gebhard, gewesener Kanzler des Kaisers Heinrich V., und daher von ihm vorzüglich begünstiget, war so glücklich, gegen das Jahr 1130 den Grafen Friedrich von Eppan aus der Stadt auf die noch in ihren Ruinen ehrwürdige Burg Hocheppan zu verdrängen, und jene unversöhnliche Ahnenfeindschaft zwischen der Kirche des heil. Vigilius und den Grafen von Eppan anzuzünden, die nach langem und verderblichem Zwiespalt mit dem Sturze der Letzteren geendiget hat. Die steigende Macht der Grafen von Tirol machte sich auch auf Botzen durch den Erwerb einiger Gerechtsamen geltend. Seit 1208 hielt sein Schultheiss, zugleich Gastald des trientnerischen Hochstiftes auf Formigar, offenes Gericht unter einem Alberbaume vor der Frauenpfarrkirche. Alle Edlen der Umgegend, die von Wangen, von Weinegg, von Firmian und Andere erschienen dabei als ebenbürtige Zeugen und Miturtheiler. Dadurch wurde der este Grund gelegt zum nachherigen Gerichte der Adeligen, oder der sogenannten Landeshauptmannschaft an der Etsch. Die Richter des Bischofs von Trient sprachen in einem daneben liegenden abgesonderten Gebäude Recht. Meinhard II. war mit dem Gerichte der Adeligen nicht zufrieden, er forderte mit Hohenstaufischer Kühnheit vom Bischofe von Trient den Besitz der Stadt zurück. Als sich die Einwohner gegen den neuen Herrn sträubten, so zog er im Jahre 1277 im Sturme gegen sie, warf alle ihre Thürme und Mauern nieder, und überschwemmte das Stadtgebieth mit den losgebundenen Wogen der Talfer und des Eisacks. Aber sein frommer Sohn, der schwache König Heinrich von Böhmen, gab die gewonnenen Rechte seines Vaters über Botzen wieder an das Hochstift zurück, ohne dass der Streit um die Stadt ganz aufhörte. Herzog Sigmund bewirkte durch sein festes und beharrliches Auftreten im Jahre 1466 die Zurückstellung des Stadtgebiethes, und Bernard von Cles, der klugberechnende Staatsmann, gab endlich alle Ansprüche auf Botzen auf, und erhielt dagegen

1531 die Herrschaft Pergine für sein Hochstift, und von den Einwohnern von Botzen eine jährliche Küchensteuer im Betrage von 205 Gulden. Aus diesen wechselseitigen, sich durchkreuzenden Ansprüchen und Rechten waren im Laufe der Zeit drei Gerichte entstanden, das Stadtgericht Botzen, aus acht Vierteln bestehend, von Kaiser Heinrich V. bis 1462, in welchem Jahre es an den Landesfürsten überging, das Gericht Gries, sechs Viertel und 12 Malgreien enthaltend, und stets landesfürstliches Eigenthum, drittens die Wangergasse, heut zu Tage die Bindergasse, ihrer ganzen Länge nach mit allen angränzenden Gütern und Gärten, ein Besitzthum der Freiherren von Wangen. Eben so getheilt waren die Zollansprüche und Rechte. Der Graf von Tirol errichtete zwei Zölle, einen an der Eisackbrücke, einen andern an der sogenannten Eisenstange, wovon die Freiherren von Wangen auch einen beträchtlichen Antheil hatten. Der Trientner Bischof hatte seinen Zoll an der Brücke von Sigmundskron zur Hälfte mit seinem Vogt, dem Grafen von Tirol. Später verpfändete der Bischof Egno seinen Antheil an die Ritter von Firmian. Ungeachtet dieser Theilung und so mannigfaltiger Bedrückungen erblühte die Stadt Botzen doch zu einem weltberühmten Handelsplatze, der die Schätze Italiens und des Morgenlandes an Deutschland und den höheren Norden vermittelte.

Es entstanden die vier gefeierten, von unzähligen Kaufleuten deutscher und wälscher Nation besuchten Jahrmärkte auf Kosten von Meran und Trient, der Mittfasten- und Aprilmarkt im Jahre 1024 durch die Gunst der Bischöfe von Trient, der Frohnleichnams- und Andreasmarkt durch die gesunkene Macht der ehemaligen Landesresidenzstadt Meran. Margaretha die Maultasche ertheilte denselben die ersten Vorrechte und Begünstigungen, die durch Karl V. und Max I. ansehnlich vermehrt, und im Jahre 1635 von der Erzherzogin Klaudia auf das feierlichste bestätiget worden sind. Eines der vorzüglichsten Marktrechte ist die Gewähr eines eigenen Merkantilmagistrats nach besonderen Marktstatuten von den Jahren 1635 und 1718, die Rechtsverhandlungen

des Platzes zwischen Kaufleuten zu schlichten. Dadurch stieg der Reichthum und die Macht der betriebsamen Städter ungemein. Aus allen Gegenden des Landes strömten Gewinnlustige mit ihren Kapitalien daselbst zusammen; selbst der Adel der Nachbarschaft war genöthiget, seinen Stolz durch Ankauf von Häusern in Botzen zu verbürgerlichen, um den reichen Kaufherren das Gleichgewicht zu halten, so wie andererseits einzelne Bürgerfamilien, z. B. die Herren von Wangen, von Vintler, die Botschen und Andere sich zu den ersten Adelsgeschlechtern des Landes empor schwangen. Die Stadt selbst nahm die Gestalt einer grossen Festung an, um den aufgehäuften Reichthum gegen die Raubgier der Zeit zu sichern. Sechs Thore mit starken Thürmen, von eigenen erblichen Besitzern gehütet, bewahrten den Eingang in dieselbe, und kühne Mauern schirmten sie auf allen Seiten. Kein Unglück war vermögend, den Aufschwung der Stadt zu hemmen. Im Jahre 1338 kamen unermessliche Heuschreckenschwärme aus der Tartarei über Ungarn und Oesterreich nach Tirol. Sie erreichten am Feste des heil. Bartholomäus Botzen, und flogen durch volle 14 Tage. Alle Aecker und Gartenfrüchte wurden verwüstet, nur die Weinberge blieben verschont. Im Jahre 1340 erneuerten sich die Heuschreckenzüge, 21 Tage lang flogen sie längs der Etsch, überall verödete Gefilde zurück lassend. Ein anderes Unheil waren die Feuersbrünste. Die älteste bekannte entstand 1224 am 22. Juli, und wüthete mit unerhörter Gewalt, 1500 Menschen büssten nach Aventins Zeugniss dadurch das Leben ein, alle Häuser und Kirchen, sogar die in einiger Entfernung von der Stadt, lagen in Schutt und Asche. Zum Andenken an diesen Unglückstag wurden eine feierliche Prozession und gemeinschaftliche Gebethe für die Seelenruhe der Verunglückten eingeführt. In den Jahren 1291, 1443 und 1531 ereigneten sich ähnliche Missfälle, die jedoch nicht so allgemein und minder zerstörend waren. Auch die Erdbeben liessen die Stadt nicht unbesucht. Im Jahre 1331 wühlte eine heftige Erschütterung durch die Eingeweide der Erde, der Thurm am Wendel-

stein, der neben der Pfarrkirche gestanden, wurde dadurch aus seinen Fugen gebrochen, und oberhalb St. Oswald löste sich eine unermessliche Steinmasse zu jähem Sturz vom Gebirge. Noch fürchterlicher raste das unterirdische Element im Jahre 1348 um die Vesperzeit. Augenzeugen versichern, es habe Berg und Thal unter einander geworfen, den Thurm in der Wangergasse neben der heil. Dreifaltigkeitskirche eine Elle breit gespalten, und viele Gebäude in ihren tiefsten Grundfesten erschüttert und unhaltbar gemacht. Unter den mancherlei Pesten, die den Ort verheerten, verdient vorzüglich jene von 1566—1567 bemerkt zu werden. Die Sterblichkeit war allgemein, die Priester selbst, uneingedenk ihres heiligen Berufes, flohen, nur die Franziskaner trotzten mit kühnem Heldenmuthe dem Tode. Ihre Aufopferung flösste der ganzen Bevölkerung Muth ein, Wilhelm III. von Wolkenstein-Trostburg, Landeshauptmann an der Etsch, erschien selbst persönlich in der geängstigten Stadt, und die unermesslichen Hülfsquellen der reichen Kaufherren erschlossen sich dem allgemeinen Elende. Dadurch wurde dem Unheil ein frühes Ziel gesteckt, und aus allen benachbarten Orten flohen die Landbewohner in die Stadt, welche durch entschlossenes Ankämpfen gegen das Uebel ein Palladium der Gesundheit und Genesung geworden war. Aber über alle diese mannigfaltigen Unglücke siegte der städtische Handelsgeist, aus jeder Niederlage blühte die Stadt herrlicher auf. Abgetreten vom Krummstabe der Bischöfe von Trient, gehorchte sie durch volle drei Jahrhunderte den Landesfürsten aus dem österreichischen Hause, voll regen Fleisses und unermüdlicher Betriebsamkeit, durch einen beispiellosen Frieden begünstiget, und vom Kriege nichts, als die Durchzüge der Soldaten empfindend. General Joubert war der erste, der sie 1797 als Feind betrat, aber auch ihm flösste der Verstand und die muthige Entschlossenheit der Einwohner Ehrfurcht ein, und er behandelte sie weit gnädiger, als er in andern Umständen wohl Lust haben mochte. In den folgenden Franzosenkriegen, besonders im Jahre 1809, nahm Botzen durch Rath und That den ruhmvollsten Antheil an

den Versuchen des Landes, sich jeder Fremdherrschaft zu erwehren. Das Jahr 1810 riss die Stadt von Oesterreich ab, und fügte sie zum Königreiche Italien. Wie sie einst die letzte Stadt der bojoarischen Herrschaft gewesen, so war sie jetzt der letzte wichtige Punkt des italienisch-französischen Reichs, wichtig als Handelsplatz an den äussersten Gränzen, und daher in voller Blüthe der Thätigkeit und des Gedeihens. Aber die Herstellung der alten Ordnung führte auch sie wieder an Oesterreich zurück. Die Märkte, das Mark des städtischen Lebens, sind durch die veränderten Handelswege zwar nicht mehr so blühend, als zur Zeit, wo Venedig, die Königin der Meere, die Schätze des Orients dem Abendlande vertheilte, aber immer noch sehr bedeutend. Besonders hat in der neuesten Zeit der Speditionshandel wieder einen neuen Aufschwung genommen.

Der Standpunkt, auf welchem die Stadt gebaut, ist uneben, daher sind die Gassen und Strassen derselben mit Dach und Fach enge zusammen gedrängt, aber doch regelmässiger und harmonischer, als die meisten Städte Tirols. Die Häuser sind sämmtlich aus Stein, grösstentheils von vier Stockwerken, sehr fest, aber etwas altmodisch, nach innen und aussen im italienischen Geschmacke aufgeführt. Von diesem rühren die häufigen Balkons, die sparsam angebrachten Fenster, und die Altanen auf den meisten Dächern her. Sie zählt vier Plätze von Bedeutung, den Obstplatz, den Kornplatz, den Pfarrplatz und den Dreifaltigkeitsplatz. Der erste, von geringer Breite, aber desto länger, ist dem Verkaufe der Küchenbedürfnisse gewidmet. Er steht vermittelst der sogenannten Lauben, oder der schönen Arkaden zu beiden Seiten der Häuser an der Hauptgasse der Stadt mit dem heil. Dreifaltigkeitsplatze in Verbindung. Unter diesen Lauben wimmelt besonders während der vier Jahresmärkte das regste und mannigfaltigste Leben, die bunteste Fülle unermesslichen Waarenreichthums. Die reichen Kaufleute, Deutsche und Italiener, weshalb seit alter Zeit die eine Laube die deutsche, die andere die italienische genannt wird, haben hier ihre Gewölbe, ihre

Waarenlager, und machen hier ihre Geschäfte. Die Arkaden selbst dienen Abends bei schlechtem Wetter und im Winter zu Spaziergängen, wo sich Menschen jeden Standes und Alters traulich zusammen finden. — Der Dreifaltigkeitsplatz am östlichen Ende der Lauben weitet sich an der Stelle einer ehemaligen Kirche, die ihm den Namen gab, aber in neuern Zeiten rasirt worden ist. Er dient vorzüglich zu Ladungen und Fuhrwerksgeschäften aller Art, und ist daher sehr rege und bunt. Die beiden genannten Plätze schlingen vermittelst mehrerer in einander eingreifender Gassen einen Kreislauf um den Kern der Stadt, an den sich vielerlei Gewerbe, Handwerke, Wasserkunstbetriebe als äussere Einfassung anschliessen. — Der Kornplatz verdient kaum den Namen eines Platzes, so ungleich und eingezwängt zwischen Häuser ist er. — Desto grösser und schöner stellt sich der Pfarrplatz dem Auge dar. Er hat öfter seinen Namen gewechselt, wir nennen ihn bei seinem wahren unveränderlichen Namen, den er behalten wird trotz aller Wechselung der Zeit und des Menschensinnes. Die neuere Zeit hat ihn mit schönen Gebäuden heraus geziert. Der Musterplatz vor dem Wirthshause zur Kaiserkrone, und der Dominikanerplatz vor dem ehemaligen Mönchskloster sprechen zwar nicht durch ihre Grösse, wohl aber durch ihre Zierlichkeit an. — Die Zahl der Gassen beläuft sich wenigstens auf 16; fast alle sind geräumig, bis auf die Fleischgasse, die Einfahrt derer, welche von Meran kommen; diese ist enge und unerfreulich. Alle Plätze und Gassen der Stadt sind auf das schönste neu gepflastert, überall sprudelt Wasser in Ueberfluss, und die sogenannte Ritsche, das Rinnwasser für den Wasch- und Löschgebrauch, strömt in steinernen Kanälen, die, ein Werk der neuesten Zeit, sich durch Festigkeit und Geschmack auszeichnen. Alle Wege und Stege um und an der Stadt umgrünt freudiger Baumwuchs, zierlich gepflegt und unterhalten, ein wahrer Augentrost für den nordischen Wanderer. Ein sehr gutes Trinkwasser von Kollern, einem Berge der Schattenseite, durch eiserne Röhren in die Stadt zu leiten, ist bereits im Be-

triebe, und es unterliegt keinem Zweifel, dass der thätige Bürgermeister Mages, der Schöpfer aller dieser lobenswerthen Verbesserungen, auch dieses gute Werk mit gewohnter Beharrlichkeit ausführen wird.

Zu den ersten Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die Pfarrkirche zu unserer lieben Frau, die ihre Entstehung einem wunderthätigen Madonnenbilde verdankt. Ueber den Platz, wo sie steht, führte einst der gemeine Heerweg an einem Moose vorüber. Im Sumpfe des Mooses fand man das Frauenbild, welches noch hinter dem Hochaltare in einer eigenen Kapelle der allgemeinen Verehrung ausgestellt ist, und gleich bei seiner Erhebung im Glauben des andächtigen Volkes mit zahllosen Wundern leuchtete. Man erbaute also an der sagenreichen Stelle anfangs ein kleines Stöckel, wie man in Tirol die genannten Bilderbehältnisse an Wegen nennt, in der Folge eine Kapelle mit einem Altar, auf welchem das Wunderbild übersetzt wurde, endlich eine eigene Pfarrkirche, in Rücksicht auf die daneben stehende alte Pfarre, die neue genannt. Sie wurde am 6. Mai 1187 von Bischof Salomo von Trient eingeweiht. Aber im Laufe der Zeit wurde das Bedürfniss einer Vergrösserung immer fühlbarer, man ging in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts an den Bau der jetzigen Pfarrkirche; sie wurde gegen das Jahr 1400 vollendet. Das wunderbare Marienbild fand hinter dem Hochaltar in einer äusserst kostbaren und geschmackvollen Kapelle seinen Platz. Hierauf schritt man zur Aufführung von zwei Thürmen, wovon einer, ein Meisterstück der gothischen Baukunst, bis zum Jahr 1525 wirklich zu Stande gekommen ist. Der andere erreichte nur die Höhe des Kirchendaches, und erwartet seine Vollendung wahrscheinlich vergebens. Der Baumeister des vollendeten war Johann Lutz von Schussenried. Er enthält bis zur Höhe der Glockenstube 276 Stufen. Die älteste Glocke ist vom Jahre 1490 und das Geläute gut gestimmt. Das Innere der Kirche macht durch die Grösse und Erhabenheit ihrer gothischen Formen auf jedes empfängliche Gemüth einen erhebenden Eindruck. An Harmonie der einzelnen Theile zu einem schö-

nen Ganzen übertrifft sie sogar den Dom in Trient, und ist somit die erste und schönste Kirche Tirols. Sie enthält drei Schiffe, die durch Riesensäulen von einander abgesondert sind, und sechs Altäre, worunter der Hochaltar besonders kunstreich gebaut ist. Das Altarblatt vom venetianischen Mahler Lazzaro Lazzarini, welcher den vaterländischen Künstler Glantschnig verdrängte, der um den nämlichen Preis sieben verschiedene Bilder mahlen wollte für alle hohen Frauenfeste des Jahres, schwebt ganz frei hinter der Oeffnung, und kann nach Belieben weggenommen werden. Es stellt die Himmelfahrt Maria vor, und ist in jeder Hinsicht ein musterhaftes Bild. Zwei Bildsäulen aus weissem Marmor, Petrus und Paulus, von einem unbekannten Meister, der die Hälfte seines Lebens darauf verwendet haben soll, erheben sich rechts und links am Altare, und verdienen als Kunstwerke vorzügliche Beachtung. Die Kanzel ist aus einem einzigen Stein gemeisselt. Daher die gemeine Sage der Botzner: „Wir haben einen Thurm ohne Dach, einen Altar ohne Altarblatt, und eine Kanzel aus einem Stein." Die übrigen bemerkenswerthen Bilder in der Kirche sind: Auf dem Seitenaltare Johannes der Täufer, ein meisterhaftes Bild von einem unbekannten Künstler, die Anbethung der drei Weisen aus dem Morgenlande, Katharina und Barbara, Maria mit dem Kinde von Glantschnig, und die Madonna mit dem heil. Dominikus und zwei anderen Verklärten, ebenfalls von einer unbekannten Hand, alles Bilder, die nicht ohne Verdienst und Kunstwerth sind. Die allerneueste Zeit hat diese ehrwürdige Pfarrkirche mit besonderer Sorgfalt verschönert. Ein ganz neues Pflaster aus gehauenen Steinen, durchgängige Reinigung der Mauern und Strebepfeiler im Innern, von aussen die Entfernung der schwerfälligen Einfassung des verunstaltenden Beiwesens von Grabdenkmahlen an den Wänden, die Herstellung schöner Vorhallen an jeder Kirchenthür, im Geiste des ersten Baumeisters kunstreich nachgebildet, so wie viele andere schätzbare Verbesserungen beweisen eben so sehr den regen Sinn der Bewohner für die Reinhaltung und Schön-

heit des Heiligthums, als der hochgebildeten Anordner, die sie vollführt. Neben dieser Kirche steht rechts in geringer Entfernung eine andere zum heil. Nikolaus, gewöhnlich die alte Pfarre genannt, als welche sie in der That vor dem Bau der Liebfrauenpfarrkirche gedient hat. Jetzt benützen sie die Studenten zu ihrem Gottesdienste, bisweilen die Stadt während der Sommermonate, wenn in der grossen Pfarrkirche etwas verbessert werden muss. Oestlich von dieser Kirche gegen den Eisack hin liegt der neue Gottesacker, ein grosses geviertes Feld, 544 Schritte im Umfange haltend, rings mit Arkaden eingefasst. Die Aufschrift über dem Eingange: „*Resurrecturis*" in Goldschrift auf schwarzem Grunde ist ein überaus glücklicher Gedanke, dem jeder Eintretende stille Huldigung zollt. Die vier Hauptarkaden sind dem Gemeinwesen, die übrigen einzelnen Besitzern gewidmet. Von den darin befindlichen Kunstwerken machen wir die Fremden auf folgende aufmerksam: Zu unterst rechts in der Ecke befindet sich das Giovanellische Grabmahl, eine niedliche Halle mit einfallendem Lichte von oben. Auf dem Piedestal erhebt sich das eigentliche Denkbild aus weissem Marmor von Säulen jonischer Ordnung eingefasst, gezeichnet von Schnorr, ausgeführt von einem Wiener Künstler und Herrn Reinalter in Botzen. Die hohe Frau in der Mitte ist das Porträt der verstorbenen Anna von Giovanelli, gebornen von Bach, die durch ihre Tugend noch in Aller Andenken lebt, die drei Genien, Glauben, Hoffnung und Liebe, die Haupttriebfedern ihres Erdewallens. Die Freskomahlerei ist von Psenner nach Schnorrs Zeichnung. Inschrift und Ausstattung überaus einfach und lobenswerth. An dieses schliessen sich das Streiter'sche, Kaspar'sche und Mayrl'sche, alle drei von Joseph Reinalter, würdig an, und Kundige versichern, dass besonders das erste im allgemein verständlichen Sinne vielleicht den Vorzug vor allen übrigen im Gottesacker verdienen dürfte. Die Stationen, a fresko, sind von Kraffonara gemahlt. Psenner hat die Hauptarkaden a fresko, und ein Paar andere Bilder, nach seiner Art ansprechend, gemahlt. Das grosse Kruzifix mit

den zwei Bildsäulen in der Hauptarkade, dem Eingange gegenüber, ist ebenfalls von Reinalter. In kurzer Zeit wird der Gottesacker in Botzen eine so vortheilhafte und würdige Ausstattung bekommen, dass er eben so sehr als Denkmahl der Kunstliebe, als des religiösen Sinnes der Botzner gelten kann. Von der Pfarrkirche westlich liegt das grosse und reich ausgestattete Spital, dessen innere Einrichtung unter der Leitung des Herrn Doktors Oettl als Musteranstalt betrachtet werden kann. Die an die Strasse gränzende Spitalkirche liegt tief und dunkel, und enthält wenig Merkwürdiges. Man sagt, es sey im Plane, das jetzige Spitalgebäude zu rasiren, um dadurch einen stattlichen Platz vor der Pfarrkirche zu gewinnen, und die Krankenanstalt in der Nachbarschaft der Talfer anzulegen.

Etwas südlich davon steht das Kapuzinerkloster. Nachdem der Kardinal Ludwig von Madruz als Bischof von Trient die Erlaubniss zum Baue desselben gegeben hatte, begann Marx Sittich von Wolkenstein-Trostburg, ein Sohn Wilhelm III. und der Freiin Benigna von Annenberg, welcher auf dem benachbarten Rafenstein hauste, im Jahre 1598 den Bau mit allem Eifer an der Stelle, wo das alte Schloss Wendelstein mit der augsburgischen Amtskanzlei gestanden, gab ihn aber aus unbekannten Gründen bald wieder auf. Für ihn trat sein Bruder Engelhard Dietrich, der berühmte vaterländische Geschichtforscher, ein, und vollendete den Klosterbau gegen das Jahr 1600 als Gelübde, das er Gott gethan, damit dieser seine kinderlose Ehe segne. Sein Gebeth ward auch im reichen Masse erhört. Drei seiner Söhne nahmen das Ordenskleid des heil. Franziskus. Zwei derselben standen als Priester dem Vater bei, als er in einem Alter von 80 Jahren in Trostburg starb. Er wurde neben seiner Gemahlin in einer Seitenkapelle der Kapuzinerkirche begraben, die von ihm die Wolkenstein'sche genannt wird. Eine Tafel aus Erz verewiget das Andenken des edlen Stifters. Auf dem Altar dieser Kapelle bewundert man ein schönes Gemählde, Maria Himmelfahrt vorstellend, nach dem Urtheile Kunstverständiger vom bekannten Meister

Brussasorci. Die angränzende Kirche zeigt auf dem Hochaltare ein Meisterstück des Pinsels, angeblich von einem Ordensbruder, Felix mit Namen, in glühender Andacht empfangen, und mit Vorliebe ausgemahlt, den heil. Franziskus vergegenwärtigend, wie er auf dem Berge die Bestätigung seiner Ordensregel vom Himmel empfängt. Die venetianische Schule ist daran unverkennbar. In der Seitenkapelle der Kirche befindet sich eine höchst anmuthige Madonna, von Engeln mit den Merkzeichen der Litanei umgeben, von einer unbekannten Hand. Die Bibliothek des Klosters enthielt einst kostbare Werke, aber bei der Aufhebung unter der französischen Regierung war ein Laienbruder so sinnvoll, die nach seiner Ansicht ketzerhaftigen Bücher zu verbrennen, damit das Gift derselben nicht in die Hände der Welt geriethe. Das Auto-da-fé traf gerade die besten, unter andern eine schöne Ausgabe sämmtlicher Werke des Erasmus von Rotterdam. Das Kloster mit dem Garten dahinter ist durch die Ortslage beschränkt, und den ringsum liegenden Häusern aufgedeckt, daher des Zaubers der Stille und Einsamkeit entblösst. Im Jahre 1810 wurde es von der italienischen Regierung aufgehoben, und zu weltlichen Zwecken veräussert. Das edle Fräulein Katharina von Hepperger kaufte es im Jahre 1814 mit 5000 Gulden zurück, und stellte es den unter Oesterreichs Schutze wieder auflebenden Kapuzinern zur Wohnung. Sie versehen als Früh- und Spätprediger die Kanzel der Pfarrkirche, und üben sehr ausgedehnte Geschäfte der Seelensorge und des Krankenbesuches. Im Kloster lehren sie für die Zöglinge ihres Ordens den vierten theologischen Jahrgang. Der Verein gilt als der ansehnlichste in der ganzen Provinz. Unweit davon gegen den reissenden Ansturz der Talfer stand das Kloster der Dominikaner. Es wurde im Jahre 1275 erbaut durch die besondere Wohlthätigkeit der Herren von Weinegg und Niederthor mit Beihülfe anderer Herren des Adels und der Bürgerschaft. Sie errichteten bald nach ihrem Entstehen eine berühmte Klosterschule, die nicht bloss von Zöglingen ihres Ordens, sondern auch von Auswärtigen besucht wurde. So

sendeten die Aebte von Marienberg ihre Kleriker zum Unterrichte dahin. Andere waren Meister köstlicher Handschriften, die sie auf das zierlichste verfertigten. Das Ferdinandeum in Innsbruck besitzt aus ihrer Bibliothek eine lateinische Bibel auf Pergament vom 13. Jahrhundert, die alles übertrifft, was man bisher in Tirol von dieser Art gesehen hat. Die Söhne des benachbarten Adels wurden fast sämmtlich in diesem Institute gebildet; daher die innige Liebe und Anhänglichkeit, die wir sie der Wiege ihrer Bildung erweisen sehen. Unter der Regierung des Kaisers Joseph wurde das Kloster aufgehoben, die Kirche in ein Magazin, und das Wohngebäude in eine Kaserne umgewandelt. Bei dieser Gelegenheit gingen einige der kostbarsten Denkmahle des Alterthums zu Grunde. Das Franziskanerkloster am Nordende der Stadt ist eines der ältesten Klöster dieses Ordens in Tirol, wahrscheinlich von den Herren von Greifenstein gestiftet, die darin ihr Begräbniss hatten. Eine Sage erzählt, das jetzige Gebäude sey aus einem uralten Ansitze der Tempelherren entstanden, und in der That zeigt es weit mehr Rittermässiges, als Klösterliches. Auffallend ist besonders der grosse Saal im ersten Stockwerke, dem grössten Rittersaale mit Fug vergleichbar. Die Einweihung der Kirche erfolgte im Jahre 1340. Sie enthält drei gefeierte Bilder, das Hochaltarblatt, welches den heil. Franziskus vorstellt, wie er die Wundmahlen empfängt, von Glantschnig, den heil. Antonius als Fürbitter für Kranke und Leidende, von Arnold, und eines der gelungensten Bilder von Psenner. An Kirche und Kloster stossen zwei Gärten, der obere und untere, der erste klein und unbedeutend, aber den Blicken der Schaulustigen entzogen, der zweite, geschmackvoll angelegt, mit einem riesigen Lorberbaum, aber mehrern Nachbarhäusern ganz offen und ausgesetzt. Die Väter des Ordens lehren hier für die Zöglinge des Institutes die zwei ersten Jahrgänge der Theologie, und bilden einen eigenen Seelsorgsposten für die Oberstadt und das angränzende Dorf mit mehrern dienstthuenden Kaplänen. Das städtische Gymnasium ist ebenfalls Lehrern aus ihrem Mittel anvertraut.

Unter den weltlichen Gebäuden der Stadt erwähnen wir zuvörderst das Merkantilamtshaus, es liegt mitten unter den Lauben, vom Obstplatze hinunter rechts, ein äusserst fester und geschmackvoller Bau, der Sitz des städtischen Merkantilrichteramtes, mit einem hochbewunderten Gemählde. Das Amtshaus des Stadtmagistrats unter den Lauben links ist gut gebaut, und enthält ein äusserst reichhaltiges Archiv aus der ältesten bis auf die neueste Zeit. Im Salon des zweiten Stockes standen einst zwei Gestelle mit vollständigen Ritterharnischen, einer davon gehörte dem berühmten Leonhard von Völs, den er in den Türkenkriegen getragen, und zum ewigen Andenken hier niedergelegt hatte. Man brauchte ihn im 16. und 17. Jahrhundert, das berühmte Volksspiel, den Ritter St. Georg und die eilftausend Jungfrauen, aufzuführen. Die heil. Ursula warb nämlich um die Hand des edlen Ritters St. Georg. Um die Gunst des Fräuleins und seine Rittersporne zu verdienen, zog der Prinz, mit dem Harnisch des Freiherrn von Völs und Kolonna angethan, feierlich durch die Gassen der Stadt, Ursula mit ihren Jungfrauen als Zeugin ihm nach, unter lautem Jubel des Volkes, um das schädliche Ungeheuer, den Drachen aus Papier, zu erlegen. Nachdem er sein Schwert ins Blut des Drachen getaucht, das vorn vermittelst einer Blatter am Halse angebracht war, begrüsste ihn die jauchzende Menge als sieggekrönten Bräutigam. Ursula reichte ihm entzückt die treue Rechte, ihre Jungfrauen stimmten die Hochzeitlieder an, alles Volk tanzte durch die Gassen, und der edle Ritter St. Georg war mit der königlichen Jungfrau St. Ursula getraut. Seit dem Verschwinden dieses Volksspieles waren die Rüstungen nicht mehr gebraucht worden. Der russische Fürst Soltikof sah und kaufte sie um 3600 bare Gulden, und für diesen Preis verlor Botzen eine seiner grössten antiquarischen Berühmtheiten. Unter den Herrenhäusern behauptet das dem Herrn von Tschiderer gehörige, unweit des Pfarrplatzes, den ersten Rang. Es ist nicht gross, aber im reinsten Styl gebaut, mit durchaus lieblichen Formen. Der Besitzer bewahrt eine Gemählde-

sammlung von ältern und neuern Meistern aus der altdeutschen, niederländischen und lombardisch-venetianischen Schule, so wie viele auserlesene Kupferstiche. Gegenüber im Hause des Ignaz von Giovanelli befindet sich die berühmte Landschaft Tivoli von Koch, eines der besten Gemählde dieses grossen vaterländischen Künstlers, nebst drei kleinern von demselben, wovon eines eine römische, die zwei andern Schweizergegenden vorstellen, und die berühmte Magdalena von Appiani, Porträt der geistreichen Frau von Remich, geborne von Bach. Joseph Kinsele, Kaufherr und Vertreter auf dem tirolischen Landtage, wohnhaft unter den Lauben, besitzt ebenfalls drei Landschaften von Koch, wovon eine besonders meisterhaft ist, nebst mehrern werthvollen Gemählden, unter andern eine Maria Himmelfahrt, Skizze von Knoller, und einen Schutzengel von Stadler. Im Hause des Herrn Joseph von Giovanelli, Merkantilkanzler und Landschaftsdeputirten des Ritterstandes, bewundert man eine vorzüglich schöne Mutter Dolorosa, von Ludwig Schnorr, angeblich nach einem Vorbilde des Paolo Veronese, beim Grafen von Sarnthein vier gute Glantschnig, bei den Peter Mayrl'schen Erben ebenfalls zwei Stücke vom nämlichen Meister, und eine liebliche Madonna von Kraffonara, in der Probstei eine Gemähldesammlung des Majors Eberle, Bruders des jetzt im Amte stehenden Probstes, darunter schätzbare Niederländer. Bei Forstmeister Bacher eine ähnliche Sammlung, bei Herrn von Kager im Dorfe eine kleine Landschaft von Koch, die Neptunsgrotte bei Tivoli, und eine sehr gelungene Madonna von Glantschnig, bei Herrn von Zallinger die Madonna della grotta, bei Malfèr das Sposalizio nach Rafael, alle zwei meisterhafte Kopien von Psenner.

Zu den Bildungsmitteln der Stadt gehört zuvörderst die Normalhaupt- und Musterschule, bestehend aus vier Klassen und einer Zeichnungsschule. Der Direktor derselben lehrt zugleich drei Monate des Jahres Pädagogik und Pomologie für Jünglinge, welche sich zu Lehrern der Landschulen heran bilden. Die Schul- oder sogenannten Fleckel-

schwestern besorgen den Unterricht der Mädchen in allen Gegenständen der Lehre und weiblichen Arbeit. Sie leben seit ihrer Einführung im Jahre 1712 nach der dritten Regel des heil. Franziskus, im Durchschnitte 20 an der Zahl, darunter neun Lehrerinnen, und nähren sich grösstentheils von frommen Beiträgen und der Arbeit ihrer Hände, welche letztere fast ausschliesslich der Verfertigung des Kirchenschmuckes gewidmet ist. Im Jahre 1816 brannte ihnen das alte Haus ab. Die Stadt kaufte das ebenfalls verbrannte Nachbarhaus dazu, und stellte ihnen eine neue geräumige Wohnung her, die dem Kloster der Franziskaner gerade gegenüber liegt, in deren Kirche sie auch den Gottesdienst besuchen. Für gelehrte Bildung besteht seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, mit kurzer Unterbrechung unter der italienischen Regierung, ein städtisches Gymnasium, von acht Franziskanern und einem weltlichen Vizedirektor besorgt. Eine gewählte Bibliothek, alljährlich mit ansehnlichem Zuwachse vermehrt, eine gute Mineraliensammlung, und das neuhergestellte Gymnasialgebäude zeichnen die Lehranstalt vortheilhaft aus. Sie wird sehr stark besucht, da einerseits die bevölkerte Stadt selbst sehr viele Zöglinge liefert, andererseits durch den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner viele mittellose Jünglinge aus allen Gegenden des Landes daselbst zusammen strömen, und unter dem Schutze ihrer Gönner die Studien vollenden. Für die Armen der Stadt sorgt eine eigene Anstalt, auf bereits erworbenes Vermögen und auf alljährliche mildthätige Beiträge der Bemittelten gegründet, mit einem musterhaft eingerichteten Arbeitshause an der Spitze, in welchem jeder Arbeitslose, von den kleinsten Kindern bis zu den betagten Greisen beider Geschlechter in der grossen damit verbundenen Wollendeckenfabrik eine seinem Alter angemessene Arbeit findet. Die daraus hervorgehenden Erzeugnisse werden von den Gebrüdern Auckenthaler auf dem Wege des Handels in Geld umgesetzt. Edle Frauen leiten die weiblichen Arbeiten, welche zur Ausbildung mittelloser Töchter darin verfertigt werden. Der allbekannte Armenvater ist der Priester Kug-

statscher, mit ganzer Seele seinem Berufe geweiht, *und* mitunter auf ganz neue Versorgungsarten seiner Pflegempfohlenen bedacht. So kaufte er aus dem Stiftsfonde den sogenannten Pfarrhof in der Oberau, und lässt ihn von den Armen selbst bearbeiten. Durch eine so grossartige Humanität, die ihres Gleichen sucht, ist der Erfolg sittlicher Ausbildung der armen Volksklassen unermesslich, und ihr Los wahrhaft beneidenswerth, wenn man es mit dem Zustande der Armen, selbst in hochgebildeten Städten und Ländern, vergleicht. Dem geistigen Verkehre dienen zwei Buchhandlungen, die des Herrn Eberle und des Herrn Promberger, die erstere mit einer Buchdruckerei, deren eigener Verlag jedoch bisher unbedeutend gewesen. Der Mangel einer öffentlichen Bibliothek ersetzen die zahlreichen Büchersammlungen einzelner Privaten, worunter einige sehr kostbare und vollständige zu finden sind. Die Bibliotheken der Franziskaner und Kapuziner sind für die ältere Literatur ebenfalls sehr brauchbar, und stehen dem verlässlichen Benützer auf die liberalste Weise offen. Im Gasthause zur Kaiserkrone besteht zu ebener Erde ein reich ausgestattetes Lesekasino, wozu jeder Fremde ungehinderten Zutritt hat. Er findet hier Zeitungen und Unterhaltungsblätter, theils Eigenthum des Vereins, theils von einzelnen Privaten zur zeitweiligen Benützung niedergelegt. Im hintern Theile des nämlichen Hauses befindet sich das städtische Theater, nicht sehr gross, aber geschmackvoll erbaut, darin spielet von Zeit zu Zeit eine wandernde Truppe, besonders die Wintermonate, in einzelnen Fällen auch Dilettanten. Ein besonderes Interesse haben in Botzen für den Liebhaber, noch mehr für den gelehrten Pflanzenkenner, die schönen und zahlreichen Gärten. Den Reigen eröffnet der gräflich von Sarnthein'sche, der erste, nicht bloss in Botzen, sondern im ganzen Lande. Weit ausgebreitete Kunstanlagen, zwei grosse Orangerien, eine ausgewählte Sammlung exotischer Gewächse entzücken den Kenner. Die Aloe arborescens, der Cactus peruvianus, der speciosissimus, der grandiflorus stehen hier in riesenhaften Exemplaren, zur Blüthe-

zeit im schönsten Schmucke des tropischen Himmels. Das Treibhaus ist besonders reich an Ananas. Die kunstverständige Bearbeitung, die grösste Reinhaltung der Räume und Gewächse, der Blüthen- und Blumenvorrath zu jeder Zeit des Jahres, das humane Entgegenkommen der Angestellten und des Besitzers selbst, ärnten und verdienen allgemeines Lob. An diesen schliesst sich in botanischer Wichtigkeit, ungeachtet der beschränkten örtlichen Verhältnisse, der Garten des Forstmeisters Bacher. Er enthält eine schöne Sammlung ausländischer Baum- und Straucharten und andere Gewächse. Der Besitzer selbst als gelehrter Botaniker ist rastlos thätig, das Pflanzenleben nach allen Seiten zu ergründen, und die gemachten Erfahrungen auf die uneigennützigste Weise zu verbreiten, wobei das allgemein Nützliche stets das erste Augenmerk bildet. Kaufmann Silbernagl, Herr Moser, Herr Spann und Andere haben ebenfalls sehr sehenswerthe Gärten. Der erste, als Geschäftsmann mit Italien in ausgebreiteter Verbindung, vermittelt die Gartenschätze von Verona, unserer Heimath alles Neue und Seltsame zuführend. In seinem und Mosers Garten hat der Rosenluxus eine bisher unbekannte Höhe erreicht. Spanns grösster Reichthum besteht in schönen Kamelien. Mit diesen mannigfaltigen Erzeugnissen des einheimischen und ausländischen Pflanzen- und Blumenwesens wird ein lebhafter Handel getrieben, der sich jedoch grösstentheils nur auf Tirol beschränkt. Das Neueste kommt in der Regel aus den Kunstgärten von Chambery, nur in den Kamelien und Pelargonien hat der deutsche Fleiss und die deutsche Wohlfeilheit das Uebergewicht. Mineralogen finden bei den Herren Lottoverwalter Spaholz und Forstmeister Bacher sehr vollständige und kostbare Sammlungen, so wie in der Einsicht Beider die beste Anleitung, Südtirol, besonders Fassa, in mineralogischer Hinsicht mit Nutzen zu bereisen. Der Letztere kann auch Münzkundigen manches Interessante vorzeigen. Im Handelsverkehre durch Spedition gelten als Meister des Platzes Johann von Putzer, Inhaber des Holzhammer'schen Hauses, Simon Fritz und Genossen, und Jakob Johann

Graff; als Besitzer der grössten Waarenlager, Kinsele, Kofler, Welponer, Laner und Knoll, Silbernagl und Andere. Alle Gewerbe sind in vorzüglicher Thätigkeit, am wichtigsten Gerberei, Schönfärberei, Wachsbleiche, Kotzen- und Wollendeckenfabrik.

Für die öffentliche Ordnung bestehen hier folgende Behörden: Das Kreisamt an der Etsch, zugleich Direktorat der Gymnasien Botzen und Meran, von der Kaiserin Maria Theresia um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Meran errichtet, aber von ihrem Nachfolger nach Botzen übersetzt; das Kollegialgericht für die Kreise Botzen und Bruneck, zugleich Kriminal-Untersuchungsbehörde für den Etschkreis, und Civilgericht des Stadtbezirkes Botzen; das Landgericht Karneid und Jenesien II. Kl., erwachsen aus den Gerichten Karneid, Jenesien, Mölten, Wangen, Tiers, und den Gränztheilen der Gerichte Neuhaus und Altenburg; der Merkantilmagistrat, bestehend aus einem rechtskundigen Kanzler mit konsultativer Stimme, einem alljährlich um Barthlme von der Kaufmannschaft aus ihrer Mitte gewählten Konsul mit zwei Räthen als Kollegium erster Instanz, aus Konsul und Räthen des abgelaufenen Jahres unter rechtskundigem Beistande in zweiter, und dem Entscheide der obersten Justizstelle in dritter Instanz; endlich der politische ökonomische Stadtmagistrat, zugleich die nächste Polizeibehörde des Platzes; ein Post-, Rent-, Forst- und Mauthoberamt. Die geistlichen Angelegenheiten verwaltet ein infulirter Probst, zugleich Vorstand des Dekanates Botzen, und Abgeordneter zum tirolischen Landtage anstatt des Prälaten des aufgehobenen Augustiner-Chorherrenstiftes Gries, im Verein mit fünf ihm unmittelbar untergeordneten Kooperatoren. Ihm zur Seite steht ein Kollegiatstift von acht Kanonikern, angeführt von einem Dekan aus ihrem Mittel, unter der italienisch-französischen Regierung zwar unterdrückt, jetzt aber im Begriffe, wieder neu aufzuleben. Die Anzahl der übrigen Weltpriester beläuft sich im Durchschnitte wenigstens auf 20, wovon einige als Lehrer an den Normalschulen angestellt sind, die andern grösstentheils aus Alters-

schwachen und Ausgedienten bestehen. — Empfehlenswerthe Wirthshäuser: Kaiserkrone (ganz vorzüglich), Hirsch, Mondschein.

Die Bevölkerung der Stadt steigt auf 8572 Einwohner. Sie sind, wenige Ansiedler abgerechnet, durchaus deutsch, in Gestalt, Sprache, Denkweise und Sitte. Die geistige Ausbildung der höhern Stände, ihre althergebrachte Wohlhabenheit, das daraus hervorgehende Gefühl der Unabhängigkeit gibt ihnen eine entschiedene Charakterphysiognomie, die mit grossem Unrechte dem Kurzsichtigen als Stolz, dem Misswollenden als Uebermuth gilt, aber keines von beiden ist. Ihre Menschenliebe, arm an Worten, unerschöpflich in der That, entwickelt sich aus dem tiefsten Kern der religiösen Gesinnung, die eben so sehr der Eitelkeit, als den blinden Eindrücken des augenblicklichen Gefühls widerstrebt. Ihr Leben, ihre Häuser, ihre Einrichtungen sind gewählt, ihr Tisch sehr gut bestellt. Sie lieben bei feierlichen Gelegenheiten Mahlzeiten, wo ihre Küche eben so freigebig ist, als ihr Witz in hellen Funken sprüht, als ihre Gastfreundschaft sich im glänzendsten Lichte zeigt. Der Eifer für Kunst und Literatur gibt sich in beiden Geschlechtern überall kund. Ausgewählteste Lektüre, weit verbreitete Kenntniss und Gewandtheit in den neuern Sprachen kommen den Fremden allerwärts überraschend entgegen. Das religiöse Element durchathmet alle Verhältnisse des Lebens, es ist eine Art öffentliche Macht, welcher durch die öffentliche Meinung jeder, der Aufrichtige wie der Heuchler, zu huldigen sich gezwungen sieht. Die Kirche mit ihrem Gottesdienste, mit ihren Heilsgeheimnissen, mit ihren Priestern umschlingt die gesammte Bevölkerung so eng und wahr, dass sie die triumphirende genannt werden kann. In ihrem Aeussern legen die Botzner Ernst, Gewandtheit und Würde an den Tag, vom leichten Weltsinn nur einen dünnen losen Anflug.

Das Klima ist im Ganzen sehr gesund, die Hitze im Sommer keineswegs unerträglich; daher findet man sehr viele hochbejahrte Männer und Frauen. Ein berühmter Arzt hat behauptet, das Klima sey hektisch, Lewald meinte, die Sümpfe von Terlan

vergiften die Atmosphäre, aber beide Meinungen sind ungegründet. Die Sümpfe in Terlan existiren grösstentheils nicht mehr, und das hektische im Klima von Botzen beschränkt sich auf den einfachen Umstand, dass die Stadt von allen Seiten dem Windzuge ausgesetzt ist, daher plötzliche Abkühlungen und Erkältungen manchmal gefährlich werden können. Dazu kommt, dass der häufige Genuss erhitzender Getränke nach wälscher Art die gewöhnlichen Entzündungskrankheiten, besonders in trockenen Wintern, gefährlich macht. Bei geregelter Lebensweise schlägt das Klima von Botzen Kranken mit schwacher Brust besonders gut an.

Umgegend.

(Runglstein — Ried — Rafenstein — Dorf — Rentsch.)

Der erste Gang, den der Reisende in die Umgegend macht, gehe nach Runglstein, der gefeierten Feste, nordwärts durch die Fleischgasse an die Talferbrücke. Hier stand einst ein unförmliches Thor, die Einfahrt beengend und gefährdend. Der jetzige Bürgermeister liess es niederreissen, und mit dem Schutt die Mündung des Weges ausfüllen, der nun breit und bequem geworden. Ein neues Zollhaus mit einer Vorhalle dorischer Ordnung ziert rechts die Strasse. An demselben vorüber gelangt man auf die sogenannte Wassermauer, die Schutzwehr gegen die Sturmwuth des Baches, der bei einfallendem Unwetter furchtbar anschwillt, und im Laufe der Zeit mehr als einmal die Stadt verwüstet hat. Unweit davon liegt rechts im Weingefilde das Schloss Maretsch, einst das Stammschloss der Herren von Maretsch, die im Jahre 1520 mit Hieronymus ausgestorben sind. Hierauf kam es im schnellen Wechsel auf die Reifer, von diesen auf die Edlen von Römer, endlich durch Kauf auf die Grafen von Hendl. Der jetzige Besitzer ist ein italienischer Edelmann. Nach dem Zeugnisse des Grafen von Brandis fand man daselbst in älterer Zeit verschiedene Grab- und Steindenkmähler aus den Zeiten römischer Herrschaft, woraus man auf römische Ansiedelung in dieser

Gegend geschlossen hat. Gegenwärtig sieht man an einer Mauer des Schlosses den römischen Denkstein, welchen ein Edler von Römer von der Töll dahin übersetzt hat, den Beweis vom Daseyn einer Römerstrasse durch Drusus Germanikus in der Gegend von Meran. Am Ende der Wassermauer steht am Fusse des Gebirgs der Ansitz Klobenstein mit dem besuchten Kirchlein des heil. Antons, und einem zierlichen Garten, den Herren Kofler in Botzen gehörig, die ihn mit grossen Kosten in ein schönes Wohnhaus umgewandelt haben. Links von demselben steigt der Weg an dem ebenfalls im Besitze der Herren Kofler befindlichen Edelsitze Rendelstein vorüber in die Mündung des Talferbaches, die als Landschaft die reitzendsten Bilder vor das Auge führt, und durch dieselbe nach der Feste Runglstein empor, welche von Botzen eine Stunde entfernt ist. Sie hangt auf einem vorspringenden Felsen über dem Wildbach, von mahlerischen Bergen eingeschlossen, in der Oeffnung des Sarnthals mit der Aussicht auf die Schlösser Ried und Langeck, dem Schlosse Rafenstein gegenüber, das auf dem vordersten Kopfe des Jenesienberges trutzig in den Wolken sitzt. Sie wurde im Jahre 1237 von den Herren von Wangen erbaut, und war in der Folge ewig wechselnde Pfandschaft mächtiger Edelherren. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich die Edlen von Vintler aus, welche es nach den Herren von Schöna und Villanders in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts inne hatten, und von ihm ihren adeligen Zunamen entlehnten. Einer alten Sage zufolge aus dem Dorfe Niedervintl nach Botzen eingewandert, erscheint daselbst im Jahre 1195 der edle Bürger Dietlin Vintler, reich an Habe und Gut, im Besitze der meisten Güter und Gerechtsamen der abgeblühten Herren von Wangen, der Stammvater des jetzt noch blühenden Geschlechtes. Er zeugte mit seiner Frau Elsbeth von Reichenberg einen Sohn Heinrich, dessen leibliche Nachkommen Mathias und Armandlin, die Stifter zweier verschiedener Geschlechtszweige wurden. Vom Letztern stammt Konrad von Vintler, ein Zeitgenosse Oswalds von Wolkenstein, und gleich diesem

ein kunstverständiger Freund der Minne und Poesie. Dieser Zweig erlosch schon gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts. Aber Mathias heirathete die Schwester des hochberühmten Konrad von Greifenstein, und kaufte die Gerichtsbarkeit der Wangergasse in Botzen, ebenfalls ein Nachlass der uralten Herren von Wanga. Der mächtigste seiner Nachkommen war Nikolaus von Vintler, Zeitgenosse Friedrichs mit der leeren Tasche, der Erbauer der heil. Dreifaltigkeitskirche in Botzen, sesshaft auf der Feste Runglstein, Inhaber des Gerichts Stein am Ritten, und anderer Herrenrechte in der Umgegend, fast lauter Pfänder für dargeliehene Gelder an den Landesfürsten. Er hatte das Unglück, dem letzten Heinrich von Rottenburg mit seinen Pfandherrschaften Bürge zu werden für eine Summe Geldes, das der Letztere dem Herzog Leopold und seinen Brüdern zum bekannten Zuge gegen Bern geliehen. Da keine Befriedigung von Seite der Entlehner an den Rottenburger erfolgte, so überzog dieser die Vintler, und nahm ihnen Runglstein und Stein auf dem Ritten ab. Herzog Friedrich, die Uebermacht des Rottenburgers fürchtend, legte sich ins Mittel, fertigte die Ansprüche der Vintler mit 5000 Dukaten ab, und zog ihre Besitzthümer ein, um die Macht des Rottenburgers und der Vintler zugleich zu brechen. Leopold Vintler heirathete im Jahre 1410 Katharina von Platsch, die Letzte ihres Hauses, und erwarb das Landgut Platsch zu Mühland, ein geringer Ersatz gegen so viele Verluste, welche die Macht dieses uredlen Hauses gebrochen.

Der genannte Nikolaus Vintler, unter welchem sein Vetter Konrad zu Runglstein Minnelieder dichtete, und Handschriften zu einer Bibliothek sammelte, ist der wahrscheinliche Stifter der Freskomahlereien, die das Schloss in der neuesten Zeit so berühmt gemacht haben, nachdem Görres das Verständniss derselben eröffnet. Der grösste Theil davon liegt leider schon in Schutt und Trümmern; das mit dem Schlosse selbst Erhaltene deuten wir hier kurz an: In den Wandgemählden auf dem Söller über dem Schlosshof ist Göttliches und Menschliches, Vergangenes und Gegenwär-

tiges unter einander geworfen. Den Schlüssel gibt eine Vermählung an der Thür. Der Bräutigam trägt die leserliche Inschrift „Wilhelm.“ Diesen halte ich nicht für Wilhelm von Oranse, sondern für den ältesten Sohn Leopold des Stolzen, der 1386 bei Sempach fiel. Er heirathete die neapolitanische Prinzessin Johanna, und zog wahrscheinlich mit der heimgekehrten Braut durch die Alpen Tirols. Hier bereitete ihm der reiche Nikolaus Vintler im Namen des tirolischen Adels einen glänzenden Empfang in der Feste Runglstein, die er mit seinem Besuche beehrte, und diesem Umstande verdanken die Gemählde ihre Entstehung und historische Deutung. Um den Erstgebornen und Aeltesten des österreichischen Hauses zu ehren, versetzte man ihn mit der jungen Gemahlin unter die Heroen der Geschichte, unter die Helden der Minne und Poesie. Daher erblickt man auf der ersten Hälfte Könige von Israel, römische Kaiser, die Ritter der Tafelrunde als seine Schildgenossen, rechts auf der zweiten Hälfte die Helden der Nibelungen, Hagen von Troneg, Dietrich von Bern, und Dietlieb von Steyr, jeder mit dem Schicksalsschwerte bewaffnet, das den Knoten des Liedes schürzt; sodann drei männliche und drei weibliche Ungeheuer aus dem Heldenbuche mit heidnischem Zauber gegen die Kraft des Christenthums ankämpfend, dem Kaiser Ottnit erliegt, dem Hug-Dietrich siegreich trotzt. Minder klar ist die Szene des Hirsches an der benachbarten Seitenwand. Man tritt durch die Mittelthür in den Saal des Tristan und der Isolde, die hier nach Gottfrieds von Strassburgs unsterblicher Dichtung in grossartigen Zügen geschildert sind. Anfang und Ende der Geschichte fehlt, weil eine Mittelwand herausgerissen wurde. Sie beginnt mit Tristans Fahrt nach Irland, um für den König Marke die schöne Isolde als Braut zu werben, und endet mit der Feuerprobe Isoldens zu Westmünster, um ihre Keuschheit zu erhärten. Der dritte und besterhaltene Saal gehört mit seinen Darstellungen dem Kreise des Königs Arthur und der Ritter der Tafelrunde an, ohne dass man bestimmt angeben kann, welchen der zahllosen Romane, die davon handeln, der

Mahler vor Augen hatte, als er die Wände mit seinen Kunstschöpfungen anfüllte. Aus diesen merkwürdigen Mahlereien geht hervor, dass die Werke der altdeutschen Heldendichter damals in Tirol sehr bekannt und beliebt gewesen seyn müssen, da man gewiss nur Allverständliches und Bekanntes vor das Auge führen wollte. Ist auf dem Söller die kühne Heldenthat, so erscheint im ersten Saale die zarte Liebe, im zweiten die Freude des geselligen Zusammenseyns abgebildet, das schönste und folgerichtigste Kleeblatt dessen, was man einem neuvermählten Paare wünschen kann. Die andern Schildereien im Wohnhause der Bauleute sind von minderem Belange; nur die ehemalige Kapelle, jetzt ein Stall, möge der kunstsinnige Wanderer eines Blickes würdigen, um die Vorstellung des Todes zu betrachten. Es scheint, dass nach der Austreibung der Vintler die Feste Runglstein lange Zeit in den Händen der Landesfürsten geblieben sey, denn wir lesen, dass Kaiser Maximilian I. in seinem Tagebuche unter andern auch die Summe anmerkt, die er für die Restauration dieser Mahlereien in Runglstein ausgegeben habe, woraus ihr Alter, so wie die Liebe dieses edlen Kaisers zu allem, was den Kreis der Heldendichtung berührte, unwidersprechlich hervorleuchtet. In spätern Zeiten erscheinen die Grafen von Lichtenstein im Besitze der Feste, und zwar als Lehenträger des Hochstiftes Trient. Jetzt gehört sie mit dem anliegenden Besitzthume zu den Tischgefällen des Bischofs von Trient. Sie hat eine so seltsam schauerliche, eine so einsam liebliche Lage, dass Nikolaus Vintler das feinste Zartgefühl beurkundet, indem er sie in ein Pantheon der Romantik des Mittelalters umschuf. Das gegenüber liegende Schloss Rafenstein, königlich auf dem Felsengebirge thronend, gehörte in den ältesten Zeiten ebenfalls den Herren von Wangen, von denen es auf die Edlen von Weinegg, und die aus dem benachbarten Jenesien stammenden Freisassen von Goldegg überging. Im 16. Jahrhundert besassen es die Grafen von Wolkenstein-Trostburg. Marx Sittich, ein Sohn Wilhelms III. von Wolkenstein und der Frau Benigna von Annenberg,

ein versuchter Krieger in Spanien und den Niederlanden, beliebt an den Höfen der Könige, zog sich in seinem reifen Alter auf diese Burg seiner Väter zurück, und lebte hier der Liebe und den Wissenschaften. Er widmete sich besonders der Geschichte des Landes Tirol, und hinterliess schätzbare handschriftliche Werke, die viel Licht, besonders auf die Geschichte seiner Zeit und seines Hauses verbreiten. Er starb in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zu der Zeit der Franzosenkriege wurde mehrmal um dieses Schloss zum Nachtheile der Feinde geplänkelt. Jetzt in Ruinen gehört es mit dem anhängenden Besitzthume dem Grafen von Sarnthein in Botzen. Die Aussicht von demselben reicht südlich bis Salurn, und ist wahrhaft entzückend. Gerade unter Rafenstein an der Talfer liegt das unscheinbare Schlösslein Ried, einst ein Lehen der Grafschaft Tirol und das Stammhaus eines eigenen, davon genannten Edelgeschlechtes. Als Erhard von Ried, der letzte Sprosse desselben, im Jahre 1387 gestorben war, ging es auf Johann von Starkenberg über. Im Jahre 1454 erhielten es die Herren von Goldegg, später die von Küebach und Wohlgeschaffen. Gegenwärtig besitzt es Anton von Ingram, der es aus seinem baufälligen Zustande herstellte, und in einen Ruhesitz stiller Ländlichkeit verwandelte. Das Schloss Langegg, bereits in Trümmern, ist in den Händen von Bauern.

Auf dem Heimwege wandert der Reisende durchs sogenannte Dorf. Man versteht darunter die Strecke Land, welche zwischen dem Oberbotznerberge, der Talfer, der Stadt Botzen und dem Rentschergebiethe liegt. Er ist mit den fruchtbarsten Weinbergen bedeckt, aus welchen allenthalben wohlerhaltene Landhäuser hervorstechen, worunter viele ehemalige Edelsitze. Die merkwürdigsten darunter sind Gerstburg, jetzt die Frühlingswohnung des Grafen von Sarnthein, mitten in den reichsten Gärten, mit Freskogemählden von Knoller. Das anmuthige Campill, ein Besitzthum des Herrn Anton Scherer, Lindenburg, dem Baron Longo, Prakenstein, der Witwe Mayrl, Payrsberg, jetzt getheilt, dem Herrn Martin und dem Herrn Doktor Streiter, und Hörten-

berg, dem Ritter Joseph von Giovanelli gehörig. Auf Oberpayrsberg hausten einst die Herren von Niederthor, und Herr Martin bewahrt noch ein reichhaltiges Archiv, das auf diese Familie und die längst verblühten Herren von Boimond und Payrsberg Bezug hat. Georg, der Letzte dieses Geschlechtes, starb im Jahre 1556. Seine einzige Tochter Margaretha Niederthor heirathete Johann Jakob Khuen von Belasy, und brachte Erbgüter und Wappen an dieses noch jetzt blühende Haus. Später wurde ein Theil von Oberpayrsberg abgerissen, und unter dem Namen Unterpayrsberg verkauft. Diesen besitzt gegenwärtig Doktor Streiter. Hörtenberg liegt unweit der alten Kirche St. Oswald, im Gebiethe von St. Antoni gegen Rentsch, durch seine wunderschöne Lage vielleicht allen andern in der ganzen Gegend vorzuziehen. Der jetzige Besitzer hat es in prachtvollen Stand gesetzt, und die Aussicht nach allen Seiten frei gemacht. Der Fuss des Berges, worauf Oberbotzen liegt, von der heissesten Sonne angeglüht, reift feuerigen Leitenwein, der an den steilsten Abhängen mit sehr grossen Kosten gebaut wird. Die Pignole, der Oehlbaum, die Granate, die Myrte wachsen hier im Freien, und ganze Strecken sind mit wild wuchernden Opunzien und Agaven bedeckt. Das Steinobst kommt zwar wegen des Wassermangels schwer fort, liefert aber die wohlschmeckendsten Früchte. Die Gartenhäuser mit Zitronen und Pomeranzen werden auch im strengsten Winter selten geheitzt. Mit der Pfirsichblüthe grüsst das bunte Farbenspiel üppiger Narzissen und Hyazinten jegliches Osterfest. Die Aussicht ist die schönste, die man in Botzen selbst geniessen kann. Daher haben alle Besitzungen in dieser Gegend einen Werth der Vorliebe, man zahlt sie höher als anderwärts, und oft über die Gebühr; man pflegt sie wie Lieblinge, und spart sie auf zum Genusse der Landlust, zunächst dem Herzen der Stadt. Aus diesem Dorfe führen drei Wege nach Oberbotzen, der erste über St. Peter, der zweite bei St. Oswald, der dritte vor dem Dorfe Rentsch, und zwei Hauptwege nach Botzen, der erste in das West-, der zweite in das Ostende der Stadt. Am letztern liegt das

alte Weggenstein, ein Edelsitz in der ältesten Zeit, verschiedenen Geschlechtern gehörig. Im Anfange des 15. Jahrhunderts besassen es die Herren von Vintler. Bald darauf kam es durch Geschenk an den deutschen Orden, und war bis in die letzte Zeit die Residenz des Landkommenturs der Balley an der Etsch. Im Jahre 1525 unter dem Landkommentur Barthlme von Kneringen fiel eine Rotte lutherisirender Bauern über dasselbe her, und plünderte es, wie andere gottgeweihte Häuser, rein aus. Jetzt hat der Verwalter der Deutschordensgefälle und das k. k. Kollegialgericht darin seinen Sitz. Das Gebäude ist zierlich ausgeführt, und die angebaute Kirche besonders geschmackvoll. Das Hochaltarblatt, der heil. Georgius, ist von Knoller. Es steht mit der Stadt durch eine schöne Allee in Verbindung, zwischen welchen in der Nacht zur Erhellung des Pfades Laternen angebracht sind. Auf dieser Seite zuäusserst breitet sich zu beiden Seiten der Heerstrasse das Dorf Rentsch aus, mit einer Bevölkerung von 650 Seelen. Der Ortsseelsorger besteht erst seit 1805. In ältern Zeiten hat es vom Wildwasser sehr gelitten, so wie in neuerer Zeit durch Reinlichkeit und Verschönerung der Aussenseite sehr gewonnen.

(Gries — Trojenstein — Jenesien.)

Am westlichen Ende der Talferbrücke steht der Wanderer an einem vierfach auslaufenden Scheideweg. Zunächst links führt ein Steig an dem linken Ufer der Talfer an den Eisack, und sodann längs desselben in die Au. Sie gehörte einst zu drei Theilen dem Landesfürsten, dem Stifte Gries und der Gemeinde. Daher unterscheidet man noch bis auf den heutigen Tag die Kaiser-, Kloster- und Gemeinde-Au. Am südlichsten Ende derselben vereinigt sich der Eisack mit der Etsch. Hier wurde im Mittelalter das adelige Mannengericht öfter als einmal unter freiem Himmel gehalten, und in der That scheint der einsame Ort mitten in den herrlichsten Umgebungen der tirolischen Bergwelt geeignet gewesen zu seyn, den freien Mann für Recht und Wahrheit zu begeistern. Das einst hier gestandene Kloster der regu-

lirten Chorherren in der Au, wurde später wegen unaufhörlicher Ueberschwemmungen nach Gries übersetzt, wie wir bald hören werden. Aus der Au führt der Weg an der Etsch weiter nach Sigmundskron. Wer zu Fuss reist, besonders ein Mahler oder jeder andere Liebhaber der Natur, thut wohl, diesen Weg nach Sigmundskron einzuschlagen, er ist lange, aber angenehm. Von der Talferbrücke gerade westlich zwischen dem schönen Gemeindeplatz und der Allee, wo die junge und alte Welt sich sonnt und unterhält, läuft die Fahrstrasse nach Sigmundskron, St. Pauls und Kaltern, mehr rechts die Poststrasse nach Meran, und zur äussersten Rechten am Ufer der Talfer der Weg nach Trojenstein und Jenesien. Wir schlagen die vorletzte ein. Hier liegt wenige Schritte vom Brückenkopfe rechts das Badl, ein Wirthshaus, die Einkehr der Meraner und vieler Botzner zur gesellschaftlichen Unterhaltung, besonders bei Abendspaziergängen, jetzt im Besitze der Witwe des Majors Joseph Eisenstecken, der sich im Kriege 1809 rühmlich ausgezeichnet hat. Der Name rührt von der Badanstalt her, die hier mit dem Wirthsgewerbe zugleich betrieben wird. Das Badwasser ist freilich kein anderes, als das aus dem Bette der Talfer, zeigt sich aber in Glieder- und Ausschlagskrankheiten hülfreich. Die Bedienung und Gefälligkeit der Inhaberin und ihrer Leute verdient als vorzüglich gut und ehrlich angerühmt zu werden. Gegenüber in dem ehemaligen, von Kaiser Joseph II. aufgehobenen Nonnenkloster findet der Betrieb einer grossen Wollendeckenfabrik statt, die hierlands die Englischen genannt werden.

Von hier erreicht der Wanderer entweder auf der Landstrasse oder durch Weinberge zur linken Hand in einer viertel Stunde Gries, ein zerstreutes Pfarrdorf, in ältern Urkunden durchaus Keller, Kellers genannt, wahrscheinlich als Niederlage der landesfürstlichen Weingefälle dieser Gegend, jetzt mit der ansehnlichen Bevölkerung von 1724 Seelen und vielen stattlichen Häusern, die Wohlhabenheit verkünden, darunter ein gutes Landwirthshaus, in welchem oft Reisende einkehren, die länger in der Gegend verwei-

len, und den höhern Preisen von Botzen ausweichen wollen. Auf dem schönen Dorfplatze steht rechts das Stiftsgebäude der ehemaligen Augustiner-Chorherren auf der Stelle, wo einst das alte Präsidium Tiberii gestanden. Aus demselben erwuchs die landesfürstliche Burg Pradein. Die altrömische Bauart, die man an Mauern und Grundfesten, ungeachtet der grössten Veränderungen im Laufe der Zeit, noch wahrnimmt, die bei dem Neubau im Keller des Stifts aufgefundenen Thürstöcke, und unterirdischen Gänge, welche auf eine Verbindung mit dem sogenannten gescheibten Thurm (turris Drusi — Drusomagus) hinweisen, viele in der Nachbarschaft aufgefundene römische Münzen, selbst der Name Pradein, aus Präsidium oder praedium verdeutscht, setzen das Daseyn der Tiberias, und ihre Verbindung mit dem turris Drusi und Drusomagus ausser allem Zweifel, vorzüglich wenn man vergleicht, was wir bei Trojenstein noch anführen werden. In dieser Burg Pradein hausten in der Folge öfter der starke Meinhard II. und sein Sohn Heinrich, König von Böhmen, so wie die landesfürstlichen Richter, unter Andern vorzüglich Engelmar von Villanders in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welcher darin von Zeit zu Zeit die Grafen von Tirol prachtvoll bewirthete. Im Jahre 1406 schenkte Herzog Leopold der Jüngere, von Oesterreich, dieselbe den Chorbrüdern in der Au, die Graf Arnold von Moreit und Greifenstein, und seine Hausfrau Mathilde, eine geborne Gräfin von Valley, im Jahre 1155 unter dem Schutze ihrer Vettern, der Grafen von Eppan, am Zusammenflusse des Eisacks und der Etsch gestiftet hatten. Aber im Jahre 1417 brach die Talfer, vereint mit dem Eisack, mit so rasender Wuth über die Au herein, dass in kurzer Zeit Kirche und Kloster der Ordensbrüder ganz überschwemmt und verschüttet wurden. Sie mussten beides verlassen, und übersiedelten in die Burg Pradein, und von dieser Zeit an hiess das bisherige Stift in der Au von dem neuen Wohnplatze das Chorherrenstift Gries, in lateinischen Urkunden porta clausa, von dem zwischen zwei Thürmen befindlichen Burgthor der Feste Pradein, wovon nur noch einer mit merk-

würdigen Freskogemählden übrig ist, da der andere dem Neubaue weichen musste. Die ersten Ordensbrüder kamen im Jahre 1167 von Kloster Neuburg unter dem Probste Heinrich I. Christof, in der Reihe der Pröbste der zwanzigste, der erste Probst nach der Uebersetzung des Stiftes aus der Au ins Schloss nach Gries, bekam vom Pabst Johann XXIII. das Recht, sich der Infel zu bedienen. Die Anzahl sämmtlicher Vorstände von der ersten Stiftung bis zur Auflösung des Vereins belief sich auf 52. Die dem Stifte einverleibten Pfarren waren Unserfrau im Wald (Senallo), Jenesien, Marling und Gries. Schon im Jahre 1781 drohte dem Stifte der Untergang. Als nämlich der Probst Albert Martin Prack gestorben war, so erfolgte von Seite der Landesregierung keine Erlaubniss zur Wahl eines Nachfolgers, sondern ein Verwalter trat an die Spitze der Geschäfte, anfangs der Kapitular Augustin Nagele, bald darauf der Zisterzienser von Stamms P. Roger Schranzhofer, auch als Schriftsteller bekannt. Dieser hintertrieb mit Umsicht und Klugheit die Aufhebung des Stiftes, setzte durch weise Sparsamkeit dasselbe in blühenden Stand, und traf überhaupt viele Einrichtungen, die geeignet waren, dem Stifte die verlorne Zuneigung der Mitwelt wieder zu gewinnen. Nach dem Regierungsantritt des Kaisers Leopold, der in Tirol die alte Ordnung wieder einführte, wurde Augustin Nagele, der indessen das verwaiste Stamms verwaltet hatte, zum Probste erwählt. Er setzte die Verbesserung der ökonomischen Umstände des Stiftes rühmlich fort, und erwarb sich in jeder Hinsicht die ausgezeichnetesten Dienste um das geistliche und leibliche Wohl der Seinen. Aber umsonst! die baierische Regierung setzte das Stift im Jahre 1807 unter Administration, die nachfolgende italienische hob es ganz auf, und zog das Vermögen zum Monte Napoleone ein. Da die allerneueste Zeit angefangen hat, die dem Stifte einst einverleibten Gefälle und Güter wieder an die rechtmässigen Besitzer zurück zu stellen, so besteht die begründete Vermuthung, dass das Stift Gries in seine Rechte wieder eingesetzt, von neuem aufleben werde. Das

Klostergebäude hat wenig Interessantes und Regelmässiges, da es aus einer alten Burg nach und nach ohne vorläufigen Plan entstanden; desto berühmter und merkwürdiger ist die Stiftskirche. Der Bau derselben wurde im Jahre 1767 angefangen, aber erst 1788 vollendet. Sie ähnelt in Styl und Geschmack der Domkirche in Brixen, und macht auf jedes empfängliche Gemüth den lebhaftesten Eindruck. Das Schönste in ihr sind die zahlreichen Gemählde vom vaterländischen Künstler Martin Knoller, nach seinem eigenen Urtheile das beste, was er gemahlt hat. Er vollendete diese ungeheueren Arbeiten in vier Jahren. Sie zerfallen in Fresko- und Oehlgemählde. Zu den erstern gehören über dem Chor, Augustin unter einem Baum im Garten im Akte der Bekehrung mit der furchtbaren Stimme: *Tolle, Lege!* in der Mittelregion des Plafonds, Augustin mit dem Blitze seiner Feder die Ketzer und Irrlehrer niederschmetternd, ein Werk von 28 Schuh Länge und 22 Schuh Breite, das Kunstreichste in der ganzen Kirche; in der Kuppel von eirunder Form, 32 Schuh im Durchmesser haltend, Augustin in der Verklärung, die heil. Dreifaltigkeit ohne Schleier schauend. In Oehl mahlte er die Altarblätter zu den acht Altären, und zwar am Hochaltare die Dreieinigkeit, daneben Augustin kniend zwei Cherubin in die Arme fallend, ein Bild 22 Schuh hoch und 13 breit, an den Seitenaltären die Geburt, die Erscheinung, die Auferstehung, die Himmelfahrt des Herrn, das Pfingstfest, das Abendmahl und die Kreuzabnahme, alle sieben 16 Schuh hoch und 9 Schuh breit. Im Chor steht vom nämlichen Meister ein schönes Vesperbild, in der Sakristei sein gut getroffenes Porträt. Seit 1808 ist diese Stiftskirche zur Pfarrkirche bestimmt worden, nachdem die eigentliche Pfarrkirche auf der Anhöhe entweiht und zerstört worden ist. Noch in ihren Ruinen ist sie ehrwürdig. Hier stand einst das hochverehrte Frauenbild, das nach einer alten Volkssage in den Kellern der landesfürstlichen Burg zu Gries mit einer brennenden Lampe gefunden, und in die Pfarrkirche übersetzt, Unsere liebe Frau zum Keller, genannt worden ist. Es ist aus Holz geschnitzt, kaum andert-

halb Schuh hoch, nach dem alten Styl gut proportionirt, ohne entschiedenen Kunstwerth anzusprechen. Nach der Entweihung der alten Pfarrkirche durch die baierische Regierung wurde es in die Stiftskirche übersetzt, wo es auf einem Seitenaltare in einem gläsernen Kasten zu sehen ist. Der Gottesacker steht noch auf der alten Stelle, und biethet die freundlichste Aussicht in die Umgebung.

Von hier steigt man links über den steilen Sonnenberg nach dem Dörflein Glanig empor, das mit 270 Seelen zur Pfarre Jenesien gehört, eigene Seelsorge erst seit 1804 geniessend, und von demselben nach dem Schlosse Greifenstein, das anderthalb Stunden von Botzen entfernt ist. Der Gang zu diesem Schlosse, den man auch reitend machen kann, gewährt in seiner ganzen Länge die erfreulichste Aussicht auf die rings umliegenden Berge, so wie auf die ganze weitgedehnte Ebene von Botzen und Eppan, die in ein liebliches Bild zusammen schmelzen. Rechts wendet sich der Weg nach dem gescheibten, d. i. runden Thurm. Zuerst gelangt man nach Trojenstein, auch Drudenstein genannt, eine Häusergruppe, an einem Bergeinschnitt unweit von der Talfer. In den Kellern einiger Häuser hat man in neuerer Zeit mehrere tiefe Oeffnungen und Gänge angetroffen, die in Richtung und Gestalt ganz mit denjenigen korrespondiren, die bereits in den Stiftskellern von Gries angeführt worden sind, wodurch die Verbindung zwischen beiden Orten ausser allem Zweifel gesetzt wird. Darüber steht etwas gegen die Oeffnung des Sarnthals gerückt auf einer Anhöhe am Berge der gescheibte Thurm, dem unkundigsten Auge als römisches Bauwerk erkenntlich, der alte turris Drusi, Schutzwehr des alten Drusomagus, einer römischen Ansiedelung, so wie telegraphische Verbindung mit den Gegenden der untern Etschregion. Herr von Sparapan in Botzen, der jetzige Besitzer desselben, hat Vorkehrungen getroffen, dass er bequem bestiegen werden kann. Ein demselben entnommenes Stück römisches Alterthum besitzt das Ferdinandeum in Innsbruck. Jeder denkende Reisende überzeugt sich leicht, dass die Römer ihre Niederlassung mit Umsicht

und Klugheit an die Mündung des Sarnthals angelehnt, um die Mansionen Pons Drusi, Sublabio und Vipitenum nach ihrer Art auch durch die Gebirgsteige über Pens und Latzfons in Verbindung zu setzen. Die Umgegend erzeugt köstlichen Wein und Fülle des edelsten Obstes, und biethet eines der schönsten landschäftlichen Bilder. Von hier führt der Weg links nach Jenesien durch einen Bergeinschnitt der grossartigsten Gebirgsformen, aus dem zur Regenzeit das stattlichste Wasser hervorsprudelt. Jenesien selbst liegt auf der Höhe des Vorgebirges, welches sich nach Flas und Mölten hinzieht, und auf dieser Seite den ersten Abschnitt des Sarnthals bildet. Auf der Hälfte Weg liegt ein altes Schloss, Altenberg genannt, einst den Grafen von Eppan gehörig, jetzt im gänzlichen Verfalle. Die Gemeinde Jenesien zählt 820 Seelen, die unter der geistlichen Obhut von zwei Priestern stehen. Sie wurde als Pfarre im Jahre 1328 durch Bischof Heinrich von Trient dem Stifte Gries einverleibt, und noch jetzt ist der Pfarrer ein Chorherr des ehemaligen Stiftes. Die Freisassen von Goldegg stammen aus dieser Gemeinde. Die Bewohner von Jenesien rühmt schon Oswald von Wolkenstein als kühne Männer, die den Kampf herausfordern, und bis auf den heutigen Tag hat sich der stolze Menschenschlag in seiner Frische und Blüthe erhalten. Die Lüfte des Gebirges sind vorzüglich gesund; deswegen ziehen auch viele Botzner dahin, um ihre Sommerfrische zu halten, die nur anderthalb Stunden von Botzen entlegen ist. Der vorzüglichste Ertrag des Volkes fliesst aus dem Holzverschleisse, besonders zum holzverzehrenden Weinbau. Rechts von Trojenstein, am Schlosse Rafenstein vorüber, führt der ordentliche Weg nach Sarnthal, dessen Hauptort Sarnthein sechs Stunden von Botzen entfernt ist. *(S. Sarnthal.)*

Rückkehrend steht es dem Wanderer frei, entweder diess- oder jenseits der Talfer Botzen wieder zu erreichen. Aber sehr oft ist durch die Wuth der Gewässer die Verbindung zwischen Trojenstein und Klobenstein abgeschnitten, da keine Brücke, sondern nur leichte Stege die Ver-

bindung unterhalten. Diesseits geht es über den Holzlendeplatz an den Punkt zurück, von dem wir ausgegangen.

(Campenn — Kollern — heil. Grab — Weinegg — Haselburg.)

An dem Schiessstande und der Glockengiesserei vorüber gelangt der Wanderer auf die sogenannte Lorettobrücke, von dem nach dem heil. Hause in Loretto erbauten, jenseits der Brücke gelegenen Kirchlein so genannt. In dieser Gegend, wahrscheinlich weiter gegen Kardaun hinaus, stand zu den Zeiten der Römer Pons Drusi, die Mittelstation zwischen Enna und Sublabio, vom Drusus, Stiefsohne des Augustus, angelegt, welcher in dieser Gegend die ungeordneten Haufen der rhätischen Alpenvölker geschlagen. Am Ende der Lorettobrücke scheidet sich der Weg, links nach Kollern, rechts nach Trient. Auf dem Wege nach Kollern trifft man unweit der Brücke einen Brunnen, der frisch aus dem Felsen quillt, und seiner Güte wegen des Morgens Spaziergänger anzieht. Hinter demselben erhebt sich die Bahn den Berg empor, der anfangs mit Weinreben und Kastanienwaldungen, höher mit Nadelholz bedeckt ist. Zu der linken Seite des Wanderers liegt eine gute halbe Stunde von Botzen entfernt, am Ufer des Eisacks, Campill, eine uralte Kirche des heil. Martins mit wenigen zerstreuten Häusern in einer äusserst romantischen Lage, das gewöhnliche Ziel einsamer Spaziergänger aus der Stadt, an der Stelle, wo einst wahrscheinlich schon zu den Zeiten der Römer eine stolze Burg gestanden, die aber die Zeit hinweggespület hat. In der Mittelregion des Berges breitet sich die Gemeinde Campenn zwischen Obst-, Kastanien- und Fichtenwaldungen mit 190 Einwohnern aus. Die Seelsorge, mit welcher zugleich der Schuldienst verbunden ist, wurde im Jahre 1799 gegründet, und der Probstei in Botzen untergeordnet. Auf einem lieblichen Hügel, der weit umher die Aussicht beherrscht, liegt das Schloss Campenn, vom Volke das Schlössl genannt, ein modernes Gebäude zur Sommerfrische für einige Botznerfamilien bequem eingerichtet, mit

einer schönen Kapelle, gegenwärtig im Besitze der Kaufleute Laner und Knoll. Auch andere Botzner machen hier und in der Umgegend die Sommerfrische. Stürmische Lust und rauschende Festfeiern fehlen; daher wird sie von Freunden einsamer Landlust der auf dem gegenüber liegenden Gebirge vorgezogen. Sie liegt vor allen andern der Stadt Botzen zunächst, kaum mehr als eine halbe Stunde davon entfernt.

Bedeutend höher findet man unweit des Weges rechts am Abhange einer rings von Wald umgebenen Wiese das Bad St. Isidor, anderthalb Stunden von Botzen entfernt. Die Quelle führt freies Alkali, Eisentheile und Kalkerde, und wirkt bei Gliederkrankheiten, Hautausschlägen, Schwäche des Magens, Unterleibsbeschwerden und weiblichen Zuständen sehr heilsam. Das Badhaus ist aus Holz sehr regelmässig und reinlich erbaut, und die Bewirthung befriediget alle Forderungen der Billigkeit. Die Nachbarschaft mehrerer Sommerfrischhäuser links gegenüber auf dem wohlangebauten Berge mit den schönsten Spaziergängen, mit der gastfreundlichsten Gefälligkeit ihrer Bewohner, gibt dem Bade einen entschiedenen Vorzug. Dessen ungeachtet dient es mehr zum Sommerfrischorte, als zur Badanstalt, besonders für Menschen gemeineren Standes, die keine eigene Unterkunft auf dem Berge haben. An Sonntagen ist es bei gutem Wetter von zahlreichen Städtern besucht, welche die Arbeit und Hitze der abgelaufenen Woche in den frischen Bergläften abkühlen wollen. Vom Bad erreicht man endlich in einer halben Stunde auf einem steilen Bergpfade Kollern. Es zerfällt in das diess- und jenseitige. Das diesseitige liegt auf der Stirne des Berges, über welchen man nach Deutschnofen, Fassa, Fleims und Valsugan bis ins venetianisch-lombardische Königreich wandert, und zwar auf dem kürzesten, aber auch beschwerlichsten Bergwege, der für Tirol und Italien besteht. Wenige Sommerfrischhäuser stehen auf einem schönen freundlichen Platze mitten in einem reichen Gehölze, wo die bequemsten Spaziergänge sich nach allen Seiten hinausbreiten mit der weitesten Fernsicht auf die

Berge von Mölten, Jenesien, Oberbotzen und Ritten. Eine gut eingerichtete Kirche dient zum Gottesdienste, und zusammen geschossene Beiträge der Betheiligten unterhalten während der Sommermonate einen eigenen Seelsorger. Das Spital von Botzen hat hier ein eigenes Sommerfrischhaus. Das beste und geräumigste unter allen gehört gegenwärtig dem Herrn Doktor Anton Widmann in Botzen. Am sogenannten Kollererkirchtag, welcher auf Jakobi fällt, aber nach Belieben angesetzt und gefeiert wird, geht es äusserst lebhaft zu. Den Tag beschliesst ein stark besuchter Ball im Saale eines Privathauses. Das jenseitige Kollern ist durch einen starken Bergeinschnitt vom ersteren geschieden, aber vermittelst eines guten Weges damit verbunden. Wenige Bauernhäuser werden von einzelnen Botznerfamilien zur Sommerfrische benützt; denn eigentliches Sommerfrischhaus besteht daselbst keines. Der Gebirgskopf, auf welchen es hinausgeschoben ist, gewährt zwar wenig Ebene, aber eine herrliche Aussicht auf die Etschregion und das darüber liegende Eppan. Auch eine Quelle, die unter den Häusern in einer Wiese entspringt, führt das beste Trinkwasser der Gegend, und wird, regelmässig getrunken, als Heilsmittel gegen Magen- und Nervenschwäche mit Nutzen gebraucht. Am Berge darüber hat eine kundige Hand einen schönen Waldweg, Vogeltennen, Einsiedelei und andere Ländlichkeiten angelegt. Der Besitzer des gescheibten Thurms hält sich im Sommer öfters hier auf, und ist gegen Fremde eben so gefällig, als lehrreich.

Unweit der Lorettobrücke liegt links am Heerweg unter dem steil aufragenden Felsen, die der ehemaligen Burg Weinegg zur Grundlage gedient, der sogenannte Schluf, ein sehr besuchtes Wirthshaus, die gewöhnliche Stellung der Unterländer, wie man die Bewohner an der tiefern Etsch bis Salurn nennt, mit Anlagen im Freien zur Unterkunft der Gäste, die sich besonders Abends aus der Stadt hier einfinden. Diesem gegenüber breitet sich am Eisackufer die grösste und bequemste Holzlände der Stadt aus, für alle Lieferungen aus dem Stromgebiethe des genannten Flusses,

besonders aus Welschnofen und Tiers. An dem städtischen Irrenhause vorüber steigt der Wanderer links empor zum heil. Grab. Der Weg ist im schönsten Zustande, die Kapellen gut eingehalten, und mit Bildern frommer Volkslust reichlich ausgestattet. Die Grabkapelle selbst bildet eine zierliche Rotunde mit der gefeierten Kreuzabnahme von Stadler, und einigen anderen sehenswerthen Gemählden. Die Aussicht weitet sich köstlich nach allen Seiten, besonders in die Gegenden von Meran. Von hier steigt man gemach empor zu der Ruine des alten Schlosses Weinegg und einigen Berghöfen, die in der Nachbarschaft zerstreut umher liegen. Die Anhöhe heisst Vigilien- oder Virgilienkofel, in der Volkssprache gewöhnlich Virgl, Vörgl, wohl aus Virgil verkürzt. Die Herren von Weinegg waren eines der ältesten Geschlechter Tirols, mächtig genug, Meinhard II. die Hohheit des Landes Tirol streitig zu machen. Aber der kühne Graf von Tirol überzog die Widerspänstigen mit Krieg, und zerstörte ihre Stammburg im Jahre 1295 von Grund aus. Die weitläufigen Ruinen der ehemaligen Schlossgebäude bedecken noch jetzt drei neben einander stehende Hügel, und geben ein würdiges Bild von der gesunkenen Grösse des Weineggischen Hauses. Sie erscheinen schon 1361 in der Landesmatrikel. Adam von Weinegg und seine Brüder Hanns, Blasi und Augustin trugen 1475 die Feste Ried sammt dem Gerichte Wangen, die Feste Rafenstein und Wart mit Zugehörde, und einen Zehenten zu Missian und Girlan von Erzherzog Sigmund zu Lehen. Hanns, der Weinegger, zeichnete sich als heldenmüthiger Krieger in der Schlacht von Caliano 1487 aus. Augustin, der Letzte des edlen Stammes, starb 1536. Wappen und die Feste Wart des Gerichts Altenburg erhielt Kaspar Künigl zu Lehen. Auf dem schönsten Aussichtspunkte, welcher Botzen von der vortheilhaftesten Seite beherrscht, und das grossartigste Landschaftsbild vor die Seele des Schauenden führt, steht eine unansehnliche Kapelle. Wer ein guter Berggänger ist, kann von hier nicht nur nach Kollern hinauf, sondern auch nach Haselburg hinüber steigen.

Der gewöhnliche Wandersmann kehrt wieder an den Heerweg zurück, und zieht zwischen schönen Alleen weiter. Unter dem Hügel des heil. Grabes scheidet sich der Weg, rechts am linken Eisackufer hinunter an die Etsch, links über Haslach nach dem Schlosse Haselburg, das auf einem anmuthigen Hügel der Etschregion liegt. Der Weg dahin ist einer der besten und schönsten Spaziergänge Botzens. Haslach in einem lieblichen Winkel, den der vorspringende Kopf der Grabkapelle bildet, enthält mehrere zierliche Häuser mit reichen Weinbergen, und gehört seelsorglich zu Botzen. Von hier steigt man gemach den Wald empor in die Haselburg am Rande einer hochaufragenden Felsenwand, grösstentheils in Trümmern. Die wenigen noch erhaltenen Räume dienen einer Pächterfamilie zur Wohnung, und den Futtervorräthen zur Unterkunft. Einst ein Eigenthum der übermächtigen Eppaner, und mit den Schlössern jenseits der Etsch zur Sperre des Durchzuges benützt, kam es nach der Demüthigung dieses Geschlechtes an das Hochstift Trient, und von diesem an die Grafen von Tirol, die es als Lehen an verschiedene Edelfamilien verliehen, wovon die erste sich von Haselburg geschrieben. Nach ihrem Aussterben erhielten es die von Greifenstein, hierauf die Starkenberger, und nach ihnen die Grafen von Lichtenstein. Von diesen ging es auf die Edlen von Küebach über, die es neu herstellten und verschönerten, weshalb es noch heut zu Tage vom Volke gewöhnlich das Schloss Küebach genannt wird. Gegenwärtig besitzt es die Gräfin Sarnthein in Botzen, eine geborne von Menz. Für den Künstler sind die Freskogemählde in den öden Räumen merkwürdig, alle aus der verderbten Geschmacksperiode von 1600, ein Raum mit mythologischen Vorstellungen, ein anderer mit römischen Kaisern, ein dritter mit personifizirten Tugenden. Wahrhaft bewundernswerth sind die dabei angebrachten Arabesken. Schade, dass mancherlei Eingehäustes die Wände verdeckt, und die Gemählde allmälig vernichtet. Die wunderliebliche Aussicht vom Schlosshügel lockt in der guten Zeit des Jahres beständig zahlreiche Spaziergänger heraus. Unter dem

Schlosshügel breiten sich im Thale die Botznerwiesen und Maisfelder aus.

Von den Erderzeugnissen der Gegend von Botzen ist das wichtigste der Wein, im Botzner Magistratsbezirke 12,000 Eimer auf 18,000 Grabern, den Graber zu 160½ Wiener Quadratklaftern. Er zerfällt in Leiten- und Bodenwein. Der Leitenwein wächst auf den benachbarten Hügeln und Anhöhen, grösstentheils auf zerbröckeltem Porphyr, roth und weiss nach Belieben. Die beliebtesten Lagen sind Leitach, St. Magdalena, Fagen, Sand. Er ist sehr feuerig und stark, und gibt in guten Jahren dem berühmten Traminer und Siebenaicher nichts nach. Daher stehen alle diese Hügelweinberge in grossem Werthe, da ihr Erträgniss fast ganz dem Handelsverkehre anheim fällt. Der Bodenwein wächst auf der Ebene bis in die Auen hinunter, und ist äusserst ergiebig im fetten und nassen Erdreich. Die vorzüglichste Traubengattung, die man baut, ist die dunkelrothe, fast schwärzlich färbende Lagreintraube, die daher in der Umgegend besonders zum Färben der weissen und lichtrothen Weine benützt wird, da der Tiroler Landmann Neigung hat, die hellrothe Farbe mit der Schwäche des Weines zu verwechseln; sodann Farnatsch, Schwarzwälsche, Weisswälsche, Terlaner, Pfeffertrauben, Bratringen und Zapfweinbeere. Man hält den Bodenwein für schwer und ungesund; im Ganzen ist jedoch dieses Urtheil zu hart. Geschicklichkeit und Fleiss, woran man es in Botzen minder als anderwärts fehlen lässt, besonders bei der Lese, Fernhaltung aller Bewässerung und alles Düngers, weise Manipulation der verschiedenen Traubengattungen machen auch aus dem Bodenwein ein sehr gesundes und gutes Getränk. Nach der gewöhnlichen Meinung wird derselbe aller an Ort und Stelle verkauft, wenig davon verführt. Unterrichtete wollen jedoch behaupten, der Glaube sey mehr fromm als richtig. Die Behandlung des Rebbaues erreicht in Botzen den höchsten Grad der Zierlichkeit und Sorgfalt. Es ist nicht mehr Land-, sondern Gartenbau. Wenige arbeiten ihre Güter selbst, die meisten halten Bauleute. Diese haben in

der Regel im Gute selbst eine eigene Wohn- und Futterbehausung, liefern den Wein und ein gewisses Mass Milch vollständig an den Besitzer, und behalten den sogenannten Bodennutzen für sich, wozu noch allerlei andere Bezüge, namentlich in Gelde zur Vergütung der Arbeit kommen. Die Botzner halten ihre Bauleute sehr gut, weit besser, als anderwärts; dafür dienet ihnen auch das dankbare Volk mit einer Treue und Anhänglichkeit, die fast beispiellos genannt werden kann. Aufkündung des Vertrages ist selten, der Genuss des Baurechtes fast erblich, und die Familie des Baumanns fast wie ein Theil der Familie des Besitzers. Da, wo der Weinbau im tiefer liegenden Grunde der Stromgebiethe endet, breiten sich ungeheure Maisfelder aus, die bei Sigmundskron mit Fug Maiswälder genannt werden können; so weit dehnt sich der Anbau über das Erdreich, so riesenhaft über alle Mannslänge hinaus ragt das Gewächs. Das Korn dient der ärmern Klasse zur Nahrung, dem Geflügel zur Fütterung und Mastung, die weichen Federn, Halschgen, Hülschgen genannt, zur Füllung der Strohsäcke, und der Stengel roh zur Streu, abgebrüht zur Winterätze des Stallviehes. Man schlägt die Strecke der dem Moos abgewonnenen Maisfelder auf 1000 Tagmahd an. Der übrige Getreidebau kommt in der Gegend von Botzen seiner Wenigkeit wegen kaum in Anschlag (360 Jauch zu 1000 Klaftern Ackerfeld); die Märkte werden vom Eisackthale, Vintschgau und Italien mit allerlei Getreide überschwemmt, das auf dem Platze in der volkreichen Stadt guten Absatz und gute Preise findet. Kartoffeln kommen in grosser Menge sogar aus Innthal; sie sind ihrer Güte wegen besonders geschätzt, und auf den Tischen der ersten Häuser gut aufgenommen. Des Obstes wächst um Botzen die reichste Fülle. Die Krone desselben sind die schmackhaftesten Pfirsiche. Die Aepfel werden von den Meranern an Güte übertroffen. Den grössten Handelszweig bilden die Zitronen und Pomeranzen, die man in eigenen Pflanzhäusern zieht. Diese werden gegen den November gedeckt, und bei einbrechender Kälte mit Glasfenstern geschlossen, geheitzt jedoch selten.

Um Ostern treten sie wieder in die freien Lüfte. Häuser von mittelmässiger Grösse tragen im jährlichen Durchschnitte 2 bis 300 Gulden, den Nutzen ungerechnet, den sie durch Aufbewahrung der Blumen und Gemüsegewächse bringen. Die Viehzucht ist im Botznerstadtgebiethe aus Mangel an Wiesen beschränkt, aber so weit sie besteht, ergiebig durch den guten Absatz an Milch und Butter. Das Schlachtvieh kommt theils aus den angränzenden Thälern, namentlich von Kastelrutt, theils von Pusterthal und andern Gegenden. Der Pferdeluxus ist glücklicher Weise sehr geringe, sehr wenige Reiche halten eigene Prunkpferde. Der kaufmännische Geist macht sich auch hier mit seiner klugen Berechnung geltend. Der Viehstand wurde 1834 auf 253 Pferde, 940 Ochsen, 37 Stiere, 2324 Kühe, 282 Terzen, 598 Schafe und 232 Ziegen geschätzt.

Das gemeine Volk der Botznergegend verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein schöner, rüstiger Menschenschlag. Die Männer kleiden sich wie im Etschlande überhaupt nicht mahlerisch, aber ohne Ziererei, einfach und natürlich, grosse Hüte, kurze Jacken oder auch lange Röcke, lederne Hosen, weisse Strümpfe, eine Art Mittelding zwischen der Bauern- und Herrentracht, zeichnen sie aus. So sind die Weiber und Mädchen fast halbbürgerlich, die plumpen weissen Hauben abgerechnet; stattliche, etwas schwerfällige Gestalten. Botzen ist für sie das gelobte Land, das sie allein kennen und lieben, und alles Schönste in der Welt finden sie nur in Botzen. Daher der Spruch: So wie in Botzen ist es nirgends! In geistiger Rücksicht ist unverwüstliche Ruhe, sogar vom Denken, fester Glaube an die Religion der Kindheit, und festes Beharren beim Alten und Hergebrachten ihr beschiedener Antheil. Die Jugend beiderlei Geschlechts verräth Talent, aber weniger Lust, es auszubilden. Wenige Jünglinge wenden sich zum Studiren. Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Treue und gesetztes Betragen sind bei ihnen hervorstechende Tugenden. Wie ihr Himmel stet und gleichmässig ist, so hat auch ihr ganzes Wesen etwas Geregeltes, ein Faden von einer gleichen Spindel ab-

gewickelt. Die Fremde ertragen sie schwer, daher kein Wandergeist im Volke. In ihrer Hingabe an Priester übertreffen sie alle andern Stämme Tirols. Predigten hören sie viel und gern, Ausfälle gegen Freidenker und herrische Unfüge, wahre und falsche am liebsten. Zur Fastenzeit zählt man in Botzen jeden Sonntag nicht weniger als sieben Predigten. Sie leben und essen gut, oft besser, als es für ihre Wirthschaft gedeihlich ist. Im Vergleiche mit Andern haben sie in ihrem Aeussern etwas Vierschrötiges und Ungefüges, das ihre Gesellschaft oft nicht sehr behaglich macht; aber Stolz, wie man ihnen Schuld gibt, haben sie persönlich nicht, wohl aber sind sie stolz auf den Kreis, dem sie angehören.

In Botzen vereinigt sich die sogenannte untere Strasse nach Italien, d. h. die über den Brenner führende mit der oberen, nämlich jener, welche von Innsbruck durch das Oberinnthal, Vintschgau und über Meran zieht. Der Strassenzug von Innsbruck bis Finstermünz, ganz dem nördlichen Tirol angehörend, wurde in der ersten Abtheilung dieses Buches beschrieben; die Schilderung des zweiten, zum Theil dem südlichen Landestheile gehörend, dürfte am schicklichsten hier ihren Platz finden.

Strassenzug von Finstermünz — Botzen.

(20 St.) Posten 8.

Finstermünz — Spondinig.

(7 St.)

Mittelorte: **Nauders** (½ St.) Post, **Graun** (2 St.), **Haid** (1 St.), **Burgeis** (1 St.), **Mals** (½ St.) Post, **Schluderns** (1 St.)

Dem Wanderer von Pfunds tönt schon vom weiten der Stromfall des Inns entgegen, immer enger wird das Thal, und unvermuthet steht er an der bedachten Brücke von Finstermünz. Ein trotziger Thurm steht mitten in den grünen Wogen des jugendlichen Stroms, ein anderer am rechten Ufer, die Ueberbleibsel gewaltiger Befestigung des Engpasses. Darüber am Felsen hangen die Ruinen des Schlosses Sigmundsegg, das sich Herzog Sigmund, der Nachfolger Friedrichs mit der leeren Tasche, zu einsamer Fischerei und Jagdlust gebaut, darunter steht fast versteckt im Winkel des Felseinschnittes eine ärmliche Kapelle der heil. Jungfrau, und ein Wirthshaus mit einer herabgekommenen Bierbräuerei. Am linken Innufer führt durch einen kahlen Gebirgsabhang ein lebensgefährlicher Felsensteig nach Schleins, dem ersten Schweizerdorfe in Engadein. Finstermünz, aus urältester Zeit bekannt, erscheint 1079 das erste Mal als hochwichtiger Gränzpass in der Geschichte. Der Baiernherzog Welf, rückkehrend aus Italien, wo er wider die Gibellinen gefochten, legte daselbst Befestigungswerke an, und liess eine zahlreiche Besatzung zurück, um das Herz von Deutschland gegen die romanischen Wirren zu decken. Von

dieser Zeit an blieb sie immer der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Landesvertheidigung, und die neueste Zeit ist beschäftiget, ihr jene strategische Wichtigkeit zu erhöhen, die ihr von der Natur zur Sicherheit des Landes angewiesen ist. Die schauerliche Einsamkeit der Thalschlucht ergreift jeden fühlenden Betrachter mit unwiderstehlicher Gewalt. Die ungeheuern Felsenmassen, die mit sparsamem Nadelholz in die Lüfte ragen, das in tausend Stücke zertrümmerte Gebirge, über welches der Inn mit lautem Sturze niedereilt, die unheimliche Ansiedelung der Menschen mitten im grossartigsten Kampfe der Elemente, der schmale Raum des Himmels, welcher in die Tiefe niederschaut; dazu das Andenken an die Tapfern, die ungezählt im Laufe der Jahrhunderte um den Engpass gefallen, müssen einen schaurigen Eindruck hervorbringen.

Steil zieht sich die Strasse aus der Tiefe an die Höhe von Nauders. Links im verworrenen Fichtenwalde tost der Stillebach durch Felsgestein mühsam nieder in den Inn, und rechts stehen noch einzelne Trümmer der Nikolausmauer, die einst gedient hat, den Pass von dieser Seite zu sperren. Die Ebene von Nauders überrascht durch den hellsten Graswuchs von der Thalsohle bis an die höchsten Gipfel der Berge, und die Einförmigkeit der Gegend wird durch reine Luft und den heitersten Himmel vergütet. Das Dorf Nauders an der Strasse, 4105 Pariser Fuss über der Meeresfläche, von ungefähr 1400 Einwohnern bevölkert, mit der Ansicht des Ortlers vom Pfarrwidum und der benachbarten Anhöhe aus, ist die Werkschmiede von Engadein, von zahlreichen Handwerkern bewohnt, die für die benachbarte Schweiz die Werkzeuge des Haus- und Landbedarfes liefern. Die Bewohner dieser Berghöhe, auf welcher es nach dem Ausspruche eines lange daselbst wohnenden Mannes acht Monate im Jahre Winter und vier Monate kalt ist, sind ein rüstiger Menschenschlag von ungewöhnlicher Leibesgrösse und Muskelkraft, hierin vor allen andern Bewohnern Vintschgaus ausgezeichnet. Sechs Stunden von Nauders befindet sich das berühmte Heilwasser von Trasp. *(S. Unterengadein.)*

Ausser dem Dorfe an der Strasse ragt auf einem abgesonderten Hügel, drohend gegen Engadein gekehrt, die Feste Naudersberg, als Sitz eines Landgerichtes II. Klasse, das zugleich Kriminal-Untersuchungsgericht ist, gut erhalten. Vor Alters erstreckte sich das Gericht Naudersberg auch auf ganz Unterengadein bis Pontalto, und sogar nach der Trennung Engadeins von demselben wurden bis auf die neueste Zeit gewisse Hohheitsrechte von dem Pfleger zu Nauders im benachbarten Schweizerlande ausgeübt. Karl IV. verehrte dieses Gericht mit der gleichnamigen Feste im Jahre 1349 dem Bischofe von Chur, aber bloss auf dem Papiere, da der Versuch, Tirol wieder ans Luxenburgische Haus zu bringen, folglich auch die Möglichkeit, das verbriefte Wort zu erfüllen, gänzlich misslang. Das Gericht blieb nach wie vorher landesfürstliches Eigenthum, aber im Jahre 1363 schenkte es Margaretha die Maultasche ihrem Lieblinge Ulrich von Matsch, von dessen Hause es an verschiedene Adelsgeschlechter überging, bis es endlich 1780 Joseph II. gegen Auszahlung des Pfandschillings wieder an sich gebracht.

Im Jahre 1499, wo Oesterreich die letzten Anstrengungen machte, das verlorne Erbgut seiner Väter in der Schweiz wieder zu gewinnen, erstürmten die Engadeiner das Dorf, und brannten es aus. Drei Jahrhunderte später, im Jahre 1799 drangen die Franzosen auf dem nämlichen Wege ins Tirol, und plünderten Nauders, nach dem es ihnen unmöglich geworden war, sich auf diesem Punkte zu behaupten.

Auf dem Wege nach Reschen über die schönsten Wiesen der Hochebene behält der Wanderer links die Bergwand, die sich von Finstermünz bis an den Grossglockner quer durchs Land zieht, und mehr als einmal in die furchtbarsten Eisgebirge ausläuft, rechts die milchreichen Alpen, welche Tirol von der Schweiz und Italien absondern, deren höchste und unwirthbarste Spitze der Ortler ist. Das Dörflein Reschen liegt am gleichnamigen See, von seiner Farbe auch der grüne genannt, in welchen sich der Bach des

Roienthals ergiesst, und des Sees südöstlichen Ausfluss bildet die Quelle der Etsch. Von hier gelangt man in einer halben Stunde nach dem Pfarrdorfe Graun, dessen Name aus dem romanischen corona verdeutscht ist, mit ungefähr 1100 Seelen, am Eingange ins Thal Langtaufers in der Nachbarschaft des grauen Sees, bewässert, noch öfter verwüstet vom stürmischen Karlinbach, welchem die Menschenkraft nur schwache Bollwerke entgegen zu setzen vermag. Im Dorfe selbst entsteht durch den eifrigen Betrieb der geistlichen Führer, durch rastlose Mitwirkung der Gemeindeglieder, und durch grossmüthige Unterstützung uneigennütziger Menschenfreunde anstatt der alten, die den Bedürfnissen nicht mehr genügte, eine neue Pfarrkirche in grossartigem Style gedacht und ausgeführt, ein ehrenvolles Denkmahl der Kunst, der Gottesfurcht und der Menschenliebe. Hinter dem Dorfe öffnet sich das interessante Wildthal Langtaufers. *(S. dasselbe.)*

Von Graun führt der Weg links an einem öden Kalkberge, rechts an dem von der Etsch durchströmten Mittersee vorbei nach der Heide, im Volksdialekte Hoad, einem Pfarrdorfe, dessen Häuser theils rings an den Ufern des Heider- oder weissen Sees und auf der umliegenden Fläche zerstreut, theils in einer dichten Gruppe hart am Berge liegen. Die Gemeinde zählt bei 850 Seelen, deren Anzahl alljährlich steigt; fortwährend erheben sich neue Häuser aus der Erde. Die neugebaute Kirche, welche ihre Entstehung dem rastlosen Eifer des redlichen Pfarrers verdankt, ist geräumig und geschmackvoll. Der Tirolermahler Arnold hat sie mit Altarblättern geziert. Der anliegende See, welcher einst den Karthäusern in Schnals Fastenspeise lieferte, und bei der Aufhebung derselben verkauft wurde, sendet nun die Menge seiner Fische wochentlich bis nach Meran. Ueber demselben steht an einer vorragenden Ecke des Berges das Kirchlein St. Martin in Zerz, dem Hirtenvolke ein Gegenstand frommer Andacht, die ganze Gegend überschauend, durch den Bergeinschnitt braust der Zerzeralpenbach nieder in die blaue Woge. Wer den See befahren will,

besucht zuerst das an demselben liegende Wirthshaus, wo immer guter Etschländer- und vortrefflicher Valtelinerwein zu haben ist. Mit dieser Labung versehen, wandert er weiter zu den sogenannten Fischerhäusern, die rechts am Wege liegen, und bereite Steurer nehmen sich seiner an. Schwebend auf dem reinen Elemente, von frischen Alpenlüften umweht, trinkt er den guten Geistern der Gebirge ein lautes Lebehoch, und jubelnder Wiederhall erwiedert die Lust von tausend Felsen. Dem See entströmt die Etsch schon erstarkt und gewaltig, und verkündet den Strom, der den Gruss der Tirolerberge dem adriatischen Meere entgegen bringt. Die nächste Brücke an der Strasse, die hohe Brücke genannt, ist die Gränze des Landgerichtes Nauders, das Ende der Hochebene, und durch mancherlei Geisterspuk in den Sagen des Volkes berühmt. Der Wanderer steigt links über den Zaun, tritt dreisig Schritte in die Wiese hinein, und erblickt vom schönsten Standpunkte aus im Süden den riesigen Ortler. Der Zeichner nimmt ihn hier am bequemsten auf, die kleinern Berge gruppen sich am schönsten um den greisen Altvater, das ganze Thal, des Bildes natürlicher Vordergrund, erhöht die Kraft des Eindruckes.

Die Bewohner dieser rauhen Hochebene sind arbeitsam und nüchtern, abgehärtet in Sturm, Wind und Kälte, ringend mit einem undankbaren Boden, der nicht selten die Hoffnung des Bebauers täuscht; fast durchgängig verrathen sie scharfen Verstand, Kälte und Richtigkeit des Urtheils, und grosse Anlage zur Wissenschaft, besonders zur Mechanik. Der Boden leidet in nassen Jahren an Frost, in heissen an Mangel der Bewässerung. Daher Misswachs häufig, die Nahrung karg, die Arbeit unbelohnend ist. Ihr vorzüglichstes Bodenerzeugniss sind die Erdäpfel, aber auch diese gerathen nicht allzeit. Zu anderweitigem Erwerbe genöthiget, ziehen viele nach Schwaben, dort theils als Hirten, Knechte und Mägde zu dienen, theils Flachs zur Verarbeitung und zum Verkaufe in die Heimath zurück zu bringen. Andere kärnen mit Südfrüchten, Töpfergeschirr und andern Kleinigkeiten Land ein Land aus um kärglichen Gewinn. Andere

ziehen den Sommer als Feldarbeiter ins Engadein, oft so tief hinauf, dass sie Monate lang keine Gelegenheit haben, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Bei alle dem sind ihre Sitten unverdorben, die Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter ist fest. Sie sprechen eine eigenthümliche Mundart, die durch scharfbegränzte Formen von den übrigen Mundarten Vintschgaus geschieden ist. Charakteristisch ist das Hülfszeitwort *g'höt* statt *gehabt*, und davon werden sie auch scherzweise die *G'höter* genannt. Die Viehzucht ist fast der einzige Erwerbszweig der Heimath, aber auch diese wird bisweilen aus Mangel an Winterfutter sehr beschränkt. Die drei Seen sind unerschöpflich an Fischen von vorzüglicher Güte; ganze Scharen wilder Gänse hausen auf denselben, aber gewöhnlich ausser aller Schussweite, so dass nur grosse Vorsicht des rudernden Jägers sie überlisten kann. Die Hochgebirge sind reich an Gemsen, besonders gegen die Gränzen von Engadein, wo ihre Verfolgung lässiger betrieben wird.

Diesseits der hohen Brücke beginnt das Landgericht Glurns. Die Strasse auf der einen Seite vom steilen Gebirge, auf der andern von der tosenden Etsch begränzt, fällt stark ab. Links am Berge fast in der Alpenregion liegt der adelige Ansitz Plawenn, das Stammhaus des noch in Latsch und Imst blühenden gleichnamigen Geschlechtes adeliger Freisassen, mit einem schönen Kirchlein und wenigen Berghöfen, deren geistliche Pflege einem eigenen Priester anvertraut ist, die lieblichste sommerfrischeste Stelle der Alpenwelt, reich an Wild, das Paradies leidenschaftlicher Jäger, aber auch der Sammelplatz verheerender Gewitter. Erst in der neuern Zeit hat die Familie Plawenn aufgehört, hier in Sommermonaten zur Frische zu verweilen. Tiefer am Berge liegt Ulten mit ungefähr acht Höfen, deren Wohlstand auf Viehzucht und Ackerbau fest gegründet ist. Vor der Thalscheide streckt sich der unheimliche, aber einträgliche Grashof Malsack, dem Stifte Marienberg gehörig, und darüber der westlich gezogene Halbmond des Thales Planail mit einem Dorfe von 312 Seelen, an den Wurzeln der Eis-

gebirge, von der reissenden Puni gewässert. Die Bewohner desselben zeichnen sich durch leichten Sinn und Lebelust aus, die grösstentheils den Wirthen in Mals zu Gute kommt. Die Wiesenfläche von der Hochbrücke bis an die Thore von Mals ist die bekannte Malserheide, im Volksdialekte Mutt (Wiese genannt), und von unkundigen Geographen übermässig ausgedehnt. Im Winter rasen hier ungeheure Schneewirbel, die oft alle Wege und Stege auf mehrere Tage abschneiden, nur dem armen Volke heilsam, das sich durch Räumung derselben viel Geld verdient. Um das Menschenleben bei solchen Gelegenheiten zu schonen, hat im Jahre 1140 Ulrich Primel von Burgeis auf der Heide eine eigene Rettungsanstalt gestiftet. Der Mair der dazu angewiesenen Güter, und seine Knechte mussten jeden Abend gegen Graun und Burgeis hin ausziehen mit Fackeln, Stangen, Brot und Wein, um mit lautem Ausruf die späten und bedrohten Wanderer in Schutz und Sicherheit zu bringen — eine Parallele zu den menschenfreundlichen Anstalten auf dem Arlberge und St. Bernhard. Die beseitigte Gefahr hat diese Anstalt in neuern Zeiten unnöthig gemacht.

Von der Hochbrücke gelangt der Wanderer in einer mässigen Stunde unvermuthet nach Burgeis, das sich aus dem Windzuge des Thals in einen Bergeinschnitt geflüchtet hat; hier findet er in den Wirthshäusern Moriggl und Theiner freundliche Aufnahme und gute Bewirthung. Das Dorf zählt ungefähr 1000 Einwohner unter drei Priestern des Stiftes Marienberg, dem die Pfarre einverleibt ist. Sie leben von Ackerbau, Viehzucht und Gewerben. Westlich vom Dorfe zieht sich ein Bergeinschnitt, Vallarga, ins Hochgebirge hinauf, die Rinne zerstörender Windlahnen, welche vom Schafberge herunter kommen. Im Jahre 1487 verschüttete eine solche Lavine die Kirche und die untern Stockwerke des Thurms. Neun Jahre darauf erstand die jetzige Kirche. Im Jahre 1836 wiederholte sich dieselbe, zertrümmerte ein benachbartes Haus, und richtete grossen Schaden an. Ausser demselben südlich an den Ufern der Etsch steht das Schloss Fürstenburg, einst das Eigenthum der Bischöfe von

Chur. Bischof Konrad erbaute es im Jahre 1274, und bestellte dahin einen Hauptmann, theils zur Verwaltung der bischöflichen Güter und Gefälle, theils zur Schlichtung der Rechtshändel der Gotteshausleute. Die Bischöfe selbst bewohnten es oft, besonders zur Zeit obwaltender Missverhältnisse im Schweizerlande. Konrad, der Erbauer, und zwei Jahrhunderte später der von den Reformatoren verfolgte Bischof Paulus endeten in diesem Schlosse ihr Leben, und wurden im Stifte Marienberg begraben. Zur Zeit, als sich die Luxenburger und Baiern um den Besitz von Tirol stritten, nahm Ludwig von Brandenburg das Schloss ein, um den Bischof von Chur für seine Anhänglichkeit an die Sache der Böhmen zu züchtigen. Doch dauerte diese Besitznahme nur sieben Jahre, und von dieser Zeit an blieb es, einige Verpfändungen auf kürzere oder längere Zeit abgerechnet, in der Gewalt der Bischöfe von Chur, bis die Sekularisation im Jahre 1803 es an Oesterreich überlieferte, welches die bischöfliche Kirche dafür in Böhmen entschädigte. Seither hat in demselben ein landesfürstliches Rentamt seinen Sitz.

Darüber ragt auf einem vorspringenden Hügel das Benediktinerstift Marienberg, ursprünglich zu Schuls in Unterengadein gegen das Ende des 11. Jahrhunderts von den Edlen von Taraspo gestiftet, später aber mit des Pabstes Bewilligung an die heutige Stelle übersetzt. Die ersten fünf Aebte waren Mönche aus Ottobaiern, und erst der sechste, Friedrich, ein geborner Tiroler, aus dem Hause der mächtigen Eppaner, von der Seitenlinie, die auf dem Schlosse Eschenloh in Ulten hauste. Des Stiftes Vögte waren die Grafen von Matsch, und diese missbrauchten ihre Gewalt häufig zu schändlichen Raub- und Mordthaten gegen Leben und Gut der Stiftsglieder, bis endlich die Schirmvogtei 1311 an den Landesherrn überging. Im Jahre 1723 übernahm Abt Johannes Murr das Gymnasium zu Meran, und gab dadurch den Klosterbewohnern eine gelehrte Richtung und äusseres Interesse für die Mitwelt. Baiern hob das Kloster im Jahre 1807 auf, zerstörte die Bibliothek, und versetzte die Mönche

nach Fiecht. Kaiser Franz II. stellte es im Jahre 1816 wieder her, und räumte demselben die noch vorhandenen Klostergüter ein. Vom Stifte aus geniesst man eine der schönsten Aussichten, die Vintschgau aufzuweisen hat. Dreizehn Ortschaften liegen vor dem Blicke des Betrachters, ein überaus fruchtbares sorgfältig bewässertes Ackerland, von den Bergen amphitheatralisch eingefasst, der anfangs stürmische, von Glurns an stille Lauf der Etsch silberfadig durch die Ebene gezogen. Das Hereinblicken der Ferner von Nord und Süd ins grüne Leben der Natur erquickt jedes Auge, rührt jedes Herz. Die neuhergestellte Stiftskirche bewahrt mehrere werthvolle Gemählde. Das vorzüglichste ist der heil. Sebastian von einem Meister der lombardischen Schule, die volle frische Sinnlichkeit eines italienischen Riesenleibes, nur leise vom Schmerze des innewohnenden Geistes berührt. Daran reiht sich der heil. Joseph, als Helfer der Nothleidenden und Kranken, den der vaterländische Künstler Joseph Holzer in einem Alter von 18 Jahren mahlte. Die Gruppe des menschlichen Elendes wird von Kunstverständigen sehr gerühmt, besonders der weinende Knabe zu den Füssen seiner siechen Mutter. Gegenüber steht Pabst Pius V. von Glantschnig, im Begriffe, die Füsse des Kruzifixes zu küssen, die seine Feinde vergiftet hatten. Aber das Holz wurde beseelt, und sträubte sich gegen den Kuss. Der jetzige Abt des Stiftes, Karl Mayr, ein grosser Liebhaber der Werke des Pinsels, besitzt viele sehr werthvolle Gemählde, und zeigt sie mit freundlicher Willfährigkeit den einsprechenden Fremden. Das Archiv bewahrt eine handschriftliche Chronik des Stiftes und der umliegenden Gegend, die Goswin, ein Mönch des Klosters und Zeitgenosse König Heinrichs von Böhmen im 14. Jahrhundert verfasste, und die eine höchst achtbare Quelle für die Landesgeschichte ist. Die Vögte von Matsch hatten in der Kirche ihre Begräbnissstätte.

Von Burgeis ist es eine gute halbe Stunde bis nach Mals, einem ansehnlichen Markt, 3074 Pariser Fuss über dem Meere, dem Sitze des Dekanats für das Landgericht

Glurns und einen Theil des Landgerichtes Nauders. Es war einst eine Station der Römer, wie die vielen Münzen und Denkmahle beweisen, die von Zeit zu Zeit aus dem Schosse der Erde gegraben werden, und wovon ein Sargdeckel in der Pfarrkirche eingemauert ist. Der Name Mals ist wahrscheinlich spätern Ursprungs, und bedeutet so viel als Mahl- oder Gerichtsstätte. Dieser Umstand beweist, dass Mals in ältern Zeiten der vorzüglichste Ort in Obervintschgau war, wie er es in der That noch ist, die Stadt Glurns nicht ausgenommen; weshalb ihn auch die Erzherzogin Klaudia zu einem Marktflecken erhoben hat. Gegenwärtig hat derselbe sehr gelitten; denn zu Anfange des Mais 1836 wurden 19 Wohnhäuser und 14 Städel ein Raub der Flammen. In der Mitte des Ortes bemerkt man einen alten Thurm, Ueberbleibsel der Feste Fröhlichsburg, bestimmt, die Steine für den neuen Kirchenbau zu liefern, und darunter gegen Laatsch den Trostthurm, Wohnsitze längst vorübergegangener Geschlechter. Im Gottesacker liegt der Biedermann Baron von Mont begraben, Graubündtner von Geburt, Offizier der Schweizergarde zu Paris bis zum Ausbruche der Revolution, und von dieser Zeit an Rentmeister in Fürstenburg. In der Pfarrkirche selbst bewundert man ein Meistergemählde von Knoller, den sterbenden Joseph, ausgebessert an einer schadhaften Stelle von Stadler. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 1035 Seelen unter vier Priestern, denen ein Kapuzinerkloster aushelfend zur Seite steht. Es wurde im Jahre 1697 durch fromme Beiträge gegründet gegen die vorrückende Irrlehre der Engadeiner, 1808 von den Baiern aufgehoben, aber 1814 wieder hergestellt. Um die Gegend zu überschauen, besteigt der Reisende die Anhöhe links am Posthause. Hier erblickt er zu seinen Füssen Mals, gerade dahinter an der Etsch Laatsch und das herrliche Thal von Taufers, südöstlich an der Strasse Tartsch, in der Tiefe das Städtchen Glurns, nordwestlich in der Ecke des Gebirgszuges Schleis und Burgeis. Die Fläche zwischen Mals, Glurns und Taufers war mehr als einmal die Stätte blutiger Feldschlachten. Berühmt ist der Kampf der Tiroler

mit den Engadeinern im Jahre 1499. Die Tiroler, 300 von der Blüthe des Adels an der Spitze, waren auf der Sohle des Thales gen Taufers hin aufgestellt, und leisteten den anstürmenden Schweizern heldenmüthigen Widerstand. Aber ein Theil der Letztern zogen sich heimlich über die Jochhöhen von Schleis nach Laatsch, wo ein angezündeter Heustadel den Verbündeten das Zeichen der glücklich vollführten Umgehung gab. Nun entspann sich ein verzweifelter Kampf an den beiden Ufern des Rambaches. Die Tiroler, von allen Seiten umzingelt, schlugen ihr Leben theuer in die Schanze, mehrere Tausende fielen, mit der Todeswunde auf der Brust, der Rest wurde gesprengt, und über Glurns und Schluderns hinausgedrängt. Mals, Laatsch und Glurns loderten in Flammen auf, die Feinde zogen mit reicher Beute in die Schweizerberge zurück. Kaiser Maximilian kam wenige Tage darauf über den Arlberg nach Mals, und fand das Feld noch mit Leichen bedeckt. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten beim Anblick der gefallenen Helden, die durch ihre Tapferkeit ein besseres Los verdient hätten. Im Jahre 1799 drangen die Franzosen durch Verrath in die nämliche Ebene vor, Laudon flüchtete sich eiligst durch Langtaufers ins Innthal, die Tiroler allein hielten die angränzenden Berge besetzt, und machten ihnen das weitere Vordringen unmöglich. Die Franzosen verwandelten vor ihrem Rückzuge Mals und Glurns in einen Aschenhaufen. Noch sind allenthalben die Spuren dieser Mordbrennerei sichtbar. In Mals findet der Fremde im Postwirthshause zum goldenen Adler und zum Hirschen eine sehr bequeme, billige und elegante Unterkunft, wie sie in wohlhabenden Städten kaum zu finden ist, mit der schönsten Aussicht auf den Ortler. Von hier aus können daher am bequemsten die Ausflüge ins Thal Matsch, aufs Wormserjoch, den Ortler, ins Münsterthal, und über Schlinig in die Zerzeralpe gemacht werden. *(S. Matsch, Worms, Ortler, Münsterthal und Zerz.)*

Auf einem von der Hauptstrasse abweichenden Fahrwege gelangt man von Mals in einer halben Stunde nach

dem Städtchen Glurns, dem Sitze des Landgerichtes, und einer Pfarre mit 800 Seelen, die von drei Priestern versehen wird. Das Städtchen, mit 2820 Fuss Meereshöhe, liegt an der Etsch, und verdankt derselben die ungemeine Fruchtbarkeit ihrer Umgebung. Die Häuser enge zusammen gedrängt, und von allen Seiten mit starken Mauern umgeben, verkünden laut, dass es einst zum Bollwerke gegen die Raubzüge der Engadeiner bestimmt war. Aber die Gräben sind jetzt ausgefüllt, und in die blühendsten Gärten verwandelt, welche die Setzlinge ihrer Obstpflanzschulen weitumher versenden. Die Pfarrkirche steht jenseits der Etsch einsam am Fusse der Anhöhe, und verdient durch ihr ehrwürdiges Alter die Beachtung der Reisenden. Von Glurns bis Laas ist die früher weitausschweifende und das Land ringsum versumpfende Etsch durch ein grossartiges Unternehmen geregelt und eingeengt worden. Dadurch wurde nicht bloss eine weite Strecke Boden dem Landbaue gewonnen, worüber jetzt die üppigste Fruchtbarkeit ausgebreitet ist, sondern auch die Gegend vom Giftstoffe schädlicher Sommerfieber gereiniget. Ob der Name Glurns vom romanischen glorie abgeleitet werden könne, steht sehr zu bezweifeln. Die Urkunden, welche es in uralter Zeit gelurnum nennen, sprechen dagegen. Wahrscheinlich ist das Wort keltischen Ursprungs, und bedeutet Versumpfung, ganz nach der Beschaffenheit der Ortslage. Wie es sein Aufkommen grösstentheils seiner Stellung zur benachbarten Schweiz verdankte, so ist seine Bedeutung nach den veränderten Verhältnissen auch wieder gesunken. Der einst blühende Durchzugshandel, dessen Magazingewölbe noch vorhanden, die Salzniederlage für die benachbarte Schweiz, die aufgespeicherten Waaren des Ballhauses sind bis auf die letzte Spur verschwunden. Die Ringmauern, deren Quadersteine allmälig herunter fallen, dienen zu friedlichen Spalieren für die Obstbäume, und die adeligen Ansitze der Kässler von Eppanhaus, der Schidmanne, der Trappen liegen theils zerstört, theils sind sie in gewöhnliche Häuser eingegangen. Nur das frische Leben des fleissigen Anbaues hat seinen hoffnungsgrünen Kranz um

die gesunkene Grösse gezogen. Das k. k. Landgericht Glurns II. Kl. erwuchs aus der ehemaligen Pfandschaft Glurns und der Herrschaft Matsch, beide einst den Grafen Trapp gehörig, aber in der neuesten Zeit heimgesagt; dazu kam das Klostergericht des Stiftes Marienberg.

Von Mals führt die Heerstrasse in einer viertel Stunde nach Tartsch, einem kleinen Dörflein von 350 Seelen am Fusse des Tartscherbühels, auf dessen Gipfel eine uralte Kirche steht, wahrscheinlich auf dem nämlichen Platze, wo einst der siegreiche Römer dem donnernden Jupiter geopfert. Der Markt am 15. Juni, welcher auf diesem Hügel gehalten wird, wimmelt von zahllosem Volke aus Vintschgau, Engadein und Valtelin. Die schönste Aussicht nach allen Seiten belohnt den Besteiger. Zu seinen Füssen liegen die prangenden Gärten von Glurns, links das romantische Churburg, der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Grafen von Trapp in seinem grünen Walde von Bäumen und Gebüschen, gegenüber der waldreiche Glurnserkopf, darob die Riesenspitze des Ortles, fernher drohend aus dem Thale von Taufers die berühmten Raubnester Rotund und Reichenbach, einst der Schrecken und Fluch der ganzen Gegend, westlich über Schleis der Eingang des alpreichen Arundathals mit den Ruinen des gleichnamigen Jagdschlosses, wo ungerechte Ketten um so manches Opfer der Grausamkeit geklirrt, gewiss kein schönerer Standpunkt, die Geschichte abgeschiedener Jahrhunderte in der Seele aufzufrischen. Das Hellrigl'sche Wirthshaus zu Tartsch kommt dem Fremden auf das gastlichste entgegen. Der Wirth ist der kenntnissreichste und gefälligste Führer in der neueren Geschichte der Gegend. Eine Stunde abwärts, und man steht in Schluderns (ad rapidum torrentem), einem Pfarrdorfe von 1000 Seelen unter vier Priestern, am Fusse des Hügels, welcher das prächtige Churburg trägt, an der Mündung des Thales Matsch, aus welchem verheerend die Woge des Wildbaches bricht, dem die emsige Menschenhand nur schwache Dämme entgegen setzen kann. Churburg, einst den Vögten von Matsch gehörig, nach ihrem Aussterben das Erbe der Trap-

pen, ist sehr gut erhalten, besitzt ein wohlgeordnetes Archiv mit reichen Belegen zur Geschichte der Vögte von Matsch, mancherlei Rüst- und Waffenzeug aus den Kriegen des Mittelalters, und glänzt im Buche der Geschichte als Friedenssitz, wo in wilder Sturmzeit die wichtigsten Händel durch weisen Spruch geschlichtet, die grössten Plane zum Heile des Vaterlandes berathen wurden. Es war unter den biedersinnigen Trappen, wie das gegenüber liegende Lichtenberg unter den wachsamen Khuen die Doppelwartburg gegen Mord und Brand aus dem demokratischen Engadein. Der berühmte Jakob Trapp hat auf dem Gottesacker der Pfarrkirche einen schönen Grabstein, und in Churburg eine hölzerne Bildsäule, sein Standbild, beide angeblich von ihm selbst verfertiget. Der Wanderer behält auf der Strasse weiter ziehend zur Linken den getreidereichen Schludernserberg, und zur Rechten die einsamen Söleshöfe, einst das Eigen des Stiftes Marienberg mit einer einsamen Kapelle am Bergesabhang, dahinter im Einschnitte des Höhenzugs, reich umgrünt vom üppigsten Baumwuchs, das Dorf Lichtenberg, mit einer Bevölkerung von 500 Seelen unter zwei Priestern, gekrönt vom gleichnamigen Schlosse, das erst seit den letzten Kriegszeiten langsam der Zerstörung entgegen reift. Er war einst der Stammsitz der Edlen von Lichtenberg, Mannslehen der Grafschaft Tirol, nach deren Aussterben es durch die Hände der Grödner, Schidmann und Spaur an die Khuen überging, die es noch besitzen. Auf einer Anhöhe über dem Dorfe steht eine uralte Kirche, mit der schönsten Aussicht in die weite Ebene, einst die Pfarrkirche der zerstreuten Gemeinde, um die stille Einsamkeit zerknirschter, in Andacht Trost suchender Gemüther. Eine halbe Stunde darunter sieht man die Pfarrgemeinde Agums, mit 1200 Seelen und zwei Priestern. Die hochliegende, öfters beraubte Kirche ist ein weithin berühmter, viel besuchter Wallfahrtsort, wo alljährlich Tausende ihre Herzwehen zu den Füssen des Gekreuzigten niederlegen. Das Wunderbild desselben hat ein Hirtenknabe unförmlich geschnitzt. Die Hauptfestzusammenkünfte fallen

auf die Fastenfreitage. Hinter dem Dorfe ragt auf einem freistehenden Hügel das einsame Schloss Gargitz, Besitzthum der Grafen von Wolkenstein-Trostburg, jetzt in eine Mühle umgewandelt. Das Auge irrt von der weiten Zerstörung des kalkträchtigen, daher aller Vegetation feindseligen Suldenbaches, fröhlich hinauf in die Scheide des Thals auf die im Sommerstrahle glühenden Eisberge von Sulden und Trafoy, und ruht auf dem Ortler, der wie ein Kegel alle seine kleinern Brüder überragt. Die wenigen Hütten an der Strasse, unter dem Namen Spondinig, vom romanischen sponda, Ufer, Rand, bilden die Gränze des Landgerichtes Glurns und des Dekanates Mals. Der Suldenbach endet die Diözese Brixen und das Landgericht Glurns. Hier mündet die Strasse über das Stilfserjoch in die Hauptstrasse von Vintschgau ein. Das Dörflein Prad am Eingange ins Trafoyerthal ist die erste Poststation auf diesem Wanderzuge. *(S. Worms.)* Die Einwohner desselben, pfarrpflichtig nach Agums mit einem eigenen Messepriester, ziehen viel guten weissen Flachs, da der zähe lehmigte Boden zur Kornfrucht weniger taugt.

Von Spondinig erreicht man in einer halben Stunde Eyrs. Im reinlichen und gut besorgten Posthause ruhet der Wanderer aus, und wirft einen betrachtenden Blick auf das Land und das Volk zurück, das er durchzogen. Die Strecke von der hohen Brücke bis Spondinig ist reich an Getreide jeglicher Art, die Fülle üppiger Wiesen, der Reichthum blühender Alpen macht indess die Viehzucht zum Haupterwerbszweige für die Bewohner. Die Sorge für das Vieh ähnelt fast kindlicher Pflege, die beste Milch, das edelste Getreide ist bestimmt, das ins Fleisch und Gebein des Thierreiches zu treiben, was ihnen jeglichen Herbst als blankes Gold entgegen springt, womit sie sich bekleiden, die Steuern bezahlen, und die auf Grund und Boden lastenden Herrenrechte befriedigen. Die Alpenwirthschaft ist einfach und ohne Reitz, von lauter Männern betrieben, die fast sämmtlich aus dem Dorfe Stilfs am Eingange ins Thal Trafoy gebürtig sind. Die Milchkühe werden nach dem Auf-

triebe an einem bestimmten Tage zur sogenannten Maass versammelt, jeder Eigenthümer erscheint als Zeuge des Milchreichthums seiner Kuh, mitgebrachte Kost und die Blüthe der Erstlingsmilch würzen das Alpenmahl. Der Milchgewinn dieses Tages gilt für die ganze Alpenzeit, und bestimmt das Maass dessen, was der Eigenthümer verhältnissmässig im Herbste an Schmalz und Käse vom Senner zu fordern hat. Die Alphütten enthalten einen sparsamen Herd zum Kochen, ein armes Nachtlager für die Senner, und ein Behältniss für den Alpertrag, ohne alle Zier, aussen und innen starrend in Schmutz. Um das Vieh zu überwintern, sammeln die Weiber an den steilsten Bergabhängen jedes Hälmchen Gras, um es dem oft sparsamen Wiesenertrage wirthschaftlich einzureihen. Die Kuh, welche in der Alpe am Maasstage am meisten Milch gegeben, daher den grössten Alpnutzen geliefert, heisst die Proglerin, vom Worte proglen, stolzen, prangen. Die grösste Schelle und ein Kranz von den besten Jochkräutern zieren die heimkehrende Siegerin — fast der einzige poetische Zug des Alpenlebens *). Das reife Getreide wird nicht geschnitten, sondern von den Männern gemäht, und von dem nachlesenden Volke der Weiber und Mädchen in Garben gebunden. Der früheste Morgen ruft die Aernter ins Feld, und bis 10 Uhr Abends glüht der Fleiss des emsigen Gesindes, so dass nur wenige Stunden dem Schlafe vorbehalten bleiben; desto willkommener naht der Sonntag oder ein heiliges Fest die müden Glieder zu erquicken. Der Winter dagegen ist ruhig und arbeitlos. Der Männer einzige Arbeit ist es, den Ofen und Herd mit Holz zu versorgen, was bei der Nähe der Wälder meist eine kleine Mühe ist; die übrige Zeit wird auf der Ofenbank verschlafen, verschwatzt und verlacht. Auch im Winter beginnt die Nachtruhe sehr spät, aber desto länger wird sie in den Tag hinausgedehnt. Bei allem Reichthume der Erzeugnisse des Bodens und des Viehstandes sind der

*) Das hier Gesagte gilt überhaupt fast durchgehends von der Alpenwirthschaft Nordtirols. Nur in den Alpen im Gebirge an der baierischen Gränze ist es anders.

Lasten doch so viele, dass die Bewohner von Obervintschgau, um alle ihre Bedürfnisse zu decken, zu den nämlichen Mitteln des Erwerbes greifen müssen, die wir schon bei Hochvintschgau angeführt haben. Schwaben bleibt auch für sie das gelobte Land jugendlicher Dienstversuche, und allenthalben trifft man sie als Kärner Land ein Land aus. Meran ist für sie der Stapelplatz des Flachses, des Käses und der Töpfergeschirre; dafür nehmen sie Mais, Südfrüchte, Wein zur Rückfuhr. Nirgend ist der Verstand des Volkes aufgeweckter, als in diesem Theile des Landes. Gefällig, zuvorkommend im Aeussern, behalten sie gleichwohl stets einen Rückhalt im Herzen mit der Freiheit, zu denken und zu thun, wie es sie gelüstet. Beide Geschlechter sind flink mit der Zunge, unerschöpfliche Redner, schmeichelnd, und der schwachen Seite gefährlich. Im Religiösen halten sie fest am Glauben der Kirche, nicht ohne Eigendünkel, der sich jedoch stets auflöst in willige Ergebung in die Gründe des überlegenen Meisters. Die Männer entbehren fast sämmtlich einer frischen blühenden Sinnlichkeit; braun, hager, oft abgezehrt hegen sie im Innern einen Vulkan, der allen Ueberfluss des sinnlichen Lebens verzehrt. Die Mädchen in der Blüthenzeit sind mit allen Reitzen ihres Geschlechtes geziert, aber schnell ist die Blüthe abgewelkt, die Fülle verarmt, und gibt das Zeugniss laut, dass der Menschenstamm dem romanischen Süden angehört, wo Blühen und Verwelken enge an einander gränzen. Dass einst romanische Zunge in dieser Gegend gewaltet, beweisen die zahllosen Ortsnamen und die geschichtliche Thatsache, dass die Fremdlingssprache erst mühsam nach Engadein und Italien zurück gedrängt werden musste, und auch jetzt noch kaum als ausgestorben betrachtet werden kann. Dass diesem romanischen Stamme ursprünglich auch rhätische Volkselemente zu Grunde gelegen, ist ebenfalls nicht unwahrscheinlich. Ihre deutsche Mundart zeichnet sich durch eine eigene Betonung aus, die das Sprechen in einen Singsang verwandelt, hat übrigens keine besondere Eigenthümlichkeit, so wie die Art der Bekleidung sich weder gefällig noch eigenthümlich

ausnimmt. Das weibliche Geschlecht trägt eine Art Strotzhaube, die ihm nicht am besten ansteht. Das Mineralreich liefert Silbererz in Stilfes und Trafoy, Kupfer in Trafoy und Planail vermischt mit Schwefeltheilen, Eisen in Planail und Sulden, das im erstern Thale zu 42 Pfunden in einem Zentner Erz gefunden wurde, zu Spondinig staubartigen und mürben Wismuth, in Matsch und Schlinig weissen Marmor mit fremdartigen Bestandtheilen gesprengt, in Trafoy eine Art Chalzedon, hart und spröde, bei Taufers kleine Stücke Agath, und unweit Tartsch kleine nicht sehr durchsichtige Granaten. Nach Gebhard und Sieber liefert das Pflanzenreich die schönsten und kostbarsten Blumen und Kräuter in Sulden, Matsch und Schlinig, wo alle Höhen mit isländischem Moose und Edelrauten überdeckt sind. Die Zirbelbäume mit dem bildsamen Holze findet man ebenfalls auf den Gipfeln der Berge. Das Klima ist sehr rauh, wohl nebst Lienz im Pusterthale die windlauteste Gegend in Tirol, im Ganzen jedoch gesund. Nur an den Gründen der tiefern Etsch schleichen Wechselfieber. Was das Auge des Innthalers und Pusterers, noch mehr des Südtirolers beleidiget, ist die Kahlheit der Fläche, das Mattgrün der nördlichen Berge, oft vom Sonnenbrande des Sommers um jeden Lebenskeim gebracht.

Spondinig — Meran.

(9 St.) Post 3.

Mittelorte: **Eyrs** (½ St.) Post, **Laas** (½ St.), **Schlanders** (¾ St.), **Goldrain** (¾ St.), **Laatsch** (½ St.) Post, **Castelbell** (¾ St.), **Staben** (1 St.), **Naturns** (1 St.), **Rabland** (1½ St.)

Eyrs liegt an den Ufern eines verheerenden Wildbaches, welcher durch eine furchtbare Schlucht von den Tanaserhöhen niederbraust, und von Zeit zu Zeit Felder, Gärten und Häuser verwüstet. Am Ende des Dorfes steht noch eine schwache Trümmer des uralten Schlosses, worin die aus Baiern stammenden Grafen von Moosburg gehaust, und das später in den Hornischen Ansitz verwandelt worden, und jetzt ein gemeines Bauernhaus ist. Die Probstei von Eyrs, als herrschaftlicher Besitz, gehörte in der frühesten Zeit den genannten Grafen von Moosburg, nach deren Aussterben sie auf die Grafen von Matsch überging. Als aber Ulrich von Matsch, der Jüngere, wegen seiner unredlichen Bereicherung in den letzten Tagen der Regierung der Margaretha Maultasche von Erzherzog Rudolf zur Rechenschaft gezogen, und gefangen nach Hall abgeführt worden war, fiel Eyrs wieder an die Landesregierung zurück. Das Dorf zählt 280 Einwohner, deren Sorge einem Lokalkaplan anvertraut ist, der unter dem Pfarrer zu Tschengels steht. Ueber dem Dorfe auf dem steilen Abhange des öden Sonnenberges haust in zerstreuten Hütten die Gemeinde Tanas, wohl von Tan-Wald, 450 Seelen stark, ebenfalls nach Tschengels eingepfarrt, reich an Getreide und Alpenerträgnissen. Jenseits der Etsch hart am steilen Gebirge, welches als weitere Fortsetzung des Ortlers die Schattenseite des Thales bildet, steht das Pfarrdorf Tschengels mit einer Bevölkerung von 480 Seelen unter drei Priestern. Ein von den reformirenden Schweizern in St. Maria in den Rambach geworfenes Marienbild blieb bei Tschengels in den Etsch-

sümpfen liegen. Berghirten bemerkten zur Nachtszeit ungewöhnlichen Glanz an der Stelle des verwahrlosten Schatzes. Er ward erhoben, und in der Kirche ausgestellt. Daher die Wallfahrt. Alle Samstage in der Fasten ist grosser Zusammenlauf des andächtigen Volkes. Das Hauptfest fällt auf den 8. September. Darüber seitwärts gegen das Thal Trafoy ragt die Ruine der uralten Tschengelsburg, einst das landesfürstliche Lehen der Grafen von Lichtenstein, jetzt allodisirt und sammt den Gefällen veräussert. Die Gemeinden von Eyrs und Tschengels unterhalten nebst dem reichen Feldbaue auch eine höchst bedeutende Pferdezucht, welche durch die anliegenden Sumpfgründe der Etsch sehr begünstigt wird. Das überflüssige Getreide geht jetzt grösstentheils gut bezahlt über die neue Strasse nach Worms und in die angränzende Schweiz.

Eine halbe Stunde unter Tschengels steht zwischen dem Berge und den Etschniederungen das Bad Schgums, eine Doppelquelle von erprobter Wirksamkeit. Die erste, das sogenannte Eisenwasser, entspringt in der Badküche selbst, und enthält Kalk, Kohlensäure, gebundnes und freies Eisen, Gips, Schwefelmilch, freie Schwefelsäure und Laugensalze. Als Trank ist sie laulicht und salzigten Geschmackes. Die zweite Quelle, das Schwefelwasser genannt, entspringt in einer Entfernung von 200 Schritten vom Badhause, und wird in hölzernen Röhren dahin geleitet. Die Bestandtheile sind Kalk, Kohlensäure, Bittersalz, Salpeter, freies und gebundnes Eisen, Gips, Schwefel, Kali und Kochsalz. Nebst diesen Badwassern befinden sich daselbst noch zwei Trinkquellen, zur Beseitigung eingewurzelter Unterleibsbeschwerden und bösartiger Hautkrankheiten vorzüglich heilsam. Das Bad ist uralt, obgleich der erste geschichtliche Beleg nur bis 1555 hinaufreicht. In der neuesten Zeit ist es in die Hände wohldenkender Besitzer gekommen, die es aus dem Verfalle erhoben. Ein neues Wohngebäude zur bequemen Aufnahme der Gäste wurde in Bereitschaft gesetzt. Die Eindämmung der ausschweifenden Etsch machte die Gegend gesunder und wohnlicher. Ueber die ausserordentliche Billig-

keit und Güte der Bewirthung ist überall nur Eine Stimme. Daher wird das Bad zahlreich besucht, und alljährlich mehrt sich die Zahl der Gäste. Vom Bad führt ein bequemer Steig an dem Damme der Etsch nach Laas und Schlanders, der auch befahren werden kann, und die schönste Aussicht auf die jenseitigen Sonnenberge gewährt. Aufwärts lockt den Gast die Anhöhe der heil. Ottilie ausserhalb Tschengels mit einem anmuthigen Kirchlein, wo sich die herrlichste Aussicht auf Obervintschgau weitet. Vorbereitete Fuhrgelegenheit im Badhause selbst führt die Schaulustigen in einem halben Tage auf die Höhe des Wormserjoches, um die neue Strasse, das grösste Strassenbau-Unternehmen in neuerer Zeit, zu bewundern, während andächtige Seelen für die wohlthätige Wirkung des Heilbades der heil. Jungfrau in Tschengels und dem Menschenerlöser in Agums die Gefühle ihres Dankes darbringen.

Auf dem Heerwege gelangt der Wanderer in einer Stunde nach dem Pfarrdorfe Laas, mit 1200 Einwohnern und zwei Priestern, in den reichsten Korngefilden des Oberlandes am Fusse der Erdablagerung, welche der Gadriabach zwischen Laas und Kortsch anhäuft. Vor dem Dorfe ragt auf einem freistehenden Hügel im Felde die Kapelle des heil. Sisinius, wo einst nach der Volkssage heidnische Opfer dampften. Ueber dem Dorfe jenseits der Etsch in der Mittelregion zwischen Laas und Göflan befinden sich die berühmten weissen Marmorbrüche, die vom letztern Orte ihren Namen haben, und deren Blöcke weit und breit versendet werden. Der Weg zieht sich von Laas auf die Höhe von Kortsch und Schlanders. Links braust aus einem kleinen Seitenthale der Gadriabach, der die ganze Hochebene launenhaft bewässert und verwüstet. Am Thaleingange prangt auf einem vorspringenden Hügel das anmuthige Kirchlein der heil. Jungfrau, darüber St. Moritz, umringt von zerstreuten Berghöfen. Rechts steht jenseits der Etsch auf einem Vorgebirge das Dorf Göflan, von 350 Menschen unter einem Priester bewohnt. Gerade gegen Süden breitet sich die Ebene von Schlanders und Laatsch im reichsten Farben-

schmucke des südlichen Himmels aus, mit der ersten Rebe am Sonnenberge, von einem Walde hellgrüner Nussbäume und Kastanien beschattet, rings auf Hügeln und Anhöhen mit zahlreichen Burgen des Mittelalters geschmückt, eine der genussreichsten Aussichten in ganz Vintschgau. An der stark niedersteigenden Heerstrasse liegt das Dorf Kortsch, mit 860 Seelen unter der Obhut eines Priesters, reich an Obst und Getreide der besten Art, sanft angelehnt an die Bergwand zur linken Seite, aber auch bisweilen von einem Wetterbache verwüstet.

Unvermerkt tritt der Wanderer, von südlichen Lüften umschauert, unter dem Laubdache riesenstämmiger Bäume ins Dorf Schlanders, den Sitz eines k. k. Landgerichtes I. Kl. und eines Dekanates, am Eingange ins enge Alpenthal Schlandernaun, aus welchem der gleichnamige Wildbach seine Gewässer ins Bett der Etsch führt. Hoch darüber hangt auf einem einsamen Felsenkopf die Feste Schlandersberg, trutzig und verwegen, wie ein Raubvogel die Gegend überschauend, mit einer gut erhaltenen Kapelle der heil. Jungfrau, das freie Eigen der Herren von Schlandersberg bis ins Jahr 1329. Um diese Zeit erhielten die Schlandersberger vom Könige Heinrich die Befugniss, die Burg Galsaun wieder aufzubauen, und nahmen dagegen die Stammfeste von ihm zu Lehen. Im Kriege gegen die demokratischen Schweizer standen sie den Erzherzogen von Oesterreich wehrhaft zur Seite, und Peter von Schlandersberg fiel 1386 bei Sempach als ritterlicher Kampfgenosse Leopolds des Stolzen. Unter der Regierung Friedrichs mit der leeren Tasche gehörten die Schlandersberger zum kühnen Männerbunde an der Etsch, welcher heimlich für König Sigmund arbeitete, und dem Lande Tirol die Reichsunmittelbarkeit erkämpfen wollte. Friedrich fiel im Jahre 1417 über die Treulosen her, eroberte und zerstörte ihre Burgen, und brach den Reichthum und die Macht des uralten Heldengeschlechtes. Seit dieser Zeit erholten sich die Schlandersberger nicht wieder von ihrem Falle, immer tiefer sank der Stern ihres Glückes, und gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts war

das berühmte Haus mit den letzten weiblichen Sprossen ausgestorben.

Die Herrschaft und das Gericht Schlanders gehörte einst den mächtigen Starkenbergern. Nach ihrem Sturze durch Friedrich mit der leeren Tasche erhielt es Peter der Liebenberger vom Landesfürsten zum Lehen. Von diesen ging es als Pfandschaft auf die Hendl über. In der neuesten Zeit besassen es die Grafen von Trapp, welche es im Jahre 1829 an die Landesregierung heimsagten, welche aus demselben und dem angränzenden Gerichte Castelbell ein Landgericht I. Kl. errichtete,, das von Spondinig bis ans Gebieth von Naturns reicht. Im Dorfe selbst liegt der Ansitz Hendelsberg, jetzt in ein Privathaus umgewandelt, das Haus des deutschen Ordens, jetzt der Sitz des Landgerichtes, die Mayrhofer'sche Behausung, alle drei berühmt in der Geschichte des vaterländischen Alterthums. Die Pfarrkirche ist schön und geräumig, mit interessanten Altargemählden und zahlreichen Grabstätten denkwürdiger Männer und Frauen. Kaiser Friedrich II. schenkte die Pfarre im Jahre 1235 dem deutschen Orden, dessen Eigenthum sie bis zur baierischen Herrschaft in Tirol geblieben ist. Seither ist sie dem Orden nicht wieder eingeräumt worden. Das beste Wirthshaus zu Schlanders ist das Bruckwirthshaus auf dem Platze der Dorfes. Das Kapuzinerkloster wurde im Jahre 1636 gegründet unter dem günstigen Beistande Maximilians des Deutschmeisters. Baiern hob es im Jahre 1808 auf, aber Oesterreich stellte es 1814 wieder her. Die Väter des Ordens predigen an Sonntagen in der Pfarrkirche, und üben ausgebreitete Geschäfte der Seelsorge. Das Spital erhielt durch das Vermächtniss des Herrn Dechants Peuger in der allerneuesten Zeit einen neuen Aufschwung.

Dreiviertel Stunden unter Schlanders liegt zur linken Seite der Etsch das Dorf Goldrain, der Etschbrücke gegenüber. Das Schloss gleiches Namens, wohnlich und gut erhalten am Aufstieg des wasserlosen Berges, war einst der Stammsitz der Edlen von Goldrain, jetzt gehört es den Grafen von Hendl. Darüber liegt im Thaleinschnitt auf ei-

nem grasigen Hügel der Mittelregion das Schloss Annenberg, das Stammhaus der Ritter von Annenberg, die es von den Grafen zu Tirol zu Lehen trugen. Die Annenberger, ein Zweig der Edlen von Partschins, treten als Dienstmannen der Grafen von Tirol in der Mitte des 13. Jahrhunderts mächtig und gefürchtet auf. Frühzeitig in zwei Geschlechtszweige geschieden, wovon der eine auf Annenberg, der andere zu Burg-Laatsch sass, waren sie eben so treu ihrem Lehensherrn, als eifrig bedacht auf die Vermehrung der Macht ihres Hauses. Das höchste Ansehen erreichten sie vom Jahre 1330 — 1370. Um diese Zeit lebte Heinrich von Annenberg, der Stifter des Spitales zu Laatsch, eine der schönsten Zierden am Hofe des Königes Heinrich, unter der Margaretha Maultasche mehr als einmal an der Spitze der Geschäfte, oberster Lenker der Angelegenheiten des Landes, durch Klugheit, Gewalt und Kauf im Besitz von fast halb Vintschgau. Der überschwängliche Reichthum hob auch den Stolz und die Prachtliebe des Hauses. Parcifal von Annenberg, ein Zeitgenosse Oswalds von Wolkenstein, stemmte sich wie dieser gegen die demokratische Tendenz Friedrichs mit der leeren Tasche, ohne jedoch die Ungnade des gewaltigen Landesherrn in gleichem Grade sich zuzuziehen. Anton von Annenberg, in der genealogischen Reihenfolge der Dritte dieses Namens, blühend in den Jahren 1420 — 1480 widmete sich dem gelehrten Stillleben, und baute im Vaterlande die Wissenschaften an, die er am Rhein und in Burgund als Jüngling erlernt hatte. Er sammelte die Minne- und Heldenlieder aus den Zeiten der Hohenstauffen in den kostbarsten Handschriften, so wie die ersten Druckausgaben der Kirchenväter und Klassiker zu einer auserlesenen Bibliothek, die seinen Namen der Nachwelt aufbewahrt hat, obgleich keine einzige Urkunde seiner erwähnt. Höher in der Meinung der Mitwelt stand Arbogast von Annenberg, der berühmte Schild- und Zeltgenosse Wilhelms III. von Wolkenstein, in den Türkenkriegen und bei der Entsetzung der überrumpelten Feste Ehrenberg von den Truppen des Schmalkaldischen Bundes, wofür er von

seinem Landesherrn nur die Vergünstigung verlangte, alljährlich zwei Hirsche in den landesherrlichen Jagdgebiethen zu schiessen. Die zwei letzten weiblichen Sprossen des untergegangenen Geschlechtes waren, die eine an den Grafen Joseph von Mohr, die andere an einen Fieger von Friedberg verheirathet, und so wurden die Reste des Reichthums der Annenberger zwischen den Mohren und Fiegern getheilt. Annenberg ist jetzt verkauft, und in der Hand eines Bauern.

Dem Schlosse Annenberg gerade gegenüber am Eingange ins rauhe Seitenthal Martell auf einem freistehenden Hügel an den Ufern der reissenden Plinna stehen im Vordergrunde die Ruinen von Untermontan, und darüber auf dem höchsten Gipfel das Schloss Obermontan in Rundform, wohnlich und mauerfest erhalten. Einst zu den festen Plätzen der Grafen von Eppan gehörig, um ihr Eigenthum im Thale Martell zu schützen, fiel es nach dem Sturze dieses mächtigen Geschlechtes an Albrecht, Grafen von Tirol, der es aus dem Schutte wieder erhob, und als Mannslehen einem seiner Dienstmannen verlieh, der sich davon nannte. Seine Nachkommen hausten auf demselben von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zu den Zeiten des Kaisers Maximilian, unter welchem das Geschlecht erlosch. Der genannte Landesfürst gab das erledigte Besitzthum seinem geheimen Rathe Stredele, dieser verkaufte es an Fortunat von Heudorf. Im Jahre 1647 brachte Graf Maximilian von Mohr, der berühmte Geschichtforscher, die Trümmer desselben an Eigen und Lehengut käuflich an sein Haus, bei welchem es bis auf die neueste Zeit geblieben ist. Beim Tode des Grafen Joseph von Mohr im Jahre 1833 fiel es an seine Gattin, eine Edle von Reinhart, die es ihrem Bruder zur Benützung überliess. Nahe am Schlosse an einer Hügelecke steht die uralte Kapelle St. Stephan mit sehr sehenswürdigen altdeutschen Altar- und Wandgemählden, womit die Herren von Montan kurz vor ihrem Aussterben in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts sie geschmückt haben. Vom Schlosse Obermontan geniesst man eine entzückende Aussicht. Im Süden klafft das Thal Martell mit seinen fetten

Bergweiden, an der Sohle von der stürmischen Plinna verwüstet *(s. Martell)*, westlich prangt Schlanders und Kortsch in einem Wald von Obstbäumen, gerade gegenüber die Feste Annenberg, und der besuchte Wallfahrtsort St. Martin auf dem Kofel, östlich Laatsch im reichsten Wiesengrün. Die kühnste Romantik wallet um die einsame Burg, und giesst ihre geheimnissvollen Schauer ins Herz des Betrachters. Am Schlosshügel breitet sich das mahlerische Morter aus, ein Dorf mit 400 Einwohnern unter einem Priester, rings mit Obstbäumen und herrlichen Wiesen umgrünt.

Eine halbe Stunde auf dem Heerwege weiter erreicht der Wanderer Laatsch, eine Pfarrgemeinde von 830 Seelen, die letzte Poststation auf dem Wege nach Meran. Das schmackhafte Brot, welches hier gebacken wird, findet nicht bloss in Vintschgau, sondern überall in Tirol gute Aufnahme. Es sind dünne Scheiben, zwiebackartig erhärtet. Eben so geschätzt ist das Bad in einem Bauernhofe gegen das westliche Gebirge. Neben der Pfarrkirche stehen die Trümmer von Burg-Laatsch, einst der Sitz eines Zweiges der Annenberger, jetzt zu einem Frühmesswidum verbauet. Am äussersten Ende des Dorfes steht das Spital, von Heinrich von Annenberg grossartig gestiftet, wo er und seine Gemahlin begraben liegen. In der Kirche desselben bemerkt man mit Interesse allerlei alte Wandgemählde, die kein Liebhaber der Kunst ungesehen lässt. Für die ausgebreitete Seelsorge arbeiten sechs Priester, denen die Hälfte Zeit für unaufhörliche Dienstgänge in die benachbarten Ortschaften in Anspruch genommen wird. Der Name Laatsch wird wahrscheinlich vom lat. lacus, ital. lago, abgeleitet, veranlasst durch die Erdablagerungen in der Gemeinde Tartsch, welche die Etsch geschwellt. Dieselbe liegt eine halbe Stunde entfernt rechts auf der Anhöhe, mit 567 Seelen, links, jenseits der Etsch, am steilen Gebirge St. Martin auf dem Kofel, mit 270 Seelen. Die Kirche der letztern Gemeinde ist ein sehr besuchter Wallfahrtsort, wohin von Ober- und Untervintschgau fromme Pilger zusammen strömen, um ihre Viehherden der Obhut des heil. Martin zu

empfehlen, denn er *kann* und *will* helfen, wie der Glaube des Volkes sich auszudrücken pflegt. Von den Wirthshäusern in Laatsch verdient das Trafoyer'sche Empfehlung.

Von hier führt die Heerstrasse durch eine bedeckte Brücke über die Etsch, und am jenseitigen Ufer in dreiviertel Stunden nach der Gemeinde Castelbell und Marein, diess- und jenseits des Stroms, mit einer Bevölkerung von 212 Seelen. Darüber ragt auf einem Felsenhügel das Schloss Castelbell, vor Zeiten ein ewig wechselndes Besitzthum, von der einen adeligen Familie auf die andere übergehend, ohne dass auf demselben je ein grosses Geschlecht festen Fuss gefasst hätte, in der neuern Zeit der Sitz eines Graf von Hendl'schen Patrimonialgerichtes, das jetzt heimgesagt und mit dem k. k. Landgerichte von Schlanders vereiniget ist. Eine Feuersbrunst verzehrte vor wenigen Jahren das Schloss, und verwandelte es aus dem wohnlichsten Zustande in eine völlige Ruine. Die Aussicht vom Schlosshügel gewährt ein ausführliches und schönes Bild der ganzen Gegend. Links den Heerweg entlang liegen die zerstreuten Höfe von Galsaun, weiter unten am Einschnitte des Berges die kaum erkenntlichen Ruinen vom Schlosse Hochgalsaun. In der Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint Otto von Montelban als Besitzer des Schlosses, gegen das Ende desselben Volker und Arnold von Schnals. Bald darauf ging das Schloss an den Grafen von Tirol über, und gerieth in Verfall. König Heinrich von Böhmen räumte es mit den daran klebenden Rechten und Nutzungen als Lehen den Herren von Schlandersberg ein. Diese erhoben es aus dem Schutte zu einer trotzigen Burg, die weit umher das Land beherrschte. Aber Friedrich mit der leeren Tasche zerstörte es im Jahre 1417 um die ihm gefährliche Macht der Schlandersberger zu brechen. Seit dieser Zeit liegt es in Schutt und Moder. In wenigen Jahren wird die Zeit auch die wenigen Trümmer wegspülen, und Niemand wird die Stätte erkennen, worauf die Burg gestanden.

Nicht weit davon liegt auf einem fruchtbaren Abhange die Burg Kasten, einst den Schlandersbergern, jetzt den

Grafen von Hendl gehörig, ursprünglich das Gebäude, welches den herrenrechtlichen Korngefällen zum Sammelorte diente. Am Abhange des Sonnenbergs weiter erhebt sich aus Weinanlagen und reichen Getreidefeldern das Pfarrdorf Tscharsch mit 1700 Bewohnern, eine der wohlstehendsten Gemeinden in Untervintschgau. Unter demselben findet man an der rechten Seite des Heerweges das Bad Kochemoos mit einer guten Quelle, aber wenig gebraucht wegen der sumpfigen Etschgründe. Deswegen sind auch die Badgebäude im schlechten Zustande. Von hier führt ein Bergweg nach Schnals am Schlosse Juval vorüber, das über dem unwegsamen Eingange ins Thal Schnals steht. *(S. Schnals.)* In älterer Zeit verschiedenen Adelsfamilien gehörig, ohne einem derselben bleibenden Sitz und Namen zu geben, ging es zuletzt auf die Sinkensteiner, und von diesen durch Kauf auf die Grafen Hendl über. Jetzt ist es veräussert in den Händen eines Bauern. Darunter liegt am Heerwege das Dörflein Staben, zur Pfarrgemeinde Tscharsch gehörend, mit einem guten Wirthshause. Eine viertel Stunde weiter gegen Meran bildet der reissende Schnalserbach mit Ungestüm aus der engen Thalschlucht brausend die Gränze des Landgerichts und Dekanates Schlanders und den Anfang des ehemaligen Burggrafenamtes, wohl der beste Ruhepunkt, einen aufmerksamen Blick auf die durchwanderte Thalstrecke zurück zu werfen.

Von Spondinig bis zum Schnalserbache bildet die Etsch an vielen Stellen Moosgründe, welche die Pferdezucht begünstigen, und daraus einen vortheilhaften Handelszweig machen, ohne die Gesundheit der Bewohner sehr zu gefährden. Die Art ist klein und stämmig, ohne besondere Schönheit, aber gehärtet zur Arbeit und Ausdauer bei mässigem Futter. Die übrige Viehzucht ist aus Mangel an guten Alpen nicht so blühend, als in Obervintschgau, aber noch immer sehr bedeutend. Desto reicher ist die Strecke an Getreide jeglicher Art, dessen Güte sogar die Aernten des benachbarten Italiens weit übertrifft, und die Märkte des deutschen Südtirols überschwemmt, wo die Rebe nur kärglichen Raum

für den Anbau der Halmenfrucht übrig lässt. Bei Schlanders beginnt an sonnigen Hügeln der Weinbau, und gibt in heissen Jahren ein gesundes Getränk für die Ortsbewohner; in nassen Jahren verunglückt er oft ganz, oder liefert sehr saure Waare. Da der gewonnene Wein auch beim besten Gedeihen die Bedürfnisse der Gegend nicht deckt, so wird er schon aus diesem Grunde nicht weiter verführt. Am schmackhaftesten ist er im zweiten und dritten Jahre, wo sich die natürliche Schärfe gemildert hat. Sehr gesucht, und sogar im tiefern Etschlande beliebt sind die Kastanien dieser Gegend, die den Mangel an Grösse durch Süsse und Schmackhaftigkeit ersetzen. Obst gedeiht im Ueberflusse, und hat guten Absatz in den höher gelegenen Gegenden des Thales. Die Marmorbrüche von Laas und Göflan gewähren reiche Ausbeute, deren Verführung viel Geld einträgt. Die Bewohner tragen in ihrer physischen und geistigen Beschaffenheit das Gepräge ihres Landes und Bodens. Die äussern Formen werden üppiger, als in Obervintschgau, der Geist ruhiger und gesetzter, der Sinn stolzer und unabhängiger, die Tracht stätiger und nationaler. Vollauf genährt mit den Erträgnissen ihrer Scholle verschmähen sie Wanderlust und auswärtigen Verdienst. Dem Bestehenden zugethan betrachten sie jede Veränderung ihres Zustandes als eine unwünschenswerthe, ja gefährliche Neuerung. Ihr religiöser Glaube steht auf fester unwandelbarer Grundlage, und in kindlicher Einfalt schmiegen sie sich an die gewohnten Formen der Kirche mit einer Innigkeit, die eben so sehr das freie Schalten des persönlichen Eigendünkels, als die Auswüchse des Aberglaubens und pietistischer Selbstbefriedigung ausschliesst. Ihre Tracht ist gleichförmig und beständig, und man merkt schon, dass man den schön gekleideten Männergestalten der Meranergegend sich nähert. Sprache und Lebensart haben sie mit den Bewohnern von Obervintschgau gemein, nur wo möglich noch einfacher und naturgemässer. Der ganze Strich Landes leidet sehr an Verwüstungen, welche Regengüsse und Wildbäche vom steilen Sonnenberge nieder anrichten. Mit unermüdlicher Geduld steuern sie dem

Trotze des Elementes weniger durch Vorbau, als Wegräumung des angehäuften Schuttes.

Am Schnalserbache bemerkt der Wanderer mit Vergnügen die Geradeziehung der Heerstrasse, während sie früher durch Umschweif am Felsenberge hinführte, und von herabrollenden Gebirgsmassen bedroht war. Es lohnt der Mühe, bis an die Mündung des Schnalserthales hinauf zu gehen, das durch die Verbesserung der Strasse dem Gesichte der Wanderer entrückt ist. Durch die steilsten Felsenwände zu beiden Seiten eingeengt, klafft der Schlund mit dem sparsamen Bache in der Thalscheide, wie der Eingang in die unbekannten Regionen der Unterwelt. Nur das Geschrei kreischender Wasservögel, und das Pfeifen der Felsenschwalbe, die im engen Raume segelt, unterbrechen die einsame Stille der öden Natur. Ein verdächtiger Steig führt an der rechten Seite, die sich bald durch Krümmung dem Auge entzieht, über thurmhohe, dem jähsten Absturze zugeneigte Granitwände, nur für den kühnen Gemsenjäger gangbar ins Innere des Thales. Um Unglück der Wagehalsigen zu verhüten, hat die Ortsbehörde denselben verbothen. Nun öffnet sich vor den Augen des Reisenden die Aussicht auf die Gemeinde von Naturns, welche sich zwischen dem Sonnenberge und den weiten Versumpfungen der Etsch ausgebreitet hat. Während von der Thalebene feuchte Nebel und ungesunde Dünste dringen, sengt glühender Sonnenbrand das nackte Gebirge, die steilaufragende Hinterlage des Dorfes, und erzeugt im Sommer hartnäckige Wechselfieber, die nur durch Nüchternheit und Masshaltung in der Lebensweise besiegt werden können. Um die wasserlosen Aecker und Wiesen zur linken Seite des Heerweges am Bergabhange auch für den heissesten Sommer fruchtbar zu machen, haben die sämmtlichen Gemeindeglieder tief aus dem Schnalserthale über hangende Felsenwände eine Wasserleitung angelegt, die eine bare Auslage von 8000 Gulden kostete. Dadurch sind die anliegenden Gründe fast ums Doppelte im Werthe gestiegen. Die Pfarrgemeinde von Naturns, mit Kompatsch, einer Häusergruppe am Heerwege vor dem Eintritt

ins eigentliche Dorf, Tschirlan jenseits der Etsch, und Platzgum auf dem Mittelberge der Schattenseite zählen zusammen 1450 Bewohner.

Ueber dem Dorfe steht auf einem fruchtbaren Hügel das Schloss Hochnaturns, auch Tschetsch oder Naturns schlechtweg genannt, noch im Zustande bäuerlicher Wohnlichkeit, mitten in weiten Feld- und Wiesenbesitzungen, die als Herrengut zum Schlosse gehörten. In urältester Zeit hatte dasselbe einen eigenen Adel an den Herren von Naturns, die darauf hausten. Nach ihrem Aussterben kam es an die Familie Tschetsch, welche es bei hundert Jahren besass, und bei ihrem Ausgange den rechtmässigen Erben, den Fiegern von Friedberg, sesshaft auf Dornsberg, überliess. Von diesen erbten es zum Anfange des vorigen Jahrhunderts die Grafen Mohr, welche es bis 1835 besassen, wo nach dem Tode des Grafen Johann auf Dornsberg das Schloss Naturns und die dazu gehörigen Besitzungen verkauft wurden, das erstere an die Gemeinde Naturns, die es zur Verwendung gemeinnütziger Zwecke an sich gebracht. Ein Bergeinschnitt, der zur Zeit anhaltender Gewitter ein Unmass gesammelter Wasser nieder führt, bedroht die Pfarrkirche, und dürfte mit der Zeit eine Uebersetzung derselben auf das Schloss Naturns bewirken.

Von Naturns führt ein Steig über die Ebene nach dem Schlosse Dornsberg oder Tarantsberg, welches auf einem vorspringenden Hügel jenseits der Etsch am Berge liegt, einst der Stammsitz der Edlen Toranden, Dienstmannen der Grafen von Tirol, oft auch von Partschins zugenannt. Nachdem dieses uralte und berühmte Geschlecht ausgestorben war, ging die Feste auf die Reichenberger über, deren Stammsitz im Münsterthale wir bereits angeführt haben. Der geld- und gutreiche Heinrich von Annenberg, Zeitgenosse und Freund der Margaretha Maultasche, kaufte ihnen dasselbe um 400 Mark Berner ab, und empfing es von Ludwig von Brandenburg zu Lehen. Von dieser Zeit an blieb es der gewöhnliche Wohnsitz des Hauptzweiges der Annenberger, und ging mit der letzten weiblichen Sprosse mit-

telst Heirath auf die Fieger von Friedberg, und von diesen auf gleiche Weise auf die Grafen von Mohr über, die es als landesfürstliches Lehen noch besitzen. Dornsberg ist äusserst romantisch gelegen, und gewährt eine der schönsten Aussichten in Untervintschgau. Die Thalweite mit ihren Auen und Wiesen schliesst sich mahlerisch an den Naturnserberg an, und zeigt im Osten die Anhöhen von Partschins, im Westen die Gebirge von Laatsch. Zum Schlosse gehören weitläufige Besitzungen, reich an Holz und Futter, ein ausgedehntes Feld für die Unternehmungen eines ökonomischen Geistes. Eine halbe Stunde unter dem Schlosse, ebenfalls am rechten Ufer des Stroms, findet man auf der Ebene das Pfarrdorf Plaus, aus dem lat. palus verderbt, in ärmlichen Hütten, mit einer Bevölkerung von 180 Seelen, eine uralte Niederlassung mitten in den Versumpfungen der Etsch, darüber an der waldreichen Schattenseite in vereinzelten Gruppen wohlstehende Berghöfe, die zum Theil nach Algund eingepfarrt sind.

Von Naturns erreicht der Wanderer auf der Strasse Rabland, ein Dorf mit zwei guten Wirthshäusern, die gewöhnliche Stellung der grossen Fracht- und Weinfuhrleute, welche vom untern Etschlande kommend hier übernachten. Nun entfaltet Partschins zur linken Hand des Wanderers seine getreide- und grasreichen Feldungen, in einen Wald von Obstbäumen versteckt, am Eingange ins rauhe Zielthal, aus welchem wilde und zerstörende Wasser brausen, und ob dem Dorfe einen sehenswerthen Wasserfall bilden. *(S. Umgegend von Meran.)* Jenseits der Etsch liegt das Bad Egart. Schon seit mehr als 400 Jahren vom gemeinen Manne als vorzüglich heilsam gebraucht, ist es in der neuesten Zeit durch eine Gesellschaft von Unternehmern der Umgegend in einen so vollkommenen Zustand hergestellt worden, dass es mit den besten Bädern von Tirol wetteifern kann. Es liegt in den gesundesten Lüften, wo sich die Sommermilde des Südens mit der kräftigsten Alpenluft vereint, um eine der Gesundheit höchst erspriessliche Temperatur herzustellen. Das Auge ruht mit Vergnügen auf den

immergrünen Wiesen von Partschins, und die Woge der Etsch, welche das Badhaus umspült, kann als ununterbrochene Luftreinigung erprobt werden. Der Badhäuser sind zwei, das alte für Leute ärmern Standes, die daselbst ihre eigene Küche führen können, und das neue, grossartig gebaut mit einem schönen Portale von weissem Marmor aus dem benachbarten Bruche über St. Josephberg, ganz gemauert, und in viele und bequeme Zimmer abgetheilt. Die Heilquellen mit Erd-, Salz-, Schwefel- und Eisenstoff sprudeln in grosser Anzahl, und werden eben so gut getrunken, als zum Baden benützt. Die reitzendsten Ausflüge aufs Vigilijoch, auf St. Josephberg, nach Meran und Partschins, in welchem letztern Orte die erstern Familien der benachbarten Stadt ihre Sommerfrische halten, nach Dornsberg und Naturns unterhalten den Kurgast, und vertreiben ihm die Zeit auf das Allerangenehmste. Bösartige Hautausschläge, Rheumatismen, Gliedersucht, Nerven- und Magenschwäche, Podagra, Hämorrhoidalübel, Urinbeschwerden, beginnende Lungensucht, und weibliche Missstände finden darin schnelle und andauernde Heilung. Unweit davon erblickt der Wanderer die Gegend von Meran. *(S. Meran und Umgegend.)*

Im guten Wirthshause auf der Töll findet man während kurzer Ruhefrist die beste Gelegenheit, über diesen so eben durchzogenen Theil von Vintschgau nachzudenken. Die Versumpfungen der Etsch sind hier ausgedehnter, die Luft drückender, die Tinten der Landschaft trüber und unerfreulicher. Weitläufige Erlenauen bedecken das Stromufer, und erfüllen mit ihrem einförmigen Grün das Herz mit wehmüthigen Empfindungen. Die Untersuchung der Ebene zeigt durch ihre Bestandtheile, dass hier einmal Seegrund gewesen, indem die Etsch durch die Töllklause und das Absitzen des Sonnenberges eingeengt, sich weit über beide Ufer ergossen habe. Der Boden ist mit Salztheilen so übermässig geschwängert, dass Mist und Unmass der Bewässerung kaum im Stande sind, die schädlichen Wirkungen derselben zu ertödten. Daher kann man die Gegend von Plaus im eigentlichen Sinne für unfruchtbar halten, besonders, wenn man

sie mit den fetten Gebirgshöhen vergleicht. Dagegen liefern diese Etschgründe viel Erlholz, das in Meran und in der Nachbarschaft guten Absatz findet. Ein Fuder solchen Holzes, bereits verarbeitet und gespaltet, die mittelmässige Last eines Zugpferdes, wird auf dem Markte zu Meran mit 4 — 5 Gulden bezahlt. Die Pferdezucht, von Moosweiden begünstiget, steht ebenfalls in ziemlicher Blüthe, so dass keine andere Gegend der Etschregion sich hierin mit der hiesigen messen kann. Einzelne Besitzer, wie z. B. der Oberdorner in Rabland, und der Pächter in Dornsberg unterhalten 15 — 20 junge Zuchtpferde. Die leichte schnelle Art findet im Gebirge grosse Anwendbarkeit, und im benachbarten Italien gut zahlende Abnehmer. Die übrige Viehzucht, aus Mangel an süssen Weide- und Grasplätzen auf der Ebene etwas beschränkt, verdankt ihre Ausdehnung den vortrefflichen Alpen, welche sich auf den Jochhöhen der Ultnergränzgebirge mit den edelsten Kräutern ausbreiten. Der Getreidebau blüht auf den Abhängen des Sonnenbergs, und im Gebirge der Schattenseite so ergiebig, dass in der Gemeinde Naturns und der Nachbarschaft mehrere Bauern zu finden sind, welche ihre Tennen alljährlich mit 700 — 900 Star Getreide füllen. Das Volk, gleicher Abkunft mit den Umwohnern von Schlanders, sieht an manchen Orten durch das Klima etwas gedrückt und verkümmert aus. Am schlechtesten steht es in dieser Hinsicht in Plaus. Heimathloses Gesinde, dürftig an Habe und Gesittung, sammelt sich daselbst der Fieberlüfte nicht achtend, weil die Miethpreise niedrig stehen, und der Ort in der Mitte der ringsum benöthigten Taglöhnerdienste liegt, woraus der kärgliche Unterhalt fliesst. Seltsam genug regt gerade diese ungesunde Luft eine ungewöhnliche Lebensthätigkeit auf, die moralischer Masshaltung oft nicht am günstigsten ist. Der Wein der Gegend, unter dem Namen *Rassker*, *Rasskerle* bekannt, soviel als saures herbes Getränk bezeichnend, wächst in der Gemeinde von Naturns am besten. Bei guten Lesen wird er nach zwei oder drei

Jahren sehr trinkbar, und findet an Ort und Stelle als Haustrunk seine Verwendung.

In geologischer Beziehung finden wir von Finstermünz bis Laatsch an beiden Flügeln des Thales Glimmerschiefer, ruhend auf Gneiss mit Urkalklagern und Hornblende. Bei Laatsch tritt eine Scheidung des Gesteines ein, welche gegen Meran immer deutlicher wird. Rechts kommen die Kalklager in unermesslicher Ausdehnung vor, und liefern aus ihren Urkalkmassen den Marmor von Laas, Göflan und Josephsberg; links tritt in den höheren Regionen der Granit als herrschende Steinart auf, und zieht sich über Passeir bis in die Gegend von Brixen. An beide schliesst sich in der Gegend von Meran der Porphyr, aus Quarzkörnern, Glimmer und Feldspat bestehend, an. Der Botaniker findet in Vintschgau seine beste Rechnung in den Thälern, besonders in Schnals und Martell, so wie auf dem ganzen südwestlichen Gebirgsrücken, welcher Vintschgau von Ulten trennt, wo die reichste Vegetation ihren Blüthenwald entwickelt. In artistischer Beziehung ist in Obervintschgau für den Künstler nur die Schnee- und Eiswelt von Bedeutung, das Thal selbst ist schmucklos und unmahlerisch. Untervintschgau dagegen biethet schon südländische Landschaftsbilder von der allerlieblichsten Art.

Meran (Meranum, ital. Merano), mit einer Bevölkerung von 2321 Seelen in 215 Häusern, liegt unter 46° 4' nördlicher Breite, und 28° 4' der Länge, 1187 Pariser Fuss über der Meeresfläche, also 1837 P. F. tiefer als Glurns, 1066 P. F. tiefer als Laatsch, 567 P. F. tiefer als Innsbruck, und 90 P. F. höher als Botzen, an der Passer, eine viertel Stunde oberhalb ihrer Einmündung in die Etsch, einst der Hauptort des Landes, hart am Fusse des Gebirges, auf welchem die Burg Tirol steht, die Residenz der Landesfürsten bis zum Abzuge der Margaretha Maultasche aus Tirol.

Die Stadt erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 857, und verdankt ihr Emporkommen dem Naiferbergsturze, welcher die aus der römischen Mansion aufgeblühte Stadt

Maja im Anfange des 9. Jahrhunderts bedeckte. Sie wurde der Sitz der Gaugrafen, welche die Karolinger, und später die deutschen Könige ins Gebirge setzten, aus denen bald erbliche Herren erwuchsen. Als solche erscheinen die Grafen von Andechs im 12. Jahrhundert, die Gränzenhüter des deutschen Reiches gegen Italien, und die überseeischen Gränznachbarn. Als mit Otto II. der andechsische Stamm erlosch, erbte Albert, Graf von Tirol, des erstern Schwiegersohn, die andechsischen Besitzungen an der Etsch, und vereinigte dieselben mit seinem Hausgut um Meran und in Vintschgau. Dadurch wurde der Grund gelegt zu einer selbstständigen Grafschaft Tirol, die unter seinem Schwiegersohne Meinhard I., Graf von Görz und Tirol, und noch mehr unter des letztern Sohne, Meinhard II., von allen übrigen Herren des Landes anerkannt wurde. Die Anwesenheit der Landesfürsten auf den Burgen Tirol und Zenoberg beförderte das Aufblühen der Stadt Meran zu Macht und Reichthum ungemein. Das Stadtspital, die Münze, das Kelleramt als der Ort fürstlicher Hofhaltung bei allen feierlichen Gelegenheiten, und die fromme Stiftung des Klosters der Klarisserinnen stammen aus dieser Zeit. Unter Heinrich, dem jüngsten Sohne Meinhards II., zugenannt König von Böhmen, wurde in den Jahren 1310 — 1335 die Pfarrkirche gebaut, und die Stadtordnung schriftlich festgestellt. Der Burggraf von Tirol stand als oberster Lenker an der Spitze der Stadtangelegenheiten, die von freigewählten Dreizehnmännern im Namen der Bürgerschaft verwaltet wurden. Der Getreide- und Fleischverkauf, die Thätigkeit der städtischen Ladeninhaber, das Leben der zwei grossen Jahrmärkte war durch weise Gesetze bis in die kleinste Einzelheit geregelt, sämmtlich dahin zielend, die Stadt mit Freiheiten und Vorzügen jeder Art zu begünstigen. Sie bildete die Vorhut des Schlosses Tirol, den festen Kern der ringsum liegenden zahlreichen Burgen und Edelsitze, den Einheitspunkt des öffentlichen Lebens im Gebirge, als Sammelplatz der tirolischen Landtagsmänner, und wurde deshalb von den Fürsten wie ein Augapfel gehegt und gepflegt. Unter

der Regierung der Margaretha Maultasche, Heinrichs einziger Tochter, erhielt Meran mehr als einmal grosse Berühmtheit. Auf dem daselbst im Jahre 1341 gehaltenen Landtage wurde Margarethens Gemahl, der Luxenburger Johann von Mähren, als eheunfähig von den Landesherren verworfen, und Ludwig der Brandenburger als zukünftiger Gatte der Fürstin gewählt. Ludwig der Baier eilte mit seinem Sohne und grossem Herrengefolge über den Jaufen, feierte in Meran den 10. Februar 1342 den Handschlag, und am nämlichen Abende auf dem Schlosse Tirol das Beilager. Hierauf erfolgte zu Meran die Huldigung und die Bestätigung der Landesfreiheiten. Die deshalb entbrannte Rache der Luxenburger verwandelte die Stadt im Jahre 1347 nach vergeblicher Belagerung des Schlosses Tirol in einen Aschenhaufen, wofür sie vom siegreichen Brandenburger auf sechs Jahre Freiheit von allen Steuern und Abgaben erhielt. Nach der Uebergabe Tirols an Oesterreich im Jahre 1363 kam Herzog Rudolf IV. in Person nach Meran, und nahm daselbst die Erbhuldigung an. Leopold IV., des grossen Gefallenen bei Sempach Sohn, liess die Ringmauern wieder herstellen auf Unkosten der Zölle zu Nauders und Steinach. Friedrich mit der leeren Tasche gab ihr das Vorrecht, jährlich drei oder vier Rathsbürger für das Amt eines Landrichters vorzuschlagen, aus denen der Burggraf von Tirol einen zu wählen und zu bestätigen hatte. Sein unglückliches Anschliessen an Pabst Johann XXIII. fand ebenfalls zu Meran statt, und nach der Entweichung aus der Haft zu Konstanz kam ihm in dieser Gegend die beste Unterstützung, die herzinnigste Aufnahme entgegen, die er, wieder zur Herrschaft gelangt, mit vielen Freiheiten belohnte.

Diesen Zeitpunkt kann man als den Wendepunkt des Glückes von Meran betrachten. Im Jahre 1419 brach der See im Thale Passeir aus, und drängte eine solche Wassermasse in die Etsch, dass ein Theil Merans mitsammt dem Spitale zerstört wurde; 400 Menschen, sogar ein Messe lesender Priester in der Spitalkirche, büssten nach der Sage dabei das Leben ein. Unter Friedrichs Nachfolger, Sigmund,

wurde das Spital auf landesfürstliche Kosten wieder aufgebaut, und das gute Quellwasser aus der Naif in die Stadt geleitet. Der Engadeinerkrieg in Vintschgau blieb nicht ohne Wirkungen auf die Stadt Meran. Die Schweizer wurden anfangs 1498 mit grossem Verluste aus dem Lande vertrieben, und 30 nach Meran geführte Geisseln mussten die ihnen aufgelegte Brandschatzung verbürgen. Aber von den Nachbarkantonen unterstützt, brachen sie wieder treulos durch Münster und Martinsbruck ins Tirol; es erfolgte 1499 die blutige Schlacht auf den Feldern von Mals zum Nachtheile der Tiroler, das nach Meran zurück geworfene Kriegsvolk tödtete in blinder Wuth die wehrlosen Geisseln. Dafür äscherte der Feind fast alle Dörfer in Obervintschgau ein. Auf diese Gräuel folgten in den Jahren 1503 und 1512 fürchterliche Ueberschwemmungen der Passer, und fügten der Stadt unermesslichen Schaden zu. Luthers Religionsstürme fanden auch im Gebirge grossen Anklang, Meran war für diesen Landestheil der Herd der Aufregung, und irrlehrende Prediger wagten es öffentlich als Volksredner aufzutreten; 3000 verführte Bauern plünderten das Kloster der Klarisserinnen, vertrieben die Nonnen, stürmten die Dominikanerinnen in Steinach, und erbrachen die umliegenden Häuser der Geistlichen (1525). Aber das folgende Jahr kam der Held Georg von Freundsberg, und warb das schweifende Gesindel für den Krieg in Italien an. Mit den Predigern der Irrlehre machte der Stadtmagistrat kurze Elle; nachdem ein Kopf vor dem Ultnerthore gefallen, liess der Schwindel für immer nach. Die Pest, in der Mitte des 17. Jahrhunderts durch die Spanier aus Italien eingeschleppt, raffte in einem Jahre 114 Menschen dahin, und trug nicht wenig bei, das Unglück der Stadt zu vollenden. Sie hatte nach einander die Anwesenheit der Fürsten, die Abhaltung der Landtage in ihren Mauern, die Jahrmärkte durch neueröffnete Landstrassen in den Tirolerbergen, die Münzstätte, die nach Hall versetzt worden war, und den zahlreichen Adel verloren, der sich nach Innsbruck, der neuen Hauptstadt Tirols, zog. Für diese unberechenbare Verluste waren

das englische Fräuleininstitut und das städtische Gymnasium am Anfange des 18. Jahrhunderts der einzige, aber kleine Ersatz, welcher verhinderte, dass die einst so berühmte Stadt nicht ganz zum offenen Dorfe herab sank. Im Jahre 1762 brach im benachbarten Mais ein Bauernaufstand aus, veranlasst durch die befohlene Auswechselung des bisherigen Geldes, und setzte das Vermögen aller Wohlhabenden in Gefahr. Aber die Ruhestörer hatten keine Wurzel in der Stadt, und der Empörungsversuch endigte schnell durch die Gefangennehmung der Rädelsführer. Die Kaiserin Maria Theresia wollte den gesunkenen Wohlstand der Einwohner durch die Errichtung eines Kreisamtes heben. Es bestand aber nur von 1754 bis 1783, in welchem Jahre es Kaiser Joseph II. nach Botzen übersetzte. Die Franzosenkriege berührten Meran ebenfalls. General Joubert sah im Jahre 1797 Meran nicht. Seine Vorhut streifte nur bis nach Gargazon. Das Jahr 1805 brachte die baierische Regierung in den Besitz Tirols. Sie sorgte aber in Meran schlecht für ihren eigenen Vortheil. Gewalt übermüthiger Beamten, Verfolgung der Priester, Verletzung der Anhänglichkeit des Volkes an den alten Glauben waren bis 1809 an der Tagesordnung. Das bekannte Heldenjahr der Tiroler machte dem Drange für eine kurze Zeit ein Ende; 1810 an Baiern zurück gekehrt, erhielt die Stadt und die Umgegend wichtige Vortheile durch den Weinabsatz nach Baiern, indem der südlichere Landestheil durch die Abtretung an das italienische Königreich von der Konkurrenz ausgeschlossen war. Dadurch stiegen die liegenden Gründe sehr ansehnlich im Werthe, und man verkaufte die Yhren Wein oft um 30—40 Gulden. Die auf die Dauer dieses Zustandes berechneten Hoffnungen führten eine völlige Umkehr des Besitzstandes herbei, als am 1. Jänner 1814 die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt wurde. Die Sperre an der baierischen Gränze, und die Einfuhr der italienischen Weine drückte auf einmal den Werth des Besitzes und Erträgnisses fast um die Hälfte herab, und veranlasste eine Unzahl Ganteröffnungen, wie in keinem andern Theile Tirols. Erst seit

einigen Jahren hat das beständige Schwanken des Besitzes nachgelassen.

Die Lage von Meran, allein unangefochten von zeitlicher Wandlung, öffnet nach allen Seiten die herrlichste Aussicht. Gerade unter dem Nordgestirn liegt auf dem Rücken des Mittelberges das Dorf Tirol mit den Trümmern der Brunnenburg, darüber das Hauptstammschloss Tirol in stolzer Majestät, ihm zur Seite die alte Pfarre St. Peter mit dem Schlosse Durnstein ob dem Pfarrgebiethe Algund, geschlossen und bekränzt von dem hochliegenden Partschins. Die Muttspitze erhebt sich kegelförmig und herrisch empor zum Schutze gegen die Nordstürme, welche die südlichen Gärten bedrohen. Westlich breitet sich der Berg von Marling aus, mit seinen zerstreuten Meierhöfen, mit dem prangenden Schlosse Lebenberg, darüber das geisterhaftige Vigilijoch, die Gränze von Ulten, reich an Holz und Alpen. Gegen Süden weitet sich bis Sigmundskron eine vier Stunden lange Ebene, zu beiden Seiten eingefasst mit den schönsten Bergen, in der Sohle mit dreimähdigen Wiesen, Maisfeldern und Schilfrohrgründen bedeckt. Oestlich blüht die burgenreiche Gegend von Obermais im sanften Aufstiege bis in die Korngefilde von Schöna und Freyberg mit den Schlössern Labers, Fragsburg und Katzenstein, Laien und Schöna, darüber das Kirchlein Katharina in der Schart, schwimmend im Blau des heitersten Himmels, zuhöchst vom stolzen Ifinger überragt.

Die Stadt schmiegt sich an den Vorsprung des Küchelberges, bestehend aus zwei Hauptgassen, die sich in der Form eines lateinischen Kreuzes durchschneiden. Die grösste oder sogenannte Laubengasse ist zu beiden Seiten der Häuser mit Arkaden versehen, die an Länge, aber nicht an Bequemlichkeit alle andern in Tirol übertreffen. Darin findet man Sitze oder sogenannte Batreien angebracht, zur gesellschaftlichen Abendunterhaltung oder zur Ausstellung der Feilschaften, besonders zur Marktzeit. Sie wird an ihrem untern Ende von einer Quergasse durchschnitten, die man den Rennweg nennt, wohl eine Uebersetzung des italieni-

schen Corso, das sehr hyperbolisch angewendet wurde. Zwei Plätze von geringem Umfange dienen verschiedenen Zwecken, der Kornplatz auf der Mitte des Rennwegs, und der vor Alters zum Gemüse- und Obstverkaufe bestimmt gewesene Sand vor dem jetzigen Posthause mit einer schönen Bildsäule der heil. Jungfrau, errichtet zum Danke für Rettung aus Feindesgefahr 1703 und 1797. Noch alljährlich verrichtet das Volk in feierlicher Prozession hier ein Dankgebeth. Vier Thore, von den Richtungen des Weges nach Mais, Passeir, Vintschgau und Ulten zugenannt, führen in die Umgegend. Die Ringmauern, einst einem feindlichen Anfalle gewachsen, verschwinden immer mehr vor den Bedürfnissen des Anbaues und der Bequemlichkeit. Vor den Ueberschwemmungen des Passerstroms ist die Stadt durch eine gewaltige Mauer geschützt. Diese sogenannte Wassermauer, mit wilden Pappeln besetzt und einzelnen Bänken versehen, gewährt Spaziergängern hinlänglichen Raum zur Bewegung.

Unter den Gebäuden der Stadt verdient die erste Aufmerksamkeit die Pfarrkirche. Sie wurde, wie bereits erwähnt, unter König Heinrich von Böhmen im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erbaut nach den Formen des gothischen Styls. Der wohlthätige Landesfürst und die fromme Bürgerin Batlina Hemelin bestritten die Kosten des Baues. Der Thurm, ruhend auf einem einfachen Bogen, durch welchen der Weg führt, der höchste in Tirol, und ein Meisterstück der Baukunst, enthält sieben wohlgestimmte Glocken mit Gemächern für zwei Thurmwächter, und biethet den Reisenden den allernächsten Aussichtspunkt auf das Panorama von Meran. Im Innern stehen fünf Altäre aus Marmor, Arbeiten des vorigen Jahrhunderts. Die Gemählde des Hochaltars und der zwei nächsten Seitenaltäre sind von Martin Knoller, die Himmelfahrt Mariä, das Abendmahl und die Geburt Christi vorstellend. Das Blatt des linken hintern Seitenaltars, Sebastian, Rochus und Fabian, hat Christof Helfenrieder gemahlt, welcher eines vollbrachten Mordes wegen sich ins Gebirge geflüchtet, und zu Meran an der Pest 1635

gestorben ist. Das Gemählde auf dem rechten hintern Seitenaltare, die Darstellung des Kindes Jesu im Tempel, ist ein Werk des Mathias Bussjäger, einst Bürgermeisters der Stadt, welcher, ebenfalls aus Baiern eingewandert, im Jahre 1731 zu Meran starb. Der heil. Joseph ebendaselbst ist ein liebliches Stück von Psenner in Botzen. Ausser den Gemählden zeichnen sich in der Kirche noch die Bildsäulen des heil. Petrus und des heil. Paulus zu beiden Seiten des Eingangs ins Presbyterium aus, verfertiget von Pendl, einem noch lebenden, und zu Meran sesshaften Meister andächtiger Kruzifixe und allerlei anderer Kunstwerke in Stein, Holz, Metall, Gyps und andern Pasten. Von ihm ist auch das grosse Kruzifix an der äussern Kirchenmauer neben einem Fresko von Bussjäger, die Erweckung des Lazzarus vorstellend, und dem Andenken der Familie Hafler gewidmet. Nahe an der Pfarrkirche steht die Barbarakapelle über der Gruft der Todten, in Rundform, mit einigen guten Gemählden von Bussjäger, den Zusammenkünften der Bruderschaften gewidmet. Unter den Grabdenkmahlen stechen das aus Erz gegossene der Freiin Benigna von Annenberg, der zweiten Gemahlin Wilhelms III. von Wolkenstein-Trostburg, und ihrer Tochter Euphrosine, das Denkmahl der Kapuziner, von Pendl, und das des Herrn Strobl, von Reinalter, hervor.

An die Pfarrkirche schliesst sich die Spitalkirche jenseits der Passer rühmlich an. Das Portal, im ächtdeutschen Geschmacke, macht dem Künstler Ehre, noch mehr aber das Innere in den reinsten, leichtesten Formen einer gottbegeisterten Phantasie, mit höchst schätzbaren Fensterglasgemählden, die gehörig geordnet und zusammen gestellt, die Heilsgeheimnisse des Christenthums darstellen, mit einer alten Orgel, die an ihren Thürflügeln nach innen ebenfalls gute Gemählde der altdeutschen Schule enthält. Die Kirche mit dem ältern Spitale wurde im Jahre 1483 ausgebaut, nachdem die Passer nicht bloss das älteste Spital, sondern auch den diesseitigen Stadttheil, die Schlüpf genannt, 64 Jahre früher rein weggespült hatte. Das angränzende Armen-

und Krankenhaus ging als Stiftung von Meinhard II. aus, wurde von Erzherzog Sigmund erneuert, und ist mit sehr bedeutenden Gefällen versehen, die eine vortreffliche Einrichtung und Unterhaltung möglich machen. In der allerneuesten Zeit ist es mit dem Aufwande von mehr als 8000 Gulden neu hergestellt worden, und entspricht durch Schönheit und Leichtigkeit eben so sehr dem äussern Anstande, als der Bequemlichkeit der Bewohner. Im Durchschnitte werden darin alljährlich 12 mittellose Stadtarme verpflegt, wozu noch einige Pfründner und zufällige Kranken kommen, die allesammt ein eigener Spitalpfarrer in geistlichen Angelegenheiten besorgt.

Am entgegen gesetzten Ende der Stadt hart am Vintschgauerthore findet man das Kloster der Kapuziner, gegründet durch die Wohlthätigkeit des Erzherzogs Maximilian III. von Oesterreich im Jahre 1616. Die Gemählde der Kirche und des Chors sind Werke des bereits genannten Bussjäger, darunter einige der besten dieses Meisters. Im Hochaltarblatte, welches die Enthauptung des Martirers Maximilian vorstellt, sieht man das Porträt des Stifters. Die Mönche nehmen an der Seelensorge sehr werkthätig Antheil, sie sind die gewöhnlichen Prediger in der Pfarrkirche, auch wird hier Dogmatik und Moral für die Ordensschüler gelehrt. Am Kornplatze stand einst das grosse und reiche Kloster der Klarisserinnen, welches Euphemia, die Witwe des Herzogs Otto, eines Sohnes Meinhards II., im Jahre 1310 gestiftet hatte. Die Töchter der ersten Familien des Landes wählten dasselbe zur Stätte ihrer Andacht und Einsamkeit. Kaiser Joseph II. hob es im Jahre 1782 auf, Kirche und Kloster wurden verkauft, und weltlichen Zwecken gewidmet. Mehrere Häuser, namentlich das grosse dem Freiherrn von Hausmann gehörige, sind daraus entstanden.

Am Ultnerthore steht das Gymnasialgebäude, und dahinter das Kollegium der Professoren, sämmtlich Benediktiner aus dem Stifte Marienberg in Vintschgau, und mit beiden vereint ein Knabenseminar. Das Gymnasium kam durch die Bemühungen des Philipp Jakob Goldrainer und

des Abtes Johann Murr von Marienberg in den Jahren 1723 — 1727 zu Stande. Johann Freiherr von Rufin, ein geborner Meraner, später Beamter der baierischen Regierung in München, schoss zum Baue des Unterrichtshauses 8000 Gulden als Geschenk her, und die Stadt vervollständigte die Bedarfssumme mit freiwilligen Beiträgen im Betrage von 2500 Gulden. Das aus diesen vereinten Bemühungen hervorgegangene Gymnasialgebäude ist eines der schönsten und zweckmässigsten im ganzen Lande mit freier Aussicht aus den Schulzimmern auf die Abendseite von Meran. Im Bettsaale der Studenten sieht man ein hübsches Gemählde, welches den heil. Benedikt vorstellt, wie er zwei junge Römer zur Erziehung in sein Kloster aufnimmt, ein Geschenk des genannten Rufin. Das ans Gymnasium anstossende Seminar entstand aus einem alten Edelsitze, welchen Abt Johann Murr um 7050 Gulden kaufte. Darin werden 16 — 20 Gymnasialschüler gegen ein bestimmtes Kostgeld (160 Gulden R. W.) verpflegt und erzogen. Der Religionslehrer des Gymnasiums ist zugleich Regens des Seminars, und ganz mit der Obsorge für die Knaben beschäftiget. Dahinter liegt frei im Felde das Kollegium der Professoren auf einem dem Stifte Marienberg gehörigen Grunde. Abt Beda Hillebrand erbaute dasselbe in den Jahren 1740—1744. Es ist leicht und freundlich angelegt, und hat eine sehr gesunde und zweckmässige Lage. Darin wohnen acht Professoren aus dem Benediktinerstifte Marienberg, welche unbesoldet sind. Die Stadt Meran zahlte ans genannte Stift ein für alle Mal 7000 Gulden, und trat demselben mehrere damals sehr schätzbare Rechte ab. Ueberdiess zahlt sie, so lange die dermalige Einrichtung der Gymnasialstudien acht Individuen fordert, noch eigens alljährlich 300 Gulden. Die Professoren leben in klösterlicher Gemeinschaft mit einander, und werden vom Stifte unterhalten. Die Zahl der Studenten beläuft sich im Durchschnitte auf 120 — 140, die grösstentheils aus der Umgegend und dem benachbarten Vintschgau kommen, viele auch aus dem angränzenden italienischen Tirol, um Deutsch zu lernen.

Am Sande, dem Posthause gegenüber, befindet sich das Haus der englischen Fräulein, welches aus dem Wolkensteinischen Ansitze Hohensal entstanden ist. Durch die thätige Verwendung des Johann Vitus von Tschiderer, Stadtpfarrers von Meran, kamen nicht ohne lebhaften Widerspruch spiessbürgerlicher Beschränktheit im Stadtmagistrate die ersten Fräulein im Jahre 1722 von Augsburg nach Meran, und besorgen seitdem den Unterricht der weiblichen Jugend unentgeltlich nicht bloss für Meran, sondern auch für das benachbarte Mais auf das lobenswertheste. Im Institutsgebäude unterhalten sie eine Kostschule, in welcher ungefähr 50 — 60 Mädchen, Töchter der besten Häuser des Landes, besonders viele Italienerinnen, erzogen, und in den Schulgegenständen, im Zeichnen und Sticken, in Musik und weiblichen Arbeiten unterrichtet werden. Der jährliche Kostpreis für ein Mädchen beträgt 130 Gulden, gewiss der billigste im In- und Auslande. Die Kapelle ist niedlich eingerichtet, und die Reinlichkeit der gottgeweihten Gegenstände ein Muster für die ganze Umgegend.

Unter den bürgerlichen Häusern nimmt das Kelleramt mitten in der Laubengasse gegen den Küchelberg die erste Aufmerksamkeit in Anspruch. Einst die Residenz der Landesfürsten, wenn sie in Meran verweilten, später der Wohnsitz der ersten Beamten für die landesfürstlichen Gefälle der Gegend, kam dasselbe im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts an den Fürsten Taxis in Regensburg mit einem alljährlichen Einkommen von ungefähr 30,000 Gulden als Entschädigung für die ihm abgenommenen Posten in Altbaiern. Rückwärts steht eine alte Kapelle, in welcher Margaretha die Maultasche mit Ludwig dem Brandenburger getraut worden ist. In der Sakristei befinden sich berühmte Wandgemählde aus dem Zeitalter der nämlichen Fürstin, nach aller Wahrscheinlichkeit zur Verherrlichung ihrer Heirath mit dem baierischen Fürstensohne. Sie bestehen aus drei Feldern, deren erstes zur Ehre der Musik den Tubalkain als Erfinder derselben, und den König David als Meister des Saitenspiels darstellt. Im zweiten sieht man Mann

und Frau, die Andeutung einer glücklichen Ehe, und im dritten eine allegorische Darstellung, einen laufenden Hasen, auf dessen Rücken eine Schnecke sitzt, wohl nichts anderes, als ein derber Spott auf die Luxenburger und den mit ihnen verbündeten Pabst. Als Mahler dieser Schildereien nennt man den ältesten Farbenkünstler Tirols, Christophorus von Meran. Unmittelbar darüber findet man die zwei Kaiserzimmer mit kunstreichen Wappenschildern in halberhobener Arbeit und verwischten Freskogemählden, in späterer Zeit vorbeireisenden hohen Häuptern zur Nachtruhe bestimmt, jetzt ganz ausser Gebrauche. Zunächst ob der Pfarrkirche steht Steinachheim, oder das sogenannte Mamming'sche Haus, im neuern Style erbaut, und durch seine Formen sehr an den Meister Palladio erinnernd, da man nach seiner Weise aus grossen Sälen in rings angebrachte Nebengemächer gelangt, das einzige Privathaus in der Stadt, das als Bauwerk Erwähnung verdient. Hier siedelten sich in früherer Zeit reiche Kaufleute aus Memmingen an, die sich durch kluge Wirthschaft zu einem der ersten Familien der Gegend empor schwangen. Später, als Freiherren und Grafen von Mamming geadelt, kamen sie in den Lehenbesitz von Fragsburg, und reihten sich als solche unter die ersten und ältesten Geschlechter der tirolischen Adelschaft. Das Unglück der Zeiten hat ihr Besitzthum, aber nicht die Blüthe ihres Stammes geschmälert.

Für den Unterricht der Jugend bestehen in Meran eine Stadtmädchenschule von drei Klassen, die erste in zwei Abtheilungen, eine Arbeitsschule für die erwachsenere weibliche Jugend, und eine Feiertagsschule, sämmtlich unter Lehrerinnen aus dem englischen Hause; eine Knabenhauptschule, gegründet auf einen eigenen Lokalfond, ebenfalls von drei Klassen mit vier Lehrern weltlichen Standes, verbunden mit einer bürgerlichen Zeichnungsschule; das erwähnte städtische Gymnasium mit Unterrichtsstunden in der Musik, italienischen Sprache und Deklamation. Die Seelsorge verwaltet der Pfarrer von Meran und Tirol, zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Meran, mit vier Gehül-

fen, deren einer Religionslehrer an den Stadtschulen beiderlei Geschlechtes ist. Als Verwaltungsbehörden sind thätig das k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungsgericht Meran I. Kl., in letzterer Eigenschaft für den eigenen Bezirk, sodann für die Nachbargerichte Lana, Schlanders und Passeir, zusammen gesetzt aus dem Stadtgerichte Meran und den ehemaligen Pflegen Burgstall, Gargazon und Schöna; der ökonomische Stadtmagistrat, bestehend aus einem Bürgermeister und vier Räthen, die nach dem Verlaufe von drei Jahren wieder neu gewählt werden, mit einem ständigen Verwalter der Stadt- und Stiftungsgefälle; das fürstlich Taxische Rentamt und andere untergeordnete Behörden. Zur gesellschaftlichen Unterhaltung besteht ein eigenes Lesekasino, verbunden mit einem Musikvereine im ersten Stockwerke des Rathhauses, wo jeder Fremde ungehinderten Zutritt hat. Man findet daselbst eine namhafte Auswahl von Blättern aller Art, und jeden Freitag Abends 5 Uhr musikalische Produktionen. Kunstliebhaber finden bei Johann von Wohlgemuth, bei Doktor Johann Hellrigl und dem Bürgermeister, Joseph Valentin Haller, schätzbare Sammlungen von Gemählden. Der Letztere besitzt sechs schöne Albrecht Dürer. Den Kennern der Gartenkunst stehen die Gärten des Herrn von Wohlgemuth, des Sebastian Verdross, des Anton von Isser und anderer Hausbesitzer offen, wo man auch ziemlich beträchtliche Sammlungen ausländischer Pflanzen antrifft. Wirthshäuser bestehen neun und ein wohleingerichtetes Bierhaus. Unter den erstern sind die Post, der goldene Adler und das weisse Kreuz die besuchtesten, wobei ausdrücklich bemerkt werden muss, dass die Bewirthung in den minder besuchten auch grösstentheils sehr lobenswerth ist. Fremde finden für einen längern Aufenthalt auch in Privathäusern Unterkunft. Die bekanntesten dieser Art sind Wohlgemuth, Deutsch, Kelleramt und Paris. Man wendet sich in solchen Anliegen am besten an den Bürgermeister der Stadt, der nichts unterlässt, anständige Wünsche zu befriedigen.

Umgegend.

(Weiteste Entfernung $1^1/_2$ St.)

(Zenoberg — Tirol — St. Peter — Durnstein — Gratsch.)

Der erste Gegenstand des Besuches ausser der Stadt bleibt für den Reisenden stets das Schloss Tirol. Der bequemste Weg führt an der Pfarrkirche vorüber nach Steinach, wie man den östlichen Schweif von Meran nennt. Der Wanderer bemerkt hier zur linken Hand an der östlichen Hügelecke des Küchelberges den sogenannten Pulverthurm, wahrscheinlich den Rest des äussersten Vorwerkes, welches einst mit der Zenoburg zusammen hing, und das eigentliche Schloss von Meran bildete. Jetzt steht der Thurm öde, und Geier nisten in den Löchern der hochaufstrebenden Zinnen. Ein kurzer, aber jäher Aufstieg, führt auf den Zenoberg, auf dessen Gipfel die Zenoburg steht, von wo aus man die beste Ansicht von Obermais und der östlichen Gebirgsreihe hat. Das Schloss verdankt seinen Ursprung einer Römerschanze, die von hier aus die benachbarte Mansion Maja beschirmte. Später baute der aus Baiern gekommene Glaubensprediger Korbinian daselbst eine Kapelle dem heil. Bischofe Zeno von Verona zu Ehren, und gab dadurch dem erneuerten Schlosse den Namen Zenoburg. Die Grafen von Tirol, besonders König Heinrich von Böhmen, bewohnten es mit grosser Vorliebe, weil die herrliche Aussicht nach allen Seiten, und die gesunden Luftströme vom Jaufen her die Bewohner erquickten. Im Jahre 1347 brannte es der deutsche König Karl IV. aus, als er gekommen war, die Schmach zu rächen, welche seinem Bruder Johann von Mähren, dem verschmähten ersten Gemahle der Margaretha Maultasche, widerfahren war. Bald erstand die Burg jedoch wieder aus ihren Trümmern, und blieb bis zum Jahre 1782 landesfürstliches Eigenthum. Um diese Zeit wurde sie veräussert, und ist jetzt ein Eigenthum des Herrn Karl von Breitenberg. Alle Nebengebäude sind verfallen, und vom grossartigsten Pflanzenleben überwuchert. Nur ein Thurm auf der Südseite trotzt noch der Zerstörung, und birgt das

Archiv und die Tirolensia des Besitzers. Das Portal an demselben ist uralt, und gehört zum Kreise der Vorstellungen, die wir beim Hauptportale im Schlosse Tirol erläutern werden. Der Hof in der Tiefe am Passeirerwege war einst ein Lehenbesitz der mächtigen Suppaner von Mais, die in mehrern Zweigen blühten, und mit den edelsten Geschlechtern des Landes wetteiferten, aber schon längst ausgestorben sind.

Von Zenoberg steigt der Weg links auf die Höhe des Küchelberges, dessen höchste Spitze auf dieser Seite der Franzosenbüchel genannt wird, weil sie den strategischen Punkt bildete, um welchen Franzosen und Landsturm die eisernen Lose des Krieges versuchten. Es war Mitte November, als die kampflustigen Scharen des Generals Ruska von Botzen nach Meran rückten, und sogleich den Küchelberg besetzten. Aber alsobald sammelten sich die Landstürmer von Meran, Vintschgau und Passeir auf diesen Höhen, und wagten einen Angriff auf den gut postirten Feind. Er misslang, und die siegeslustigen Franzosen warfen die ungeordneten Haufen des Landvolkes ins Gebirge zurück. Aber am folgenden Tage, mit neuem Zuwachs verstärkt, rückten die Geschlagenen wieder vor, mit mehr Vorsicht, mit dem furchtbaren Feuer scharfzielender Stutzen; aber die Franzosen wankten nicht, den Bauern dünkte das wechselseitige Feuern ohne Erfolg zu langweilig, einer rief mit lauter Stimme: Die Stutzen umgekehrt, zum Sturm! Alle verstanden das Wort, und in wenigen Minuten war der Franzosenhügel erstürmt. Die Feinde regneten, wie gelbes Herbstlaub, in die Stadt hinunter. Ein Versuch, die Bauern über Gratsch zu umgehen, misslang, denn die ausgesendeten Rosse der Reiter kamen allein in die Stadt zurück. Zielsichere Schützen sassen im Weingebirge wohlgeborgen, und ihre Schüsse räumten so lange auf, bis man vom Plane sie zu umgehen abgekommen war. Dadurch war Ruska genöthiget, Meran nach zwei Tagen wieder zu räumen.

Der Küchelberg selbst erstreckt sich von der Passer, die ihn südöstlich bespült, bis an das Hauptschloss Tirol,

in seinem Innern bestehend aus Gneiss, worauf Glimmerschiefer ruht, und an welchen sich Hügel von Seifengebirgen anlagerten. Magere Dammerde, oft aus weiter Ferne zum Anbaue herbei geholt, bedeckt seine kahlen Rippen, in welchen die edelsten Reben wurzeln, und den berühmten rothen Küchelberger geben, der an Güte, Haltbarkeit und Nahrungsstoff mit den edelsten Weinen des Tirolerlandes wetteifert. Einst konnte man den Reben keinen Tropfen Wasser künstlich zuführen, aber seit ungefähr 40 Jahren ist die Bewässerung des ganzen Berges eingeleitet. Kluge Besitzer wässern indess ihre Weinberge nur zur Zeit der Blüthe, sonst gar nicht, um nicht ihren eigenen Vortheil, ihre eigene Ehre zu verschwemmen. Deshalb wird der Küchelberger noch immer vorzugsweise gesucht, und fast so theuer, als die tiefern Landweine, bezahlt. Seine Kraft wirkt besonders wohlthätig für den Magen, ohne den Kopf zu benebeln. Sein Name hat mit dem Namen Traminer gleiches Schicksal; er muss in der Ferne dienen, unedles Gebräue zu bezeichnen und zu heben. So trinkt man im Pusterthale Weine, im Taxischen Rentamt gekauft, allgemein für Küchelberger. Im Winter ist des Berges Sonnenabhang grösstentheils ganz schneefrei, und in milden Jahren findet man jeden Tag des Dezembers und Jänners frischblühende Veilchen im Gestrippe desselben. Opunzien, gemeine Seda, und andere Südblumengewächse kommen auf demselben im Freien fort, und bedecken ganze Strecken davon. Diese ausserordentlich günstige Lage bewirkt, dass man mit grossem Kostenaufwande jede Spanne desselben benützt, und durch kostbare Substruktionen das fremde, nackten Felsen aufgenöthigte, Erdreich vor Verschwemmungen sichert. Wer den Küchelberg quer durchwandern will, steigt durch stiegenartige Fusspfade vom Gottesacker in nördlicher Richtung auf die Höhen von Tirol empor. Von Meran bis zum Dorfe Tirol rechnet man eine mässige Stunde. Auf dem Rücken des Küchelberges geniesst der Wanderer die schönste Aussicht nach Passeir, und gewahrt im tiefen Hintergrunde das Jaufengebirge, die kürzeste Verbindung zwischen Nord-

und Südtirol, rechts das Schloss Schöna in reichen Wein- und Ackergefilden, links die Feste Auer am Eingange ins Spronzerthal, tiefer im Thale die Seelsorgeposten Kuens und Rifian.

Tirol selbst ist ein Pfarrdorf mit einer Bevölkerung von 900 Seelen, die man gewöhnlich mit zur Pfarre Meran rechnet. In älterer Zeit hatte nämlich Tirol seinen eigenen Pfarrer; als aber Meran immer mehr aufblühte, und die Macht des Adels aus den hochliegenden Burgen in seine Mauern zog, so stieg auch der Pfarrer von Tirol allgemach ins Leben der Stadt herunter, und stellte nach Tirol einen Stellvertreter, um die Pflichten des Amtes daselbst zu üben. So blieb es bis auf den heutigen Tag. Nur an gewissen Festen, und einige Zeit der Sommerfrische, erscheint der Pfarrer von Tirol persönlich in Tirol. Die Pfarrkirche ist im baufälligen Zustande, und nicht so alt, als die tiefer im Felde liegende St. Ruprechtskirche, welche nach aller Wahrscheinlichkeit ursprünglich zum Pfarrgottesdienste diente. Das Volk betrachtet sie als eine heidnische Opferstätte, die später dem christlichen Kultus geweihet wurde. Vom Pfarrwidum und dem starkbesuchten Wirthshause geniesst man die weiteste Fernsicht auf das obere Etschthal bis nach Botzen und Leifers. Mitten im Dorfe bemerkt man rechts ein freundliches Neugebäude, zum Kranken- und Armenhause bestimmt, und erbaut auf Kosten des jetzigen Fürstbischofes von Trient, Johann von Tschiderer, als er das Pfarramt zu Meran und Tirol bekleidet hatte.

Zur Tirolergemeinde gehören auch die Mutthöfe, welche steil darüber im Gebirge hangen. Sie zerfallen in die Unter-, Mittel- und Obermutthöfe, beschwerliche Gritzen, wie man hier zu Lande nicht sehr einträgliche, viel Arbeit fordernde Bauerngüter nennt, in trockenen Sommern dem heissesten Sonnenbrande bloss gestellt, und in schneereichen Wintern vor Lavinen nicht gesichert. Ueber diese Höfe geht der Weg auf die Muttspitze, die stolz darüber hinausragt, ein Weg von vier Stunden, wenn man von Meran aufbricht, gefahrlos, aber steil. Auf den Mutthöfen nimmt man einen

ortskundigen Führer, der die kürzesten Pfade einschlägt. Hinter der Muttspitze ragt die höhere Röthelspitze, und dahinter die höchste Tschigatspitze über Partschins am Eingange ins Zielthal. Diese Spitzen gestatten weitreichenden Ausblick auf die Berge von Pusterthal, Unteretschland und Ulten. Die Ortlerspitze steht königlich vor den entzückten Augen des hochgestiegenen Wanderers, und der Oetzthalerferner glühende Farbenpracht strahlt ihm begeistert in die Freude des grossen Augenblickes. *(S. Spronzerthal.)* Der Wein von Tirol ist in guten Jahren lieblich zu trinken, aushältig in der Dauer, grösstentheils roth von Farbe. Das Herbe mildert sich bald in guten Kellern. Nasse und kalte Jahre liefern auch schlechtere Frucht. Seine Aushältigkeit hat ihn in den letztern Jahren sehr gesucht gemacht.

Gleich hinter dem Dorfe bemerkt der Wanderer fast mitten im Bergeinschnitte die Brunnenburg. Sie stand einst durch verdeckte Gänge mit der Hauptburg in Verbindung, und diente als Amtswohnung für die fürstliche Kanzlei. Ludwig der Brandenburger verpfändete sie dem Pfarrer von Tirol, Heinrich von Bopfingen, der sie jedoch durch Treulosigkeit und Uebermuth schändlich einbüsste. Hierauf kam sie gegen das Jahr 1362 an Ulrich von Matsch, von dessen Nachkommen sie im Jahre 1470 an die Edlen von Kripp in Hall überging, denen sie noch grundzinsbar ist. Ihre Ruinen, eine Zierde der Gegend, schreiben sich wahrscheinlich noch aus der Zeit her, wo Karl IV. das Schloss Tirol belagerte, und diese Vorburg in einen Trümmerhaufen verwandelte. Von hier führt der Weg durch das sogenannte Knappenloch, einen unterirdischen Gang, um die Umschweife des Weges abzukürzen. Am Ausgange bewundert man rechts ob dem Wege mehrere Erdpyramiden, die sich in der Thalrunst erheben, welche der Sturz der Gewitter von der Muttspitze nieder gegraben hat, und gelangt nach kurzem Anstieg an riesenhaften Epheugewinden vorüber in die Hauptburg Tirol, welche dem Lande den Namen gegeben hat.

Sie besteht aus drei Theilen. Der älteste rückwärts gegen das Gebirge liegt in Trümmern, und umfasste einst

die Fürstenzimmer, in welchen das Schicksal des Berglandes geleitet und verhandelt wurde, mit einem weitläufigen Hofraume, wo besonders unter König Heinrich von Böhmen Waffen- und Minneliederspiele aufgeführt wurden, wie Suchenwirth, ein Zeitgenosse, in seinen Gedichten bezeugt. Der östliche Theil, worin der Kaplan und der Thorsteher des Schlosses ihre Wohnung haben, ist der schmale Rest eines weitläufigen Burgreviers, das der Sturm der Wildbäche längst grösstentheils hinweg gespült hat. Der südliche, seiner Entstehung nach der jüngste, reicht gleichwohl als Bauwerk ins 14. Jahrhundert hinauf. Hier wohnt der Hauptmann des Schlosses, jetzt ein versuchter Krieger aus dem Heldenjahre 1809, und aus seinen Zimmern geniesst man die herrlichste Aussicht bis tief in die Gebirgskette von Fassa und Valsugan.

Die uralte Kapelle, die von den Baiern um einige Alterthümer von hohem Werthe beraubt worden ist, zeigt von Aussen ein merkwürdiges Portal, das aus dem 11. Jahrhundert herrührt, und den Sieg des Christenthums über das Heidenthum in Bildern der Heldenpoesie jener Zeit darstellt. Sie sind dem Heldenbuche, namentlich der Geschichte des Kaisers Ottnit und Hugdietrichs entnommen, wo die nämliche Idee in Wort und Schrift ausgeprägt ist. Der Sündenfall eröffnet die Darstellung. Die allgemeine Knechtung der Geister hat durch den Missbrauch der menschlichen Freiheit begonnen, und die ganze Welt in heidnische Gräuel begraben. Aber darüber im Bogen des Eingangs entfaltet der Erlöser am Kreuze seine himmlische Kraft, um das Gesunkene zu sich empor zu heben, und das Auge der Blinden dem Himmelslichte zu öffnen. Zwei Jünger weinen um die Todeswehen ihres Meisters, beide fussend auf niedergeschmetterten Götzen, beide die Kraft des neuen Glaubens verkündend, die sich über Nacht und Tod siegend erhebt. Die Beweise für diese mächtige, durch Christus dem Menschen zur Verfügung gestellte Gotteskraft liefert die ringsum ausgeprägte Geschichte von Kaiser Ottnit und Wolfdietrich. Kaiser Ottnit, hausend auf Garten (Pallast am

Lago di Garda), zog übers Meer, freiend um Sidrat, die schöne Tochter eines heidnischen Fürsten in Syrien, und erstritt die zu Christus Bekehrte in offener Feldschlacht. Der heidnische Schwiegervater sandte dem Heimkehrenden eine Drachenbrut zum Geschenke, die in den Gebirgen von Trient sich vermehrte, und rings um das Christenland verödete. Ottnit zog dagegen aus, und erlag im Kampfe mit den Lindwürmern, aber sein Blutsverwandter Wolfdietrich tödtete glücklich die Waldungethüme, und errang dadurch die hinterlassene Witwe Sidrat zur Gemahlin. Diese Geschichte verschlang sich durch die Dichter der mittleren Zeit ins Geschlecht der Grafen von Andechs, und durch sie in das ihrer Erben der Grafen von Tirol, so dass die Andeutung und Verewigung derselben im Hauptschlosse leicht begreiflich wird. Daher die fragmentarische Darstellung derselben am Portale.

Rechts zu oberst steht kampflustig der Löwe, den Ottnit gerettet vor der Wuth des Drachen, und ihm mit seinem Tode das Leben gefristet hat. Er versinnlicht den tiefen Gedanken der katholischen Theologie, dass nach der Zerstörung der Sünde durch Christus aller Zwiespalt zwischen dem Menschen und der Natur aufgehoben ist, dass die gesammte erschaffene Welt als vollständige Einheit rührig ist, die Folgen früherer Entzweiung zu vernichten. Gleich darunter ist der grösste und älteste Drache, das Geschenk des heidnischen Schwiegervaters an Kaiser Ottnit, abgebildet, den treuen Löwen im Rachen, und den Christenhelden Wolfdietrich im geringelten Schwanze, siegesstolz der Hölle zueilend. Der Löwe ist vom Künstler nur schwach angedeutet, aber Wolfdietrich im Schwanze sträubt sich, wie im Liede gegen das Unthier, und in ihm arbeitet der unsterbliche Gedanke gegen die Uebermacht der stolzen Sinnlichkeit. Der Sieg kann nicht zweifelhaft seyn, die Sinnlichkeit erliegt ihrem eigenen Erfolge, und Wolfdietrich mit den Waffen des früher getödteten Kaisers Ottnit angethan, im Herzensgebethe zum Friedensstifter am Kreuze, schlägt den Lindwurm todt. Das Portal zeigt uns den Sieger, ringend

mit dem Ungeheuer, in der Figur zu oberst links. Noch zuckt der Raub unter den Klauen des Thiers, aber schon sitzt Wolfdietrich gepanzert auf dem schuppigen Rücken, und schneidet ihm die Zunge aus, um sie der schönen Sidrat als Unterpfand seiner kampffesten Liebe, der ganzen christlichen Welt als Bürgschaft des hergestellten Gottesfriedens zu bringen. Darüber am Säulenknopfe sitzt der geschwinde Aar, und feiert mit gehobenen Fittigen den errungenen Sieg, wohl auch als allegorischer Adler, der aus dem Staubgewimmel in die Sonne des Urlichtes schauen kann und darf. Der treue Falke kommt, den lang ausbleibenden Helden zu suchen. Er fliegt dem Drachen an den Mund, nach einer Spur Wolfdietrichs. Dieser erscheint kampfergrimmt, durchsticht den letzten Rest heidnischer Unnatur, und zieht siegprangend heim nach Garten.

Jetzt ist der Kampf siegreich ausgerungen, den der Ritter Christi gegen heidnische Gräuel unternommen. Dankbar reiht sich im Bogen des Säulenaufsatzes die Geschichte gleichsam im Auszuge um das Kreuz des Erlösers, dem sie ihre Siegesblüthe schuldig ist. Zu oberst erhebt sich die Hand des Ritters zum Schwur, in Noth und Tod zu gehen für Christi Ehre. Die frei erhobene Hand ist der Anfang und das Ende des Werkes, der Gedanke zur That und die That selbst. Daneben rechts liegt das Bund Stricke, womit die Schwester des Heiden, Tressan, den Wolfdietrich auf dem Wege nach dem Abendlande gebunden. Darunter zu beiden Seiten sind die jungen Lindwürmer abgebildet, sämmtlich dem Zauberreiche der Romantik angehörend, wo ein Geschlecht in das andere spielt, wo Löwen reden, Zauberlinden flüstern, und lose Zwerge spuken. Tiefer links steht das feste Schloss, welches die Dienstmannen Wolfdietrichs im Zwinger scheusslicher Heidenriesen einkerkert, und erst nach dem Siege des Christenthums über heidnischen Zauber sich öffnet. Der Doppelzwerg ist eine mistische Figur, den Kaiser Ottnit und Wolfdietrich in innerster Lebenseinigung darstellend, und die Idee versinnlichend, dass aus dem Tode das wahre Leben erblühe; als Denkbild der schönsten Le-

bensblüthe im Tode Christi. Das Gegenstück bildet unten links der Centaur mit dem Bogen, das Unvereinbare, Christenthum und Heidenthum, rohe Naturkraft und christliches Gemüthsleben, zusammen zerrend. Am Ende siegt aber stets der Eine, der am Kreuze den Menschengeist befreit.

Sollte auch die Idee des Heldenbuches mit der Darstellung des Portals bloss zufällig seyn, so steht doch der Hauptsinn fest und unerschütterlich. Aehnliche Darstellungen kehren an vielen Kirchen der mittleren Zeit wieder, namentlich an den Säulen der Pfarrkirche in Botzen, alle selbst nach dem Urtheile des tiefkundigen Görres auf die grosse Wahrheit hinzielend, dass das Heidenthum der christlichen Siegeskraft erlegen sey. Die innere Seite des Portals, das Portal, welches in die Vorhalle führt, und jenes auf Zenoberg, gehören dem nämlichen Denk- und Dichtungskreise an, und zielen, obgleich minder ausführlich, auf gleichen Sinn.

Das Schloss Tirol war anfangs eine Römerfeste (Teriolis), bestimmt, die Römerstrasse dieser Gegend, und die Bergverbindung über den Jaufen mit Vipitenum bei Sterzing zu beschützen. Viele hier aufgefundene Römermünzen lassen darüber keinen Zweifel. Viele aufgefundene Menschengebeine in der Umgebung deuten auf Kampf und Tod um die Mauern des Schlosses. Später wurde es der Sitz der fränkischen Gaugrafen, aus denen die Grafen von Tirol, die selbstständigen Herrscher im Gebirge erwachsen sind. Bis zum Jahre 1363 blieb es die ordentliche Residenz der tirolischen Landesfürsten. Nach der erfolgten Uebergabe Tirols an Oesterreich bewohnten es die Burggrafen und Landeshauptleute, zunächst als oberste Beamte über das Burggrafenamt und Vintschgau, in weiterer Ausdehnung die ersten Gewalthaber des Landes, bestimmt, Südtirol mit Nordtirol zu einem gemeinen Vaterlande zu verbinden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts übersiedelten auch diese nach Innsbruck, aber das Schloss Tirol blieb in den Händen des Landesfürsten, gepflegt als heiliges Kleinod, an das sich die schönsten Erinnerungen der Vorzeit knüpften. Im Jahre

1808 wurde es von der baierischen Regierung an den Meistbiethenden verkauft. Die Stadt Meran löste es 1814 wieder ein, und stellte es dem Kaiser Franz zu Handen. Es galt von der ältesten Zeit als Einheitspunkt der verschiedenen tirolischen Volksstämme, als das Herz des Landes. Daher in früheren Zeiten der Grundsatz: „Keiner Landesfürst in Tirol, ausser im Besitze des Schlosses Tirol.“ Oesterreichs Fürsten betrachteten es nach dem Verluste der eigentlichen Habsburg als die zweite glücklichere, umwohnt vom tapfersten Volke, das durch Treue gesühnt, was der Schweizer verbrochen.

Vom Schlosse führt ein Steig durch die Weinberge steil nieder nach Gratsch, nur wegsam für flinke Bergsteiger.

Der bessere Weg geht nach St. Peter, der ältesten Pfarre in der ganzen Gegend, aus Gratsch und zerstreuten Berghöfen bestehend, und 170 Seelen umfassend. In älterer Zeit gehörte auch das jenseits des Joches gelegene, 7 Stunden entfernte Pfelders, der hinterste Ort in Passeir, hieher, bis er im Jahre 1752 zu einem eigenen Seelsorgsposten erhoben wurde. Meinhard II. schenkte im Jahre 1290 das Patronatsrecht über die Pfarre St. Peter dem von ihm gestifteten Kloster Stamms im Innthale, bis sie zwei Jahrhunderte später demselben ganz einverleibt wurde. Zwei Ordenspriester des genannten Stiftes verwalten die Seelsorge. Im Widum des gastfreundlichen Pfarrers hat der Reisende die schönste Gelegenheit, noch einmal die herrliche Gegend zu überschauen. Von hier führt der Todtensteig nach Gratsch hinunter, so genannt, weil die Leichenzüge vom letztern Orte ihn gewöhnlich herauf ziehen; er ist wegsam, aber steil.

Der Hauptweg senkt sich nach Durnstein, in Urkunden auch Dürrenstein geheissen, einem stattlichen Schlosse, das durch Neubau aus uralten Trümmern erstanden ist. Es gehört schon seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts der Familie von Egen, die in Algund ansässig ist. Rings um dasselbe wächst am dürren Felsgestein ein hochedler weisser Wein, dessen süssduftendes Arom Aller Herzen erquickt. Von hier

führt der sogenannte Ochsentod, ein gefahrloser Bergsteig, nach Algund, das im prachtvollsten Schmucke südlicher Schönheit zu den Füssen des Wanderers liegt. Wir steigen von Durnstein nieder nach Gratsch, einer nach St. Peter eingepfarrten Gemeinde. Stattliche Häuser, scheinbare Zeugen grosser Wohlhabenheit, erheben ihre Giebel aus dem Weingelände, vor wenigen Jahren meist glänzende Besitzthümer baierischer Klöster, die hier ihre Tafel- und Festweine bereiteten. Ein Stiftsherr wohnte beständig als Schaffner auf denselben, im Herbste kamen oft mehrere Mitglieder, ja der Prälat selbst, die Freuden der Weinlese zu geniessen. Grosser Gewinn kam der Gegend aus dem Weinankaufe, den sie machten, und als Erzeugniss ihrer Güter in Baiern einführten.

Von hier bis Algund bildet das Nordgebirge einen lieblichen Winkel voll herrlicher Obstgärten und Reblauben, vom saftigsten Wiesengrün eingefasst. Die Gluth der Sonne wirkt hier, ungestört von den Lüften der Gletscherhöhen, und schenkt allen Erderzeugnissen frühere Reife und grössere Süsse. Der Pignolenbaum entfaltet hier seine fruchtbeladenen Aeste, die erste Pfirsichblüthe steckt hier ihre Osterkränze aus, ja selbst der Winter ist nicht im Stande, das Hoffnungsgrün von Kraut und Pflanze in den Bergesritzen zu tödten. Das Volk nennt den Winkel den Rosengarten des Königs Laurin, bei dessen Anblicke der Wanderer alles Leid und Herzweh vergisst, und die Krystallburg des Liederkönigs zog sich in der Volksmeinung hinein in die Schachten des Berges, welcher die erste Burg des Tirolerlandes trug. Von Gratsch gelangt man durch liebliche Wiesen in einer halben Stunde nach Meran. Zum eben beschriebenen Ausfluge braucht man drei gute Stunden, wenn er mit Bequemlichkeit gemacht werden soll. Der Frühmorgen ist die beste Zeit, da die aufgehende Sonne das Panorama der Gegend in die vortheilhafteste Beleuchtung stellt.

(Steinach — Vorst — Josephberg — Töll — Partschins — Oberhaus — Vellau — Algund.)

Man wandert von Meran durchs Vintschgauerthor entweder auf der Strasse oder auf Feldsteigen zum Wirthshause nach Algund. Hier hat der Lustreisende die Wahl, am linken oder rechten Etschufer fort zu pilgern. Rechts lockt die bequeme Heerstrasse nach Vintschgau, an vielen Stellen mit Rebenlauben überwölbt, links die sogenannte alte Töll, einst der ordentliche Durchzug des Heerweges, mit herrlicher Aussicht. Wir schlagen den letztern ein, weil er interessanter ist. Hier finden wir diesseits der Etsch das Dorf Steinach, nach Algund pfarrpflichtig, in weit herum zerstreuten Häusern, mit eigener Schule. Hier stand einst das Dominikaner-Frauenkloster, von einer schottischen damals zufällig im Schlosse Tirol anwesenden Königin unbekannten Namens gestiftet. Zweifelhaft, wo sie den Verein gottgeweihter Frauen gründen sollte, blickte sie aus den Fenstern der Fürstenburg, und sieh! zwei mitfühlende Tauben flogen heran, setzten sich schmeichelnd zu ihr ans Fenster, und erhoben sich bald wieder durch die geläuterten Lüfte. Sie liessen sich in Steinach auf einer Klausnerhütte nieder, gerade an der Stelle, wo jetzt die Mauern des Klosters stehen. Die edle Fürstin, aus aller Verlegenheit erlöst, schritt unverzüglich zum Bau des Klosters im Jahre 1241. Es bestand mit vielen Freiheiten und Gütern begnadet bis zum Jahre 1782, wo es Kaiser Joseph aufhob. Gebäude und Güter wurden verkauft. Das Kloster mit dem allernächsten Besitzthume hat jetzt ein Bauer inne, gemeinhin Klosterbauer genannt, und im eigentlichen Klostergebäude wohnen sechs Familien und mehrere Selbstler, Miethzins an den Besitzer zahlend, grösstentheils arme Leute. An die Stelle der Reinlichkeit gottgewidmeter Frauen ist Schmutz und Verödung getreten; nur im Kreuzgange sieht man noch ein Freskogemählde aus den Jahren 1400—1420, die fromme Sage der Klostererbauung vergegenwärtigend. In der Nachbarschaft bemerkt man wieder sehr stattliche

Häuser, einst ebenfalls Höfe baierischer Klöster, jetzt veräussert und verweltlicht. Die Etsch, die wir überschreiten, bildet hier die Gränze des Landgerichtes von Meran. Die Gemeinde Vorst am jenseitigen Ufer, zwar zur Pfarre Algund, aber zum Landgerichte Lana gehörig, wohnt rings vereinzelt um das gleichnamige Schloss, eine der schönsten Ruinen der Gegend, von riesenhaftem Epheu rings umgittert und eingefasst, mitten im reichsten Naturleben der südlichen Blüthenwelt. Das Schloss Vorst war einst ein Gunkellehen der gefürsteten Grafschaft Tirol, aus uralter Zeit bis auf den heutigen Tag den Grafen von Brandis gehörig. Wer die Bauart des Mittelalters kennen lernen will, hat am Schlosse Vorst das beste Musterblatt. Kaum möchte es jetzt gelingen, auf so schmalem Grunde solche weite Räume zusammen zu drängen. In der Kapelle ist der heil. Petrus als Altarblatt, ein gutes Bild. Jetzt wohnt ein Pächter der gräflichen Herrschaft darin.

Von Vorst führt ein sehr bequemer Seitenweg links nach Marling durch eine stille Landeinsamkeit vom reichsten Baumschlage umgrünt, rechts ein anderer nach Josephsberg, dem ehemaligen Wohnsitze von Hieronymitaner-Mönchen, aus dunkler Waldung hervorragend. Es wurde im Jahre 1695 aus frommen Beiträgen gegründet, und ernährte in der Regel sechs bis sieben Brüder, welche sich der Seelensorge in der Ordenskirche widmeten, wohin die fromme Waldeinsamkeit Pilger aus der ganzen Gegend lockte. Kaiser Joseph hob das Kloster auf, und verkaufte es an einen Privaten, welcher daraus anfangs eine Sommerfrische, später eine ständige Wohnung machte. In der schönen Kirche bewundert man mehrere vorzügliche Gemählde, besonders zwei sehr schöne Glantschnig, Mariä Verkündigung und der heil. Dominikus, beide einst dem Kloster Steinach gehörig. Der Besitzer zeigt ferner im Tafelsaale ebenfalls eine Reihe guter Gemählde, worunter die heil. drei Könige durch ihr Alter, und der heil. Franz Xaver durch seine Wahrheit besonders gefallen. In der Nähe des Hauses quillt ein sehr gutes Trinkwasser, wohlthätig für Magen und Unterleib,

im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts auch als Bad angerühmt und gebraucht, so wie einer benachbarten Quelle vorzügliche Schwefelkraft zugeschrieben wird. Hübsche Gartenanlagen verschönern den einsamen Bergsitz, der besonders im Sommer mancherlei Gäste in seine Kühlungen hinauf zog. Darüber bricht auf der sogenannten Quadrat, einer hochliegenden Waldflur, der bekannte weisse Marmor vorzüglicher Güte, der erst in neuerer Zeit grösserer Benützung zugeführt wird.

Von Josephsberg führt ein Felsensteig über das Gebirge nach der Töll, der jedoch für schwächere Naturen etwas beschwerlich ist. Im Thale wandert man dem Bache entlang an ungeheuren Steinmassen vorüber, die der Wogensturm der Jahrhunderte daselbst angehäuft, und dadurch die Strasse ans jenseitige Ufer gedrängt hat. Wir erreichen nicht ohne einigen Anstieg die Töll (telonium), wo eine Brücke uns wieder auf die Heerstrasse führt. Unter derselben braust die Etsch durch eine fürchterliche Felsenenge, die viel Mahlerisches dem Auge zeigt. Sie bildet die nordwestliche Gränze des Landgerichtes Lana, denn aufwärts gehören beide Ufer zum Landgerichte Meran. In dieser Gegend laufen zwei berühmte Wasserleitungen in die Meranergegend, die eine nach Marling, die andere nach Plarsch und Algund, oft mit römischer Grossartigkeit durch gediegene Felsen gesprengt. Am genussreichsten bleibt jedoch die Aussicht nach Meran, das man durch eine trichterförmige Oeffnung in seinem schönsten Farbenzauber schaut. Unweit von der Brücke in der Gegend der ehemaligen Zollgebäude, die seit der Einführung der Verzehrungssteuer eine andere Bestimmung erhalten haben, fand man das berühmte Denkmahl eines römischen Strassenzuges, dessen Inschrift vollständig also lautet:

Ti. Claudianus. Caesar.
Augustus. Germanicus.
Pontif. Max. Trib. Pot. VI.
Cons. Desig. IIII. Imp. XI. P. P.
Viam. Claudiam. Augustam.

Quam. Drusus. Pater. Alpibus.
Bello. Patefactus. Dexeerat.
Munit. A. Flumine. Pado ad
Flumen. Danubium. Per. M.
P. CC. — — — — .

Viele aufgefundene Römermünzen vervollständigen den Beweis vom Daseyn einer römischen Passsperre zum Schutze des Durchzuges in dieser Gegend, welche bis auf den heutigen Tag den Namen Zoll, Töll, griechisch τελος, beibehalten hat.

Vom ehemaligen Zollhausgebäude geht der Weg nach Partschins im Angesichte des schönsten Wasserfalles in diesem Theile des Gebirges. Partschins, ein Pfarrdorf mit 1100 Einwohnern unter drei Priestern, ist sehr mahlerisch gelegen. Liebliche Häuser schauen aus den Obstbäumen heraus, und alle überragt der Kirchthurm mit seinem friedehallenden Geläute. Einzelne hangen einsiedlerisch am steilen Abhange des Gebirges, das sich terrassenförmig in die Höhe emporhebt, und in granitnen Felsenzinnen endet, die als Wärmemesser für den Sommer in Meran gelten. Schmilzt nämlich der Schnee auf denselben frühzeitig ganz, so siedet der Wein in den Trauben des Küchelberges, und die Wiesen, reich gewässert, widerstehen kaum dem Sonnenbrande. Zögert der weisse Kamm zu verschwinden, so sind auch im Sommer seine kühlenden Lüfte bisweilen fühlbar. Der schmale Eingang über dem Dorfe führt ins mächtige Zielthal, das sich im Innern kesselförmig ausdehnt, und an den herüber gestreckten Armen des Oetzthaler Schneegebirges endiget. Es ist kalt und unbewohnt, sechs Stunden weit nur im Sommer Weide für das Vieh gewährend, mit vier Alphütten. Seine Wasser ergiessen sich durch ein selbstgewühltes Felsenbett im bereits genannten Wasserfalle nieder auf die Felder des Dorfes. Er ist ungefähr eine halbe Stunde von dem letztern entfernt, und macht in der Nähe mit Bequemlichkeit betrachtet einen herrlichen Eindruck.

Partschins war einst voll Edelsitze, die zum Theil noch jetzt erkenntlich sind, aber der ständige Adel ist aus den

prangenden Sälen verschwunden, seine eiserne Kraft gebrochen. Die Ritter von Partschins, nach aller Wahrscheinlichkeit ein Zweig der mächtigen Taranden, erhoben sich im 13. und 14. Jahrhundert auf eine schwindelnde Höhe von Macht und Reichthum, so dass sie wesentlichen Einfluss auf alle Landesangelegenheiten übten. Das Dorf Partschins und viele benachbarten Besitzthümer waren ihr Eigenthum. Aber Randolf von Partschins stand im Jahre 1349 gegen Ludwig von Brandenburg auf. Die Folge davon war, dass der Landesfürst ihre Besitzungen einzog, und dieselben grösstentheils Heinrichen von Spaur, der Randolfs Schwester geheirathet, zuwendete. Passegaun, der letzte Ritter von Partschins, endete verarmt und verkümmert im Jahre 1360 das Leben. Viele Häuser, die später als Ansitze anderer Edelgeschlechter erscheinen, und die wir hier anführen wollen, gehörten ursprünglich ihnen.

Der erste ist Stachelburg, der Stammsitz des gleichnamigen in weiblicher Linie noch fortblühenden Grafengeschlechtes. Die Stachelburger, uralten Herkommens (Ulrich von Stachelburg der Erste, geb. 1336, gest. 1428, also 92 Jahre alt), und wie eine Sage und manche historische Gründe sprechen, mit den Rittern von Partschins nahe verwandt, obgleich erst seit 300 Jahren mehr ins Licht der Geschichte tretend, zeichneten sich ruhmvoll in den Türkenkriegen und in Italien als Kämpfer für des Kaisers Rechte aus. Aus diesem einträglichen Kriegsdienste sogen sie das Mark ihres Reichthums, und die Grafenwürde als Ehrengeschenk für ihre Tapferkeit. Sie brachten allmälig die Schlösser Auer, Gaien und Nals an sich. Obgleich durch den Krieg gross geworden, stehen sie doch an ehrenhafter Friedensgesinnung, Frömmigkeit und Tugend, die sich in ihrem Geschlechte erblich fortpflanzte, ausgezeichnet da in der Geschichte des tirolischen Volkes. Ihr beliebtester Name in älterer Zeit, gleichsam die Losung ihres Hauses, war Ehrenreich. Der letzte männliche Sprosse, Graf Johann von Stachelburg, fiel im Jahre 1809 als Kämpfer für Tirolerfreiheit auf dem Iselberge bei Innsbruck, und wurde im

angränzenden Dörflein Natters begraben. Er hinterliess zwei Töchter. Der Ansitz Stachelburg, ein gut eingerichtetes Haus, dient der Familie zur Sommerfrische.

Der Edelsitz Montelbon, einst dem Geschlechte gleiches Namens gehörig, ging nach dessen tödtlichem Ausgange an die Ritter von Montan, und von diesen auf die Grafen von Mohr über. Er ist weiter nichts, als eine Bauernbehausung mit einem Baumanne, welcher das anhängige Besitzthum für die Herrschaft bearbeitet. Spauregg, wohl von ihren ehemaligen Erbauern, den jetzigen Grafen von Spaur so genannt, ist die Wohnung eines Zweiges der Herren von Goldegg. Der gegenwärtige Besitzer, ein kunstsinniger, besonders gegen Fremde äusserst gefälliger Mann, hat den Ansitz sehr verschönert. Viele Gegenstände der Kunst und eines hochgebildeten Sinnes gewähren in seinem Hause jedem Kenner und Liebhaber die angenehmste Unterhaltung. Der Freisitz Gaudententhurn biethet reitzende Aussicht nach Meran mit den luftigsten Räumen sommerfrischlicher Lust und Bequemlichkeit. Die Familie von Isser, welche im Besitze desselben ist, hat sich mit Geschick und Liebe der Blumistik zugewandt, und zeigt dem Fremden einen schön eingerichteten, allzeit blüthenreichen Garten, mit einer Sammlung exotischer Gewächse.

Die Pfarrkirche enthält eines der jüngsten Gemählde von Stadler, das durch redliche altdeutsche Kindlichkeit jedes Gefühl anspricht. Partschins ist das Ritten und Oberbotzen von Meran; viele wohlhabende Familien der Stadt halten hier ihre Sommerfrische, und machen das Dorf sehr belebt. Die Nähe der Stadt macht es den Geschäftsmännern leicht, im Falle des Bedürfnisses schnell wieder auf ihrem Posten zu seyn. Die Dauer der Sommerfrische erstreckt sich gewöhnlich von Juni bis anfangs Oktober, wo die Weinlese beginnt. Für den Liebhaber der Alterthumskunde führen wir noch an, dass in einem uralten Gemäuer des Hochhuebenhofes daselbst ein römischer Denkstein eingesetzt ist, dessen Ueberschrift Graf von Giovanelli in Trient also liest: *Diis Manibus Quinti Caecilii Eutropii Marcus Ulpius*

Primogenius Filio (posuit). Vixit annos XXI. Menses XI. Er wurde in dieser Gegend gefunden, und liefert einen Beweis mehr für die hier stattgefundene Römeransiedelung.

Von Partschins steigt der Wanderer mehr anwärts längs des Sonnenberges auf die Anhöhe, von wo aus die zerstreute, zur Pfarre Algund (alle gunde in den ältesten Urkunden) gehörige Gemeinde Plarsch auf dem fruchtbarsten Bergabhange liegt, und wendet sich links durch den Bergeinschnitt auf das hochgelegene Oberhaus, einem vielbesuchten Bad- und Sommerfrischaufenthalt, anderthalb Stunden von Partschins, und drei Stunden von Meran entfernt. Eine ungemein weite Aussicht über das ganze Etschthal lohnt die Mühe des kurzen Bergsteigens. Das Grün der Felder, der Duft des ringsum wachsenden Nadelholzes, der reiche Schatten der Eschenbäume machen den Ort überaus heimlich und liebenswerth. Das Badwasser ist ein sehr frischer Gebirgsquell, in hölzernen Röhren aus der Nachbarschaft heran geleitet, und mit gebundenem Eisen, Gyps, Alaun und Thonerde geschwängert. Das Trinkwasser, weit häufiger als das Bad selbst gebraucht, sprudelt 40 Klafter unterhalb des Hofes aus einem Felsen. Es ist herben Geschmackes, äusserst kalt, völlig durchsichtig und klar, bei längerem Stehen unveränderlich, und enthält kohlensaures Eisen, Magnesia, Koch- und Wundersalz. Ein anderes Wasser zum Trinken gegen hartnäckige Fieber angewendet, und heilsam erfunden, führt Kochsalz, Gyps und freie Schwefelsäure. Kranke, die an Wechselfiebern, Magen- und Nervenschwäche leiden, finden in Oberhaus so kräftige Hülfe, dass der Erfolg alle Erwartungen übersteigt. In der Anstalt herrscht Reinlichkeit und guter Wille, billige Wünsche zu befriedigen. Bettzeug nimmt der Kurgast selbst mit.

Von Oberhaus führt ein steiler Bergpfad nach Vellau, einer Gruppe Bauernhöfe mit einem Kirchlein, zur Pfarre Algund gehörig. Hier ist im Mittelgebirge die weitaussehendste Gegend im ganzen obern Etschthale. In der Mitte

des vorigen Jahrhunderts stand das Vellauer Göttl (diminutiv von Gott) in seiner schönsten Blüthe, wie das Volk einen Mann auf dieser Hochfläche nannte. Einsame Kopfhängerei, und ein Zug verrückter Lebensgeister regten in ihm die Lust auf, ein Religionsstifter zu werden. Statt der katholischen Ohrenbeichte führte er eine Windmühlenbeichte ein. Seine Anhänger beichteten nämlich ins Aufschüttloch der Windmühle, er selbst trieb die klappernde Mühle aus aller Kraft, und aus dem Spreuloche derselben flog der gesühnte Frevel nichtig in die Lüfte. Es gelang ihm im Stillen mehrere Weiblein zu bethören, aber andere der Sittlichkeit zuwiderlaufende Uebungen machten die Behörde auf den Unfug aufmerksam. Die Veröffentlichung desselben war auch hinlänglich, dem verrückten Streben ein schnelles Ziel zu setzen.

Eine Stunde steilen, aber gefahrlosen Abstieges führt den Wanderer nach Algund, dem reichsten und ansehnlichsten Pfarrdorfe in der Gegend von Meran, mit einer Bevölkerung von 1700 Seelen unter vier Priestern. Die Pfarre ist uralt, und erscheint schon im 12. Jahrhundert zugleich mit St. Peter als wohlgeordnete Kirchenbehörde. Die Kirche enthält äusserlich ein sehenswerthes Portal von weissem Marmor, das einst mit Mörtel überstrichen, in neuerer Zeit wieder hergestellt worden ist. Im Innern sieht man an der linken Kirchenmauer ein gutes Bild, das von Josephsberg hieher gekommen ist. Auch die Todtenkapelle weist ein recht gutes auf. Der Algunder Leitenwein ist ein sehr gesuchter und gesunder Tischwein, nicht zu verwechseln mit dem schlechten Erzeugnisse der Ebene; beide werden häufig ins benachbarte Vintschgau verführt. Der Leitenwein, weisser und rother Farbe, kann sich bei gewissenhafter Bewirthschaftung des Gutes, und Behandlung der Traube kühn mit dem Küchelberger messen. Die Viehzucht hat grössere Ausdehnung, als es sonst im Etschlande, wo Wein wächst, der Fall ist. Die grasreichen, sorgfältig angebauten Wiesen, und der Ankauf eines Alpengutes in Passeir tragen dazu wesentlich bei. Oberdorner und Fraukeller sind

die vermöglichsten Bauern im Dorfe; der Letztere zählt nicht weniger, als gegen 80 Stück Grossvieh. Beide gelten als Muster eines klugberechnenden Unternehmungsgeistes, der fast immer mit glücklichem Erfolge gekrönt wird, und ihre Häuser geben den Fremden das beste Bild etschländischer Bäuerlichkeit. Von hier ansässigen Adelsfamilien findet sich nur die von Egen zu Durnstein, hausend auf dem grossen Bauerngute, zum Mayr im Korn genannt, in einem neugebauten stattlichen Ansitze. Die nöthige Ochsenvorspann für alle grösseren Fracht- und Weinfuhren, um die Anhöhe der Töll zu erreichen, lässt im Dorfe nach ungefährer Berechnung gegen 40,000 Gulden jährlich liegen. Sie ist regelmässig unter die Besitzer vertheilt. In dreiviertel Stunden erreicht der Wanderer von Algund aus Meran. Zum ganzen Ausfluge gehört ein langer, wolkenloser Sommertag.

Spronzerthal.

Das Spronzer- oder Spronserthal, wegen seiner länglichen Ausdehnung gewöhnlich Longval genannt, bildet für den Reisenden die kürzeste Verbindungslinie zwischen dem Lande, wo die Zitronen blühen, und den starren Urbergen Tirols, die mit ewigem Schnee bedeckt, der südlichen Blüthe- und Reifekraft zur Gränze gesetzt sind. Aus demselben bricht der Finelebach (urkundlich Finail-, Finälbach, amnis finalis, als Marke des römischen Mansionsgebiethes Maja) mit seinen zerstörenden Wassern, und mündet eine halbe Stunde hinter Meran in die Passer. Von dieser Seite ist das Thal jedoch unzugänglich, indem sich der Wildbach durch fürchterliche Schluchten wühlt, die wie Ruinen eines erloschenen Vulkans in die fruchtbarsten Gefilde des Landes empor ragen. Der ordentliche Zugang führt vom Dorfe Tirol nach dem Schlosse Auer, einer höchst mahlerischen Altväterburg am Eingange, sonnenheiter über dem Bette des Wildbaches mit dem lichtesten Rundblicke in die Gebirge von Schöna und der angränzenden Nachbarschaft, aus seinen obersten Fenstern die stolze Feste von Hocheppan mit scharfem Auge streifend. Hier sass einst das uredle Ge-

schlecht der Herren von Auer, lehenpflichtige Dienst- und Hofmannen der Grafen von Tirol, unter denen Otto, ein Zeitgenosse der volksthümlichen Margaretha Maultasche, der mächtigste war. Nach ihrem Erlöschen liessen sich im Jahre 1477 die Botschen von Zwingenburg damit belehnen, und blieben bis 1637 im Besitze desselben, wo Johann Gaudenz, der letzte Sprosse dieses Edelstamms, das Zeitliche gesegnet. Sebastian von Stachelburg kaufte es von der Regierung, und nahm es zu Lehen. Als es 1809 nach dem Tode des letzten Stachelburgers der baierischen Regierung heimgefallen war, schenkte es der edle König Max mit vielen andern Lehengütern der hinterlassenen Witwe. Zum Schlosse gehören nebst den angränzenden Gütern die Gefälle und Rechte des Spronzerthals, die aus Alpnutzen, Jagdbarkeit und Fischerei bestehen. Bauleute oder Pächter wohnen darin; in der anständigen Kapelle wird von Tirol gemäss Stiftung noch öfter Messe gelesen. In frühern Zeiten hütete dieselbe ein Klausner, mit dem Rechte des Hungerglöckleins, wenn ihm die Lebensmittel ausgegangen waren. Auf den Nothruf eilten die Andächtigen aus Tirol und Kuens herbei, um den einsamen Diener Gottes mit Zuträgnissen zu speisen.

Von der hochtrotzenden Burg steigt der Weg nieder in die Sohle des Thales, wo der Wandersmann die Riesenblöcke bewundert, die das ruhelose Wasser in wilder Unordnung hervor gewühlt. Es hat die Eigenschaft, dass es im Winter gar nicht, oder nur sehr wenig angefriert. Von hier gehts aufwärts zum einzigen und grossen Hofe des Thales. Er besteht aus dem Wirthschaftsgebäude und einem ehemaligen Herrenhause, und gehörte zum Schlosse Auer, deren Besitzer hier das Vergnügen der Jagd, und die Frische der Bergluft genossen. Der jetzige Besitzer ist ein Bauer mit vielem Dienstgesinde, welches zur beschwerlichen Bergarbeit nothwendig ist, aber auch das Mark des Ertrages aufzehrt. Hier wächst und gedeiht noch Roggen, Gerste, Hafer, auch etwas Weitzen. Hinter diesem Hofe nachtet eine halbe Stunde lang Fichten- und Föhrenwaldung,

vom steinigen Wege durchschnitten, aber auf einmal wird es wieder offen und heiter, die Alpen breiten ihre grünen Matten aus. Man unterscheidet den obern und untern Alpboden, der von der Gemeinde Tirol gegen eine beträchtliche Abgabe an das Haus Stachelburg benützt wird. Anfangs desselben sieht man einen kleinen See, gewöhnlich die Lack genannt, was er in der That auch ist. Steiler Anstieg führt von hier auf die Höhe hinauf, wo nebst anderem Gewässer zwei der berühmtesten und schönsten Hochseen liegen, welche Tirol aufzuweisen hat. Der Kesselsee breitet sich rechts gegen Pfelders aus, und ist fast ganz vom gediegenen Granitfelsen wie in das kunstreichste Becken eingefasst, das ihm auch den Namen gibt. Sein Wasser ist hellgrün und äusserst durchsichtig. Hoch an der Felsenwand darüber hangt weitverzweigtes Gebüsch, und spiegelt sich auf das zierlichste in den ruhigen Wogen. Köstliche Salblinge hausen in seinen Tiefen, und bilden einen eigenen Verpachtungsgegenstand der gräflichen Herrschaft. Rechts gegen Vintschgau dehnt der Langsee seine Wasser, so genannt, weil er in einem langen kegelförmigen Felsenbette anfangs seicht, dann aber immer tiefer und tiefer ins Unergründliche, in die Höhlen der Gebirge sich verliert. Fische enthält er nicht, aber wir zweifeln nicht, dass er eingepflanzte hegen und mehren würde. Am Kesselsee geht der Alpensteig vorüber, welcher Pfelders, den hintersten Ort in Passeir, mit der Pfarre St. Peter verbindet, und auf welchem einst die Todten aus dem erstern ins letztere Ort geliefert wurden. Ein kurzer Aufstieg führt den Wanderer auf das Joch, von welchem er die Eisberge erblickt, welche sich aus dem Oetzthale ins hinterste Passeir herüber erstrecken. Hier kann man am besten eine Flasche Küchelberger leeren zur eigenen Erquickung und auf die Gesundheit der Nord- und Südwelt, die sich hier nachbarlich berühren. Eine Stunde von hier genügt Pfelders zu erreichen; nach St. Peter braucht man zwei. *(S. Passeir.)* Der Gemsenjäger steigt auch in unglaublich kurzer Zeit über Felsenriffe ins Zielthal, und von dort nach Schnals hinüber. *(S. Schnals.)* Man kann jedoch

auch unmittelbar rechts aus nach Schnals gelangen, und dieser Weg verdient für Bergsteiger besonders empfohlen zu werden.

In urältester Zeit bildete das Spronzerthal wie Pfelders ein Jagdrevier der Grafen von Tirol. Noch trifft man Scharen des besten Federwildes, und in den höhern Regionen auch Gemsen an. Zur Zeit der Franzosenkriege war es der unaufspürbare Bergeshinterhalt, in welchen sich die Patrioten des Flachlandes flüchteten, um der Rache der erbitterten Sieger zu entgehen. Besonderes Interesse hat es für Mineralogen und Botaniker, die hier die schönsten Exemplare ihrer Wissenschaft am Weg finden. Der Thalbach hat, wie ein gefälliger Professor, die Geschiebe des Urstockes nahe vors Auge gerückt, und die Mühe der Untersuchung ungemein erleichtert. Am besten verbindet man die Besuchung dieses Thales mit der Besteigung der Mutt-, Röthel- oder Tschigatspitze. Wenn man zu Tirol übernachtet, so reicht ein Tag für gute Bergsteiger vollkommen aus.

(Fineleloch — Kuens — Rifian — Vernuer.)

Der bequemste und genussreichste Weg führt aus dem Passeirerthore links zu den ersten Höfen des Küchelberges. Hier an der Wegescheide nach Tirol und Kuens wendet man sich rechts über den östlichen Abhang des Küchelberges, der mit herrlichen Wiesen und allerlei Baumwuchs bedeckt ist, nach dem sogenannten Fineleloch, einer tiefversteckten Einsamkeit am Ufer des Finelebaches zwischen hohen Erd- und Felsenwänden mit wenigen Hütten und spärlichem Erdreich, kargen Ertrages für Volk und Vieh. An der Ecke des Abstieges streckt sich eine schmale Erdzunge mitten ins Thälchen hinaus, und gibt auf ihrem äussersten Kopfe zwei der schönsten Landschaftsbilder, nach Westen mit dem Schlosse Auer und dem Eingang ins Spronzerthal, nach Osten mit dem Schlosse Schöna, gekrönt vom Ifinger mit seinen vielzackigen Granitblöcken. Dem Erdzungenkopfe gegenüber springt an Tagen, wo man die benachbarten Wiesen wässert, ein lustiges Wasser von der Höhe

ins Thal, rings von Laubholz kunstreich eingefasst. Höher ragen auf der nämlichen Seite Erdwände steil empor, und bilden allerlei wunderliche Gebilde von künstlichen Burgruinen in die Lüfte. Im Loche selbst ist der Uebergang über die zürnende Woge des Wildbaches mit riesigen Kastanienbäumen und einer armen Kapelle geziert im Mittelpunkte der Hütten, aus denen scheue Gesichter den Fremden anstaunen. Aus dieser von der ganzen Welt abgesonderten Einsiedelei gelangt man hinauf ins heitere Licht von Kuens zur winzigen Pfarrkirche des Dorfes, die aus Granitquadern stattlich aufgebaut ist. Das Gemäuer deutet auf ein Alter von 400 Jahren. Hier legte einst der heil. Korbinian, Bischof von Freysingen, landflüchtig aus Baiern, um der Wuth der unrechtmässigen Gemahlin des baierischen Herzogs Grimoald zu entgehen, den Grund zur uralten Pfarrgemeinde, die er mit seinen Glaubenspredigten Christo gewonnen. Als seine mächtige Feindin Piltrud mit ihrem Gemahle ein unseliges Ende genommen, rief der Nachfolger Grimoalds den frommen Bischof zur verwaisten Kirche zurück. Korbinian gehorchte, starb aber schon nach zwei Jahren in seiner Heimath. Das Kirchlein zum heil. Valentin, das er während seines Einsiedlerlebens zu Kuens oft besucht hatte, stand noch so lebendig in seiner Seele, dass er daselbst begraben seyn wollte. Sein Leib ward daher in die Alpen Tirols geliefert, und in St. Valentin beigesetzt, wo er bis gegen das Jahr 770 ruhte. Um diese Zeit brachte man seinen Leib nach Freysingen zurück, und Tirol hat von ihm weiter nichts aufzuweisen, als das Andenken seiner Tugenden. Aus diesem Grunde gehörte die Pfarre Kuens mit vielen Gütern und Gefällen bis zur Sekularisation dem Hochstifte Freysingen. Der jeweilige Pfarrer war zugleich der Verwalter derselben gegen einen bestimmten alljährlichen Geldbetrag, den er an das letztere abliefern musste. Der bedeutende Mehrertrag bildete des Pfarrers Einkünfte, da die abgesonderten Pfarrsgefälle kaum des Namens werth waren. Nachdem dieses Besitzthum der Freysingerkirche an den Landesfürsten übergegangen war, erhielt der Pfarrer zu

seinem Unterhalte einen Schadenersatz aus dem Religionsfonde. Die Gemeinde Kuens umfasst über 200 Einwohner in weit umher gestreuten Häusern unter der Obsorge von zwei Priestern, und lieferte in den letzten Jahren den seltsamen Fall, dass die Ehen und Geburten fortwährend in Abnahme begriffen waren, wobei der Hang zum einsamen Stillleben, der auf diesem Theile des Mittelgebirges herrschend ist, gewiss auch seine Schuld mittragen muss. Von der Pfarrkirche gehts steil hinauf zum Widum des Pfarrers, welchen der Volkseigensinn auf diese ferne Ecke hinauf geschoben hat. Die köstliche Aussicht ist dafür eine grosse, aber nicht hinlängliche Entschädigung. Von demselben führt ein Weg ins Spronzerthal oder hinüber nach Tirol. Auf der Ecke, wo man sich thaleinwärts wendet, stellt sich das Etschthal im grossartigsten Bilde vor das Auge des Betrachters, und wir rathen jedem Naturfreunde, diese Stelle besonders in Augenschein zu nehmen.

Von Kuens erreicht man auf mehreren Wegen das Dorf Rifian, welches eine viertel Stunde davon entlegen ist. Die Häuser desselben liegen theils langzeilig an dem Wege nach Passeir, theils umher zerstreut, von ungefähr 720 Einwohnern bevölkert, und seelsorglich von drei Priestern bedient. Die Ortskirche steht auf einem abgesonderten Hügel, ein neueres Gebäude in Rundform, heiter und zierlich gebaut, schon aus uralter Zeit ein berühmter Wallfahrtsort. Beim Nachgraben im Schutte der stürmischen Passer fand man ein Marienbild aus Stein, und beschloss demselben eine Kirche im eigentlichen Dorfe zu bauen. Aber der Bau wollte nicht vorwärts, die Arbeiter brachen sich einer nach dem andern Hals und Bein, was bei Tage zusammen gesetzt ward, rollte zur Nachtszeit wieder auseinander. Prophetische Vögel legten sich ins Mittel, und trugen die Holzspäne auf den benachbarten Hügel. Man erkannte den Wink der göttlichen Jungfrau, und baute daselbst ohne Gefährde eine Kapelle, später eine Kirche daneben, und das Bild wurde auf den Hochaltar der neugebauten Kirche übersetzt, wo es noch immer von zahllosen Pilgern besucht wird. Die

zwei grössten Festtage der heil. Jungfrau in Rifian sind das Uebersetzungsfest am Sonntage nach Martini, und Kreuzerfindung am 3. Mai. Man sieht besonders am letztern Tage unermessliches Volk aus Passeir hier versammelt, und hat die schönste Gelegenheit, diesen kräftigen Menschenschlag zu bewundern. Von der Kirche führen angenehme Steige nach Saltaus, und über die Passer nach Schöna.

Hoch am Abhange des Gebirges über Rifian findet man die Gemeinde Vernuer, seit Kaiser Joseph mit einem eigenen Priester und einer Schule ausgestattet, indem das Leicharding'sche Stadtbenefizium von Meran dahin übersetzt, und dem Seelsorgsposten von Rifian untergeordnet worden ist. Herrliche Aussicht, frische Wasser, zahlreiches Waldgevögel und die Wohlgerüche der Alpen zeichnen diese hochgelegenen Höfe aus, und ziehen manchen Städter in ihre sommerfrische Einsamkeit empor.

Kuens und Rifian erzeugen noch viel Wein, der in trockenen und heissen Jahren von besonderer Güte ist. Er geht stark nach Passeir, besonders zur Sommerszeit, wo die schweren Arbeiten auf dem Felde und im Gebirge eine Stärkung nothwendig machen. Die Viehzucht ist aus Mangel an guten Weideplätzen nicht sehr bedeutend. Die Wiesen liegen fast alle in der Sohle des Thales von Zenoberg bis Saltaus, daher den Zerstörungen des Wildbaches blossgestellt, welcher nicht bloss die Ebene verwüstet, sondern auch die nächsten Mittelgebirge anleckt, so dass die darauf liegenden Güter der Verschwemmung nahe sind. Eine Alpe im Gebirge ist die einzige wesentliche Hülfe der Viehzucht. Einen sonderbaren Eindruck machen die thurmhohen Erdwände gerade unter Rifian mit zahllosen Hühnergeiernestern. Die Erde, woraus sie bestehen, ist in heitern Tagen sehr fest, aber desto mürber bei Regenwetter, wo ein beständiges Geriesel von Erde und Sand, oft Krachen und Gepolter von abstürzenden Steinen statt findet. Das Volk dieser beiden Dörfer ist das schweigsamste in der ganzen Gegend, oft schwermüthig, und religiös-schwärmerisch, wozu die Einsamkeit der abseitliegenden Berghöfe viel beitragen mag.

Ein besonderer Eifer lebt in demselben für einen reinen und zierlichen Gottesdienst. Zur Orgel werden populäre Lieder gesungen, die der ehemalige Kooperator von Kuens, Joseph Zingerle, gedichtet, und der Pfarrer daselbst, Thomas Gufler, in höchst einfache und liebliche Weisen gesetzt hat.

(Schöna — Verdins — Tall — Gaien — Naif.)

Man passirt den steinernen Steg ausser dem Passeirerthore, die einzige unverwüstliche wogentrotzende Brücke über die Passer, und wandert über Obermais an den Fuss des Berges, auf welchem Schöna (Schönau), beständig dem Auge sichtbar, ausgebreitet ist, links auf dem Fahrwege, rechts auf steilem Anstiege. Das Schloss, von weitem gesehen, fällt äusserst reitzend ins Auge, und bildet mit der darunter liegenden Kirche, mit den rings am Abhange zusammen gedrängten Häusern, und den erhobenen Felsenmassen des Spronzerthales im Hintergrunde, ein geistreiches Bild, werth der Hand des Meisters. Der kleinste Theil der Bewohner lebt in der Nähe der Pfarrkirche, die meisten sind weit im Gebirge umher gesäet, einwärts nach Passeir bis an den Mesulerbach, welcher auf dieser Seite die Gränze des Landgerichtes von Meran ist, und auf dem Sonnenberge auswärts bis an die Naif, welche sie von Mais scheidet. Jedes Haus hat sein besonderes Gütchen, Acker, Wiese, Wäldchen, und bildet so zu sagen einen abgeschlossenen Bezirk. Diese zahllosen Feld- und Waldbezirke im reichsten Kranze der Fruchtbarkeit, wie ein köstliches Halsband um die Granitspitze des Ifinger gewunden, gewähren auf allen Seiten den liebwerthesten Anblick von Mannigfaltigkeit und Einheit. Die Pfarrgemeinde von Schöna hat eine Bevölkerung von ungefähr 1500 Einwohnern unter drei Priestern, mit vier verschiedenen Schulen, in welchen gegen 200 Kinder jährlich unterrichtet werden. Die Hauptkirche steht auf einem Hügel unter dem Schlosse mit herrlicher Aussicht, aber in ihrem Innern offenbar zu klein für die Bevölkerung.

Das Schloss gleiches Namens stand einst auf der Stelle, wo die Kirche zum heil. Georg steht, und wurde erst später

auf dem jetzigen Grunde aufgeführt. Es war die Stammburg der mächtigen Herren von Schöna, trotzig und sturmfest die Thalgebiethe der Passer und Etsch beherrschend. Unter der Landesfürstin Margaretha die Maultasche, d. h. um die Mitte des 14. Jahrhunderts, erreichten die Herren von Schöna den höchsten Gipfel der Macht und des Reichthums. Konrad von Schöna war ums Jahr 1340 Landeshauptmann an der Etsch, und sein Bruder Petermann, eben so gefürchtet im Kriege als bewundert im Fürstenrathe, Burggraf auf Tirol, und Günstling der Fürstin in den Tagen ihrer verschwenderischen Regierung. Aber des Hauses schönste Blüthe war auch des Hauses Ausgang und Ende. Mit Werner starb der uredle Stamm 1356 aus. Nun traten die am Inn und an der Etsch übermächtig begüterten Starkenberger in den Besitz von Schöna, und behielten es bis zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche. Aber Ulrich von Starkenberg, zu stolz, sich vor dem zu Konstanz gedemüthigten Friedl zu beugen, stellte sich ihm mit der ganzen Macht seines Hauses, mit aller List eines gewandten Todfeindes entgegen im Kampfe auf Leben und Sterben. Friedrich rückte zornergrimmt im Jahre 1423 vor Schöna, wo Ulrichs Gemahlin, Ursula, Truchsessin von Waldburg, während ihr Eheherr zu Wien abwesend war, um Hülfe gegen seinen Landesfürsten zu suchen, die Vertheidigung des Schlosses leitete. Mit einem kleinen Häuflein Getreuer trotzte sie sechs volle Wochen der grossen Uebermacht des Herzogs. Als ihr aber vom Gemahle keine Hülfe kam, übergab sie das Schloss gegen freien Abzug. Unter Sigmund, Friedrichs Nachfolger, ward Bernard Gradner, der berüchtigte Hofschranze und Diener leichtfertiger Fürstenlaune, mit dem stattlichen Schlosse beschenkt. Er verehelichte sich mit Veronika von Starkenberg, der letzten weiblichen Sprosse des gestürzten Geschlechtes, und erwarb sich grossen Reichthum im Lande, oft durch Missbrauch des herzoglichen Siegels. Der Unwille des Landes wurde dagegen wach, Bernard und sein Bruder mussten sich eiligst aus Tirol flüchten in die Schweiz, wo sie in Unehre zu Zürich verblühten. Schöna fiel als Landes-

gut an die fürstliche Kammer zurück. In der Mitte des 16. Jahrhunderts ging es als Pfand an die Grafen von Lichtenstein über. Diese erbauten an die Stelle der alten Trutzfeste das jetzige Schloss zu ihrem ständigen Wohnsitze mit aller Pracht und Bequemlichkeit für ein verfeinertes Hofleben, und unterhielten bis gegen die Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen glänzenden Hofstaat, der noch jetzt in der Phantasie des Volkes fortblüht. Nach dem Aussterben der tirolischen Lichtensteine brachte der Graf Bettoni, ein reicher Herr an den Ufern des Gardasees, Schloss sammt Zugehör an sich, und verkaufte es unter der baierischen Regierung, die Gunst der Allodisirung benützend, an den Arzt Johann von Goldrainer, dessen Erben es wieder zu verkaufen gesonnen sind. Alle Theile des Schlosses erinnern an den Lichtensteinischen Hofstaat. Rings um den Fuss des Hügels dehnen sich weite Gemächer, einst der Marstall der gräflichen Besitzer, jetzt veräussert, und in eine Reihe Privathäuser aufgelöst. In den weiten Sälen der Burg bemerkt man eine Menge Gemählde, grösstentheils mythologischen Inhalts neuerer Manier und Zeit, wie sie die verkehrte Unkunst des 17. Jahrhunderts ans Licht gestellt, eine Sammlung von Rüstungen aller Art und Spielwerkzeuge hochgräflicher Kurzweil. Auf einer schwindelnden Ausladung öffnet sich die reichste Aussicht ins Passeir, während die reitzenden Bilder des Etschthales an allen Fenstern sich aufdringen. Im Garten ist ein Marmorstein eingemauert mit der Inschrift: „Philipp Jakob Graf zu Lichtenstein 1560," der ältesten einer, der auf Schöna gehaust. Im Taufbuche, das mit dem Jahre 1600 beginnt, steht ums Jahr 1644 der neugeborne Graf Maximilian verzeichnet. Erzherzog Ferdinand war Taufpathe, Graf Benno von Brandis, Landeshauptmann an der Etsch, sein Stellvertreter. Um diese Zeit führte auch für Doppelgespanne ein Fahrweg über Gaien nach Meran. Heut zu Tage hätte Niemand Lust, sich durch eine Versuchsfahrt in der nämlichen Richtung den Hals zu brechen. In Schöna findet der Wanderer ein gutes Wirthshaus, dessen Billigkeit nicht genug gerühmt werden kann.

Vom Schlosse ein halbe Stunde einwärts liegt auf einem Vorsprunge des Mittelgebirges der Ansitz Thurn mit der umfassendsten Aussicht ins Vorderpasseir. Er ist jetzt in den Händen eines Bauers, und wird seiner luftigen und angenehmen Lage wegen von den Städtern oft als Sommerfrische benützt. Eine halbe Stunde dahinter finden wir Verdins, einen abgelegenern Bestandtheil der Pfarre Schöna, auf einer wunderschönen Ebene der Mittelregion mit den üppigsten Getreidefeldern, und den frischesten Wassern und Alplüften. Eine neugebaute Kirche, bestimmt, der Sitz eines eigenen Seelsorgepriesters zu werden, erhebt sich allmälig mitten unter den freundlichen Berghöfen, die durch kirchlichen Verband sich näher an einander schliessen wollen. Das Bad gleiches Namens ist eine kräftige Eisenquelle, die in Gliederleiden, und Nerven- und Magenschwäche sehr wirksam ist, und immer mehr Kurgäste anzieht. Sie nehmen gewöhnlich eigenes Bett mit, und richten sich selbst im Badhause oder in nahen Bauernhöfen ein, und verbinden den Badgebrauch mit dem Vergnügen der Sommerfrische.

Eine Stunde höher liegt Tall, oder gemeiniglich Brenn genannt, eine Berggemeinde von 252 Seelen mit einem eigenen Priester, der letzte zur Pfarre Schöna gehörige Ort. Der Liebhaber des Berglebens findet hier alle Freuden der birgischen Einsamkeit, die stärkendsten Trinkquellen besonders für Magenbeschwerden und Hämorrhoidalübel, weit ausgebreitete Alpenhöhen mit dem duftigsten Luft- und Kräuterbade, reiche Jagdreviere mit wildem Gevögel der Jochgebirge zwischen Passeir und Sarnthal. Der Hirzer ist die höchste Spitze der ganzen Gegend mit der erstaunenswürdigsten Aus- und Einsicht in die rings auseinander gewickelten Glieder der Bergwelt. Viele Meraner wählen sich diese hochgelegene Stelle zur Sommerlust, um das Schwitzbad der Tiefe mit dem stärkenden Luftbade der Alpen zu vertauschen. Im Hause des Herrn Kuraten findet man gefällige Aufnahme und die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens. Von hier führt ein Bergweg in dritthalb Stunden nach St. Leonhard in Passeir. (*Vergl. Passeir.*)

Auf dem Rückwege besucht der Wanderer gern die alte Kirche St. Georgen auf einer Anhöhe über dem Dorfe Schöna unter der Pyramide des Ifingers. Sie hat die alte Form eines Rundgebäudes, einen Sterbepfeiler in der Mitte mit einem sehr niedlichen alterthümlichen Flügelaltare. Der heil. Anton der Abt ist ein gutes Bild. Hier stand einst das Schloss Schöna, und die Kirche scheint aus der ältesten Schlosskapelle erwachsen, so wie die angränzenden Häuser handgreiflich aus den Trümmern des gealterten Schlosses erstanden sind. Die Umgegend ist ausserordentlich lieblich, und die Aussicht bezaubert jedes Auge. Von hier führt ein angenehmer Steig links nieder zum Schlosse Gaien, welches auf einem abgesonderten Hügel über den Wassern der Naif aufragt. Es gehörte einst den edlen Rittern, Milser zu Schlossberg genannt. Oswald Milser verkaufte es 1384 an die Starkenberger. Aber Friedrich mit der leeren Tasche gewann es mit stürmender Hand im Jahre 1422 den widerspenstigen Vasallen ab, und zog es als verwirktes Besitzthum ein. Sein Nachfolger Sigmund belehnte damit die Botschen zu Zwingenburg, nach deren Aussterben es Sebastian von Stachelburg als Tirolerlehen im Jahre 1647 käuflich an sich brachte. Seine weiblichen Nachkommen besitzen es jetzt als Allod. Der Prachtschlossbau, womit es einst geprangt, rührt von den Jahren 1600 — 1620 her, und ist jetzt grösstentheils im Sturme der Zeit eingegangen. Schöne Arabesken mit der Jahreszahl 1612 sieht man noch in einem wohl erhaltenen Zimmer. Die Kapelle, einst schön eingerichtet, ist entweiht und schmucklos. Es wird von einer Pächterfamilie bewohnt.

Von Gaien aus macht man am bequemsten einen Ausflug ins nahe Naifthal, aus welchem der berühmte Bergbruch gekommen, um die Stadt Maja zu verschütten. Ungeheure Felsengebirge, bald nackt, bald mit abrieselnder Erde überlagert, nach Osten immer höher und höher aufstrebend, umschliessen das Thal zu beiden Seiten, und machen den Grund zu einer Einöde ohne Aussicht, scheinbar unendlich weit von den Werken der Menschen entfernt. Der Porphyr,

auf Glimmerschiefer, und dieser auf Gneiss aufsitzend, in der Richtung nach Botzen, streitet mit dem Granit in der Richtung nach Brixen um die geologische Oberherrschaft im Urstocke dieser Gebirge. Das trockene Flussbett ist reich an Fossilien der mannigfaltigsten Art, und oft ist das seltenste Gestein hier vom Wildbache ans Licht gewühlt worden. Einzelne Höfe hangen wie verloren auf den Grasflecken über verwitterten Steinmassen, und ein Wind, so scheints, wäre im Stande, sie wie Schneeflocken nieder zu wirbeln. Derjenige, welcher am meisten hervorleuchtet, heisst Gsteir, und über diesen führt der Alpenweg empor zur Jochkirche St. Oswald und zum Ifinger. Die grössere Spitze des letztern ist unzugänglich, aber die kleinere, gleichsam die Vorspitze, wird öfter bestiegen. Man braucht dazu ungefähr sechs Stunden, also für Auf- und Rückweg einen guten Sommertag. Das Naifthal selbst ist ein Sackthal, das am Ende weder Aufstieg noch Fortschreiten gestattet, in seiner innersten Tiefe wahrhaft schauerlich. Im Vordergrunde, wo die gewaltige Natur des Südens wirkt und schafft, steht die schöne Naifkapelle, mit einer ehemaligen Einsiedlerbehausung, das Ziel einsamer Wallfahrter. Man muss gestehen, dass die Abgeschiedenheit wahrhaft bezaubernd wirkt auf ein stilles Gemüth. Nur ungern verlässt der Wanderer dieselbe, um in einer Stunde auf angenehmem Fusspfade die Stadt Meran wieder zu erreichen.

Der so eben beschriebene Berg von Schöna ist überaus fruchtbar, der Fuss mit Reben bekränzt, die Mittelgebirge mit Wiesen und Getreideäckern übersäet, die Gipfel auslaufend in schroffes Urgebirge. Auf den Stoppelfeldern wird besonders viel Heidekorn angebaut, wovon der Arme grösstentheils lebt. Der Wein gedeiht der vortrefflichen Lage wegen besser, als anderwärts in gleicher Höhe. Der ganze Berg ist von einer grossartigen Wasserleitung durchschnitten, die dem ausdauerndsten Römersinne Ehre gemacht haben würde, und unermesslichen Segen verbreitet. Das Wasser wird unweit Saltaus aus der Passer gefasst, und durch einen steilen Berg herausgeführt. Am Rande derselben führt

der bequemste Weg in die Mündung des Passeirerthals. *(S. Passeir.)* Die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Eine Alpe in Passeir befördert sie sehr. Die Ortslage ist sehr gesund; 80 — 90jährige Leute kommen häufig vor. Nur im Frühlinge und Herbst macht die kühle Luft aus Passeir für Entzündungskrankheiten empfänglich, die jedoch nur den befallen, der sich vor Erkältungen nicht in Acht nimmt. Sonderbar sitzen die Altväter bis in die 70 Jahre mit Leib und Seele auf Gut und Besitz fest, und wenn endlich die Söhne zum Altare treten, so blüht oft die grauweisse Farbe in ihrem Haare, und das fünfzigste Jahr schleicht in ihrem Blute.

Ober- und Untermais — die Edelsitze — St. Georgen — St. Valentin.)

Wer die Spitalbrücke von Meran, die ehemalige Gränze zwischen den Bisthümern Trient und Chur, überschritten hat, steht auf dem Gebiethe von Mais, einer der ausgedehntesten und schönsten Dorfgemeinden von Tirol. Man unterscheidet Ober- und Untermais. Das erstere liegt in zerstreuten Höfen auf dem sanften Bergabhange, den der Naiferbergbruch gebildet, bis an den Fuss der aufsteigenden Gebirge von Schöna und Hafling; das letztere auf der Ebene zu beiden Seiten der Landstrasse nach Botzen. An der Stelle des erstern stand die römische Mansion Maja, welche als Kern der rings von Kaiser August eingeführten Pflanzer bald zu einer Stadt erwuchs, welche bis gegen das Ende des 8. Jahrhunderts blühte. Aber im Anfange des 9. Jahrhunderts wurde sie von einem schrecklichen Bergbruche aus dem Naifthale überschüttet, und bildet seitdem das tirolische Pompeji, ohne bisher einen Enthüller seiner unterirdischen Schätze gefunden zu haben. Aribo, ein gleichzeitiger Schriftsteller, dessen Aechtheit ohne Grund angefochten worden, schildert Maja als eine beträchtliche Stadt mit Ringmauern. Die Passer floss damals am Fusse der Gebirge von Schöna und Hafling vorüber, und ergoss sich mit dem Naifstrome vereint auf dem sogenannten Sinnich eine Stunde unter Meran in die Etsch. Durch diesen Bergsturz

wurde die Passer an den Küchelberg herüber gedrängt, und nahm die nordwestliche Richtung, welche der Stadt Meran und allen angränzenden Feldern so verderblich ist. Vom Zenoberg aus kann man den Umfang der Ueberschüttung am besten beurtheilen. Für diese unterirdische Römerstadt zeugen viele offenkundige Beweise, und zwar zuvörderst die zahlreichen Römermünzen, die man in dieser Gegend gefunden hat, und die mit Drusus neun Jahre vor Christus beginnen, und mit Kaiser Justinian 526 nach Christus aufhören. Rogerius Schranzhofer, ein gelehrter Zisterziensermönch des Stiftes Stamms, hat davon eine schöne Sammlung zusammen gestellt. Ferner stösst man bei tieferm Nachgraben in den Gütern von Obermais auf feste Grundmauern, unverkennbare Spuren verschütteter Wohngebäude, aus denen Knochen von Menschen und Thieren ans Licht kommen. Ja es hat sich schon öfter ereignet, dass die eisernen Grabwerkzeuge den Arbeitern plötzlich entfallen, und in der Erde verschwinden, was auf unterirdische Gewölbe mit Grund schliessen lässt. Man darf sich also über die standhafte Ueberlieferung nicht verwundern, welche sich darüber im Volke festgesetzt hat.

Auf den Ruinen des Bergbruches erhob sich das jetzige Dorf Mais. Im Jahre 931 geschieht seiner das erste Mal Erwähnung in einer Urkunde, die Heinrich der Vogler ausgestellt. Es besteht aus Obermais, Untermais und Hagen, vereint mit Labers und Freyberg, und zählt in seinem ganzen Umfange über 2000 Bewohner. Die Hauptpfarrkirche steht auf der Ebene zu unterst des Dorfes, ein uraltes Gebäude mit einem Thurm aus gehauten Quadersteinen, der ins 13. Jahrhundert zurück reicht. Am Eingange bemerkt man ein Freskogemählde, den Erlöser, und vor ihm kniend eine Frau mit dem Wappen der Herren von Auer, wahrscheinlich vom Jahre 1440, wo die Kirche erneuert worden ist. Das Blatt des Hochaltars stellt den heil. Virgilius dar, und ist von Melchior Stölzl, Hof- und Kammermahler des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters. Hier hatten viele Edelfamilien, unter andern die Herren von Wanga zu

Rubein, die Niederthor als ein hier angesessener Nebenzweig des berühmten Geschlechtes, die Auer, die Knillenberg, die Rolandin, und die Freiherren von Flugi ihre Grabstätten. Die Mitpfarrkirche zu Mariä Trost an der Strasse, urkundlich seit 1273 bestehend, hat durch Neubau ein zierliches Ansehen erhalten. Die Vorhalle ist vom Meranermahler Klapeer geschmackvoll ausgemahlt worden. Im Innern der Kirche findet man auf einem Seitenaltare den heil. Joseph mit dem Jesuskinde, von Grasmayr, wo der grossköpfige Engel Kennern und Unkundigen zu mancherlei Betrachtungen Anlass gibt. Mehrere Marmordenkmahle in und ausser der Kirche verdienen die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes und der Kunst. Die Pfarre selbst, vom Fürstbischofe Egno in Trient im Jahre 1273 dem neuaufblühenden Zisterzienserstifte Stamms geschenkt, wird gegenwärtig von sechs Ordenspriestern des genannten Vereins bedient.

Ringsumher ist die ganze Gegend von Mais mit Edelsitzen besäet. Wir berühren kurz die vorzüglichsten derselben mit den übrigen Merkwürdigkeiten der Gegend. Zu unterst an der Strasse von Meran findet man Thierburg, jetzt zum Theil ein Besitzthum des Herrn Distriktsarztes Alois von Gasteiger, einst die Burghut des angränzenden fürstlichen Thiergartens, der mehr den Namen, als die eigentliche Ausdehnung eines solchen Zwingers gehabt zu haben scheint. Darüber liegt Maur, einst ein gemeines Bauerngut, später der Wohnsitz der Freiherren von Huber und Koret, nach deren Aussterben es an die Grafen von Mamming überging. Jetzt besitzt es die Freiin Kreszenzia von Federspil. In der angenehmen Kapelle bewundert man ein sehr gutes Gemählde von einem altdeutschen Meister. Die Besitzerin bringt darin gewöhnlich die Herbstmonate zu, während sie den übrigen Theil des Jahres zu Mals wohnt.

Eine kurze Strecke höher steht die Kirche zum heil. Georg, gemeinhin St. Georgen genannt, mit dem Knabenschulhause, da die Mädchen die Wohlthat der nahen Unterrichtsanstalt der englischen Fräulein in Meran benützen. Das neugebaute Schulhaus, gross und geräumig, wie kaum

ein anderes in ähnlichen Verhältnissen, macht der Gemeinde, die es baute, die grösste Ehre. In der nahestehenden Kirche bemerkt der Wanderer in der linken Seitenkapelle ein gutes Gemählde vom genannten Melchior Stölzl, die heil. drei Könige, wie sie das Jesu-Kind begaben, daneben das Fähnlein, welches Ekart von Rosenberg, der Stifter dieser Kapelle, in seinen Kämpfen geführt. Die Sage erzählt, dieser Ekart von Rosenberg, auf dem benachbarten Schlosse Winkl geboren, sey ein natürlicher Sohn des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters gewesen, und das Altarblatt sey ein Familiengemählde mit genauer Beziehung des Erzherzogs zur selben. Gewiss ist, dass der kniende Mage das wohlgetroffene Porträt des Deutschmeisters ist; die Madonna soll die Frau von Rosenberg, seine ehemalige Geliebte, und Ekarts Mutter vorstellen, während Joseph ihren Gemahl Kaspar von Rosenberg nachbilde. Noch gewisser ist es, dass Maximilian diesen jungen Ekart liebte, wie seinen Sohn, dass er ihn auf allen seinen Reisen mitnahm, dass er ihm das Schloss Winkl zum Geschenke machte, dass dieser Ekart dem Erzherzoge zu Wien die brechenden Augen im Tode schloss, dass der Stein des Grabmahls gerade neben dem Altare diese besondere Liebe des Fürsten zu Ekart gar nicht verhehlt. Von Maximilian erhielt Ekart den Adelsbrief für sein ganzes Haus, von ihm führt er in seinem Wappen auch das österreichische mit dem Deutschordenskreuze, dem Namenszuge des Wohlthäters, und dem Herzogshute. Er heirathete die Euphrosina Bockin zu Antholz, und starb unbeerbt im Jahre 1622. Die Gegner dieser oft angefochtenen, aber nie zerstörten Sage, führen an, Maximilian sey Ekarts Taufpathe gewesen, was nach katholischen Grundsätzen mit der Vaterschaft unverträglich sey; Maximilians Frömmigkeit lasse keinen solchem Verdachte Raum, selbst das Alter des Deutschmeisters sey ein Beweis gegen dieselbe. Der Leser wird sich aus dem Gesagten selbst ein Urtheil zu bilden im Stande seyn. Gegenüber in einem schönen Gute erhebt sich das bereits angezogene Schloss Winkl, im 14. Jahrhundert noch ein einfacher Meierhof. Später kam es an

die Edlen von Heyrling, und von diesen auf die Rosenberg, von denen es Johann Ekart gegen das Jahr 1600 in den jetzigen Stand setzte. Im Jahre 1667 erscheint Graf Karl von Zenobio als Besitzer desselben, bald darauf die Grafen von Spaur zu Wetzlar. Von diesen kaufte es Herr Urban Pitsch, Weinhändler in Meran, im Jahre 1812 mit den anliegenden Gütern, und richtete es schön ein. Es liegt von allen Seiten frei, und gewährt die schönste Aussicht. Meranerfamilien benützen es gewöhnlich zur Sommerfrische.

Einen Scheibenschuss höher gelangen wir zum Ansitze Knillenberg, von Maximilian I. so genannt, einst das Freihaus der Edlen von Zekolf, später ein Besitzthum der Herren von Knillenberg. Diese verkauften es im Jahre 1616 an Johann Ekart von Rosenberg, von dessen Erben es wenige Jahre darauf an den Fürstbischof von Chur, Freiherrn von Flugi zu Aspermont, den jüngern, überging. Seine Neffen, Flüchtlinge aus Bündten, wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion, siedelten sich hier an, und gaben dem Schlosse seine jetzige Gestalt. Ihre Nachkommen führten einen glänzenden Hofstaat. Eine ausgezeichnete Gemähldesammlung, ein kostbares Archiv und viele andere Merkwürdigkeiten verschönerten den Besitz. Mit ihrer äussern Grösse sank der innere Wohlstand ihres Hauses, der letzte Sprössling ihres Stammes endete sein Leben verarmt im Jahre 1776, und alle die gesammelten Zierden einer frühern Zeit wurden gedankenlos zerstreut. Noch zeigt man in der Stadt Meran einzelne Gemählde der Flugischen Sammlung, die mit Recht auf einen hohen Kunstwerth Anspruch machen. Sebastian von Knillenberg, der ältere dieses Namens, kaufte das ausgeleerte Stammhaus wieder an sein Geschlecht, nachdem viele der anhängigen Güter schon früher waren veräussert worden. Frau Johanna Verdross, geborne von Knillenberg, die jüngere Tochter des letzten hier sesshaften Knillenbergers, besitzt es gegenwärtig, und die Hälfte der väterlichen Güter.

Am Gemeindeweg, welcher von hier an den steinernen Steg über die Passer führt, finden wir zur linken Hand den

Ansitz Erlach, einst der Familie von Neuhaus gehörig, von welcher er im 17. Jahrhunderte auf die Edlen Noder überging. Im Jahre 1706 kauften ihn die Knillenberger, bei denen er bis auf die neueste Zeit geblieben ist, als die Wohnung des jüngern Zweiges dieses Geschlechtes. Im Jahre 1812 starb Sebastian, der letzte Sprosse desselben, und hinterliess eine einzige Tochter, Anna, welche Peter von Sölder zu Prackenstein, der jetzige Verwalter des Grafen von Brandis in Lana, heirathete. Sie starb im Jahre 1829 mit Hinterlassung von vier Kindern, deren Erbe Erlach ist. Es ist sehr angenehm gelegen, in seinem Innern zwar räumlich enge, aber bequem angelegt, und hat durch den Baugeschmack des jetzigen Besitzers viel gewonnen. In geringer Entfernung trifft man auf der nämlichen Seite des Weges das Edelhaus Rolandin, der letzte ständige Aufenthalt der Herren von Rolandin, die einst reich begütert, im Jahre 1811 ganz ausgestorben sind. Jörger und Hölzl, Kaufleute von Meran, kauften es vor wenigen Jahren an, und stellten es aus seinem Verfalle wieder zierlich her.

Ueber dem Wege steht zuvörderst der adelige Ansitz Rosenstein, der frühere Aufenthaltsort der genannten Rolandin. Jetzt besitzt ihn die Witwe des Herrn Joseph Wenter, die es durch An- und Neubau ansehnlich erweitert und verschönert hat. Diesem fast gegenüber bemerkt man auf einem abgesonderten, und ringsum geschlossenen Gute den zierlichen Edelsitz Rundeck, einst den Freiherren von Mamming gehörig, seit mehr als hundert Jahren ein Eigenthum der Barone von Paravizini, die aus dem unruhigen Valtelina eingewandert sind. Der vorletzte Herr und Gebiether dieses Hauses war der berühmte Langlebige, angeführt in der Makrobiotik von Hufeland. Im 82. Jahre seines Lebens verehelichte er sich zum vierten Mal, und hinterliess bei seinem Tode in einem Alter von 104 Jahren eine 80jährige Tochter aus der ersten, und drei minderjährige Söhne und drei minderjährige Töchter aus der vierten Ehe. Eine Tochter kam einen Monat nach des Vaters Hintritte zur Welt. Von seinem 1813 verstorbenen Sohne lebt noch die jüngere

Tochter, Gemahlin des verstorbenen Herrn von Riccabona, Bürgermeisters in Innsbruck, und Besitzerin von Rundeck, das unter ihrer gebildeten Obhut an Wohnlichkeit und Gartenanlagen sehr gewonnen hat.

Oestlich von Rundeck steht die Feste Reichenbach, nördlich das sogenannte Priamischloss. Reichenbach diente einst dem edlen Geschlechte gleiches Namens zum Wohnsitze. Später hauste hier Christof von St. Valentin, verehelicht mit Waldburg von Annenberg, der es an die Herren von Wanga überliess. Ungefähr hundert Jahre nachher kauften es 1572 die Knillenberger, bis es Peter von Sölder, Gemahl der letzten Knillenbergischen Besitzerin, um 7000 Gulden an einen Bauern abtrat. Es ist grösstentheils wirthschaftlichen Zwecken gewidmet, ohne Wohnlichkeit für Gebildete. Das Priamischloss, eigentlich Rottenstein geheissen, erhielt den erstern Namen von den Freiherren von Priami, welche es über hundert Jahre inne hatten. Als ihr Geschlecht im Jahre 1805 gänzlich erlosch, brachte es Mathias Innerhofer, ein Bauer, käuflich an sich. Es enthält hübsche und bequeme Gemächer, oft von Meranerfamilien zur Sommerfrische benützt, mit einer sehr anständigen Kapelle. Mehr gegen Passeir gerückt ragt in einer wahrhaft romantischen Lage das Schloss Greifen, welches einst einem eigenen Adelsgeschlechte den Namen gab. Nach dem Aussterben desselben kam es an verschiedene Edelgeschlechter Tirols, im 16. Jahrhundert, namentlich an die Freiherren von Völs, von denen Hans Jakob, Landeshauptmann an der Etsch, den Prachtbau begann, der noch jetzt durch seine grossartige Anlage jeden Betrachter anspricht, ohne dass er vollendet worden wäre. Von ihm ging es auf die Edlen von Fröhlichsburg über, deren Erben es im Jahre 1629 an Maximilian Grafen von Mohr verkauften, welcher mit grösserem Kostenaufwande den angefangenen Schlossbau fortführte, und zum Theile vollendete. In der Mitte des 17. Jahrhunderts liess sich hier ein Zweig der in Bündten wegen der katholischen Religion verfolgten Freiherren von Planta zu Wildenburg nieder. Aus diesem Grunde heisst es auch ins-

gemein das Schloss Planta. Nach einem Besitze von ungefähr hundert Jahren kam es dem Edelgeschlechte abhanden, und ist jetzt ein gemeiner Bauernhof. Riesenhafte Epheugewinde umfassen die Ringmauern von allen Seiten, und scheinen die einzigen Schirmer zu seyn gegen schnellen Verfall.

Wenn wir uns von hier nach Freyberg wenden, so treffen wir das Schloss Rubein, von herrlichen Zypressen eingefasst. Die Edlen von Rubein standen zur Zeit der Margaretha Maultasche in der schönsten Blüthe als ein Edelgeschlecht zweiten Ranges. Berthold von Rubein war um diese Zeit Richter zu Stein unter Lebenberg. Am Ende des 14. Jahrhunderts verschwindet ihr Name aus der Landesgeschichte. An ihre Stelle traten als Besitzer des Rubeinanwesens nach einander mehrere edle Geschlechter, worunter die Starkenberger, Rottenburg, und die Herren von Wanga die vorzüglichsten waren. Von den Letztern kam es an die Freiherren von Schneeburg, die es noch besitzen, und denen es seine gute Erhaltung verdankt. Es ist zierlich eingerichtet, und hat einen eigenen Messepriester für die kunstreich gebaute Kapelle. Die Gegend ist überaus reitzend; einsame Landlust könnte sich keinen liebern Ruhesitz träumen. Darüber auf einem stattlichen Hügel prangt das Schloss Rametz. Ludwig von Brandenburg verlieh es an Johann von Rametz, damals Richter in Meran. Seine Nachkommen blühten bis 1600 mächtig und geachtet in allen Rechtsangelegenheiten der Gegend. Nach ihrem Ausgange siedelte sich hier ein Zweig der Herren von Planta an. Veronika von Planta, des Freiherren Bernard von Paravizini zweite Gemahlin, brachte das Schloss diesem als Mitgift zu. Die Vormünder seiner hinterlassenen Kinder verkauften es in Bauernhände, aus denen es vor einigen Jahren an den Arzt und Professor Flarer in Pavia, gebürtig vom Schlosse Tirol, überging. Dieser verwandelte das alte unzusammenhängende Schloss durch wälsche Baumeister in eine zierliche Villa, auf welcher er alle Jahre die Herbstmonate zubringt. Sein Unternehmungsgeist, auf richtigen wirthschaftlichen

Grundsätzen beruhend, sinnt auf bessere Benützung der anhängigen Güter. Eine Pflanzschule für junge Maulbeerbäume zur grössern Ausdehnung der Seidenzucht grünt und gedeiht als Muster für denkende Landwirthe der Gegend.

Von Rametz steigt der Wanderer, die Feste Labers zur linken Hand lassend, hinab zum Kirchlein des heil. Valentin. Gleich beim Eintritte in diese liebliche Weltabgeschiedenheit steht zur linken Hand das Rittergut St. Valentin, einst der Wohnsitz eines davon genannten, vom Könige Heinrich hochbegünstigten Geschlechtes, das über zwei Jahrhunderte blühte, und ein aufsteigendes Windspiel im Wappenschilde führte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erscheinen Edle von Zettl als Besitzer dieses Gutes, welche einen langwierigen Streit mit dem Pfarrer von Mais führten, indem sie sich das Eigenthumsrecht der benachbarten Kirche St. Valentin, aber ohne bleibenden Erfolg, erringen wollten. Von Joseph Lombardi, welcher gegen das Ende des 17. Jahrhunderts den Herren von Zettl im Besitze gefolgt war, ging es durch Kauf 1724 an Johann Freiherrn von Rufin, kurfürstlichen Kammerrath in München, einen gebornen Meraner, über, der mit 24 Kreuzer die Stadt verliess, und im Auslande durch Geschicklichkeit zu Reichthum und Ansehen gelangt war. Im Jahre 1808 kaufte es Valentin Tschöll, Schützenhauptmann und Kommandant in Meran im Jahre 1809, ein Vertrauter des Sandwirths Hofer, von Rufins Erben. Seine Witwe besitzt es noch.

Eine herrliche mit Obst bepflanzte Wiese, an der Nordseite von dem edelsten Traubengebirge begränzt, führt zur Kirche des heil. Valentin am Fusse des Freybergs. Die Kirche ist neu, nur der Thurm macht in seinen Grundfesten auf ein höheres Alter Anspruch. Im Innern hat sie Puellacher a fresko ausgemahlt, und mittelmässige Gemählde an der Wand deuten auf Valentins Lebensgeschichte, zu dessen Ehre die Kirche erbaut wurde. Valentin, Bischof von Passau, zog sich am Ende seines thatenreichen Lebens aus Baiern ins stille Tirolergebirge zurück, und wählte die Stätte des jetzigen Kirchleins zum Ruhepunkte seines heiligen Lebens,

um Gott die letzten Tage seiner Wallfahrt in Andacht und Gebeth zu widmen. Hier verkündigte sein beredter Mund die Lehre Jesu im wilden Sturm der Völkerwanderung, die verheerend über die Gebirge herein gebrochen; hier leuchtete sein Beispiel, um die rohen Einwohner für Christus zu gewinnen; hier geschahen auf seine Fürbitte häufige Wunder zum Zeugnisse der Gotteskraft, die ihn beseelte; hier fand er unter Thränen des gutmüthigen Bergvolkes, das er bekehrt, die Ruhe des Grabes. Ueber dem Grabe des heiligen Mannes erhob sich eine berühmte Wallfahrt von zahllosen Pilgern aus allen Weltgegenden besucht, namentlich von Venantius Fortunatus, Bischofe von Poitou, um die Mitte des 6. Jahrhunderts, der die Beschreibung seiner Reise uns auch schriftlich hinterliess. Valentins Leichnam, an den Gränzen der longobardischen und bojoarischen Völkerschaften, wurde bald ein Zankapfel der eifersüchtigen Nationen. Um seiner desto sicherer zu seyn, versetzten ihn die Longobarden unter Luitprand dreihundert Jahre nach seiner Bestattung in die Stadt Trient. Aber Tassilo, Herzog von Baiern, 769 nach Christus aus Italien heimkehrend, hielt zu Botzen einen Landtag und Kirchenrath, nach dessen Ausspruche der Leib des Heiligen nach Passau übersetzt wurde, wo er noch ruht bis auf den heutigen Tag. Das Kirchlein hat von ihm nichts mehr aufzuweisen, als zwei kleine Reliquien, die noch dem andächtigen Volke gezeigt werden. Alle Tage wird darin Messe gelesen, an Sonntagen und Festen auch geprediget zum Nutzen des Volkes auf Labers und Freyberg, besonders für Hirten, Saltner und Dienstleute. Will ein Herz seine Lust und sein Weh einsam vor Gott ausschütten, so ist St. Valentin die geeignetste Stätte dazu, und jeder Tag zählt seine Pilger, jeder Tag der Pilger Lust und Weh. Vom Kirchlein führt ein steiler, aber sicherer und kurzer Weg auf die Güter des Freybergs, nach Fragsburg und Hafling.

Nicht fern darunter liegt die Feste Neuberg am Abhange eines Hügels, der sich östlich in die saftreichsten Weinberge verliert, einst ein herrliches Schloss, jetzt der

allmäligen Zerstörung entgegen reifend, seitdem im Jahre 1777 der alte in der Mitte stehende Thurm einstürzte, und die Kapelle sammt dem ganzen Vorgebäude zertrümmerte. Zur Zeit des Königs Heinrich von Böhmen hausten hier die Edlen von Angerheim, hochberühmt in der Geschichte der damaligen Zeit. An ihre Stelle traten die weitverbreiteten Suppaner von Mais, Wortführer in allen Verhandlungen der Gemeinde, lieb dem Volke und den Fürsten. Nach ihnen ein wandernder Besitz von einem Geschlechte zum andern in schneller Folge, kam es 1543 durch Kauf an Nikolaus von Trautmannsdorf, welcher dasselbe durch Neubau und Werke des Pinsels verschönerte. Vom langen Besitze seiner Nachkommen heisst es auch gewöhnlich Schloss Trautmannsdorf. Ihr Hofstaat ist noch jetzt dem Volke ein Bild der entschwundenen goldenen Zeit. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes ging es als Lehen an Johann Anton von Stachelburg, in der Folge auf die Grafen von Mamming über, die einen Theil der noch stehenden Gebäude abtragen lassen mussten, um einen abermaligen Einsturz zu verhindern. Unter der baierischen Regierung, in ein Allod verwandelt, und mit Schulden belastet, ward es als Gantsache unlängst von der Gemeinde Mais ersteigert, um eine wünschenswerthere Leitung des Naifbaches möglich zu machen. Ausser diesen Edelsitzen lagen in Mais noch andere, die aber die Zeit längst in gemeine Bauernhöfe umgewandelt hat.

Von Neuberg kehrt der Wanderer anfangs durch einen Wiesensteig, sodann auf der Landstrasse nach Meran zurück, allerlei Betrachtungen über die durchwanderte Gegend anstellend. Diese Anhäufung der Adelswohnungen in Obermais ist in der That beispiellos nicht nur in Tirol, sondern vielleicht in Deutschland überhaupt. Reste des alten Hofadels der Grafen von Tirol, ausgediente Krieger aus Valtelina, entwischte Religionsmärtyrer aus Graubündten, missvergnügte Ehrenmänner von Nonsberg und Südtirol siedelten sich traulich auf einem sanften Bergabhange an, der kaum eine halbe Stunde breit, und ungefähr eben so lang ist. Durch die Ungunst der Zeiten hier zusammen gewürfelt,

bildeten sie eine Art Mittelstand zwischen dem Hochadel und dem Volke, eine Art Herrenzunft auf eigenthümlicher Scholle, die sie bauten und liebten, wie die Wiege ihres Stammes, den Staatsdienst verschmähend in stolzer Selbstgenügsamkeit. Die Gegend von Obermais ist die lieblichste Parthie von Meran, eben so sehr im terassenförmigen Aufstiege die Gunst der südlichen Sonne geniessend, als von den Lüften des Jaufengebirges in heissen Sommertagen erfrischt und gekühlt, ein landschaftliches Janusgesicht, Süd und Nord ins Auge fassend und ausbeutend. Hier wächst der Mandelbaum am höchsten, hier duftet seine Blüthe am lieblichsten. Die Rebe, wenn sie edel und unverwässert ist, bringt kräftigen Landwein, und die heimlichen Gründe Fülle des besten Obstes. Das gesunde, besonders für schwächere Naturen heilkräftige Wasser der Naifquellen ergiesset hier die erste Frische, die Blüthe seiner Kraft. Man ist nahe und fern der benachbarten Stadt Meran, und hat jeden Tag die Wahl zwischen der Welt und Einsamkeit. Und wer die Jagd liebt, den lockt das Gebirge rings, die Auerhenne, der Spielhahn, einst der Hirsch und die Gemse. Diese Gunst der Natur genossen die angesessenen Edelherren vollauf. Die Baulust verschönerte ihre Wohnsitze, die Gartenkunst ihre Gewächshäuser, das altväterliche Hausspiel ihre Abendzusammenkünfte. Jedes Schloss zeigte eine Kapelle, denn auch das Heilige hatte sich herangelassen, herrenthümlich zu werden. Ihre Archive wurden geordnet, ihre Wände mit Gemählden heraus geziert, ihr Herbst tönte und sang als Lockstimme den Gästen hinüber und herüber. Aber ein solches Leben deckte der reiche Boden nicht, an die Freude hing sich der jährliche Ausfall, das Landleben verbauerte auch hochherziger Stämme Blut und Geist, der Enkel büsste durch Stumpfsinn, was der Ahn des Geistes und Lebens zuviel gespendet. Mit der Verarmung erstarb des Stammes Wurzel und Kraft, die hochsinnigen Geschlechter verschwanden, die Höfe und Edelsitze kamen in die Hände von Bauern, wenige, die das Geschick verschont, schnürten ihr Bündel, und wandten sich in andere Weltzustände. So ist das alter-

thümliche Leben in Obermais eingegangen, auf dem Naiferbergbruche hat sich ein Adelsbruch als zweite Auflage selbst gedruckt, mit Wehmuth liest der Wanderer die nur allzu leserliche Schrift aus den Weingeländen aufragend. Zum Schlusse der Betrachtung schreiben wir noch die Römerdenkschrift der bekannten Ara Dianae in unser Reisebuch. Sie wurde im Schlosse Knillenberg aufbewahrt, wohin sie von einem Freiherrn von Flugi von der Töll übersetzt worden ist. Der ältere Roschmann erhielt sie von den Herren von Knillenberg zum Geschenke, der sie der Universitätsbibliothek übermachte. Jetzt steht sie im Ferdinandeum zu Innsbruck. Sie lautet nach der Lesung des Grafen von Giovanelli: *In honorem domus divinae seu Deae sanctae Dianae aram cum signo aeneo Tetus Augustorum nostrorum libertus praepositus Stationis Majensis Quadragesimae Galliarum dedicavit Idibus Augusti Praesente Consule.* Auf diese Aufschrift gestützt, hat der genannte Graf seine berühmte Abhandlung gegründet, worin er die Römerstrasse über den Jaufen gehen lässt.

(Marling — Lebenberg — Bad — Tscherms.)

Von der Marlingerbrücke, die durch mancherlei Geisterspuk berühmt ist, steigt man auf verschiedenen Wegen ins Dorf Marling hinauf. Wenige Häuser liegen beisammen, die meisten sind auf den Abhängen des Berges zerstreut, und bilden eine plastische Idylle, die noch von keinem Mahler erreicht worden ist. Der Berg dehnt sich von der Töll bis an die Vallschauer bei Lana, in zwei merklich verschiedenen Richtungen aus. Die erste von der Töll bis zur Kirche von Marling ist mehr dem Norden zugekehrt, und daher die Nörder oder Schattenseite genannt; hier wendet sich der Gebirgszug südlich, und trinkt die volle Kraft der aufgehenden Sonne. Bis auf halbe Höhe des Aufstiegs erquickt der mannigfaltigste Wechsel von Reben, Obstbäumen und Getreidefluren; dann beginnt Fichten- und Lerchenwaldung mit Einödhöfen lieblich unterbrochen, die sich auf dem Vigilijoch in reiche Alpen verliert. Der Wein hat den Ruf

vorzüglicher Güte. Einerseits sind die Reben grösstentheils sogenannte harte Gattungen, die Trauben dauern länger am Stocke aus, und gewähren späte und vollreife Lese. Andererseits sind sie auf lauter steilen Abhängen gepflanzt in kunstreicher Berechnung gegen den Wind, während die Windseite der Bergeinschnitte dem Gras- und Baumwuchse überlassen bleibt. Daher ist der Wein auch viel haltbarer, als auf der Meranerseite. Die weissen von Tscherms gelten als Spezialweine, und haben ein besonderes liebliches Arom. Eben so berühmt ist das Obst an zahllosen Bäumen durch Feld und Wald. In sonniger Windstille reift der Granatapfel. Mispeln stehen auf allen Wiesen, und Kastanienwaldungen mit riesenhaften Exemplaren von Bäumen bedecken die Nörder. Der Seidenbaum gedeiht auf das üppigste, und nährt gegen Lana hin die einträglichste Seidenzucht.

Die Pfarrgemeinde von Marling, und die Tochtergemeinde Tscherms mit 1800 Bewohnern, enthalten zwei wohleingerichtete Schulen, ein eigenes Kranken- und Armenhaus, gegründet durch die musterhafte Thätigkeit des Pfarrers Anton Santner zu Fug und Nutz der Sittlichkeit, zwei grössere Kirchen und viele kleineren Kirchen und Kapellen. Die Pfarrkirche, uralter Entstehung und Bauart, und unter allen andern der Gegend einer Erweiterung bedürfend, zeigt auf dem Hochaltare ein Bild von Bussjäger, und auf dem Seitenaltare den heil. Anton von einem unbekannten Meister, beide nicht ohne Verdienst und Geschick ausgeführt, und öffnet vom Gottesacker aus eine herrliche Aussicht. Die Grafen Fuchs haben hier ihre Begräbnissstätte seit 1500. Der Widum (Pfarrhof) steht neugebaut in beträchtlicher Entfernung davon, und die Fernsicht aus seinen Fenstern ist höchst lohnend.

Ein anmuthiger Fahrweg leitet den Wanderer nach dem Schlosse Lebenberg, das mit seinem Falkenblicke die Regionen der Etsch und des Eisacks beherrscht. Es war einst das Stammhaus der Herren von Lebenberg. Petermann, der Letzte dieses Geschlechtes, verheirathete seine einzige Tochter Dorothea an Wolfart Fuchs von Fuchsberg gegen die

Mitte des 15. Jahrhunderts, und Sigmund von Oesterreich belehnte ihn mit den zum Schlosse gehörigen Gütern. So blieb es 370 Jahre in den Händen der Grafen Fuchs. Johann, der letzte Sprosse seines Stamms, schenkte das unter Baiern allodisirte Besitzthum seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin Mohr. Ihre Erben verkauften Schloss und Güter. Gegenwärtig besitzt es Herr Karl Kirchlehner von Meran. Ausser der stattlichen Kapelle und dem Schlossthurm ist das Schloss grösstentheils Neubau, und verdankt den Grafen Fuchs seine jetzige Gestalt. Es enthält gegen 80 Gemächer, die Hälfte noch unausgebaut, und ist so gelegen, dass man die Feste Jaufenburg, früher ebenfalls den Fuchsen gehörig, am Fusse des Jaufengebirges schauen kann. Vor Alters fand zwischen beiden Schlössern eine telegraphische Verbindung statt, ja man erzählt, an Familienfesten zu Lebenberg sey die Gesundheit der edlen Grafen auf ein gegebenes Zeichen in beiden Burgen zu gleicher Zeit getrunken worden. Der Thurm an der Bergseite kann bequem erstiegen werden, man tritt ohne Gefährlichkeit auf das Dach hinaus, um welches die Zinnen mit den Geiernestern ragen. An der Südseite sonnt sich eine schöne Orangerie, und die baumartige Aloe steht zwischen Blüthe und Frucht der Pomeranzen und Zitronen. Hinter dem Schlosse breitet sich ein schöner Rasenplatz aus, Haselgebüsche wölben sich über die Nippe edelen Weins, und Riesenkastanien streuen Kühle. Dem Schlosse gegenüber bemerkt man die Ruinen des Schlosses Stein unter Lebenberg. Es war einst der Sitz des Gerichtes gleiches Namens, und pfandweise im Besitze der Grafen von Brandis, nun ist es zu Lana gezogen.

In der Nachbarschaft auf dem sogenannten Tauferergute findet man das Tschermserbad, dreiviertel Stunden ob dem gemeinen Fahrwege nach Lana. Es führt freie Kohlensäure, Glauber- und Bittersalz, freies und gebundenes Eisen, Magnesia und Schwefelsäure. Die Wirksamkeit desselben ist von Aerzten hochgerühmt, besonders gegen Unterschenkelgeschwüre, Ausschlags- und Gliederkrankheiten. Selbst die veraltetsten Beschwerden finden oft unerwartete

und gänzliche Heilung. Etwas tiefer steht das bescheidene Haus eines edlen Menschenfreundes, des Herrn Rittmeisters Schöpfer. Er siegte bei Aspern, ward bei Wagram verwundet, und zog sich nach den Franzosenkriegen auf das Gut seiner Väter in Tirol zurück. Hier wurde er Landmann im edelsten Sinne des Wortes, führte eine bessere Weinmanipulation ein, hob die Bewässerung der Reben ganz auf, und war der erste, welcher mit dem grössten Erfolge sogenannten Kritzer, d. h. österreichischen Wein, bereitete. Daher sind seine Weine vorzüglich gesucht, und werden verhältnissmässig viel theurer bezahlt, als andere in der Gegend.

Die Bergstrecke vom Schlosse Lebenberg bis nach Lana bildet die Gemeinde Tscherms. Der Name Tscherms stammt vom lateinischen thermae, da die Römer in dieser Gegend Bäder angelegt, wie viele aufgefundene Römermünzen und andere Denkmahle bezeugen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 650 Seelen, die unter einem eigenen Priester nach Marling pfarrpflichtig sind. Die Gegend wird von Berggossen zur Regenzeit lästig heimgesucht, und am meisten leidet die Ortskirche davon. Am Heimwege zieht der Wanderer am Gaienhofe vorüber, welcher einst den Karthäusern in Schnals gehörte, und den Würdenträgern des Klosters zur Herbstlust diente. Dem Landschaftsmahler ist zu rathen, die Gegend von Marling und Tscherms zum Gegenstande eines besondern Studiums zu machen. Zu Fusse durchwandert, zeigt sie die interessantesten Parthien. In Tscherms findet man auch ein Wirthshaus mit guter und billiger Bedienung.

Das Klima von Meran gilt als das gesundeste und lieblichste in ganz Tirol durch seine glückliche Mässigung von Kalt und Warm durch das ganze Jahr. Der Wärmemesser steht im Sommer zwischen 18 — 22 Graden, höchstens und äusserst selten auf 25, im Winter in der Regel zwischen 2 — 5, aber nur auf sehr kurze Zeit, oft nur auf wenige Tage. Der Winter von 1836 machte davon eine Ausnahme, deren sich Niemand erinnern wollte. Längere Zeit stieg die trockene Kälte auf —5 — 6 Grad. Schnee fällt auf der Ebene

wenig, und hält sich nicht lange. Die Zimmer werden vom November bis zum Februar künstlich gewärmt. Die Gebirge gegen West und Nord, die höchsten der Gegend, brechen die Kraft des Nordsturms, der nur selten auf kurze Zeit mit seinen ausfegenden Lüften niederbraust. Der untere oder Südwind bedeutet und bringt Regen, der Westwind, auch Landwind oder Mailänder genannt, weder Regen noch Heitre, weder Kalt und Warm, und wird deshalb Eselwind gescholten, der Ziel- oder Passeirerwind stets schönes Wetter. Die Mendelspitze ist der Wetterprophet des Volkes. Ist seine Stirn stark umwölkt, so kann man sich auf schlechtes Wetter gefasst machen. Die Gewitter kommen alle von der grossen Alpenkette, welche Tirol quer durchschneidet. Von Ulten und Sarnthal erreicht die Gegend nur ein leichter Regenschauer. Die dauernden Regen sind Geschenke des Südens. Brustleidende, Nervenkranke, Hektische empfinden in den Meranerlüften grosse Erleichterung, und beim Beginne des Uebels oft gänzliche Heilung. Der Himmel ist grösstentheils heiter, tiefblau, wie geläutert. Die bisweilen eintretende Umwölkung des Frühjahrs und der Herbstzeit hangt in den grossartigsten Bildungen einer kühnen Phantasie still, und ernst auf die Brust der Berge nieder, und erzeugt ein ganz eigenthümliches Spiel des Halbsonnenscheines und der Streiflichter, dem frischeres Grün, hellere Farbe von allen Hügeln entgegen leuchtet. Endemische oder jährlich regelmässig wiederkehrende Krankheiten gibt es nicht, und Leute von 80 — 90 Jahren sind nicht selten.

Der Menschenschlag ist in seinem innersten Leben und Kern deutsch, wahrscheinlich durch die Völkerwanderung an die Gränzen des wälschen Idioms vorgeschoben, und zur grossen Völkermasse gehörig, welche sich über Ulten, die höchsten Gebirge des Nonsthals, über Mölten, Sarnthal und Deutschnofen ergossen hat. Die Sprache der ältern Zeit war in und um Meran in Wurzellauten und Sprachformen bojoarisch, und nur das Oertliche der Aussprechweise ging durch die Absonderung verloren. Noch jetzt findet das Mittelhochdeutsche der Grimm'schen Grammatik seine erlesen-

sten und eigenthümlichsten Belege in der Mundart des hiesigen Volkes. Wir werden daher nicht irren, wenn wir die Bewohner der hiesigen Gegend für Bruchstücke eines Bojoarenstammes ansehen, der den Longobarden die Gefilde der mittleren Etsch abgerungen. Franken und Ueberbleibsel der romanischen Bevölkerung mögen in geringen Bestandtheilen hinzu gekommen seyn, um den Kern unseres Volkes abzurunden, und vollkommen heraus zu stellen. Daher so viele sprachliche Aehnlichkeiten mit der anerkannt bojoarischen Bevölkerung in Niederpusterthal. In der Meranermundart heisst *zafen* soviel als sich abmühen; *zientern*, zärteln nach etwas; *feschgen*, klauben an etwas, nie fertig werden; *soanlen*, langsam thun; *teacknen*, Zerlechztes im Wasser anschwellen; *schimpflen*, scherzen von Kindern im guten und bösen Sinne; *ticken*, necken; *kaunzen*, zanken; *haunzen*, grollen, finster herschauen; *gazzen*, junge Vögel füttern; *kachlen*, stark lachen; *serben*, an Krankheit verkümmern, hinschwinden; der *Zögger*, ein länglichter aus Gerten geflochtener Tragkorb; die *laubniss*, ein Abhang mit Laubholz; das *koat*, plur. die keater, ein eckelhaftes Thier, sodann Wild überhaupt, z. B. Hase, Fuchs, oft wohl gleichbedeutend mit Thier; der *Petz*, Zwerg, ein Mensch, der nicht wachsen will; der *Stander*, ein grosses Weinfass zum Aufschütten des Mostes im Keller; der *Gröben*, ein Graben, von Wildbächen aufgewühlt; der *Zoch*, ein ungeschickter Mensch, sodann schlechtweg männliche Dienstperson, Knecht; die *Pfott*, eigensinniges Mädchen, sodann Magd überhaupt, dienstthuend auf Bauernhöfen; die *Pfoat*, für Hemd; die *Gruenz*, grüne Eidechse; der *Tisel*, ansteckende Krankheit, Faulfieber; *tasig*, abgekühlt, ruhig; *manig*, zornig; *frachet*, mit bräunlichen Flecken besäet; *glibig*, milde, gnädig, erträglich; *hantig*, bitter, herbe u. s. w.

Die Männer sind stark gebaut, in der Regel von mässiger Grösse, stark untersetzt, rosiger Gesichtsfarbe. Ihre Tracht ist sehr mahlerisch; eine Jacke, den Oberleib bedeckend, aus braunem Loden mit rothwolligem Zeuge breit

ausgeschlagen; um die Mitte eine kunstreich durchnähte und gezierte lederne Binde, fast eine Spanne breit; einen breitrandigen grünen Hosenheber über der Brustbedeckung; einen seidenen Flor, lose und zierlich um den Hals gewunden, oder ein buntfarbiges Halstuch; Hosen aus Schaf- und Kalbfellen, schwarz gegärbt, an den Nähten mit rothen Schnüren durchflochten; weisse Wollenstrümpfe, die das Knie durchblicken lassen, und einen grossen, breitgedrückten Hut; alle einander gleich, standhaft verschmähend das Unwesen der Mode. Die Weiber und Mädchen zeichnen sich durch vorzügliche Schönheit aus; ja man kann sagen, nicht leicht trifft man in einem andern Theile des Etschthales unter dem Landvolke so viel Regelmässigkeit der weiblichen Züge, so viel Anmuth und Zartheit der Formen, so aushältige Dauer der Blüthe und Schönheit. Aber die Tracht ist, obwohl charakteristisch, gräulich; eine blaubaumwollene Haube, einem stumpfen Zuckerhute ähnlich, tief im Nacken sitzend; blauleinene Vortücher, geschmacklos gewürfelt und gestreift; plumpfaltige Kittel von schwarzem Zwilche, unten mit rothseidenen Bändern eingefasst; hellrothe Strümpfe; weit ausgeschnittene, roth eingefasste Schuhe, und um den Hals grellfarbige Tücher, darüber schwarzflorige Wülste schlangenhaft in einander verschlungen; alles so eingerichtet, dass das Menschenbild so gut als möglich einem unförmlichen Klumpen angenähert werde.

Der Sinn des Volkes ist auf das Stätige, Althergebrachte, Allernächste und Heimische gestellt. Die Wanderlust, das Herausstreben aus den bäuerlichen Verhältnissen, das Vertoben der Lebenskraft in lärmender Volkslust ist ihnen eben so fremd, als das Blüthenleben einer kindlichen Phantasie, knospend und schwellend in Wort und Bild, in Mährchen und Lied, in Gesang und Jubelruf. Die Weinlese, das Bundesfest der aufgeregten übersprühenden Landlust, geht still und schmucklos vorüber, der Traubenheimführer und Kälterer erscheint so theilnahmelos und ruhig, wie der Begleiter eines Esels in den Apeninnen. Selbst die Liebe behält ihren stillen heimlichen Herzenszug, abhold der Ver-

lautbarung, dem Gepränge, der Theilnahme lustiger Nacht- und Fenstergesellen. Das Eigenthümlichste ist die religiöse Seite des Volkslebens. Sie hangen mit unzerstörlicher Liebe, wie Bienen, um Stamm und Blüthe des katholischen Glaubens, selbst die Sünde lockert den Grund ihrer Ueberzeugung nicht, Niemand schämt sich der Reue, keiner ist zu alt, dem gestörten Gottesfrieden nachzujagen. Sie lieben die Feiertage, und alle, die jemals bestanden, haben ein Recht an ihr Herz, an ihre Festfeier. Die Verweltlichung derselben, das Fleischwerden der Fasttage, die Entsinnlichung des Gottesdienstes, das kahle Gerippe einer Verstandesreligion ist ihnen ein Gräuel. Haben sie ihre Felder bestellt, ist die Rebe zur Blüthe gebracht, hat jede Blüthe sich zur Frucht geneigt, so feiern sie alle Maienfeiertage mit Bittgängen und gemeinschaftlichem Gebethe. Das Städtlein Meran liegt im Mittelpunkte ihres Gottesdienstes, ihrer unausrottbaren Herzenswünsche. Alle Monatsonntage ist daselbst feierliche Prozession durch die Stadt. Da sind nach 12 Uhr Mittag alle Wege und Stege, alle Wiesen und Felder mit Eilenden bedeckt, aus allen Enden regnet es Festgänger zum Umzug, alles schart sich in Reih und Glied, alles will der Kette angehören, deren äusserste Enden sich wechselseitig in der Pfarrkirche berühren, und in der Hand des Lebengebärenden Meisters ruhen. Noch ehrwürdiger leuchtet dem Volke der heilige Oehlberg in der Kapuzinerkirche. Jeden Donnerstag in der Fasten hält man daselbst Nachmittags 3 Uhr Predigt und Gottesdienst. Endlose Scharen von Weibern und Mädchen drängen sich dort zusammen, und die gehörte Predigt bildet die Würze der ganzen Woche. Nach der Andacht sind alle Kaufläden mit Menschen gefüllt, zur geistlichen Stärke suchen sie das leibliche Labsal, die eine trägt allerlei Lebensmittel, die andere Hausbedürfnisse, die dritte Zeug zum Osterfestkleide nach Hause, und mit allem diesem Beiwesen der Menschennothdurft bildet die Rede über Predigt und Prediger einen wunderseltsamen Kontrast, die gute Frau Martha, seit Jahrhunderten die nämliche, zieht in tausend Exemplaren in die zerstreuten Hütten heim.

Ihr Unterhalt ist wohl der beste, den man beim Landvolke in Tirol antrifft. Sie essen in der Regel fünfmal des Tages; früh beim Aufstehen, um 9 Uhr Vormittag, Mittag, 3 Uhr Nachmittag und Abends, die vier letztern Mahle im Sommer stets mit Wein. Die Kost ist fast überall sehr gut, und die Dienstleute sind gewohnt, sie streng nach der Weise des Ortes in Anspruch zu nehmen. Das Wasser, obgleich es in dieser Gegend fast ohne Ausnahme sehr gesund ist, findet wenig Liebhaber, man hält es allgemein für gesundheitverderblich, und trinkt Wein dafür, oft nicht den besten, und aus diesem Genusse des Weins, besonders des neuen, entstehen leicht tödtliche Entzündungskrankheiten, die nicht selten grosses Unheil anrichten. Die Anzahl der Dienstleute ist im Verhältnisse mit andern Gegenden sehr gross. Theils arbeitet man gemächlicher als anderwärts, theils tragen die vielen Feiertage nicht wenig bei, die arbeitenden Hände an Werktagen zu mehren. Man hat berechnet, dass jedes dritte Jahr Feier- und Jubeljahr sey. Grössere Haushaltungen brauchen gegen vier Knechte, und eben so viel Dirnen. Der Bauknecht auf Herrenhöfen als Führer des ganzen Geschäftes erhält bei 50 Gulden Jahrlohn. Auf Bauernhöfen, wo der Besitzer selbst an der Spitze steht, wird der Groasse mit 36 — 40 Gulden, der anderte, der dritte und der kloane, Rössler genannt, verhältnissmässig mit weniger belohnt, so dass der Gehalt nicht unter 16 Gulden für den kleinsten herabsinkt. Die Dirnen erhalten gegen 16 — 18 Gulden in Geld, und allerlei Kleidungsstücke. Sie führen mitunter wunderliche Namen, die Groasse versieht das Vieh, die Hausdiern ist Kochhelferin, die Hennendiern oder die Kloane Zuträgerin, die Schweindiern Grobarbeiterin, nur auf dem Felde stehen sie alle in einer Linie, und besorgen Gleiches. Das Ortsverändern der Dienstleute wird Schlengglen genannt, und geschieht auf dem Lande nur nach Ablaufe des Dienstjahres um Lichtmessen. Die Unterhaltungen des männlichen Geschlechtes beschränken sich auf das Kegeln, und das Weinausspielen an Sonntagen Nachmittags. Der Geist des Volkes ist weniger aufgeweckt, als

man nach der herrlichen Lebensfülle der ringsum blühenden Natur zu schliessen berechtiget wäre. Gereifte Männer zeigen viele Umsicht in allen Geschäften des Lebens, vielen praktischen Verstand, und Ruhe der Ueberlegung; aber im Allgemeinen ist das theoretische Denkvermögen unausgebildet, langsam und unbehülflich. Wenige Jünglinge der Umgegend wenden sich zum Studiren, das sorglose Leben der Bäuerlichkeit hat für sie mehr Reitze, als das mühevolle Sichabhärmen an Lehre und Wissenschaft, und die Herausgetretenen begreifen spät, und müssen durch Fleiss ersetzen, was ihnen an Geist gebricht. Diese Langsamkeit schreibt man dem häufigen Weingenusse zu. Nirgend in Tirol findet man weniger Aberglauben, dazu gehört Phantasie, und diese ist hier in ihren guten Eigenschaften ertränkt. Ungeachtet jeder Besitzer Wein im Hause hat, und jeder Untergebene ihn daselbst regelmässig für die Nothdurft erhält, so ist doch der Buschen- und Wirthshausbesuch sehr häufig. Weiber versuchen und üben ihn auf ihre Faust eben so gut, als die Männer, und der Nordländer würde staunen, wenn er das Maass des Genusses beobachten könnte, das unserm Volke nicht das geringste Hinderniss in den Weg legt. Erwägt man ferner, dass viele Bauern vom grünen Fleische aus der Bank leben, wie man sich hier ausdrückt, dass der Kaffee in jedem bessern Bauernhause einheimisch ist, so kann man erst auf die Fruchtbarkeit des Bodens schliessen, der alles das erträgt und leistet, ohne den Besitzer zu entblössen, wenn nicht ausserordentliche Fälle einen Umsturz herbei führen.

Die Einwohner der Stadt Meran haben mit den Brixnern viel Aehnlichkeit, die gleiche Gutmüthigkeit, die nämliche Treuherzigkeit, und mit gutem Frieden seys gesagt, die nämliche Kleinstädterei. Die Besuche sind gern gesehen, stets mit Wein honorirt, und mit geringfügigen Stadtgeschichten servirt. Gegen Fremde sind sie ausserordentlich gefällig, obwohl ihre wohlwollende Dienstfertigkeit nicht selten von durchreisenden Abentheuern, die sich unter allerlei Formen einführen, arg missbraucht wurde.

Der vorzüglichste Erwerbszweig ist der Weinbau, welcher rings umher alle Abhänge und Hügel mit Rebengeländen bedeckt. Die Ebene erzeugt nur wenig, grösstentheils sogenannten Gartenwein, der seiner Säure wegen im allerschlechtesten Rufe steht, und höchstens im einheimischen Verbrauche verwendet werden kann. Die Reben, welche man anpflanzt, sind von mancherlei Art, *rothe Farnatsch*, ungefähr den dritten Theil aller Reben um Meran ausmachend, *weisse* sehr wenig; *rothe Lagreintrauben* sehr sparsam, aber in der Gegend von Marling desto mehr *weisse*, welche einen sehr guten haltbaren Wein geben; *Hertlinger*, hochroth, ins Schwarze spielend, daher zur Färbung blöder Rothweine verwendet; *rothe Ferseilen* (Fersoalen), blöde, im Sommer unhältige Säfte liefernd, *weisse*, besonders stark angepflanzt, um die Wege zu überwölben (sogenannte Wegpountaine), weil sie schnell wachsen, und in schönes Holz ausschlagen; *Salzen*, mit kernhaften Beeren, reich an schwarzfarbigen Säften, daher jetzt vorzüglich beliebt, um das Uebermass der wässerigen Farnatsch zu verdrängen; *Geisaugen*, rothweinhältig, engkörnig in der Traube; *Blatterlen*, weiss, früh reifend, kleinkörnig; *Spargeln*, weiss, vortrefflichen Kritzer (Mostwein) liefernd, aber wenig angepflanzt, da sie gern aussterben; *rothe Heinische*, mit sehr grossen Trauben und gepriesenen Säften, *grüne Heinische*, blassroth gefärbt in der Beere, so dass es ins Grüne spielt; *weisse Höninger*, süss zu essen, aber nicht mehr beliebt, weil sie ihrer kleinen Körner wegen unergiebig sind; *Mooslagrein*, weisssaftig, aber schwerreifend und sauer; *Bratreben*, mit dickbälgigen Beeren; endlich *weisse* und *rothe* Frühweinbeere nebst andern minder gewöhnlichen Rebenarten. Der verständige Landwirth ist einerseits bemüht, die verschiedenen Arten den verschiedenen Ortsverhältnissen anzupassen, andererseits durch klugberechnende Mischung Feuer, Farbe und Lieblichkeit seiner Weine zu erhöhen. Der ungewöhnlich hohe Weinpreis unter der baierischen Regierung 1805 — 1813 verleitete die Besitzer, die saftreichsten und ergiebigsten Rebenarten anzupflanzen, und

dabei weder der Bewässerung und des Düngers zu schonen. Die Folge davon war, dass eine Unmenge Wein erzeugt wurde, aber ohne Geist, Haltbarkeit und Wohlgeschmack. Das brachte die Meranerweine in Missachtung und Unehre. Der Umschwung der Zeiten hat auch diese Weinverderbungssucht von Grund aus geheilt. Man fasste die alte allgemeine Eintheilung der Rebenarten in *harte* und *weiche* wieder ernstlich ins Auge. Die weichen, saftreichen, traubenüberlasteten traten in den Hintergrund; die harten dagegen, die minderträchtig, aber kräftig und spätreifend, guten und hältigen Wein geben, wurden bei neuen Anpflanzungen die Lieblinge. Dadurch ist es den Weinbauern um Meran gelungen, die verlorne Ehre ihres Weines wieder einzulösen. Er findet jetzt schnellen Absatz, einerseits nach Vintschgau, Vorarlberg und Oberinnthal, andererseits ins tiefere Etschland, wo man ihn als Hauswein, und in den letzten Jahren zu Mischungen gebraucht hat. Selbst Wirthe aus dem Hochpusterthal führen ihn ab. Der im Verhältnisse der tiefern Etschweinpreise viel geringere Preis kommt ihm vorzüglich zu statten. Er steht seit den letzten Jahren durchschnittlich zu 6 — 7 Gulden für die Yhren; nur ausnahmsweise wird er auch höher oder niedriger verkauft.

Er ist seiner Bereitung nach von dreierlei Art: Trösternwein, Kritzer und Brutzlwein. Der erstere entsteht, wenn man die volle Lese der gequetschten Trauben zum Vergähren in Fässern aufgeschüttet. Ungefähr acht Tage ist die Verbindung mit der äussern Luft nothwendig, damit die Fässer nicht gesprengt werden. Nach zwei bis vier Wochen wird er licht, d. h. der Wein erhebt sich geklärt, der grobe Rest, Traubenstengel, Bälge und Samenkörner, unter dem Namen Tröstern, zusammen gefasst, sinkt in die Tiefe. Nach dieser Klärung kann er sogleich abgezogen werden; nach dem Urtheile der Erfahrnen soll er nicht über Weihnachten auf den Tröstern liegen bleiben. Nachdem der geklärte abgezogen worden, erhält man den Druck durch Pressung der Tröstern. Wird vor oder nach derselben noch Wasser auf die Tröstern geschüttet, so gewinnt man schwa-

ches Gebräue, von unsern wälschen Nachbarn vin piccolo genannt, und zur Stillung des Durstes vorzüglich beliebt. Aus den Tröstern, die nach einem solchen Verfahren übrig bleiben, wird Branntwein gebrannt, welcher zwei- und dreimal überbrannt Weingeist gibt. Die Reste der auf diese Weise gepressten und gebrannten Tröstern dienen als vortheilhaftes Futter zur Viehmastung. Eine Yhren *Praschglet*, wie man die gequetschten Traubensäfte ohne Absonderung der Grobstoffe nennt, gibt in der Regel dreiviertel Yhren Wein, und eine Mass Branntwein. Diese Weinmanipulation, hier zu Lande noch immer die herrschende, hat den Vortheil, dass die Weine schnell trinkbar werden, und eine wohlthuende Frische für den leckern Gaumen haben, die unter dem Namen Schnitt bekannt ist. Aber die Haltbarkeit, die zwar nach der Güte der Waare verschieden ist, reicht auch bei den besten Weinen nicht über drei bis vier Jahre hinaus. Das steigende Alter mildert ihn nicht, sondern versäuert ihn. Will man daher ältern Tösternwein länger behalten, so muss man ihn jedes Jahr auf frische Tröstern aufschütten, und mit neuem Weine auffrischen, was aber nur zur Seltenheit geschieht, und alle Lieblichkeit des Getränkes verwischt. Das vorzügliche Glück des Weinverschleisses besteht also darin, dass der Weinbesitzer jedes Jahr seine Weine absetzt, wenn er nicht Verlust an der Waarengüte, und Mangel an Fässern für das nächste Jahr leiden soll. Die Kehrseite zu diesem Trösternweine bildet der Kritzer oder Mostwein. Man sondert nämlich, um ihn zu bereiten, gleich bei der Lese den reinen Most ab, und lässt ihn vierzehn Tage in starker Verbindung mit der äussern Luft sieden und kochen, d. h. gähren. Die ersten Jahre ist er herbe und sauer; aber jedes Jahr mildert ihn, und seine Hältigkeit ist keinem Zweifel unterworfen. Erst seit wenigen Jahren hat diese Weinbereitungsart hier Eingang gefunden, ist aber noch immer sehr beschränkt, da die Menge den Kritzer nicht sonderlich liebet. Die Abfuhr nach Vorarlberg, wo er vorzüglich gesucht wird, hat grössere Besitzer zur Bereitung desselben vermocht. Aus leicht be-

greiflichen Gründen nennt man ihn Oesterreicher, und könnte ihn eben so gut Rheinwein nennen. Der Brutzlwein wird aus den blossen Beeren bereitet, die man sorgfältig vom Stengel der Traube absondert, und nach Art des Tröstern-weines oder des Kritzers behandelt. Diese Bereitungsart, die fast nur versuchsweise getrieben wird, gefällt unsern Bauern am mindesten. Nach ihrer Meinung gehört der saure Stengel ohne weiters dazu, um der Kraft des Weines nicht zu schaden. Im Grunde ist sie weniger ergiebig, und dieser Umstand erschreckt die Gemüther. Herr Rittmeister Schöpfer in Bassling ist fast der einzige, der sich damit abgibt, und treffliche Weine liefert. Der weisse Trösternwein wird leicht trübe. Um ein solches Umstehen zu verhüten, oder den getrübten zu klären, werden verschiedene Künste angewendet. Die gewöhnlichste ist das Ausschwefeln des Fasses. Man nimmt nämlich einen brennenden Schwefeldocht, und hängt ihn ins leere Fass. Sein allmäliges Verglimmen erfüllt dasselbe mit Schwefelrauch, und in diesen Qualm wird der abgezogene Wein geschüttet. Je hellfarbiger der Wein, desto grösser der Verdacht der Schwefelung. Schwache Magen und reitzbare Nerven halten sich daher lieber an den rothen, oder an jenen weissen, der aus Unterlassung der Schwefelei dunkelfarbiger geworden ist.

Die Fortpflanzung der Rebe geschieht auf doppelte Art, durch Stecklinge oder durch Profen. Die Stecklinge, hier *Rasslen* genannt, bleiben drei Jahre auf dem Boden; das vierte Jahr werden sie aufgezeilt, d. h. an Stäben befestiget. Die Trächtigkeit beginnt mit dem fünften Jahre. Da die auf diese Art erzielten Reben viel aushältiger sind, so herrscht diese Fortpflanzungsart hier zu Lande bei weitem vor. Um den Bodenausfall zu decken, säet man zwischen den Zeilen der Stecklinge Getreide, am liebsten Mais, der ihnen unter allen übrigen Getreidearten am wenigsten schadet, bis sie selbst traubenfähig geworden sind. Das Profen besteht darin, dass man beugsame Bodenäste der benachbarten Reben, oft auch die Rebe selbst niederlegt, und wenigstens einen Schuh tief mit Erde bedeckt. Die

Rebaugen treiben Sprösslinge, die schon das erste Jahr trächtig sind. Diese Art der Rebenvermehrung könnte man die Nothhülfe der Weinbauern nennen, weil sie als Gegenmittel gegen die Rebensterbe ihre vorzüglichste Anwendung findet. Tritt nämlich im Frühjahre laue Witterung ein, weht der warme Wind, so treten die schlummernden Rebensäfte leicht ins Leben; plötzlich kehrt empfindliche Kälte zurück, die Säfte in der Rebe gefrieren, und sprengen das Holz. Jede gesprengte oder klaffende Rebe ist todt, oft ganz, sicher für den Ertrag des Jahres. Die aus der unversehrten Wurzel nachsprossenden Schosse heissen Wölfe, und ersetzen fürs nächste Jahr die erstorbene Mutter; um die Lücken der ganz todten zu ersetzen, nimmt man zum Profen die Zuflucht. Gegen die unbedingte Anwendung dieser Nothhülfe erhebt sich ungeachtet des Nutzens eine durchaus ungünstige Meinung, welche den geproften Reben Kraft, Ausdauer und volle Trächtigkeit abspricht. Die aus Setzlingen erzielten dauern nach der Art ihres Holzes und dem Maasse ihrer Traubenfülle 30 — 60 Jahre. Die härtern Gattungen leben noch einmal so lange, als die weichen, deren sich viele zu Tode tragen, wie das Volk sagt. Je älter der Rebstock, desto karger die Traubenfülle, desto edler der Wein. Man hütet sich daher sorgfältig, den ganzen Weinberg auf einmal umzusetzen. Ein Starland zu 100 Klaftern gibt 6 — 12 Yhren Praschglet, je nachdem das Jahr fruchtbar, und das Gut wohl eingehalten ist; es gilt 150 Gulden.

Die Reben werden allgemein auf kunstmässigen Geländern aufgezogen, und bilden im eigentlichen Sinne Rebengewölbe, um Meran Pountain, auch Pount (ponte), tiefer im Etschthale Berglen genannt. Die Hauptträger des Gerüstes heissen Säulen, wovon man 1836 das Hundert um 20 Gulden bezahlt hat. Man verwendet dazu gern das Kastanienholz und anderes Hartholz der Gebirge. Das übrige Beiwesen zum Bau der Berglen besteht aus Stangen, Tragern, Marzanen und Stalainen, die kreuz und quer über einander gelegt das gegen die Sonne offene Gerüste bilden. An demselben wird nun die Rebe mit Weiden fest gebunden, die

man von eigens deshalb gepflanzten Felberbäumen schneidet. Ein Bündel solcher Weiden, ungefähr so viel, als man zweimal mit beiden Händen fassen kann, kostet 5 — 6 Kreuzer. Diese holzfressenden Vorrichtungen vertheuern den Weinbau ungemein, und da zu gleicher Zeit sehr viel solches Weinholz nach Italien verführt wird, so möchte man auch beim anerkannten Reichthum unserer Wälder zweifeln, ob sie in die Länge hinreichen, das Bedürfniss zu decken, oder ob die Weinpreise den Holzaufwand bezahlen, besonders wenn man erwägt, dass der Sturmwind oft ganze Strecken Pountain nieder wirft, und der Schnee im Winter sie erdrückt.

Mit den Erträgnissen des Weinbaues streitet die Viehzucht um den Vorzug. Sie ist in der Gegend von Meran die blühendste des ganzen mittleren und untern Etschthales. Der Grund dieser Blüthe liegt in den Verhältnissen des Ortes und des Zufalles. Eine weitausgedehnte Strecke des Bodens ist durch die Natur selbst der Wiesenpflege angewiesen. Zwei Ströme, die Etsch und die Passer, beherrschen mit ihren nährenden Wassern die ganze Ebene. Die letztere führt besonders fruchtbare Wasser, die dem Dünger gleich geachtet werden. Wo sie damit hinreicht, ist keine Wüste oder Sandsteppe zu finden, die nicht in kurzer Zeit mit dem üppigsten Grün überwuchert wird. Die von ihr getränkten Wiesen sind in der Regel dreimähdig, oft viermähdig, und liefern Heu, Grumet, Pofel und Nachpofel. Der letztere wird gewöhnlich als Viehweide benützt; wo man ihn abmäht, wächst noch ein fünftes Gras. Dadurch wird der Ertrag dieser Wiesen ergiebiger, als Getreide und Wein, da beide in solchen Gründen nur mangelhaft gedeihen. Man lässt ihnen eine fast gartenähnliche Pflege angedeihen. Jede Erhabenheit wird mit der grössten Sorgfalt abgegraben, und eine wagerechte Ebene hergestellt, damit die Bewässerung gleichmässig vertheilt werden kann. Man düngt sie alle Jahre, räumt sie aber nicht. Ist der Dünger bei Frühlingsregenwetter mürbe gemacht, und durch Rechen zerrieben und zertheilt worden, so sammelt man bloss die grössten

Ueberbleibsel zusammen, um sie in Gruben abfaulen zu lassen, alles übrige wird durch die Doppelwasser des Himmels und des Stroms aufgelöst. Je fester der Boden ist, desto üppiger sprosst das Gras, da die Engerlinge (die Raupen der Maikäfer) und die Werren sich weniger einnisten, und die Keime gefährden können. Die Spätwiesen in höher liegenden Gegenden werden zweimal, die Streumöser der allernächsten Gränzen der Etsch einmal gemäht. Ein Tagmahd Wiese zu 400 Klaftern gilt wenigstens 300 Gulden, und liefert ein grosses Fuder Heu. Man unterscheidet altes und neues Tagmahd. Das erste hat Klaftern von acht, das zweite von sechs Schuhen. Gewöhnlich versteht man darunter das letztere. Da der Wein in den letztverflossenen Jahren zu sehr niedrigen Preisen an den Mann gebracht wurde, dagegen das Vieh ohne Unterbrechung gutbezahlte Abnahme fand, so wandte sich der berechnende Sinn des hiesigen Bauers mit der regsten Sorgfalt diesem Erwerbzweige zu. Die Weingüter sanken im Preise, während die Wiesen fortwährend sehr theuer bezahlt wurden. Jeder Bauer hat im Durchschnitte 24, 30, 40 Stück Grossvieh, Kühe mehr zur Nothdurft, als zum Gewinn aus dem Milchnutzen, grösstentheils Galtvieh zur Zucht und Mastung. Ein Paar vierjährige Ochsen verkauft man um 350 — 380 Gulden. Die Zuchtkälber werden theils selbst gezogen, theils aus Ulten und Vintschgau eingeführt. Gemeindealpen gibt es in der Nachbarschaft nicht; die vorhandenen sieben bedeutenden Alpen gehören Privatbesitzern. Diese verpachten sie an Alpübernehmer, die dann die Kühe und Rinder einzelner Besitzer für Lohn übernehmen. Man zahlt für ein Stück Galtvieh 3 Gulden; gibt eine Kuh täglich eine Mass Milch, so ist damit ihre Weide bezahlt. Das Uebermass wird dem Eigenthümer besonders vergütet, so wie der Mindorertrag von ihm vergütet werden muss. Die beste ist das Gaienalpl in der Gegend von Oberhaus, wo dem Milchviehe die gedeihlichsten Gräser wachsen. Das Kleinvieh ist kaum des Nennens werth, es fehlen die geeigneten Berge dazu. Nur die Zuchtschweine verdienen Erwähnung. Die Ferkeln

werden von den benachbarten Italienern begierig aufgekauft, das Paar wenige Wochen alt (Saile, femina und Peatsch, mas) zu 5 Gulden 24 Kreuzer. Der Viehstand wird im Landgerichte Meran auf 1074 Ochsen, 2168 Stiere, 5540 Kühe, 439 Pferde, 7 Maulthiere, 1887 Terzen und Kälber über ein Jahr, 10,164 Schafe, und 1786 Ziegen geschätzt.

Das Getreide wird in weinbauenden Gegenden in den Zwischenräumen zwischen den Rebzeilen gebaut. Der Weitzen schadet den Reben am meisten, weniger der Roggen, am wenigsten der Mais, wohl auch deswegen, weil er öfter gelockert werden muss, eine Arbeit, die auch den Reben zu Gute kommt. Das Erträgniss deckt bei weitem nicht die Hälfte des Verbrauches. Man ersetzt es mit Getreide von höhern Berggegenden und aus dem benachbarten Vintschgau. Wo Rebzeile an Rebzeile steht, kann der Mais, weil es zu schattig ist, nicht fruchtbringend werden; man braucht ihn daher frühzeitig zur Fütterung. Die Berggegenden erzeugen viel Getreide, das ihren Bedarf weit übersteigt, ihre Viehzucht ist eben so blühend, als in der Tiefe, und der Verkauf des Weinholzes verschafft ihnen alljährlich sichern Gewinn. In schlechten Weinjahren stehen sie daher viel besser, als die eigentlichen Weinbauern, so wie ihre Güter stets in gutem Preise stehen. Während daher die Vergantungen der tiefern Gegenden den Besitz ganz umwühlten, blieb ihre Habe fest. An den Feldbau schliesst sich der Ertrag des Obstes an. Das Frühobst, wozu vor allem andern die Kirschen gehören, ist weder sonderlich reich noch schmackhaft. Die Kirschen der tiefern Gegenden sind wässerig, unschmackhaft, und ganz besonders unhältig, folglich der Gesundheit wenig gedeihlich. Die spätern, welche von den Bergen kommen, machen eine vortheilhafte Ausnahme. Ihr Fleisch ist eben so köstlich, als ihre Wirkung dem Leibe heilsam. Die Pfirsiche, volklich Pferscher, haben die schönste Blüthe und die edelste Frucht. Ihre Reife fällt in die zweite Hälfte des Augusts. Es gibt deren verschiedene Arten; wir führen die Nager, Muskateller, Blutpfirsiche und Quittenpfirsiche auf. Die Nager sind am saftreichsten und

duftigsten. Ihr Fleisch löst sich, auch bei ihrer höchsten Reife, nicht vom Kerne; daher der Name (sie müssen genagt werden). Die Muskateller lösen sich gereift leicht vom Kerne ab, und dauern nicht lange, sind aber sehr wohlschmeckend und beliebt. Die Blutpfirsiche haben röthliches, die Quittenpfirsiche gelbliches Fleisch, und beide ein ganz eigenthümliches Arom. Die drei erstern Arten sind von aussen gefärbt, die letztere hat auch im Aeussern die Farbe der Quitten. Der Preis ist nach der Grösse und Güte der Frucht verschieden. Man kann mit Fug behaupten, dass die schönen Pfirsiche in der Regel selten und theuer seyen, da man wenig Sorge auf ihre Pflege verwendet, und die Kälte im Frühjahre sie leicht beschädigt. Man kauft sie hier um 20 — 30, oft auch um 40 Kreuzer das Hundert in mittelmässigen Jahren. Die schlechtern gehen dagegen um 8 — 10 Kreuzer ab; ja man hat Fälle erlebt, wo 20 Pfirsiche einen Kreuzer galten. Da sie insgesammt nicht lange unversehrt bleiben, so werden sie entweder sogleich verkauft, oder zu Pfirsichschnitzen verarbeitet und gedörrt. In der letztern Eigenschaft geben sie das ganze Jahr ein köstliches Gemüse, das man nach Belieben verpacken und versenden kann. Den Pfirsichen stehen zunächst an Wichtigkeit die Aepfel, an Köstlichkeit allen andern in Tirol überlegen, und einst ein weitverbreiteter Handelszweig. Die vorzüglichsten und einträglichsten Arten sind die *Maschanzger*, röthelnd, die *Muskateller*, klein und vollroth, die *Rostäpfel*, von ihrer Farbe so genannt, die aushältigsten unter allen, die *Rosmariner*, weiss und roth nach Belieben, und die *Blatlinger*, durch ihre Ergiebigkeit berühmt. Der Ertrag der Aernte wechselt ab, das eine Jahr viel, das andere Jahr wenig. Das Hundert Aepfel werden jetzt um 16 — 20 Kreuzer gekauft, sie standen aber früher viel höher. Sie gingen nämlich stark nach Baiern und ins übrige Deutschland, ja sogar nach Russland. Selbst den rheinländischen gewannen sie den Rang ab, denn sie erschienen im Verhältnisse zu ihnen noch um Ostern des folgenden Jahres wie lackirt. Fast jeder Besitzer strich dafür 200 — 300

Gulden jährlich in die Tasche. Aber der preussische Zollverein hat ihnen diesen Ausweg so gut, als geschlossen, daher sind sie fast werthlos geworden. In guten Jahren müssen sie häufig zur Viehmastung dienen. Die Birnen halten mit den Aepfeln keinen Vergleich aus. Die besten sind die Zitronenbirnen, die aushältigsten die Rost- oder Winterbirnen, minder beliebt die Zwerg- und Steinbirnen. Aber wie gesagt, weder ihre vorzügliche Güte noch Mannigfaltigkeit empfiehlt sie, noch ist der Sinn des Volkes für ihre Pflanzung in gleichem Eifer rege. Die Mispeln, hier Landes Nespelen (vom ital. nespola) genannt, gedeihen vortrefflich, werden aber wenig gepflanzt und beliebt. Die Zwetschgen, deren Frucht gedörrt, und zur Zukost verbraucht wird, decken den Verbrauch in der Gegend nicht. Die Obstbaumzucht liegt ganz darnieder. Die reichen Aernten verdankt der Meranerbauer dem guten Boden, einer kräftigen saftweckenden Sonne, und dem Anpflanzungseifer seiner längst untergegangenen Altväter. An neue Versuche, an Schirmung des Ererbten denkt er kaum, in der Ueberzeugung, sein häuslicher Zustand werde dadurch nicht gebessert. Wie die Bäume wachsen, so stehen sie, ja viele bleiben vom Windsturm umgebeugt auf der Erde liegen und grünen, und tragen viele Jahre fort, ohne dass es dem Besitzer einfiele, sie aufzurichten. Sie werden nicht beschnitten, im Frühlinge vom Gezücht der Raupen nicht gereiniget, im Winter an den Wurzeln nicht zugedeckt, wie anderwärts; was die Kraft der Sonne zeugt, was die Raupe übrig lässt, was der Windsturm nicht herunter schüttelt, fällt dem Eigner anheim, und daran hat er noch immer so viel, dass er dagegen ganz gleichgültig wird. In der Nachbarschaft der Reben liebt man Obstbäume nicht, am allerwenigsten den Nussbaum, der weit alle Säfte des Bodens in Beschlag nimmt. Daher findet der letztere nur an Wegen, auf schlechten Wiesen und verwilderten Bergabhängen seinen Standpunkt. Die Seidenzucht wurde im vorigen Jahrhundert durch kluge Besitzer mit Erfolg in der Gegend von Meran eingeführt, aber die ungeheuren Preise des Weines der spätern

Zeit drängten sie ganz in den Hintergrund, so dass sie wieder fast ganz erlosch. Aber seit der letzten Wendung der Weininteressen ist sie blühender aus dem Verfalle erstanden. Allenthalben werden Maulbeerbäume angepflanzt, und in wenigen Jahren wird wirklicher Ertrag die angestrengten Bemühungen der Besitzer krönen.

Zu Wächtern des Feldnutzens braucht man sogenannte Saltner, Hüter der Weinberge, des Obstes u. s. w. Die ganze Gegend ist in viele kleinere Regionen abgetheilt, und über jede ein Saltner gesetzt. Man wählt dazu unbescholtene junge Knechte, und betrachtet die Verleihung dieses Amtes als eine Auszeichnung für ihr gutes Betragen. Die Hutzeit beginnt bei herannahender Fruchtreife, also ungefähr um die Mitte des Julius, und endet mit dem Ausgange der Weinlese. Die Saltner kleiden und tragen sich wunderlich; einen aufgestülpten Trutzhut mit Wildfedern und Fuchsschwänzen herausgeputzt, einen gräulichen Bart, seltsam geschlitzte Hosen und Jacken, in der Hand stets eine Art Hellebarte als Wehr und Waffen, so dass ihr Erscheinen eine lebendige Vogelscheuche genannt werden muss. Sie bewachen ihren Bezirk Tag und Nacht ohne Abwechselung, den Sonntag ohne Kirchenbesuch, wo nicht etwa heimlich und verstohlen. Um ihre Dienstreue zu prüfen, erscheinen die Gemeindemänner zur Nachtszeit willkürlich, heben die Gattern aus, brechen den Zaun ab u. s. w., und besuchen am folgenden Tag die Oerter wieder genau, um zu sehen, ob der wachsame Saltner alles wieder eingerichtet hat. Die Kost erhalten sie abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Hause, der Dienstlohn beläuft sich für einen auf 12 – 16 Gulden, wozu der Verdienst des übrigen Jahres kommt, der ihnen in der Regel ungeschmälert bleibt. Wer das Saltnergebieth betritt, wird von ihnen um Geld gestraft und ausgewiesen. Der Gebildete, er sey einheimisch oder fremde, kauft sich um den sogenannten Tabakkreuzer los, geht übrigens überall an und durch.

Meran — Botzen.

(6 St.) Doppelpost.

Heerweg. Linkes Etschufer.

Mittelorte: Burgstall (1 ½ St.), Gargazon (½ St.), Vilpian (¾ St.), Terlan (1 St.), Morizing (1 ¼ St.), Gries (¾ St.)

Von Untermais, das wir bereits kennen, gelangt der Wanderer in einer halben Stunde nach dem Sinnich, einer Ebene zwischen dem vorrückenden Gebirge und der ausschweifenden Etsch. Hier ergiesst sich durch ein tiefgewühltes Felsenbett in herrlichen Kaskaden der Haflingerbach herunter; hier stand einst das Hochgericht der Stadt Meran, wo der gefürchtete Henker derselben zum Vergelt mässiger Diebstähle den Sündern die Köpfe herunter schlug. Auf seinem Racheschwert stand der Knittelreim:

Thu ich das Schwert aufheben,
Gibt Gott dem Sünder das ewige Leben.

Hier streckt sich das Gebirge zur linken Hand in grossartigen Formen weit heraus, und bildet einen Felsenvorsprung, den sogenannten Sinnichkopf. Auf demselben fassten die Scharfschützen mit geladenen Stutzen den Abzug des Generals Ruska ins Auge, mit der Absicht, ihm einen bittern Abschiedsgruss zu bereiten, als er um die Mitte des Novembers 1809 Meran in übereilter Flucht verlassen musste. Aber der kluge Feldherr wählte die Nacht zum Abzuge, Reiter und Fuhrwerke umwanden den Rossen die Hufe mit Fetzen und Hadern, um durch kein Geräusch die Schüsse der Landesvertheidiger zu wecken. So gelang es ihm ohne grossen Verlust Botzen wieder zu erreichen. Die Etsch zur rechten Hand nimmt mit ihren ergossenen Fluthen die Ebene des Thals in der Weite einer halben Stunde fast ganz ein. Dadurch wird eine unermessliche Strecke Landes dem Feldbaue entzogen. Einmähdige Schilfrohrwiesen, welche Streu liefern, holzarme Erlenauen, und leidiger Gries mit kargem

Rasen zur Viehweide bedecken den Grund. Schlechte Wiesen und Maisfelder umsäumen den Rand der Verwüstung. An eine Regulirung der Etsch wird noch nicht gedacht. Der gewöhnliche Aberglaube, dass die Unterhaltung dieses Zustandes für den Viehstand und den Holzbedarf nützlich sey, erstickt alles Verlangen nach dem Bessern.

Von hier kommt der Wanderer in einer halben Stunde in die Gegend von Burgstall, so genannt von dem alten Schlosse gleiches Namens, das sich einst trotzig über dem Wege empor thürmte. Es war der Stammsitz des berühmten Volkmar von Burgstall, des ersten nachweislichen Ahns der Grafen von Spaur, eines hochgestellten Hofmannes unter König Heinrich von Böhmen und seiner Tochter Margaretha Maultasche, der sich durch Fürstengunst und kriegerische Züge nach Italien ein grosses Vermögen gesammelt hatte. Er heirathete ein Edelfräulein von Korde oder Koredo, und gewann durch die Aussteuer desselben festen Fuss auf dem Nonsberge, erhielt später die Lehen Flavon und Spor, und gründete jenes mächtige Haus, das noch bis auf den heutigen Tag in mehrern Zweigen fortblüht. Er war der erste Burggraf von Tirol, und Landeshauptmann an der Etsch, und wählte Burgstall zu seinem Landsitze. Um sich das Heilige bequem anzuschliessen, stiftete er im Jahre 1337 die Kirche und die Priesterpfründe daselbst, die noch heute mit einem Seelsorgspriester unter der Pfarre Lana besteht. Das Schloss ist eingefallen, Schlangen hausen im verfallenen Gemäuer, das sich von der durch Herzog Konrad von Teck vollführten Zerstörung herschreibt, aber das anhängige Besitzthum und die damit verbundenen Gefälle gehören noch jetzt den Grafen Spaur. Das damit verbundene Gericht Burgstall war einst ebenfalls ein Besitzthum der Grafen von Spaur. Sie unterhielten für die geringe Unterthanenzahl einen eigenen Richter, der zugleich die herrschaftlichen Gefälle verwaltete. Aber in der neuern Zeit wurde es heimgesagt, und dem Landgerichte Meran einverleibt.

Die Gemeinde Burgstall zählt gegen 190 Bewohner, in

ungesunder Lage wegen der Etschsümpfe, die heillose Sommerfieber erzeugen. Desto edler ist der Wein an den heissen Leitenabhängen des Sonnenberges, ungefähr 800—1000 Yhren jährlichen Ertrages, der so zu sagen fast ganz unter zwei Besitzer getheilt ist, wovon jeder gegen 300 Yhren jährlich einkeltert. Der bedeutende Ertrag der Maisfelder dient dem armen Volke zur Nahrung. Im südlichen Gebüsche des trockenen Gebirges ist die Heimath der Amseln und Nachtigallen, die hier von Niemanden gestört sich herdenweise aufhalten und brüten. Links ist der Ort durch einen Bergsteig mit Vöran, rechts durch einen guten Fahrweg mit Lana verbunden.

Der nächste Ort an der Strasse ist Gargazon, ein Dorf mit 215 Einwohnern, seit dem Jahre 1630 mit eigener Seelsorge, die zur Deutschordenspfarre Lana gehört. Hinter dem Dorfe steht auf einer Anhöhe über dem Aschlerbache, der von der Vöraneralpe herunter strömt, ein alter Thurm, der Kröllthurm genannt, der Rest eines ehemaligen Schlosses, das zur Hut des Gerichtes gedient haben mag. Das Gericht Gargazon war dem Kelleramte in Meran einverleibt, und bildet jetzt einen Bestandtheil des Landgerichtes daselbst. Die Erträgnisse des Weins sind in dieser Gemeinde unbedeutend, desto ergiebiger der Mais auf den tiefern Etschgründen, der seiner vorzüglichen Güte wegen häufigen Absatz in Passeir und dem höhern Vintschgau findet. Die angränzenden Auen wimmeln von wildem Geflügel, das an den Ufern des Stroms seinen Strich und seine Brutstätten hat. Die Jäger unterhalten sich besonders mit der Jagd wilder Aenten und Gänse. Von hier führt ein mittelmässiger Fahrweg nach dem gefeierten Weindorfe Nals für alle, die von Meran kommen, oder von Nals dahin wandern. Hier endet der Bereich des Dekanates von Meran.

Vilpian (Villa plana), das der Wandersmann hierauf erreicht, liegt auf einer lieblichen Ebene an dem Wildbache, welcher sich durch schauerliche Schluchten von Mölten herunter wühlt, und zur Frühlingszeit, wenn der Schnee schmilzt, und bei einfallenden Regengüssen einen

sehenswerthen Wasserfall gleich hinter dem Dorfe bildet. Die kleine Gemeinde besteht aus 150 Bewohnern, die im Sommer von Fiebern viel zu leiden haben. Sie standen richterlich früher unter dem Patrimonialgerichte Neuhaus, wurden aber nach der Heimsagung desselben zum Landgerichte Meran geschlagen. Die Seelsorge wurde hier in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für Einen Priester gegründet, der von der Pfarre Tisens abhangt, und in den Sommermonaten die Gunst beliebiger Amtsfreiheit geniesst. Während dieser Ferienzeit werden die laufenden Geschäfte von den Franziskanern in Botzen besorgt gegen das Recht der Sammlung in der Ortsgemeinde. Ueber dem Dorfe führt ein sehr beschwerlicher Bergweg nach dem Pfarrdorfe Mölten, so wie ein anderer nach Nals am jenseitigen Ufer.

Der Wanderer beugt bald unter Vilpian um eine vorspringende Hügelecke, und steht im Angesichte von Terlan. Ein sanfter Abhang ist mit den zerstreuten Häusern amphitheatralisch in die Felsengebirge gesprengt, welche sich äusserst mahlerisch darüber erheben, und ebenfalls vereinzelte Berghöfe tragen, die mit ihrem Weiss erfreulich aus dem Grün ihrer Felder, aus den dunkelfarbigen Tinten des Gebirges stechen. Die Kirche, welche an der Heerstrasse steht, stammt aus den Zeiten der Margaretha Maultasche, und ist aus gehauenen Quadersteinen stattlich aufgebaut. Die bildlichen Vorstellungen über dem Portale des Haupteinganges werden von Kunstverständigen ihres Alterthums wegen sehr geschätzt. Der geneigte Thurm, aus der absichtlichen Anlage des Meisters hervorgegangen, wie so viele andere in der mittleren Zeit, hat mehr Interesse für die gemeine Phantasie, als Merkwürdigkeit für einen gebildeten Reisenden. Die Ortsgemeinde umfasst 1094 Einwohner unter drei Priestern, die vom Pfarrer von Mölten abhangen, welcher hier den grössten Theil seiner pfarrlichen Einkünfte erhebt. Hier wächst der berühmte Terlinger- (Terlaner-) Wein, wie man sich hier zu Lande ausdrückt, rother und weisser, fast alle Jahre gleich nach der Sichtung von den Trebern (Tröstern) natürlich süss, und voll

köstlich duftenden Aroms. Fast alle bedeutenden Weinhöfe gehören auswärtigen Besitzern, so dass die Einwohner von Terlan den edlen Wein wohl pflanzen, aber nicht trinken. Er wandert in die weite Welt, und das Volk trinkt dafür eingeführten aus Gegenden, wo er um die Hälfte wohlfeiler und schlechter ist. Von selbstständigen Bauern ist daher kaum eine Spur auf der Ebene zu finden, das sämmtliche Volk besteht aus Lohnarbeitern, die besonders häufig aus dem benachbarten Wälschtirol einwandern, so dass ein italienischer Priester durchaus nöthig ist für ihre geistlichen Bedürfnisse. Einerseits halten die Italiener die Einflüsse der heissen Sumpfluft leichter aus, andererseits begnügen sie sich mit einem kleinern Vergelt für ihre Arbeit, da sie mässiger leben und weniger bedürfen. Viele haben sich auch angekauft als Kleinhäusler, wie man sagt, um an Ort und Stelle ansässig desto leichter der Arbeit des Ortes obliegen zu können. Diese italienischen Einwanderungen nehmen auf der ganzen Strecke von Terlan bis Botzen immer mehr zu, und erzeugen ein kauderwälschendes Mittelvolk zwischen Deutschen und Italienern mit wälschen Sitten, Trachten und Bedürfnissen. Das Moos von Terlan, einst ein grosser verpestender Sumpf, ist jetzt grösstentheils ausgetrocknet, und in weitausgebreitete Maisfelder umgewandelt worden. Dadurch gewann die Gegend nebst dem Ertrage des Felderzeugnisses vorzüglich an gesundern Lüften, so dass die Bevölkerung bedeutend zugenommen hat.

Drei Edelsitze beschäftigen hier die Aufmerksamkeit des Wanderers, Liebenaich, Neuhaus und Maultasch. Das erste, einst das Stammhaus der Edlen Schenken, steht mitten im Dorfe, und ist jetzt nichts weiter, als ein stattliches Privathaus, das schon seit mehrern Jahrhunderten der Familie Eyerl in Botzen gehöret, die auch davon ihren adeligen Zunamen führt. Etwas höher stand Neuhaus, der Sitz des Gerichtes gleiches Namens, einst Besitzthum der Herren von Villanders und der von Annaberg. Im Jahre 1372 erscheint Oswald Milser zu Schlossberg als Inhaber desselben, von welchem es auf die Herren von Niederthor überging, die es

fast zweihundert Jahre besassen. Nachdem Georg von Niederthor, der Letzte dieses Hauses, zu Fragsburg bei Meran im Jahre 1556 gestorben war, erhielten die Grafen von Wolkenstein-Trostburg Schloss und Gericht als Pfand für dargeliehene Gelder von der Landesregierung. Später treten die Grafen von Tannenberg als Gerichtsherren auf, die es in der allerneuesten Zeit heimgesagt haben. Es wurde zerstückelt, und zu den Gerichten Lana, und Karneid und Jenesien geschlagen. Das Schloss ist jetzt zerfallen und verödet, so dass man über die Stelle seines ehemaligen Bestandes streitet. Zunächst steht das Schloss Maultasch in stolzen Trümmern über der Strasse emporragend mit der wundervollsten Aussicht auf die umliegenden Gebirge. Am Fusse des Berges, worauf es steht, findet der Wanderer ein altes kellerartiges Gebäude, einst der Marstall für die Herzogin Margaretha Maultasche, welche hier besonders gerne verweilte, und dadurch auch dem Schlosse den Namen gab. Von hier führt ein sehr angenehmer Waldpfad zum Schlosse hinauf, das in einsamer Höhe mit seinem unverwüstlichen Thurme den Gewittern der Jahrhunderte trotzt, und noch lange trotzen wird. Es war räumlich sehr zusammen gedrängt, und stand mit einem andern Vorwerke an der Strasse in Verbindung, welches fast bis auf die letzte Spur weggeräumt worden ist. Eine Sage des umliegenden Volkes erläutert den Namen Maultasche also: Auf dem Schlosse hauste ein leichtfertiger Junker, gefährlich den Jungfrauen der Gegend. Einst trug es sich zu, dass ein Mädchen verwegen den Schlossberg hinanstieg. Ein Jäger trat ihr entgegen, und machte sie auf das Gefährliche und Unziemliche ihres Ganges aufmerksam. Sie liess sich aber nicht abhalten, und wandelte weiter. Nach acht Monaten kehrte sie wieder zurück, in bedenklichen Umständen vom Junker aus dem Schlosse verstossen. Auf der nämlichen Stelle trat ihr der geheimnissvolle Jäger wieder entgegen, und gab ihr, ohne ein Wort zu sagen, eine derbe Maulschelle. Daher nannte man das Schloss Maultasche, wie denn noch bei uns „taschen“ soviel als bemaulschellen be-

deutet. An diese Sage schliessen sich unzählige andere an, welche die Herzogin Margaretha während ihres hiesigen Aufenthaltes eines zügellosen Lebens in der Liebe beschuldigen. Sie sind so tief im Volke gewurzelt, dass keine Zeit sie jemals ausmerzen wird. Gleichen Ton stimmen auch die ältern Geschichtschreiber an; die neuern haben angefangen, sie zu reinigen und freizusprechen, mit welchem Glücke, wird die Zeit am besten lehren. Zum Schlusse darf ich nicht unbemerkt lassen, dass ältere Topographen von Tirol das jetzige Schloss Maultasch für Neuhaus, und das ehemalige, oben als Vorwerk aufgeführte Gebäude an der Landstrasse für das Schloss Maultasch ausgeben, oder auch umgekehrt, beides gegen die gegenwärtig herrschende Meinung des Volkes.

Von Terlan bis Botzen hat der Wanderer links fortwährend die edelsten Weinberge Tirols, rechts die weiten Etschgründe, die sich bis Sigmundskron ausbreiten, und theils mit Mais, theils mit Reben bepflanzt sind, auch an manchen Stellen nichts anderes liefern, als Streu und Moosheu. Da, wo die Rebe auf dieser Seite der Ebene beginnt, nimmt der bekannte Botznerboden seinen Anfang, und erzeugt die nicht im besten Rufe stehenden Bodenweine. *(Vergl. Botzen, und Botzen — Salurn über Kaltern.)* Bald unter Terlan erreicht man auf dem Heerwege Siebeneich, ein Dörflein, das zum Seelsorgsposten Terlan gehört. Der Namen schreibt sich von sieben grossen Eichen her, die hier vor Alters hochverehrt gestanden, aber längst von der Zeit hinweg geräumt worden sind. Davon hat der berühmte Siebeneichner seinen Namen, welcher in der Ferne auch oft nichts anderes, als Terlanerwein sagen will. Auch die Seidenzucht findet hier eifrige Pfleger. Am Fusse des Gebirges steht in einem schönen Weingute das Schlösslein Siebeneich, dem Grafen Karl von Wolkenstein in Innsbruck gehörig. Der Besitzer bringt mit seiner Familie gewöhnlich die Herbstferien hier zu. Darüber am Berge sieht man das Kirchlein zum heil. Kosmas und Damian, wo ein wunderbares Heilwasser aus dem Felsen quellen soll. Einst viel

besucht, wurde es unter der Regierung des Kaisers Joseph II. entweiht und verweltlichet.

Zuhöchst auf einem einsamen Felsen ragt die Feste Greifenstein, die trutzigste Bergfeste von Tirol, nur auf einer Seite, und auch hier auf dem steilsten Felsenpfade zugänglich, zu Oswald von Wolkenstein I. Zeiten Raubenstein, später Sauschloss genannt, weil einst bei einer hartnäckigen Belagerung von den Belagerten ein Schwein über die Ringmauern hinausgeworfen worden war zum listigen Beweise, dass es noch keineswegs an Lebensmitteln gebreche. Sie reicht mit ihrer Erbauung wahrscheinlich in die älteste rhätische Vorzeit zurück. Als Friedrich, Graf von Botzen, welfischer Abkunft, durch die Uebermacht des Bischofes von Trient, aus der volkreichen Stadt auf die Burg Hocheppan war verdrängt worden, erscheint er ums Jahr 1080 als erster diplomatisch gewisser Besitzer der gegenüber liegenden Burg Greifenstein. Seine Söhne theilten die väterlichen Burgen und Güter, und den nachgebornen Söhnen Arnold und Heinrich fiel Greifenstein als beschiedener Theil des Vatererbes zu. Während der ältere Zweig der Grafen von Eppan sich mit allen Freveln der Gewalt und des Unrechtes einer gesetzlosen Zeit befleckte, blühte der jüngere auf Greifenstein in Biederkeit und Treue hochgeachtet im ganzen Vaterlande fort. Heinrich starb kinderlos, und alle seine Güter erbte Arnold I. Seine Tochter Adelheit heirathete den Grafen Albrecht von Vintschgau-Tirol, und gab seinen Nachfolgern die gerechten Erbansprüche, die sich nach dem Aussterben der Grafen von Greifenstein zum grossen Vortheile früher, als man gemeint, verwirklichten. Arnolds I. jüngerer Sohn, ebenfalls Arnold genannt, nach dem Tode seines älteren Bruders Alleinerbe aller Güter seines Hauses, ist uns bereits rühmlich bekannt als Graf von Greifenstein und Mareit, als Schirmvogt der Kirche von Brixen, und Stifter des Chorherrenstiftes in der Au bei Botzen. Nach seinem Tode fiel die Feste Greifenstein an das Hochstift Trient zurück, als ein Lehengut, das durch Tausch an die bischöfliche Kirche gekommen war. Bischof

Salomo verlieh dieselbe einem edlen Dienstmann, Berthold von Greifenstein, welcher der Gründer eines neuen Geschlechtes wurde, das durch seine Anhänglichkeit an die Böhmen zur Zeit der Margaretha Maultasche seine Macht und seinen Reichthum grösstentheils einbüsste. Mit Franz ging dieser edle Stamm gegen das Jahr 1420 aus, und die Ritter von Starkenberg traten in den Besitz der Burg Greifenstein. Unter ihnen wurde sie ein Raubnest, der ganzen Gegend gefährlich. Friedrich mit der leeren Tasche machte sich nach unsäglichen Anstrengungen endlich Meister der Burg, vertrieb Ulrich und Wilhelm von Starkenberg aus dem Lande, als die ersten und erbittertsten Todfeinde seiner Herrschaft im Tirolerlande. Greifenstein blieb seit dieser Zeit fortwährend im Besitze der tirolischen Landesfürsten, die es vom Hochstifte Trient nach alter Sitte zu Lehen empfingen, und anfangs durch Schlossvögte verwalten liessen, und später als Pfand- und Afterlehen verliehen. Die Pfandinhaber waren die Kässler von Boimont 1490, die Fugger 1501, die Trautmannsdorf 1534, die Khuen 1560, Doktor Haselwander 1629, Hochenhauser 1634. Die Söhne des Letztern, Uriel und Ehrenreich, empfingen das Pfand Greifenstein im Jahre 1651 zum Mannslehen. Der Antheil des Erstern, das eigentliche Schloss Greifenstein mit mehrern anklebenden Gütern, kam durch Kauf an die Girardi von Kastell, und von diesen 1668 an die Grafen von Wolkenstein-Trostburg. Den Antheil Ehrenreichs kauften 1704 die Grafen Spaur. Jener ist noch jetzt tirolisches Mannslehen, dieser wurde vom Lehensverbande gelöst. Die Ruine des alterthümlichen Schlosses mit seiner weitreichenden Fernsicht auf Berg und Ebene rings umher wird am besten von Botzen aus besucht. *(S. Umgegend von Botzen.)*

Unter den mannigfaltigen Betrachtungen, wozu Greifenstein so reichen Stoff darbiethet, gelangt der Wanderer nach Morizing, einem Dorfe an der Strasse, das mit seinen zerstreuten Häusern zur Pfarre Gries, und zum Stadtgebiethe von Botzen gehört. Hier strömen zwei ergiebige Schwefelquellen, die sich bei ruhiger Luft in den Abend-

stunden und kälterer Jahrzeit durch einen ganz eigenthümlichen Geruch ankünden. Die etwas ungesunde Lage des Ortes mag Schuld seyn, dass bisher kein Unternehmer aufgestanden ist, sie für allgemeinen Badgebrauch einzurichten und zu benützen. Das Heilwasser wird bisweilen nach Botzen geliefert zum Hausgebrauche für dortige Kranke. Von Morizing geht es schnell und bequem über Gries nach Botzen. *(S. Umgegend von Botzen.)*

Meran — Botzen über Mölten.

(7 St.)

Linkes Etschufer.

Mittelorte: Hafling (2 St.), Vöran (1 St.), Mölten (1 St.), Jenesien (2 St.)

Der Wanderer zieht über Obermais an der Hendlmühle vorüber, die am Eingange ins Naifthal liegt, und geschichtlich merkwürdig ist. Friedrich mit der leeren Tasche kam nach seiner Flucht aus Konstanz unbekannt und verkleidet, um seinen zahlreichen Feinden zu entgehen, über Schnals nach Obermais zum Hendl-Müller. Dieser hielt ihn lange verborgen, ohne dass seine Familie ihn kannte. Aber eines Tages erkannte ihn die Müllerin beim Auskämmen und Reinigen der Haare an einer goldenen Halskette am blossen Leibe. Sogleich beim leisesten Gerüchte waren auch Spürhunde thätig, den Verheimlichten auszuspähen. Sie erschienen einmal plötzlich, das Haus zu durchsuchen. Der Müller legte ihn in der Angst in einen Wagen, und bedeckte ihn von allen Seiten mit Mist, als wollte er Dünger auf das Feld führen. Dadurch täuschte er die Späher. Friedrich entfloh sodann über Mölten und Jenesien nach dem Innthale. Von den dem treuen Müller zu Theil gewordenen Belohnungen soll sich die Blüthe der Grafen Hendl herschreiben.

Von der Hendlmühle erhebt sich der Wanderer nach Labers, der stattlichen Burg auf einem reichbewaldeten Abhang des östlichen Gebirges. Zur Zeit des Königs Heinrich von Böhmen und seiner Tochter Margaretha Maultasche hauste hier der berühmte Marschall Heinrich von Labers, urkundlich Laubers, Loubers, ein mächtiger Dienstmann der Grafen von Tirol, reich begütert an den Ufern der Etsch und der Passer, Vater von zwei Töchtern ohne männliche Nachkommen. Die Feste ging hierauf an viele schnell nach einander folgende Geschlechter ohne Rang und Namen über. Im 18. Jahrhundert besassen dieselbe die Herren von Bombardi, eine von Wälschtirol eingewanderte Familie. Ignaz Anton von Bombardi, in seiner Jugend Ehemann, später Priester und Dechant zu Lorch in Oesterreich, stellte mit seinem gesammelten Vermögen das gegenwärtige Schlossgebäude her, ohne es vollenden zu können. Er starb 1705. Im Jahre 1823 kaufte es der Wundarzt Richard Kirchlechner, sesshaft in Meran, und eröffnete daselbst eine ausgebreitete Wirthschaft. Ausgedehnte Strecken öden Landes im Naifthale wurden dem Feld- und Wiesenbau gewonnen, zahllose Seidenbäume angepflanzt, und durch Bedachung des Schlosses der Einsturz verhindert. Im schöngelegenen Garten hinter dem Schlosse geniesst man die umfangreichste Aussicht auf Obermais, Meran, Schöna und Marling, ein wundersames von vier Thälern begränztes Bild. Eine Tochter des jetzigen Besitzers zeigt den Fremden mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit die innern Räume des Schlosses.

Hinter Labers *) breiten sich zu beiden Seiten des Wegs

*) Der Name Labers kann sprachlich nicht von labo kommen; denn da müsste er nach den regelfesten Normen der ältern Sprache Läbers lauten, was aber nur in spätern Urkunden der Fall ist. Ursprünglich ist er stets Laubers, oder allemannisch umschlagend Loubers geschrieben. Das weist auf Laub, Loub, und da der ganze Berg mit Laubwerk bedeckt ist, so bezeichnet Laubers oder Labers am natürlichsten das provinzielle Laubniss, nach der Analogie Laub, Lauber (folia) Laubers, wie Feld, Felder, Pfelders und zahllose andere Ortsbenennungen. Aus dem Gesagten erhellt, dass nicht wohl an den Naiferbergbruch dabei zu denken ist.

die Höfe des Freybergs in reichen Korngefilden aus, die mit Weingeländen abwechseln. Rechts erhebt sich auf einem freistehenden Hügel das Schloss Katzenstein, einst der Wohnsitz der mächtigen Dienstmannen der Grafen von Tirol gleiches Namens, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts am schönsten blühten. Rudolf und Diepold von Katzenstein sassen auf dem Landtage zu Meran 1361. Nach dem Erlöschen ihres Stamms ging die Feste aus der einen Hand in die andere auf viele Besitzer über, aber keiner erreichte die Macht und Grösse des untergegangenen Hauses. Gegenwärtig ist es ein Bauernhof ohne weitere Merkwürdigkeit für den Reisenden. Darüber ragt höher als alle andern Burgen der Meranergegend die Burg Fragsburg im frischesten Zuge der Alpenlüfte mit dem freiesten Blicke auf die Naturgärten von Meran und Lana, mit der Einsicht ins Ultenthal, auf dem Vorsprunge eines Felsens, der sich in eine weite Hochebene verliert, und vom Haflingergebiethe begränzt wird, dem Getreidebaue, dem Graswuchse, dem Holzanfluge äusserst günstig. Das Schloss ist ein buntes Gemisch von Alt- und Neubau, das Resultat des unaufhörlichen Baugeistes im Laufe der Jahrhunderte, im Wechsel sich ablösender Geschlechter. Das Zimmer, welches nach Meran niederblickt, ist in seiner Art einzig. Der Schläfer in demselben liegt im schönsten Geierneste der Welt, thurmhohe Felsen und der Nachteule Brut unter seinem Bette, die Stürme der Alpenwelt, das furchtbarste Gebrüll des Donners über seinem Haupte, angehaucht von allen guten und bösen Geistern der Höhe und der Tiefe. Wir kennen keinen Raum, wo sich die kühnste Poesie naturkräftiger ausgeprägt hätte, als in diesem Ohnesorg der Romantik und des Heldensangs. Ein Saal, geweiht den Festen des Pokals, ein Riesenthurm mit dem Ausblick auf die Oede der Valschauer, eine Kapelle mit eigenem Messepriester, ein Hofraum mit hohem Balkon nehmen sich im gediegenen Bilde lieblichst aus. Otto von Auer, der grösste und mächtigste seines Hauses, der herzlichste Freund der Margaretha Maultasche, erhielt Fragsburg im Jahre 1356 von Tirol zu Le-

hen. Heinrich, der Letzte seines Geschlechtes, machte im Jahre 1479 den Edlen von Niederthor Platz, bis auch dieses Edelstammes letzter Sprössling Georg im Jahre 1556 im Schlosse Fragsburg starb. Bald darauf erhielten es die Schecken gegen den Erlag von 4400 Gulden zu Lehen. Von diesen ging es auf die Sarnthein, und zwei Jahre nachher auf die von Prack über. Ihnen folgten die jetzigen Grafen von Mamming im Lehenbesitze, vom Jahre 1805 — 1830 als freie Eigner. Um diese Zeit kaufte es der berühmte Sänger Kornet, ein geborner Tiroler, Opernregisseur beim Hoftheater zu Braunschweig. Mit dem Schlosse ist ein einträglicher Hof verbunden, der beste in der Gegend, besonders günstig der Viehzucht, auf 20,000 Gulden angeschlagen. Am Ende der Feldungen bildet der Haflingerbach einen herrlichen Wasserfall, des kunstreichsten Pinsels würdig. Reiche Waldungen machen den Schluss des schönen Besitzthums.

Von hier führt ein Waldsteig empor nach Hafling; besser kehrt man jedoch auf den ordentlichen Weg zurück, den Umschweif einer Stunde nicht achtend. An der Stirn des Berges erreicht man das weithinsehende Kirchlein Katharina in der Schart. Es war nach der Ueberzeugung des Volkes ein heidnischer Tempel, um den ewigwaltenden Göttern des Himmels, besonders der Sonne, reiche Opfer anzuzünden. Später erscheint hier die Hütte eines Klausners, um die christlich gewordene Stätte zu hüten, die Egno, Bischof von Trient, 1251 eingeweiht hat. Von hier aus erscheint Meran am lieblichsten, wie der schönste englische Garten, rund von Bergen, wie mit einem lebendigen Zaune, eingefasst. Die Dörfer und Höfe ringsum verschwimmen mit dem Städtlein, und bilden ein grosses Tableau voll Milde, Geist und Zartheit. Die silberfadige Etsch sticht mit dem Hellgrün augentröstlich ab. Wer von Sarnthal kommend hier zum ersten Mal Meran sieht, kann mit dem stolzen Selbstgefühl Dietrichs von Bern sagen: Ich habe den Rosengarten des Königs Laurin gesehen, und alles Herzweh im Anschauen vergessen! Unweit des Kirchleins steht eines wohl-

habenden Bauers Wohnung, wo der Reisende einige ländliche Erfrischungen billig haben kann. Das in der Nähe quellende Brunnenwasser ist von vorzüglicher Güte.

Die Sage erzählt, auf diesem Hofe lebte einst ein rosiges Töchterlein, die schönste Maid des Berges. Ein Stadtherr verliebte sich in dieselbe, und lange wurde das Verhältniss heimlich gepflegt. Wie war ihm der Aufstieg so leicht! Der pfeilführende Gott hatte ihm seine eigenen Flügel geliehen. Aber Standesrücksichten sprengten das Band, das Mädchen verkümmerte eines frühzeitigen Todes. Jetzt sitzt sie geisterhaft am Felsenabhang, den Kopf in die Hände gestützt, mit unbeschreiblicher Wehmuth niederblickend ins Thal. Und wenn sie aufsteht, spielt der Wind in ihrem Kleide, leicht schreitet sie über Berg und Thal. Ihr Gesicht flammt wie helle Gluth, ihr Auge ist krampfhaft in die Tiefe zurück gekehrt. Wie leichtes Gewölk verliert sie sich um die Spitze des Ifingers, das Zeichen eines nahenden Gewitters. Auf dem Gebirge hagelt es dann, aber Meran erhält eine leichte Sprenge Schwefelwasser zum Andenken.

Am Haflingerbache, welcher sich durch schauerliche Felsen gewühlt hat, findet der Mineraloge die nämlichen Fossilien, die wir schon im Naifthale bewundert haben. Von hier ziehen sich grosse Steinkohlenlager, ungekannt und unbenützt bis an den Fuss der Ifingerspitze, die Professor Weise aus Berlin im Jahre 1806 entdeckte, und erstaunt war, sie in solcher Höhe anzutreffen. Jenseits des Bergstroms steht auf einer grossen Steinplatte die Kirche mit dem von zwei Priestern bewohnten Pfarrwidum am Fusse der aufsteigenden Wiesen und Aecker mit rings umher zerstreuten Häusern. Man wundert sich über die vielen Versumpfungen, die hier und auf dem ganzen Gebirgszuge vorkommen, so steil auch die Wiesen sich hinanziehen. Die Seelsorge wurde einst von Mais aus geübt, aber seit 1527 besteht hier ein eigener Seelsorger, der später einen Gehülfen erhielt, für die 470 Bewohner in 77 Höfen und Hütten. Ihre Physiognomie schlägt ins Schwarzbraune, und zeigt rhätische Züge und Abkunft. Die Männer sind stark

und untersetzt, im Gesichte scharf markirt, mit dem Strahl des Verstandes im kecken Auge. Ihre Kleidung ist ernst, das Grelle meidend, grobwollig, ungeschmückt, die Tracht der Weiber unförmlich. Hafling liefert einen grossen Theil des Weinholzes nach Meran und in die Nachbarschaft, und zieht daraus den besten Theil seines Einkommens. Daran schliesst sich die Viehzucht in mittlerer Blüthe bei guten Alpen. Das Getreide deckt das Bedürfniss kaum; den nöthigen Sommerwein tragen sie in eigens dazu verfertigten Fässlein auf der Kraxe über den Berg hinauf.

Von hier erreicht man in einer Stunde Vöran. Der Weg dahin ist gut, rings Wald, nur selten durch Werke der Menschen unterbrochen, der Ort selbst heiter und sonnig gelegen, einst der Sommerfrischberg des Meraneradels. Die Egen von Dürrenstein, die Freiherren von Hausmann, und die Herren von Goldrainer brachten hier die Sommermonate zu. Noch jetzt hat Herr Uhrer, Polizeikommissär in Mailand, ein schönes Haus daselbst in reitzender Landeinsamkeit, das er bisweilen im Sommer bezieht. Die Gemeinde zählt 640 Bewohner, und ist der Pfarre von Mölten unter zwei eigenen Ortspriestern unterworfen. Der Aschlerbach trennt sie von Mölten, in den Jahren von 1805 — 1813 die Gränze zwischen Baiern und dem Königreiche Italien, jetzt zwischen den Landgerichten Meran und Karneid und Jenesien, so wie zwischen den Dekanaten Botzen und Meran.

Die Pfarrgemeinde Mölten breitet sich südlich von Vöran aus, die ansehnlichste auf dem ganzen Gebirgsrücken, und mit ihrem Entstehen dem tiefsten Alterthum angehörig, wahrscheinlich von einem Volkshaufen herrührend, der sich zu den Zeiten der Völkerwanderung ins Gebirge warf. Terlan, im Thalgebiethe der Etsch, und Flaas, in der Region der Talfer, gehören pfarrlich nach Mölten. Die Pfarre steht der Nachbarin Tisens gerade gegenüber, und beide erscheinen für die Bevölkerung des Etschthales zwischen Meran und Botzen, die Haupteinheitspunkte des christlichen Lebens, so wie sie die verschiedenen Wege des nämlichen Völkerzuges nach Nonsberg und Sarnthal andeuten. Man zählt in

der Möltnergemeinde 1100 Seelen unter drei Priestern, mit einem schönen Spitale, welches der Pfarrer Oberrauch gestiftet, indem er das zu seiner lebenslänglichen Wohnung daselbst erbaute Haus zu diesem Zwecke herschenkte. Die Gegend ist fruchtbar an Getreide, die schönsten Waldungen bedecken den Bergabhang, fette Alpen die Gipfel des Gebirges, Bienenschwärme die köstliche Flora, und die Viehzucht erhebt sich zu bedeutender Blüthe. In Schlaneid quillt an einem Bauernhofe ein gutes Badwasser, den Landleuten heilsam und bequem. Die tiefern Abhänge rings um den niedertosenden Wildbach sind bereits mit Reben bekränzt. Die Bewohner, ursprünglich deutsch, gehören zu dem Stamme der Sarnthaler und Ultner, schlanke, oft kollosale Männergestalten, denen die Weiber um nichts nachstehen. Laute Lebenslust regt sich im frischen Blute, helle südländische Farben treten an die Stellen der dunkeln in Hafling, und keck erschallt das ächttirolische Trutzlied. Das ehemalige Gericht Mölten, eine Patrimonialgerechtsame der Grafen von Wolkenstein-Trostburg, bildet jetzt einen Bestandtheil des k. k. Landgerichtes Karneid und Jenesien. Von Mölten führt ein angenehmer Weg über das Gebirge nach Jenesien, und von dort nach Botzen. *(S. Umgegend von Botzen.)* Wer jedoch Jenesien von Botzen aus zu besuchen vorzieht, steigt über ein herrliches Gebirge rings angelacht von der lieblichsten Aussicht nach Terlan hinunter. Zum erstern Ausfluge ist ein voller Tag, für den letztern dreiviertel desselben für einen mittelmässigen Fussgänger erforderlich.

Meran — Botzen über Lana und Nals.

(7 St.)

Rechtes Etschufer.

Mittelorte: Lana (2 St.), Nals (2 St.), Andrian (¾ St.), Pauls (1½ St.)

Von Meran gelangt man auf zwei Wegen nach Lana, zu Fuss über die Marlingerbrücke, oder zu Wagen über Burgstall und die Gründe der Etsch. Wir schlagen den erstern ein, der für Fuhrwerke, besonders für grössere Wagen nur sehr unbequem gebraucht werden kann. Ausser dem Dorfe Tscherms, das wir schon kennen, kommen wir auf eine Anhöhe, wo die Runst eines Wildbaches, der vom nächsten Gebirge niedertost, die natürliche Gränze zwischen der Gemeinde Marling und Lana bildet. Hier überschaut man die Ebene, auf welcher die zerstreuten Häuser des letzteren Dorfes liegen, hinter welchem sich die Reben- und Kastaniengebirge äusserst mahlerisch nach Völlan und Tisens empor ziehen. Lana, in ältern Urkunden liune, lounon, lanan, offenbar die Stelle bezeichnend, wo die Verheerungen der Valschauer die Gefilde rings mit hervorgewühltem Schutte bedecken, wie denn unser Volk jeden Bergabsatz, jede Erdablagerung, jede aus höhern Regionen kommende Ueberschüttung Lahnen nennt, besteht aus drei Dörfern, Oberlana oder Gries, Mitterlana oder St. Peter, und Unterlana oder das eigentliche Pfarrdorf. Wir betreten Oberlana über die Valschauer, die hier aus einer grossartigen Schlucht, auf deren Höhe die Feste Braunsberg prangt, hervorbricht, und die Gewässer des Ultenthales stürmend in die Etsch führt. Von hier aus ist das Thal jedoch unzugänglich; man wandert auf Umwegen über die Abhänge des Eichberges und des Braunsbergergebiethes dahin. *(S. Ulten.)* Die Valschauer hat sich durch Thon- und Schiefergebirge ihr Bett gegraben, und führt daher ein äusserst fruchtbringendes Wasser, das die Wiesen auch bei mässiger Düngung mit dem reichlichsten Graswuchse bedeckt, so dass

man es leicht verschmerzet, wenn sie bisweilen über alle Dämme hinausrast, wie im Jahre 1789, und weit hin die Fluren verwüstet. Sie *schlägt* die Wunden, und *heilt* sie wieder. In der allerneuesten Zeit hat man eine kunstreiche Wasserleitung tief in der Schlucht und am rechten Thalflügel heraus angelegt, um auch jenen Theilen der Gegend das blüthennährende Wasser zuzuführen, die sich sonst ohne alle Bewässerung, oder mit dem schlechten Kalkgebräue des Völlanerbaches behelfen mussten. Auch zum Bade wird es benützt, und in einer eigenen von Privatunternehmern gegründeten Anstalt für die Kurgäste eingerichtet. Mit der letztern ist jedoch keine Wohnung verbunden, sondern die Badgäste essen und wohnen in den benachbarten Wirthshäusern. Es bringt in krankhaften Hautausschlägen, in Unterleibsbeschwerden, und besonders in Gliedersuchten auffallend gute Wirkungen hervor. Auf den Wogen dieses Wildbaches kommt ferner viel Holz aus dem Ultenthale theils zum Brenngebrauche für Lana selbst, theils auch zur Weiterbeförderung nach Italien auf der Etsch. Der Name Valschauer bedeutet so viel als stürmendes Thalwasser, und stammt aus dem alten val und au - Thal und Wasser.

Jenseits der Brücke geht man rechts durch das Dorf nach Völlan, links am Wege, der nach Mitter- und Unterlana führt, steht die Mariahülfkirche, einst ein berühmter Wallfahrtsort. Das verehrte Wunderbild wurde zur Zeit des Kaisers Joseph II. in die Kapuzinerkirche übertragen, wo es noch von zahlreichen Pilgern aus der ganzen Gegend, besonders aus Ulten besucht wird. Am 8. September findet das Hauptfest statt, wo das Bild in feierlicher Prozession herum getragen wird, von einer zahllosen Volksmenge begleitet. Alle Nachbardörfer sind vom jungen Volke geleert, ganz Ulten hat sich heraus gedrängt, selbst vom höchsten Vintschgau fehlt es an Theilnehmern des Festes nicht; Krämer, Grödnerinnen, Heiligenbilderverkäufer, alles rechnende Gesinde hat seine Netze ausgespannt. Liebhaber volksthümlicher Feste erscheinen gern, das grösste Drängen und Treiben des Landvolkes zu schauen, das man in dieser Gegend

kennt. In der Mariahülfkirche bemerkt man eine Gelübdetafel, die eine Frau der Familie Vintschgau gesetzt. Sie wurde mit einem kostbaren Ring am Finger scheintodt begraben. Ein Todtengräber, welcher denselben bei der Einschliessung in die Bahre erspäht hatte, machte ihr einen Nachtbesuch im Grabe, und war die Veranlassung, dass sie aus ihrem schrecklichen Gefängnisse erlöst wurde, und unerwartet ins Haus ihres erstaunten Gatten zurück kehrte. Einen guten Scheibenschuss tiefer treffen wir das Kapuzinerkloster, welches durch die vereinten Bemühungen des Landesfürsten Ferdinand Karl, der Grafen von Fuchs und von Brandis, und der Grafen (damals noch Edlen) von Stachelburg im Jahre 1664 gegründet worden ist. Unter der Regierung des Kaisers Joseph konnte nur das dringende Bitten der Gemeinde die Aufhebung desselben verhindern. Man verwandelte das Kloster in ein blosses Hospitium, und beschränkte die Zahl der Ordensbrüder auf fünf, was jedoch bald wieder zurück genommen wurde. Sie halten in ihrer Kirche die Frühpredigten, und nach Mittage die Christenlehren, während die Pflicht der Sonntagspredigten in der eigentlichen Pfarrkirche ebenfalls auf ihnen lastet. Die angenehme Lage des Klosters, die milde Luft der Gegend, die Einsamkeit des Landlebens haben es zum Krankenhause für solche Ordensmitglieder gemacht, welche an Brustwehen und Auszehrung leiden.

Hier hat der Wanderer die Wahl, den Weg zur rechten oder linken Hand einzuschlagen. Links findet man in Mitterlana den Ansitz Angerheim, einst das Stammhaus der Ritter gleiches Namens, eines mächtigen Geschlechtes, das mit dem Erbmarschallamt der Grafen von Tirol geprangt, und die Feste Neuberg zu Meran als Lehen bekommen hatte. Die Zeit ihrer schönsten Blüthe fällt in die Regierungsjahre des Königs Heinrich von Böhmen, aber bald darauf, nämlich im Jahre 1354, erlosch das uralte Haus mit Georg von Angerheim. Jetzt dient der Ansitz dem k. k. Landgerichte II. Kl. zur Amtswohnung. Rechts unweit vom Kapuzinerkloster steht in einem abgesonderten Gute

das stattliche Haus des Arztes von Hellrigl, das kein gebildeter Wanderer unbesucht lassen wird. Er findet an dem Besitzer einen menschenfreundlichen, und in allen Fächern des Wissens gründlich bewanderten Mann, der mit dem seltenen Schatze seiner Kenntnisse jedem gefällig entgegen kommt. Seine botanischen Sammlungen, seine exotischen Gewächse, seine Gemählde, sein zierlicher Garten versprechen eben so viel Belehrung als Unterhaltung.

Die Kirche St. Peter im Mitteldorfe dient zu verschiedenen Zeiten als bequemer Vereinigungspunkt der Gemeinde, da die Pfarrkirche selbst von Oberlana eine ganze halbe Stunde entfernt ist. Die letztere enthält einen sehr merkwürdigen Hochaltar im altgothischen Geschmacke, und reicht mit ihrem Baue ins 14. Jahrhundert zurück. Unter derselben mündet der Völlanerbach mit seinen unfruchtbaren Kalkwassern aus einer romantischen Gebirgsschlucht in die Ebene, einen schönen Wasserfall bildend, zu welchem ein neuangelegter Steig am rechten Flügel des Thals hinauf führt. An seinem rechten Ufer ragen auf einer hervorspringenden Anhöhe die Ruinen der uralten Feste Brandis. Sie war das Stammhaus der jetzt blühenden Grafen von Brandis, die bereits im 10. Jahrhundert aus der Schweiz ins Tirol eingewandert sind. Der Erbauer des Schlosses Brandis soll Heinrich, bereits Inhaber der Feste Leonburg, die darüber im Gebirge am Wege nach Tisens liegt, gewesen seyn, und sich davon Brandiser von Leonburg, Lanaburg, Launeburg genannt haben. Sie theilten sich später in die Ritter von Leonburg, und in die von Brandis. Als jedoch Ziprian von Leonburg im Jahre 1461 unbeerbt gestorben war, so kam das genannte Schloss mit seinen Rechten wieder an Leo von Brandis, den ältesten des Hauptgeschlechtszweiges, zurück. Bald darauf wurden sämmtliche Mitglieder der Familie in den Freiherrenstand erhoben. Johann Heinrich Freiherr von Brandis, Leos Enkel, erzeugte mit der Thanrädl von Ternberg und Rehberg den berühmten Jakob Andrä von Brandis, welcher unter der Verwaltung Maximilian des Deutschmeisters als Landeshauptmann an der Etsch und Burg-

graf von Tirol eine der ersten Stützen der öffentlichen Ordnung in Tirol, und einer der eifrigsten Forscher der vaterländischen Geschichte war. Ihm verdanken wir die Erhaltung der katholischen Religion in Vintschgau, so wie ein mit glücklichem Erfolge gekröntes Vertheidigungssystem gegen die raublustigen Bündtner. Ihn überlebten drei Söhne, Andrä Wilhelm, Veit Benno und Hillebrand. Die zwei erstern wurden im Jahre 1654 vom Kaiser Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Regensburg in den Grafenstand erhoben. Andrä Wilhelm gründete die bereits erloschene österreichische Linie, durch Veit Benno wurde die noch blühende tirolische fortgesetzt. Er verwaltete ebenfalls die Landeshauptmannschaft an der Etsch, und war der Vater des Franz Adam Grafen von Brandis, welcher das Ehrenkränzl der gefürsteten Grafschaft Tirol geschrieben hat. Von seinen Nachkommen leben gegenwärtig zwei Brüder, Heinrich und Klemens. Dem Letztern, welcher jetzt Kreishauptmann an der Etsch ist, fielen in der Theilung der väterlichen Güter das Schloss Brandis mit allen übrigen Besitzungen in Tirol als Erbtheil zu. Im ersten Zehent des laufenden Jahrhunderts stürzte das Schloss Brandis unvermuthet zusammen, und begrub zwei zur Familie des gräflichen Verwalters gehörige Personen unter seinen Trümmern. Die Folge dieses Unfalles war, dass unweit davon Neubrandis erbaut wurde, wo jetzt Peter von Sölder, der gegenwärtige Pfleger auf Brandis, seinen Wohnsitz hat. Graf Klemens von Brandis, der Geschichtschreiber Friedrichs mit der leeren Tasche, hält sich hier selbst bisweilen auf kurze Zeit auf.

Die Gemeinde Lana, die wir so eben quer durchzogen, umfasst eine Bevölkerung von 2695 Seelen unter vier Priestern, deren Vorstand, ein Mitglied des deutschen Ordens, zugleich Dechant des Landgerichtsbezirkes Lana ist. Das k. k. Landgericht II. Kl. wurde aus den gräflich von Brandisischen Lehengerichten Niederlanen, Tisens, Mayenburg und Vorst, dann aus dem Pfandgerichte Stein unter Lebenberg, und dem gräflich von Trappischen Lehengerichte Ulten zusammen gesetzt, die sämmtlich in der neuesten Zeit an

die Landesregierung heimgesagt worden sind. Dazu kommen noch vom Landgerichte Neuhaus die Gemeinden Andrian und Nals. Die Haupteinkünfte fliessen den Einwohnern von Lana aus dem Ertrage des Weines und der Seide. Der erstere ist besonders in den Leitengegenden sehr geschätzt, und dem Meranerweine an Kraft und Feuer überlegen, aber grösstentheils weisser Farbe. Die Seidenzucht steht in und um Lana in der schönsten Blüthe, und bildet heut zu Tage den einträglichsten Erwerbszweig. Einige Besitzer haben sich zu einer Gesellschaft vereiniget, und betreiben den Handel der rohen Seide an die Handelshäuser nach Trient und Roveredo. An diese liefern die kleinern Seidenerzeuger ihre jährliche Ausbeute zu festgesetzten Preisen ab. Zur Verarbeitung des rohen Stoffes besteht zu Gries eine eigene von italienischen Mädchen bediente Anstalt, welche die Seide von den Kokons abspinnen und sortiren.

Unter Lana zieht sich der Weg zwischen den Etschgründen und dem Tisenergebirge nach Nals. Die Auen von Lana sind theils ergiebige Maisfelder, theils Gehölze und magere Weideplätze, theils Sumpfschilfröhrengebreite, die man zur Streu benützt. In den letztern fängt man in der ganzen Länge von Lana bis Trient mehr oder minder eine Menge Blutegel, die einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Ihre starke Ausfuhr nach Frankreich und Norddeutschland hat sie sehr vertheuert, da zu gleicher Zeit die immer grössere Beschränkung der Moose dieselben überhaupt vermindert. Der Zeitpunkt steht nicht mehr ferne, wo die Etschmoose nicht mehr im Stande seyn werden, das allernächste einheimische Bedürfniss von Blutegeln zu decken. Das Tisenergebirge bildet hier eine grossartige Felsenburg, die ihre Porphyrwände senkrecht niederstreckt ins Thal. An einer Stelle ergötzt den Wanderer ein merkwürdiger Widerhall, der das Herdengeläute und den Vogelgesang, und alle losen Spiele und Klänge einer regen Nachbarschaft im wunderseltsamen Aeolsharfentone nachsingt, und durch einander lallt.

Das Dorf Nals breitet sich über einen Abhang aus, wel-

cher auf zerbröckeltem Kalke und Porphyrgeröllen ruht, und daher für den Weinwuchs besonders günstig ist. Rings erheben sich höchst mahlerische Hügel, mit den köstlichsten Reben bepflanzt, von dem üppigsten südländischen Gestäude eingefasst. An des Dorfes westlichem Ende mündet ein Wildbach vom Gränzgebirge des Nonsthales in die Ebene, welcher hinter dem Dorfe eine tief abgeschiedene Einsamkeit bildet, und jene sonnigen Traubengebirge möglich macht, die vom Nordwinde geschützt, durch den vorgeschobenen Gebirgskopf der alten Bergfeste Nals in den Strahlen des Morgens und Mittags den edelsten Most in der Beere kochen. Seine Wasser sind zerstörend, und für schlecht gedüngte Wiesen unfruchtbar. Eine Grieswüste mit Gestrippe bezeichnet den schwankenden Rinnsal auf der Ebene, die er oft verheert und überschüttet. Auf demselben kommen alljährlich gegen 8000 Musel, unzähliges Weinholz nicht mitgerechnet, nach Nals, wo die italienischen Holzlieferer dieselben auf der Etsch nach Italien flössen. Dadurch müssen in nicht langer Frist die Wälder von Sirmian, Grissian und Gfrill für ein Jahrhundert zerstört und ertraglos werden, wenn der jährliche Holzschlag in gleichem Maasse fortschreitet. Das Dorf Nals zählt 670 Einwohner unter zwei Priestern, welche seit dem Stiftungsjahre 1709 unter der Pfarre Tisens stehen. Die Seelsorgskirche ist ein neues heiteres Gebäude, das der Gemeinde und den Wohlthätern, die es bauten, zur grössten Ehre gereicht. Die Nalser zeichnen sich durch ihren herrlichen Wuchs und durch ihre schöne Kleidung vor den Bewohnern der Oberetsch vortheilhaft aus. Die grossen, meist grünen Hüte der Mädchen mit dem halbbürgerlichen Anzuge nehmen sich anmuthigst aus. Das Volk festlich geschmückt und in der Kirche vereint ist in der That der kräftigste Volksfrühling voll Lebensblüthen in lebendiger Frische aufgeschlossen.

Unter den Edelburgen der Gegend nennen wir als bemerkenswerth Schwanburg und Nals. Die Schwanburg liegt zu oberst im Dorf am Fusse des Gebirges, vor Alters in der Gaul genannt. Sie gehörte in älterer Zeit den Herren

von Boimont und Payrsberg, die sie wahrscheinlich im Winter bewohnten, weil sie bequemer und wohnlicher war, als die hochliegende Feste Payrsberg. Sie setzten sie im Jahre 1560 mit grossen Kosten in ansehnlichen Stand. Nach dem Tode des Herrn Jakob von Payrsberg kam sie an die Trappen von Kurburg, die sie im vorigen Jahrhunderte an die zu Nals ansässige Familie Thaler veräusserten. Sie ist jetzt in ein Wirthschaftsgebäude umgewandelt. Die Burg Nals, früher Helfenburg, jetzt in der Volkssprache Kasatsch (casaccia) genannt, steht auf dem Vorsprunge des Gebirges, welches sich am Tisenerwege bis an das Dorf herunter streckt, und durch die Wasser von Sirmian und Prissian vom Thalgebirgszuge getrennt wird. Sie ist so zerfallen, dass in ihrem Innern Bäume wurzeln, und Erdäpfel wachsen. Desto schöner ist das angränzende Besitzthum, Rebengelände mit reichem Laubholze bekränzt, der Familie Stachelburg zu Meran gehörig. Nicht unberührt dürfen wir neben diesen alten Schlössern das neue und wohleingerichtete Haus des Herrn Thaler, des grössten Besitzers der Gegend, lassen, wo die unbeschränkteste Gastfreundschaft herrscht, und der Wissbegierige die besten und zuverlässigsten Nachrichten über die Gegend finden kann.

Das jährliche Erträgniss des berühmten rothen Nalserweines möchte sich nach dem Urtheile des Herrn Thaler in mittelmässigen Jahren auf 10,000 Yhren belaufen, und ist folglich bedeutend höher, als der jährliche Weinertrag in Terlan. Die kalkführenden Wasser von Payrsberg, Sirmian und Prissian schlagen den Reben sehr gut an, weil sie das Erdreich auszehren oder ausspearen, wie man in der Volkssprache sagt. Der Preis der Nalserweine wird nicht nach dem Jakobipreise geregelt, wie im tiefern Etschthale, da die Weinhändler bei dem höhern Werthe der Weinerzeugnisse in Nals und Umgegend damit nicht bestehen könnten. Die Moosgründe sind grösstentheils ausgetheilt, und in endlose Maisfelder verwandelt, wodurch die früher ungesunde Gegend so gereiniget worden ist, dass nur Unmässigkeit Fieber zur Folge hat. Auf dem noch der ganzen Gemeinde

gehörigen Moosantheile haben die Sirmianer das Weiderecht, und wollen es mit Verschmähung jeder Abfindungssumme auf das hartnäckigste behaupten. Es steht aber zu erwarten, dass einem solchen Starrsinne gesetzliche Schranken gesetzt, und das dadurch befreite Moos ebenfalls getrocknet, und in Felder umgeschaffen werde. Die Viehzucht ist unbedeutend, da es an Alpen und Wiesen fehlt. Von Nals kann der Wanderer nach Belieben über die Etsch nach Terlan, oder über das Gebirge nach Tisens hinauf steigen. In beiden Fällen braucht er ungefähr eine kleine Stunde.

Wir ziehen den Berg entlang nach Andrian, einem kleinen Dorfe auf einem sanftaufsteigenden Abhange mit 240 Einwohnern, welche seit dem Jahre 1604 einen eigenen von der Pfarre Tisens abhängigen Seelsorger haben. Der Anblick desselben erregt in jedem Herzen die Gefühle der Wehmuth, so einsam und trübselig liegt es am Fusse der Gebirge. Ein tosender Wildbach, nur zur Regenzeit vollströmend, hat sich von der Burg Festenstein durch einen tiefen Einschnitt ins Porphyrgebirge herunter gewühlt, und wälzt sich durch einen unheimlichen Wald nieder in die Etsch. Zuhöchst dieses Waldes gerade über dem Dorfe stehen die melancholischen Trümmer von Wolfthurn und Sichelburg, alter Thürme und Kastelle, die längst durch die Zeit verödet und gebrochen worden. Die Herren von Andrian scheinen ursprünglich von diesem Orte zu stammen. Der Wein dieser Gegend steht dem von Terlan und Nals zwar nach, bleibt aber immer seiner Lage auf Kalkgrunde wegen gesucht. Häufig wird er in der Nachbarschaft abgesetzt, um die Blüthe des verführten Kraftweins zu ersetzen, oder seine Masse scheinbar zu vermehren. Der Ort ist noch immer ungesund, und wer im Sommer das Dorf besucht, findet kaum ein rothgefärbtes Gesicht. Im Winter wüthen häufig Entzündungen und Faulfieber, die ihren Stoff aus dem mattkalten Klima saugen. Von hier führt ein Bergsteig nach Hocheppan und Perdonig empor.

Der Thalweg geht an stinkenden Etschsümpfen hinunter zum sogenannten hangenden Stein, wo die Porphyrmassen

der Mendel in den riesenhaftesten Formen einer ungeheuren Wand herausrücken, auf ihren Rücken die Burg Hocheppan tragend. Hier spielt geistreicher Widerhall im Felsgeklüft, besonders rauscht und braust der abprellende Nordwind im wunderseltsamsten Gebrumme und Gesumse um die Spalten des Gesteins, so dass man die Felswand für einen Windmesser ansehen kann, der genau die Kraft desselben dem Ohr verkündet. Steinschwalben segeln um die senkrechten Plattformen, und kleben ihr Nest unerreichbar ans Felsengesimse. Im Sommer ist der Gestank des nahen Gesümpfes oft so gross, dass auch weniger empfindsame Nasen sich mit eilender Hast aus dem Anhauche des Pfuhles retten. Man kommt bald darauf nach Unterrain, einer öden Häusergruppe, die Jahr aus, Jahr ein dem Mooshauch ausgesetzt, und daher hartnäckiger Wechselfieber Heimath ist. Von hier gehts durch ungeheure mit Reben bepflanzte Thongeschiebe, die ein wogendes Meer der Urzeit an die Rippen der Mendel gespült, langsam empor nach St. Pauls. *(S. Botzen — Salurn über Kaltern.)*

Meran — Botzen über Tisens.

(10 ½ St.)

Rechtes Etschufer.

Mittelorte: **Völlan** (2 St.), **Tisens** (1 St.), **Gfrill** (1 St.), **Grissian** (1 St.), **Sirmian** (1 St.), **Geid** (1 St.), **Perdonig** (1 St.), **St. Pauls** (1 St.)

Von der Valschauerbrücke in Lana geht man durchs Oberdorf auf die Höhe von Völlan. Die lohnendste Aussicht nach Meran, Pflanzungen des edelsten Weins, das Riesenmass zahlloser Kastanien und Nussbäume, ein lebendiges Studium des Baumschlages, begleiten den entzückten Wanderer. Auf

der Höhe theilt sich der Weg rechts nach St. Pankraz in Ulten, links nach Tisens. Die Häuser von Völlan, alle wie Villen einsam umher gesäet, schimmern reinlich und hellweiss von Hügel, Flur und Wald. Auf einem kleinen Vorgebirge ragen zur rechten Hand die Ruinen des Schlosses Thurn, gemeinhin Mayrschloss genannt, gabelförmig in die Lüfte, einem benachbarten Bauern, Mayr im Thurn, gehörig. Darüber prangen die Höfe Weinreich und Lechner, ein stolzes Bild etschländischer Bäuerlichkeit. Nach kurzem Anstieg erscheint die Mayenburg, in der Nachbarschaft der Ortskirche, auf einem Hügel frei von allen Seiten, rings von der grossartigsten Natur eingefasst, mit dem Ausblick von Meran bis Sigmundskron. In der ältesten Zeit gehörte sie den Grafen von Eppan anfangs als freies Eigen, später als Lehen der Bischöfe von Trient, denen ihre Demüthigung im Verein mit den Grafen von Tirol gelungen. Nach dem Aussterben der Eppaner nahm sie Graf Albrecht von Tirol im Jahre 1276 vom Bischofe von Trient zu Lehen, bei dessen Geschlechte sie bis 1356 geblieben, wo Ludwig der Brandenburger die aus Schwaben eingeführten Hälen, ein rittermässiges Geschlecht, damit belohnte. Sie machten die Burg merkwürdig in der Landesgeschichte. Diepolt Häl war einer der begünstigten Mitregenten Tirols unter der berühmten Zehntagregierung der Margaretha Maultasche nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Meinhard III. Wenige Jahre darauf fiel Heinrich Häl, die tirolische Landesfahne in der Hand, an Herzogs Leopolds Seite in der Schlacht bei Sempach. Sein Namensvetter, der letzte Sprosse dieses Geschlechtes, starb ums Jahr 1602. Schon früher, nämlich im Jahre 1570, war die Mayenburg von den Hälen durch Kauf auf Hans Jakob Römer, und von diesem auf Jakob Lidl übergegangen. Vom Letztern kaufte sie im Jahre 1647 der baulustige Veit Benno, Graf von Brandis, Landeshauptmann an der Etsch, und nahm sie zu einem Mannslehen von der Landesregierung. Sie besteht aus drei Theilen verschiedenen Alters. Der Thurm urältesten Baues, aus Quadern von Sandstein gebaut, deutet auf römischen Ursprung, wahr-

scheinlich Bruchstück einer hier gestandenen Römerfeste, was um so unabweislicher erscheint, da die verdrängte romanische Sprache noch aus allen Ritzen der Ortsnamen ihre Sprossen treibt. Das mittlere Wohngebäude, ein Labyrinth von winzigen Kämmerlein, im engsten Raum ineinander geschachtelt, zeigt einen spätern Baumeister. Das jüngste Gebäude, auf uralten Grundlagen aufgeführt vom Erbauer Grafen Benno von Brandis, mit den Prunkgemächern des Schlosses, enthält vier merkwürdige Wandgemählde, Konstantins Einzug in Rom nach Besiegung des Maxentius, Andromeda errettet von Perseus, die Verdammung der Kallisto wegen des mit Jupiter gebrochenen Keuschheitsgelübdes, und ein viertes bereits verwischt. Das erste ist sehr verdienstlich, alle stammen von 1600 — 1650. Ein kunstreicher Taubenschlag, die trefflichste Republik der cyprischen Vögel, ein weiter Hofraum, eine Kapelle mit dem heil. Christof a fresko vom Jahre 1500 machen sich daneben bemerkbar. Unter dem gewaltigen Feigenbaume, der mit süssschmeckenden Zuckerfeigen die Ruinen bedeckt, sumpft ein kleines Gewässer, die Zauberstätte eines tiefliegenden Schatzes in der Meinung des Volkes, noch unerhoben vom Schoosskinde des Glückes. Im Jahre 1825 verkaufte Graf Klemens von Brandis das Schloss mit Urbar und Grundstücken um 6000 Gulden an einen Bauer, welcher an dem naheliegenden Gemeindeweg den Wirth macht. Unweit davon steht das neue Schulhaus von einem wohlthätigen Menschenfreunde gestiftet. Die Gemeinde Völlan zählt 450 Bewohner mit zwei Priestern. Dahinter liegt auf einem Bergabhange waldeinsam das Völlanerbad, von Landleuten der Umgegend gern besucht. Das Badwasser, entquollen dem aufragenden Berge, und in Röhren ins Haus geleitet, ist klar ohne Beigeschmack, unveränderlich in freier Luft, stets rein in Gefässen aufbewahrt. Eisenvitriol, Kochsalz und freies Kali sind die Bestandtheile desselben. Erst seit 1816 benützt, erweist es sich heilsam gegen Gliedersucht, Ausschläge, Geschwüre und andere Gebrechen.

Die Höhe des Völlanermittelberges ist ein wundersames

Gemisch von Hügel und Thal, mit sparsamem Erdreiche bedeckt, in heissen Jahren beim Mangel an Wasser leicht versengt. Nur einige Niederungen sind fetter, und daher fruchtbar an Getreide. Zahllose Kastanienbäume vom grössten Umfange fassen dieselben ein, und trotzen im Sommer jeglicher Hitze. Wohlhabende Bauern erzielen 300 — 400 Star Kastanien, deren jedes um 2 — 3 Gulden verkauft wird. Sie gehen besonders stark ins untere Etschland. Aus diesem Grunde gilt Völlan für die eigentliche Kastanienvorrathskammer des obern Etschthales. Die Frucht ist gedoppelter Art, man unterscheidet edle und wilde Kastanien. Die erstern, zweimal so gross als die letztern, übertreffen sie auch weit an Güte. Sie werden nach ihrer Grösse sortirt, und jede Sorte hat ihren eigenen Preis. Man isst sie in der Regel gesotten oder gebraten, das erstere zu grösserem Vortheile der Gesundheit, das letztere als Leckerbissen zum neuen Wein, eine der Hauptseligkeiten des etschländischen Paradieses, in unzähligen Herbstparthien genossen. Sie gehören zu den schönsten und angenehmsten der Welt. Die Landschaft schwimmt in den buntesten Tinten des verglühenden Naturlebens, unermessliche Fruchtfülle hat alle Räume gedehnt, die heiterste Milde des Oktobers und Novembers ruht zauberhaft um die Stirn der Berge. Ueber der Mittelhöhe von Völlan erhebt sich der Kitzbüchel, ein waldiger Stumpf des Gebirges, dunkelgrün dem Auge, holzreich, aber spärlich an Graswuchs. Die Viehzucht entbehrt der Fülle und des Aufschwungs, denn es fehlt an Alpen und Wiesen. Der Wein auf der Völlanerhöhe ist nicht bedeutend, desto köstlicher munden die Säfte der zahlreichen Vorgebirge, die sich in die Ebene hinab strecken. Der Hagel ist für diese Gegend sehr gefährlich, selten bleibt er ganz aus. Von der Mittelebene führt ein Weg durchs Völlanerthal über Plazers nach dem Nonsberge, die allerkürzeste Verbindung zwischen den Thälern der Etsch und Novella, von Meran bis Fondo neun Stunden.

Wir durchschneiden das Völlanerthal quer, um nach Tisens zu kommen. Es zerfällt ins obere und untere. Im

ersten finden wir im Thalgrunde ein Müllerhaus, bereits nach Tisens eingepfarrt, eine schauerliche Einöde mit trübseligem Föhrenwuchse, Kalkgebirge wechselnd mit Porphyrmassen, die hier das erste Mal erscheinen. Jenseits der Thalschlucht steht auf dem Hügel Naraun das Kirchlein Hippolytus in den Lüften, das kein Reisender umgeht, die grossartigste Warte der ganzen Gegend, die Etschregion von Partschins bis Haselburg unter Botzen enthüllend, das Eisackgebieth mit einem Seitenblicke streifend. Zwanzig Ortschaften, und mehr als dreissig Schlösser liegen vor den erstaunten Blicken. Besonders seltsam erscheint die Lanaburg zu den Füssen wie eine Beute hingestellt dem hochherschwebenden Adler. Neben dem hübschen Kirchlein befindet sich einzig das Messnerhaus mit kärglichem Ackergrunde ohne Trinkwasser, das aus der Tiefe geholt werden muss, mit einer Pfütze zum Viehtränken. Stirbt ein Bewohner der Gegend, so klingen die Glöcklein die Schidung an, so wie bei nahem Gewitter den Abwehrsruf. Damit der Läutende nicht vom Blitze getroffen werde, gehen die Glockenstränge aus dem Thurmfenster in eine benachbarte Hütte von Holz. Bei aller Herrlichkeit der Aussicht ist es wehmüthig und einsam, die Klänge der Glocken gleichen dem Weinen eines Kindes, das im Walde verschmachtet. In heissen Sommern stirbt jeder Keim auf dem Felsgestein. Ein geborner Ultner, Küster daselbst, heirathete die Geliebte seiner Jugend, ein kräftiges Mädchen fromm und edelmüthig, bald die Mutter von drei Kindern. Doch Schwermuth wandelte die Einsame an, das Verderben der Welt aus Predigten und Büchern stand ihr beständig grinsend zur Seite. Ihre Kinder zu retten, führte sie dieselben zur Moorpfütze, ertränkte die kleinern leicht, den ältesten Knaben nur mit Anstrengung, ihn mittelst einer Stange untertauchend. Der Mann kommt nach Hause, findet seine Kinder todt, sein Weib trostlos zerwühlt an allen Sinnen, gewiss eine entsetzliche Heimkehr! Der jetzige Küster, sein Nachfolger, tritt ein mit einem gottesfürchtigen und geliebten Weibe. Bald hat der trübe Geist des Hü-

gels seine Theure umflort erst mit der Vorstellung verlorner Gottesgnade, sodann mit der ungestümsten Nacht des Wahnsinns. Sie ist jetzt halb genesen, aber die Kirche besucht sie nicht. Durch diese Unfälle ist der Hügel vereinsamt und verfehmt.

Der traurige Wanderer erreicht absteigend bald Tisens auf der schönsten und grössten Ebene der Mittelregion im obern Etschthale, reich an Getreide der besten Art, mit Wein zum Hausbedarfe, arm an Alpen und Wiesen, daher ohne grosse Blüthe der Viehzucht, wahrscheinlich auf der Stätte einer Römerpflanzung zur Verbindung der Etsch mit dem Nonsthal, bestehend aus einer einzigen Gasse am Gemeinwege mit rings zerstreuten Häusern und Höfen. Das Merkwürdigste für den kunstliebenden Reisenden ist die St. Michaelskapelle in der Nähe der Pfarrkirche, aus Quadern des Tisenersandsteines fest gebaut, mit ihrem Alter ins 14. Jahrhundert zurück reichend. Der gleichzeitige Plafond, ein tüchtiges Kapitel in der tirolischen Kunstgeschichte, stellt zuerst die vorzüglichsten Propheten des alten Bundes, sodann die vier Evangelisten, endlich Christus, den Vollender des Glaubens, und den Inhalt aller Prophetenstimmen und Evangelien, alles in der kräftigsten Zeichnung dar, meisterhaft komponirt. Sie ist wohl die älteste Kirche der ganzen Gegend. Die benachbarte Pfarrkirche, geschmackvoll verziert, enthält auf dem Hochaltar ein Gemählde von Trafoyer, einem Mahler mittelmässigen Verdienstes, auf dem rechten Seitenaltare den heil. Sebastian von Glantschnig, ein Votivgemählde gegen die Wuth der Pest, mit einer meisterhaften Gruppe der menschlichen Krankheitswehen, auf dem linken ein Bild vom bekannten Botznermahler Henrici heiter und leicht, wie alles von ihm, aber ohne Kraft und Tiefe. Das Beste in der Kirche bleiben die Glasgemählde an drei Fenstern von den Jahren 1400 — 1450, Muster einer kräftigen Färbung voll Leben und Ausdruck. Die Pfarre selbst seit unfürdenklicher Zeit berühmt, eine der ältesten der obern Etschgegend, Nals, Andrian und Vilpian auf der Ebene umfassend, durfte einst nur mit einem Doktor der Theologie

besetzt werden. Die neuere Zeit hat an die Stelle des leeren Titels das anerkannte Verdienst eingeschoben. Die Bevölkerung des Ortes beträgt bei 1000 Seelen unter vier Priestern, ein kräftiges Volk, je näher den wälschen Gränzen, desto deutscher, unermüdlich arbeitsam, mit dem hellauflodernden Funken der Lebenslust, unterstützt von einer vollendeten Form in Kraft und plastischer Schönheit. Die Tracht der Mädchen ist sehr mahlerisch. Der breitkrämpige grüne Hut herrscht über den vollen Locken. Die ehemalige nach Füssen gehörige, aber unter Kaiser Joseph entweihte Kapelle des heil. Christof am Rande des Plateaus biethet eine herrliche Aussicht, der Adlerwirth eine wohlfeile und reinliche Unterkunft.

Von hier erreicht man in einer halben Stunde Prissian, ein Dorf mit zerstreuten Häusern, unmittelbar zur Pfarre Tisens gehörig, und mit dem reichsten Kranze alterthümlicher Burgen eingefasst. Am besten erhalten ist die Falburg noch ganz in der Gestalt, wie Veit Benno, Graf von Brandis, sie zu seinem Sommerfrischaufenthalte erbaut hat. Die nette Kapelle enthält ein hübsches Altarblatt und gute Einrichtung zur täglichen Stiftmesse. Viele Gemählde zieren die innern Schlossräume, sowohl in Oehl, als auf frischem Kalke, altrömische Kaiser, Götter, Helden, Jagden, Porträte, Jahrszeiten, kraus und bunt durcheinander, wo die Manier an die Stelle der Kunst getreten. Falburg gehört dem Grafen Klemens von Brandis, und wird von der Frau Witwe von Sölder zu Prackenstein, als Pflegerin des Grafen für die Tisenergefälle, und ihren Töchtern bewohnt. In Schussweite davon steht östlich das Schloss Katzenzungen auf einer mässigen Erhöhung, im 17. Jahrhundert als Kunkellehen den Herren von Breisach gehörig. Von ihnen kam es durch Kauf an die Herren von Lidl, später auf die von Menz in Botzen. Unter Baiern allodisirt und verkauft, ist es seitdem der Wohnsitz von sechs verschiedenen Käufern, die es theilweise an sich gebracht. Vorn am südlichsten Abhange der Weinleiten ob Nals ragt die Feste Wehrburg, unter Baiern ebenfalls verkauft, und jetzt fast ganz zer-

stört. Eckard von Andrian heirathete in der Mitte des 14. Jahrhunderts Adelheit, eine Tochter Heinrichs von Wehrburg, und bekam dadurch die Burg in seine Gewalt, bei dessen Nachkommen sie bis zum Verkaufe geblieben ist. Die Schlosskapelle zum heil. Erasmus ist noch unversehrt, und geniesst das Zutrauen des andächtigen Volkes. Die Fenster des Schlosses gewähren weite Aussicht über das Thal der Etsch bis nach Botzen.

In Prissian stehen wir an einem bedenklichen Dreiwege. Rechts steigt man hinauf nach Zwingenberg, einer herrlichen Ruine am Wege nach dem Nonsberg über dem Gfrillerbache, der hier mit wunderschönen Sandsteinlagen eingefasst ist. Einst der Wohnsitz eines eigenen Geschlechtes, das den Grafen von Eppan unterthan war, kam es später an den deutschen Orden, welcher dasselbe gegen anderes Besitzthum an die Grafen von Tirol austauschte. Unter der Gräfin Margaretha Maultasche ging es als Pfand an die Herren von Partschins und die Hälen von Mayenburg über. Hierauf gab es durch 200 Jahre den Edlen Botschen Namen und Wohnsitz, bis es endlich nach dem Aussterben derselben zu Anfange des 17. Jahrhunderts den Herren von Stachelburg eingeräumt wurde, deren Nachkommen noch im Besitze desselben sind. Ein Pächter wohnt in einem benachbarten Hause, das Schloss selbst ist gänzlich zerfallen. Von hier steigt man in einer Stunde langsam aufwärts nach Gfrill, links den Thalbach, rechts einen Gebirgskopf, die Tisener-Gall genannt, durch gelichtete und für Jahrhunderte zerstörte Wälder. Gfrill ist ein zerstreutes Bergdorf mit 270 Einwohnern unter einem Priester, der zugleich Schule hält. Der Widum liegt rechts über dem Wege auf einem Hügel zunächst der Kirche mit grossartiger Aussicht auf die benachbarten Gebirge. In der Gegend wächst gutes Getreide, Weitzen, Roggen, Heidekorn. Die Viehzucht ist erträglich wegen der Alpen am Laugenspitz, einem steilen Kalkgebirge an der Gränze von Tisens, Nonsberg und Ulten. Kühe weiden daselbst nur mit Mühe, da die abrollenden Steine ihr Daseyn sehr gefährden. Man braucht daher

gute und wachsame Hirten, die sie von den gefährlichsten Abhängen abwehren. Er zeigt zwei Spitzen, der grössere und der kleinere Laugenspitz genannt, und beide können ganz bestiegen werden. Von Gfrill aus sind dazu ungefähr vier Stunden an der Hand kundiger Führer nöthig. Die Aussicht ist eine der grossartigsten, die man sich denken kann. Nonsberg, Ulten, das Etschthal, Passeir öffnen sich den Blicken, und der Ortler entfaltet die unermesslichen Eisfelder zwischen Vintschgau und Valtelina. Ueber Gfrill findet man Plazers, eine kleine Gemeinde, gegenwärtig noch vom Geistlichen in Gfrill seelsorglich bedient, aber im Begriffe, durch die Stiftung eines Menschenfreundes eigene Seelsorge zu erhalten. Der Ort ist luftig und angenehm gelegen, und diente einst zur Sommerfrische. Noch zeigt man zwei diesem Zwecke bestimmt gewesene Gebäude, deren eines dem Deutschordenshause in Lana, das andere der Familie von Vintler gehörte. Aus beiden letztgenannten Gemeinden geht viel Holz und Kalk weg, das erstere nach Lana und Nals, der letztere ebenfalls nach Lana und in die angränzende Nachbarschaft. Ein Ofen Kalk kostet ungefähr 36 Gulden. Eigene Uebernehmer in Lana liefern ihn je nach Bedarf, wohin er verlangt wird. Von beiden Dörfern führt der Weg ziemlich steil, anfangs durch Laubholz, höher durch verwitterten Baumschlag in anderthalb Stunden empor zum Gampen, und über denselben hinunter nach dem Nonsberge. *(S. Nonsthal.)* Von Prissian links steigt man, an den edelsten Weinbergen vorüber, nach Nals hinab.

Wir ziehen mitten aus, und erreichen im steilen Anstiege das hochliegende Grissian, bestehend aus 12 Häusern, in welchen 80 Menschen leben, pfarrpflichtig nach Tisens, unter einem eigenen Schulgeistlichen, auf fetten Korngefilden, in der Nachbarschaft holzreicher Berge. Der Widum steht auf dem höchsten Punkte am Rande eines Abgrundes, in dessen schwindelnder Tiefe der Grissianerbach von dem Mendelgebirge niedertost, nach allen Seiten hin mit der liebwerthesten Aussicht gesegnet, weithin gesehen vom Wanderer in der Sohle des Etschthales; nahe dabei die Orts-

kirche mit dem Pestaltar. Der letztere bildet ein gemauertes Viereck, in vier Pfeiler auslaufend, welche das Dach tragen, und durch die offenen Zwischenräume nach allen Seiten den Blick ins Innere gestatten. In der Mitte desselben erhebt sich die Opferstätte für den Messe lesenden Priester, der während der heiligen Handlung von allem Volke rings gesehen werden konnte. Dieser Pestaltar wurde zur Zeit der letzten Pest im 16. Jahrhundert errichtet. Alle Verbindung zwischen den einzelnen Höfen war abgeschnitten. Das Volk versammelte sich auf den angränzenden Hügeln mit der Aus- und Einsicht in den Pestaltar. Am Ende der Messe ertheilte der Priester den Segen nach allen vier Weltgegenden hin, und jeder Einsame war getröstet, die segnende Hand aus weiter Ferne zu erblicken. Die Seuche wüthete auf den einsamen Höfen von Sirmian und in der Nachbarschaft so stark, dass die Bergabhänge fast ganz entvölkert wurden. Noch zeigt man Bergwiesen, die aus entvölkerten Höfen in den jetzigen Zustand herab gesunken sind. Das Nämliche ereignete sich auch auf dem gegenüber liegenden Gebirge von Vöran und Mölten, wo ebenfalls Bergmähder sich ausdehnen, auf denen sich einst vor der Pest arbeitsame Menschen angesiedelt hatten.

Durch einen herrlichen Waldweg steigt der Wanderer über die Schlucht nach Sirmian, von der Schutzheiligen der Kirche St. Apollonia genannt, und seelsorglich zu Nals gehörig. Von hier aus zeigt sich die Landschaft des Mendelabhangs in einem wunderherrlichen Bilde mit dem Schlosse Payrsberg und einzelnen Berghöfen, im Schmucke südländischen Laubwerks und der grossartigsten Porphyrwände, die sich stufenweise gebrochen herunter ziehen an die Hinterseite von Nals und Andrian. Ein Abstieg von anderthalb Stunden rauhen Bergwegs bringt uns herab zum Schlosse Payrsberg, nach der Sage schon frühzeitig von einer aus Baiern flüchtigen Familie erbaut und benamt. Es erscheint urkundlich 1308 das erste Mal, als Wohnsitz eines Geschlechtszweiges der Ritter von Boimont, die zweifach erblüht, hier und auf dem Schlosse Boimont walteten, anfangs

Dienstmannen der Grafen von Eppan, später nach ihrem Sturze der Grafen von Tirol. Zur Zeit Friedrichs mit der leeren Tasche war von beiden Zweigen nur ein männlicher Sprosse, Konrad, übrig. Dieser überliess mit landesfürstlicher Einwilligung die Feste Boimont an Ulrich Kessler, den Schwiegersohn seines Vetters, des letzten Boimonters, und erhob sein Haus durch Vereinigung der meisten Stammgüter zu einem der ersten Adelsgeschlechter in Tirol. Er war Mitglied des Elephantenbundes, ohne sich eine ungesetzliche Handlung zu Schulden kommen zu lassen, daher Friedrichen stets theuer und werth. Gegen das Ende des 15. nnd den Anfang des 16. Jahrhunderts waren seine Nachkommen so zahlreich angewachsen, dass sich die nachgebornen Söhne in allerlei deutschen und italienischen Hofdiensten umthun mussten, um ihr Fortkommen zu finden. Um diese Zeit erscheint Reimpert von Payrsberg zuerst als Hofmarschall des Bischofs von Brixen, sodann als Hauptmann der Burg von Seben, und gegen das Ende seines Lebens als Rath des Kaisers. Durch seine beiden Gattinnen Hippolyta von Maretsch und Katharina von Niederthor erbte er die Güter dieser beiden damals erlöschenden Geschlechter. Sein Sohn Sebastian erheirathete mit seiner zweiten Gemahlin die Gerstburg bei Botzen; daher der Titel „von Payrsberg und Gerstburg.“ Besonders ausgezeichnet ist sein Vetter Jakob von Payrsberg, Zeitgenosse und Freund des berühmten Wilhelm III. von Wolkenstein. Für seine treuen Dienste erhielt er von Ferdinand I., dessen Rath er war, die Freiherrenwürde. Seine Nachkommen blühten bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts. Jetzt gehört das Schloss mit dem anhängigen Besitzthume einer ungarischen Gräfin, die es durch einen Advokaten in Botzen verwalten lässt. Es liegt am vordersten Abhang einer Schlucht, welche vom sogenannten Nalserbachl durchtoset wird, und gewährt einen äusserst mahlerischen Anblick, vom gegenüber stehenden Hügel aus gesehen.

Von Payrsberg steigt der Weg empor nach Geid, der luftigsten und einsamsten Höhe auf dem ganzen Gebirgs-

zuge. Wenige zerstreute nach Nals gehörige Häuser bedecken die Hochebene mit der Kirche des heil. Oswald auf einer lustigen Wiese, die herzerfreuende Ruhelust des Wanderers zur reitzendsten Aussicht nach allen Seiten. Auf dem südlichen Abhange findet der Wanderer die schlankesten und höchsten Buchen Tirols mit flachgebreiteten Zweigen erstaunlichen Umfangs, hochschwebende Laubwölbung ausspannend zum Schutze gegen Regen und Sonnenstrahlen. Unvermuthet steht man vor der Burg Festenstein am Abhange einer Wiese, die sich in den Bergeinschnitt verliert, welcher die Ströme der Gewitter in den Wald von Andrian niederführt. Einst die Wohnung dienstpflichtiger Mannen der Grafen von Eppan, gehört sie schon seit langer Zeit einem Bauern, der im Hause darüber auf dem Hügel wohnt. Bald darauf erreicht man die Berggemeinde Perdonig mit einer Bevölkerung von 230 Seelen in zerstreuten Berghöfen hart unter der Porphyrnase der Mendel. Kirche, Widum und Schule ruhen traulich unter einem Dache. Erst seit 1803 besteht hier ein eigener zum Schulehalten verpflichteter Priester. Die Bewohner von Eppan wandern häufig herauf, um in den frischen Lüften der Berge bei der weitesten Aussicht nach Meran und Botzen sich einen guten Tag aufzuthun. Von hier geht es rasch über Hocheppan nach St. Pauls. (*S. Botzen — Salurn über Kaltern.*) Will der bequemere Wanderer diese Bergreise zu Fusse oder auch reitend nicht ganz machen, so rathen wir ihm wenigstens Tisens zu besuchen, und von dort nach Nals herunter zu steigen. Der ganze Gebirgszug, den man in einem guten Sommertage, früh und spät benützt, durchzieht, besteht aus Kalk- und Porphyrschichten, und Thonerdelagern; daher ist das Wasser nicht im besten Rufe, weil es sehr kalt im Sommer leicht zu Fiebern disponirt. An Wild und Holz mangelt es nirgends. Das einsame Volk der Berghöfe zückt nach lombardischer Abstammung. Es ist etwas Wehmüthiges in ihrem Wesen und in ihrer Sprache, ohne dass ihre Heiterkeit und Gutmüthigkeit dadurch verloren ginge. Zeichner, Mineralogen, Botaniker, denen dieser Bergausflug vorzüglich

empfohlen werden muss, finden zur Noth auch in Geid erträgliche Nachtunterkunft in einem Bauernhause, wo bisweilen Liebhaber einsamer Berglust und Naturfreunde Sommerfrische halten.

Botzen — Salurn.

(7 St.) 3 Posten.

Heerweg. Linkes Etschufer.

Mittelorte: Leifers (2 St.), Branzoll (1 St.) Post, Auer (1 St.), Neumarkt (1 St.) Post.

Eine kleine viertel Stunde ausser Botzen verlässt der Wanderer den Eisack, und wendet sich links am Fusse eines grünlaubigen Porphyrgebirges durch die Region der Etsch nach Leifers. Zu beiden Seiten des Heerweges dehnen sich Auen, meistentheils nach Botzen gehörig, reich an Heu, Mais und Seidenlaub, während auf den Abhängen des östlichen Gebirges die feurige Rebe ihre Säfte kocht. Unter der Feste Haselburg links auf einem einsamen Hügel steht die Kirche St. Jakob in der Au, zu welcher einige zerstreute Häuser gehören. Alle Sonn- und Festtage erscheint hier ein Pfarrgehülfe von Botzen, um die Seelsorge beim armen Taglöhner und Bauernvolke zu üben. Leifers, zwei Stunden von Botzen, liegt unweit der Stelle, wo der Brantenbach vom Petersberge niederbraust in die Etsch, in der Nähe einer Etschversumpfung, welche die Gegend sehr ungesund macht, mit 600 Einwohnern unter zwei Priestern, noch ein Bestandtheil des Botzner Stadt- und Dekanatsgebiethes. Die bösartigen Wechselfieber, die hier zu Hause sind, haben den „Leiferer Tod," als seines Handwerkes vollkommen kundig, in den Sagen des Volkes sehr berühmt gemacht. Die Wallfahrter nach Weissenstein ziehen über

Leifers am Schlosse Lichtenstein vorüber an den Ufern des Brantenbaches auf die Höhe von Deutschnofen empor, und von dort über Flastall zum ersehnten Heiligthum. Das genannte Schloss liegt auf einer Anhöhe über dem Dorfe, vielleicht ein Bau der tirolischen Lichtensteine, schwerlich ihr Stammsitz, jetzt der Verödung Preis gegeben; demselben gegenüber am linken Ufer des Brantenbaches die uralte Kirche St. Peter in anmuthiger Gegend. Leifers und Siebeneich sind im Stadtgebiethe von Botzen die einzigen Orte, wo die Seidenzucht stark betrieben wird, und einen jährlichen Ertrag von 100 — 120 Zentnern Galetten liefert. Eine Stunde tiefer finden wir Branzoll am Rennbache, welcher den Petersberg und das Aldeinergebieth von einander scheidet, mit 430 Einwohnern, die seit dem Jahre 1610 eigene von zwei Priestern bediente Seelsorge geniessen, die erste Poststation unter Botzen, und den ersten Ort im Gebiethe des Landgerichtes Neumarkt, berühmt als Hauptflossstätte für die Waaren- und Holzversendungen auf der Etsch, die hier zuerst schiffbar wird, und vermittelst einer Ueberfuhr mit dem jenseitigen Pfatten verbunden. Die Gegend wird immer einsamer und trüber. Links starrt das Aldeinergebirge riesenhaft empor, und rechts rücken die Felsenzinnen des Vorbergs von Kaltern immer drohender heraus ins Thal, aber auf einmal öffnet sich das Seethal von Kaltern, die Schlösser Leuchtenberg und Laimburg schwimmen in den Lüften, und man geniesst eine der schönsten Aussichten in diesem Theile der Tirolerberge. Die Ortschaften Kaltern, Altenburg, Tramin und Kurtatsch von höchst mahlerischen Gebirgsformationen eingefasst, leuchten als wahrer Augentrost vom jenseitigen Ufer herüber, und geben dem Dorfe Auer, das wir an der Strasse erreichen, eine sehr vortheilhafte Lage. Es liegt unweit des Hohlenbaches, der von den Fleimsergebirgen durch gräuliche Schluchten niederbraust in die Ebene, und zählt 770 Einwohner unter drei Priestern, deren Seelsorge aus unfürdenklichen Zeiten stammt. Der Name Auer wird am besten aus dem Gothischen aha, aa, au (Wasser) abgeleitet, und fällt mit den Benen-

nungen Afers (Auers), Eyers, und den Endungen air, ayr, eir in Passeir, Possayr und ähnlichen Ortsnamen zusammen, und man kann alle diese Namen örtlich ad rapidum torrentem deuten. Die hier bestehende, beide Etschufer vermittelnde Ueberfahrt gehört dem Staate, und ist einem eigenen Uebernehmer verpachtet. Im Dorfe selbst stand einst das Schloss Auer, das wahrscheinliche Stammhaus der Herren von Auer, die es urkundlich zuerst besessen. Von ihnen kam es auf die Familie Kastelbark, und später an die Grafen Khuen. Der jetzige Besitzer heisst Lorenz Malfèr; aber längst hat es die Schlossgestalt mit der Prosa eines gewöhnlichen Wohnhauses vertauscht. Jenseits des Hohlenbaches steht auf dem Küchlberge die einsame Danielskirche, uralten und festen Baues, umschäumt von den zornigen Wogen des Stroms, mit einer ehemaligen Einsiedelei. Etwas tiefer findet man über dem Heerwege die kaum mehr erkenntlichen Ruinen von Kastell Feder (castellum foederis), zu deutsch Bundesschloss, nach Einigen von den Römern, nach Andern von den Longobarden auf dieser Stelle erbaut zum ewigen Denkmahle des mit den Alpenvölkern Tirols abgeschlossenen Friedens. Unter den letztern galt es wirklich einige Zeit als äusserste Gränze des longobardischen Reiches am linken Etschufer, bis sie von den bojoarischen Herzogen an den Noce zurück gedrängt worden sind. Eine viertel Stunde vor Neumarkt erreicht der Wanderer das Dörflein Vill (villa), durch einen wegsamen Aufstieg mit der Strasse nach Fleims verbunden, wahrscheinlich aus einer römischen Meierei erwachsen.

Neumarkt, das uns hierauf begegnet, ital. Egna, Poststation zwischen Branzoll und Salurn, ist ein ansehnlicher Marktflecken mit 1112 Einwohnern, vermittelst einer von Privaten unterhaltenen schönen Brücke mit der Gegend von Kaltern verbunden, bestehend aus zwei Häuserreihen am Heerwege, in der Mitte mit einem kleinen Platze. Hier stand einst die römische Mansion Enna oder Endis, die Mittelstation zwischen Trient und Pons Drusi, mit dem Rücken auf Montan und die dadurch verbündeten festen

Punkte des Fleimserthales gelehnt, in der Fronte durch eine Seitenstrasse mit den Römeransiedelungen auf Kaltern und Eppan, und durch diese mit der Mansion Maja in allernächster Verbindung, einer der wichtigsten Posten, die Gebiethe der obern und untern Etsch, und des Eisacks zu beherrschen. Die Völkerwanderung zerstörte die Wichtigkeit dieses Platzes, aber im Laufe des Mittelalters ging aus den Trümmern der römischen Ansiedelung Neumarkt hervor, das besonders durch den Flor der Botznermärkte in Aufnahme kam, indem es den Waarenlagern zur Niederlage diente, die auf der Etsch weiter versendet wurden. In seelsorglicher Beziehung stand es einst unmittelbar unter der Pfarre Auer, aber im Jahre 1631 wurde daselbst ein eigener Seelsorgsposten errichtet, den gegenwärtig zwei Priester versehen, unterstützt von den thätigen Mitgliedern des Kapuzinerklosters, welches sein Emporkommen vorzüglich dem Umstande verdankt, dass die Weltgeistlichen wenig Lust bezeigten, in der ungesunden Gegend die Last der Arbeit zu übernehmen. Es wurde gegen das Jahr 1620 vollends hergestellt auf Betrieb des Kapuziners Pater Angelus, eines gebornen Neumarkters, und seines Bruders Mathias Pichler, der ansehnliche Grundstücke zum Kloster und Garten herschenkte. Die Ordensmitglieder besorgen das Predigtamt in Neumarkt Salurn, Margreid, Auer und Tramin. Wegen der ungesunden Luft in den heissen Sommermonaten erhielten sie 1668 auf dem nahegelegenen Berge Cassignon ein Frischhaus, so dass nur zwei Priester in Neumarkt zurück bleiben für den nothwendigen Dienst, während die klösterlichen Uebungen in Gschon, einem kleinen Orte auf dem genannten Berge, zwei Stunden vom Markte, ihren ungehinderten Fortgang haben. Von hier erhebt sich die von der Gemeinde Fleims auf eigene Kosten hergestellte Verbindungsstrasse zwischen den Gebiethen der obern Etsch und des Avisiothals, der gewöhnliche Eingang ins letztere. Gleich beim Aufstiege bemerkt der Reisende das Schloss Kaldif, auf der Stelle einer ehemaligen Römerfeste erbaut. In frühester Zeit den Herren von Enn gehörig, kam es mit dem Falle dieses Ge-

schlechtes an den Landesfürsten. Markgraf Ludwig von Brandenburg versetzte es 1353 um 1000 Mark Berner den Herren von Katzenstein, und von nun an wanderte es als Pfandschaft aus der einen Hand in die andere. Gegen 1400 erscheinen die mächtigen Rottenburger als Inhaber desselben, die es aber bald an Friedrich mit der leeren Tasche überlassen mussten. Im Jahre 1525 erhielten es die Edlen von Payr, die auch davon den Zunamen führen. Der gegenwärtige Besitzer des Schlossgutes ist Hieronymus Panzoldi, während das Schloss selbst in Ruinen liegt. Zu seinen Füssen braust der Gallwiesenbach in die Etsch, welcher aus dem Trudenthal kommt, und mit seiner Doppelquelle die Gränzgebirge von Fleims streift. Zu hintertst in diesem Thale findet man auf der Sonnenseite des Zislonberges das Dorf Druden, ital. trodena, mit 400 deutschen Einwohnern, eine Tochterkirche der Pfarre Fleims, mit eigener Seelsorge seit dem Jahre 1315, die windfrische Sommerlust der Bürger von Neumarkt, die sich hier von den Sumpflüften der Tiefe erholen. Jenseits des Wildbaches zieht sich der Weg empor zur Pfarrgemeinde Montan, mit 760 Bewohnern unter drei Priestern. Ueber dem Dorfe ragt die Burg Enn, in ältern Urkunden Ende genannt, das Stammhaus der Herren von Enn, eines uralten nach der Sage aus dem Rheinthale eingewanderten Geschlechtes, das mit den Eppanern an Macht und Grossthaten, so wie an Raub und Mord gewetteifert. Sie erscheinen schon 1018 als Zeugen der Stiftung des Klosters Sonnenburg an der Seite Kunos von Villanders, des Stammvaters der Grafen von Wolkenstein, ein genügender Beweis ihrer Wichtigkeit im Lande. Gestützt auf die Bischöfe von Trient, von ihnen mit Geld und Gut begünstiget, stemmten sie sich halsstärrig dem grossen Meinhard entgegen, der sie aber mit seiner eisernen Kraft überwältigte, und vom Gipfel ihrer Macht so tief herunter stürzte, dass sie sich nie mehr zum vorigen Ansehen erhoben. Albert von Enn wurde im Jahre 1323 Bischof von Brixen, und bewies durch die Kühnheit und den Ernst seiner Regierung die Heldenkraft seines uredlen Hauses. Wilhelm Freiherr von Enn zog

nach Brandis als der Letzte im Lande Tirol wieder ins Rheinthal zurück, und fiel an des Herzogs Leopold Seite in der blutigen Schlacht bei Sempach. Das Schloss ist noch gut erhalten, und gehört der Gräfin Lauretta Alba-Zenobio-Albrizzi. Von Montan steigt man auf dem Zislonberge zur linken Hand des Hohlenbaches weiter aufs Joch hinauf. Jenseits breitet sich das Aldeinergebieth aus. Das Dorf Aldein auf einem steilen Felsengebirge ist luftig hinaus gerückt ins Etschthal, mit den dazu gehörigen Ortschaften Larch, Piglberg, Hohlen, Aicha, 900 Einwohner zählend, die im Jahre 1487 selbstständige, jetzt von drei Priestern verwaltete, Seelsorge erhielten. Daran schliesst sich höher gegen die Fleimserberge die Gemeinde Radein, mit 230 Seelen unter einem seit 1590 eingesetzten Priester. Hier blüht im Landgericht Neumarkt die Viehzucht am meisten, der Holzverkauf erweist sich ebenfalls einträglich, das Getreide, grösstentheils Hafer und Gerste, ist dagegen sparsam zugemessen. Diesseits am Fleimserwege liegt eine halbe Stunde ob Montan das Dörflein Dolladitz, höher im Gebirge ein Wirthshaus, Pausa genannt, und auf dem Gipfel San Lugano, eine kleine Häusergruppe, seit dem 1. Februar 1796 im Genusse eines eigenen Priesters, und bereits zu Fleims gehörig. Von hier gehts schnell über Dajano nach Cavalese, dem Hauptorte von Fleims. *(Vergl. Avisiothal.)* Der Hohlenbach bildet hier die natürliche Gränze zwischen der deutschen und romanischen Bevölkerung. Das Aldeiner- und Radeinergebieth ist im innersten Kern des Volkes, in allen Eigennamen der Häuser und Gegenden, in Sprache und Sitte ganz deutsch, während diesseits auf dem Zislonberge unverkennbare Spuren altrömischer Abstammung im Volke zu Tage treten. Daraus erhellt, dass die Römer gleich bei ihrer ersten Eroberung durch zahllose Ansiedelungen die Verbindung der Mansion Enn mit Fleims sicher gestellt haben. Bergsteiger erklimmen hier mit Vergnügen die berühmten Jochhöhen Schwarzhorn und Jochgrimm, beide mit der wundervollsten Aussicht auf Thal und Gebirge umher. Die Stromgebiethe der Etsch und des Avisio, die Ge-

birge von Pusterthal und Vintschgau, der Ortler, der Montebaldo und Grossglockner, alle grossartigen Schauspiele der kühnsten Alpenwelt überraschen das weitausschweifende Auge. Das Gericht Enn und Kaldif, früher ein Besitzthum der Herren von Enn, sodann landesfürstliche Pfandschaft in den Händen verschiedener Geschlechter, mit dem Sitze des Richters anfangs im Schlosse Enn, später zu Neumarkt, kauften im 17. Jahrhundert die Grafen Zenobio von Verona, und nahmen dasselbe von Tirol zu Lehen. Baiern verwandelte es 1806 in ein Lehengericht, das unter dem königlichen Landgerichte Botzen stand, und die italienische Regierung führte statt desselben ein Friedensgericht ein. Im Jahre 1817 lebte es in der Eigenschaft eines Patrimonialgerichtes wieder auf, wurde aber 1830 heimgesagt, und das Jahr darauf von der Landesregierung in Besitz genommen. Es besteht als Landgericht III. Kl. aus seinen eigentlichen Bestandtheilen, und dem grössten Theile des aufgelösten Patrimonialgerichtes Salurn. Zum Schlusse bemerken wir noch den römischen Strassenzug, der nach Giovanelli von Enn nach Sterzing führte. Er ging von Enn über das Moos nach Pfatten, stieg den Mittelberg hinauf nach Montigl, führte von dort nach Sigmundskron, Terlan, Maja bei Rametz und Töll. Von der Töll zog er sich rückwärts über Tirol nach Passeir, und von dort über den Jaufen nach Sterzing. Durch das Eisackthal und Vintschgau führte nach ihm keine Strasse.

Unter Neumarkt findet der Wanderer am Wege die uralte, durch ihre Bauart höchst merkwürdige Kirche zum heil. Florian, vom Volke auch Klösterle genannt. Sie war ehemals eine Pfarrkirche, deren Bezirk sich weit umher, und selbst über die Etsch ans jenseitige Stromufer erstreckte. Eine fromme Klostergemeinde hatte sich dabei angesiedelt, um die durchreisenden Fremden zu bewirthen, war aber im Laufe unruhiger Zeiten ganz eingegangen. Um zu retten, was noch von Einkünften übrig war, übergab Bischof Heinrich von Trient diese Kirche im Jahre 1317 sammt allen anhängigen Rechten und Besitzungen dem Stifte Wälsch-

michael, dessen Mitglieder fortan die darauf lastenden Verbindlichkeiten erfüllten. Aber im Jahre 1613 wurde die Pfarre nach Margreid übersetzt, und die Kirche St. Florian zu Salurn geschlagen. Noch strömt am Florianstage die Bevölkerung der umliegenden Gegend zusammen, um in der altehrwürdigen Kirche der Gottesverehrung zu pflegen, und der Künstler nimmt gern einen leichten Umriss vom merkwürdigen Bauwerke mit sich. Darüber im Gebirge liegt Gfrill, die höchste Gemeinde des Landgerichtes Neumarkt, an den Gränzen des Fleimserthales, seit 1731 im Genusse eines eigenen Seelsorgers, mit mehreren Sommerfrischhäusern der Einwohner von Salurn und der nächsten Nachbarschaft, reich an Wald, Holz und Wild. Auf dem Heerwege weiter gelangt man zunächst nach Lag, einer Häusergruppe mit ungefähr 80 Einwohnern, dessen Name aus dem Lateinischen lacus stammt, und an die Zeit erinnert, wo die Etsch hier einen See bildete, wie der Geognost auch aus andern Kennzeichen leicht wahrnimmt; sodann nach *Salurn*, ital. Salorno, einem Pfarrdorfe mit einer Bevölkerung von 1211 Seelen, am Titschbache, der aus dem Val fredda kommt, und ob dem Dorfe einen der schönsten Wasserfälle bildet. Eine uralte steinerne Brücke verbindet beide Thalflügel, und vermittelt die Gebirge von Buchholz mit dem Geyerberge. Von dieser oder von den benachbarten Wiesen aus geniesst man die beste Aussicht der herabschäumenden, kaum eine halbe Stunde von Salurn entfernten Kaskade. Die Pfarrkirche, ein heiteres Gebäude aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (1628 – 1641), steht zuhöchst im Dorfe, und enthält ein meisterhaftes Gemählde von Augustin Cigolini aus Verona, die Himmelfahrt Mariä vorstellend, ein Geschenk der ehemaligen Gerichtsfrau Gräfin Alba-Zenobio-Albrizzi, der Letzten ihres hochberühmten Geschlechtes vom Jahre 1822. Die Pfarrseelsorge, eine der ältesten in der Gegend, wird von vier Priestern verwaltet, und der Vorstand ist zugleich Dechant für den Landgerichtsbezirk Neumarkt. Schon im Jahre 1291 erscheint Durandus als urkundlicher ältester Pfarrer von Salurn. Ludwig der Bran-

denburger schenkte die Pfarre im Jahre 1360 an das Stift Wälschmichael, das sie auch bis zu seiner Auflösung behalten, und durch eigene Ordenspriester verwaltet hat. Das Gericht Salurn und Unterfennberg, ein Lehen der Grafen Zenobio, mit dem Amtssitze in Salurn, wurde 1826 aufgelöst. Salurn, Lag und Gfrill kam zum Landgerichte Enn und Kaldif, Kortinig und Unterfennberg zum Gerichte Kurtatsch. Seit der Heimsagung des erstern, und des Gerichtes Kaltern und Laimburg wurde Unterfennberg zu Kaltern, alles Uebrige zu Neumarkt geschlagen. Es hatte seinen Namen vom Schlosse Salurn, welches ausserhalb des Dorfes auf einem schauerlichen Felsen des Geyerberges sitzt. Es gehörte in urältester Zeit den Grafen von Hocheppan, nach deren Untergange es der Landesfürst in seine Gewalt bekam. Hierauf erhielten es pfandweise die Rottenburger, nach ihnen im 15. Jahrhunderte die Herren von Völs. Der berühmte Leonhard von Völs wohnte sogar öfter in demselben. In der Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es durch Kauf an die Grafen Zenobio, und seit dieser Zeit schreibt sich sein Verfall her. In der Nähe befindet sich ein unermesslicher Weinkeller, einer der frischhältigsten in Südtirol, gross genug, viele Tausend Yhren zu fassen. Ueber Salurn zieht sich der Kalvarienberg über das Gebirg hinauf zu einer niedlichen Grabkapelle, welche in der Charwoche zur Nachtszeit ganz beleuchtet, einen überaus lieblichen Eindruck macht. Von hier steigt man nach Buchholz empor, einer Gemeinde des Mittelgebirges. Sie umfasst eine Bevölkerung von 280 Seelen unter zwei Priestern, und zeigt dem Wanderer eine weite Aussicht und einen gutangebauten Berg, berühmt in alten und neuen Kriegen als strategischer Punkt, um die Schanze von Salurn entweder zu erstürmen oder zu umgehen. Bergsteiger besuchen von hier aus die Höhe des Geyerberges, welche das ganze Etschthal von Botzen bis Trient beherrscht, und rings umher Schönheiten entfaltet, die man auf der Ebene vergeblich sucht und erwartet. Die Zeitgeschichte hat sich mehr als einmal um die Felsenpforten von Salurn ihren wichtigsten Stoff ge-

sammelt. Da nach den Stürmen der Völkerwanderung die bojoarischen Herzoge in Botzen, die longobardischen zu Trient das Geschick von Südtirol bestimmten, war Salurn der äusserste vielbestrittene Posten der bojoarischen Macht, die Stätte unaufhörlicher Balgereien zwischen beiden Nachbarvölkern. Wichtiger als diese kam der Einfall, welchen die Franken unter Kramnichis durch das Kamunerthal im Jahre 575 ins Südtirol machten. Der ganze Nonsberg fiel in ihre Hände, sie fielen mit Mord und Brand ins Thal der Etsch herunter bis Trient, und wollten mit Beute beladen wieder heimkehren. Aber der trientnerische Herzog Evin ereilte die Sorglosen bei Salurn, und schlug sie aufs Haupt. Der feindliche Feldherr blieb auf dem Schlachtfelde, und der Herzog von Trient brachte Land und Gut wieder in seine Gewalt. Im spanischen Nachfolgekriege rückte der französische General Vendome mit seinen Scharen bis Salurn, um sich mit dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, der vom Brenner anrückte, zu vereinigen. Schon waren die leichten Scharen des Letztern bis Vahrn bei Brixen vorgedrungen, aber kein Spion war im Lande käuflich, das wechselseitige Einverständniss zu vermitteln. Der Landsturm sammelte sich von allen Seiten in Nord- und Südtirol, und die Baiern und Franzosen waren genöthiget, sich ohne Erfolg aus Tirol zurück zu ziehen. Glücklicher war General Joubert 1797. Er drang über die Fleimsergebirge nach Salurn, und umging auf diese Weise den Engpass, welcher unter dem Namen Schanze bekannt ist. Im Jahre 1809 war Salurn der Punkt, von welchem aus die Tiroler gegen Fleims und Trient wirkten.

Die Gegenden von Leifers bis Salurn haben ein sehr heisses Klima, das durch die vom Gebirge abprallenden Sonnenstrahlen, und die matte Moosluft im Sommer oft unausstehlich wird. Daher alljährliche Wechselfieber und andere Krankheiten, die besonders das arbeitende Volk heimsuchen. Das Wasser, Kalkgebirgen entquollen, ist verhältnissmässig viel kälter, als die Temperatur der Luft es erlauben würde, und wirkt eben durch Erkältungen leicht

Fieber und Magenverderb. Daher wandern alle wohlhabenderen Leute auf die Gebirge, oft bis nach Fleims, um den Beschwerden des Sommers zu entgehen, oder besuchen wenigstens auf kurze Zeit ein Bad. Aus diesem Grunde erklärt sich mitunter auch der Umstand, dass die italienischen Bewohner auf der ganzen Strecke immer zahlreicher werden. Sie halten das Klima leichter aus, weil sie nebst der angebornen Zähigkeit ihrer Natur viel mässiger sind, als die deutschen. Dieses Vorrücken der Wälschen betrachten die Letztern mit höchst ungünstigen Augen, ja auch Edlere unter ihnen beseufzen das allmälige Ausgehen der deutschen Sprache und Sitte auf der ganzen Strecke. In Branzoll, Buchholz und andern Gemeinden ist die wälsche Sprache bereits vorherrschend, und die Taglöhnerarbeiten fallen fast sämmtlich den wälschen Nachbarn anheim. Sie stellen dem Klima einfache Kost, Schonung der Lebenskräfte durch sittliche Zucht, Wasser mit einigen Tropfen Branntwein gesprengt als Spezialmittel gegen das Fieber, und stets fröhlichen Sinn, laut in Lied und Gespräch, entgegen. Für Priester, die in diesen Gemeinden dienen, ist es unumgänglich nothwendig, dass sie des Italienischen kundig sind. Der Boden ist an den Ufern der Etsch Moosgrund mit Schilfrohr und Blutegeln, die in den Lachen hausen. Da, wo er trocken wird, enthält er Thonerde und Schwemmsand, gedeihlich für Getreide aller Art, und drei- bis viermähdige Wiesen, höher hinauf Thon, Kalk, Sand in der vortheilhaftesten Mischung für die Reife des Kraftweins, zu höchst Kalklager ohne Wasser, daher ungünstig den Edelkräutern der Alpen. Das Verhältniss zwischen Same und Frucht besteht beim Weitzen wie 1 zu 10, beim Roggen wie 1 zu 8, beim Hafer wie 1 zu 7, bei der Gerste wie 1 zu 9, beim Heidekorn wie 1 zu 10, beim Mais wie 1 zu 80. Das Heidekorn und der Mais kommt in Aldein, Truden und Gfrill nicht mehr fort. Das Weinerzeugniss belief sich im Jahre 1835, das als ein mittelmässiges gelten kann, auf 31,217 Eimer und 3030 Eimer Branntwein. Der weisse Wein von Salurn, und der allerbeste weisse von Aichholz ist als köstliches

Labsal weit umher bekannt und berühmt. Das Obst steht sehr im Hintergrunde; man erzielt ungefähr so viel, als man an Ort und Stelle verbraucht; nur die Mandeln machen eine Ausnahme, man erhält von den gepflanzten Bäumen viele und gute Waare. Die Maulbeerbäume nehmen als sehr einträglich bei weitem die grösste Sorgfalt und Vorliebe der Besitzer in Anspruch. Das Landgericht Neumarkt liefert jährlich bei 30,000 Pfund Galetten. Es bestehen mehrere Seidenziehereien in Branzoll, Salurn, Gschon und andern Orten. Die merkwürdigsten sind die des Herrn Gratz von Neumarkt in Gschon, und die des Herrn Anton von Gelmini in der Nähe des Wasserfalles bei Salurn. In der letztern, die neu und fest gebaut worden ist, arbeiten gegen 48 Frauen und Mädchen, Italienerinnen, am geflügelten Haspel. Der Viehstand des Landgerichtes beträgt 1835 Ochsen, 1897 Kälber über ein Jahr alt, 297 Pferde, 1620 Kühe, 47 Maulthiere, 1356 Schafe, 922 Ziegen. Die Alpen, sechs an der Zahl, sind klein und nicht sonderlich ergiebig, die Pferdezucht erst im Aufnehmen, wofür in Neumarkt eine eigene Anstalt mit zwei Beschälern besteht, das meiste Vieh in der Berggemeinde Aldein. Die Etsch führt Aale, Forellen, Karpfen, Aschen und Hechte die Menge in den Abzugsgräben der Moosgründe; das Hochgebirge nährt Auerhähne und anderes Federwild, und Rehe. Für den Verkehr sorgen vielbesuchte Märkte zu Neumarkt. Die Bevölkerung ist von der gemischtesten Art, aus allen Gegenden zusammen geführt, stets jedoch der romanische Stamm vorherrschend. Die Häuser des Landvolkes verkünden die Nähe von Italien; die Fenster zerschlagen, die Thüren schloss- und riegelledig, die Mauern schwarz und brüchig, mehr Nothbehelf, als behagliche Wohnstatt. Die Wirthshäuser schlagen ihnen nach, eben so naiv und ohne Umstände, wo der Deutsche Umstände wünscht, als schnell und leicht in der Bedienung. Statt der Kellnerinnen erscheinen allmälig Camerieri, fertig in deutscher und wälscher Sprache, für die das Trinkgeld von Seite des Gastes zur unerlässlichen Pflicht wird, ungefähr 12 Kreuzer für die Person für ein

Mittag- oder Abendessen; kürzere Einkehr oder blosses Trinken ist taxfrei. Ueber den Preis des Nachtlagers oder der Kost zu unterhandeln, ist im italienischen Tirol nicht üblich, und den Gast entwürdigend in den Augen der Leute. Für die Weiterreise empfiehlt sich folgende Regel: Gib dich nie zu gemein, lieber etwas vornehmer, und lass dich gut bedienen. In diesem Falle fällt die Rechnung am billigsten aus. Ist sie übertrieben, so setze sie nach Billigkeit und Recht herunter; Abziehen lässt sich der Italiener lieber gefallen, als alles Mäckeln im voraus, wo Niemand geprellt wird, als der Mäckler selbst. Die Fuhrgelegenheiten werden häufiger und wohlfeiler, als in Nordtirol. Man zahlt in Gesellschaft für die Person den Tag höchstens 3 — 4 Gulden, oft auch wenig mehr, als die Hälfte dieser Summe. Der Uebernehmer oder Vetturino, Nolosiniere, gibt dem Uebernommenen als Unterpfand für treue Leistung des gegebenen Wortes ein Handgeld für eine Tagreise, wenigstens einen Thaler; bei weniger läuft der Reisende Gefahr, des Morgens verlassen dazustehen, wenn der Fuhrmann mittlerer Weile vortheilhaftere Geschäfte zu machen Gelegenheit fand. Beim Einsteigen, nachdem man sich überzeugt, dass alles in Ordnung ist, gibt man das Handgeld zurück. Besonders setze man die Zahl der Aufzunehmenden vorläufig fest, in diesem Stücke lügen auch sonst wackere Vetturini nicht selten. Auf dem Wege werden die Reisenden oft an einen andern Fuhrmann vertauscht und überantwortet, aber nur mit ihrer ausdrücklichen Einwilligung, wobei die gleiche Vorsicht nothwendig ist. Schriftliche Verträge sind, wo mehrere Personen reisen, unnöthig, überhaupt aber stets in den bestimmtesten Ausdrücken abzufassen, damit Verschmitzte sie nicht missbrauchen können. Ausser dem vertragmässigen Fuhrgelde erhalten und verlangen italienische Vetturini nichts. Sie fahren langsam, aber sicher, ungefähr 12 Stunden des Tages, wobei sie zwei Stunden zur Mittagsruhe verwenden, jede andere Einkehr vermeidend. Der Aufbruch geschieht gewöhnlich um zwei Stunden später, als er angesetzt ist, wornach der Reisende sich zu richten hat.

Wer italienisch versteht und spricht, wird klug thun, in Wirthshäusern sich allzeit dieser Sprache zu bedienen; das deutsche muss man theurer bezahlen. Für einen Platzbedienten oder Führer zahlt man in italienischen Städten 1 Gulden 12 Kreuzer Reichs-Währung für ungefähr sechs Stunden Dienst. Ist er mit der Gabe nicht zufrieden, so lege man einige Centesimi zu, auch die kleinste Zugabe befriediget gewöhnlich. Im Bezug auf das Geld herrscht in Südtirol noch häufig die von der ehemaligen französischen Regierung eingeführte Centesimalrechnung. Die gangbarste Münze sind die österreichischen Zwanziger zu 20 Kreuzern Wiener-Währung oder 100 Centesimi, oder 25 Kreuzern abusive. Diese abusive Währung dehnt sich von Botzen bis an die Gränze Tirols aus, und ist beim Golde am bedeutendsten; aber das lombardisch-venetianische Königreich kennt nur die Wiener-Währung.

Botzen — Salurn über Kaltern.

(9 St.)

Rechtes Etschufer.

Mittelorte: **St. Pauls** (1½ St.), **Michael** (½ St.), **Kaltern** (1 St.), **Tramin** (2 St.), **Margreid** (2 St.)

Von Botzen führt ein schöner Weg durch Weinberge und Maisfelder auf die Brücke von Sigmundskron. Graf von Giovanelli hält sie für Pons Drusi, und leitet den nonsbergischen Namen derselben Muta vom lateinischen mutatio her. Gewisser ist, dass sie im Mittelalter eine berühmte Zollstation gewesen, deren Ertrag zur Hälfte dem Bischofe von Trient, zur Hälfte seinem Vogte, dem Grafen von Tirol, gehörte. Bischof Egno verpfändete seinen Antheil im Jahre 1269 den Rittern von Firmian. Jenseits dieser Brücke

findet man das einsame Wirthshaus zu Sigmundskron, ein stark besuchter Ort für Abendausflüge der Einwohner von Botzen, mit den Ruinen einer verweltlichten Kapelle; darüber ragt auf einem Porphyrvorgebirge das Schloss Sigmundskron an der Stelle einer ehemaligen Römerfeste, in lateinischen Urkunden Formicaria, woraus das deutsche Formigar geworden. Die Grafen von Firmian, ein uraltes Edelgeschlecht, nach einer Sage mit dem heil. Vigilius 400 vor Christus aus Rom in die rhätischen Gebirge eingewandert, setzten sich frühzeitig auf Formigar fest, mit vielerlei Gut und Recht begünstigte Dienstmannen der Kirche von Trient. Daher ihr Name Firmian aus Formigar. Sie wurden bald ausserordentlich mächtig und reich. Georg von Firmian führte vom Jahre 1433 — 1442 in sehr gefährlichen Zeitläufen die Landeshauptmannschaft an der Etsch mit grösster Vorsicht und Klugheit. Sein Nachkomme Nikolaus, bereits Freiherr von Firmian, heirathete im Jahre 1490 die Erbin der Herrschaft Kronmetz, und bekleidete ebenfalls das Amt eines Landeshauptmanns auf die rühmlichste Weise. Später traten sie als Inhaber des Gerichtes Kron- oder Deutschmetz in den Grafenstand, und blühen bis auf den heutigen Tag. Das Schloss Formigar ging 1473 durch Kauf und Tausch an Erzherzog Sigmund über, der es angeblich als Trutzfeste gegen die Venediger in furchtbaren Stand setzen liess, in der That aber als Landsitz für die Freuden seiner Jagd- und Fischereilust benützte. Kein Schloss in Tirol zeigt in seinem Verfalle so gewaltige Riesentrümmer, wie dieses, ein klarer Beweis seiner ehemaligen Grösse und Pracht. In einem kleinen Nebengebäude wohnt eine Pächterfamilie, und ein Thurm am Eingange ins Burgrevier dient zur Aufbewahrung des Pulvers für die Besatzung von Botzen; alles übrige liegt in Schutt. Es gehört mit dem angränzenden Besitzthume dem Grafen von Sarnthein in Botzen. Von hier kann man unmittelbar nach Girlan gelangen durch Gebüsch und Feld; man kehrt jedoch gewöhnlich wieder auf den Heerweg zurück. In der einsamen Gegend Frongart (der heilige Garten) mit köstlichen Weinbergen rings bepflanzt,

aber auch verpestet von den Lüften des Mooses, zieht sich ein Zweig des Weges links nach Girlan hinauf, einem ansehnlichen Dorfe auf der Mittelhöhe des Geländes über der Etsch, wohlhabend und weinreich, mit 950 Einwohnern unter drei Priestern, seit dem Jahre 1787 pfarrherrlichen Rechtes durch die thätige Theilnahme der Grafen von Fuchs und Firmian, denen auch wechselweise die Ernennung des Pfarrers zusteht. Nahe beim Dorfe ist eine grosse Pfütze, die im Sommer böse Ausdünstungen verbreitet, und häufige Wechselfieber veranlasst. Durchs Dorf führt der kürzeste Weg nach St. Michael, der aber sehr selten eingeschlagen wird. Lieber zieht man nach Pauls, wie wir.

Ungeheure Erdhügel von festgekneteter Thonerde engen den Weg ein, uralte Zeugen, dass im Stromgebiethe der Etsch einst schrankenlose Seewasser gewaltet, und diese wundersamen Gestaltungen ans Mittelgebirge angespült. In den Höhlen und Löchern der Erdwände brüten zahllose Vögel, und oft siedeln sich darin verirrte Bienenschwärme an. Das Erdreich und die Hügelgestalt ist an ihnen vorzüglich dem Weinbaue günstig, da sich an der Sonnenseite herrliche Weinleiten anlegen lassen, denen die Nordstürme nichts anhaben können. Bald werden die Schlösser Wart und Altenburg sichtbar, beide auf Hügeln zur linken Hand des Weges, einander ernst und drohend gegenüber, einst im Besitze der Grafen von Eppan, den Weg nach Willkür zu öffnen und zu sperren. Nach ihrem Falle kam Wart an den Landesfürsten, welcher in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Edlen von Weineck damit belehnte, mit deren Aussterben es auf die Grafen von Künigl überging, die es noch besitzen. Vom alten Schlosse besteht nur noch ein Thurm zu einer Pächterwohnung umgewandelt. Altenburg, in schauerlichen Ruinen gegenüber, kam nach dem Verblühen der Grafen von Eppan ebenfalls an die Grafen von Tirol, welche es 1276 treuen Dienstmannen zu Lehen auftrugen, die sich von Altenburg genannt, aber längst ausgestorben sind. Ihnen folgten im Besitze des Schlosses die Rottenburger, deren letzten Sprossen es Friedrich mit der leeren Tasche

abgewann. Später erhielten es die Grafen Khuen anfangs als Pfandschilling, sodann als Lehen. Der gegenwärtige Besitzer ist Gabriel Graf von Khuen. Von ihm hatte das Gericht Altenburg den Namen, welches in neuester Zeit heimgesagt, und zum Landgerichte Kaltern geschlagen worden. Durch einen kurzen Hohlweg erreicht man St. Pauls, ein grosses Pfarrdorf, mit einer Bevölkerung von 1300 Seelen an der Stelle, wo die Wege nach Terlan, Kaltern und Botzen sich kreuzen, bestehend aus zwei Häuserreihen zu beiden Seiten der Strasse mit einem schönen Platze vor der Pfarrkirche. Die letztere wurde im 14. Jahrhundert gebaut unter der Leitung des Pfarrers Nagius, im gothischen Style. Das Hochaltarblatt, Mariä Himmelfahrt, kommt als Kunstwerk kaum in Betrachtung; desto höher steht das linke Seitenaltarblatt, Pauli Bekehrung, von einem unbekannten Meister, in der Achtung der Künstlerwelt. Die kunstreiche Orgel von Kasparini hat zwar durch ungeschickte Stümpereien der Ausbesserer viel gelitten, bleibt aber noch immer ein Gegenstand der Bewunderung für Sachkundige. Das Merkwürdigste ist der Thurm, ein Meisterstück der Baukunst. Die grösste Glocke in demselben, von Grasmayr gegossen, und mit einem trefflichen Kruzifixe in halberhobener Arbeit geziert, wiegt über 100 Zentner, und ist ihres schönen weithinreichenden Klanges im ganzen Südtirole hochberühmt. Von der Glockenstube geniesst man die reitzendste Aussicht auf die umliegende Gegend. Nicht minder sehenswerth ist der Gottesacker mitten in fruchtreichen Gefilden, rings mit Arkaden eingefasst, und einem Kirchlein verziert, worin ein altes Gemählde, die heil. Luzia, aufbewahrt wird, für welches reisende Engländer überschwängliche Preise gebothen haben sollen. Hier wurde die Frau von Vintschgau, die wir bereits in Lana kennen lernten, lebendig begraben, und durch den raublustigen Todtengräber gerettet.

Von Pauls zieht jeder Wanderer nach Hocheppan hinauf, anfangs auf dem Wege nach Terlan, doch bald links ausbeugend, und durch Weingebirge weiter steigend. Un-

weit von diesem Aufstiege stand einst das Schloss Fuchsberg, die Stammburg der Grafen Fuchs, jetzt kaum mehr erkenntlich in den sparsamen Ruinen. Das anhängige Besitzthum gehört dem Herrn Valentin von Payr. Höher in herrlicher Einsamkeit reicher Felder findet man links am Wege Korb, einen alten Thurm, den Rest eines Freisitzes, der einst zu Hocheppan gehört, und später als tirolisches Lehen im schnellen Wechsel durch die Hände vieler Edelfamilien gegangen ist, bis es wieder an die Regierung zurück fiel. Von dieser kaufte es vor wenigen Jahren Johann von Putzer, Inhaber der Stockhammer'schen Handlung in Botzen. Es wird von einer Pächterfamilie bewohnt. Rechts auf einem ins Thal hinaus geschobenen Hügel steht das wehmüthige Dörflein Missian mit 200 Einwohnern und einem eigenen 1817 gestifteten Seelsorgsposten unter der Pfarre St. Pauls, die Zielscheibe der Mooslüfte von der ganzen Etschregion, daher von verderblichen Wechselfiebern beherrscht, wofür die herrliche Aussicht nach allen Seiten schwachen Ersatz biethet. Hocheppan selbst sitzt darüber auf einem freistehenden Hügel unter der Mendelspitze mit der wundervollsten Fernsicht, die eine begeisterte Phantasie sich träumen kann, die ganze Gegend von Meran bis Botzen und Salurn beherrschend. Der Vorthurm, zu welchem man zuerst gelangt, einst ein mächtiges Bollwerk gegen anrückende Feinde, mit dem eigentlichen Schlosse durch unterirdische Gänge verbunden, heisst jetzt insgemein der Kreidenthurm, weil von dieser erhabenen Stelle die Kreidenfeuer weit ins Land hinein loderten, wenn der Glockenstreich zum allgemeinen Landsturm in der Noth ertönte. Hocheppan galt vor der Erfindung des Pulvers für eine der stärksten Festungen im Lande. Kenner schliessen aus den Ruinen desselben, dass es zur Zahl jener Alpenschlösser gehört, deren Bezwingung den Triumph des Drusus verherrlichten, und in welchen sich die römischen Sieger zur Behauptung des rhätischen Landes mauerfest nieder gelassen. Unbestrittener ist die einzige Lage der Burg vor allen andern in Tirol, der würdige Stammsitz der Grafen von

Eppan, die welfischen Geblütes, und bojoarische Gränzgrafen in Botzen, von der Habsucht der Bischöfe von Trient aus der letztern Stadt verdrängt, sich hier auf dem freien Eigen ihrer Väter nieder liessen, und zu solcher Macht aufblühten, dass sie den Grafen von Tirol die Herrschaft des Landes streitig machen konnten. Von den Zinnen ihrer Burg überschauten sie 36 Schlösser und zahllose Edelsitze, viele derselben mit ihren Dienstmannen besetzt, der Burg Tirol, dem Stammsitze ihrer Todfeinde gegenüber. Friedrich I., ein Sohn des Gaugrafen Ulrich, entwich gegen das Jahr 1090 zuerst aus Botzen, unversöhnlichen und tödtlichen Hass gegen die Bischöfe von Trient zur Losung seines Hauses machend. Seine drei Söhne, Ulrich II., Heinrich I. und Arnold I. wurden die Stifter von drei verschiedenen Geschlechtszweigen. Ulrich behielt die Hauptburg Hocheppan und alle damit verbundenen Stammgüter. Er setzte nun sogleich alle Triebfedern der List und Gewalt in Bewegung, sich an seinen Todfeinden, dem Bischofe von Trient, und seinem Vogte, dem Grafen von Tirol, zu rächen, und auf dem Sturze Beider seine Macht über alle zu erhöhen. Seine Macht, so wie sein Hass ging auf seine Söhne, Friedrich II. und Heinrich, über, und schlug bald in Thaten des Frevels und des Uebermuthes um. Aber die Grafen von Tirol, Albrecht und Berchtold, waren überall siegreich, wohl auch deswegen, weil sich die Eppaner leichten Sieg versprochen hatten. Gedemüthiget, aber nicht bezwungen, wagten sie schnell eine andere unerhörte That. Zwei Kardinäle zogen auf Heinrichs des Löwen Veranstaltung mit dem Bischofe von Trient nach Deutschland, um die Fehden zwischen Pabst und Kaiser auszugleichen. Unvermuthet brachen die Eppaner aus ihrem Hinterhalte hervor, nahmen sie gefangen, und gaben sie nur gegen grosses Lösegeld frei. Darüber höchlich ergrimmt, überzog sie Heinrich der Löwe mit Krieg, warf ihre Burgen nieder, und zwang sie, sich in ritterliches Gefängniss zu stellen. Sie mussten allen Raub zurück stellen, und öffentliche Abbitte leisten. Dadurch verloren sie ihr altes Ansehen, ihre Dienstmannen suchten sich

auf Kosten der Gedemüthigten zu erheben, woran sie an den Grafen von Tirol treue Helfer hatten, alle Nachbarn frohlockten über den Sturz der Nebenbuhler, furchtbar an Geist und Mannskraft. Sie mussten sich bequemen, zahme Lehenträger der Bischöfe von Trient zu werden, und dem Grafen von Tirol, dem Vogte der Kirche von Trient, zu gehorchen. Friedrich II., des ganzen Geschlechtes Haupt, hinterliess mehrere Kinder. Sein Sohn Friedrich trat ins Stift Marienberg, und wurde desselben sechster Abt, alle andern männlichen Sprossen starben frühzeitig, bis auf Egno, bereits Domherr zu Trient. Dieser hängte nach dem Tode seiner Brüder den Chorrock an den Nagel, und heirathete Irmgard von Romberg, um dem Stamme der Eppaner neues Leben zu geben. Sein Sohn und Nachfolger war Ulrich III., der ruhmgekrönte Streiter gegen die aus Schlesien vordringenden Tartaren. Selbst kinderlos, setzte er seinen Neffen Egno, bereits Bischof von Brixen, zum Erben seiner Güter ein, und starb gegen das Jahr 1248. Friedrichs I. Bruder, Heinrich, der Stifter eines eigenen Nebenzweiges der Eppaner, gewöhnlich sesshaft auf der Burg Eschenloh in Ulten, verlor sein Leben durch Meuchelmord unter dem Dolche dreier Herren von Enn. Er hinterliess drei Söhne, Vivian, Ulrich und Heinrich den Jüngern. Der erste starb ohne Nachkommen, Ulrich, ein andächtiger Herr, zog mit Friedrich II. von Babenberg nach Palestina, und brachte den Leib des auf der Reise gestorbenen Herzogs mit Grafen Meinhard von Görz in die Erbgruft des Klosters Neuburg zurück. Seine beiden Söhne verschwinden, wahrscheinlich früh verblühend, namenlos aus der Geschichte. Heinrich der Jüngere, der Erbe aller Güter des erlöschenden Geschlechtszweiges, schloss sich nothgedrungen immer enger an die Bischöfe von Trient an. Sein Sohn Egno, der oben genannte Erbe der Güter des ältern Geschlechtszweiges der Eppaner, wurde Bischof von Brixen und Trient, und zerfiel in tödtlicher Feindschaft mit den Grafen von Tirol, die immer lüsterner wurden nach den schönen Besitzthümern des Hochstiftes. Von ihnen und dem Reichsvikar Ezzelino da Romano

zugleich bedrängt, entfloh er nach Padua, und starb daselbst 1237. Seine beiden Brüder, Konzius und Gottschalk, genossen Pfründen an der Kirche zu Trient. Gottschalk, der Letzte des Stammes, starb 1300, nachdem die Linie von Friedrichs I. drittem Sohne Arnold schon längst ausgestorben war. *(S. Moreit und Greifenstein.)* Das ehemalige Stift Wälschmichael war eine Stiftung dieses Grafengeschlechtes. Ein sonderbares Schicksal hatte über dem mächtigen Hause gewaltet. Ahnenfeinde des Hochstiftes Trient, wurden sie zuerst Dienstmannen, dann eifrige Verfechter desselben, endlich in ihrem letzten grossen Sprossen mit der früher verfolgten Kirche identisch. Ihr Hass gegen Tirol erlosch nur in ihrem Grabe. Ihre reichhaltige Geschichte böthe dem Dichter mehr als *ein* Feld, den Namen des Heldengeschlechtes im Liede zu verewigen. Die Burg Hocheppan sank nun von ihrer Grösse und Bedeutung schnell herunter. Mancherlei Edelgeschlechter zweiten Ranges theilten sich nach einander in den Besitz derselben, im 17. Jahrhundert die Herren von Bach, die davon den Zunamen geführt, zuletzt die Grafen von Fuchs bis zu ihrem Erlöschen 1829. Nun fiel sie als erledigtes Lehen an die Landesregierung zurück. Man sagt, Major Teimer, der Sieger von Wilten, solle damit belehnt werden. Sie liegt fast in Trümmern, nur ein einsturzdrohendes Gemäuer dient einer ärmlichen Pächterfamilie zur Wohnung. Das anhängige Gut besteht in Wäldern und wenigem Ackergute ohne grossen Ertrag. Die Kapelle, vom Bischofe Altmann von Trient im Jahre 1131 eingeweiht, dient jetzt zum Stadel, und die darin angebrachten Freskogemählde sind dadurch fast ganz zu Grunde gegangen. Nur der Thurm des Eingangs verkündet noch stolz den Ruhm des ehemaligen Grafensitzes.

Vom Schlosse steigt man auf einem Bergsteige empor nach Perdonig *(s. Perdonig)*; wir lassen es rechts liegen, beugen um die Felsenschlucht, und ziehen hinüber nach Boimont. Hier hausten die Ritter von Boimont, die wir vom Schlosse Payrsberg aus bereits kennen. Sie theilten sich frühzeitig in zwei Geschlechtszweige, deren einer zu Boi-

mont, der andere auf Payrsberg sass. Der Stammvater des Erstern, mit dem wirs hier allein zu thun haben, Dietto genannt, und alle seine Nachfolger führten den Beinamen Cheuer. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlosch ihr männlicher Stamm, alle Güter und Lehen fielen an Konrad von Boimont, den einzigen Sprossen des Geschlechtes auf Payrsberg ob Nals. Eine seiner Töchter heirathete den Ulrich Kessler, geheimen Rath und Kanzler Friedrichs mit der leeren Tasche, und brachte ihrem Gemahle das Schloss Boimont als Morgengabe zu. Mit des Vaters Einwilligung wurde der Bräutigam von seinem fürstlichen Gönner auch wirklich damit belehnt, und seine Nachkommen blieben bis ins 18. Jahrhundert im Besitze desselben, das unter ihnen herrlich gebaut und verschönert wurde. Mit ihrem Aussterben sank die Burg in Trümmer, und bildet eine der schönsten Ruinen der Gegend. Sie gehört mit dem angränzenden Besitzthum den Herren Grafen von Wolkensten-Trostburg. Von Boimont steigt der Wanderer am Schlosse Freudenstein vorüber nach St. Michael herunter. Freudenstein, ein schönes weitläufiges Gebäude mit einer wohl eingehaltenen Kapelle, einst der Sitz eines eigenen spurlos in der Tirolergeschichte vorüber gegangenen Geschlechtes, kam nach dem Aussterben desselben an die Grafen Fuchs, die es lange Zeit inne gehabt. Jetzt besitzen es die Grafen Paris und Barthlme von Lodron.

St. Michael (San Michele tedesco) ist ein beträchtliches Dorf mit 1520 Menschen in weit umher zerstreuten Häusern. Die Seelsorge verwalten ein Weltpriester, dessen Stelle 1785 gestiftet worden, und die Kapuziner des Ortes. Den Grund zum Kloster gaben Graf Fuchs und Karl Lanser her. Der Bau begann 1638, und 1642 wurde die Ordenskirche eingeweiht. Im Jahre 1664 erlaubte der Landesfürst Sigmund Franz den Brüdern das Brennholz aus dem Walde Montigl zu beziehen. Das Kloster ist anmuthig gelegen mit einem schönen Garten, eines der zweckmässigsten Ordenshäuser in Tirol, besonders tauglich für die Probezeit der Neulinge, die hier Ruhe, mildes Klima, und die herr-

lichste Landeinsamkeit geniessen. Die Kapuziner versehen nebst der eigentlichen Seelsorge im Dorfe noch die Pfarrkanzel in St. Pauls. Die schönen und massiven Häuser sind eben so viele Zeugen der Wohlhabenheit der reichen Weinherren, die ehemals hier geblüht, und deren noch immer viele anzutreffen sind. Gesondert vom Verkehre des alltäglichen Lebens prangen am Fusse der Mendel die Schlösser Gandegg, Englar, Moos, St. Valentin, tiefer Gleifheim und Greit. Gandegg, bei weitem das ansehnlichste unter allen, beherrscht aus seinen Fenstern alles Gelände rings umher. Anfangs ein mässiger Thurm, verschiedenen Besitzern angehörig, später gegen das Ende des 16. Jahrhunderts von Blasius Khuen, dem damaligen Besitzer, zugleich kaiserlichen Geheimrath und Kammerpräsidenten, pallastähnlich erweitert, wurde es zum Sitze des Patrimonialgerichtes Altenburg bestimmt, mit welchem auch das gräflich Fuchsische Gericht Hocheppan vereiniget war. Das Geschlecht der Grafen Khuen, die von diesem Schlosse den Zunamen führen, stammt aus Tramin, und als ihr erster Stammvater erscheint der kühne Egno von Tramin im Jahre 1185 in Feldlagern und Schlachten wegen seiner Tapferkeit berühmt, und schlechtweg der Kuon (audax) genannt. Sie theilten sich frühzeitig in vier Geschlechtszweige, von Belasy, Gandegg, Lichtenberg und Auer. Die Herrschaft von Belasy kam durch Heirath an dieses Haus, indem Egno IV. aus der Linie der Khuen von Auer die letzte weibliche Sprosse von Belasy gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts geheirathet hat. Johann Jakob Khuen wurde 1590 Erzbischof von Salzburg, und ein anderer gleiches Namens war der 37. Landeshauptmann an der Etsch. Wenige Edelgeschlechter haben einen so guten Klang in der Geschichte zurück gelassen, als das der Grafen Khuen. Aus Krieg und Schlachten entsprungen, haben sie den Frieden und das Recht zur Losung ihres Hauses gemacht, und wo sie in der Geschichte immer auftreten, ist die Rolle gerechter Vermittler ihr ehrenwerther Antheil, die Sanftmuth und Milde der Grundzug ihres Wortes, ihrer That. Gandegg besitzt gegenwärtig Gabriel

Graf von Khuen. Etwas höher steht der Ansitz Moos, im Jahre 1356 von Heinrich von Rottenburg gebaut, und ging schon frühzeitig in den Besitz der Herren von Schulthaus über, die es noch besitzen. In einiger Entfernung gegen Kaltern ragt das grosse und stattliche Schloss Englar. Meinhard und Albrecht von Tirol verliehen dasselbe im Jahre 1259 den Herren von Firmian, welchen die Pollweiler, später die Thun, die von Völs, endlich die Grafen Khuen als Inhaber gefolgt sind. Es gehört jetzt dem Grafen Karl von Khuen. Fast in gleicher Höhe zwischen Gandegg und Freudenstein finden wir das Schloss St. Valentin, einst der Stammsitz der Ritter dieses Namens, die auch im Jahre 1346 das Schloss Freudenstein erbaut haben. Der Letzte dieses Geschlechtes starb gegen das Jahr 1428. Bald darauf erhielten es die Grafen Fuchs als Lehen von Tirol, mit deren Erlöschen 1829 es wieder an den Staat zurück fiel. Gleifheim liegt im Dorfe zu äusserst an der Strasse nach Kaltern. Von diesem Ansitze führen die Herren von Tschiderer ihren adeligen Zunamen. Greit findet man in der nämlichen Richtung links im Felde, schon seit geraumer Zeit zweien Bauern gehörig. Ueber dem Kranze von Schlössern, die den westlichen Abhang des Dorfes einfassen, eine viertel Stunde davon entfernt, quillt das Heilbad Thurmbach mit der herrlichsten Weitsicht in die Regionen der Etsch und des Eisacks. Die Ebene von St. Pauls und Michael in der vollen Pracht ihrer unzähligen Schönheiten sind wie ein gestickter Teppich vor demselben ausgebreitet. Der Zugang ist bis in die Nähe vollkommen fahrbar. Die Quelle entspringt 150 Schritte vom Badhause entfernt, und führt Kupfer, Schwefel, Alaun mit Steinöhlgeruch. Seine Wirksamkeit erstreckt sich vorzüglich auf Magenschwäche und Unordnungen in den ersten Wegen, auf Unterschenkelgeschwüre und Gliedersucht. Empfindliche Kranke, denen die kältere Luft anderer Heilbäder übel bekommt, finden hier in einer sehr mässigen Gebirgshöhe die mildeste Luft, die schon an und für sich heilkräftig auf den schwachen Körper wirkt. Vom Bad aus ersteigt man am bequemsten den Hügel des heiligen

Grabes, am Wege mit Kapellen, auf der Höhe mit einem Kirchlein geschmückt, und von dort aus geniesst man die überraschendste Aussicht auf die jenseitigen Gebirge von Sarnthal bis Salurn.

Die Mittelebene, worauf St. Pauls und Michael liegen, heisst in der Volkssprache Ueberetsch oder Eppan, das letztere aus dem romanischen appianum verderbt. Die vielen Schlösser und Edelsitze, das Zierliche der rings umher gewürfelten Häuser, der Wein- und Getreidebau bunt durch einander, darüber die köstlichsten Fruchtbäume mit der Mandel- und Granatblüthe, in tiefern Gründen das hellste Schimmern üppiger Wiesen, die mit jungem Laubholze überwucherte Riesenwand der Mendel als Abwehr der Nordwinde, altväterlich nieder blickend in den ewigen Frühling, erheben Eppan zu einer der ersten und reitzenden Stellen in Südtirol. Eppan allein kann dem lieblichen Obermais bei Meran an die Seite treten, ja wohl gar ihm den Vorrang streitig machen. Die Ueberetschner sind ein kecker, leichtgebauter Menschenschlag voll unerschöpflichen Frohsinns, der oft in hellen Leichtsinn überschlägt, in jenen glücklichen, den uns Gott beschieden für das Mühsal des Lebens. Sogar das Sommerfieberlein von Girlan und Missian nimmt ihnen den Muth nicht. Wenn es sich meldet, kriechen sie hinter eine Staude, schauern, und frösteln und schwitzen eine Stunde; dann schlüpfen sie wieder hervor, und wischen sich die Angst ab, wie angeflogenen Staub. An Sonntagen nach Mittage lieben sie Spiel, gewöhnlich die Kegelbahn; sie sind laut und stürmisch in Rede, Wein und Gesang. Die Nacht begreifen sie nicht, sie bricht dem jungen Volk zu früh und zu spät an. Dabei sind sie die liebsten freundlichsten Menschen von der Welt, das Herz auf der Zunge, und den Verstand im Herzen; die Gastfreundschaft ist ihnen angeboren, wie die Neugierde. Die Gegend, welche sie bewohnen, ist mit Ausnahme von Girlan und Missian, sehr gesund; weht irgend ein Wind, so kühlt er die Hitze im sanften Gesäusel zu Eppan. Gegen Abend treten regelmässig leichte lose Lüfte ein, erquicklichste Frische herstellend.

Das Erdreich ist sehr fruchtbar. Das Getreide, zwischen den Reben gebaut, erreicht die Höhe des Bedarfes nicht; desto ergiebiger reift der Wein, leicht und gesund auf der Ebene, daher beliebtes Tischgetränke in Botzen und anderwärts, auf den Leiten rings an allen Hügeln feuriger Tirolerausbruch, in guten Jahren süss, doch bald in stärkeres Arom übergehend. Zieht man ihn vollends in Flaschen ab, so kommt er dem Champagner am nächsten unter allen Tirolerweinen. Die Trinkwasser quellen aus den Kalk- und Porphyrlagern der Mendel, im Sommer kalt, daher fieberbegünstigend. Das ganze Jahr wimmelt die Gegend von Singvögeln, zahllose Nester hangen im Gehölze und Geklüfte der Mendel. Der Herbst versammelt sie vor dem Abzuge auf den lieblichen Vorgebirgen, die ins Thal hinaus ragen, und vermehrt die einheimische Brut mit zahllosen Fremdlingen. Daher ist der Vogelfang eine beliebte Unterhaltung, wie in Italien. Man fängt sie mit einem Tschufit, d. h. abgerichteten Raubvogel, der an einem Faden hangt, und sie von allen Seiten herlockt, in Netzen, Fallen, auf Leimruthen. Besonders reich ist der Strich des edlen Federwilds, das oft herdenweise das Gehölz durchirrt. Die Namen der Orte und Höfe sind fast durchaus romanisch, und beweisen, dass Römer die herrlichen Gegenden zu schätzen gewusst. Eine besondere Anmerkung verdient das Halbherrenthum, welches in Etschland überhaupt, hier aber in der schönsten Blüthe zu Tage tritt. Der Grundsatz des Otanes *): „Niemanden beherrschen, und von Niemanden beherrscht seyn," das leise Nachzucken altadeliger Freiheit, das der Plebejer mit den Edelsitzen geerbt, ist bei Armen und Reichen fühlbar. Man trifft überall viel Neigung zur Landlust, zum Leben und Lebenlassen auf der Vaterscholle, zum Freiseyn von den Banden des Amtes an. Das ist mitunter der Grund, dass viele einst sehr wohlhabende Familien sehr herabgekommen sind.

Von St. Michael gelangt man durch Güter und Weinberge

*) Herodot.

in einer halben Stunde nach Unterplanizing, einer Häusergruppe am Wege, mit 85 Einwohnern und einer alten Kirche, nach einer begründeten Volkssage auf den Ruinen eines Römertempels entstanden. Noch eine halbe Stunde — und man ist in Kaltern (caldara ital.), im freundlichen Markte der grössten Weinhändler Tirols. Er hat ein städtisches Aussehen, eine halbmondförmige Gasse, in der Mitte mit einem grossen Platze, am Abhange des Mendelgebirges, das sich hier schon steiler empor hebt. An diesen Kern von Häusern schliessen sich in kleinerer oder grösserer Entfernung die zerstreuten an, häufig zu Dörfern erwachsen, und geben dem ganzen Gelände das Aussehen einer unermesslichen orientalischen Stadt mitten im Luxus weitausgebreiteter Gärten. Vermittelst des Seethals hangt das Landschaftsbild mit der Etschthalebene und dem jenseitigen Gebirge zusammen. Die Pfarrkirche ist ein schönes salonartiges Gebäude in neuerer Manier. Der Plafond von Schöpf, im Jahre 1792 vollendet, stellt im Langhause die Steinigung des heil. Vigilius, und im Presbyterium die Krönung Mariens im Himmel vor. An der Gränze zwischen beiden Feldern prangt der Kalvarienberg mit Christi Kreuz äusserst kunstreich gemahlt, so dass er als Marmorgebilde erscheint. Das Hochaltarblatt, der heil. Dominikus, von Maria den Rosenkranz erhaltend, von Unterberger, mitsammt dem Altar aus dem aufgehobenen Dominikanerkloster in Botzen hieher übersetzt, das Seitenaltarblatt rechts, Isidor mit den Seinen den Morgensegen sprechend, links Franziskus den Indianern predigend, jedes um 100 Dukaten vom venetianischen Mahler Karlo Liberale Cozza gemahlt für die marmornen Altäre, die ebenfalls aus Venedig gekommen, sind sämmtlich schätzbare Werke des Pinsels. Die ganze innere Ausstattung ist höchst würdevoll, angemessen dem Wohlstande und dem frommen Sinne der Bewohner; der Musikchor trefflich bestellt, wie wohl nirgends anderwärts auf dem Lande, und der Gottesdienst höchst musterhaft mit kirchlichem Ernst und Anstand eingehalten. Das Geläute hat einen besonders gut gestimmten Klang, spielend mit dem Widerhall der Ge-

birge. Vom Gottesacker, noch besser aus den Fenstern des Widums oder des benachbarten Ansitzes Windegg kann man das Seethal von Kaltern am besten überschauen. Zuhöchst im Dorfe neben dem neuen Landgerichtsgebäude steht das Franziskanerkloster. Hier ragte einst die Feste Rottburg oder Rottenburg, ein Besitzthum der Rottenburger; mit ihrem Falle kam sie an den Landesfürsten. Die Erzherzogin Klaudia schenkte sie 1662 mit einem angränzenden Anger zum Klosterbaue her. Die Kirche der Ordensbrüder enthält zwei beachtenswerthe Bilder, eine unbefleckte Maria aus der Schule der Unterberger am linken Seitenaltare, und das gefeierte Wunderbildniss des heil. Antons von Padua. Das letztere stellt einen schönen jungen Mönch mit dem Kindlein Jesu auf den Armen vor, von unzähligen weiblichen Pilgerinnen besucht, die in ihren Heiraths- und Mutterleiden hieher ihre Zuflucht nehmen. Daneben sieht man einen Marmorstein an der Kirchenmauer, die Stelle bezeichnend, wo die Eingeweide des Erzherzogs Ferdinand Karl beigesetzt wurden, als er zufällig bei einer Grossjagd in Kaltern gestorben war. Das Kloster selbst durch fromme Beiträge, besonders der Familie von Bach erbaut, liegt freundlich auf der Anhöhe mit einem herrlichen Garten im Genusse geisterhebender Einsamkeit. Im obern Gange hangen zwei bemerkenswerthe Gemählde, ein Porträt des Franziskaners Adolf Artolf, eines gebornen Kalterers, welcher als katholischer Prediger in Heilbronn unter den Händen Andersdenkender sein Leben eingebüsst hat, und eine Flucht aus Egypten, das beste Gemählde im ganzen Kloster aus den Jahren 1500 — 1550. Die Franziskaner lehren hier Theologie für die Schüler ihres Ordens, und üben ausgebreitete Geschäfte der Seelsorge. Unweit davon, bereits ausser dem Markte, steht in lobenswerther Einsamkeit das Haus und das niedliche Kirchlein der Schulschwestern. Es wurde im Jahre 1730 durch die Beiträge einer frommen Frau von Bach gestiftet, und zählt unter zwölf Nonnen vier Lehrerinnen, welche den Unterricht der weiblichen Jugend aufs rühmlichste besorgen. Der Beschränktheit des Wohnge-

bäudes wäre eine grössere Ausdehnung zu wünschen. Das Spital, eine denkwürdige Stiftung des letzten Rottenburgers kurz vor seinem Falle durch Friedrich mit der leeren Tasche, im Markte selbst gelegen, geniesst eine wohlgeordnete, überall wünschenswerthe Einrichtung. Es enthält im Durchschnitte drei Pfründner, und das Spitalvermögen beläuft sich auf 33,000 Gulden Kapitalien. Unter den bürgerlichen Wohnungen zeichnen sich viele durch guten Styl und Schönheit aus, vor allen andern Windegg, ein neues Gebäude über dem Seethale, der gastfreundlichen Witwe des Herrn Johann von Schasser gehörig.

In der Nähe des Marktes gegen Eppan liegt der Kalvarienberg, mit schattenreichen Bäumen rings bedeckt. Die einzelnen Kapellen zeigen von Wohlhabenheit der Bewohner, aber keine sieht der andern gleich, obgleich manche guten Geschmack in der Anlage verrathen. Das heilige Bilderwesen ist besser gemeint, als berechnet und ausgeführt. Der Kalvarienberg dient zum Beth- und Spaziergange zugleich. Allenthalben sind Sitze und Bänke angebracht, zu jeder Stunde des Tages trifft man einsam Wandelnde an, und um den Hügel der Mitte führt ein trauter Seitensteig, die Spazierfreude mannigfaltiger zu machen.

Kaltern ist der Sitz eines k. k. Landgerichtes II. Kl., das aus dem Patrimonialgerichte Kaltern und Laimburg, einer Pfandschaft der Grafen von Giovanelli in Venedig, und den Gerichten Altenburg, Lehen der Grafen Khuen, und Kurtatsch, Lehen der Grafen Zenobio, alle drei in letzterer Zeit heimgesagt, entstanden ist. Dazu kam aus Ortsverhältnissen die diesseits der Etsch gelegene Gemeinde Unterfennberg, welche früher zum Gerichte Salurn gehörte.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 1 ½ St.)

(See — Leuchtenburg — Laimburg — St. Joseph.)

Der nächste Weg führt den Wanderer ins Seethal, das sich terrassenförmig niedersenkt ins Bassin der grünblauen

Gewässer, vom weichsten Hellgrün der Wiesen eingefasst. Der See, eine Stunde lang, in der Mitte eine halbe Stunde breit, wird von kargen Zuflüssen der benachbarten Anhöhen, vorzüglich aber von den Grundwassern der Etschregion gebildet, und zerfliesst bei Ueberschwemmungen oft mit dem Hauptstrome in einen zusammen hängenden Wasserspiegel. Er nährt Fische aller Art, besonders köstliche Aale; die Ausbeute davon ist um 172 Gulden Reichs-Währung verpachtet. An seinen Ufern trifft man Fischerhütten an, von welchen aus er in Kähnen sicher befahren werden kann. Wir setzen über den See, und landen am linken Ufer auf dem Wege nach Neumarkt. Hier steht ein einsames Wirthshaus, Klughammer, wenig mehr als Wein biethend. Von diesem gehts hinauf nach der Feste Leuchtenburg, anfangs durch Felder und Weinberge, höher durch eine unermessliche Eichenwaldung, die grösste in Tirol. Sie liegt auf dem äussersten Felsenkopfe des weit hinaus gestreckten Vorgebirges, rings vom Gestrippe so umwuchert, dass sie nur an einer einzigen Seite zugänglich ist, bereits in stolzen Trümmern, ehemalige Römerkraft verkündend, mit einem trutzigen Thurm, worauf das Wappen Friedrichs mit der leeren Tasche zu schauen ist, mit einer Aussicht, die alle Mühen der Wanderung reich belohnt. Die Schlösser Laimburg, Haselburg, Enn, Kaldif, Salurn, Altlehen auf Tramin mit den Ortschaften Neumarkt, Auer, Salurn, Tramin, Kurtatsch, Margreid und Kaltern, treten scharfbegränzt vors Auge. Die Leuchtenburg gehörte einst dem Hauptzweige der Edlen von Rottenburg, Inhaber des erblichen Hofmeisteramtes der Grafen von Tirol, reichbegütert um Kaltern, so dass sie sich oft geradezu von Kaltern genannt. In der Mitte des 12. Jahrhunderts Dienstmannen der Grafen von Andechs, seit Meinhard II. Zeiten als Hofmeister stets um die Person des tirolischen Landesfürsten übten sie überwiegenden Einfluss auf die Landesangelegenheiten mit dem klugen Vorbedacht, ihr Haus zu heben, und in so weit dem Oberherrn treu. Im Streite der Margaretha Maultasche gegen ihren ersten Gemahl, Johann von Mähren, zu Gunsten

des zweiten, Ludwig von Brandenburg, standen sie auf der Seite des Letztern, die vorgerückte Zielscheibe des Ingrimms, womit der Bischof Nikolaus von Trient die Sache der Böhmen verfocht, und die Leuchtenburg und Laimburg nieder warf. Ihr Ansehen erreichte die höchste Stufe unter Meinhard III., der ihnen die einträglichen Gerichte Kaltern und Laimburg verlieh. Heinrich IV. von Rottenburg, der hochbegünstigte Rath der Zehntagregierung der Margaretha Maultasche nach ihres Sohnes Tode, erhielt bei dieser Gelegenheit die Feste Cagnò auf dem Nonsberge. Nach dem bald erfolgten Eintritte der österreichischen Herrschaft wurde er zwar um 80 Fuder Weingülte zu Tramin gestraft, blieb aber stolz und unabhängig im Besitze des übrigen Gutes. Heinrich V., sein Sohn und Nachfolger, bekleidete zuerst vom Jahre 1375 — 1400 die Landeshauptmannschaft an der Etsch, und verband damit das Kapitanat von Trient, wodurch er zu ausserordentlicher Macht empor stieg, so dass es der feststehende Grundsatz seines Hauses wurde, zwischen sich und den Landesfürsten nur den Kaiser als Richter anzuerkennen. Heinrich VI., der Letzte seines Stammes, hielt sich daher für stark genug, die Niedrigen mit Gewalt, die Höhern mit Trotz seinem ungemessenen Ehrgeitz zum Opfer zu bringen. Man kann mit Recht behaupten, dass seine Stimme an der untern Etsch mehr galt, als die des Landesfürsten; eine solche Uebergewalt an Gut und Einfluss hatte der Kühne sich errungen. Aber als er mit dem Bischofe von Trient gemeinschaftliche Sache gegen Herzog Friedrich gemacht, als er die Baiern als Feinde ins Land gelockt, und alle Gränzen der Masshaltung überschritten hatte, so wurde er gefangen, und des grössten Theiles seiner Güter beraubt. Er starb kinderlos zu Kaltern, und mit ihm erlosch auf einmal die strahlende Grösse eines der ältesten tirolischen Edelgeschlechter. Leuchtenburg fiel hierauf anfangs an die Anich, sodann an die Khuen von Auer als Lehen der Grafschaft Tirol. Gegenwärtig besitzt es Graf Arbogast von Thun. Gerade darunter liegt Laimburg, das Stammhaus der Edlen dieses Namens. Heinrich von Laim-

burg trug es im Jahre 1269 dem Grafen Albrecht von Tirol zu Lehen auf, und wurde dadurch ein Dienstmann des Landesfürsten. Unglücklicher Weise verwickelten sich seine Nachkommen ins ungeheure Geschick der Herren von Rottenburg. Die Folge davon war, dass Bischof Nikolaus von Trient im Interesse der Böhmen die Feste nieder warf, und als sie der Rottenburger wieder aufbaute, das zweite Mal zerstörte. Auf diese Weise aus der Stammfeste geworfen, endete das Geschlecht der Laimburger mit Kaspar 1488. Nach dem Sturze des letzten Rottenburgers fiel Laimburg an den Landesfürsten zurück, und wurde an verschiedene Geschlechter als Lehen oder Pfandschaft überlassen, aber nie ganz wieder hergestellt. Eines derselben, das noch blüht, schrieb sich von Laimburg, und man kann die Glieder desselben die jüngern Laimburger nennen, ungeachtet sie längst nicht mehr im Besitze der Burg sind. Auch die Leis führen davon ihren adeligen Zunamen. Der gegenwärtige Besitzer derselben ist Graf Joseph von Khuen. Von Leuchtenburg bis Sigmundskron zieht sich die steile Felsenwand, die als Mittelberg bekannt, der Etsch einen unzerstörlichen Damm entgegen setzt. An ihrer Wurzel steht das Dörflein Pfatten am rechten Ufer der Etsch, mit ungefähr 200 Einwohnern unter einem eigenen seit 1722 bestehenden Seelsorger. Der Name entstand aus dem ältern „zu Pfatten (ad trajectus)“, wie München aus „zu den München“ und zahllose andere Ortsnamen, wie denn Pfat in ältern Schriften häufig Steg bedeutet. Das lateinische vadum hat die ursprüngliche Wurzel damit gemein. Das italienische vadena, auch als vadum ennae erklärt, wird wohl natürlicher zu den italienischen Wörtern ähnlichen Ausgangs gezogen, wie z. B. trodena u. s. w. Graf von Giovanelli lässt hier die alte Römerstrasse über die Etsch gehen, und über den Mittelberg hinauf. Unweit davon steht das gleichnamige Schloss, höher gegen den Einfluss des Eisacks in die Etsch einzelne Höfe wie verloren, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert. Der Mittelberg selbst, nacktes Gestein im Aufstiege, auf seinem Scheitel mit dichter Waldung be-

kränzt, und mit zahllosem Gevögel bevölkert, für Jäger, Pflanzenkenner, Dichter, Träumer und Menschenfeinde das trefflichste Gebieth, den Wünschen ihres Herzens nachzuhängen, das geistreichste Labyrinth der üppig sprossenden südländischen Natur. Hier findet man zwischen Kaltern und St. Michael den kleinen und grossen See Montigl, vom kräftigsten Baumschlage umgrünt, äusserst schmackhafte Birschlinge nährend, dem leckern Gaumen in Botzen und anderwärts ein Festbissen. Michael gegenüber steht der sogenannte Schröckbüchel, ein einsamer Hof, einst eines baierischen Klosters Besitzthum mit wohlerhaltener Kapelle und herrlicher Aussicht. Wer die Mühe nicht scheut, dieses Waldlabyrinth von Sigmundskron bis Leuchtenburg zu durchwandern, wird sich durch ungewöhnlichen Reichthum ländlicher Schönheiten belohnt finden. Auf der rechten Seite des Kalterersees wächst auf sonnigen Hügeln dürren Kalkgesteins der berühmte von ihm genannte Wein, der mildeste und öhlreichste in Südtirol, mehr roth als weiss, in Flaschen abgezogen mit den Weinen des griechischen Archipels um den Vorrang streitend, wesentlich verschieden von dem, was sich oft in der Nähe und Ferne seinen Namen anmasst. Mitten in diesen köstlichen Gebreiten ragt in stolzer Ruhe das Schloss Ringberg, dem Herrn Wenger in Hall gehörig, der es von Herrn Morandell gekauft, neu gebaut, trefflich eingerichtet, mit einem grossen Weinhofe. Das Dorf St. Joseph darunter, auch geradeweg am See genannt, zählt 130 Seelen, grösstentheils Taglöhner, die von Mais lebend, die fremde Rebe pflanzen, und den Wein für Fremde pressen. Ihren ständigen Seelsorger verdanken sie dem Kaiser Joseph, welcher im Jahre 1785 von Kaltern ein Benefizium dahin übersetzte, und die Haltung der Schule damit verband. Ein von Altenburg niederbrausender Gewitterbach richtet oft schreckliche Verheerungen an, aber kaum hat die Rebe im Schutte der Kalkgosse wieder gewurzelt, so ist sie mit reichem Segen des Himmels beschwert. Wer Lust hat, kann von hier nach Altenburg empor steigen; wir ziehen nach Kaltern zurück.

(Mitterdorf — Oberdorf — St. Antoni — Altenburg — Oberplanizing.)

Gegen die Mendel breitet sich über Kaltern das Mitterdorf aus, eine Gemeinde von 717 Einwohnern in zerstreuten Häusern, seit 1785 ebenfalls mit einem Benefizium von Kaltern bedacht. Darüber prangt das Schloss Kampan, der Stammsitz der Edlen von Kampan, durch einige Zeit Pfandinhaber des Gerichtes Kaltern. Der berühmteste des Geschlechtes war Heinrich von Kampan, Burggraf auf Tirol, und Pfleger zu Kaltern. Daniel, der Letzte dieses Hauses, starb 1490. Hierauf ging das Schloss im schnellen Wechsel nach einander durch mancherlei Hände, der Künigl, der Engelboth, der Thun, der Franzin und Anderer. Endlich kauften es im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts die Grafen von Tannenberg mit vielen Gütern in der Gegend im ungefähren Werthe von 80,000 Gulden. Es hat herrlichen Ausblick ins Seethal von Kaltern, und im Innern eine schöne, würdevoll ausgestattete, von einem Bischofe eingeweihte Kapelle, stets im Zuge lauer Lüfte, daher im Sommer eine liebliche Frische für schwächere Personen. Der Graf besucht es bisweilen im Herbste, und in der Regel wird es von seinem Verwalter Luggin bewohnt, einem Biedermann von altem Schrot und Korn. Etwas höher steht das Oberdorf oder St. Nikolaus mit einer Bevölkerung von 430 Seelen. Die Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, jetzt ein berühmter Wallfahrtsort mit einem Marienbilde, das im Jahre 1733 im Hause eines dortigen Einwohners plötzlich zu schwitzen anfing. Als nach gepflogener Untersuchung die Erscheinung für ein Wunder anerkannt worden war, so versetzte man das Bild in die Kirche. Der Zulauf des andächtigen Volkes war in den ersten Jahren so gross, dass sogar aus Schwaben und Oesterreich Pilgrimme dahin kamen. Aus dem benachbarten Widum geniesst man weite Aussicht. Von hier führt ein Weg in drei Stunden über die Mendel nach Fondo, steil, aber gut reitbar, mit dem schönsten Rückblick ins Thal der Etsch. Das Gebirge selbst ist

Kalk mit einem Niederschlage von Porphyr und Granit, von Laubholz ganz bedeckt, die Heimath wilder Tauben, die in Ritzen brüten, und von Gesäme und Wildbeeren leben. Im Herbste kommen sie scharenweise auf die Ebene hinunter, wo man sie häufig mit Schiessgewehren erlegt. In früheren Jahren wurde der ganze Fuss des Berges in der Ausdehnung von einer Stunde in Asche gelegt. Drei Wochen dauerte der Brand, die benachbarten Häuser wurden nur mit Mühe gerettet; daher steht der Holzwuchs noch im Jünglingsalter, unbenützt. Südlich von St. Nikolaus findet man an der Gränze des ehemaligen Waldbrandes den Ansitz Mühlegg, ein neuer, in die Hände eines Bauern übergegangener Bau, rings von Mühlen umklappert; nahe dabei eine Häusergruppe mit dem Bade St. Rochus, zu Pfus genannt, eine halbe Stunde von Kaltern in der heitersten Landschaft. Das Badwasser ist das nämliche mit dem Trinkwasser von Kaltern, in Glieder- und Ausschlagskrankheiten von erprobter Wirksamkeit. Das Wohngebäude ist neu hergestellt, gut eingerichtet, trefflich bedient. Von hier führt ein köstlicher Spaziergang an St. Antoni, einer kleinen Dorfgemeinde von 215 Seelen, vorüber nach Altenburg, ganz eben. Das letztere Dorf, eine Stunde von Kaltern, von den Italienern castello genannt, zählt 80 Einwohner, die im Jahre 1785 eine eigene Seelsorge erhielten, mit der herrlichsten Aussicht ins Etschthal. Das Merkwürdigste ist die Peterskirche, vom Dorfe durch eine Schlucht getrennt, der Sage nach vom heil. Bischofe Vigilius gegründet als Einigungspunkt zwischen den Völkern des Etsch- und Nonsthales. Noch bewahrt man in der neuerbauten Vigiliuskirche des Dorfes ein uraltes Chorhemd, eine Albe, ein Messkleid und einen Speisekelch, als Ueberbleibsel aus den Zeiten des heil. Stifters andächtig verehrt. Am berühmtesten sind jedoch die Freskogemählde an der Peterskirche selbst, den Erlöser und die zwölf Apostel in Halbmannsgrösse vorstellend, gemahlt von Thomas Egnolt von St. Pauls 1440. Altenburg steht bei aufmerksamer Betrachtung auf Ruinen, wovon von Zeit zu Zeit grosse Mauerbruchstücke hervor-

gewühlt werden, zum Beweise, dass hier einst ein viel grösserer Ort gestanden haben muss, mit welchem die Grösse der Peterskirche gut übereinstimmt. Unweit des Dorfes im verwachsenen Rinnsale des Wildbaches findet man eine tiefe Höhle 200 Schritte ins Gebirg hinein mit Seitengängen, Höhen und Tiefen, die unberechenbar sind, ohne dass der Ruf eines Bergwerkes sie erläuterte. Rechts von St. Nikolaus gegen Eppan führt ein angenehmer Bergsteig nach Gandegg und St. Pauls. Man steigt auf das Vorgebirge Masatsch (masaccio) hinauf, das wie eine natürliche Festung ins Gelände herein ragt. Auf demselben liegt ein stattlicher Hof, wo die süssen Kirschen und Kirschvögel daheim sind, den Jägern ein ungemeiner Herzenstrost. Man kann sich in der That kein schöneres Jagdgebieth denken, als diese hochliegende Ruhelust. Am jenseitigen Abstiege gehts durch Kastanienwaldungen und zerstreute Trümmer des Mendelgebirges nach St. Michael. Am Fusse dieses Vorgebirges liegt Oberplanizing, eine kleine nach Kaltern eingepfarrte Gemeinde mit 250 Seelen unter einem eigenen Priester.

Die Einwohner von Kaltern heissen im Munde witziger Leute Herrgottskinder, was ungefähr so viel sagen will, als einfältige Schwaben. Das Reisebuch macht auf solchen Witz keinen Anspruch, und berichtet, was wahr ist. Sie sind ein eigener von der Nachbarschaft streng geschiedener Menschenstamm, mit eigener Sprache, eigenem Akzent, eigenen Sitten. Der Grundzug ihres Charakters ist unverwüstliche Ehrlichkeit über alle Gränzen hinaus, so dass Witzbolde ungestraft ihre Gastfreunde verspotten können. Im ersten Augenblicke Freunde, bleiben sie es mit einer Ausdauer und Innigkeit, die in unserer rücksichtsvollen Zeit beispiellos ist. Nirgend finden sich mehr Züge der homerischen Gastfreundschaft in Tirol, als in Kaltern. Jeder Gast hat als solcher schon das Recht auf ihre Güte und Aufmerksamkeit. Die Liebe, die sie spenden, ist für sie Ehre, die aushältige Wohlgeneigtheit Bedürfniss. Sie lieben Gesellschaft, Besuche und gemeinsames Spiel nach Art der frühern Zeit ohne Zwang und Zeremoniell. Die Spielzusam-

menkünfte sind regelmässig in jedem Hause festgesetzt, und werden von Liebhabern in feststehender Ordnung besucht. Wer kein Freund des Spieles ist, findet Gelegenheit, sich redelustig zu unterhalten. Trocken geht es nie ab, die gute alte Weise leiblicher Stärkung blüht unverkümmert fort. Die Geistlichen fügen sich in die Art des Volkes, nehmen an dessen Freuden liebend Theil, und daraus erklärt sich der grosse Einfluss, den sie auf die Bevölkerung üben. Die gesellschaftliche Medisance ist unbekannt, nur das Liebe und Freundliche, das wohlwollende Leben und Lebenlassen glüht in Rede und Thun der Treuherzigen. Ihr Land, ihr Leben, ihre Sitte geht ihnen über alles, dass man es irgend wo schöner und besser haben könne, als in ihrem gelobten Lande, begreifen sie nicht. Und wer soll sie darum tadeln? Im Genusse eines solchen Himmels, eines solchen Weins, einer solchen Herzensgüte? Die Sprache sprechen sie nicht, sie singen sie; die Kürzen verschwinden, lauter Dehnung und Gedankenstrich, und auf der Endsylbe ein ganz eigener Hochton. Ohlès — Alles; Pro-fesòr; Koitèrn — Kaltern; spah-nèn — spannen; schnoh-len — schnallen u. s. w. Studirende thun sehr hart, diesen Singsang abzulegen, der sie oft ihr ganzes Leben verräth. Sie verkehren viel mit Italienern, besonders mit den Nonsbergern, ja viele Einwohner der arbeitenden Klassen sind italienischen Ursprungs. Daher sprechen sie auch häufig das Italienische mehr oder minder geläufig, und lernen es leicht. Das longobardische Element der Kalterer bildet mit dem rhätischen der Nonsberger einen merkwürdigen Kontrast. Dort weiche volle Formen des sinnlichen Lebens, hier das markige Gepräge scharfbegränzter Gesichtszüge; dort meist weisse feine Hautfarbe, hier kernige Bräune; dort behagliche Gemüthlichkeit, hier Schärfe des berechnenden Verstandes. Die einst in Kaltern waltende Longobardensatzung hat sich freilich durch andere Gesetze und Einrichtung fast gänzlich verwischt; aber leise Spuren zücken noch im Volke. Die wohlhabendste Volksklasse sind die grossen Weinhändler in Kaltern. Der ganze Weinertrag der Gegend, ungefähr 30,000 Yhren,

geht fast grösstentheils durch ihre Hände. Sie machen den kleinern Gutsinhabern Vorschüsse auf den Segen des Jahres, dessen Preis sie nach den Umständen des Jahres selbst bestimmen, so wie sie den Wein wieder an ihre Kunden um den Jakobipreis des nächstfolgenden Jahres abliefern. Der letztere steht also zwischen zwei Jahren mitten inne, und beide äussern wechselseitig auf denselben Einfluss. Um Jakobi machen sie den Weinritt durchs Land, um die Bezahlung von ihren Kunden in Empfang zu nehmen. Je besser das Weingewächs um Jakobi steht, desto schlechter für den Preis der Waare des vergangenen Jahres, ausser sie ist im Verhältnisse zur nachfolgenden gedeckt durch ihre Güte, und so auch umgekehrt. Von leicht möglicher Willkürlichkeit hört man nichts, die Sitte steht für das Recht. Die grössten Weinhändler in Kaltern sind Herr Ambach und die Herren von Schasser. Die Nahrung der Arbeiter ist meistens aus Mais bereitet, der viel und gut im ausgetrockneten Traminermoose wächst. Sie bleiben dabei gesund und leben wohl, und ihre Genügsamkeit und Wirthschaftlichkeit dringen Ehrfurcht ab. Die romanischen Namen der Gegend von Eppan und Kaltern liefern den Beweis, dass auf diesem ins obere und untere Etschthal hineinragenden Vorgebirge römische Ansiedelung durchgängig statt gefunden. Die römischen Pflanzer standen von diesen Anhöhen aus in strenger militärischer Verbindung mit ihren festen Posten im Lande. Im Rücken den durch den Tonal mit Italien verbundenen Nonsberg, auf ihrer linken die Station Maja, auf ihrer rechten Seite die Mansion Enn, in der Fronte Pons Drusi mit den bedenklichen Schluchten des Eisackthales bildeten sie eine ständige Schlachtordnung, werth des erfahrensten Feldherrn, um die Mündung des Eisacks in die Etsch im bleibenden Besitze der Römer zu erhalten.

Von Kaltern gelangt man am rechten Kaltererseeufer nach Tramin, einem Markte, der mit den zugehörenden Söll und Rung 1720 Einwohner zählt, vereint in einer seit 1414 bestehenden Pfarre unter vier Priestern, angesiedelt auf dem Abhange des Mendelgebirges, das seine mit Erde

karg bedeckten Felsen ins Traminermoos herunter streckt. Wie am Kalterersee, so gehören auch hier Grund und Boden, Haus und Hof nach allen Enden Tirols, und bei weitem der grösste Theil der Einwohner besteht aus Arbeitern, Taglöhnern und Bauleuten, worunter schon sehr viele Italiener. Die glühende vom dürren Kalkgebirge zurück prallende Sonne, das schlechte Trinkwasser, die aufsteigenden Dünste des Mooses erzeugten einst hartnäckige Wechselfieber, und verscheuchten alle ansehnlichen Familien vom ständigen Aufenthalte. Aber durch die Austrocknung des Traminermooses hat sich der Zustand wesentlich verändert. Unter dem letztern versteht man die Feldstrecke vom untern Ende des Kalterersees bis Margreid zwischen der Etsch und dem Gebirge, beinahe drei Stunden lang, überschüttet von der Ueberfülle des Sees, versumpft, von den Etschüberschwemmungen in kleine pontinische Pfützen verwandelt. Die Sterblichkeit unter den benachbarten Anwohnern war sehr gross, ein Alter von 50 Jahren selten, der Moosertrag Schilf zur Streu, schlechtes Heu, schlechte Weide. Eine Gegend desselben nannte man Reisäcker, weil wahrscheinlich einmal Reispflanzungen bestanden, gewisser hausten darin Wildschweine. Erzherzog Ferdinand Karl, Landesfürst von Tirol, kam zu einer Eberjagd nach Kaltern, erkrankte und starb daselbst an den Pocken. Den letzten Eber erlegte ein Kalterer gegen 1700, und seit dieser Zeit sah man keinen mehr in Tirol. Das Traminermoos gehörte den Gemeinden Kaltern, Tramin und Kurtatsch ohne bestimmte Markung; nur alte Gewohnheit beschränkte jedwede auf ein bestimmtes Revier nicht ohne Anlass zu Hader. Man dachte nach dem siebenjährigen Kriege an die Austrocknung dieser weiten Strecke, da ein reges Leben zur Verbesserung des Landbaues erwacht war. Den ersten Anstoss gaben die Brüder Menz von Botzen, indem sie mit einer Privatgesellschaft unter gewissen ihnen zugestandenen Vortheilen das Sigmundskronermoos mit Erfolg austrockneten. Zur Trocknung des Traminermooses stellte sich der berühmte Geometer Joseph von Zallinger voran. Bei der Aus-

messung ergab sich der Flächeninhalt desselben auf 4,196,094 Wiener Quadratklafter. Es wurde nach Recht und Fug unter die drei Gemeinden vertheilt, und das Austrocknungsgeschäft begonnen, nach einem vom Herrn von Zallinger entworfenen Plane mit einem Kostenanschlage von 40,000 Gulden. Ein Hauptkanal, drei Stunden lang, 20 Wiener Schuh breit und 9 Schuh tief, führt das Wasser des Kalterersees unter Salurn in die Etsch, mit diesem parallel lief östlich ein Nebenkanal, ebenfalls vom Kalterersee aus bis Salurn, wo er sich in den Hauptkanal ergoss, und zur Ableitung der Grundwasser von mehrfältig gezogenen Seitengräben diente. Im Jahre 1777 war die Hauptarbeit grösstentheils geendiget, das ganze Moos trocken gelegt, und in einzelnen Parzellen an die Hausbesitzer vertheilt. Wo einst verpestendes Gesümpfe sich ausbreitete, gedeihen jetzt im jährlichen Durchschnitte 35,000 Star ($^1/_2$ Wiener Metzen) Mais, 1100 Star Gerste, 600 Star Hülsenfrüchte, und eine Menge Erdäpfel. Dazu kommen viele Tausend Seidenbäume mit jährlichen 7000 Säcken Seidenlaub, 50,000 Zentner gutes Futter, und 2000 Eimer schlechten Weins. Durch dieses grossartige Unternehmen wurde die Luft gereinigt, die Bevölkerung der Umgegend verdoppelt, und das Fiebergift entkräftet. Der glückliche Erfolg ist für alle Zeiten gesichert, wenn die Kanäle rein erhalten werden. Die Pfarrkirche von Tramin zeigt einen merkwürdigen gothischen Altar mit mehreren ältern Gemählden. Der Glockenthurm ist einer der höchsten in Tirol, bis zum Dache aus gehauenen Steinen gebaut, und mit hervorstehenden Spitzen kunstreich verziert. Der benachbarte Platz mit herrlicher Aussicht weitet sich vor ansehnlichen Häusern, die Geschmack und Wohlhabenheit verkünden. Gar lieblich sind die einzelnen Villen und Maierhöfe auf den Hügeln umher gestreut. Hier wächst rings umher der weltbekannte Traminer, der als köstliches Getränk weit bekannt, allgemeines Lob eingeärntet hat. Er ist eigentlich mit dem Kaltererseewein einer und derselbe, wächst auf der Fortsetzung des nämlichen Kalkgebirges, und wird auch oft unter diesem Namen verkauft,

ist aber seiner Farbe nach grösstentheils weiss. Zu den Zeiten Oswalds von Wolkenstein war der Kaltererseewein nicht einmal bekannt, dagegen der Traminer auf dem Konzilium zu Konstanz eine hochgefeierte Labung vielbekümmerter Prälaten; die neuere Zeit hat das Verhältniss umgekehrt, ohne an der Sache selbst etwas zu ändern. Tramin als Gericht gehörte als unabhängiges Eigen dem Hochstifte Trient. Unter seinem Schatten erhob sich das Geschlecht der Edlen von Tramin, die Stammherren der Grafen Khuen, die zugleich als Besitzer mehrerer Güter in der Nachbarschaft Lehensmannen der Grafen von Tirol waren. Von diesem mitten im landesfürstlichen Gebiethe liegenden Hinterhalte aus ordnete Karl IV. mit dem Beistande des Bischofs von Trient den Angriff auf Tirol, um Margaretha die Maultasche im Stammschlosse zu belagern, aber der gefürchtete Ludwig der Brandenburger eilte über den Jaufen zum Entsatze herbei, holte die flüchtigen Feinde in Tramin ein, und richtete unter ihnen ein grosses Blutbad an, wie der Prior Goswin von Marienberg, ein Zeitgenosse, in seiner Chronik erzählt. Diese und ähnliche Uebelstände machten einen Austausch wünschenswerth, aber erst im Jahre 1777 kam er zu Stande, indem Trient dafür das Gericht Kastello in Fleims erhielt. Graf Zenobio, der Lehensinhaber des letztern, erhielt dafür das erstere vereint mit Kurtatsch zu Lehen, das aber in der neuesten Zeit heimgesagt, und zu Kaltern geschlagen worden ist. Der Name Tramin stammt aus dem lateinischen Terminus, einst die Gränze der Longobardenmacht bezeichnend, die später bis an den Noce zurück gestellt worden ist.

Von Tramin erreicht man in einer halben Stunde Kurtatsch, aus dem romanischen cortaggio, jetzt italienisch cortazza, eine Pfarrgemeinde von 880 Seelen unter drei Priestern, rings auf dem Bergabhange zerstreute Häuser, der Sitz des Patrimonialgerichtes Tramin und Kurtatsch bis zur Heimsagung desselben. Darüber liegen die Ortschaften Graun mit 186, und Penon mit 300 Einwohnern, jedwede mit eigenem Priester, äusserst mahlerisch im Strome frischer

Bergluft gelegen. In Kurtatsch standen einst fünf stattliche Schlösser, von denen wir Altlehen, Entiklair und Strehlburg anführen. Altlehen, der Edlen von Anich uraltes Stammhaus, ist bereits im Verfalle; von Entiklair führen die Kager von Margreid den adeligen Zunamen von Entiklair und Mayereck, es war früher der Gerichtssitz, und gehört gegenwärtig dem Herrn von Aichner in Margreid; Strehlburg ist allein noch gut erhalten, weil neuern Ursprungs. Von Kurtatsch steigt man auf einem Bergweg mit der grossartigsten Aussicht auf die Formationen der rings auffahrenden Felsenwelt zu den abgelegenen Ortschaften Ober- und Unterfennberg, woher die Fenner von Salurn ihren Zunamen haben, auf Kalkgebirgen über Margreid, von der menschlichen Gesellschaft wie abgeschlossen, die gewöhnliche Sommerfrische der bemittelten Einwohner von Eichholz, Kortinig und Margreid, beide Gemeinden mit einer Bevölkerung von 730 Seelen unter zwei abgesonderten Priestern für Kirche und Schullehre, zur Pfarre Deutschmetz, aber zum Landgerichte Kaltern gehörig, dessen äusserste Spitze sie bilden. Die Bewohner sind in der Gegend wegen ihrer Rohheit verrufen, und die ehemals reiche Jagd, besonders an Hirschen, aus diesen hochliegenden Gegenden grösstentheils verschwunden. Der Uebergang auf den Nonsberg über steile Felsengebirge ist sehr kurz, und das bekannte Kastell San Pietro die nächste nonsbergische Nachbarschaft. Holzverkauf, Viehzucht, in guten Jahren Getreide, vorzüglich Hafer von ausgiebigem Korne, begründen den Unterhalt der Doppelgemeinde. Der südliche Abstieg führt nach dem Dorfe Eichholz unter Margreid, ein Weg von kaum drei Stunden von Kurtatsch aus gerechnet. Uns leitet der ordentliche Weg von Kurtatsch in einer Stunde nach Margreid (margrè) bereits auf der Ebene an einer einförmigen und traurigen Felsenwand eines unwirthbaren Kalkgebirges. Die Häuser wegen des Mooses in die Ecke zusammen gedrängt, darunter viele schöne und festgebaute, umfassen eine Bevölkerung von 520 Seelen unter drei Priestern. Seelsorglich gehörte Margreid einst nach dem jenseits der Etsch liegenden St. Flo-

rian, welches frühzeitig dem Stifte Wälschmichael einverleibt worden ist. Im Jahre 1613 wurde die Pfarre St. Florian nach Margreid übersetzt, und von den Mitgliedern des genannten Stiftes bis zur Aufhebung desselben 1807 verwaltet. Die Gegend ist ungesund und fieberhaft; wer daher kann, entfernt sich im Sommer in hochliegende Frischörter oder Bäder. Der Wein wird aber vorzüglich geschätzt, und bannt die Gewinnlustigen ans Klima. Der grösste Weinhändler ist Johann von Kager. Von Margreid kann der Liebhaber am rechten Etschufer über Eichholz nach Deutschmetz vordringen, wir ziehen über Kortinig nach Salurn. Kortinig liegt mitten in der Fläche des Thales mit 150 Einwohnern unter einem seit 1717 gestifteten, und von Margreid abhängigen Priester, verhältnissmässig gesunder, als andere Orte der Nachbarschaft, weil dem beständigen Hauptwindzuge des Thales geöffnet, in frühern Zeiten oft überschwemmt, wie viele tiefliegende Grundmauern und Gewölbe beweisen, auf die man beim Nachgraben stösst, übrigens einsam und trübselig. Von hier führt ein schöner Weg in einer halben Stunde über die Etsch nach Salurn. Die so eben beschriebene Reise von Botzen nach Salurn am rechten Etschufer ist für Fussreisende zwar etwas länger, aber viel genussreicher, als die am linken. Die Entfernung beträgt höchstens drei Stunden mehr; in einem Tage kann man den ganzen Weg bequem zurück legen.

Salurn — Trient.

(6 St.) 2 Posten.

Heerweg. Linkes Etschufer.

Mittelorte: Königsberg (2½ St.), Wälschmichael (½ St.), Lavis (1½ St.), Gardolo (½ St.)

(Mit dem Ausfluge auf das rechte Etschufer nach Deutsch- und Wälschmetz.)

Schon bei Neumarkt verschwindet der Porphyr, und zu beiden Seiten des Flusses erscheint Kalkgestein mit der gewöhnlichen Kühnheit und Steilheit der Formen. Gleich unter Salurn rücken die beiden Thalflügel zusammen, und bilden eine Art Klause, die sogenannte Schanze. Es tritt nämlich die grosse italienische Kalkgebirgskette, das Nonsthal in östlicher Richtung durchschneidend, in die Region der Etsch, und schreitet nordöstlich weiter. Dadurch war einst hier das Thal geschlossen, und von der Töll bis Salurn wogte ein unermesslicher See, und spülte die mannigfaltigen Hügelgebilde an den Kern unverschwemmbarer Felsenrippen. Aber allmälig durchbrach der Drang des Stromes die Kalkkette, und bahnte sich den Weg nach Trient und Calliano. Diese vorweltlichen Naturereignisse sind für das Auge des Geognosten in leserlichen Buchstaben den Ortsverhältnissen eingeschrieben. Anderthalb Stunden weitet sich das Thal wieder zur erfreulichsten Landschaft. Farbe, Bildung und Aeusserlichkeit der Berge sind völlig von denen der deutschen Kalkgebirgskette verschieden, mehrere Formationen häufen sich hier in doppelten und dreifachen Reihen, und steigen besonders am linken Etschufer in den regelmässigsten Terrassen empor. Die Gipfel schimmern in blendender Weisse, und kündigen den nahen Uebergang in Dolomit an. Das organische Leben der Natur, die zarten Sprossen der Vegetation, jeden Stein in zierlichen Rahmen fassend, das tiefere Blau des wolkenlosen Himmels, die geflügelten Töne

der Fremdlingssprache, kurz Alles ruft: „Hier beginnt Italien!" Am Ausgange der Thal- und Schanzenenge von Salurn liegt am jenseitigen Etschufer auf einem kalkerdigen Gebreite Eichholz, ital. Roverè della luna, halbmondförmig ins Gebirge eingesprengt mit 400 Einwohnern unter zwei Priestern, der köstlichste Weingarten in der ganzen Gegend, im Sommer den Gluthstrahlen der Sonne bloss gestellt, die verdoppelt vom nackten Felsen zurück fallen. Bald tritt dem Wanderer rechts der Eingang ins Nonsthal, links die Feste Königsberg vors Auge. An der Heerstrasse findet man zwei Wirthshäuser in geringer Entfernung von einander, Cadino mit einigen Zugebäuden und Masetto, zu deutsch Alzeit, meist für den Bedarf schwerbefrachteter Fuhrleute. Zwischen beiden führt ein stattlicher Heerweg, neugebahnt nach Deutschmetz, der allernächste Wagenzug zur Fahrt ins Nonsthal für die Reisenden aus deutschen Landen. Auf demselben erreicht man in einer halben Stunde das letztgenannte Dorf, mezzo tedesco, meta teutonica, eine Pfarrgemeinde mit 1115 Seelen unter der Obsorge von vier Priestern, zur Zeit der Longobardenherrschaft in Italien der letzte Posten des deutschen Volkes, und von diesem Umstande benamt, am linken Ufer des Noce. Die Häuser in der Nähe fest und behaglich, aus der Ferne prachtvoll ins Auge stechend, liegen an einer ehrfurchtgebiethenden Felsenwand, dem Sonnenaufgange zugekehrt, mit einer ungeheuren Grotte. Darin stand einst die Burg Kronmetz, das Stammhaus der Ritter von Metz, vor des Pulvers Erfindung fast uneinnehmbar, nach dem Aussterben des genannten Geschlechtes in eine Einsiedelei zum heil. Gotthard umgewandelt, jetzt eine einsame Trümmerstätte. Darunter steht zu höchst des Dorfes das Schloss Deutschmetz, die bequemere Wohnung der Herren von Kronmetz (de mezzo coronae). Sie stammen aus uralten Zeiten, reich begütert in Südtirol. Albert von Metz verkaufte im Jahre 1293 einen grossen Theil seiner Besitzungen an Herzog Meinhard II., Grafen von Tirol, unter andern auch die zwei genannten Schlösser Deutschmetz und Kronmetz, des Hauses älteste Stammgüter. Andere

Besitzungen verloren sie unter Ludwig dem Brandenburger, der sie als Anhänger der böhmischen Partei bitter verfolgte. Johann, der Letzte von Kronmetz oder Metz schlechtweg, starb gegen das Jahr 1465, trotz aller Verluste noch sehr wohlhabend. Seine einzige Tochter, die Erbin alles Hausgutes, wurde dem Nikolaus von Firmian, Landeshauptmann der Etsch, angetraut, und brachte Namen und Besitz der Eltern an ihren Gemahl und sein Geschlecht, bereits im Genusse der Lehen von Deutschmetz und Kronmetz durch die Gnade der Grafen von Tirol. Das Gericht Kronmetz hatte gleiches Schicksal. Von den Herren von Metz auf die Grafen von Firmian übergegangen, wurde es in neuester Zeit heimgesagt, und dem k. k. Landgerichte II. Kl. Wälschmetz einverleibt, während die Herrengefälle und Schlösser noch immer den Grafen von Firmian gehören.

Von Deutschmetz führt der Weg über den Noce nach Wälschmetz (mezzo lombardo, meta longobardica) einem der volkreichsten Dörfer in Tirol mit 2216 Einwohnern am Fusse eines trübseligen Kalkgebirges, in dunkelbrauner Häusermasse grell abstechend vom lichtfreundlichen Nachbardorfe, einst die letzte Station der Longobarden. Auf dem Kofel über dem Dorfe ragt die uralte Kirche St. Peter, in älterer Zeit die sichere Zufluchtsstätte des pfarrlichen Gottesdienstes aus der überschwemmten und verwüsteten Ebene mit weitreichendem Ausblicke auf die östlichen Gebirge; etwas westlicher das Schloss Wälschmetz, im wohnlichen Zustande, ein Besitzthum der Grafen Spaur, den Zugang ins Nonsthal trotzig beherrschend. Die Pfarrseelsorge, im Jahre 1608 gestiftet, wird von acht Priestern verwaltet, deren Vorstand zugleich Dechant für den Landgerichtsbezirk ist, unterstützt von einem kleinen Franziskanerkloster, dessen Gründung ins Jahr 1661 fällt. Das k. k. Landgericht Wälschmetz wurde aus dem trientnerischen Gerichte Wälschmetz, aus den gräflich von Spaurischen Gerichten Spor, Zambana und Fai, aus dem gräflich von Saracinischen Belfort, sodann aus dem gräflich von Firmianischen Kronmetz, und dem südlichen Theile des trientnerischen Gerichtes Cles

zusammen gesetzt. Der Noce braust mit vollem Ungestüm aus den Schluchten des Nonsberges zwischen beiden Dörfern hindurch ins Bett der Etsch. Ungeheure Dämme, römischer Kraft und Ausdauer würdig, auf Kosten beider Gemeinden errichtet, schränken die Wuth des verheerenden Wildbaches ein. Die ihm mit ausdauerndem Fleisse abgerungenen Felder sind gartenähnlich angebaut, Reben und Maulbeerbäume bedecken die Fläche, die letztern mehr, als alle andern Bodenerzeugnisse die Mühe der Pflanzung lohnend. Die Etschgründe, einst weithin versumpft, gemeinhin das Moos von Deutschmetz genannt, wurden in der neuesten Zeit durch Anlegung von Gräben und Kanälen trocken gelegt, und in die fruchtbarsten Gefilde verwandelt. Das gesellschaftliche Leben in beiden Dörfern ist durch viele adelige und Herrenfamilien städtisch, und auf italienische Weise lebhaft. Manche Besitzer in Trient und anderwärts erscheinen wenigstens in den Frühlingstagen auf ihren schönen Gütern, auf ihren Schlössern und Ansitzen, und halten eine Art Vorsommerfrische, die alle Reitze des gebildeten Landlebens biethet. Der Sommer ist sehr heiss, und verscheucht die Geschäftfreien auf den Nonsberg, nach Fleims, und wohin das gute Glück führt. In beiden Dörfern herrscht die italienische Sprache, und zwar, weil die meisten Einwohner entweder aus dem Nonsberge stammen, oder damit im lebhaften Verkehre stehen, die nonsbergische Mundart, geringe Abweichungen abgerechnet, in ihrer vollen Natürlichkeit. Deutschmetz steht zwar durch Lage und alte Gewohnheit der deutschen Zunge näher, aber der Name wird durch die Sprache nicht gerechtfertiget, indem das Deutsche schon seit langen Jahren daraus verdrängt worden ist; höchstens tritt hier das Amphibische beider Sprachen etwas fühlbarer ins Leben, als in andern Orten der Nachbarschaft. Eine halbe Stunde hinter den genannten Dörfern öffnet sich das berühmte Nonsthal mit seinen Burgen und Heilwassern, mit seinem eigenthümlichen Leben und Gedeihen. *(S. Nonsthal.)* In südlicher Richtung gelangt man über die Gebirge nach Judikarien. Hier finden wir zuerst in der Mittelregion

die Gemeinden Fai und Zambana, einst eigene der Grafen von Spaur gehörige, nun dem Landgerichte von Wälschmetz einverleibte Gerichte, Fai mit 540, Zambana mit 180 Einwohnern, beide seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Genusse eigener Seelsorger; hinter denselben weitläufige Alpen, theils an diese Gemeinden selbst, theils nach Terlago gehörig, und über das Hochgebirge zwischen dem Etsch- und Sarcagebiethe ausgebreitet, reich an botanischen Merkwürdigkeiten und überraschenden Aussichten, mit Alphütten, wo man zur Noth Unterkunft finden kann. Von hier steigt man links in vier Stunden ins Thal Cavedine, rechts in sieben Stunden nach Stenico in Judikarien hinunter. Auf der Ebene zieht sich am rechten Etschufer ein Weg durch einsame Gebreite, bald Auen mit allerlei Buschwerk, bald Moorgründe mit schlechtem Moosheu, bald gutbenützte Feld- und Ackerstücke mit einzelnen in der Oede stehenden Häusern und Bauhütten nach Piè di Castello, und von dort nach Trient. Aber bei hohem Wasserstande ist er kaum gangbar; man schlägt daher von Wälschmetz lieber den gewöhnlichen Weg nach Schiffbruck (la nave, alle navi di san Rocco) ein, einer bekannten Etschüberfahrt an der Heerstrasse von der ältesten, bis auf die neueste Zeit; der regelmässige und nächste Reisezug für alle, welche vom wälschen Tirol ins Nonsthal wandern.

Wir kehren wieder nach Masetto an der Heerstrasse zurück. Ueber dem Wirthshause ai Masetti ragt auf einem gutangebauten Hügel mitten in glücklichen Weinbergen die Feste Königsberg wahrhaft königlichen Aussehens, in ältester Zeit der Sitz einer eigenen Grafschaft, als deren erste Besitzer die Grafen von Eppan in der Geschichte verzeichnet sind. Nach ihrem Falle kam sie in die Hände der Bischöfe von Trient, welche damit die Grafen von Tirol belehnten. Als Afterlehen ein Besitzthum der Rottenburger, der von Greifenstein und der von Nomi, kam sie endlich wieder ledig an den Landesfürsten zurück. Erzherzog Franz Karl verkaufte im Jahre 1649 Gericht und Schloss an die Grafen von Zenobio, die es von dem Verkäufer wieder zu

Lehen nahmen, und das letztere sammt den herrschaftlichen Gefällen noch jetzt besitzen (in der letzten weiblichen Sprosse), das Gericht aber mit dem Gerichte Grumeis im Val di Cembra vor wenigen Jahren heimsagten, welches nun als landesfürstliches, wie früher zu Lavis, besteht. Das Schloss Königsberg selbst, ein neuerer Bau mit viel Regelmässigkeit in der Anlage, der Sitz des Verwalters der gräflichen Gefälle, leidet immer mehr von der Zeit, da Ausbesserungen nur sehr sparsam bewilliget werden. Die Aussicht aus seinen Fenstern beherrscht rechts den Eingang ins Nonsthal, links den Franzosenhügel von Trient (dos trent), und die wundersamsten Bildungen der italienischen Kalkgebirgskette schauen zu allen Seiten riesenhaft in die alten Schlossgemächer herein. Von Königsberg aus erreicht man in einer halben Stunde Wälschmichael (San Michele), ein Pfarrdorf von 555 Seelen auf dem sanften Abhange des Sonnenberges bis an die Etsch herunter mit dem ehemaligen Stiftsgebäude der Augustiner-Chorherren. Ihre Stiftung fällt ins Jahr 1143. Ulrich Graf von Eppan widmete nämlich das auf der Stelle des heutigen Stiftes stehende ihm gehörige Schloss dem Dienste gottseliger Männer, und half ihnen eine Kirche zur Andacht bauen. Bischof Altmann von Trient weihte sie im nämlichen Jahre zur Ehre des heil. Michael ein. Davon schreibt sich der Name des Klosters und des um dasselbe entstandenen Marktes. Zum ersten Abte wurde ein gewisser Konrad bestellt, wahrscheinlich ein Ordensmann aus dem baierischen Stifte Säben. Mehrere Pfarren, darunter namentlich Wälschmichael selbst, St. Vigil auf dem Sulzberge, St. Florian zwischen Salurn und Neumarkt mit allerlei Gefällen und Gütern wurden dem Stifte theils durch Altmann selbst, theils durch seine Nachfolger einverleibt, und dadurch das zeitliche Daseyn der Brüder auf feste Grundlagen gestellt, das über 650 Jahre in klösterlicher Uebung und emsiger Seelsorge gedauert. Als im Jahre 1807 Georg Tasser, der letzte Prälat des Stiftes, 80 Jahre alt, gestorben war, wurde das Stift am 2. Juli von der baierischen Regierung unter Administration gesetzt, und sein

Vermögen der Universität in Innsbruck zum Ersatze der früher aus dem Salzamte bezogenen Gefälle eingeräumt. Bei der bald darauf erfolgten Trennung des Landes Tirol fiel Wälschmichael an die italienische Regierung, welche dasselbe mit seinen Erträgnissen dem Monte Napoleone in Mailand zuwies. Es steht jetzt zu erwarten, dass die nahe Ausscheidung und Zurückstellung der zum genannten Fonde gezogenen Güter auch Wälschmichael als wissenschaftlichen Einigungspunkt in Südtirol aufleben lassen wird. Das schöne Klostergebäude ist dem gänzlichen Verfalle nahe, da seit der Aufhebung unschonendes Volk darin gehaust hat, und zur Erhaltung desselben wenig oder gar nichts verwendet worden ist. Der Markt, an sich unbedeutend, schmutzig und Armuth verkündend, liegt an der Stelle des linken Etschufers, wo der Noce sich rechts stürmend in den Hauptthalbach ergiesst. Am Zusammenflusse beider Ströme sieht man den kleinen Ort Grumo mit 144 Einwohnern, berühmt durch die Niederlage des longobardischen Grafen Ragilo, Herrn des Lägerthals. Als nämlich der fränkische Feldherr Kramnichis aus Allemannien ins Nonsthal eingebrochen, und beim dortigen Volke gute Aufnahme gefunden hatte, erschien Ragilo, die Untreue der Nonsberger und der Franken Einfall zugleich zu züchtigen. Alles wurde mit Feuer und Schwert verwüstet; unermessliche Beute führte der Ueberrumpeler hastig nach Trient, aber Kramnichis ereilte ihn bei Grumo, und schlug ihn aufs Haupt. Ragilo blieb auf dem Platze, alle Beute wurde zurück erobert und fortgeschleppt; aber bei Salurn fiel auch des Kramnichis Los, Evin vergalt Gleiches mit Gleichem, das geplünderte Land trank das Blut des Verwüsters.

Unter Wälschmichael nimmt die Sonnenseite bis Lavis die anmuthigste Gestalt an, Häuser, Landgüter, einsame Kirchlein stehen auf allen Hügeln; Reben, Maulbeerbäume, blühende Kornfelder stecken ihre Kränze aus, wunderlieblich leuchtet im Vorfrühlinge der Wald von Pfirsich- und Mandelblüthen nieder ins Thal. Die oberste Höhe, Monte Corona genannt, scheidet dieselbe von der Region des Avi-

siothales, im Jahre 1797 eine berühmte militärische Position des Tirolerlandsturms, von der republikanischen Kühnheit des Generals Joubert siegreich erstürmt, um durch Val di Cembra die Schanze von Salurn zu umgehen. Man geniesst von derselben einer herrlichen Aussicht einerseits ins Etschthal vom Nonsthaleingange bis Trient, andererseits auf den gutangebauten Berg Giovo, die nächste Nachbarschaft des Val di Cembra. Hier findet man noch in der Region der Etsch die Dörfer Faedo, Sorni und Pressano in reitzender Bergeinsamkeit, die zwei erstern zur Pfarre Wälschmichael, das letztere zur Pfarre Verla auf Giovo gehörig, zusammen eine Bevölkerung von 1150 Seelen unter sieben Priestern umfassend, die sommerfrischlichen Zufluchtsorte der wohlhabenden Bewohner in der ungesunden Ebene, wenn die ärgste Hitze des Jahres die Etschgründe durchglüht hat, mit dem gewöhnlichen von Wälschmichael aufsteigenden Eingang nach Cembra, Fleims und Fassa auf dieser Seite. (*S. Avisiothal.*) Am schönsten stellt sich das aufsteigende Gebirge bei der Einfahrt in den Markt Lavis, zu deutsch Nevis, dar, der mit seinen geschmackvollen Gebäuden, geräumigen Gassen und hübschen Plätzen den Wanderer überrascht. Italienische Bauart fest aus Stein, italienische Sitte in Buden und Kaufläden, italienische Zutraulichkeit in Ansprache und Neugier treten in lieblichen Bildern vors Auge, und regen fast die Meinung auf, man sey in einer Vorstadt von Trient. Der Markt ist der Sitz eines k. k. Landgerichtes II. Kl., aus den Patrimonialgerichten Königsberg und Grumeis zusammen gesetzt, Poststation zwischen Salurn und Trient, der natürliche Eingangspunkt nach Cembra, Fleims und Fassa, die zusammen das Avisiothal bilden, und ihre zerstörenden Wildwasser von den Gränzen von Enneberg und Gröden in die Etsch führen, unter dem Namen Avisio, oft dem Markte Lavis, oft den Feldern verderblich, ungeachtet der riesenhaften Anstrengungen sie einzuschränken. Die Seelsorgskirche, von fünf unter der Pfarre Giovo stehenden Priestern bedient, ist ein heiterer, reinlicher Bethsaal aus einem einzigen Schiffe beste-

hend, offenbar zu lang im Verhältnisse zur beschränkten Breite. Im Hause des Grafen Melchiori findet man einige Seltenheiten vom Hofe Ludwigs XIV. von Frankreich, Gemählde, ein gemahltes Gebethbuch, Bijouterien, einst Eigenthum der Dauphine. Der Markt Lavis war in den Franzosenkriegen von jeher ein vielumkämpfter, mit dem Blut der Tapfern von beiden Seiten gefärbter Posten, allen Drangsalen von Freunden und Feinden, dem Raube, Morde und Brande bloss gestellt. Hier trug es sich einmal zu, dass 200 Franzosen den Ort besetzt hielten, während ein kleines Häuflein Landstürmer den Berg unsicher machten. Die erstern wagten keinen Angriff, obgleich an Zahl weit überlegen. Da fiel Schuster Frank von Meran, wie der Rufer im Streit, Diomedes, allein laut schreiend: „Mir nach! Mir nach!" in den Markt herunter, und machte die Erschrockenen und Getäuschten gefangen, ehevor noch seine Mitkämpfer zu seiner Hülfe heran gekommen waren. Von hier geht es auf dem Heerwege, und zu Fuss über Vigo di Meano, nach Trient. Ungefähr auf der Mitte des erstern liegt Gardolo di sotto, ein Dorf mit 1050 Einwohnern unter zwei von der Pfarre St. Peter in Trient abhängigen Priestern, von der kräftigsten Frische der Pflanzenwelt umgrünt, an einem winzigen Bächlein mit guten Trinkwassern, aber im Sommer glühend heiss. Nun wird es auf der Strasse immer lebhafter mit Menschen ab und zu, die Etsch schmiegt sich traulicher an die Strasse, die Kuppel des Doms steigt aus der versteckten Häusermasse empor, und ohne es kaum zu merken, steht man an den Thoren von Trient, im Borgo di San Martino. Lustiger wallt der Fussgänger über die Hügel von Vigo und Meano. Der Weg steigt von Lavis links auf das Mittelgebirge empor, das sich in unerwarteter Lieblichkeit vor seinen Augen ausbreitet. Die reichste Fülle des Getreides streitet mit der Menge von Seidenbäumen und Reben. Das Volk steht in frischer Blüthe des Lebens und der Gesundheit, und kommt den Fremden mit treuherzigster Ehrlichkeit entgegen. Der Wanderer lässt Vigo di Meano links auf der Anhöhe liegen, ein stattliches Dorf, seit 1816

mit eigener Seelsorge für 650 Einwohner, und erreicht von Lavis aus in dreiviertel Stunden Meano, den Hauptort der ganzen Mittelebene mit den Tochtergemeinden San Lazzaro, Cazzadina und Gardolo di mezzo, eine Bevölkerung von 1000 Seelen umfassend unter sechs vom Dekanate von Civezzano abhangenden Priestern. Unweit vom Dorfe steht auf einem einsamen Hügel die St. Martinskirche, nach allen Seiten die reichste Aussicht gewährend, die lieblichste Ruhelust eines gottbeseligten Gemüthes. Der Wein, welcher auf diesen Höhen wächst, ist etwas herbe (reasch, wie der Tiroler sagt), mildert sich aber mit den Jahren, und gedeiht der Gesundheit besser, als die Frucht des campo trentino. Er spielt daher auf ehrenwerthen Tischen der Nachbarstadt eine beliebte Rolle. Alle übrigen Erzeugnisse finden ebendaselbst schnellen und vortheilhaften Absatz, und diesem Umstande verdanken die Eigner dieser Landgefilde grössern Gewinn, bessern Bestand, als anderwärts. Von Meano aus kann man in zwei Stunden Civezzano, in drei Cembra, in anderthalb Stunden Trient erreichen. Nach dem letztern führt ein äusserst angenehmer Weg mässig absteigend, stets begleitet von der Aussicht aufs Panorama von Trient, einmündend in die porta dell' Aquila, nach der grössten und volkreichsten Stadt Tirols.

Die Stadt *Trient (lat. Tridentum, ital. Trento)* liegt an der schiffbaren Etsch, rings von grossartigen Gebirgen eingefasst, 638 Pariser Fuss über dem mittelländischen Meere. Ihre geographische Breite beträgt 46° 4′, die Länge 28° 43′ 30″. Rechts hangt sie durch einen Seitenweg mit Judikarien und der Lombardie, links vermittelst einer eigenen Poststrasse mit Bassano und Venedig zusammen. Das Klima ist gemässigt. Im Winter steigt die Kälte äusserst selten auf 10 Grade, und im Sommer erfrischen häufige Strichregen und Winde die Luft. Rings umher auf allen Hügeln entfaltet sich die üppigste Fruchtbarkeit, und edle Trauben hangen ums Felsengestein. Zerstreute Landhäuser in schöner Bauart und geschmackvoller Ausstattung von innen dienen der Herbstfreude zur

Unterkunft, die in Italien eine der reitzendsten Seiten des Lebens bildet. Die Stadt selbst mit ihren stolzen Marmorpallästen kündet mit lauter Stimme Italien an.

Die Entstehung der Stadt fällt ins graue Alterthum. Zur Zeit, als Tarquinius Priskus in Rom regierte, warf sich der Sage zufolge ein Schwarm Etrusker, von den verheerenden Zügen der Gallier gedrängt, unter ihrem Anführer Rhätus in die südlichen Alpen, erbaute Trient, und darin einen herrlichen Tempel dem Gott Neptunus, von dessen Dreizack (tridens) der Name Tridentum, zusammen gezogen Trento oder Trient, herrühren soll. Der ganze Landstrich von Borghetto unweit Verona bis an die Klause von Sabiona erhielt von den neuen Einwanderern den Namen Rhätien. Von hier aus unterwarfen sie sich die angränzenden Thäler, besonders den Nons- und Sulzberg, und befestigten ihre Herrschaft mit überall angelegten Schlössern und Burgen zur Abwehr nordischer Völker. Der Einfall der rauhen Cimbrer im Jahre 640 nach Roms Erbauung störte die Ruhe der Ansiedler, und hatte die Folge, dass sich die von Marius besiegten Deutschen mit den Rhätiern vermischten, in den tridentinischen Alpenthälern sich ansiedelten, und gefährliche Nachbarn der Römer wurden.

Um ihren Balgereien an der Gränze ein Ende zu machen, rückte Drusus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, im Jahre 24 vor Christus mit einem wohlgerüsteten Römerheere in die Alpen, zerstreute die ungeordneten Haufen der Barbaren, und dehnte die Römerherrschaft über ganz Rhätien aus. Die Eingebornen wurden verpflanzt, neue römische Ansiedler in die Gebirge versetzt, und Trient zu einer römischen Pflanzstadt erhoben mit römischen Gesetzen und Einrichtungen. Eine im Schlosse buon consiglio aufbewahrte römische Inschrift *) gibt Zeugniss, dass es eine kleine Roma

*) Dieselbe lautet: C. VALERIO. C. T. PAP. MARIANO HONORES. OMNES ADEPTO. TRIDENT FLAMINI. ROM. ET AUG. PRAEF. QUINQ. AUGUR. ADLECTO. ANNON. LEG. III. ITALIC. SODALI SACROR TUSCULANOR. JUDICI SELECTO. DECUR. TRIB. DECURIONI. BRIXIAE CURATORI. REI P. MANT. EQUO. PUBL. PRAEF. FABR. PATRONO. COLON. PUBLICE.

war mit eigenen aus ihrem Mittel gewählten Obrigkeiten nach dem Muster der römischen Städteverfassung. Unter der Aegide des mächtigen Römerreiches stieg die Blüthe von Trient ungemein. Eine neue Heerstrasse verband das Alpenland in gerader Richtung mit Verona. Auf dem sogenannten Dos Trento jenseits der Etsch, gemeinhin Franzosenhügel genannt, erhob sich das Kastell Verruca, wovon nur einzelne Mauersteine mehr zu finden sind, ihm gegenüber das Schloss von Trient, später die Residenz der Bischöfe, noch jetzt mit deutlichen Römerspuren. Die angränzenden Thäler wurden besetzt, und Südtirol zur Bergfeste der italienischen Ebenen gemacht. Trient erwuchs bei den fortschreitenden Eroberungen der Sieger zur Hauptstadt von Rhaetia prima, während das unterjochte Vindelizien Rhaetia secunda genannt wurde. Mit der Römerherrschaft verbreitete sich bald die christliche Religion. Hermagoras, Bischof von Aquileja, predigte zuerst den Glauben in den tridentinischen Alpen, und im Jahre 385 vollendete der heil. Vigilius, der dritte ständige Bischof von Trient, ein geborner Römer, die Christianisirung des Volkes.

Auf die beispiellose Ruhe, die Trient mehrere Jahrhunderte hindurch genoss, erfolgten die Stürme der Völkerwanderung, und berührten es mit harten Schlägen. Auf das siebzehnjährige Reich des Rügier Odoaker trat der grosse Theodorich im Jahre 493 nach Christus als Heersführer der Ostgothen und König von Italien auf. Unter ihm erhob sich Trient wieder auf die alte Stufe des Wohlstandes. Er liess es mit Mauern umgeben, und verpflanzte neue Ansiedler in die entvölkerte Gegend. Während des Kaisers Justinian siegreiche Feldherren die schwache Regierung der Nachfolger Theodorichs in Italien zerstörten, behauptete sich Trient unabhängig von der römischen Herrschaft, unterlag aber dem niederschmetternden Sturm der Longobarden unter ihrem Könige Albuin, der sich im Jahre 569 zum Könige von Norditalien aufwarf, wozu Trient gehörte. Die monarchische Regierungsform ging in eine aristokratische über, das Reich wurde in Herzogthümer getheilt, und Trient er-

hielt einen eigenen Herzog zum Statthalter. Die unaufhörlichen Empörungen der Statthalter unter einander und oft auch gegen ihren eigenen König liessen es in Trient während der Longobardenherrschaft zu keiner Ruhe kommen. Die Empörer wollten sich darin als dem äussersten Punkt des Reiches unabhängig machen, und die unglückliche Stadt büsste den Frevel der gestürzten Häuptlinge. Unter Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern, die das Longobardenreich in Italien vernichteten, genoss Trient einer ungestörten, Glück und Wohlstand ungemein fördernden Ruhe. Die zertretene Liebe zu den Wissenschaften wachte wieder auf, Trient selbst erstand neugebaut aus den Trümmern, und der Ackerbau entfaltete sich in üppiger Blüthe. Die deutschen Kaiser gewannen immer mehr Einfluss auf das von ruchlosen Königen und Kronprätendenten zerfleischte Italien, und Trient ruhte als wichtiger Vorposten unter ihrem Schutze aus. Kaiser Konrad der Salier schenkte Ulrich, dem sechzigsten Bischofe, und allen seinen Nachfolgern im Jahre 1027 die weltliche Herrschaft von Trient mit der Fürstenwürde, und so ward die uralte Gränzstadt mit dem anliegenden Gebiethe selbstständig und frei, von den Klausen der alten Sabiona bis an die Engpässe von Verona mit dem grössten Theile der Nebenthäler.

Um den Bischof als weltliches und geistliches Oberhaupt stand das Domkapitel als oberste Regierungs- und Justizbehörde. Ein Bürgermeister, frei gewählt aus den angesehensten Einwohnern der Stadt, verwaltete die Polizei. Kleine Streitigkeiten mit den Vasallen der bischöflichen Kirche und den raublustigen Veronesern abgerechnet, genoss der neue Staat Ruhe und Frieden bis ins Jahr 1270, wo Meinhard II., Herzog von Kärnten und Tirol, seine zermalmende Macht in den Gebirgen entfaltete, und mit stürmender Hand seine Oberherrlichkeit über das Hochstift geltend machte. Seine Nachfolger handelten im Geiste ihres grossen Vorgängers, und handhabten mit Gewalt ihr gutes oder vermeintliches Recht. Daraus entsprang für Trient viel Schaden und Unheil. Während des verhängnissvollen Strei-

tes des Luxenburgischen Hauses mit der Margaretha Maultasche und Ludwig dem Brandenburger um den Besitz von Tirol verband sich der Bischof Nikolaus von Trient mit dem Könige Karl von Böhmen, und machte das Hochstift zum Waffenplatze und Angriffspunkte gegen die bestehenden Machthaber in Tirol. Diese treulose Verletzung guter Nachbarschaft zog dem Hochstifte eine vierzehnjährige Besitznahme und Verwaltung von Seiten der Grafen von Tirol zu. Erst unter Rudolf von Oesterreich trat es wieder in Freiheit, nachdem es vertragsmässig Treue und Anerkennung der Obmacht des tirolischen Landesherrn gelobt hatte (1365). Hierauf entwickelte sich in Trient nach dem Muster der Nachbarstädte in Italien ein ruheloser Republikanismus, der im steten Streite mit dem geistlichen Oberherrn sich selbst Gesetze geben wollte. Meist waren es die Landesfürsten von Tirol, die den jeweiligen Bischof bei seinen Rechten schützten.

Die weit um sich greifende Herrschsucht der Venetianer, welche sich in den rhätischen Gebirgen durch die Eroberung Trients festsetzen wollten, brachte die Zwistigen zur Besinnung und Eintracht. Im Jahre 1487 vom stolzen Inselstaate belagert, drängten die Einwohner von Trient, von Erzherzoge Sigmund unterstützt, die Venetianer zurück, und schlugen sie bei Calliano aufs Haupt. Sanseverino, der feindliche Anführer, blieb todt auf dem Schlachtfelde. Im Jahre 1508 liess sich Kaiser Maximilian, da ihm Venedig bewaffneten Durchzug nach Rom verweigerte, zu Trient zum römischen Kaiser ausrufen, und bekriegte von hier aus die stolzen Kaufleute. Gegen das Jahr 1515 hatten sich die Deutschen bereits an den Gränzen von Italien so fest gesetzt, dass Trient fortan von den Angriffen der Venetianer nichts mehr zu fürchten hatte. Die grossen Fürstbischöfe, Bernard von Cles und Christof Madrutz, erhoben es durch weise Verwaltung und gute Gesetze auf die höchste Stufe der Macht und des Reichthums. Das allgemeine Konzilium, das im Jahre 1545 begann und oft unterbrochen volle 18 Jahre dauerte, gab der Stadt eine welthistorische Bedeu-

tung. Der Zusammenfluss von Menschen aus allen Nationen führte unermessliches Geld ein, und bewirkte eine grosse Erweiterung der Stadt durch Anlegung neuer Gebäude. Die Franzoseneinfälle 1703 und 1735 stifteten nur vorüber gehendes Unheil, die Macht des kleinen Staates hielt sich fortwährend im Steigen bis zur französischen Revolution. Während derselben mehr als einmal geplündert und gebrandschatzt, wurde das Hochstift 1803 sekularisirt, und den österreichischen Landen einverleibt. Im Jahre 1805 ging es an Baiern, und, nach den blutigen Ereignissen 1809 im Angesichte der Stadt, an das Königreich Italien über. Im Jahre 1813 kam es wieder an Oesterreich, und wurde der Sitz des Kreisamtes Trient, eines Kollegialgerichtes erster Instanz, eines Oberpolizei-Kommissariates, und eines vollständig organisirten Stadtmagistrates, mit stätiger Garnison, in der Regel einer Abtheilung Kaiserjäger, in seinen Mauern. Seit dieser Zeit hat sich der Wohlstand dieser Stadt im Schutze des Friedens und ungestörten Handels von den erlittenen Unbilden der Zeit wieder erholt.

Die Stadt hat grosse steinerne Häuser mit Ziegeldächern, 15 breite mit Trottoirs versehene Gassen, worunter die contrada larga die schönste ist, sechs Hauptplätze, unter denen der Platz vor der Domkirche mit dem schönen Marmorbrunnen mythologischer Bedeutung sich vorzüglich auszeichnet, 15 Kirchen, worunter drei Pfarrkirchen (im Dom, zu St. Peter, und zu St. Maria Maggiore), vier Thürme, ein Theater, ein Kasino der Adeligen, ein Kasino der Kaufleute, und ein Zeitungslesekasino. Für den wissenschaftlichen Unterricht besteht die theologische Studienanstalt von vier Jahrgängen im fürstbischöflichen Seminare, wo alljährlich über hundert deutsche und italienische Zöglinge zur Seelensorge vorbereitet werden, die philosophische Lehranstalt mit zwei Jahrgängen, und im Durchschnitte 150 Zöglingen, das Gymnasium von sechs Klassen, wo die Anzahl der jährlichen Schüler gegen 300 beträgt, mit welchem eine Lehrstelle der deutschen Sprache verbunden ist. Den Primärunterricht besorgen die Normalschule, die Mädchen-

schule und mehrere wohlthätige Privatanstalten. Arme Kinder verpflegt das musterhaft eingerichtete Waisenhaus mit 30 Mädchen, das Institut der sogenannten Korsini, wo 30 der ärmsten Knaben bis zum arbeitsfähigen Alter erzogen werden, und die Armenanstalt (casa di ricovero) für 50—60 Dürftige. Das gesammte Vermögen für Nothleidende und Kranke verwaltet eine sogenannte congregazione di carità, die mit der lobenswürdigsten Genauigkeit die reichen Erträgnisse des monte di pietà nach den Bedürfnissen vertheilt. Die Hausarmen wenden sich an die Pfarrer, diese an die Kongregation, welche nach dem Urtheile der Seelsorger ihre Beisteuer bemisst. Für Arbeitlose besteht ein eigenes Arbeitshaus. Drei Buchhandlungen, Rasini, Marietti und Monauni, vermitteln die gesammte italienische Literatur, und die Buchdruckerei des Letztern liefert den Einwohnern ein Wochenblatt mit einer guten Uebersicht der Stadt- und Weltbegebenheiten. Zwei Bibliotheken, die eine der Stadt, die andere dem fürstbischöflichen Seminar gehörig, enthalten die reichsten Schätze der Wissenschaft aus der alten und neuen Zeit in lebendigen und todten Sprachen. Graf Benedikt von Giovanelli, Podestà der Stadt, besitzt eine kostbare Münzen- und Medaillensammlung, und die ausgebreitetste Kenntniss des Alterthums, zugänglich jedem Fremden, hülfreich jedem Wissbegierigen. Capelletti öffnet der Neugier und der Pflanzenlust einen herrlichen Garten, wo man eine höchst interessante und vollständige Sammlung inländischer und ausländischer Gewächse und Blumen um jede Jahreszeit finden kann. Er ist in Tirol der erste Händler mit exotischen Pflanzen, und liefert die schönsten Exemplare zu billigen Preisen.

Unter den Kunstmerkwürdigkeiten bewundert der Wanderer zuerst den Dom, das grösste gothische Gebäude in Tirol. Der Bau desselben begann unter dem Bischofe Ulrich II. im Jahre 1048, aber bis auf den heutigen Tag ist die Aussenseite unvollendet geblieben. Nur die dem Domplatze zugekehrte Seite steht völlig ausgebaut. Das Innere zerfällt in Geschmack und Bauart in zwei abgesonderte Theile. Der

Hintertheil vom Haupteingange bis zum Hochaltare hat streng gothische Formen, Riesensäulen tragen das Gewölbe, und alte Mauergemählde verzieren Wand und Decke. Der Hochaltar steht nach dem Muster der Peterskirche zu Rom in der Mitte am Durchschnitte der lateinischen Kreuzform, von allen Seiten frei. Vier Säulen erheben sich um ihn, und tragen einen Marmorbaldachin, mit allerlei Bildwerk anmuthig verziert. Aus den Fenstern der Kuppel, die mit guten Freskogemählden prangt, fällt die Beleuchtung auf den Altar. Die ganze Umgebung tritt aus dem gothischen Ernst in die Lieblichkeit der altklassischen Bauart, und macht den Vordertheil des Domes zum Gegensatze seiner grössern Hälfte. Die Seitenkapelle rechts mit dem Allerheiligsten enthält ein schönes Kruzifix, Adam und Eva am Baum der Sünde aus weissem Marmor, und zwei Seitengemählde vom baierischen Mahler Karl Hot, alle drei der aufmerksamsten Betrachtung werth. Unter den übrigen Gemählden bewundert man den heil. Christof von Theovitus Torre, die heil. Anna von Kamarino, die heil. Jungfrau mit Romedius und Rochus von Orbetto di Verona, den Mord der unschuldigen Kinder vom erwähnten Theovitus Torre, und die heil. Jungfrau von Craffonara. Auch die Sakristei bewahrt einige sehenswerthe Werke des Pinsels. Nebst diesen verdient noch das Grabmahl des venetianischen Feldherrn Sanseverino aus rothem Marmor, und die wächserne Jungfrau von der Hand eines Juden die Betrachtung des Reisenden. Man beschloss im Jahre 1836 neuerdings 17,000 Gulden am Dome zu verwenden, und das noch Lückenhafte des Baues auszufüllen.

An den Dom schliesst sich die Kirche St. Maria Maggiore, in welcher das berühmte Konzil gehalten wurde. Noch zeigt man in einer Nebenhalle die Abbildung aller Kirchenfürsten, die der Versammlung beiwohnten. Die Orgel ist ein besonders berühmtes und bemerkenswerthes Kunstwerk. Sie wurde 1531 gebaut, aber im Jahre 1819 durch einen Blitzstrahl beschädiget, welcher mehrere Pfeifen einschmolz. Hieronymus Spomani von Brescia, ein glück-

licher Nachahmer Titians, schmückte sie von aussen mit zierlichen Gemählden. Unter den Altarblättern sind die vier Kirchenlehrer von Moroni, die Himmelfahrt Mariens und die Geburt des Erlösers von Cignaroli merkwürdig. Die St. Peterskirche ist berühmt durch die Kapelle di San Simonin, eines Knaben, welchen die Juden im Hause Salvadori aus Hass gegen die Christen ermordeten. Der Leib des Gemarterten und die Peinigungswerkzeuge werden in der Kapelle den Schaulustigen gezeigt. Auch sieht man hier eine hölzerne Tafel mit den Wappen und Namen der Helden, die unter Kaplers Anführung bei Calliano 1487 die Venetianer aufs Haupt schlugen. In der Kirche di San Martino in der Vorstadt bewundert man auf dem Hochaltare den sterbenden Martinus, ein Meisterstück von Cignaroli. Die Kirche des Seminars, einst den Jesuiten gehörig, ganz im Geschmacke der Bau- und Verzierungsart dieses Ordens, macht einen blendenden Eindruck. Der heil. Xaverius von Andreas Pozzi, einem Jesuiten, die Empfängniss auf dem Hochaltare vom nämlichen Meister, und der heil. Ignatius vom deutschen Mahler Troger, fesseln die Blicke des Kunstfreundes.

Unter den weltlichen Gebäuden bemerken wir das Schloss buon consiglio, einst die Residenz der Fürstbischöfe, jetzt halb in Ruinen, von unermesslichem Umfang, mit wunderschönen Decken und Wandgemählden, und einem Gartensaale, dessen Inneres der berühmte Romanius mit seinem Pinsel verherrlicht hat. Die Palläste Gollas und Tabarelli, Meisterwerke der Baukunst, das Haus Salvetti an der Aussenseite von Felix Brusasorzi mit meisterhaften Gemählden geschmückt. Im Pallaste des verstorbenen Grafen Pius von Wolkenstein findet man eine ausgewählte Gemähldesammlung, bei Gaudenti drei berühmte Gemählde von Titian (?), bei Grafen Sizzo eines vom nämlichen Meister, im Hause Tertolazzi mehrere gute Stücke von Cignaroli, und bei Gentilotti Verschiedenes von Pozzi. Im deutschen Spitale wird ebenfalls ein Denkmahl des Sieges aufbewahrt, welchen Kapler über die Venetianer bei Calliano erfochten. Unter den Fabriken verdienen rühmliche Auszeichnung fünf

Seidenspinnereien, eine Kartenfabrik ausser der Stadt gegen Buco di Vela, eine Glockengiesserei, verschiedene Gärbereien und Färbereien, eine Töpferfabrik, eine bedeutende Zuckerfabrik, und eine Anstalt zur Verfertigung von Kähnen für die Beschiffung der Etsch. Mit dem Kaffehhause Mazzurana hängt eine grossartige Bereitungsanstalt von Liqueurs und Rosoglio aller Art zusammen.

Die Stadt selbst ist fast nach der Gestalt eines Herzens angelegt, mit grossen Mauern umgeben, die aus den Zeiten der gothischen Herrschaft herrühren sollen, und hat eine Meile im Umfange. Die Häuserzahl beläuft sich auf 798, jene der Einwohner auf 13,000. Die Anzahl der seelsorgenden Priester im strengsten Sinne des Wortes ist 10, worunter der Dompfarrer zugleich Dechant des Stadtbezirkes ist, die der übrigen wenigstens das Neunfache mehr. Fünf Thore eröffnen die Wege nach allen Seiten. Die porta dell' aquila führt östlich nach Bassano, die porta Santa Croce südlich nach Roveredo, die porta San Lorenzo westlich durch Buco di Vela ins Thal der Sarka nach Brescia und Mailand, die porta San Martino nördlich nach Botzen und Innsbruck. Die nächste Umgegend ist beschränkter, als in irgend einer andern Stadt Tirols. Zunächst um dieselbe erheben sich viele Landhäuser für den Genuss der Sommerfrische und der Herbstfreude, worunter die der Roveretti, Mersi, Consolati, Salvetti, Sardagna, Saracini, Festi, Altenburger und der bischöfliche Pallast unter Terlago die sehenswürdigsten sind. Ausser dem Thore dell' aquila auf dem Abhange alle laste liegt in viertelstündiger Entfernung von der Stadt in einem ehemaligen Karmelitenkloster, zu welchem man durch einen Felsensteig empor steigt, um den Umschweif der Poststrasse zu vermeiden, die wohleingerichteté Gebär- und Findelhausanstalt für die Provinz Tirol. Im Garten des Hauses hat man eine schöne Aussicht über die südlichen Umgebungen der Stadt. Durch die porta nuova führt ein angenehmer Spaziergang auf das schöngelegene Kloster San Bernardino, welches Franziskanermönche bewohnen. Hinter demselben erhebt sich ein weitläufi-

ger Hügel mit den kaum erkennbaren Ruinen eines uralten Schlosses, welcher ringsumher die weiteste Aussicht öffnet, und den fröhlichen Knaben zu Spiel und Kurzweil dient. Ausser dem Thore Santa Croce hat der Wanderer links das Spital, das täglich gegen 100 Kranke bewirthet, rechts den Eingang zum neuen Freithofe, welcher 1828 angefangen allmälig seiner Vollendung entgegen reift, und das schönste Denkmahl der Kunst und Andacht zu werden verspricht. Im tiefern Hintergrunde stehen die Ruinen des Pallastes delle albere, einst der prachtvollste Lustsitz der Fürstbischöfe von Trient, im herrlichsten Wiesengrunde, unweit der Etsch. Von demselben führt ein Spaziergang am Stromgestade nach der Brücke San Lorenzo. Auf der Heerstrasse weiter gegen Süden ausser dem Kapuzinerkloster durchschneidet den Weg nach Roveredo die Fersina, ein stürmischer Wildbach, die Sammlung der Gebirgswasser aus dem Thal Canezza, durch ungeheure Schluchten in die Ebene stürmend, verderbenträchtig für alle umliegenden Felder. An ihrem linken Ufer führen die schönsten Spaziergänge auf die benachbarten Hügel, namentlich nach Pontalto, einer Brücke, welche zwei abgerissene Berge mit einander verbindet. Kaum spürt das Auge den Boden in der schwindelnden Tiefe. Nur das dumpfe Brausen der Fersina schallt aus der unergründlichen Schlucht ans Menschenohr. Unermessliche Felsentrümmer mit dem ganzen Farbenzauber südlicher Fruchtbarkeit fassen die Wildniss ein, der schönste Standpunkt für den geistreichen Landschaftsmahler. Von hier steigt man auf ein schönes Mittelgebirge empor, auf welchem die Pfarrgemeinde Povo mit 1200 Einwohnern unter zwei Priestern sich ausbreitet, der besuchteste und schönste Herbstfrischort der Trientner. Etwas tiefer führt ein drei Stunden langer Weg von der Fersina an Villazano vorbei über Vigolo, Bosentino, Calzeranica nach Caldonazzo zum See gleiches Namens, eine der genussreichsten Fussreisen durch die Wunder der südländischen Bergwelt. In westlicher Richtung führt die Brücke San Lorenzo an der Torre Vanga, vom gleichnamigen Fürstbischofe erbaut, jetzt zu

einem Gefängnisse für Verbrecher benützt, nach Piè di castello, einer Pfarrgemeinde von 320 Seelen am Fusse des Hügels Verruca, gemeiniglich Dos Trento genannt, mit der uralten Kirche des heil. Apollinar. Im Gemäuer derselben, besonders am Thurme, bewundert der Alterthumsforscher Steine mit altrömischen Inschriften und Basreliefs. Die Höhe des Dos Trento, ringsum mit steilabschüssigen Felsenwänden eingefasst, ist der beste Standpunkt zur Uebersicht der Stadt und des ganzen Thales, worin sie liegt. Hier stand einst das von den Römern erbaute Kastell Verruca als uneinnehmbare Festung, die ganze Gegend beherrschend. Es liegt jetzt in Ruinen; nur ein Haus an dessen Stelle zeigt noch in seinem Innern merkwürdige Steine mit römischen Inschriften. Im umliegenden Felde fördert der Pflug von Zeit zu Zeit schätzbare Denkmahle untergangener Jahrhunderte an den Tag. Darüber liegt die Berggemeinde Sardagna, Stammort der Edlen gleiches Namens, mit einem sehenswürdigen Wasserfall, unter dem Namen ruscello di Sardagna bekannt. Von Piè di castello führt ein Weg von dritthalb Stunden durch Buco di Vela über Baselga und Vezzano nach Santa Massenza an den See von Toblino in einer reitzenden Gegend mit einer schönen Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Trient. Aus dem Thore San Martino führt links ein schöner Spaziergang am Ufer der Etsch durch reiche Weingefilde unter Maulbeerbäumen nordwärts, mündet nach einer halben Stunde umkehrend in die Heerstrasse, und geht durch einen mässigen Aufstieg am Schlosse buon consiglio durch die Pforte dell' aquila in die Stadt zurück. Die besten Wirthshäuser sind all' Europa in der contrada lunga, und alla rosa in der contrada tedesca, wobei wir den deutschen Reisenden ermahnen, sich nicht vom blossen Namen eines deutschen Wirthshauses verführen zu lassen. Man spricht in allen Wirthshäusern deutsch, und lebt oft am schlechtesten da, wo die Deutschheit als eigener Artikel bezahlt werden muss.

Auf den Sonnenhügeln um die Stadt wächst zwischen Oehl- und Granatäpfelbäumen köstlicher Wein. Man lässt

die Trauben so lange am Stocke hangen, als es die Witterung nur immer gestattet, und die abgenommenen eintrocknen. Der daraus gewonnene Most wird in Flaschen abgezogen, im Sande kalter Keller aufbewahrt, und behält Jahre lang ein süssduftendes Arom und den lieblichsten Geschmack. Die Anstalt Mazzurana bereitet daraus allerlei Kunstweine, die jedoch dem deutschen Magen und Geschmacke nicht sehr zusagen. Der Wein, welcher auf der Ebene wächst, ist schwer und berauschend. Die Kultur des Rebstockes ist viel kunstloser, als im deutschen Tirol. Die Reben ranken sich an Bäumen und einfachen Stangen empor, weil die Holztheuerung förmliche Gelände nicht gestattet. Das Verhältniss des Weinerzeugnisses zum Getreide lautet nach dem Sprichworte: „Getreide für drei Monate, Wein für drei Jahre!“ Das bedeutendste Bodenerzeugniss sind die Seidenbäume, mit welchen die ganze Ebene und die Höhen der Mittelregion bedeckt sind. Das Laub wird grösstentheils am Baume verkauft. Der Werth eines Baumes steigt nach dem Verhältnisse der Grösse und Laubfülle von 36 Kreuzer auf einen Kronenthaler. In und um Trient herrscht ein eigener Dialekt der italienischen Sprache, welcher mit dem Volksidiom in Goldonis Komödien die meiste Aehnlichkeit hat. Die ältern italienischen Sprachformen, zum Theil in den klassischen Gedichten noch lebendig, blühen unverwelkt im Munde des Volkes fort. Eine Unzahl von anderwärts unverständlichen Provinzialismen, mit fast eben so viel verwälschten Wörtern des benachbarten deutschen Idioms sind darin gang und gäbe, z. B.: i crauti — Gemüse; il Trager — Bothe, Lieferant von Kleinigkeiten; il wagerle — kleines Fuhrwerk. Besonders kehren die Namen der meisten Handwerker in deutscher Form wieder, z. B.: il Tisler, il Slosser u. s. w. Alle Gebildeten sind nebst der italienischen Muttersprache auch der deutschen kundig. Der handeltreibende Gewerbsmann, dem das Deutsche des Verkehres wegen unentbehrlich ist, spricht in der Regel ein eigenes geradrechtes Deutsch, das sich in Akzent und Aussprache, in Wortbildung und Fügung sehr komisch aus-

nimmt. Der Fleischhandel ist fast ausschliesslich in den Händen von Deutschen, da der grösste Theil des Verbrauches aus den viehreichen Gegenden des deutschen Tirols nach dem Süden geliefert wird. Der Handel im Allgemeinen ist etwas flau, der mit Seide ausgenommen, durch welchen mehrere Häuser in Trient unmittelbar mit London in Verbindung stehen. Der wohlhabende Städter lebt auf einem grossen Fusse, und entfaltet bei feierlichen Gelegenheiten eine grandezza, die an die blühendsten Zeiten des italienischen Reichthums und Stolzes erinnert. Dadurch ist er weit mehr als im Deutschtirole vom gemeinen Manne geschieden. Der letztere ist sehr ausdauernder Natur, mit wenigem zufrieden, allzeit fröhlich und liederlaut bei polenta und Gemüse, wozu als seltene Würze der Käse kommt. Von Natur überaus treuherzig, hangt er seinem Herrn unverbrüchlich an, und trinkt nur an heiligen Festtagen mit gutem Bedacht ein Glas edelen Weines auf die Gesundheit seiner Frau und Kinder. Die Kleidung der gemeinen Leute ist im Winter aus Wolle, im Sommer aus Leinen oder Hanf. Die alte Tracht hat sich fast gänzlich verloren, dagegen die städtische fast überall eingeschlichen, eben so verderblich für die Gesundheit, als für den Beutel. Im Winter leben sie häufig im Stalle beim Vieh, die Weiber spinnend, die Männer spielend und sich unterhaltend, oder man isst und schläft in der Küche, in dunkeln, raucherfüllten Gemächern, woraus viele Krankheiten entstehen. Will man in Trient ein ächtes Schauspiel des italienisch-tirolischen Volkslebens sehen, so besuche man das Fest des heil. Vigilius, des ersten Schutzheiligen der Diözese, am 26. Juni. Das bunteste Gewühl einer zahllosen Menschenmenge, aus allen benachbarten Gegenden herbei geströmt, wogt zur Festfeier des Märtyrers durch die Gassen. Gaukler und Musikanten, Schalksnarren und Zahnärzte, Krämer und Ausrufer mischen sich darunter, und entwickeln das regste, volksthümlichste Schauspiel eines grossen Marktes. Im Durchschnitte werden auf demselben bei 30,000 Gulden in Umlauf gesetzt, gewiss eine höchst bedeutende Summe im Kleinverkaufe für den engen

Raum eines einzigen Tages. Am Abende drängt sich der ungeheure Menschenschwall in die contrada larga und die piazza del duomo zusammen, um das grosse Feuerwerk zu sehen, welches die Freuden des Tages beschliesst. Die Berge um Trient sind grösstentheils Kalk, höher an vielen Stellen Dolomit mit einzelnen Stellen rothen und grünen Porphyrs, und rothen Granits. Die Ebene besteht aus angeschwemmtem Sand und Schichten Thonerde. Das üppigste botanische Leben findet man in der Mittelregion des nördlichen Gebirges gegen Meano und östlich gegen Povo.

Hier dürfte der geeignetste Ort seyn, einige Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der italienischen Tiroler einzuschalten. Darunter finden wir folgende besonders bemerkenswerth, weil sie dieselben streng von den Deutschtirolern trennen.

Der Wälschtiroler legt grosses Gewicht auf den ungetheilten Besitz des väterlichen Gutes, und da die Gesetze ihm nicht nach Wunsch an die Hand gehen, so tritt er mit der Selbsthülfe der Sitte und Gewohnheit ein. Die Töchter erhalten eine blosse Abfindungssumme zur Aussteuer; ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit muss den Geliebten gewinnen, das Geld thut es selten. Von den Söhnen wird einer als Hauptbesitzer ausgeschieden, und als solcher gewinnt er in der Denkweise des Volkes eine gewisse Altväterlichkeit, die grossen Einfluss auf die übrigen Geschwister übt. Ihn betrachten sie als die Stütze ihres Hauses und Namens, ihm fühlen sie sich zum Mithelfen an der Mehrung des Familienruhmes verpflichtet, um ihn stehen sie geschart, alle einträchtig an einem Tische, mit beispielloser Innigkeit in einander verschmolzen. Der eine nachgeborne Bruder wird Priester, der andere heirathet, der dritte hagestolzt, alle im nämlichen Korbe, unter den Befehlen des Hauptbesitzers, Frauen, Kinder, Enkel, Schwager und Schwägerin, in wahrhaft bewundernswürdiger Eintracht. Die erste Folge dieses Zustandes ist die Ungetheiltheit der Güter, und die daraus entspringende grössere Wohlhabenheit der Besitzer; sodann die dadurch bewirkte Scheidung des sämmtlichen

Volkes in Herren und Arbeiter (Signori e masadori). Der Mittelstand ist in der Regel noch sehr gering, der freien Bauern auf eigenem Grund und Boden, wie wir sie im deutschen Tirole bewundern, findet man sehr wenige. Die fernere Wirkung der Ungetheiltheit der Güter und des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist ein unausrottbarer Familien- und Hausgeist, der stets wieder bereichernd in die Wiege der Jugend zurück strömt. Der hagestolze Onkel, der ausgediente Priester, der weitgereiste Wanderer, alle tragen das Erworbene am Ende ins Vaterhaus zurück, oder statten geliebte Neffen und Nieçen damit aus. Eine dieser Sitte zuwider laufende Handlung wird durch die bestärkende Zeit und Gewohnheit beinahe mit Abscheu gebrandmarkt. Aus gleichem Grunde sind junge Witwen mit Kindern zum ewigen Witwenstande wie verdammt, weil eine zweite Verheirathung Theilung des Vermögens zwischen den Kindern der ersten und zweiten Ehe herbei führen würde.

Ist diese Erscheinung staatswirthschaftlich höchst merkwürdig, so bleibt die moralische Seite derselben nicht minder wichtig. Die Familien bilden ein geschlossenes Ganzes, eine Art Gilde im Kleinen, offen dem Erprobten, dem Freunde, alles Fremdartige abstossend, oder es nur zum brillanten Staats- und Tafelbesuche aufnehmend. Das gränzenlose Unmass der Kinderliebe nimmt gleichwohl keinen Anstand, die Innigstgeliebten so viel als möglich zu kerkern, und davon den grössten Nutzen für die Sittlichkeit zu erwarten. Nicht selten führt diese Einsperrung der Mädchen das Gegentheil des erwarteten Erfolges herbei; zu den Forderungen des Herzens gesellt sich der Reitz des Verbothenen und des Geheimnisses. Wird indess das Liebesverhältniss eines Mädchens ruchbar, so muss sie als Kostfräulein in ein deutsches Kloster, und damit ists abgethan. Auch die Knaben schickt man am liebsten in ein Institut, und verwechselt dabei nicht selten den Riegel mit der Reinheit des Herzens.

Diesem Hausthume steht das religiöse Formenwesen charakteristisch zur Seite. Die Zahl der Priester ist im Ver-

hältnisse zu denen im deutschen Tirole ungemein gross, alle nach einem Zuschnitt, im eigentlichen Sinne uniformirt, einen Dreieck (capel cornuto) auf der breitgeschornen Tonsur, stets beschuht, mit gerechtem Abscheu gegen alles Stiefelunwesen, mit auszeichnendem Hauskragen, von der Zehe bis zur Scheitel schwarz. Der Gottesdienst ist weit einfacher, als im deutschen Tirol, die, auf dem Lande nicht selten, gräuliche Instrumentalmusik fast ganz verbannt, oder auf die höchsten Festtage beschränkt, dafür der Choral überall volkslaut und lebendig, die Zeremonien streng nach dem römischen Vorschriftsbuche eingehalten, und vor allem andern die kostbare Putzsucht der Altäre mit Blumen und Bildereien strenge gemieden. Die Moral hat ihre eigenen mitunter wunderlichen Strengheiten. An Fasttagen kann man Abends allerlei essen, Kastanien, Käse, Sardellen u. dgl., nur keine Suppe, nur kein Ey. Das Zinsenehmen von ausgeliehenen Kapitalien findet noch immer von der Kanzel, vom Lehrstuhle, vom Beichtiger aus grossen, oft entschiedenen Widerspruch; aber Lehre und That, im ewigen Streite, wohnen gleichwohl seit Jahrhunderten friedlich beisammen. Wirthshäuser besuchen darf der Priester nicht, dagegen steht ihm das Kaffehhaus offen, und er besucht es sogar hie und da im Chorrocke. Besonderes Gewicht legt man auf Predigten. Sie zerfallen in Christenlehren (dottrina), Evangelienerklärungen (Spiegazioni), und Festreden (discorsi). Die erstern sind vertraute Reden und Gespräche zwischen Volk und Priester, oft spielt ein Zuhörer den Unwissenden, und richtet seine Fragen und Zweifel an den Priester auf der Kanzel, der sie populär beantwortet und löst, oft eröffnen Schulkinder und Lehrer einen eigentlichen Lehr- und Wettstreit über die Religionswahrheiten mitten in der Kirche, umgeben von allem Volke, wo die mannigfaltigsten Ansichten und Einsichten zur Sprache kommen. Dem Deutschen, an grössern Ernst gewohnt, behagt dieses Spiel oft nicht ganz, aber volksthümlich ist es gewiss. Die Evangelienerklärungen nehmen die gewöhnlichen Sonntage ein, und sind in der Regel schlecht, extemporirt und unlustig, oft

gerade das Gegentheil von einer herzlichen Homelie. Desto interessanter erscheinen dagegen die Festreden. Man beruft dazu fremde ausgezeichnete Kanzelredner, die sich mit Predigen allein abgeben, und vom Ertrage derselben leben. Nicht leicht besuchen sie den nämlichen Ort zweimal, da sie meist die alten Meisterreden vortragen. Höchstens sind die besten darunter mit zwei oder drei verschiedenen Jahrgängen versehen. Das Gedränge des Volkes ist bei solchen Gelegenheiten überaus gross, die Aufmerksamkeit äusserst gespannt; Lob und Tadel oft lauter, als es in deutschen Kirchen ziemlich wäre. Beim Abgange regnet es über den Redemeister gedruckte Sonnette, wo nicht selten der wunderlichste Bombast für Poesie gelten muss. In Trient erhält der Fastenprediger, der die ganze Quaresima alle Tage einmal in der Domkirche predigt, nebst der freien Verpflegung 100 Napoleonsthaler, zusammen geschossen durch wohlthätige Beiträge der Einwohner, wozu der Prediger selbst von der Kanzel aus das anregende Wort öfter wiederholen muss. Das Schulwesen hangt mit dem religiösen Elemente innigst zusammen, man betrachtet die Schulen als nothwendige Wirkungskreise der priesterlichen Thätigkeit; daher sind im ganzen Südtirole fast durchaus Priester als Lehrer bei den Elementarschulen angestellt, und die Folge davon ist ein ernstlicherer gleichmässigerer Betrieb des Volksunterrichtes in Städten und auf dem Lande. Eine ganz eigenthümliche Stellung haben die Mendikantenorden, in der That nicht die fetten, sondern die magern Kühe des Pharao. Zwei wandernde Brüder, jeder einen weissen Sack über den Schultern, erbitten ihren Unterhalt wochentlich von Thür zu Thür. Aus den Thüren oder Fenstern regnet es Mancherlei, Brotstücke, derbe Abweisungen, oft Gelächter und Spott. In der öffentlichen Meinung stehen sie nicht zum besten, der Name frati hat einen bösen Klang. Dadurch ist ihr Leben doppelt strenge, einmal durch die Ordensregel an und für sich, sodann in ihrer Stellung zur Aussenwelt. Und die Quelle alles Misswollens ist die Art, wie sie sich ihren

Lebensunterhalt verschaffen; das Betteln verzeiht der italienische Rechnungsgeist nicht.

Das übrige Leben bezeichnen vorzüglich drei im deutschen Tirole ungewöhnliche Erscheinungen; der Römergeist, die Soldatenscheu, und die Herbstlandlust. Sich als Nachkommen der weltbeherrschenden Mannen Roms zu betrachten, ist, auch gegen alle geschichtliche Wahrheit, der Lieblingstraum des Wälschtirolers, die eitle Poesie des Tages. Mit Vorliebe wählt er Römernamen für seine Söhne und Töchter, es gibt mehr als einen Cäsar, der Scipionen, Pisonen, Flavier, zu Söhnen, Lukretia, Domitilla, Sempronia, zu Töchtern hat, ein lebendiges Marionettentheater von gemachtem Römerthume. Die italienische Sprache ist ihm nicht eine abgeartete, wie alle andern romanischen Sprachen, sondern die unmittelbare Fortsetzung, die Weiterbildung und Vollkommenheit der Sprache des Kato; mit Selbstgefühl überträgt er die wälsche Aussprache aufs Latein, und stürbe mit dem Munde für die Thatsache, der Sieger Pompejus habe sein Kommandowort so ausgesprochen, wie die Aepfelverkäufer in Trient und Roveredo. Im nämlichen Gefühle seines klassischen Blutes betrachtet er die Deutschen nicht selten wie Drusus und Tiberius als ungebildete Barbaren, Sprösslinge eines unpoetischen Mongolenstamms ohne Sinn für italienische Hochsitte, für die Poesie der Sonnette, als Lastthiere der Gelehrsamkeit, nicht als schöpferische Geister. Und sonderbar genug ist er an Deutschlands Schwelle mit der deutschen Geographie fast eben so schlecht vertraut, als die schlechtesten Skribenten zu den Zeiten des Ennius.

Die neuere Zeit hat ferner, bekanntlich auch in Tirol, die Konskription eingeführt, vermöge welcher aus Landesjünglingen das Kaiserregiment gebildet wird, während früher bloss freiwillige Anwerbungen statt fanden. Dieser Dienst, so überraschend im ersten Augenblicke, hat im deutschen Tirole gleichwohl Eingang gefunden, und die frühere Abneigung hat sich in ruhige Hinnahme des ehrenvollen Loses aufgelöst. Im wälschen Antheile dagegen haben sich inner-

halb der gesetzlichen Schranken eigene Vereine gebildet, die durch ihre Zusammenschüsse die Einstandsmänner kaufen, und auf diese Weise das Los aufheben *). Ueberhaupt hat sich im Laufe der Geschichte zwischen den deutschen und wälschen Tirolern in dieser Hinsicht eine merkwürdige Verschiedenheit hervor gestellt. Alle Befreiungskämpfe, alle Vertheidigungskriege wurden grösstentheils von Deutschtirolern ausgefochten, und grösstentheils auf deutschem Boden, so dass der Feind an der Gränze des deutschen Wortes auch die deutsche Kraft empfand. Da die Tapferkeit des Wälschtirolers im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegt, so ist es für den Reisenden interessant, den verborgenen Ursachen einer solchen Erscheinung nachzuspüren.

Einen ganz eigenthümlichen Reitz bildet endlich in Südtirol die Herbstlandlust. Die heissen Monate bleiben sie meistentheils in ihren steinernen Gebäuden, und wissen so geschickt die Frühluft zu benützen, die Sonne abzusperren, dass der Sommer nicht nur erträglich, sondern ganz bequem wird. Im September und Oktober ziehen sie aufs Land, nicht geschart, wie in Botzen, sondern jeder auf sein Landgut, in die Reife seiner Früchte, in eine stille bescheidene Häuslichkeit. Der Vogelfang bildet die Unterhaltung der männlichen Jugend, die übrigen Glieder der Familie unterhalten sich jedes auf seine Weise ohne Geräusch, ohne Aufwand. Nur mit Schmerzen, durch die kalte Jahrszeit gedrängt, verlassen sie das Land, stets eine Art Heimweh nach der fernen Ruhelust im Herzen bewahrend.

*) Natürlich nur da, wo es ohne Wissen der Behörden geschehen kann, da die Gesetze eine solche Mäkelei verbiethen.

Trient — Covelo über Borgo.

(14 St.) 4 ¾ Posten.

Strassenzug durch das Valsugan.

Mittelorte: Civezzano (1 ½ St.), Pergine (1 ½ St.) Post, Caldonazzo (1 St.), Levico (½ St.), Novaledo (1 St.), Roncegno (½ St.), Borgo (1 St.) Post, Strigno (1 St.), Grigno (3 St.), Primolano (1 ½ St.) Post.

Valsugan, so genannt von der alten römischen Mansion Ausugum, in der Mitte des Thales, von Paulus Diakonus auch Ausucca genannt, ein weites fruchtbares Thal von zehn Stunden in der Länge, zieht sich als äusserster Saum um die südöstliche Gränze von Tirol. Nach der natürlichen Geographie öffnet sich das Thal bei Civezzano nördlich von Trient, und endet am Einflusse des Cismone in die Brenta. Die Geschichte hat indess, von den politischen Begebenheiten gedrängt, des Landes eigentliche Gränzen auf den Raum beschränkt, der zwischen dem Ursprung der Brenta am südlichen Ende des Sees von Caldonazzo und dem südöstlichen Ende des Pfarrgebiethes von Grigno liegt, und die Gerichte Telvano, Castelalto und Ivano begreift. Seine geographische Lage ist 28° 5′ — 29° 18′ westliche Länge, und 46° 3′ — 46° 13′ nördliche Breite. Die Brenta, einst Medoacus major, durchströmt das ganze Thal, es bald bewässernd, bald versumpfend. Zu beiden Seiten steigen hohe Gebirge, reich an Feld und Wald, nördlich Granit und Urgebirge, östlich Uebergangskalkstein mit den charakteristischen schroffen Spitz- und Schneideformen, grösstentheils ernst und kahl, beide mit reissenden Wildströmen, den Weckern der unermüdlichen Menschenkraft, empor. Für die ersten Einwohner hält man die Euganäer, die von Antenor und den ihm folgenden Henetern in diesen Theil der Alpen zurück gedrängt worden sind. Unter den Römern war

es als vallis ausuganea bekannt, wie folgende Steinschrift beweist:

Jovi. Optimo. Maximo.
Sacrum.
L. Vibius L. F.
Pub. Sab. VI. August.
Patronus Ausuganei
H. V.

Eine Strasse vermittelte die adriatische Küste mit der Kolonie Trient durch die Mansion Ausugum an der Stelle des heutigen Marktes Borgo. Nach dem Sturze des Römerreichs theilte es gleiches Geschick mit dem übrigen Italien. Den Gothen, den griechischen Kaisern unter Narses, den Longobarden nach einander anheim gefallen, wurde es unter den letztern zum Herzogthume Trient geschlagen. Nachdem die Longobarden den Waffen des grossen Karls erlegen waren, erkannte Valsugan von 744 — 888 die fränkischen Könige, dann bis 962 die Könige von Italien, und endlich die deutschen Kaiser von Otto I. bis Konrad den Salier um das Jahr 1027, wo der Letztere den Bischöfen von Trient und Feltre die zeitliche Herrschaft verschiedener Landestheile schenkte. Valsugan zerfiel dadurch ins obere und untere; das erstere bis Novaledo fiel an Trient, das letztere an den Bischof von Feltre. Die Einführung der christlichen Religion wird nach der Ueberlieferung dem heil. Prosdozimus, einem Griechen von Geburt, zugeschrieben, der ein Schüler des heil. Petrus, Bischofs von Padua und auch Stifters des Bisthums Feltre, war. Die Bischöfe von Feltre blieben 200 Jahre im ruhigen Besitze des Thales bis zu den Wirren der Ghibellinen und Welfen. Um diese Zeit, nämlich im Jahre 1222, eroberte Ezzelino da Romano Feltre und Valsugan, und herrschte daselbst viele Jahre angeblich als Reichsvikar, zu dem ihn Kaiser Friedrich II. gemacht hatte. Nach seinem im Jahre 1259 erfolgten Tode ward der Bischof von Feltre zwar wieder auf kurze Zeit in seine Rechte eingesetzt, aber schon im Jahre 1264 gewannen die Ghibellinen wieder die Oberhand, und erst 1267 konnte der

rechtmässige Besitzer abermals zum Besitze des Thals gelangen. Im 14. Jahrhundert war der Regierungswechsel noch viel grösser. Anfangs machten sich im Jahre 1327 die Herren della Scala zu Meistern der Besitzungen des Bischofs von Feltre, und folglich auch des Valsugans, das sie durch die begünstigte Uebermacht der Herren von Caldonazzo und Castelnuovo regierten. Aber Siccone von Caldonazzo wurde seinen Gönnern abtrünnig, und verband sich mit den Venetianern und Florentinern. Dazu schlugen sich der Markgraf Karl von Luxenburg, sein Bruder Johann Herzog von Kärnten und Tirol, und der Erfolg einer so mächtigen Verbindung war, dass Feltre und Valsugan an den Letztern über-ging. Aber schon im Jahre 1342 erfolgte die bekannte Scheidung der Herzogin Margaretha von Johann von Böhmen und ihre Verbindung mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Dieser eroberte im raschen Siegesfluge Valsugan, Bassano und Feltre, und setzte in den genannten Städten den Engelmar von Villanders und Volkmar von Burgstall als seine Statthalter ein. Indessen suchte sich Siccone von Caldonazzo in Valsugan unabhängig zu machen von der Lehenspflicht der Bischöfe von Trient. Die Letztern stellten die Herren von Carrara zu Schiedsrichtern, und diese erklärten sich gegen die Ansprüche des Siccone. Darüber ergrimmt, schloss sich Siccone ganz an Ludwig den Baiern und seinen Sohn, den Landesherrn von Tirol, an, mit der Absicht, den Engelmar von Villanders vom Reichsvikariate zu verdrängen. Aber Engelmar überzog ihn mit Krieg, sprengte ihn flüchtig aus Valsugan, holte ihn sieghaft in Botzen ein, und nahm ihn gefangen. Nur Jakob von Carrara erhielt ihm durch seine Fürbitte das Leben. Er musste es um 18,000 Goldgulden und mit dem Verluste von zwei Schlössern erkaufen. Im darauf folgenden Kriege der Böhmen mit den Grafen von Tirol wegen Johanns Vertreibung bekam Valsugan drei Herren, Jakob von Carrara in Pergine und Levico, Ludwig von Brandenburg in Caldonazzo, und Kaiser Karl IV. im Feltrischen. Aber bald verdrängte mit Hülfe der Herren von Caldonazzo Ludwig von

Brandenburg das Haus Carrara aus Valsugan, und vereinigte dieses wieder mit der Grafschaft Tirol. Nach dem Eintritte der österreichischen Herrschaft wurde noch 50 Jahre mit abwechselndem Glücke zwischen Italien und Deutschland um Valsugan gefochten, bis endlich Friedrich mit der leeren Tasche es für immer an Tirol gewann (1412). Von dieser Zeit hatte Valsugan immer gleiches Schicksal mit Tirol. Besonders angeführt zu werden verdient, dass es im Jahre 1632 bei dem Tode des Erzherzogs Leopold seiner Gemahlin Klaudia zum Witwenthum vermacht, und unabhängig von der Regierung in Innsbruck verwaltet wurde. Ihr Generalkapitän in demselben war der berühmte Sigmund von Welsberg, Inhaber des Gerichtes Telvana. Im Jahre 1810 wurde es mit dem Königreiche Italien vereinigt, und machte einen Theil des Departements der Oberetsch aus, aber im Jahre 1814 kam es wieder unter die Regierung von Oesterreich zurück. Nach Einrichtung der Kreisämter in Tirol gehörte es anfangs zum Kreisamte Roveredo; aber 1804 wurde es zu Trient geschlagen. Nach dem Verluste der weltlichen Herrschaft behielt der Bischof von Feltre noch immer die geistliche Gerichtsbarkeit über den grössten Theil des Thals bis 1786, wo mit päbstlicher Bewilligung Peter Vigil von Thun Bischof von Trient, und seine Nachfolger an die Stelle des ausländischen Oberhirten traten.

Der Wanderer zieht von Trient durch das Thor dell' aquila über die Strasse empor nach Cognola, einem ansehnlichen Dorfe mit 1170 Einwohnern. Der Name entstand aus dem lateinischen coloniola tridentina, und beweist, dass es wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit von Trient aus bevölkert worden ist. Es ist schön und sonnig gelegen, mit hellem Blicke ins Lagarinathal inmitten herrlicher Weinberge, die sich über die magern Hügel ausbreiten, und im Gluthstrahle der Sonne gereift, köstliche Weine liefern. Die Häuser sind gut gebaut, und in der Nachbarschaft prangen reitzende Villen, die den benachbarten Städtern ländliche Unterkunft im Sommer und Herbste gewähren. Hier wohnte einst der berühmte Botaniker Mattioli, und sammelte

in wohlgeordneten Gärten den grössten Reichthum der in- und ausländischen Flora. Die von vier Priestern verwaltete Seelsorge wurde im Jahre 1633 errichtet. Unweit davon findet man die Dörflein Moja und Tavernaro, und darüber am Kalisberg villa montagna (villa montana) mit 222 Einwohnern und einem Seelsorgspriester, dessen Pfründe im Jahre 1775 gestiftet worden ist, so wie über dem genannten Berg die kleine Gemeinde monte vaccino mit 74 Seelen in zerstreuten Häusern unter einem seit 1742 bestehenden Priester, zwei Stunden von Trient entfernt. Alle diese Gemeinden liegen im Stadtgebiethe von Trient, und hangen in seelsorglicher Beziehung von der Pfarre St. Peter ab. Ueberall stösst man auf Sommer- und Herbstfrischwohnungen, auf das anmuthigste umher gestreuet mit Vogelherden für die der Stadt entronnene Jugend, um so angenehmer und erfreulicher, je weniger schöne Spaziergänge die Lage von Trient in unmittelbarer Nähe gestattet. Das Erdreich des Berges enthält grösstentheils Kalk und Thon, und ist daher für den Weinbau besonders geeignet. Die Opuntien und Agaven und anderes Gewächs der nordischen Pflanzenhäuser wachsen hier wild, ohne vom strengsten Winter etwas zu leiden. Den prachtvollsten Anblick gewähren diese Hügel um Ostern, wenn die zahllosen Pfirsich- und Mandelbäume in heller Blüthe stehen. Der Wanderer wirft sein Lebewohl in die Region der Etsch zurück, und erreicht auf der Anhöhe die Gränze des k. k. Landgerichtes Civezzano, so genannt vom Pfarrdorfe gleiches Namens, das anderthalb Stunden von Trient entfernt am rechten Ufer des Wildbaches Fersina liegt, und vom Heerwege durchschnitten wird. Der Ort umschliesst die benachbarten kleinen Gemeinden Orzano, Garzano, Torchio, Bosco und Roverè, die höchst anmuthig in Feld und Wald, durch Berg und Thal umher gewürfelt sind, und zählt 1750 Einwohner mit fünf Priestern. Der Pfarrer, dessen Seelsorgsposten aus uralten Zeiten stammt, ist zugleich Dechant für das Landgericht Civezzano; das letztere erwuchs aus den Gerichten Sevignano und Sovèr, dem Domkapitel von Trient, dann aus dem Gerichte Segon-

zano, den Freiherren von Prato gehörig, und aus einem Theile der Prätur Trient. Eine kleine viertel Stunde ausser dem Dorfe mündet der Wildbach Silla oder Sillis nach einem Laufe von drei Stunden in die Fersina.

Er kommt aus zwei fischreichen Hochseen auf den Gränzgebirgen des Avisiothals über den volkreichen Bergrücken herunter, der unter dem Namen Pinè am bekanntesten ist. Der Hauptort auf demselben ist das Pfarrdorf Baselga di Pinè unweit des Sees Seraja am rechten Ufer des Sillis, zwei Stunden von Civezzano. Die unmittelbar dazu gehörigen Ortschaften heissen Rizzolaga, Sternigo, Rualdo, Miola, Vigo, Tersilla und San Mauro, und umfassen mit dem Mutterdorfe eine Bevölkerung von 1840 Seelen mit fünf Priestern, worunter drei ausgediente. Die Seelsorge ist uralt, und das Volk von ganz eigenthümlicher Art, einfach in Sitten und Lebensweise, höchst aufrichtig und worttgetreu im Umgange und Handelsverkehr, von grösserer Tugend als Wortfülle, so dass Kenner nicht umsonst den Ueberrest eines deutschen in den Völkerzügen dahin verschlagenen Menschenstammes darin erkennen. Auf der nämlichen Seite, fast eine Stunde tiefer, stehen in geringer Entfernung von einander die Dörfer Fornas und Sant' Agnese; das erstere, anderthalb Stunden von Civezzano, aus ältester Zeit ein selbstständiger Seelsorgsposten mit 670 Einwohnern unter zwei Priestern; das letztere, eine Stunde ober dem Heerwege, mit den Zuorten Marzanigo, Barbanigo und Penedellum, 416 Seelen stark, die im Jahre 1818 einen eigenen Seelsorger erhielten. Am tiefsten finden wir die Gemeinde Seregnano mit 254 Einwohnern unter der Obhut eines eigenen Priesters, dreiviertel Stunden von der Strasse. Jenseits des Wildbaches breitet sich über Pergine die Gemeinde Montanaga aus, wo die berühmte Madonna di Caravaggio seit mehr als einem Jahrhundert bei erstaunlichem Zulaufe des Volkes von fern und nah verehrt wird. Sie liegt am Eingange in's Thal mit 450 Einwohnern eine Stunde von Pergine, zwei Stunden vom Dekanate Civezzano entfernt. Sie erhielt erst im Jahre 1700 einen eigenen

Seelsorger, der in einem uralten Kirchlein der heil. Anna den Gottesdienst der armen Gemeinde zu besorgen anfing. Wenige Jahre darauf, nämlich im Mai 1729, hatte eine arme Hirtin, mit Namen Domenika, eine Tochter des Nicolo Targa von Guardia, die unweit dem Annakirchlein ihre Herde weidete, eine wunderbare Erscheinung. Die heil. Jungfrau Maria stellte sich im himmlischen Glanze ihren Augen dar, und trug ihr auf, die Madonna des Caravaggio zu besuchen. Darunter verstand man ein Liebfrauenbild des Meisters Caldara, genannt Caravaggio, eines Schülers des Rafael Sanzio, das im Mailändischen verehrt, mit vielen Gnadenerweisungen des Himmels leuchtete. Dahin wollte nun das Mädchen wallfahrten. Aber eine zweite Erscheinung der heil. Jungfrau belehrte sie, dass mit diesem Namen das Frauenbild in dem Annakirchlein gemeint sey. Sie verfügte sich also am 26. Mai nach Montanaga in die Kirche vor das Bildniss der heil. Jungfrau. Volk und Priester hielten eben Gottesdienst in der Kirche, laute Gesänge tönten zur Ehre der reinen Gottesmutter Maria. Und sieh! mitten unter Gesang und Litanei trat Maria mit dem Jesus-Kinde vor das bethende Mädchen, und befahl demselben, laut vor allem Volke die Erscheinung zu verkünden, was sie auch mit jungfräulicher Blödigkeit sogleich that. Das Jahr darauf sah sie an derselben Stelle zur nämlichen Zeit die Himmelskönigin in Blut und Thränen schwimmend, über den Undank des Volkes klagend, ernstlich den Bau eines heiligen Tempels fordernd. Das Mädchen vertraute die Erscheinung dem Pfarrer, das Gerücht davon fasste Wurzel im Volke, und im Jahre 1730 erstand der befohlene Tempel wirklich aus frommen Beiträgen von nah und fern. Er ist in Kreuzform gebaut, 63 Fuss lang und 53 breit, in dem schönsten Ebenmasse eines edlen Styls mit drei Altären. Der Hochaltar von weissem Marmor enthält ein meisterhaftes Gemählde von Unterberger (Sottimbergher). Die Seitenaltäre stehen in schönen Kapellen, einander gegenüber, beide aus Marmor, beide mit guten Gemählden, wovon eines das Wunderbild, die Madonna di Caravaggio, ist.

Die fromme Domenika baute sich ein kleines Häuslein in der Nähe, und widmete sich ganz dem Dienste der heil. Jungfrau, die ihr jährlich am 26. Mai zur nämlichen Stunde erschien, was sie aber vor der Welt mit Aengstlichkeit zu verbergen wusste, um das Heilige nicht Preis zu geben. Sie starb im Jahre 1764, und wurde in der neugebauten Kirche begraben. Das alljährliche Hauptfest fällt in dieser Kirche auf den 26. Mai, das Fest der Erscheinung der grossen Gottesmutter genannt. Deutsche und wälsche Prediger treten auf, die andächtige Menge zu erbauen; zahllose Pilger aus deutschen und wälschen Gegenden erscheinen dabei, besonders solche, die mit seltsamen Krankheiten behaftet sind, und für Besessene gehalten werden. Sie kehren oft wunderbar geheilt in ihre Heimath zurück. Tirol hat keine interessantere Volksversammlung aufzuweisen, als diese. Gewöhnlich heisst die Wallfahrt schlechtweg nur la Madonna di Pinè, in der Nachbarschaft wohl gar bloss la Madonna. Hier wurde vor Alters, diess- und jenseits des Thalbaches bis hin auf den Kalisberg, so wie im benachbarten Fersinathale auf Silber, Kupfer, Blei und Eisen gegraben, und der Ertrag davon zu gleichen Theilen zwischen dem Hochstifte Trient und dem Landesfürsten getheilt. Durch die aus der Fremde herbeigerufenen Bergleute kam aber eine übermässige Bevölkerung ins ohnehin getreidearme Thal, und noch jetzt, nachdem die Werke grösstentheils aufgelassen sind, empfindet man die Nachwehen dieses Missverhältnisses. Auf dem Berge von Pinè sieht der Wanderer mehrere bereits verfallene Schlösser, worunter das Kastell di Belvedere durch seine hohe Lage und wunderherrliche Aussicht sich besonders auszeichnet.

Von Civezzano führt der Weg grösstentheils eben in einer Stunde nach Pergine. Die Gegend nimmt auf der ringsum liegenden Mittelregion das reichste Gewand kühner Eichen-, Kastanien- und Nussbaumwaldung an, während die Ebene üppig von Maulbeerbäumen, Getreide und Weinrebenwuchse grünt und blüht. Der Einfluss des Sellisbaches in die Fersina bildet die Gränze zwischen dem Landge-

richte Civezzano und Pergine. Der Wanderer hat hier auf dem Gebirge links die Gemeinde Nogarè (nuceretum), ihrer natürlichen Lage nach zu den Gemeinden des Bergrückens Pinè gehörig, aber dem Landgerichte und Dekanate Pergine unterworfen, mit 340 Bewohnern und einem Priester, fünfviertel Stunden vom letztern Orte entfernt. Etwas tiefer Busso und Guardia mit 85 Seelen unter selbstständigem Seelsorger, und zunächst dem Heerwege; in der Nachbarschaft zweier Seen Madrano, 680 Einwohner mit drei Priestern zählend, alle drei seit unfürdenklicher Zeit bevölkert und mit Seelsorge ausgestattet, das letztere äusserst anmuthig in den Reitzen der mannigfaltigsten Ländlichkeit gelegen. Der Strassenzug, bisher beengt, beginnt sich zu weiten, die herrliche Ebene von Pergine, zu deutsch Persen, rings mit den mahlerischsten Gebirgen bekränzt, entfaltet die Kraft ihrer Schönheit unwiderstehlich für jedes menschliche Herz, und die Reinlichkeit des Marktes sticht erquicklich für das Auge aus der Mitte schön angebauter Felder. Die Gestaltung der ganzen Gegend nennt der italienische Nachbar mit Recht ein schönes Theater. Wer das Teatro Olimpico zu Vicenza von Palladio gesehen, kann die Aehnlichkeit der Kunst des grossen Meisters mit der natürlichen Lage von Pergine nicht verkennen. Der Markt selbst mit zwei hübschen Gassen und einem ansehnlichen Platze enthält viele gut gebaute Häuser, worunter sich vorzüglich das ehemalige Gemeindehaus durch Geschmack und Festigkeit auszeichnet. Die Pfarrkirche, ein stattliches Gebäude aus Quadersteinen, deren Bau unter dem geistvollen und eifrigen Pfarrer Christof Clammer im Jahre 1500 begann und 1545 geendiget wurde, ist sehr gross und weit, mit drei Schiffen, das Gewölbe, von 12 Marmorsäulen getragen, mit zwei guten Gemählden; das Hochaltarblatt, Mariä Geburt, ist von Ugolini. Der Thurm, 30 Klafter hoch, und ebenfalls grösstentheils aus gediegenen Steinen, gewährt einen überraschenden Anblick. Im Gottesacker sieht man die alte Kirche San Carlo, die deshalb merkwürdig ist, weil in derselben bis auf unsere Zeiten zur Fastenzeit deutsche

Predigten gehalten werden für die zahlreichen deutschen Bewohner im Gebirge hinter Pergine. Von der pfarrlichen Seelsorge, die sehr alt ist, erscheint die erste urkundliche Spur im Jahre 1300, wo noch die gesammte Bevölkerung, jetzt in so viele Tochterkirchen getheilt, zur Pfarre Pergine gehörte. Das zweite, geistlichen Zwecken gewidmete Gebäude, ist das Franziskanerkloster ausser dem Markte, hart am Heerwege nach Trient in einer angenehmen Lage. Einst stand hier das Benediktinerstift Wald, das aber schon 1377 durch die Ueberschwemmungen der Fersina verschüttet wurde; der Grund, worauf es gestanden, erschien in spätern Zeiten ein Eigenthum der Freiherren Prati, unbekannt, aus welchem Rechtstitel. Einer derselben widmete es nach dem Willen seiner Ahnen im Jahre 1607 dem Baue eines Franziskanerklosters, das auch wirklich 1614 zu Stande kam, und während der französischen Kriege zwar aufgehoben, aber mit dem Eintritte der österreichischen Regierung wieder hergestellt, noch jetzt blüht, 14 Mitglieder stark, mit dem Studium der Moral und Pastoral für die Zöglinge des Ordens. Vor den Verheerungen der Fersina ist es durch kostbare Mauerwerke gesichert. Pergine ist der Sitz einer Poststation zwischen Trient und Borgo, eines Berggerichtes, eines Dekanates für den eigenen Bezirk, und eines k. k. Landgerichts. Das letztere kam schon in uralter Zeit an das Hochstift Trient, dauernd und unbestritten aber erst unter Kaiser Ferdinand I. als Ersatz für die Ansprüche auf die Stadt Botzen. Die Sekularisation 1803 brachte es wieder an den Landesfürsten zurück. Seit der neuesten Zeit besteht es mit dem früher zu Caldonazzo gehörigen Berge Pallù als Landgericht I. Kl. Ausser diesen Behörden bemerkt der Menschenfreund mit Vergnügen ein wohlgeordnetes Spital, das in neuerer Zeit bedeutenden Stiftungszuwachs erhalten hat, einen Fond zur Ausstattung von Töchtern, gegründet von zwei Priestern, die Stiftung von 16,000 Gulden durch den Priester Anton Valdagni zur Unterstützung armer Künstler und Professionisten, und die Errichtung eines monte di Pietà für Darlehen gegen eine äusserst billige Kostenent-

schädigung. Der hochgebildete Pfarrer und Ehrendomherr Tecini besitzt viele gute Gemählde, eine Skizze von Angelika Kaufmann und einen Albrecht Dürer, Maximilian zu Pferd.

Unter der Oberherrschaft der Fürstbischöfe von Trient genossen die Einwohner von Pergine viele Freiheiten; es bildete sich ein eigenes volksthümliches Leben, eigene Sitten und Gebräuche. Die Gemeinde hatte anfangs das Recht, den Richter selbst zu wählen, später drei ihr beliebige Personen hiezu dem Schlosshauptmann von Pergine vorzuschlagen, der aus denselben den Richter wählte. Misshelligkeiten bei der Wahl machten sie im 14. Jahrhunderte dieses Rechtes verlustig; der Richter kam von Trient. Aber nichts desto weniger verblieb der Gemeinde bis zur Sekularisation das Recht, die Eintrachts- und Friedensrichter zu wählen, denen die gütlichen Geschäftsausgleichungen oblagen. Alle innern Angelegenheiten des Marktes wurden von der Marktgemeinde selbst entschieden und verwaltet; zum Entscheid der Gerichtsanliegen erschienen alle Vorstände des Bezirkes in der ältesten Zeit in der Pfarrkirche, später im Gemeindehause, so dass man in der Verwaltung viele Spuren des republikanischen Geistes italienischer Städte gewahrte. Zu den noch nicht ganz verdrängten Ueberbleibseln altväterlicher Sitten gehören zuvörderst die Heirathsgebräuche. Zwei Brautführer, Brumoli genannt, begleiten die Hochzeitgäste und Brautleute zur Einsegnung in die Kirche; der eine von den Brautführern trägt eine lebendige Henne an einem Stocke hangend, als sinnliche Darstellung der Hausmütterlichkeit und des Ehesegens; der andere einen Spinnrocken mit Flachs und Spindel, auf die künftige Bestimmung der Braut in Sittsamkeit und Hausarbeit deutend. Nach der Trauung geht der Zug zur Wohnung des Bräutigams, die Braut an der Spitze. Kaum aber erscheint sie vor der Thür, als man ihr dieselbe vor der Nase zuschlägt. Die Schwiegermutter von innen und die Braut von aussen beginnen nun ein Gespräch, worin die Letztere ihr Eindringen ins Haus rechtfertiget, und Treue ihrem Gemahl, Hochachtung seinen El-

tern, Liebe seinen Brüdern und Schwestern, Gottesfurcht, Fleiss und Muth im Leiden verspricht, alles nach einer hergebrachten Formel. Damit begnügt sich die Schwiegermutter, und öffnet der Neuvermählten die Thür. Wer als Witwer das zweite Mal sich verheirathete, erhielt eine Rumpelmusik in der Brautnacht. Männer und Knaben, jeder mit eisernen Becken, Kesseln oder Pfannen, trommelten an ihren Werkzeugen mit eisernen Stäben fürchterlich durch den ganzen Marktflecken, und brachten den Vermählten vor dem Hause ein grauenvolles Ständchen. Der Schimpf wurde Smaccheluz genannt, und nur eine Abgabe in Geld an die Pfarrkirche konnte den Bräutigam davon erlösen. Ein verführtes Mädchen fand nicht leicht einen Mann, sie war in der Meinung des Volkes wie verfehmt. Der Glaube an Poltergeister, all'orco, alla zubiana, war allgemein. In der Neujahrsnacht weissagte jeder Hausvater aus den Gestirnen die Ereignisse des kommenden Jahres mit angeerbten wundervollen Gebräuchen. Bei öffentlichen Bittgängen um Regen in trockener Jahrszeit an den Seen und Bächen ihrer Felder vorüber, schöpften Männer und Weiber mit hölzernen Löffeln Wasser daraus, und sprengten es hoch in die Lüfte. Noch viele andere ähnliche Gebräuche, bald an die Sitte der Germanen, bald der Römer erinnernd, waren fast bis auf die neuere Zeit im Schwunge. Der Regierungswechsel, die fremden Kriegsheere, vor allem die Zunahme des Volksunterrichtes, haben sie fast alle ausgetilgt.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 2 St.)

(Schloss — See.)

Im Südosten des Marktes steht auf einem freien Hügel das gleichnamige Schloss, ein weitläufiges zum Theil aus spätern Zeiten stammendes Gebäude, die Amtswohnung der trientnerischen Verwaltungsbehörde, wahrscheinlich auf der Stelle einer ehemaligen Römerfeste, den Eingang des Valsuganathales nach Belieben zu öffnen oder zu schliessen.

Im 11. Jahrhundert erschienen die Herren von Pergine als Besitzer desselben, durch Mord, Brand und Raub berühmt, die vom deutschen Reiche begünstiget, den Bischöfen von Trient die Lehensherrschaft über Pergine unaufhörlich streitig machten. Aber das entschied auch ihren Untergang. Sie verschwinden gegen 1300 aus der Geschichte. Von nun treten Schlosshauptleute auf, bald vom Grafen von Tirol, bald vom Bischofe von Trient gesetzt, je nachdem der eine oder der andere mit Gewalt der Waffen, und durch Verträge die Oberhand zu gewinnen wusste, oft auch reiche Pfandinhaber der geldarmen Oberherren. Unter dem Fürstbischofe und Kardinal Bernard von Cles kehrte, wie bereits gesagt, Pergine bleibend ans Hochstift zurück. Schloss und Herrschaft wanderten als Pfand in die Hände der Herren von Firmian bis 1587, wo es in gleicher Eigenschaft auf die Herren von Madruz, und nach ihrem Aussterben durch Heirath auf die Grafen von Wolkenstein-Trostburg überging. Der Bischof und Kardinal Ernest Albert, Graf von Harrach, zahlte die Pfandsumme zurück, und zog die Herrschaft unmittelbar ans Hochstift ein, und seit dieser Zeit wurde sie bis zur Sekularisation durch Hauptleute verwaltet, die im Schlosse ihren Sitz hatten. Es ist der Mühe werth, dass der Wanderer das zugängliche und ungefährliche Dach des Schlossthurmes besteigt, wo ihm die entzückende Aus- und Einsicht in die gesammte Gegend entgegen kommt. Der See von Caldonazzo mit seinen hellgrünen Wassern, darüber die reiche Waldung von Castagnè liefern die schönsten Parthien zum unvergleichlichen Panorama. Hinter dem Schlosse stand einst eine Einsiedelei in der zierlichsten Einsamkeit, die der südliche Himmel zu schaffen im Stande ist. Noch steht des Einsiedlers Behausung, aber ohne den romantischen Bewohner; die Felsen ringsum sind mit Gartenfrüchten und Obstbäumchen bedeckt, so dass der Wanderer unwillkürlich an den ewig blühenden Garten des korycischen Greises bei Virgil gemahnt wird. Schloss und Gefälle gehören jetzt zu den Einkünften des Fürstbischofes von Trient. Vom Schlosse führen herrliche Wiesen und Felder, einst

Sümpfe, die 1777 trocken gelegt worden sind, an den See von Caldonazzo, einen der schönsten und grössten in Südtirol, würdig mit den schön gelegenen Schweizerseen zu wetteifern, anderthalb Stunden lang, eine viertel Stunde und oft mehr breit, 60 Fuss tief im tiefsten Grunde, die Wiege der mächtigen Brenta, welche ganz Valsugana durchströmt, und nach einem Laufe von 18 geographischen Meilen bei Fossone die adriatische See begrüsst. Er gehört zur Hälfte der Gemeinde Pergine, zur Hälfte der Gemeinde Caldonazzo. Hier streckt sich eine Halbinsel hinein in den See, und auf dem äussersten Felsenvorsprung steht die älteste Kirche der Gegend, San Christoforo, nach der allgemeinen Meinung ein Römertempel, dem Neptun und der Diana geweiht, aber von den ersten Glaubenspredigern in eine christliche Kirche umgewandelt, weshalb noch jetzt Grund und Boden, und ein Theil des Fischfanges dem Pfarrer von Pergine gehört. Noch in der mittleren Zeit sah man zum Andenken des Alterthums Neptun und Diana an den innern Wänden abgebildet, bis sie ein Umbau der Kirche verwischte. Der See nährt Fische von allerlei Art und vorzüglicher Güte. In ältester Zeit, wo die Mordgewehre dem Thierreiche minder gefährlich waren, war er die Einkehr zahlloser Schwäne, die sich in gewissen Zeiten hier einfanden; aber seit undenklicher Zeit war jede Spur davon verschwunden, bis im Mai 1828 sich auf einmal wieder sechs der grössten, mit glänzend weissem Gefieder daselbst sehen liessen. Das Landvolk versammelte sich zu dieser seltsamen Schau, unzählige Schützen belagerten das Ufer und begannen ein förmliches Lauffeuer, wenn die geflügelten Gäste sich erhoben. Vier wurden geschossen, die zwei andern flogen in unabsehbarer Höhe den benachbarten Bergen zu, noch öfter auf kurze Zeit zurück kehrend, die verlornen Gefährten zu suchen. In Borgo di Valsugan wurde ein solcher Vogel ordentlich einbalsamirt. Eine Seefahrt in schöner Jahrszeit gehört zu den süssesten Genüssen des Landlebens. Man kann sie von verschiedenen Seiten sicher und gefahrlos unternehmen. Links von San Christoforo zieht

sich ein wunderbares Mittelgebirge, schmal und abschüssig zu beiden Seiten, auf seinem Rücken mit den fruchtbarsten Feldern und der üppigsten Waldung bedeckt, über eine Stunde zwischen den Seen Caldonazzo und Levico ins Gelände hinaus, eine Art natürliche Feste, die den Wanderer von der ganzen umliegenden Gegend absondert, um ihm die reitzendsten Stellen derselben zu zeigen. Darauf liegen drei Dörfer Ischia, Campolongo und Tenna. Das erste mit 300 Einwohnern liegt äusserst anmuthig im Aufstiege, und bildet von San Christoforo aus gesehen die lieblichste Parthie des ganzen Landschaftsbildes. Fast in der Mitte, hoch über dem See von Caldonazzo, breitet sich Campolongo mit der Kirche der heil. Theresia aus, und tiefer im Süden Tenna, beide zu einer Gemeinde vereint mit einer Bevölkerung von 510 Seelen, seit unfürdenklichen Zeiten eigene Seelsorgsposten, das letztere wahrscheinlich das älteste von allen dreien, und zu den Zeiten der Römer eine Festung zur Bewachung des obern Theiles von Valsugana. Man fand beim Nachgraben daselbst uraltes Mauerwerk auf römischen Kernbau hindeutend, so wie unabweisliche Spuren einer alten Strasse, die zwischen dem Mittelgebirge und dem See von Levico sich hinauf zog, so dass man mit Grund vermuthet, die Römerstrasse habe über den Rücken dieses Mittelberges geführt. Der äusserste Felsenkopf im Süden, mit dem Ausblicke auf die schönen Gefilde von Caldonazzo und Levico, trug einst das Kirchlein zum heil. Valentin, mit einer Einsiedelei, die mit Recht an romantischer Schönheit der Lage allen andern in Tirol den Vorrang streitig machen konnte. Jetzt stehet daselbst ein berühmter Vogeltennen (roccolo), wo im Herbste zahllose Vögel ihre Freiheit und ihr Leben einbüssen, da sie auf ihren Wanderzügen scharenweise sich auf die Spitze nieder lassen. Nur noch wenige Spuren erinnern an das alte Kastell Brenta, das hier sich erhob, die stolze Wiege der Herren von Brenta, Lehensträger des Hochstiftes Trient. Ezzelin von Romano eroberte und zerstörte es nach hartnäckigem Widerstande, den ihm Nicolo von Brenta geleistet. Sein

Sohn Theobald baute es wieder auf, ward aber in einen Streit der übermächtigen Herren von Caldonazzo verwickelt. Das Schloss Brenta ward zerstört, der Besitz des Bodens und der anklebenden Gerechtsamen ging auf den Sieger über, und die Herren von Brenta verschwinden seit dieser Zeit gänzlich aus der Geschichte. Ein anderes Schloss nahe an der Kirche St. Valentin, Kastell Vecchio genannt, war schon viel früher verfallen.

Hinter Pergine zieht sich das Thal Caneza, vier Stunden lang in nordöstlicher Richtung an die Gränzgebirge der deutschen und wälschen Zunge, auf der Sohle von der stürmenden Fersina durchwühlt, die aus vier Quellen am Berge Pallù entspringt. Hier findet der Wanderer zuerst am rechten Ufer des Stromes das Dorf Viarago mit 600 Einwohnern, seit dem Jahre 1615 ein selbstständiger Seelsorgsposten mit drei Priestern, eine Stunde von Pergine; darüber im Gebirge Faida, 364 Seelen stark, im Jahre 1805 mit einem eigenen Priester ausgestattet, und nach Baselga di Pinè eingepfarrt. Tiefer im Thale liegen am nämlichen Stromufer die Gemeinden Serso, Caneza, Mala und Sant' Orsola mit einer Bevölkerung von 1580 Seelen unter acht Priestern. Nun erhebt sich das Thal allmälig ins saftige Grün des Berges Pallù, dem Markte Pergine zum lieblichen Hintergrunde. Darauf stehen die weit zerstreuten Häuser der Gemeinde Pallù mit 512 deutschen Einwohnern, ringsum mit milchreichen Alpen bekränzt, und starke Viehzucht treibend. Von hier führt ein Alpensteig, interessant für Mineralogen und Botaniker, über das schwarze Kofeljoch ins Thal von Calamento, von dort durch ein einsames Bergthal nach Strigno, ein Weg von sieben Stunden. Am linken Stromufer findet der Wanderer die Gemeinden Frassilongo, Rovereda, Falesina, und tiefer gegen Levico Vignola, mit Pallù sämmtlich ursprünglich deutsche Gemeinden, und die deutsche Sprache zum Hausgebrauche, unter dem Namen Mocheni, bewahrend, obgleich seit Jahrtausenden von italienischen Tönen umgeben, zusammen 1715 Einwohner stark unter der geistlichen Obhut von sieben Priestern. Sie sind

insgemein von einem kernhaften Körperbau, abgehärtet gegen die Elemente und jede Beschwerde des Lebens, mit lebhafter Gesichtsbildung, blauen Augen, blonden Haaren, flink und rüstig von Person, als Menschen und Christen gewissenhaft, redlich, worthältig, und Feinde jedes Zwistes. Kein Volk gibt den Civil- und Kriminalgerichten weniger zu schaffen, als diese Bergbewohner. Im Winter ziehen sie auf Handelschaft, um ihrem kargen Boden durch Nebengewinn zu Hülfe zu kommen, die Geschäfte gemeinsam betreibend, und in allen Ländern, wohin sie immer kommen, friedsam, gerecht und still. Gegen Ostern kehren sie zurück, rechnen mit bewunderungswürdiger Redlichkeit und Offenherzigkeit ab, und theilen den Gewinnst nach Massgabe des eingelegten Kapitals. Ihre Verträge geschehen meistens mündlich, ihr Gesetzbuch sind die Gewohnheiten der Vorzeit, und die Rechnungen werden in einem Wirthshause mit Kreide auf die Tafel gezeichnet. Wer nicht schreiben kann, legt seinen Hut auf den Tisch, wo Ein- und Auslage verzeichnet stehen. Man liquidirt und theilt ohne Misstrauen und ohne Grund zum Misstrauen, und wandert fröhlich und stets befriedigt nach Hause. Ueberall und in allen Dingen zeigen sie viel Verstand, Ruhe im Geschäft, Besonnenheit in der Rede, und berechnete Nachgiebigkeit im Handeln. Jedes Glied der Familie versteht und spricht beide Sprachen, deutsch und italienisch; die deutsche Seelsorge, die früher auch in Pergine geübt wurde, hat aufgehört. Aber die deutsche Muttersprache bewahren und üben sie daheim ausschliesslich als theures Erbgut der Väter in alten kräftigen Formen, worin noch vieles aus der schwäbischen Ritter- und Minnezeit lebt und blüht, und nach dem Vaterlande deutet, woher sie gekommen. An die versprengten Cimbrer ist dabei wohl nicht zu denken. Obgleich schon so lange auf wälschem Boden eingebürgert, haben sie noch immer strenge Geschiedenheit vom italienischen Volke bewahrt. Ihr Daseyn, ihre Sitten, ihr Betragen hat etwas fremdes, einen leisen glühenden Zug nach der alten Heimath.

Von Pergine führen zwei sehr verschiedene Wege wei-

ter nach Levico. Wir deuten sie kurz an. Der erste, ein guter Fahrweg, führt rechts am See nach Caldonazzo. Der Wanderer hat hier zur rechten Hand unweit der Fersina das Dorf Roncogno mit 370 Einwohnern, und eine viertel Stunde höher, dem Markte Pergine südlich gegenüber auf einem sanften Bergabhange in der Mitte reicher Getreidefelder, Costasabina, 320 Seelen stark, im kleinen, näher an Caldonazzo gerückten Thale Susa die gleichnamige Berggemeinde, 410 Bewohner zählend. Vom letztgenannten Thälchen ergiesst sich ein karges Bächlein in den Beginn des Sees Caldonazzo, den der Wanderer an seiner Mündung überschreiten muss. Alle drei aufgeführten Ortschaften haben schon aus uralter, aller Geschichte vorausgehender Zeit selbstständige Seelsorge, obgleich ihre grösste Entfernung vom Markte nur dreiviertel Stunden beträgt. Hier beginnt rechts die unermessliche Kastanienwaldung, die ihres gleichen in Tirol nicht hat, und einen gewaltigen Bergrücken mit ihren Riesenbäumen bedeckt. Das saftige Grün im Wellenschlage des darüber rauschenden Windes hat von weiter Ferne gesehen, das Aussehen einer wogenden Meerfluth, die sich vom Gipfel des Berges nieder giesst ins Thal. Daher haben der Berg und die zwei auf demselben befindlichen Gemeinden auch den Namen Castagnè, Castanetum, Kastanienwald erhalten. Die erstere, San Vito, liegt eine viertel Stunde über dem Wege des Reisenden, eine Stunde von Pergine entfernt, und zählt 280 Einwohner in zerstreuten Häusern; die letztere, eine halbe Stunde höher und näher gegen Caldonazzo, Santa Catarina mit 255 Seelen, alle beide in der anmuthigsten Bergwelt, auf reich gewässertem Wiesenplan, frisch im Strome der Lüfte von den nordischen Gebirgen. Ein Reisender, welcher von Trient bloss Pergine zu sehen einen Ausflug macht, kann zurück kehrend diesen Bergrücken durchwandern, wo ihn die schönste Aussicht ins tiefere Valsugan, ergiebige botanische und mineralogische Studien für die Mühe des Besteigens entschädigen. An der Bergspitze terra rossa, die kahl und pyramidenförmig empor starrt, und mit ihrem Ausblicke weite Gebiethe be-

herrscht, vorüber, kommt er nach Vigolo hinunter, und von dort durch das Valsorda nach Trient zurück. Der Gang erfordert eine Zeit von vier Stunden. Am Ufer des Sees weiter ziehend erreicht er von Pergine aus in weniger als zwei Stunden Calceranica, ein Pfarrdorf am Ausflusse des Wildbaches, der von Vigolo und Vattaro kommend, sich hier in den See ergiesst, urältesten Bestandes, mit einer Kirche und Seelsorge, die nach wohlverbürgten Sagen als die erste und älteste im ganzen Valsugana bekannt ist. Noch sieht man an der Kirche des heil. Hermes, die als erste Pfarrkirche des Dorfes ins höchste Alterthum hinauf reicht, einen Römerstein eingegraben, welcher bezeugt, dass hier unter römischen Ansiedlern der Dienst der Diana Antiochena geblühet hat. Der genannte Heilige, welcher im Jahre 119 zum Christenthum übertrat, soll in diese Gegenden als Glaubensprediger gekommen, und die der Diana geweihte Kapelle in die erste christliche Kirche umgewandelt haben, weshalb sie auch noch heut zu Tage seinen Namen trägt. Aus diesem Grunde erklärt sich auch die weit verbreitete Obmacht dieser Pfarre über die gesammten Gemeinden der Umgegend, die zum Theil erst in neuerer Zeit vom Unterwürfigkeitsverhältnisse gelöst worden sind. Calceranica zählt 559 Einwohner unter drei Priestern. Hinter dem Dorfe öffnet sich das Thal Vattaro, welches vom Wildbache Mandola durchbraust in zwei Arme ausläuft, und an den Gränzgebirgen des Valsorda endet, mit einem fahrbaren Verbindungswege zwischen Trient und Valsugana. Hier finden wir zuerst eine halbe Stunde von der Pfarre am Wege nach Trient auf der Sonnseite des Hauptthalarmes die Gemeinde Bosentino und Migazzone, seit dem Jahre 1744 ein selbstständiger Seelsorgsposten mit 600 Einwohnern und einem Priester. In der Nachbarschaft bestand einst, gegen die Gränze von Vigolo hin, ein Kupferbergwerk, Lehen des Freiherrn Tamanini, aber schon am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde nur mehr auf Vitriol gebaut. Gegenüber im Nebenthale liegt Vattaro, ein Bergdorf von 500 Seelen mit zwei Priestern. Höher sehen wir über dem Wege rechts

das Schloss Vigolo ohne Burgfrieden, schon am Ende des 13. Jahrhunderts als ein Eigenthum des Hochstiftes Trient bekannt. Unter Bischof Friedrich von Wanga stürmten es die empörten Edelherren der Nachbarschaft, und warfen es in Trümmer, aber vor der Strafe dieses Frevels besorgt, machten sich die Thäter verbindlich, es innerhalb drei Jahren wieder aufzubauen, und der Bischof machte sich hinfort anheischig, jeden Schlosshauptmann sogleich abzurufen, wenn er sich ungebührliche Handlungen erlauben sollte. Doch kam es bald als fürstbischöfliches Lehen in die Hände einer Edelfamilie, die davon den Zunamen führte. Giordano und Azzo, Söhne des ersten Inhabers, vertheidigten sich im Jahre 1256 mit äusserster Hartnäckigkeit gegen den Tirannen Ezzelino, und wichen erst im letzten Nothfalle der Uebermacht. Ezzelin machte das Schloss dem Erdboden gleich. Aber die tapfern Vertheidiger wurden zum Lohn ihrer Treue mit dem Berge und vielen Einkünften belehnt, und bauten das zerstörte Schloss wieder auf. Im Jahre 1424 ging es durch Kauf auf Matteo Murlini über, aber schon der Enkel des Letztern verkaufte es sammt allen anhängigen Gütern wieder an Thomas Tabarelli, dessen Nachkommen es noch mit reichen Einkünften hier und im benachbarten Valsorda besitzen. Die Gerichtsbarkeit über Vigolo und Vattaro gehörte einst den Herren von Caldonazzo, aber ihre Untreue gegen das Hochstift machte sie derselben 1347 verlustig. Sie wurde zur Prätur Trient eingezogen, bis die allerneueste Zeit nach dem geographischen Verhältnisse dieses Thal wieder zum Landgerichte Levico geschlagen hat. Es ist reich an Holz, und erzeugt gutes Getreide, ohne jedoch den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Obgleich klein und enge, hat es doch einige sehr liebliche Bergparthien, die alle Aufmerksamkeit der Reisenden verdienen.

Der Wanderer am Seeufer erreicht hierauf in einer halben Stunde das ansehnliche und grosse Dorf Caldonazzo, im Winkel des Gebirges gelegen, das hier aus der südlichen in die nordöstliche Richtung umschlägt, am Eingange ins Thal *Centa*, das durch seine zerstörenden Gewässer die

Felder des Haupthals versumpfet, der ehemalige Hauptort des Patrimonialgerichtes Caldonazzo mit schönen und breiten Gassen, wo viele ansehnliche Häuser gefällig hervor stechen. Besonders schön und wohlthuend für das Auge ist die Ortskirche, an welcher vier Priester für die 1636 Einwohner angestellt sind. Der Wildbach *Centa* bestürmte seit Jahrhunderten das Dorf, und man konnte ihm keinen gefahrlosern Lauf geben, weil die gegenüber gelegene Dorfgemeinde Caorza im Wege stand. Man kam also im Jahre 1748 — 1750 überein, Caorza ganz zu verlassen und nach Caldonazzo zu übersiedeln. Daher schreiben sich die Bauernhäuser auf dem Felde von Caldonazzo, die man als eine Art Vorstadt betrachten kann. Ueber dem Dorfe hangt auf einem Hügel des schönsten Baumschlags das Schloss von Caldonazzo, einst der Stammsitz der Herren gleichen Namens. Sie erscheinen im 12. Jahrhundert, in drei Linien blühend, reich und mächtig. Sie selbst erbauten das Schloss als Lehensmannen der Bischöfe von Trient, als Inhaber des dazu gehörigen Gerichtes, gesegnet mit unermesslichem Besitze von umliegenden Schlössern und Gut; aber Reichthum und Uebermuth reitzten sie zum Raube im Gebiethe von Vicenza und zum Treubruche gegen ihren Lehensherrn. Beides bekam ihnen übel; Friedrich mit der leeren Tasche, als damaliger Inhaber des Hochstiftes, machte ihrer Macht und Herrschaft ein schnelles Ende. Schloss und Gericht gingen unter Alexander von Masovien als Lehen an Friedrich über, dessen Nachfolger Sigmund im Jahre 1461 die Herrschaft an Jakob von Trapp um 8600 Gulden abtrat, von welcher Zeit an sie stets beim nämlichen Hause geblieben ist, bis das Gericht vor mehr als einem Jahrzehend heimgesagt, und mit Ausnahme von Pallù dem k. k. Landgerichte Levico einverleibt wurde; das Schloss und die anhängigen Gefälle gehören noch dem Grafen Trapp. Caldonazzo steht mittelst des Thales *Centa* links mit dem Vizentinischen und rechts mit der Folgaria in Verbindung. *(S. Folgaria.)* Der Wanderer steigt in einer Stunde empor nach der Berggemeinde Centa, deren Bewohner, fast bei 1000 Seelen stark, in weit aus-

einander liegenden Häusern und Einödhöfen auf der Sonnseite des Thals sich ausbreiten, und seit 1634 die Wohlthat eigner, jetzt mit drei Priestern besetzter, Seelsorge geniessen. Sie scheinen grösstentheils aus den Zeiten des Bischofs Friedrich von Wanga herzustammen, der eigene Leute zum Anbau des Gebirges als Unterthanen des Hochstiftes dahin versetzte. Von hier gehts in zwei Stunden über eine niedrige Jochhöhe ins Stromgebieth des Wildbaches Astico, welcher unweit Vicenza in den Bachiglione mündet. Hier findet der Wanderer hoch im Gebirge die deutsche Gemeinde Lavarone, 925 Köpfe stark, auf dem gleichnamigen Berge, der in die Spitze Hochleiten ausläuft, ähnlich den deutschen Gemeinden in der benachbarten Folgaria, in Pergine und Roncegno, rings umgrünt von den trefflichsten Alpen, einfach in Sitten und Leben, amphibisch sich zwischen der deutschen und wälschen Zunge bewegend. Die Häuser sind weit umher zerstreut, jedes auf freier abgesonderter Scholle, eine Art bäuerischen Edelhofs, worauf das Volk mit altem hartnäckigen Sinne der Germanen sehr viel Gewicht legt; nur bei der Kirche steht eine kleine Gruppe beisammen. Die weite Zerstreutheit war auch Grund, dass man tiefer im Thale eine Kapelle baute, die jetzt mit einem provisorischen Priester zum Gottesdienste für das umliegende Bergvolk von 380 Seelen besetzt ist. Von hier aus führt ein bequemer Weg in drei Stunden nach Folgaria *(s. Folgaria)*, in sechs nach Roveredo. Tiefer in der Region des Asticothales liegt am linken Ufer des Baches das Pfarrdorf Pedemonte mit 480 Einwohnern unter der Obhut von zwei seelsorgenden Priestern, wozu die Töchtergemeinden Luserna und Casotto gehören. Die erstere, 450 Seelen zählend, liegt über dem Pfarrdorfe auf dem Sonnenberg, die letztere, 300 Köpfe stark, im Thale unweit der venetianischen Gränze, wo sich der Wildbach Sorra, ebenfalls aus dem Gränzgebirge von Valsugana kommend, in den Astico ergiesst. Das ganze Thal ist kalt und alpenhaft, ohne Wein, ohne Seide, mit wenigem Getreide, aber reich an Vieh und köstlichen Bergweiden. Das Volk braucht wenig und arbeitet viel, so

dass es nebst seinen Feldern noch den Anbau der benachbarten vicentinischen Ebene besorgt, die ohne die Krafthand der deutsch-italienischen Aelpler viel von ihrer Fruchtbarkeit verlieren würde.

Aus diesem Thale nach Caldonazzo zurück gekehrt, zieht der Wanderer über die fruchtbare Ebene, welche rastloser Menschenfleiss den Sümpfen der Wildbäche abgewonnen, nach Levico weiter. Die Poststrasse führt jedoch von Pergino links zwischen zwei Bergen ohne sonderliche Aussicht im mässigen Anstiege auf die Anhöhe von Levico hinauf. Am Ausgange der Thalenge breitet sich der See von Levico nördlich ums nämliche Mittelgebirge aus, dessen südliche Felsen der See von Caldonazzo bespült. Er ist eine halbe Stunde lang, aber sehr schmal, und von nicht sehr freundlicher Ansicht und Umgegend. Aus ihm entquillt auch ein kleines Bächlein, das mit dem Ausflusse des lago di Caldonazzo vereint, die Brenta bildet. Levico, ein ansehnlicher Markt mit 3670 Einwohnern, der erste Ort im eigentlichen Valsugana, liegt auf einem sanften Abhange des nördlichen Gebirges, und ist der Sitz des k. k. Landgerichtes gleichen Namens II. Kl. Unter der fürstbischöflichen Regierung von Trient genoss der Markt ansehnliche Freiheiten. Sie erhielten vermittelst des Erlages von 4000 Gulden das Recht freier Jagd und Fischerei im Gerichtsgebiethe mit Ausschluss aller Fremden, die unbeschränkte Wahl von zwei Friedensrichtern, und das Befugniss, den Hauptmann des Schlosses Selva von ihren Gemeindeversammlungen auszuschliessen. Sie durften im Gebirge Waffen tragen, was den Nachbarn der angränzenden Bezirke unter schwerer Strafe verbothen war. Der Fürstbischof und Kardinal Bernard von Cles war ihnen vorzüglich gewogen, und erschien öfters auf dem Schlosse, um daselbst die Sommermonate zuzubringen. Daher sieht man noch heute zur dankbaren Erinnerung sein Wappen auf dem Gemeindehause abgebildet. Die Umgegend, so weit sie abhängig, ist sehr fruchtbar, aber die tiefer liegenden Gründe an den Ufern der Brenta sumpfen. Seit der Regierung der Kaiserin Maria

Theresia ist indess viel geschehen, dieselben durch Abzugskanäle urbar zu machen, und dadurch die Gesundheit der Gegend zu verbessern. Den grössten Reichthum des Ortes bilden die reichen Alpen und Wälder Vezzena, und Costa an der Gränze der Vicentinergebirge, wo zahllose Herden im Sommer weiden, und der beste Käse gepresst wird. Ein eigenes Kirchlein steht daselbst, um den Hirten und Sennern im Sommer die Wohlthat des Gottesdienstes angedeihen zu lassen. Von Levico führt ein Bergsteig dahin, wo der Wanderer die Bergspitze von Vezzena, einen der höchsten Punkte des Gebirges, besteigen, und nach allen Seiten hin die weiteste Aussicht geniessen kann. Vom Joche führt der Weg ins Thal Vezzena, und von dort über die Gränze nach Val d'assa und in die Sette communi. Eine Tagreise genügt zu diesem Bergausfluge. Die Pfarrkirche auf dem Platze des Marktes in ihrer gegenwärtigen Form schreibt sich vom Jahre 1640 her, wo der theilweise Einsturz des Gewölbes den Neubau nothwendig gemacht hat. Die Seelsorge stand in älterer Zeit bei Calceranica, wurde aber bei zunehmender Volksmenge zur selbstständigen Pfarre, und in der neuesten Zeit zum Dekanate für den Landgerichtsbezirk von Levico erhoben. Das Kirchlein Santa Giuliana, jenseits der Brenta, hatte einst eigene Seelsorge, diese wurde jedoch später mit Levico vereint, und auch der bei derselben wohnende Einsiedler wegen der ungesunden Luft nach San Biasio übersetzt, auf einen Hügel nordwestlich vom Markte. Gegenwärtig dienen an der Kirche zu Levico sechs Priester. Für Kranke besteht ein gut eingerichtetes Spital, das der Pfarrer Domenico Gianettini, von Levico gebürtig und Pfarrer daselbst, später Kanzler der Herzogin Klaudia und Domherr zu Trient, im Jahre 1635 gestiftet hat. Der Nämliche gründete auch auf seine Kosten in der benachbarten Gemeinde eine Kirche, unweit des Schlosses gleichen Namens, und sonntägliche Messe für das Bergvolk, woraus im Jahre 1696 eine eigene Seelsorge für zwei Priester erwachsen ist. Das Schloss Selva auf einer Anhöhe über dem Markte stand schon in uralter Zeit. Bischof Egno

von Eppan liess es befestigen, um den Durchzug des Tirannen Ezzelino zu verhindern, aber umsonst, er nahm es ein und warf es in Trümmer. So blieb es längere Zeit; erst Bischof Ulrich von Lichtenstein stellte es wieder her, am herrlichsten und schönsten jedoch Bernard von Cles, der es zu einem Sommerfrischsitze für die Bischöfe von Trient einrichten und mit Gemählden verzieren liess. Im Jahre 1779 kauften es die Einwohner von Levico mit allen damit verbundenen Einkünften, um es eingehen zu lassen. Traurige Ruinen stehen an der Stelle der ehemaligen fürstbischöflichen Sommerlust. In der mittleren Zeit hatte dasselbe mit der ihm anklebenden Gerichtsbarkeit verschiedene Lehensherren, zuerst die Herren von Caldonazzo, später die davon genannten Herren von Selva, welche der Kirche von Trient mit grosser Anhänglichkeit dienten. Diese verloren es an die Herren von Carrara, denen es jedoch Ludwig der Brandenburger bald entriss, und nach seiner Aussöhnung mit der Kirche von Trient wieder zurück stellte. Von dieser Zeit verwaltete das Hochstift die Herrschaft unmittelbar durch einen Hauptmann, der im Schlosse als Verwalter der bischöflichen Gefälle wohnte, und durch einen Vicario zur Handhabung der Gerechtigkeit. Im Jahre 1779 trat Oesterreich das Gericht Castello in Fleims an den Bischof von Trient ab, und erhielt dafür Tramin und Levico in Valsugana. Jetzt besteht also das Landgericht Levico aus der genannten eingetauschten Herrschaft, dem ehemals fürstlich-trientnerischen Lehensgerichte Caldonazzo der Grafen Trapp, mit Ausschluss des Berges Pallù, und aus den zum Ersatze dafür dem Gerichte Caldonazzo einverleibten Gemeinden Vattaro, Bosentino und Migazzone. Merkwürdig ist besonders der über dem Markte aufsteigende Berg la Fronte wegen der dort befindlichen Vitriolgrube und der mineralischen Wasser. Das Vitriolwasser quillt aus demselben hervor, und ist schon seit Jahren bekannt. Im Jahre 1823 fiel eine gewaltige Felsenmasse herunter, und verschüttete die Quelle ganz. Der geübte Naturforscher Avanzini wurde von der Gemeinde Levico beauftragt, dieselbe wieder aufzusuchen,

was ihm auch nach längerem Nachgraben gelang. Das Wasser enthält Eisenprotosulfat, Eisenbikarbonat, schwefelsauern Kalk, schwefelsaure Kalkerde, Salzsäure und Kieselerde. Nebst dem wird auch viel Ocker dabei gewonnen, welcher zu mannigfaltigem Gebrauche, besonders als Heilsmittel, verwendet werden kann. Endlich verdient noch angemerkt zu werden, dass Luzius Romulus Pincius, der berühmte Geschichtschreiber der Kirche von Trient, hier 1536 Pfarrer gewesen ist.

Von Levico erreicht der Wanderer in einer halben Stunde Masi di Novaledo, vor Alters campo longo genannt, weil sich hier in späterer Zeit Feldarbeiter auf Neubrüchen angesiedelt haben, deren Nachkommen allmälig zu einer Dorfgemeinde von 614 Seelen heran wuchsen. Sie gehörten als ein Gemeindetheil von Roncegno anfangs zur Pfarre dieses Ortes; aber gegen das Jahr 1737 erhielten sie eigene Pfarrseelsorge, und fingen an, eine selbstständige Gemeinde zu bilden. Ihr erster Pfarrer war Jakob Minnati. Unter ihm entstand die neue Pfarrkirche in der Mitte des Ortes, da die alte Kirche des heil. Desiderius am Eingange ins Ort, und die des heil. Daniel am Ausgange desselben zu weit von den Häusern entfernt standen. Sie enthält drei Altäre. Der heil. Silvester auf dem Seitenaltare, von einem unbekannten Meister, ein sehr geschätztes Bild, aus der venetianischen Schule, ist ein Geschenk der Grafen von Giovanelli als Gerichtsherren des Ortes. Novaledo lag einst am See gleiches Namens, der 1000 Ruthen (pertiche) lang, 500 breit, Fische aller Art nährend, von den Wassern der Brenta gebildet wurde, und eine grosse Strecke im Thale überfluthend, die Umgegend äusserst ungesund machte. Aber im Jahre 1804 fing man an ihn auszutrocknen, und wirklich kam dieses heilsame Werk 1817 glücklich zu Stande. Wo so eben noch die Fischerkähne gerudert hatten, sah man jetzt Ochsen und Pferde den Boden furchen. Die reichlichste Aernte belohnt die Mühe der Austrocknung, und die hartnäckigsten Herbstfieber, die früher dem Bewohner so lästig waren, sind ganz aus der Gegend verschwunden. Die

Bevölkerung stieg in zehn Jahren über die Hälfte, da sich auch viele Fremde, die vom Klima nichts mehr zu fürchten hatten, daselbst nieder liessen. Jenseits der Brenta, da, wo der ehemalige See endete, steht das Kirchlein San Silvestro mit einer ehemaligen, jetzt in ein Bauernhaus verwandelten Einsiedelei. Das Volk erzählt noch viel von der Heiligkeit des Frà Domenico Palaoro, der hier gottselig gelebt hat, und dessen Tugenden von mehreren Schriftstellern angerühmt wurden. Oestlich davon, der sogenannten Marter gegenüber, lag einst eine mit Buschwerk bedeckte Landstrecke, Brustoladi genannt. Vor einigen Jahren siedelte sich daselbst eine arme Familie an, andere folgten ihrem Beispiele, der Boden ward umgereutet, angebaut, und lohnte reichlich mit vielfältiger Frucht die Mühe. Jetzt leben auf der vormaligen Oede bereits 37 Menschen, und bald wird eine neue Gemeinde da aufblühen, wo nur Dorn und Sträucher gestanden. Diese Häuser gränzen östlich an einen grossen Haufen Porphyrgerölle, welcher durch einen Bergsturz entstanden, Massiera Fredda genannt wird, und zwar aus folgenden Gründen. Die Zwischenräume der Felsenblöcke bewahren auch in der wärmsten Jahrszeit eine so eindringliche Kälte, dass man Fleisch, Wildpret und andere der Gährung unterworfene Stoffe auch zur heissesten Sommerzeit in die eigens kammerhaft eingerichteten Felsenhöhlen hinein legt, und sie einen ganzen Monat vollkommen frisch erhalten kann, was in Südtirol bei solcher Seehöhe unerhört ist. Auf der Landstrasse findet der Wanderer ausserhalb Novaledo eine Landstrecke längs der Brenta, die zum Theile nach Novaledo, zum Theile nach Roncegno gehört, und unter dem Namen Marter bekannt ist. Da wo sie anfängt, an der Kirche des heil. Daniel, bemerkt man noch die Ruinen von zwei alten viereckichten Thürmen, die Ueberbleibsel einer Klause, die als Wegsperre und Verschanzung benutzt, und zur Hut in die Hände adeliger Lehenträger gegeben wurde. Die ältesten Inhaber waren die oftgenannten Herren von Caldonazzo, deren einer mit Namen Siccone sie dem Engelmar von Villanders ausliefern musste, um sein verwirktes Leben zu

retten. Hierauf kamen sie an das Haus Carrara, das sie im Jahre 1373 mit Valsugan an Oesterreich abtrat. Aber im Jahre 1385 warfen sie die Vizentiner bei einem Einbruche nieder, und seit dieser Zeit wurden sie nicht mehr hergestellt. Sie lehnten sich vermittelst Mauern einerseits an den See von Novaledo, andererseits an den Berg, und der Heerweg führte durch eine Zugbrücke mitten durch die trotzigen Thürme. Unweit davon steht über der Poststrasse ein runder Thurm, insgemein auch Marter genannt. Hier stand einmal eine grössere Ansiedelung, wahrscheinlich aus Römerzeiten stammend. Diess beweisen die häufigen Mauerbruchsteine, goldener Frauenschmuck, viel Kupfermünzen, die erstern zum Beginn der christlichen Zeit hinauf reichend, die letztern von Konstantins Söhnen, und eine sehr verletzte Inschrift mit lateinischen Versen, die man hier aus der Erde zu Tage gefördert hat. Die um das alte Gemäuer stehenden Häuser sind bereits nach Roncegno eingepfarrt. Tiefer gegen Borgo, der Strasse zur rechten Hand, lag von den Wassern der Brenta gebildet der lago morto, 716 Ruthen lang und 240 breit, Forellen, Schleihen, Hechte und unzählige Krebse nährend, zugleich der Aufenthalt wilder Enten und Wasservögel aller Art für Jäger und Schützen. Er wurde aber im Jahre 1818 ebenfalls ausgetrocknet, und eine grosse Bodenstrecke dem vortheilhaftesten Anbaue gewonnen. Die lästigen Nebel der Frühe verschwanden, die Maulbeerbäume sind seitdem viel trächtiger geworden, und die Gesundheit der Gegend hat aufs fühlbarste zugenommen; Ersatz genug für magere Fastenkost und Schützenfreude.

Auf der Weiterreise bemerkt der Wanderer zur linken Hand auf einem beträchtlichen und sehr fruchtbaren Abhange eine Stunde von Borgo das grosse Pfarrdorf Roncegno mit 2125 Einwohnern in 200 Häusern unter vier Priestern. Vor Alters war hier nur ein Kurat als Seelsorger aufgestellt, aber schon im 15. Jahrhundert wurde der Ort von Borgo abgerissen, und zur selbstständigen Pfarre erhoben. Die Pfarrkirche begrüsst den Wanderer mit einer prächtigen Façade; sechs kollosale Säulen zusammen gesetzter, dar-

über sechs andere korinthischer Ordnung stützen die Decke. Sie wurde im Jahre 1769 gebaut. Ausser dem findet man noch einige andere niedliche Gebäude mit einem äusserst zutraulichen und wohlhabenden Halbherrenthum, und althergebrachter Achtung der Freundschaft. Der Berg, an welchen sich das Dorf anlehnt, hing einst wahrscheinlich zusammen, aber nicht also heut zu Tage. Die zwei Wildbäche Larganza und Chiavona haben ihn in drei Bruchstücke abgesondert. Der erste, monte di Tesobo, trägt das Schloss gleiches Namens in ehrwürdigen Ruinen; es war einst der Stammsitz der Herren von Roncegno, welche abwechselnd mit den Herren von Montebello daselbst die Gerichtsbarkeit ausübten. Später eigneten sich die Herren von Caldonazzo dieselbe zu, bis Friedrich mit der leeren Tasche Valsugan in Besitz nahm, und die Gerichtsbarkeit von Tesobo und Montebello mit dem Gerichte Telvana vereinigte. Dieser Berg ist nicht besonders fruchtbar, nur einzelne Stellen fügen sich dem Anbaue. Der zweite, durch die Larganza vom ersten getrennt, heisst monte di Mezzo, und ist mit zerstreuten Häusern bedeckt, die auf sehr fruchtbaren, und für grosse Herden günstigen Gründen stehen. Der Wildbach Chiavona scheidet ihn von St. Brigittenberg, dem fruchtbarsten und schönsten aus allen dreien, so genannt von der Schutzheiligen der dortigen Kirche. Er ist überall mit den edelsten Reben bekränzt, und gewährt eine bezaubernde Aussicht beinahe über das ganze Valsugan. An der Brigittenkirche, die einst an der Wohnung eines Einsiedlers stand, wurde im Jahre 1787 eine Lokalkaplanei errichtet, welche jetzt noch besteht. Sie zählt 680 Bewohner, sämmtlich Landleute auf einem Boden, der Getreide aller Art, Wein, Kastanien und andere Bäume bis über die Hälfte hinauf trägt. Seine Gipfel sind mit Wäldern und Viehweiden bedeckt. Hier stehen die Ruinen des Schlosses Montebello, wo die Herren gleiches Namens ihre Wiege hatten. Nach ihrem Aussterben wurde die Familie der Ritter von Hippoliti im Jahre 1720 vom Bischofe von Feltre damit belehnt. Auf diesen drei Bergen wurde bis in die Mitte des 18. Jahrhun-

derts die deutsche Sprache gesprochen, so zwar, dass viele Weiber und Kinder, die selten den Berg zu verlassen Ursache hatten, das Italienische gar nicht, oder nur sehr unvollkommen verstanden, und der Pfarrer von Roncegno beständig einen eigenen deutschen Kaplan zu halten genöthiget war. Jetzt ist ihnen das Italienische zwar geläufig, aber noch immer die deutsche Sprache lebendig, eine den deutschen Stämmen in den vizentinischen Gebirgen ähnliche Mundart voll Kraft und Nachdruck, so breit und grob, wie bei Oberdrum in der Gegend von Lienz. Die Leute selbst sind äusserst schön und gross gebaut, dadurch vor ihren italienischen Nachbarn vortheilhaft ausgezeichnet, und ein edler Stolz drückt sich in jeder Bewegung ihrer Glieder aus. Aber nicht mehr lange wird es währen, so ist die deutsche Sprache ganz verschwunden. Schon sind Heirathen zwischen Gatten deutschen und wälschen Stammes häufig, und der Schulbesuch äussert seine Stärke bis in die entfernteste deutsche Hütte, so dass in manchem ehemals deutschen Hause kein deutscher Laut mehr gehört wird. Diese Berge bestehen in Westen aus Granit und Thonschiefer, gegen Osten aus Granitmassen, Gneiss und Kalkstein. Zuhöchst auf denselben gibt es Blei- und Zinngruben, welche zum Theil auf Privatrechnung bearbeitet werden. Auch Silberadern soll man bisweilen gefunden haben. Fast auf der Spitze über Roncegno befindet sich der kleine See laghetto delle rese, 60 Ruthen im Umfange, von der Pfarrkirche dritthalb Meilen entfernt, viele Salmarini hegend. Nicht weit davon führt eine enge, für Maulthiere und Fussgänger wandelbare, Strasse von Roncegno nach den Dörfern Pallù und Fierozzo im Gebiethe von Pergine, und diese Verbindung erklärt auch die deutsche Sprache, welche auf den beiderseitigen Bergen waltet. Was sehr merkwürdig erscheint, ist, dass man nicht weit vom Gipfel des obersten Joches dieser Berge, Frauwort genannt, Spuren einer schönen gepflasterten Strasse findet. Wer den Römergeist kennt, wundert sich nicht, dass sie von Borgo aus sich über das Gebirge den Durchzug nach Trient sicherten. Das war eben

ihre Politik in den eroberten Ländern, neben dem geraden Thalwege noch stets einen Bergweg für ihren Rücken bereit zu haben, um so mehr, da Pallù mit dem Avisiothal, und dieses mit Gröden zusammen hing, wodurch also die Mansionen Trient, Borgo und Sublabio in allernächster Verbindung standen.

Wie man sich von Roncegno und von seinen Bergen entfernt, und nach Borgo aufbricht, das ungefähr eine Stunde davon entfernt ist, so fängt das Thal an weiter zu werden. Rechts erblickt man jenseits der Brenta den Berg Visle, bis zu seiner Spitze mit Laubholz bedeckt, und sich östlich in die lieblichsten mit Kastanienwaldung und Wiesengrün gezierten Hügel verlierend, wo sich im Herbste die fröhliche Jugend mit dem Vogelfange erlustiget. Die darunter liegende Ebene, das jenseitige Ufer der Brenta, ist eine wohlangebaute Fläche mit Landhäusern und Bauerhöfen besetzt, während sich diesseits des Stroms zunächst ein weites Gesümpfe mit schlechten Wiesen ausdehnt, noch nicht vollends ausgetrocknet, und näher an der Strasse Trasaquà (trans aquam) genannt, zum Beweise, dass die Strasse in uralter Zeit jenseits der Brenta vorüber geführt. Links an der Poststrasse geniesst das Auge eine der köstlichsten Aussichten des ganzen Thals. Eine Hügelreihe, von kleinen Waldströmen thalhaft durchschnitten, zieht sich von dem Gränzgebiethe von Roncegno bis an die ersten Häuser von Borgo in der mannigfaltigsten Steigung und Senkung auf und ab, mit Kastanien und Maulbeerbäumen und andern Gewächsen bepflanzt, einzelne Landhäuser oder Wirthschaftshöfe dazwischen, in der Ferne von den Schlössern Telvana und San Pietro gekrönt, eine eigentliche italienische Landschaft, wie wir sie in Kochs Schöpfungen bewundern. Am Fusse des Berges steht in geringer Entfernung von Borgo eine kleine Kirche, der seligen Jungfrau geweiht, und im Jahre 1621 gebaut, Onea genannt vom Orte, wo das mit dem Vertrauen des Volkes begabte Marienbild gefunden worden ist. Nun wird das Thal auf einmal wieder enger, zwei Berge von Uebergangskalkstein rücken aus

Nord und Süd so nahe aneinander, dass die Breite des Thals kaum eine halbe Stunde beträgt. Der südliche wird Rocchetta, der nördliche monte della Grolina genannt. Auf dem letztern sitzt wie ein Adlernest das Schloss San Pietro, eine Ruine mit dem wundersamsten Ausblick in die ganze Umgegend, über Berg und Thal. Nach einer unverbürgten Angabe soll es im Jahre 1385 zerstört worden seyn. Eine eigene Edelgesellschaft, von St. Peter genannt, trug es in alter Zeit vom Bischofe von Feltre zu Lehen. Nach dem Aussterben derselben theilte es grösstentheils die Schicksale des Schlosses Telvana, welches gerade unter dem Kastell San Pietro auf einem fruchtbaren Hügel über Borgo steht, und erst im Jahre 1786 verlassen worden ist. Die Gemeinde Borgo hatte nämlich sehr beschwerliche Feudallasten ins genannte Schloss zu leisten, darunter besonders viele Fuhren, die ungewöhnliche Anstrengung den steilen Hügel hinauf erforderten. Da zu gleicher Zeit das ehemalige Konvent der Klarisserinnen frei stand, so kauften die Einwohner das Klostergebäude, und setzten es für das Schloss Telvana ein, das nun verkauft wurde mit der Verbindlichkeit, es eingehen zu lassen. Ungeachtet seines Verfalles kann man noch seine ehemalige Grösse und Macht erkennen. Der jetzige Eigenthümer lässt zu seiner Kurzweil ein grosses Zimmer einhalten, das übrige sinkt allmälig in Schutt und Trümmer. Man sieht darin merkwürdige Freskogemählde, die mit jedem Jahre der Zerstörung immer mehr entgegen reifen. Die daselbst befindlichen kleinen Kanonen, bestimmt bei grossen Festen abgefeuert zu werden, liess Kaiser Joseph II. wegnehmen. Friedrich mit der leeren Tasche belagerte und erstürmte dieses Schloss 1414 in eigener Person gegen die Ehegattin des Siccone von Caldonazzo, die sich tapfer vertheidigte und eine ehrenhafte Kapitulation gewann. Was das Gericht von Telvana betrifft, so stand es im 13. Jahrhundert unmittelbar unter den Bischöfen von Feltre, die hier einen Hauptmann und Richter aufstellten. Später kam es als bischöfliches Lehen an das Haus der Herren von Caldonazzo und Castelnuovo, dem es Friedrich mit der leeren

Tasche abgewann. Unter seinem Nachfolger Sigmund wurde es dem Bernhard Gradner verliehen, der es aber durch Missbrauch seiner Gewalt bald wieder an den Landesfürsten verlor. Balthasar von Welsberg kaufte es 1465 um die Pfandsumme von 50,000 Gulden, und sein Geschlecht blieb im Besitze desselben bis 1632, wo es durch Zahlung der Pfandsumme an die Herzogin Klaudia zurück kehrte. Aber schon ihr Nachfolger und Sohn Ferdinand Karl vertauschte es an den Freiherrn Michael Fedrigazzi um die Gerichte Nomi, Stein am Callian und den Zoll daselbst. Doch war dieser Tausch von keiner Dauer; der Herzog stellte das Eingetauschte wieder zurück, und verpfändete es an die Grafen Giovanelli in Venedig, Telvana um 80,000, San Pietro um 7000 nebst einer Zugabe von andern 5000 Gulden. Im Jahre 1679 ward es ihnen zum Lehen verliehen. In der neuesten Zeit wurde es heimgesagt, und ist Landgericht II. Kl. Merkwürdig für die Alterthumsforscher ist der Umstand, dass man in der Nähe mehrere konsularische Medaillen, Piken, Lanzen und eiserne Pfeile ausgegraben hat, der beste Beweis der römischen Ansiedelung in dieser Gegend, und der strategischen Benützung dieses Hügels. Das Gefundene war früher, und ist vielleicht noch im Dechantshause von Borgo zu sehen.

Gleich unter dem Kastell Telvana liegt Borgo, im lateinischen burgum Ausugii, der Hauptort in Valsugan an Rang, Volk und Grösse, mit 3000 Einwohnern unter 13 Priestern mit Knaben- und Mädchenschule, von der Poststrasse und der Brenta durchschnitten, auf der Stelle des alten Ausugum, das im Reisebuche des Antonin als eine militärische Station der Römer aufgeführt wird, mit vielen schönen Gebäuden, der Sitz des k. k. Landgerichts, des Dechantes für den Gerichtsbezirk, einer Poststation und eines Zollamtes, in einem sehr freundlichen und gemässigten Klima, wo ansteckende Krankheiten selten, und hohes Alter eine gewöhnliche Erscheinung sind. Borgo gilt für eine der ältesten Pfarren im Thale. Sie hatte in den ältesten Zeiten zwei Pfarrer, einen für die Deutschen, einen andern für

die Italiener, was die zahlreiche Bevölkerung der Gegend, wovon noch viele Ortsnamen zeugen, ausser allem Zweifel setzt. Mit der überhandnehmenden wälschen Sprache ging die deutsche um das Jahr 1500 ein. Die Pfarre wurde im Jahre 1628 vom Bischofe von Feltre zu einem Erzpriesterthum, und 1755 zum beständigen Dekanate und Richteramte für die Geistlichkeit erhoben. Das letztere hat, wie es sich von selbst versteht, durch die neue Gerichtsordnung längst aufgehört. Die Pfarrkirche, im Jahre 1727 erweitert, ist geräumig und gut gebaut nach korinthischer Ordnung. Sie enthält drei sehenswerthe Gemählde; das erste in der Kirche, von Titians Bruder und Nebenbuhler, eine Gruppe von Heiligen vorstellend, die zwei andern von sehr grossem Umfange, die Marter des heil. Bartholomeus, von Karl Lot, und das andere, die Taufe Jesu, von Rothmayr, in der Sakristei. Mit der Kirche steht ein prächtiger Glockenthurm in Verbindung mit Stiegen aus Stein, nach der Zeichnung des Baumeisters Temanza, vollendet im Jahre 1760. Ausser der Pfarrseelsorge besteht hier auch ein Franziskanerkloster, gestiftet im Jahre 1603, unter französischer Herrschaft 1810 aufgehoben, aber wieder hergestellt nach österreichischer Besitznahme. Gründer desselben waren der Freiherr Sigmund von Welsberg und die Gemeinde des Ortes. Im Jahre 1598 liess nämlich Sigmund von Welsberg am letzten Faschingstage die zur Aufwartung ins Kastell Telvana gekommenen Frauen auf Schlitten nach Borgo zurück führen. Auf einmal wurden auf der gefährlichsten Stelle die Pferde scheu, aller Frauen Leben war bedroht. Aber das fromme Gelübde des Barons, an dieser Stelle ein Kloster zu bauen zur Ehre des heil. Franziskus, machte die Pferde plötzlich zahm. Er hielt sein Wort so treu, dass er alle fremden Anträge zur Mithülfe zurück wies, und wurde zur Dankbarkeit in der Klosterkirche begraben. Das Kloster liegt über dem Markte auf einer kleinen Anhöhe, und gewährt eine reitzende Aussicht ins Thal. Das ehemalige Kloster der Klarisserinnen, aus einem den Freiherren von Welsberg gehörigen Pallaste umgebaut, wurde 1782 aufgehoben, und der

Sitz des Landgerichtes, wie bereits erzählt, dahin verlegt 1788. Die Klosterkirche besteht noch mit einer Pfründe. Auch die von Franz von Ceschi gebaute Frauenkapelle hat einen eigenen Benefiziaten; die Bauart derselben fällt gefällig ins Auge. An diese Institute schliesst sich das Spital an, mit so reichen Einkünften, dass alle armen Kranken der Gemeinde darin unentgeltliche Pflege finden. Die Kirche desselben bewahrt ein höchst meisterhaftes Gemählde, der bettelnde Lazarus, vom vaterländischen Künstler Lorenzo Fiorentini. Von Bauwerken verdient noch die im Jahre 1498 gebaute steinerne Brücke über die Brenta, beide Theile des Marktes vermittelnd, und das schöne von Baltasaro Cipollo ausgemahlte Theater Erwähnung, so wie in gesundheitlicher Hinsicht das Mineralbad Zaberle in einem Privathause.

Die Geschichte von Borgo fällt in der ältern Zeit mit der von Valsugana überhaupt, und mit der Geschichte des Gerichtes von Telvana zusammen; wir führen daher nur noch drei Ereignisse an, die zum Unglücke von Borgo berühmt geworden sind. Die schrecklichste Begebenheit dieser Art war der Einfall der Vizentiner im Jahre 1385 auf Befehl des Antonio della Scala, um die Herren von Caldonazzo wegen ihrer Eingriffe in das Vizentinergebieth zu züchtigen. Borgo wurde geplündert und von Grund aus zerstört. Aehnliches ereignete sich im Bauernkriege 1515. Die der Feudallasten müden Bauern und Bürger von Borgo fielen über den Gerichtsherrn von Welsberg her, und wollten ihn ermorden. Aber die Schnelligkeit seines Pferdes rettete ihn. Sie zogen nach Trient, um die Stadt zu belagern, aber von der Uebermacht erdrückt, büssten sie theuer die Frevel leidenschaftlicher Aufregung. In den Franzosenkriegen bestand in Borgo ein österreichisches Verpflegsspital, und die treue Gemeinde konnte die grossen Kosten dieser Anstalt nur durch Verkauf von Kirchensilber und einigen Gemeindegütern bestreiten. Am 27. Oktober 1796 wurden hier 500 Franzosen von einer Handvoll Oesterreicher und dem Landsturm geschlagen. Das Gefecht dauerte drei Stunden. Am 6. Mai 1809 gerieth die Gemeinde in grossen Schrecken, als

General Ruska an der Spitze von 5000 Mann vor Borgo erschien, blutige Rache drohend für den Frevel junger Leute, die ihm unweit dem Markte mehrere Soldaten getödtet, und auf seinen eigenen Wagen geschossen hatten. Borgo sollte geplündert und niedergebrannt werden. Schon war es umringt und die Kanonen mit brennenden Lunten aufgepflanzt. Das Bitten der Bürger und zwei heranrückende österreichische Heerhaufen bestimmten ihn jedoch zur Gnade, die mit einer starken Lieferung von Mundvorrath erkauft werden musste.

Zu den Erwerbsquellen des Ortes gehöret zuvörderst der Handel. Viele Kaufleute sind hier angesiedelt, und fast ganz Valsugana holt sich von hier den Lebensbedarf. Jeden ersten Montag des Monats wird ein Viehmarkt und noch überdiess drei Jahrmärkte gehalten, wo Gold- und Silberwaaren, bearbeitete Stoffe aller Art und Apothekerwaaren zu haben sind. Den wichtigsten Handelszweig bildet jedoch die Seide; 130 Oefen sind oft über drei Monate in Thätigkeit, und 340 Personen finden dabei ihren Unterhalt. Man berechnet, dass jährlich bei 12,000 Wiener Pfund rohe Seide aus Valsugana ausgeführt werden, wovon gegen 9000 Pfund auf Borgo treffen. Der Seidenbau und Handel besteht erst seit dem Jahre 1584. Der Ackerbau litt darunter sehr. Einst konnte man sogar die angränzenden Orte mit Getreide versorgen, und jetzt muss man es selbst kaufen. Für Weitzen allein gehen alljährlich 12,000 Gulden aus der Gemeinde Borgo, den Ankauf anderer Getreidegattungen gar nicht gerechnet. Ein im Markte bestehendes Filatorium zur Verarbeitung der Seide beschäftiget bei 48 Personen, und liefert bei 2000 Wiener Pfund. Zum Ackerbaue, namentlich zur Aernte, fehlt es an einheimischen Arbeitern, da sie zur Seidenzucht verwendet werden müssen. Es kommen daher viele Taglöhner vom Gebirge, die fehlenden Hände auf dem Felde zu ersetzen. Der Dialekt von Borgo ist vom Trientnerischen verschieden, und besonders für Ausländer verständlicher, weil er korrekter ist. Die Betonung des gemeinen Mannes hat eine eigenthümliche Sangweise, die für die

wälsche Sprache ganz das ist, was der Vortrag des gemeinen Volkes für die deutsche Sprache in Vintschgau, Kaltern und andern Orten. Die grosse Ausbreitung der deutschen Sprache in früherer Zeit beurkunden die vielen deutschen Worte, die auch jetzt noch in dieser Gegend den italienischen beigemischt sind, und zahlreiche Ortsnamen. Das Volk ist äusserst gutmüthig und ehrenhaft, Raub und Mord unerhört. Die Gebildeten sind gefällig, zuvorkommend und gastfreundlich ohne Gränzen. Sie lernen leicht deutsch, und sprechen es besser als andere Italiener. Wissenschaften und alle auf höhere Ausbildung Bezug habende Gegenstände finden überall eifrige Anhänger, sogar unter dem weiblichen Geschlechte. Im naturhistorischen Fache, besonders über Gegenstände des Valsuganathals, findet man beim Herrn Sartorelli, der auch als Schriftsteller rühmlich bekannt ist, genügende Aufklärung, so wie seine Sammlungen schon an und für sich alle Achtung verdienen. Unter den Wirthshäusern empfehlen wir die Post und den Adler. Um endlich den Charakter der Gegend vollkommen zu bezeichnen, nehmen wir keinen Anstand, Borgo das italienische Meran zu nennen, so viel Aehnlichkeit findet zwischen beiden statt.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 2 St.)

(Olle — Sella — Costalta.)

Die nächste Umgegend von Borgo ist äusserst interessant. Südlich starrt das steile Gebirge Armentara als Gränzstein zwischen Tirol und den sieben Gemeinden im Vizentinischen. Es bildet mit einer hinter ihm aufsteigenden Felsenwand das berühmte theils zu Borgo theils zu Levico gehörige Thal Sella, das kein Wandersmann unbesucht lässt. In einer halben Stunde erreicht er auf einer geräumigen, steilen, aber unbeschwerlichen Strasse Olle am Eingange ins Thal zwischen den zwei Wildbächen Moggio und Fumola, wovon der erstere aus Sella, der letztere aus einem östlichen Nebenthale kommt; unter dem Dorfe vereinigen

sie sich, um vereint unter Borgo in die Brenta zu stürzen. Das Dorf hat 596 Einwohner mit einer im Jahre 1787 für einen Priester gestifteten, von Borgo abhängigen Seelsorgspfründe. Sie verdienen sich ihr Brot meistentheils mit Holzhacken im Sellathale, welches sie nach Borgo verkaufen. Alle haben auch ein kleines Stück Feld, Niemand bettelt. Ein gewisser Armelini hat hier eine Seidenmanufaktur errichtet, die auch viele Einwohner beschäftiget. Die Luft ist sehr gesund, die Gegend trefflich angebaut, von drei Seiten mit Bergen eingeschlossen, deren interessantester gegen Süden liegt, die unmittelbare Gränze gegen die sieben Gemeinden, an seinem Fuss lieblich mit Wiesen und Buchholz bedeckte Hügel bildend, höher in Obelisken von Kalkfelsen auslaufend, die in den mannigfaltigsten Thälern zu ihren Füssen den üppigsten Blumenschmelz der Wiesen, den mächtigsten Baumschlag der Wälder entfalten, und den auffallendsten Kontrast mit sich selbst, mit ihrer nackten Felsenmajestät bilden. Die höchste dieser Gebirgsspitzen heisst cima delle dodici, weil sie den Meridian des Thales anzeigt. Ihre Seehöhe beträgt 1231,42 Wiener Klafter. In den zwei andern Bergen in Westen und Osten findet man merkwürdige Versteinerungen. Die Rocchetta, der äusserste Punkt gegen Borgo hinaus mit einem ehemaligen längst zerstörten Schlosse, liefert recht gut erhaltene Ammoniten, der Soprasalmo aber ist an der vordern Wand ganz aus Breccia oder Konchilien gebildet, oder davon durchschnitten, welche in sehr zartem Kalksteine eingeschlossen sind. Die von diesen drei Bergen eingeschlossene Fläche ist fast ganz als Wiesengrund benützt, und zwei angenehme Landhäuser stehen darauf. Nicht weit von einem derselben ist eine Mineralquelle, die der berühmtern im Sellathale gleicht. Im östlichen Seitenthale zwischen dem Soprasalmo und Civerone sieht man auf einer kleinen Ebene einen Wasserfall, der von einem Kalksteinfelsen 10 Fuss hoch herunter stürzt.

Von Olle rückt der Wanderer in südwestlicher Richtung ins Sellathal vor. Der Weg ist hinreichend breit, aber manchmal sehr steil; daher bedient man sich meist der

Ochsen zum Aufstieg. Er führt an der Rocchetta hin fast bis zu ihrem Gipfel zu einer ausgedehnten Ebene mit Wiesen, worauf eine Kirche, einige Bauernhöfe, und das Landhaus eines Einwohners von Borgo stehen. Von hier zieht sich die Strasse längs des Lorenzenberges fort, der seinen Namen von der daselbst stehenden St. Lorenzkapelle mit einer ehemaligen Einsiedelei bekommen hat, noch immer steil und beschwerlich. Aber endlich kommt man zu den ersten Wiesen von Sella, wo sich gegen Westen eine weite lustige Aussicht öffnet, von Borgo aus für einen guten Fussgänger ein Weg von zwei Stunden. Auch von der entgegen gesetzten Seite der Rocchetta über San Giorgio führt ein Weg nach Sella, zwar etwas kürzer, aber viel steiler und beschwerlicher, als der eben angedeutete. Das Thal Sella ist ungefähr dritthalb Stunden lang, manchmal über eine Stunde breit, südwestwärts gegen das Landgericht Levico ausgedehnt, auf der Ebene trefflich angebaut, zu beiden Seiten mit Bergen eingefasst, die im erfreulichsten Grün dichter Waldungen prangen. Auf den höher liegenden Alpwiesen weiden zahlreiche Herden Hornvieh und Schafe im Frühjahr und Herbst, und die höchsten Gebirge liefern Gemsen und Federwild von jeglicher Art. In diesem Thale bringen die vermöglichen Einwohner von Borgo und zuweilen auch Fremde die zwei heissesten Sommermonate zu. Die Luft, zur Nachtzeit etwas feucht, ist bei Tage frisch und stärkend. Nebst vielen ländlichen, der Bequemlichkeit entbehrenden Wohnungen stehen hier auch viele äusserst behagliche Höfe und Landhäuser, angesehenen Familien gehörig, worunter sich besonders der zierliche Pallast des Ritters von Hippoliti auszeichnet. Das Thal hat Ueberfluss an guten Wassern und darunter auch ein besuchtes Heilbad, das in allen Gliederkrankheiten, bei offenen Schäden und ähnlichen Leiden von erprobter Wirksamkeit ist. Eine 1788 zu Trient gedruckte Schrift der Doktoren Troger, Vater und Sohn, enthält eine chemische Analyse und Beschreibung dieses Bades. Zur Bequemlichkeit der Badgäste liess der menschenfreundliche Ritter Felice von Dordi in der Nähe dieser Quelle

einen Gasthof mit 12 Zimmern bauen. Nahe daran steht eine Kapelle zum Gebrauche der Kurgäste.

Oberhalb der Ebene von Sella, auf dem Berge gegen Süden, etwa 331 Toisen hoch, befindet sich eine berühmte Höhle, die unter dem Namen Costalta bekannt ist. Der Wanderer steigt vom Thale di Sella zwei Stunden aufwärts in die Gegend Costalta an den Eingang der gleichnamigen Höhle in einem Kalkgebirge zweiter Gestaltung, das von aussen stellenweise bis an den Gipfel mit hochstämmigem Laubholz bedeckt ist. Die Oeffnung des Eingangs, 4 Wiener Schuh hoch und 9 breit, führt in eine Art Vorhalle, von vier Schritten im Durchmesser, völlig rund zu einer schönen Grotte ausgebildet. Im Hintergrunde öffnet sich ein enger Schlund, durch welchen man tief gebückt beim Scheine von Fackeln in die eigentliche Höhle gelangt. Hier steht man in einem grossen unterirdischen Saale, 4—12 Wiener Klafter breit, 6—16 hoch, 188 lang in zirkelförmiger Windung auf rauhem schlüpfrigen Boden, ringsum beträuft von abfallenden Tropfen, mit einer Seitenhöhle zur linken Hand, wo die abfliessenden Wasser seit Jahrhunderten zahllose Vertiefungen in den Boden gehöhlt haben. Am Ende dieses Marmorsaales senkt sich die Tiefe 75 Klafter abwärts in den Sitz unergründlicher Wasserstuben von unbekannten Ausflüssen. Die meiste Aufmerksamkeit verdient in dieser unterirdischen Welt das wundervolle Naturspiel von Tropfsteinen, die von der Decke herab hangen, die Seitenwände und den Boden bedecken. Sie gleichen kannelirten Säulchen, von grössern und kleinern Cylindern, während andere Gebilde tausendgestaltig wie Kränze von oben herab hangen. Auf dem Boden nimmt der getropfte Kalkstein eben so wundersame Formen an, und biethet ein buntes Allerlei der seltsamsten Gestaltungen. Der Entdecker dieser Höhle war Anton Frigo. Von hier führt der nächste und bequemste Weg ins Gebieth der Sette comuni, die einen Ausflug von sieben Stunden wohl verdienen. *(S. Sette comuni.)*

(Torcegno — Telve — Carzano.)

Eben so interessant ist das Mittelgebirge im Norden von Borgo. Hier zeigt sich dem Wanderer zuerst das grosse Pfarrdorf Torcegno mit 1400 Einwohnern und vier Priestern zuhöchst am wunderbaren Mittelgebirge, das sich vom Markte mit Weinbergen und Fruchtbäumen in der mannigfaltigsten Abwechselung hinauf zieht. Einige Häuser des Dorfes liegen beisammen, andere sind weit herum zerstreut, alle gemauert, aber mit wenigen Ausnahmen klein und niedrig. Die Kirche mit einem Spitale für die Armen liegt etwas über den Häusern auf einer lustigen Höhe, artig im neuern Style nach jonischer Ordnung gebaut, mit drei Marmoraltären und einem schönen Glockenhause. Die Pfarrseelsorge stammt vom Jahre 1586, wo sie von der Pfarre Telve abgesondert und selbstständig geworden ist. Die Einwohner von Torcegno sind Naturmenschen, im Ganzen höchst unverdorben, ohne Ziererei in Leben und Kleidung. Wegen ihrer leiblichen Anstrengungen in harter Feldarbeit erreichen sehr wenige ein hohes Alter. Die Bodenerzeugnisse bestehen in Weitzen, Roggen, Hanf, Erdäpfel von bester Art, und vielem Mais. Ihr Handel beschränkt sich auf Vieh, Alpenertrag, Kohl, Most, und etwas tiefer auch Wein, Obst und treffliche Artischocken. Zwei Kaufläden im Dorfe vermitteln den Verkehr. Die Viehzucht blüht mehr als anderwärts, Hornvieh, Schafe, Ziegen, aber keine Pferde. Ihre Wiesen liegen grösstentheils auf den Bergen der Nordseite. Das Hornvieh wandert anfangs Mai auf die Voralpen, und weidet dort bis Mitte Juni; dann geht es auf die Hochalpen bis zum 24. August, wo es bis zum Oktober auf die niedern Alpen zurück kehrt. Die dem ehemaligen Gerichtsherrn gehörigen Alpen und die Schafweiden werden für jährliche 300 Gulden verpachtet. Die Pächter nehmen Vieh auf die Alpen entweder gegen bares Geld oder gegen Alpenerträgnisse. Dagegen sind die Alpen der Gemeinde von Torcegno und Ronchi im Betriebe der Gemeinde, und die Betheiligten zahlen die Alpleute. Am Ende der älplichen Jahrszeit wird das Alpenerträgniss nach Massgabe der Milch

unter ihnen getheilt. Auf diesen Alpen erscheinen Bären und Wölfe, Gefahr drohend den Herden, aber bald erlegt durch zielsichere Schützen. Auch Hasen, Gemsen, sogar Steinböcke (?) gibt es, nebst zahlreichem Federwilde, worunter Schnepfen von vorzüglicher Güte. Die frische Bergluft von Torcegno lockt viele Familien von Borgo in die Sommerfrische; letzteres steht damit auf fahrbarer Strasse in Verbindung.

Von Torcegno zieht der Wanderer über den Bergstrom Zeggio, welcher das gleichnamige Thal ausgehöhlt, nach Telve, einem sehr volkreichen Pfarrdorfe von 1680 Seelen unter sechs Priestern auf dem Abhange des Berges Musiera, dessen Gipfel das Schloss Castelalto trägt, eine Stunde von Borgo entfernt. Alle Häuser sind gemauert, manche haben sogar das Aussehen von Pallästen. In einem derselben wohnet der ehemalige Gerichtsherr Baron Buffa, der einzige, welcher in Valsugan wohnt. Auch einige andere adelige Familien haben hier ihren Wohnsitz, so wie verschiedene Kaufleute. Die Einwohner verlegen sich im Allgemeinen auf Ackerbau, da hier alle Früchte, wie im besten Theile von Valsugana, gedeihen. Die dortigen Kastanien sind vorzüglich geschätzt, die Seide das einträglichste Erzeugniss, und die Alpen äusserst günstig für die Viehzucht. Viele, besonders junge Leute von Telve, ernähren sich mit dem Hausirhandel, und ziehen mit Blumen und Kupferstichen und andern Kleinigkeiten in Tirol und Deutschland umher. Der geringe Gewinn, welchen ihnen diese Handelschaft einträgt, wandert mit ihnen in die Heimath zurück, und man ist ihnen das Zeugniss eines guten Betragens und einer grossen Mässigkeit in der Fremde schuldig. Telve hatte in ältester Zeit zwei von Borgo abhängige Seelsorger, einen deutschen und einen wälschen. Die Deutschen scheinen sehr zahlreich gewesen zu seyn, da noch heut zu Tage eine Strasse die deutsche heisst. Die Selbstständigkeit der Pfarre schreibt sich von 1474 her. Die Pfarrkirche, im Schiffe toskanischer, in der Kuppel jonischer Ordnung, wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut. Sie enthält sieben Altäre aus Mar-

mor und darauf schöne Altarblätter vom berühmten venetianischen Mahler Pittoni. Ausser der Kirche findet man daselbst noch eine äusserst zierliche Privatkapelle, das Gewölbe von vier Säulen toskanischer Ordnung getragen, und ein seit alter Zeit bestehendes, sehr gut besorgtes Spital für arme Kranke. Ueber dem Dorfe auf einem hochragenden Hügel prangt das weitblickende und noch gut erhaltene Schloss Castelalto, das Stammhaus der in drei Linien einst geblühten Herren von Telve, welche gegen das Jahr 1272 das erste Mal in Urkunden erscheinen. Franz von Telve nannte sich im Jahre 1299 zuerst Herr von Castelalto. Der letzte Sprosse dieses mächtigen Geschlechtes, ebenfalls Franz genannt, war anfangs Edelknabe am Hofe Maximilian I., später Kriegsoberster in den Kriegen gegen Frankreich und Italien, in seinem Alter daheim als gerechter Richter gefürchtet, als Vater geliebt. Als im Jahre 1552 der Anführer der schmalkaldischen Truppen Schärtel die Feste Ehrenberg überrumpelt hatte, so brach Franz mit 10,000 Kriegern auf, und war so glücklich, den Feind aus Tirol zu vertreiben. Er starb 1555 in Trient, und wurde zu Telve begraben. Seine Grabinschrift ist deutsch. Von den 22 Kindern seines Vaters war bei seinem Tode keines mehr am Leben, und der Stamm ist mit ihm erloschen. Seine Schwestern, Beatrice an Grafen Nikolaus von Lodron, Dorothea an Nikolaus von Trautmannsdorf, und Barbara an Georg von Helfensee vermählt, traten in den Besitz der hinterlassenen Güter, Lehen und des mit dem Schlosse verbundenen Gerichts mit Bewilligung der Lehensherren. Später vereinigte der Freiherr Karl von Trautmannsdorf durch Vertrag die ganze Erbschaft in seinem Hause. Aber sein Sohn verkaufte das Gericht mit allen Lehengütern an die Erzherzogin Klaudia. Ihr Sohn und Nachfolger Ferdinand Karl überliess es 1652 wieder den Herren Zambelli von Bassano um 14,000 Gulden bares Geld mit der Bedingung, dass sie es an Arnim Buffa seinen Hauptmann in Castelalto ablassen sollten, sobald dieser die ausgelegte Summe zahlen würde. Anton Buffa, ein Sohn des Obengenannten, heirathete hierauf eine

Zambelli, und erhielt das Gericht Castelalto als Heirathsgut. Der Sitz der Gerichte Castelalto und San Pietro blieb in Telve bis 1805. Sie umfassten Telve mit Telve di Sopra, Carzano, Torcegno und Ronchi. Aber unter der baierischen Regierung wurden sie dem Landgerichte Levico einverleibt. Die italienisch-französische Regierung stellte im Jahre 1810 einen Friedensrichter in Borgo auf, welchem auch Telve unterworfen war. Im Jahre 1814 trat die österreichische Regierung wieder in den alten Besitz von Tirol, und durch die Zurückstellung der Patrimonialgerichte entstand zu Borgo das Patrimonial-Landgericht Telvana, San Pietro und Castelalto, das in allerneuester Zeit heimgesagt worden ist. Seitdem besteht zu Borgo ein k. k. Landgericht I. Kl.

Zu Telve gehören die zwei angränzenden Gemeinden Telve di Sopra und Carzano. Das erstere, ein Dorf mit 426 Einwohnern, liegt auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde von Telve entfernt, das letztere, ein kleines gegen das Gebieth von Strigno gelegenes Dörflein, zählt 290 Seelen und hat eine schöne Kirche. Beide haben eigene Geistlichen, die vom Pfarrer von Telve abhängig sind, und haben mit dem Mutterdorfe Leben und Betrieb des Ackerbaues gemein. Auf den Gebirgen, die sich zwischen den drei letztgenannten Ortschaften an die Strasse herab strecken, findet man wieder viele versteinerte Schalthiere, namentlich Scutum humile, Rotula major u. s. w.

Von Borgo führt die Poststrasse nach Castelnuovo. Das Thal weitet sich wieder und gewährt, besonders zur linken Hand, die herrlichste Aussicht auf das Gebirge, das terrassenförmig an die höhere Waldung aufsteigt. Castelnuovo ist ein Pfarrdorf mit 700 Einwohnern. Sie sind aufgeweckter und gebildeter als die Bergbewohner, und beschäftigen sich hauptsächlich mit Seidenzucht, die ihr vorzüglichster Erwerbszweig ist. Auch der Viehstand befindet sich wegen der vielen Wiesen in sehr blühendem Zustande. In Wasserbauten beweisen sie vorzügliche Geschicklichkeit. Ihr Lehrmeister, der Wildbach Maso, welcher unweit des Dorfes von den östlichen Bergen nieder braust, und die Gränze zwi-

schen den Landgerichten Telvana und Ivano, und zwischen den Dekanaten Borgo und Strigno bildet. Sein oftmaliges Austreten machte kunstreiche und kostspielige Dämme nothwendig. Das Dorf hat seinen Namen vom alten Schlosse Castelnuovo, das auf einem Hügel lag, der mit dem Berge Civerone zusammen hangt, jetzt freilich kaum mehr aufspürbar im Reste seiner traurigen Ruinen. In demselben wohnte einst die Familie der Herren von Castelalto mit eigener dazu gehöriger Gerichtsbarkeit. Als sie vom Gipfel ihrer Macht herunter sank, brachten die Herren von Caldonazzo Castelnuovo an sich, und nahmen auch davon einen neuen Zunamen an. Als sie 1314 das Kapitanat in Valsugana erhielten, vereinigten sie es mit dem Landgerichte Telvana, und wurden dadurch das mächtigste Haus in Valsugana. Wie man glaubt, wurde das Schloss, wie so viele andere daselbst, im Jahre 1385 von den Vizentinern zerstört. In der neuesten Zeit fand man bei Nachgrabungen in der Gegend viele alte Münzen, die leider aus Unkunde verloren gegangen sind. Nach einer alten Ueberlieferung stand das ehemalige Dorf Castelnuovo ebenfalls am rechten Brenta-Ufer am Fusse des Schlossberges, und die dort noch stehende Margarethenkirche diente zum Gottesdienst der Gemeinde. Aber nach der grossen von den Vizentinern angerichteten Zerstörung wurde es auf die jetzige Stelle an den Heerweg versetzt, und die jetzt stehende St. Leonhardspfarrkirche erbaut, die durch ihre einfachen harmonischen Verhältnisse wohlgefällig dem Auge sich darstellt. Die selbstständige Pfarrseelsorge entstand 1573. Die Margarethenkirche wanderte hierauf in die Obhut eines Einsiedlers, ward aber unter Joseph II. mit dem Hüter verweltlichet. Jetzt steht sie wieder offen, und dient bisweilen zum Gottesdienste. Die wundervollste Aussicht in ganz Valsugana geniesst man auf dem Platze, welcher le Spagole genannt wird, eine flach abhangende Landstrecke südwestlich von Castelnuovo, eine halbe Stunde lang und eine halbe viertel Stunde breit, mit Reben, Maulbeer- und Fruchtbäumen aller Art bepflanzt, und mit ländlichen Wohnungen übersäet. In

der Mitte steht eine schöne Kapelle und ein prächtiger Landsitz. Von hier aus übersieht man fast alle Dorfschaften in Valsugana. Das Vorgebirge des Civerone, welcher die Fläche trägt, besteht aus Kalkstein mit stellenweisen Konchilienlagern und einem grossen unbenutzten Steinkohlenlager, von aussen mit den schönsten Wäldern und Wiesen bedeckt. Bald ausser Castelnuovo überschreitet der Wanderer den Rio Maso, und tritt ins Gebieth des Landgerichtes Ivano.

Der ansehnlichste Ort dieses Gerichtes ist Strigno, eine Strecke vom Wege abliegend. In ältester Zeit hatte der Ort sehr viel vom Wildbache Zinega zu leiden, aber ein unterirdischer Kanal befreite das Dorf von allen Verheerungen desselben. Mit dem Eintritte der österreichischen Herrschaft wurde der Amtssitz vom Schlosse Ivano nach Strigno verlegt. Dieser Umstand erhob den kleinen Ort, und bildete allmälig das ansehnliche Dorf, das wir jetzt mit seinem grossen Platze, mit seinen schönen Häusern bewundern. Es zählt 1360 Einwohner unter vier Priestern, und ein lebhafter Verkehr macht den Ort sehr belebt. Im Jahre 1473 erhielt es vom Erzherzog Sigmund das Recht eines Wochenmarktes, der jeden Samstag abgehalten wird. Die Pfarrkirche stand anfangs zu Ivano, und wurde erst im Jahre 1421 an die jetzige Stelle übersetzt. Darüber stehen auf einem Hügel die Ruinen des Schlosses Strigno, die Stammburg eines von den Bischöfen von Feltre hochbegünstigten Geschlechtes, das gegen das Jahr 1030 in der Geschichte erscheint, und von der Stammburg den Namen führte. Aber gegen das Jahr 1330 ward es in das Geschick der Herren von Castelnuovo verflochten. Jakob von Strigno heirathete nämlich um diese Zeit Ginevra, eine Tochter des Biagio von Ivano. Als daher die Herren von Ivano und Castelnuovo gegen Franz von Carrara im Jahre 1365 aufstanden, so wurden sie dabei von den Herren von Strigno unterstützt. Dadurch verloren die Letztern alle ihre Güter, und mussten ihr Leben durch die Flucht retten. Aber zehn Jahre später wurden sie wieder in ihre Güter eingesetzt; sie

dachten jedoch nicht daran, ihr zerstörtes Schloss wieder aufzubauen, sondern nahmen bloss vom Grundeigenthum Besitz. Von dieser Zeit an (1452) nannten sie sich Herren von Castelrotto, und erblühten in mehreren Zweigen zu einem zahlreichen Geschlechte. Der berühmteste Mann aus demselben war Jakob ums Jahr 1520, ein besonderer Günstling des Christof von Madruz, Fürstbischofs von Trient und Hauptmann in Valsugana, als Richter und Mensch wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein verehrt. Er verfasste merkwürdige Schriften über sein Geschlecht und die Geschichte von Valsugana, die noch heut zu Tage vorhanden seyn sollen.

Westlich eine halbe Stunde von Strigno findet man auf dem sanft verlornen Abhange des Gebirges das Dorf Scurelle mit 930 Einwohnern und zwei Priestern. Hier haben die Freiherren von Buffa ansehnliche Güter, die aus der Erbschaft des Hauses Gianetti herstammen. Ausser dem Dorfe steht ein sehr ansehnliches Filatorium zur Verarbeitung der Seide, von den Brüdern Ferrari aus Bassano gekauft und erweitert, denen das Lob gebührt, dass sie in dem Gebiethe von Strigno zuerst das Seidengespinnst auf eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben, indem sie die Behandlung der Seide, wie sie in der Romagna betrieben wird, einführten. Nebst diesem grossartigen Unternehmen errichteten sie auch eine grosse Papierfabrik, die vorzüglich gute und geschätzte Waare liefert, und ihr Erzeugniss weit und breit versendet. Ueber dem Dorfe sieht man die Reste eines alten Schlosses, ehemals Nerva, jetzt von der nahen Kirche San Martino genannt, nach aller Wahrscheinlichkeit ein fester Punkt der weltbeherrschenden Roma. Rudolf von Oesterreich zerstörte das Schloss im Jahre 1365 bei Gelegenheit des Aufstandes gegen das Haus Carrara. Etwas höher sieht man das Dorf Spera, 430 Einwohner zählend, im Genusse eines eigenen Priesters, dessen Pfründe im Jahre 1660 gestiftet worden ist. Im Norden von Strigno liegt in einer Entfernung von dreiviertel Stunden auf einem Bergabhange die Gemeinde Samone, 570 Seelen

stark, und seit undenklichen Zeiten mit eigener Ortsseelsorge ausgestattet; dreiviertel Stunden darüber nordöstlich im Gebirge Bienno mit 600 Einwohnern, die in Ansehung der weiten Entfernung von der Pfarre und der gefährlichen Wege im Jahre 1599 eigene Ortsseelsorge erhielten. Die Einwohner der beiden vorgenannten Dörfer sind grösstentheils Arme, und wandern als Händler mit Papier, Bildern, Bleistiften und ähnlichen Kleinigkeiten in aller Welt umher, den kärglichen Gewinn zum Unterhalte der Ihrigen heimbringend.

Die höchste nördliche Bergspitze ist die berühmte cima d'asta. Man wählt sich, um sie zu besteigen, in Levico, Borgo oder Strigno, am bequemsten aber am letztern Ort Führer, welche der Gebirgssteige aus Erfahrung kundig sind, belastet sie mit Lebensmitteln, und bricht früh Morgens auf. Noch am nämlichen Tage langt man bei einer Alpenhütte auf dem Berge Quarazza an, und übernachtet dort auf grünem Rasen. Am andern Frühmorgen wird die Bergspitze Quarazza erstiegen, und der See gleiches Namens besucht, welcher zu zwei Drittheilen mit hohen mauerähnlichen Felsen eingefasst ist. Aus dem darüber aufstarrenden Gebirge braust eine Alpenquelle herunter, und ergiesst sich in zierlicher Kaskade in den See. Dieser nährt köstliche Fische, die durch Kunst dahin verpflanzt, jetzt zu einem zahlreichen Geschlechte angewachsen sind. Von hier geht es durch ein Bergthal empor zur cima d'asta. Wenn man derselben schon ziemlich nahe ist, stösst man abermals auf einen schönen und ziemlich grossen See, der seine Füllung aus Hochwassern erhält, die in lieblichen Wasserfällen von den Felsen herunter rauschen. In der Nähe befindet sich eine Grube von Granaten, die ihrer Schönheit und Grösse wegen vorzüglich geschätzt werden. Noch im August ist der See oft beeist und rings mit Schneelagern eingeschlossen. Darüber steht in unumwölkter Klarheit die cima d'asta, die höchste in Südtirol. Die Aussicht von diesem Bergfirsten hat ihres gleichen kaum aufzuweisen. Das ganze System der umliegenden Gebirgszüge liegt

zergliedert vor dem Auge des erstaunten Wanderers. Von hier kann man das Avisiothal, namentlich Fleims, den Hauptort desselben, besuchen, und über Pinè nach Pergine zurück kehren, ein Ausflug von vierthalb Tagen. *(S. Avisiothal.)*

Wenn wir wieder auf die Heerstrasse zurück kehren, so haben wir zur linken Hand auf einem freistehenden Hügel das Schloss Ivano am linken Ufer des zerstörenden Wildbaches Chieppena, der aus einem rauhen Nebenthale hervor braust, und sich unter dem Schlosse in die Brenta ergiesst. Im 12. Jahrhundert walteten hier die Herren von Ivano als Inhaber des Schlosses und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit, die aber gegen den Anfang des 14. Jahrhunderts an Gut und Blut völlig verarmten und später gänzlich ausstarben. Das Schloss Ivano mit Gut und Recht ging daher im Jahre 1311 an die Herren von Castelnuovo über. Biagio von Castelnuovo war der erste Besitzer desselben. Unter seinem Sohne Antonio kam auch die Gerichtsbarkeit von Grigno und Tesino hinzu. Aber schon unter Antonios Söhnen im Jahre 1363 ging die Herrschaft im bekannten Aufstande gegen Franz von Carrara für das Haus Castelnuovo verloren. Der Sieger bestellte Ottobono von Lignago zum Hauptmann und Richter in Ivano. Einige Jahre später traten zwar die Herren von Castelnuovo wieder in ihre Güter und Rechte ein, aber ohne dauernden Erfolg; denn Friedrich von Oesterreich setzte sich im Jahre 1412 in den Besitz des Schlosses und Gerichtes, nachdem er die vorigen Inhaber gedemüthigt und vertrieben hatte. Von nun an wurde das Gericht durch Schlosshauptleute verwaltet bis gegen das Jahr 1452, wo es Erzherzog Sigmund an Jakob Trapp verpfändete. Als jedoch im Jahre 1487 die Venetianer ins Valsugana einbrachen, nahmen sie das Schloss ein, und verwalteten das Gericht durch bestellte Richter und Hauptleute. Nach dem Frieden erhielten die Trapp für ihre Ansprüche eine Entschädigung im Thale Ulten, und Erzherzog Sigmund sandte Leopold von Trautmannsdorf als Statthalter nach Ivano. Sigmunds Nachfolger Maximilian I. verpfändete hierauf im Jahre 1496 Schloss und Gericht an Michael von Wol-

kenstein-Rodeneck, dessen Nachkommen es bis 1632 besassen, und zur Zeit des Bauernkrieges und der Religionsunruhen gewaltige Stürme bestehen mussten. Unter der Erzherzogin Klaudia wurde es wie Castelalto und Telvano abgelöst, und durch landesfürstliche Hauptleute regiert, bis es ihr Nachfolger Ferdinand Karl als Pfandgericht an Gaudenz Fortunat, Grafen von Wolkenstein-Trostburg, verkaufte. Die Kaiserin Maria Theresia verlieh es im Jahre 1750 dem berühmten Geschlechte zum ewigen Lehen. Mit dem Tode des Conte Pio von Wolkenstein-Trostburg, der vor wenigen Jahren in Trient erfolgte, starb dieser Geschlechtszweig aus, und die Herrschaft ging auf die nächsten Agnaten über. In der neuesten Zeit wurde das Gericht heimgesagt, und besteht nun zu Strigno als k. k. Landgericht II. Kl., während das Schloss, den Grafen von Wolkenstein-Trostburg gehörig, dem Verwalter ihrer Güter und Gefälle zur Wohnung dient. Es ist noch gut erhalten, und gewährt nach allen Seiten hin eine entzückende Aussicht. Zunächst dem Schlosse breitet sich die Gemeinde Ivano und Frazzena mit 270 Einwohnern aus, aus denen einst für jeden dringlichen Fall die Schlosswachen genommen wurden. Im Jahre 1781 erhielten sie einen Ortsseelsorger, der den Gottesdienst in der Kirche des heil. Vindemian abhält, wo in älterer Zeit ein Einsiedler gehaust. Etwas weiter vom Schlosse stehen die Dörfer Villa und Agnedo, durch den Wildbach Chieppena von einander getrennt, aber seelsorglich seit 1704 unter einem Priester vereint, mit 510 Einwohnern.

Nun wird die Gegend trübseliger, die Thalflügel rücken in rauhen Gebirgsformen enger zusammen, der Wanderer merkt, dass er den Gränzen der venetianischen Ebenen immer näher rückt, welche die Natur rings mit Felsenklausen umzäunt hat. Eine Stunde unter Strigno erreicht man das Dorf Ospedaletto an der Heerstrasse mit 736 Einwohnern unter drei Priestern. In ältester Zeit bestand hier ein Spital für arme Pilger unter der Obhut menschenfreundlicher und thätiger Mönche, und diesem Umstande verdankt der Ort

seinen Namen. Hier wurde im Jahre 1265 Gerard von Camino, Feldhauptmann von Feltre, von den Ghibellinen aufs Haupt geschlagen. Im Jahre 1809 focht hier der Tiroler Landsturm mit einer Abtheilung französisch-italienischer Truppen, und fügte denselben grossen Schaden zu, ohne siegend durchzudringen. Die ergrimmten Feinde kühlten ihren Zorn an vielen unschuldigen Einwohnern von Strigno. Zum Danke für die Abwendung grösseren Unglückes wird zur Erinnerung des 6. Juli, wo das Gefecht vorfiel, am letzten Tage des Monats ein Te Deum gefeiert. Ueber dem Dorfe ragt eine kahle Gebirgsspitze empor, mit weitreichender Doppelaussicht in die Brentaregion und das Thal Tesino. Von hier erreicht der Wanderer in drei Stunden das Pfarrdorf Grigno, das letzte in Tirol und in der Diözese Trient auf dieser Seite, zum Dekanate und Gerichte Strigno gehörig. Es liegt zwischen nackten Felsen am Wildstrome gleiches Namens, der aus dem Thale Tesino *(s. Tesino)* hervor bricht, und oft Unheil auf den Feldern anrichtet und Ueberschwemmungen der Brenta bewirkt. Hier herrscht im Sommer grosse Hitze, die nur durch den späten Aufgang und frühen Untergang der Sonne gemildert wird. Als Gränzort hatte es von jeher im Kriege viel zu leiden, und im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde es zweimal von den Venetianern eingeäschert. Die Einwohner, 818 an der Zahl, besitzen vortreffliche Berge und Alpen in der Marcesina, südlich im Vizentinergebirge, die sie im Jahre 1261 nach dem Tode des Ezzelino da Romano kauften, und erst nach blutigen Raufereien mit ihren Nachbarn ruhig benützen konnten. Die Errichtung von Sägemühlen an der Brenta, um die Fülle des Holzes vortheilhaft zu verschleissen, scheiterte an dem Umstande, dass die Brenta, zum Triebe derselben geschwellt, austrat, und die Gegend ungesund machte. Auf einem Hügel über dem Dorfe liegt das verfallene Schloss gleiches Namens, in dessen nächsten Feldumgebungen noch viele alte Gewölbe, Waffen, Pfeile und andere Geräthschaften gefunden werden, einst der Stammsitz der Herren von Grigno. Diese verloren im Laufe der stürmischen Zeit Schloss

und Gericht, und wanderten nach Feltre, Trient und Belluno aus, in welcher letzteren Stadt sich besonders Bonacorso von Grigno unter Kaiser Maximilian I. und Karl V. als Waffenheld auszeichnete. Das Gericht Grigno kam hierauf an die Herren von Caldonazzo, die es gleichfalls im Jahre 1333 an Mastino und Alberto della Scala als feindselige Nachbarn einbüssten. Die Sieger machten damit später dem Biagio von Castelnuovo zu Ivano ein Geschenk, und seit dieser Zeit theilte das Gericht Grigno die Schicksale des Gerichtes Ivano. Von Grigno führt ein Alpensteig über die Brenta ins Gebirge, wo die reichen Alpen der Marcesina sich ausbreiten, und von dort rechts in die sieben Gemeinden, und wieder in die Brentaregion bei Covelo zurück. Der Ausflug ist sehr interessant, um so mehr, da die Heerstrasse von Grigno bis Covelo wenig Abwechselung gewährt. Man braucht dazu ungefähr fünf gute Stunden. Eine Stunde tiefer ganz nahe an der Landesgränze liegt das Dörflein Tezze, mit einer Bevölkerung von 700 Seelen unter einem der Pfarre Strigno unterworfenen Ortsseelsorger, an einer nördlich aufstarrenden Porphyrwand, die unter dem Namen Sasso rosso bekannt ist. Früher war die Gegend durch die Stagnation der Brenta sehr ungesund, aber in der neuern Zeit wurden die Sümpfe durch Abzugskanäle ausgetrocknet, und dem Ackerbaue gesichert, wodurch die Luft sehr verbessert worden ist.

Eine halbe Stunde unter Tezze überschreitet der Wanderer die Gränze und erreicht Primolano, das erste Dorf und die erste Poststation auf venetianischem Boden, mit den Ruinen des Schlosses della Scala, das angeblich die Scaliger, Herren von Verona, erbaut haben. So lange die Herrschaft der Bischöfe von Feltre dauerte, gehörte Primolano zur letztgenannten Stadt, später nach Bassano. Als Feltre und Bassano die Republik Venedig als ihre Oberherrin anerkannten, so wurde Primolano der Stadtgemeinde Bassano einverleibt, und von dort aus regiert, bis die neueste Zeit den gegenwärtigen Stand der Dinge begründet hat. Bald ausser dem Dorfe wird der Strassendurchzug im-

mer enger, und der Augenschein lehrt, dass die kräftige Menschenhand in uralter Zeit sich durch lebendige Felsen einen Weg in die italienischen Ebenen aufgethan hat. Links starrt eine steile Felsenwand wie eine Mauer empor, und in der Mitte derselben, ungefähr 20 Klafter über dem Wege, befindet sich eine weite Höhle, theils von der Natur, theils durch Kunst geschaffen, und darin ein weitläufiges Gebäude, die Festung Covolo oder Covelo, aus dem deutschen Kofel gebildet, im Mittelalter eine furchtbare Gränzfestung des Landes, in welcher unzählige Menschen Leben und Blut geopfert. Darin befanden sich Wohnungen für 500 Soldaten, eine Kirche, das Haus des Schlosshauptmanns und des Kapellans, Gefängnisse, zwei Ziehbrunnen, und gegen die Strasse mit Kanonen bespickte Schutzwehren. Wer sie betreten wollte, musste sich an einem Strick auf einem Balken mittelst eines Treibrades hinauf ziehen lassen. Bis ins Jahr 1783 stand darin eine Besatzung von 30—40 Soldaten mit vielen Geschützen und Kriegsvorräthen. Aber Joseph II. hob sie auf, wie viele andere Festungen in Tirol und anderwärts. Seit dieser Zeit ist sie verlassen. Ungeachtet ihrer scheinbaren Unbezwinglichkeit wurde sie oft eingenommen, unter andern auch von Kaiser Maximilian im Jahre 1509, wo sich viele tirolische Helden auf das rühmlichste ausgezeichnet haben. Sie gehörte anfangs zu den Besitzungen der Bischöfe von Feltre, die hier ihre Schlosshauptleute aufstellten, zuerst die Herren von Camino, dann die della Scala. Nach dem Sturze der Letztern kam sie an Sicco von Caldonazzo, der sie, bekanntlich vom Engelmar von Villanders bedroht, an Jakob von Carrara ausliefern musste. Als die Venetianer das Haus Carrara erdrückten, erhielten sie nebst ihren übrigen Besitzungen auch die Festung Covelo. Im Jahre 1411 erstürmten sie die Ungarn, aber schon 1420 gewannen sie die Venetianer wieder, und blieben im ruhigen Besitze bis 1509, wo sie Maximilian auf immer für das Haus Oesterreich gewann, obgleich sie überall von venetianischem Gebiethe umgeben war. Eine halbe Stunde unter Covelo mündet der Cismone aus dem Thale Primör

(s. Primör) in die Brenta, und bildet das natürliche Ende des Thales Valsugana, wo wir den Wanderer den italienischen Reisebüchern allerhöflichst überantworten, die ihn nach Bassano geleiten mögen. Von Trient bis Bassano braucht ein guter Fussgänger anderthalb Tage.

Der Boden von Valsugana ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, und bringt alle Gattungen von Getreide hervor, Weitzen, Roggen, Gerste, Mais. Ehemals wurde auch viel Hirse und Heidekorn gebaut, aber seitdem der Mais, hierlandes Sorgo genannt, eingeführt worden ist, hörte nicht nur der Anbau des Hirses und des Heidekornes auf, sondern auch der der edleren Getreidearten verminderte sich sehr. Auch die Erdäpfel werden seit einigen Jahren im ganzen Thale angebaut, während sie früher nur in Tesino im Gebrauche waren, und in der That haben sie bei misslichen Getreideärnten den Armen grosse Dienste geleistet. Hülsenfrüchte und Gemüse aller Art gedeihen ebenfalls vortrefflich, so dass die Spargeln, Artischocken, Gurken und Melonen schmackhafter sind, als im ganzen übrigen Tirol. Der Wein ist in Valsugana von zweifacher Art, je nachdem er auf der Ebene und auf den Hügeln wächst. Der erste ist wie überall im ersten Jahre herbe, und muss daher altern, wenn er für feinere Gaumen trinkbar werden soll; der letztere, die Frucht der Collinen, wird besonders in heissen Jahren ein köstliches Getränk. Von Traubenarten ist die beliebteste eine weisse, welche zwar herbern, aber gesundern Wein liefert, indem er viel Weinstein enthält, und ein Gegengift gegen die in Valsugana seltene Steinkrankheit ist. Der Umstand, dass man in älterer Zeit die Weine der Ebene und der Hügel mit einander vermischte, und Traubenarten ohne Auswahl anpflanzte, hat den Wein in Valsugana in übeln Ruf gebracht; die neuere Zeit hat aber diese Missstände grösstentheils gehoben. Der weisse Wein von den Trauben Schiave und Cinese ist der köstlichste und beste, so wie eine andere Art, ebenfalls weiss, aus den Alvaratrauben viel Aehnlichkeit mit dem am Bodensee hat. Im ersten Jahre ist er herbe, wird aber mit jedem Jahre milder und aroma-

tischer. Aus den Tröstern und Weinhefen wird, wie anderwärts, Branntwein gebrannt, und dieser bildete einst einen eigenen Handelszweig, aber die Oeffnung der venetianischen Gränze, wo dieses Erzeugniss weit niedriger im Preise steht, so wie der vermehrte Verbrauch dieses Getränkes im Thale, hat bewirkt, dass nicht bloss aller eigene Branntwein verzehrt, sondern oft sogar venetianischer eingeführt wird. Der Weinhandel ist überhaupt in Valsugana sehr flau, da das Erzeugniss grösstentheils auf das Thal beschränkt ist. Nebst den gewöhnlichen Fruchtbäumen gedeihen hier in den heissesten Lagen auch Granatäpfel und Oliven, aber in rauhen Wintern bedürfen sie eine sehr sorgfältige Pflege, und geben nie Früchte. Unter allen Bäumen wird aber keiner eifriger gepflanzt, als der Maulbeerbaum. Die Seide ist fast das einzige Erzeugniss im Thale, das Geld herein bringt. Sie macht es den Bewohnern möglich, dass sie ihre Steuern und Abgaben bezahlen können. Daher behauptet auch der Maulbeerbaum einen solchen Vorrang vor allen übrigen Bäumen und Getreidearten, dass der Ackerbau neben ihm nie sehr blühend werden kann. Die Viehzucht im Allgemeinen ist nicht sonderlich schwunghaft, obgleich einzelne Gemeinden und Besitzer damit schöne Geschäfte machen.

des hat. Desto heiterer sticht der Sonnenberg mit der Ebene ab, wo eine tiefe Schlucht die Oeffnung des Thales Folgaria bezeichnet. *(S. Folgaria.)* Links von derselben hangt auf einem Felsen das Schloss Beseno, zu deutsch Pisein, nach der Sage schon zu den Zeiten der Römerherrschaft eine wohl befestigte Burg zur Zähmung des unterjochten Landes, später der Stammsitz eines eigenen Edelgeschlechtes, nach dessen Ausgange es an den mächtigen Wilhelm von Castelbarco und seine Nachkommen überging. Aber das Unglück dieses Heldenstamms bereicherte die Feinde mit den Gütern der Gestürzten. Beseno erhielten im Jahre 1454 die Brüder Gradner, Hofschranzen des Erzherzogs Sigmund, deren Uebermuth mit ihrer Verbannung aus dem Tirolerlande endete. Das heimgefallene vom Landesfürsten an den Bischof von Trient überlassene Schloss Beseno kam hierauf als Lehen des Hochstiftes an die Grafen Trapp, die noch im Besitze desselben sind. Es war unter den letztgenannten Besitzern eine starke Festung gegen die Venetianer, mit Gräben, Geschütz und Kriegsbedarf wohl versehen; jetzt steht es einsam und verwaist auf dem Felsen, die Wohnstätte armen Landvolkes mit unzerstörlicher Prachtaussicht über Folgaria und das Lägerthal. In der Nähe bricht schöner Marmor. Rechts ragt über dem Wege das Kastell della Pietra, oder Stein am Calliano, ehemals ein Besitzthum der Herren von Castelbarco, von denen es Erzherzog Sigmund im Jahre 1456 gekauft, später eine Pfandschaft der Grafen von Wolkenstein-Trostburg, jetzt den Freiherren von Cresseri gehörig, und von einer Pächterfamilie bewohnt. Das k. k. Landgericht Calliano mit dem Sitze im gleichnamigen Markte, erwuchs aus dem landesfürstlichen Gerichte Folgaria, dem fürstlich-trientnerischen Lehengerichte Beseno der Grafen Trapp, und aus dem freiherrlich von Cresserischen Burgfrieden Kastell della Pietra. Das alljährliche Erzeugniss des Ackerbaues in demselben wird auf 11,494 Wiener Metzen Getreide, auf 240 Wiener Metzen Obst, auf 9013 Zentner Heu, und auf 3626 Yhren Wein angeschlagen. Der Wein aus Vorliebe für die Seiden-

zucht etwas vernachlässiget, gibt an den Gebirgsabhängen köstlichen Labetrank, von den Deutschtirolern vorzüglich geschätzt und gekauft. Nebstdem gewinnt man viel Seide, die in drei Seidenspinnereien zu Calliano verarbeitet wird. Die Viehzucht ist von geringer Bedeutung, da es an fruchtbaren Weiden fehlt. Die Ebene leidet häufig von Etschüberschwemmungen, die oft grosse Verheerungen anrichten. Der dichte Nebel, welcher im Frühjahr und Herbste an den Ufern der Etsch aufsteigt, hat ebenfalls einen ungünstigen Einfluss auf Samenpflanzungen aller Art.

Von Calliano läuft die Landstrasse bequem und eben nach Roveredo, und wird von den in beiden Orten wohnenden Herrschaften häufig zur Lustfahrt und zum Wechselbesuche benutzt. Auf derselben finden wir, eine Stunde unter Calliano, eine Stunde vor Roveredo zwischen dem wenig bebauten Sonnenberge und dem linken Ufer der Etsch, auf einem schmalen fruchtbaren Erdstriche, die Pfarrgemeinde Volano, den ersten Ort im Landgerichte Roveredo und Castelcorno mit einer Bevölkerung von 1580 Seelen, für welche seit unfürdenklicher Zeit eine eigene Seelsorge besteht, eine der vier ältesten des Lägerthals, gegenwärtig von sechs Priestern bedient. Die Häuser des Dorfes sind eben so unregelmässig gebaut, wie jene von Calliano. Die Pfarrkirche steht auf einer Anhöhe, vor welcher sich ein Rosenhügel ausbreitet mit der reitzendsten Aussicht auf die jenseitigen Ufer der Etsch. Das Schloss von Volano war eines von denjenigen, welches die Franken bei ihrem Einfalle in Italien im Jahre 577 zerstörten. Zu den Zeiten der Römer standen in dieser Gegend zehn Thürme zur Aufbewahrung der Staatsverbrecher. Noch heute trägt ein Grundstück davon den Namen dieci torri (destor). Die Erzeugnisse der Ebene bestehen in köstlichen Weinen, Seidenkokons und Getreide aller Art. Auf dem Sonnenberge über dem Dorfe wurzelt ungeheure Waldung von Eichen und Buchen, die zum Brennholze benützt, grosse Geldsummen der Gemeinde zuführen. Auch trifft man im Gebirge Marmor an, den man zur Verzierung der Gebäude verwendet. Eine Ge-

schirrfabrik im Dorfe verdient ebenfalls Erwähnung. Bei Sant' Hilario, eine halbe Stunde ausser Volano, wo man bisher vergeblich eine Brücke über die Etsch beantragt hat, gelangt man vermittelst einer Etschüberfahrt nach Villa am rechten Ufer des Stromes, und auf einem Landwege nach Sacco und von dort nach Isera, auf der Heerstrasse aber unmittelbar in die grösste Seidenhandelstadt Tirols nach Roveredo.

Trient — Roveredo.

(6 St.)

Rechtes Etschufer.

Mittelorte: Sardagna (1 St.), Romagnano (2 St.), Aldeno (1 St.), Villa (1 ¼ St.)

Der Wanderer zieht aus Trient über die Brücke St. Lorenzo, und geht entweder links am Etschufer nach Romagnano, oder er steigt, wie wir, auf einem steilen Bergwege fünfviertel Stunden lang empor ins Dorf Sardagna, das südwestlich von der Stadt in einem aus gediegenen Kalkfelsen gesprengten Becken liegt, 300 Metres über dem Strome des Thals, ein Spiel der Winde, die hier von allen Seiten einander begegnen. Darüber braust ein Wildbach die Felsen herunter, und bildet einen der schönsten Wasserfälle Südtirols, der sich mit den vorzüglichsten der Schweiz messen kann. Das Dorf hat gesunde Wasser, einige bequeme Häuser, und auf dem Felsenrande ringsum die schönste Aussicht. Da die Bevölkerung auf 500 Seelen steigt, so sind die meisten Wohnungen überfüllt, und das arme Volk in dunkle Räume zusammen gedrängt. Obgleich jeder Einwohner ein kleines Stück Feld besitzt, so reicht der spärliche Vorrath des fruchtbaren Erdreichs doch nicht

giesst, vermittelst einer Schiffüberfahrt mit dem jenseitigen Etschufer verbunden, wo der Reisende nach Belieben aufwärts nach Aldeno oder abwärts nach Nomi wandern kann, fünfthalb Stunden von Trient, anderthalb von Roveredo entfernt. Hier wurde im Jahre 1487 die berühmte Schlacht zwischen den Venetianern und den Truppen des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich unter der Oberleitung des Elsassers Kappler gekämpft, die dem venetianischen Feldherrn Robert Sanseverino das Leben kostete. Zum Andenken des glorreichen Sieges stiftete Sigmund zu Calliano eine Kirche zur Ehre des heil. Lorenz, und zwei in jeder Woche zu lesende Messen auf ewige Weltzeiten, woraus allmälig der selbstständige Seelsorgsposten hervor ging. Die Kirche wurde bis 1642 auf landesfürstliche Kosten eingehalten; im genannten Jahre übernahm die Gemeinde Calliano die Einhaltung derselben, nachdem sie dafür ein für alle Mal 600 Thaler aus der landesfürstlichen Schatzkammer erhalten hatte. In der Folge wurde die ursprüngliche Kirche ansehnlich erweitert, und zur Messenstiftung des Erzherzogs Sigmund kam im Jahre 1603 eine andere von der nunmehr gräflichen Familie Martini hinzu, weshalb dieser das Recht eingeräumt wurde, den Benefiziaten dem tirolischen Landesfürsten vorzuschlagen. Im Jahre 1605 erhielt dieser die Seelsorge über den Markt Calliano, die bis dahin von dem Pfarrer zu Besenello versehen worden war. Das gut gemahlte vom Jahre 1523 herstammende Altarblatt der ältern Kirche spielt auf Kapplers Sieg sinnreich an, und befindet sich gegenwärtig im Hause des Ortsseelsorgers, während an seine Stelle in der Kirche ein anderes im Jahre 1727 gemahltes trat, welches die Umgegend mit der Schlacht von 1487 vorstellt, ohne das Verdienst des ältern zu erreichen. Gegenwärtig beschäftigt die Seelsorge und der Schulunterricht von Calliano vier Priester. In den Jahren 1797 und 1809 fielen um Calliano ebenfalls hitzige Gefechte vor, deren Ausgang und Folgen bekannt sind. Die Häuser von Calliano fallen ihrer äusserlichen Form nach nicht sonderlich gut ins Auge, so wie die Lage des Marktes selbst etwas Beengen-

einen befriedigenden Anblick gewähren; aber desto abschreckender sind die armen Hütten in der Höhe mit ihren unsaubern Gässchen und Winkeln. Von hier gelangt der Wanderer an Margon, einem kleinen zu Ravina gehörigen Dörflein vorüber, nach dem stattlichen Dorfe Romagnano, in einem Winkel des bereits öfter genannten Berges Bondone, auf einem ziemlich steilen Abhange gelegen, der sich an die Etsch hinunter streckt, zwei Stunden von Trient. Die Häuser nehmen sich im Allgemeinen gut aus, und die Strassen sind weit, gut gepflastert und reinlich gehalten. Die Sonne sendet demselben im Sommer ihre ersten Morgenstrahlen zu, die vom nahen Felsgebirge abprallend, die Hitze verdoppeln; aber bald nach Mittag geht sie fürs Dorf ganz unter, und macht der Kühle des Stroms und Windzuges Raum. Die Abhänge sind ringsum mit edeln Reben bedeckt, und unter den vielen Weinbergen sind diejenigen durch Güte der Frucht am berühmtesten, die der Italiener Caore nennt. Manche Häuser stehen zerstreut auf der Ebene, manche hangen ziemlich hoch auf den Hügeln. Die gesammte Bevölkerung der Gemeinde beträgt 580 Einwohner mit zwei von der Pfarre Piè di castello abhängigen seelsorgenden Priestern. Bald unter Romagnano, drei Stunden unter Trient, tritt der Wanderer aus dem Bezirke der städtischen Gerichtsbarkeit von Trient ins Gebieth des Patrimonial-Landgerichtes Nogaredo. Hier ergiesst sich der Wildbach von Garniga in die Etsch. Er kommt aus einem rauhen Seitenthale des Berges Bondone, dessen hintersten Theil unermessliche Waldung bedeckt, die unter der Benennung Selva di Garniga bekannt ist, und gutes Holz zum Verkaufe und zur Weiterbeförderung an die Etsch liefert. Garniga selbst zerfällt in zwei Theile. Der Hauptort mit zwei Seelsorgspriestern liegt links vom Thalbache ziemlich hoch im Gebirge, ihm gegenüber Garniga vecchia, eine kleine Häusergruppe auf der Sonnenseite. Die Häuser sind weit umher gesäet, und beherbergen 450 Einwohner, die grösstentheils von der Viehzucht und vom Holzverkaufe leben, da das dem Anbaue eingeräumte Erdreich sehr beschränkt ist.

Die allerwenigsten Reisenden finden Lust, diese hochgestellte Berggemeinde zu besuchen, sie wandern lieber weiter nach Süden, und erreichen Aldeno am Ausflusse des Rio di Cei, der aus zwei Hochseen auf den Gipfeln der Alpen zwischen Villa Lagarina und Drena in der Sarcaregion entspringt. Das Dorf Aldeno ruht am Fusse des Gebirges, fast vierthalb Stunden von Trient und eine Stunde von Calliano entfernt, mit welchem letztern Ort es durch eine Etschüberfahrt in Verbindung steht; es hat eine breite Ebene vor sich, die von der Etsch bespült wird. Das aufragende Gebirge ist grösstentheils unfruchtbar, und der näher der Etsch gelegene Boden sandig und zum Theil sumpfig. Im fruchtbaren Erdreich gedeiht viel Wein, Seide und Getreide; aber die Körner sind minder geschmackvoll und mehlreich, da die von der Etsch aufsteigenden Nebel und Sumpfdünste das Gedeihen der Frucht hindern. Der Boden erfordert mehr Dünger als anderwärts, und ist dadurch dem Ackerbaue minder erspriesslich, da nur das nöthigste Zugvieh erzeugt, und sehr wenig Dünger gewonnen wird. Dieser Umstand und die Armuth des Volkes, die Abneigung mit Kraft grosse und gemeinschaftliche Unternehmungen auszuführen, und gänzliches Misstrauen gegen das Gelingen des kühnen Menschenfleisses, sind die Ursache, dass das Gebieth von Aldeno schlechter angebaut ist, als das der benachbarten Gemeinden. Die Gebirge enthalten weitläufige Waldungen, die vortreffliches Holz zum Verkaufe liefern, aber wenig geschont und von Holzdieben schrankenlos misshandelt, nicht den Vortheil gewähren, den weise Masshaltung und Bewirthschaftung derselben möglich machen. Die oft wiederkehrenden Ueberschwemmungen der Etsch treffen die Gemeinde Aldeno am meisten, und lassen nach ihrem Abzuge Sand und Gries, mitunter auch fruchtbaren Schlamm auf den Feldern zurück. Besonders merkwürdig war die Ueberschwemmung vom Jahre 1821, welche alle unmittelbar an der Etsch gränzenden Gefilde unter Wasser setzte. Daher liegen viele Gründe öde, mit Schutt und Steinen bedeckt, die der Viehzucht grossen Aufschwung geben könn-

ten, wenn sie durch unermüdlichen Fleiss in Klee- und Wiesengründe verwandelt wären. Dessen ungeachtet steigt der jährliche Ertrag der Felder über das Bedürfniss, und begründet einen vortheilhaften Handel, dessen Vermittlerin die Etsch zur Weiterbeförderung ist. Die Gesundheit der Einwohner leidet sehr durch die unaufhörlich aufsteigenden Dünste des Stroms, die besonders die Anlage zur Wassersucht leicht entwickeln. Die Einwohner sind, wie viele Nachbarn der südtirolischen Volksstämme, leidenschaftliche, von Jugend auf gewöhnte Moraspieler. Die Hauptkunst dieses Spiels besteht darin, dass die Spielenden die Gedankenzahl des Mitspielenden errathen, und zu gleicher Zeit aussprechen, wobei das Spiel mit den Fingern unaufhörlich thätig ist. Schon von weitem hört man das Ausrufen der Zahlen, wo in einem Hause gespielt wird. Die Seelsorge zu Aldeno wurde im Jahre 1719 gegründet, und zählt gegenwärtig 1220 Seelen unter drei dienstthuenden Priestern. Von Aldeno steigt man durch das Thal Cei nach Cimone empor, einer ansehnlichen Berggemeinde mit 680 Einwohnern in weit umher zerstreuten Häusern. Auf dem Rücken des Gebirges, welches die Gemeinde von Judikarien trennt, liegt der sogenannte Garten Abrahams; weite, ausgebreitete Alpen- und Waldgefilde mit den kostbarsten Kräutern, für jeden Pflanzenkenner der höchsten Beachtung werth. Nebst den bereits erwähnten Hochseen von Cei ist hier besonders eine Quelle merkwürdig, die unter dem Namen Orlo d'Abraham bekannt ist. Das Wasser, glaubt man, habe seinen Urstock in der Schweiz, und ströme durch unterirdische Kanäle hier hervor, um das Volk der italienischen Alpen mit der Kraftfrische der Schweiz zu erquicken. Die Viehzucht ist in Cimone bedeutender, als in tiefer liegenden Gegenden, aber immer nicht so bedeutend, dass man davon besonders Erwähnung machen dürfte.

Von Aldeno zieht der Wanderer weiter nach Prai, einem kleinen Orte, der Etschinsel Ischia gegenüber, und von dort nach Covelo, einem Engpasse zwischen dem Etschstrome und dem steilen Gebirge mit den Ueberresten einer

alten Verschanzung. Bald zeigt sich das Schloss Nomi rechts am Fusse des Gebirgs, einst der Hauptsitz des gleichnamigen Landgerichts und ein Lehen der Kirche von Trient, jetzt wenig mehr, als ein grosser Trümmerhaufen, und unweit davon das Dorf Nomi, der vorzüglichste Ort des ehemaligen Gerichtes gleiches Namens. Im Jahre 1415 versetzte Herzog Friedrich die Herrschaft von Nomi dem Kaspar Gradner; nach dessen Sturze kam es an die Herren von Castelbarco. Im Jahre 1494 kaufte es Kaiser Maximilian I., veräusserte es aber wenige Jahre darauf an Pelegrin Buxio. Ferdinand Buxio, zugenannt Casteletto, der Letzte seines Stammes, setzte den Erzherzog Ferdinand Karl zum Erben aller seiner Güter ein. Dieser verkaufte Nomi sammt den eigenthümlichen Gütern an Michael Fedrigazzi um 70,000 Gulden, dessen Nachkommen noch im Besitze desselben sind. Die gegenwärtige Besitzerin heisst Maria Anna Freiin von Moll, geborne von Rivera, deren Mutter eine Fedrigazzi gewesen. Die Bevölkerung des Dorfes Nomi steigt auf 770 Seelen, die seit dem Jahre 1686 unter der Seelsorge von zwei Priestern stehen.

Eine viertel Stunde südlicher finden wir das Dorf Chiusole von einer ehemaligen Klause so genannt. Noch sieht man die Ruinen einer grossen Mauer, welche sich von der Höhe des Berges bis an die Etsch herab erstreckte, und zu den Zeiten der Römer eine Schutzwehre gegen die aus Norden herandringenden Feinde bildete. Unweit davon wurde erst in der neuesten Zeit ein Steinkohlenlager entdeckt, das unsers Wissens noch unbenützt ist. In seelsorglicher Beziehung gehört das Dorf zur Pfarrgemeinde Pomarolo, die als solche seit 1826 besteht, und eine viertel Stunde der Stadt Roveredo näher als Chiusole am nämlichen Gebirgsabhange liegt, berühmt als Geburtsort der Brüder Fontana, Meister in mathematischen und physikalischen Wissenschaften, und als die Fundgrube der besten Trüffeln von Südtirol. Häufige Römermünzen und andere Denkmahle altrömischer Zeit beweisen, dass schon römische Ansiedler den fruchtbaren Boden von Pomarolo zu benützen verstanden.

einen befriedigenden Anblick gewähren; aber desto abschreckender sind die armen Hütten in der Höhe mit ihren unsaubern Gässchen und Winkeln. Von hier gelangt der Wanderer an Margon, einem kleinen zu Ravina gehörigen Dörflein vorüber, nach dem stattlichen Dorfe Romagnano, in einem Winkel des bereits öfter genannten Berges Bondone, auf einem ziemlich steilen Abhange gelegen, der sich an die Etsch hinunter streckt, zwei Stunden von Trient. Die Häuser nehmen sich im Allgemeinen gut aus, und die Strassen sind weit, gut gepflastert und reinlich gehalten. Die Sonne sendet demselben im Sommer ihre ersten Morgenstrahlen zu, die vom nahen Felsgebirge abprallend, die Hitze verdoppeln; aber bald nach Mittag geht sie fürs Dorf ganz unter, und macht der Kühle des Stroms und Windzuges Raum. Die Abhänge sind ringsum mit edeln Reben bedeckt, und unter den vielen Weinbergen sind diejenigen durch Güte der Frucht am berühmtesten, die der Italiener Caore nennt. Manche Häuser stehen zerstreut auf der Ebene, manche hangen ziemlich hoch auf den Hügeln. Die gesammte Bevölkerung der Gemeinde beträgt 580 Einwohner mit zwei von der Pfarre Piè di castello abhängigen seelsorgenden Priestern. Bald unter Romagnano, drei Stunden unter Trient, tritt der Wanderer aus dem Bezirke der städtischen Gerichtsbarkeit von Trient ins Gebieth des Patrimonial-Landgerichtes Nogaredo. Hier ergiesst sich der Wildbach von Garniga in die Etsch. Er kommt aus einem rauhen Seitenthale des Berges Bondone, dessen hintersten Theil unermessliche Waldung bedeckt, die unter der Benennung Selva di Garniga bekannt ist, und gutes Holz zum Verkaufe und zur Weiterbeförderung an die Etsch liefert. Garniga selbst zerfällt in zwei Theile. Der Hauptort mit zwei Seelsorgspriestern liegt links vom Thalbache ziemlich hoch im Gebirge, ihm gegenüber Garniga vecchia, eine kleine Häusergruppe auf der Sonnenseite. Die Häuser sind weit umher gesäet, und beherbergen 450 Einwohner, die grösstentheils von der Viehzucht und vom Holzverkaufe leben, da das dem Anbaue eingeräumte Erdreich sehr beschränkt ist.

Die allerwenigsten Reisenden finden Lust, diese hochgestellte Berggemeinde zu besuchen, sie wandern lieber weiter nach Süden, und erreichen Aldeno am Ausflusse des Rio di Cei, der aus zwei Hochseen auf den Gipfeln der Alpen zwischen Villa Lagarina und Drena in der Sarcaregion entspringt. Das Dorf Aldeno ruht am Fusse des Gebirges, fast vierthalb Stunden von Trient und eine Stunde von Calliano entfernt, mit welchem letztern Ort es durch eine Etschüberfahrt in Verbindung steht; es hat eine breite Ebene vor sich, die von der Etsch bespült wird. Das aufragende Gebirge ist grösstentheils unfruchtbar, und der näher der Etsch gelegene Boden sandig und zum Theil sumpfig. Im fruchtbaren Erdreich gedeiht viel Wein, Seide und Getreide; aber die Körner sind minder geschmackvoll und mehlreich, da die von der Etsch aufsteigenden Nebel und Sumpfdünste das Gedeihen der Frucht hindern. Der Boden erfordert mehr Dünger als anderwärts, und ist dadurch dem Ackerbaue minder erspriesslich, da nur das nöthigste Zugvieh erzeugt, und sehr wenig Dünger gewonnen wird. Dieser Umstand und die Armuth des Volkes, die Abneigung mit Kraft grosse und gemeinschaftliche Unternehmungen auszuführen, und gänzliches Misstrauen gegen das Gelingen des kühnen Menschenfleisses, sind die Ursache, dass das Gebieth von Aldeno schlechter angebaut ist, als das der benachbarten Gemeinden. Die Gebirge enthalten weitläufige Waldungen, die vortreffliches Holz zum Verkaufe liefern, aber wenig geschont und von Holzdieben schrankenlos misshandelt, nicht den Vortheil gewähren, den weise Masshaltung und Bewirthschaftung derselben möglich machen. Die oft wiederkehrenden Ueberschwemmungen der Etsch treffen die Gemeinde Aldeno am meisten, und lassen nach ihrem Abzuge Sand und Gries, mitunter auch fruchtbaren Schlamm auf den Feldern zurück. Besonders merkwürdig war die Ueberschwemmung vom Jahre 1821, welche alle unmittelbar an der Etsch gränzenden Gefilde unter Wasser setzte. Daher liegen viele Gründe öde, mit Schutt und Steinen bedeckt, die der Viehzucht grossen Aufschwung geben könn-

ten, wenn sie durch unermüdlichen Fleiss in Klee- und Wiesengründe verwandelt wären. Dessen ungeachtet steigt der jährliche Ertrag der Felder über das Bedürfniss, und begründet einen vortheilhaften Handel, dessen Vermittlerin die Etsch zur Weiterbeförderung ist. Die Gesundheit der Einwohner leidet sehr durch die unaufhörlich aufsteigenden Dünste des Stroms, die besonders die Anlage zur Wassersucht leicht entwickeln. Die Einwohner sind, wie viele Nachbarn der südtirolischen Volksstämme, leidenschaftliche, von Jugend auf gewöhnte Moraspieler. Die Hauptkunst dieses Spiels besteht darin, dass die Spielenden die Gedankenzahl des Mitspielenden errathen, und zu gleicher Zeit aussprechen, wobei das Spiel mit den Fingern unaufhörlich thätig ist. Schon von weitem hört man das Ausrufen der Zahlen, wo in einem Hause gespielt wird. Die Seelsorge zu Aldeno wurde im Jahre 1719 gegründet, und zählt gegenwärtig 1220 Seelen unter drei diensthuenden Priestern. Von Aldeno steigt man durch das Thal Cei nach Cimone empor, einer ansehnlichen Berggemeinde mit 680 Einwohnern in weit umher zerstreuten Häusern. Auf dem Rücken des Gebirges, welches die Gemeinde von Judikarien trennt, liegt der sogenannte Garten Abrahams; weite, ausgebreitete Alpen- und Waldgefilde mit den kostbarsten Kräutern, für jeden Pflanzenkenner der höchsten Beachtung werth. Nebst den bereits erwähnten Hochseen von Cei ist hier besonders eine Quelle merkwürdig, die unter dem Namen Orlo d' Abraham bekannt ist. Das Wasser, glaubt man, habe seinen Urstock in der Schweiz, und ströme durch unterirdische Kanäle hier hervor, um das Volk der italienischen Alpen mit der Kraftfrische der Schweiz zu erquicken. Die Viehzucht ist in Cimone bedeutender, als in tiefer liegenden Gegenden, aber immer nicht so bedeutend, dass man davon besonders Erwähnung machen dürfte.

Von Aldeno zieht der Wanderer weiter nach Prai, einem kleinen Orte, der Etschinsel Ischia gegenüber, und von dort nach Covelo, einem Engpasse zwischen dem Etschstrome und dem steilen Gebirge mit den Ueberresten einer

alten Verschanzung. Bald zeigt sich das Schloss Nomi rechts am Fusse des Gebirgs, einst der Hauptsitz des gleichnamigen Landgerichts und ein Lehen der Kirche von Trient, jetzt wenig mehr, als ein grosser Trümmerhaufen, und unweit davon das Dorf Nomi, der vorzüglichste Ort des ehemaligen Gerichtes gleiches Namens. Im Jahre 1415 versetzte Herzog Friedrich die Herrschaft von Nomi dem Kaspar Gradner; nach dessen Sturze kam es an die Herren von Castelbarco. Im Jahre 1494 kaufte es Kaiser Maximilian I., veräusserte es aber wenige Jahre darauf an Pelegrin Buxio. Ferdinand Buxio, zugenannt Casteletto, der Letzte seines Stammes, setzte den Erzherzog Ferdinand Karl zum Erben aller seiner Güter ein. Dieser verkaufte Nomi sammt den eigenthümlichen Gütern an Michael Fedrigazzi um 70,000 Gulden, dessen Nachkommen noch im Besitze desselben sind. Die gegenwärtige Besitzerin heisst Maria Anna Freiin von Moll, geborne von Rivera, deren Mutter eine Fedrigazzi gewesen. Die Bevölkerung des Dorfes Nomi steigt auf 770 Seelen, die seit dem Jahre 1686 unter der Seelsorge von zwei Priestern stehen.

Eine viertel Stunde südlicher finden wir das Dorf Chiusole von einer ehemaligen Klause so genannt. Noch sieht man die Ruinen einer grossen Mauer, welche sich von der Höhe des Berges bis an die Etsch herab erstreckte, und zu den Zeiten der Römer eine Schutzwehre gegen die aus Norden herandringenden Feinde bildete. Unweit davon wurde erst in der neuesten Zeit ein Steinkohlenlager entdeckt, das unsers Wissens noch unbenützt ist. In seelsorglicher Beziehung gehört das Dorf zur Pfarrgemeinde Pomarolo, die als solche seit 1826 besteht, und eine viertel Stunde der Stadt Roveredo näher als Chiusole am nämlichen Gebirgsabhange liegt, berühmt als Geburtsort der Brüder Fontana, Meister in mathematischen und physikalischen Wissenschaften, und als die Fundgrube der besten Trüffeln von Südtirol. Häufige Römermünzen und andere Denkmahle altrömischer Zeit beweisen, dass schon römische Ansiedler den fruchtbaren Boden von Pomarolo zu benützen verstanden.

flüchtig auf die Berghöhen und Alpenthäler des Lägerthales. Die Römer nahmen von der schönen Gegend Besitz. Die Schlösser Lizzana, Chiusole, Castelbarco, Predaja und andere, von römischer Heeresmacht eingenommen, setzten der Wander- und Räuberlust der angränzenden Völkerschaften undurchdringliche Schranken. Unter der hierauf folgenden durch August begründeten Römerherrschaft in den rhätischen Gebirgen, unter den Ostgothen, Longobarden und Franken, war die Gegend von Roveredo ein Schweif von Trient, und ein eigener Graf waltete als Machthaber über das Lägerthal. Mächtige Dienstmannen erhoben sich allmälig durch die Gnade der deutschen Kaiser und der Bischöfe von Trient, als Gränzenhüter gegen Italien von Beiden geschont und bereichert, von den mittelalterlichen Wirren auf der italienischen Halbinsel genährt und gross gesäugt. Am höchsten stiegen die Castelbarker an Reichthum und Macht, und ihr Geschick ist mit Roveredo so innig verflochten, dass beide von einander nicht getrennt werden können. Als Lothar II. 1136 über die Alpen nach Italien zog, um das kaiserliche Ansehen daselbst wieder herzustellen, fand er am Engpasse bei Calliano vom gegenüber liegenden Schlosse Castelbarco aus heftigen Widerstand, vertrieb zur Strafe den Burgvogt, und setzte einen deutschen Ritter dafür ein, der als wahrscheinlicher Stammvater der Castelbarker gilt. Seine Nachkommen fanden nur selten für gut, die Oberherrlichkeit des deutschen Reiches, und der von diesem 1027 mit einem eigenen Fürstenthume beschenkten bischöflichen Kirche von Trient anzuerkennen. Bischof Albrecht, im Bunde mit Kaiser Friedrich dem Rothbart, trachtete dem Uebel zu steuern. Zu diesem Ende verfügte er sich 1177 nach Venedig, um sich daselbst mit dem Kaiser zu besprechen; aber Aldrighetto von Castelbarco überfiel ihn in der Gegend des heutigen Roveredo, und schlug ihn todt. Die Folge davon war, dass sich der Sohn des Bischofsmörders im Jahre 1198 von der Kirche des heil. Vigilius belehnen liess. Auf diese Weise vom Untergange gerettet, blühte das Geschlecht riesenkräftig auf, die Wirren der Zeit weise benützend, stets dem

den angeschlagen. Die Viehzucht muss beschränkt genannt werden, obgleich sie nicht ganz unbedeutend ist. Die Waldungen liefern bloss Brennholz, grösstentheils von Lärchenbäumen. So gefährlich die Ueberschwemmungen der Etsch den Feldern werden, so wird der Strom doch als eine wohlthätige Macht verehrt, da die seinem Gestade nahe liegenden Gefilde gerade die fruchtbarsten sind. Die kleinen hier befindlichen Wildbäche, fünf an der Zahl, schwellen zur Regenzeit bedrohlich an, und haben in älterer Zeit oft grossen Schaden angerichtet.

Von Pomarolo gelangt der Wanderer in einer guten viertel Stunde nach Villa Lagarina, durch eine Stromüberfahrt mit der Poststrasse am jenseitigen Ufer verbunden, dem Sitze des Dekanates für das Gericht Nogaredo, und den am rechten Etschufer gelegenen Theil des Landgerichtes Roveredo und Castelcorno. Dazu gehören in seelsorglicher Beziehung unmittelbar die kleinern Nachbargemeinden Nogaredo, der Sitz des gleichnamigen Landgerichtes, Novarna, Sasso, Brancolino und Piazza, welche die Bevölkerung von Villa auf 1780 Köpfe steigern, deren Seelsorge neun Priester erfordert, worunter ein Musiker und zwei Lehrer der Trivialschule begriffen sind. Die Lage des Ortes ist wunderschön. Das mannigfaltige Schimmern zerstreuter Häuser, kleiner Dörfchen, Ehrfurcht gebiethender Schlösser, reicher Weingärten und Obstbäume, Ebene und Hügel, Wiesen und Auen im buntesten Gemisch durcheinander, wie ein grosser Karton auf dem mahlerischen Berge aufgespannt, schmeichelt jedem gefühlvollen Herzen. Villa selbst ist gut gebaut, jedes Haus in seinem Innern, wie in einer grossen Stadt, mit eigenem Brunnen, besonders fällt der Pallast des Freiherrn von Moll auf, welcher von innen sehr geschmackvoll angelegt und prachtvoll möblirt ist. Der daran stossende Garten dringt durch seine Schönheit jedem Besucher Bewunderung ab. Die Pfarrkirche hat von innen und aussen ein sehr gefälliges Aussehen. Der berühmte Mahler Kaspar von Baroni von Sacco wollte sie a fresko ausmahlen, wurde aber in der Arbeit vom Tode überrascht.

ten ihr Bestreben mit dem Verluste ihrer Güter und Burgen. Von nun an sank der Glückstern dieses uralten Hauses. Die Bischöfe von Trient, von ihrer Grösse nicht mehr geschreckt, benützten jede Gelegenheit, ihre alten Todfeinde zu demüthigen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts war nur ein einziger Sprosse des Hauses, Anton, sesshaft auf Gresta, dem einzigen Erbgute seiner Väter, noch übrig. Seine Nachkommen, ihre Stellung richtig begreifend, schlossen sich von jetzt an redlich an den deutschen Kaiser und den Landesfürsten von Tirol an, und lebten durch die Gnade derselben neuerdings wieder auf. Ein richterlicher Spruch setzte sie im Jahre 1645 wieder in einen grossen Theil ihrer ehemaligen Stammgüter ein, und der Kaiser erhob sie in den Reichsgrafenstand, zum Nachtheile der Grafen von Lodron, die stets schlagfertige Helfer der Bischöfe von Trient, sich auf Kosten der Castelbarker bereichert hatten. Während dieser langwierigen Balgereien zwischen Trient und Castelbarco stieg Roveredo durch die kluge Verwaltung der Venetianer, die es durch einen Gesandten der Republik verwalteten, zu immer höherer Blüthe des städtischen Lebens und Gedeihens. Friedrichs mit der leeren Tasche Nachfolger und Landesfürst von Tirol, Erzherzog Sigmund, nahm sich der Castelbarker an, und liess dabei deutlich merken, dass ihm die Venetianer in Roveredo lästige Nachbarn seyen. Das erbitterte die stolze Republik. Sie stellte das zerstörte Schloss Castelbarco wieder her, um es als Vormauer gegen die Deutschen zu brauchen. Darüber entrüstet, erklärte Erzherzog Sigmund, mit dem gewonnenen Bischofe von Trient, den eifersüchtigen Grafen von Arco, und den mit beiden Letztern durch seine Vermittelung ausgesöhnten Castelbarkern verbündet, dem Freistaate von Venedig den Krieg. Aber die Venetianer kamen ihm zuvor, fielen verheerend und plündernd ins Lägerthal, und verbreiteten Schrecken bis vor die Thore von Trient. Der wackere Fürstbischof Ulrich von Freundsberg, Freiherr von Mindelheim, ein würdiger Sprosse dieses berühmten Hauses, warf sich dem Zerstörungszuge mit einem kleinen Häuflein Tapferer

muthig entgegen, und hemmte durch Besetzung der festen Plätze das Vordringen der Feinde. Gaudenz von Matsch, Graf zu Kirchberg, vom tirolischen Landesfürsten zum Oberfeldherrn ernannt, rückte dem Bischofe zu Hülfe, der muthige Elsasser Friedrich Kappler, erprobt in den Schlachten von Gransee, Murten und Nancy mit einem Fähnlein Söldner ihm zur Seite, und drang stürmend vor Roveredo. Der Sturm misslang, die Deutschen zogen sich ins obere Lägerthal zurück, das befestigte Trient im Rücken. Der Senat von Venedig, zur äussersten Anstrengung gespornt, entsandte eilfertigst alle Veteranen aus Friaul, Treviso und der Lombardie auf den bedrohten Punkt, der deutschen Uebermacht zu trotzen. Aber Gaudenz von Matsch begann die Belagerung von Roveredo das zweite Mal, und erstürmte mit riesenhafter Anstrengung Stadt und Schloss. Die venetianische Besatzung flüchtete sich unter Priulis Befehlen über die Brücke Salvazzone nach Mori, während die Deutschen bei Sacco über die Etsch setzten, und sich auf den Feldern von Isera lagerten. Priuli wurde abberufen, und der berühmte Waffenheld Sanseverino trat an die Spitze der geschlagenen Venetianer. Aber Gaudenz von Matsch machte bald den unbegreiflichen Rückzug in die Heimath, ohne einen Schwertstreich zu thun. Eine kleine Besatzung blieb im Schlosse zu Roveredo, und der Hauptmann Friedrich Kappler erhielt den Auftrag, mit 300 Reitern und einigen Fähnlein Fussvolk Trient zu decken. Die Venetianer, den Abzug für eine Kriegslist haltend, besetzten mit grösster Vorsicht, ohne Widerstand zu finden, die Stadt Roveredo, und befestigten sie aufs neue, während sie sich aus dem Innern der Republik verstärkten. Durch diese scheinbar günstigen Ereignisse ermuthiget, rückte Sanseverino in zwei Heerhaufen nach Trient vor. Der eine nahm die Feste Nomi am rechten Ufer der Etsch, der andere griff Stein am Callian an. Sanseverino lagerte mit Heeresmacht auf der schmalen Ebene von Calliano zwischen dem Fusse des Gebirges und der Etsch. Seine Streiter streiften bis Matarello. Trient war ohne hinlängliche Vertheidigungsmannschaft, von Kriegs-

und Lebensvorräthen entblösst, und die Festungswerke im schlechtesten Zustande. Aber mitten in der Verwirrung war Friedrich Kappler Feste und Mauer dem verzagten Volke; er sammelte seine kleine Schar, und griff am 10. August die unvortheilhaft gelagerten Feinde an. Murten, Gransee und Nancy war die Losung der Todesmuthigen. Wie Löwen stürzten sie los, und durchbrachen die feindlichen Linien. Im nämlichen Augenblicke erschien der Landsturm auf den Bergen. Wirbelnde Trommeln, hundert Trompeten, wildes Jauchzen vergrösserte die Zahl der Stürmer. Mit zermalmender Kraft stürzten sie von den Gebirgen nieder, und drangen mit Kapplers Soldaten vorwärts. Sanseverino wollte sich aufs rechte Etschufer zurück ziehen, aber vergebens! Viele fanden den Tod in den Wellen, andere frass das Schwert der Sieger, wenige entkamen nach Roveredo. Sanseverino selbst ertrank. Dieser Sieg war jedoch mehr glänzend als entscheidend. Neues venetianisches Fussvolk rückte ins Lägerthal. Der Krieg entbrannte von neuem an der Brenta, in Cadober und Judikarien mit Raub, Mord und Brand. Endlich legte sich der römische König Maximilian ins Mittel. Der Friede wurde am 13. November 1487 auf die Grundlage des Zustandes vor dem Ausbruche des Krieges abgeschlossen. Während dieser Fährlichkeiten hing Roveredo mit unverbrüchlicher Treue der Republik Venedig an, und heisse Gelübde stiegen zum Himmel gegen die Deutschen. Der Inselstaat wusste diese Anhänglichkeit zu schätzen und zu belohnen. Alle Urkunden, worin die Freiheiten der Stadt verbrieft waren, wurden vom Senate erneuert. Die Bürger befestigten aus eigenem Antriebe vermittelst freiwilliger Handfrohnen die Stadtmauern, erweiterten die Gräben, und setzten das Kastell in Vertheidigungszustand. Eine neue Stadtordnung beförderte das Wohl nach innen. Nach dem Tode des Kaisers Friedrich III. 1493 folgte Maximilian I., bereits seit drei Jahren Herr der Grafschaft Tirol, auf dem Throne des deutschen Reiches, als unternehmender Geist den Republikanern furchtbar. Anton von Castelbarco, bereits oben genannt, schloss sich an

Kaiser Maximilian an, in der Hoffnung, durch ihn die Macht seines Hauses wieder zu heben. Nun fasste Maximilian den Entschluss, nach Italien zu ziehen, um daselbst das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, wohl auch bei dieser Gelegenheit Roveredo an sein Haus zu bringen. Die Venetianer versagten ihm bewaffneten Durchzug. Darob entbrannte der Krieg, überall zum Nachtheile des Kaisers. Die Folge davon war ein dreijähriger Waffenstillstand. Da sich hiebei Frankreich, als vom Inselstaate nicht berücksichtiget, gekränkt fühlte, so kam auf dessen Betrieb die Verbindung von Cambrai 1508 zwischen Pabst Julius II., König Ludwig von Frankreich, dem Könige von Arragon und Kaiser Maximilian zu Stande. Die Venetianer wurden von den Franzosen bei Chiara d' Adda geschlagen. Maximilian besetzte unter dem Feldherrn Georg von Lichtenstein an der Spitze von 15,000 Mann im Jahre 1509 Roveredo, und bestätigte demselben alle unter der venetianischen Regierung erlangten Rechte und Freiheiten. Ein Podestà und vier Proveditori versahen die Justiz - und politische Verwaltung. Die Gewerbsthätigkeit, der Handel, vorzüglich mit Seide, blühten glänzend auf, und die wohlthätigsten Anstalten wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts aus der Fülle des wachsenden Bürgerreichthums gegründet, unter dem Schutze eines langdauernden Friedens. Ungeachtet der Pest 1630, des Franzoseneinfalles 1703, des Misswachses 1709, nahm der Wohlstand immer mehr zu. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia wurde Roveredo zur Kreisstadt an den Gränzen Italiens erhoben. Kaiser Joseph bestellte statt der unentgeltlichen Proveditoren einen besoldeten Magistrat, und hob mehrere Kirchen und Klöster auf. Sein Nachfolger Leopold II. liess die alte Gemeindeverwaltung wieder aufleben; nur wurden statt der Proveditoren Deputirte ernannt, die einen von den Bürgern gewählten Vorstand statt des Podestà erhielten. Im Jahre 1796 wurde die Stadt das erste Mal von den Franzosen überschwemmt, aber nur auf kurze Zeit, denn der Frieden von Campo Formio befreite Südtirol von den furchtbaren Gästen. Aber 1799 besetzte der Sieger von

Marengo die Gegend von Roveredo. Eine ungeheure Kontribution erschöpfte die Kräfte der Stadt, und eine drückende Hungersnoth steigerte die Gemeindewehen. Der Friede von Lüneville befreite sie endlich von den Franzosen. Aber schon 1805 fiel sie in Folge des unglücklichen Feldzuges an die Krone Baiern, und blieb bei derselben bis 1809. Die traurige Frucht des Heldenjahres war die Theilung Tirols. Roveredo fiel dem obern Etschdepartement des Königreiches Italien anheim. Erst 1814 kehrte das wiedervereinigte Tirol, somit auch Roveredo, unter die österreichische Herrschaft zurück.

Da der Seidenhandel von Roveredo nicht bloss für Tirol, sondern sogar fürs Ausland nicht ohne Wichtigkeit ist, so stellen wir hier die wichtigsten Ergebnisse desselben kurz zusammen. Noch unter der Regierung der Herren von Castelbarco gegen das Jahr 1200 nahmen die Roveredanermärkte ihren Anfang, anfangs bloss Vieh und Holz in die benachbarten Länder der italienischen Ebenen vermittelnd. Die Republik Venedig, welche im Jahre 1416 Herrin der Stadt wurde, hob als handeltreibende Königin der Meere die Erwerbsthätigkeit der neu eroberten Lieblingsstadt. Unter ihrer weisen Verwaltung wurde der Seidenbaum eingeführt und verbreitet, welcher bestimmt war, die Gegend mit seinen reichen Erträgnissen für alle andere Ungunst des Erdreiches zu entschädigen. Noch höher stieg der Erwerbfleiss unter der österreichischen Regierung seit 1509, da sie kein Vorrecht, keine Huld und Gnade unversucht liess, um damit die venetianisch gesinnten Einwohner von Roveredo zu gewinnen. Im Jahre 1520 übersiedelte Hieronymus Savioli von Venedig nach dem schönen Lägerthale, und gründete in Roveredo 1548 das erste Filatorium (Seidenspinnmaschine), das damals durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt wurde. Bald darauf erschienen die Brüder Johann und Paul Ferlegher von Nürnberg, und erbauten im Jahre 1580 eine von Wasser getriebene Seidenspinnerei. Zwei andere Nürnberger errichteten 1615 die Seidenhandlung Wolkamer und Gütteter. Dadurch wuchs der Reichthum der Stadt, und die Bevölke-

muthig entgegen, und hemmte durch Besetzung der festen Plätze das Vordringen der Feinde. Gaudenz von Matsch, Graf zu Kirchberg, vom tirolischen Landesfürsten zum Oberfeldherrn ernannt, rückte dem Bischofe zu Hülfe, der muthige Elsasser Friedrich Kappler, erprobt in den Schlachten von Gransee, Murten und Nancy mit einem Fähnlein Söldner ihm zur Seite, und drang stürmend vor Roveredo. Der Sturm misslang, die Deutschen zogen sich ins obere Lägerthal zurück, das befestigte Trient im Rücken. Der Senat von Venedig, zur äussersten Anstrengung gespornt, entsandte eilfertigst alle Veteranen aus Friaul, Treviso und der Lombardie auf den bedrohten Punkt, der deutschen Uebermacht zu trotzen. Aber Gaudenz von Matsch begann die Belagerung von Roveredo das zweite Mal, und erstürmte mit riesenhafter Anstrengung Stadt und Schloss. Die venetianische Besatzung flüchtete sich unter Priulis Befehlen über die Brücke Salvazzone nach Mori, während die Deutschen bei Sacco über die Etsch setzten, und sich auf den Feldern von Isera lagerten. Priuli wurde abberufen, und der berühmte Waffenheld Sanseverino trat an die Spitze der geschlagenen Venetianer. Aber Gaudenz von Matsch machte bald den unbegreiflichen Rückzug in die Heimath, ohne einen Schwertstreich zu thun. Eine kleine Besatzung blieb im Schlosse zu Roveredo, und der Hauptmann Friedrich Kappler erhielt den Auftrag, mit 300 Reitern und einigen Fähnlein Fussvolk Trient zu decken. Die Venetianer, den Abzug für eine Kriegslist haltend, besetzten mit grösster Vorsicht, ohne Widerstand zu finden, die Stadt Roveredo, und befestigten sie aufs neue, während sie sich aus dem Innern der Republik verstärkten. Durch diese scheinbar günstigen Ereignisse ermuthiget, rückte Sanseverino in zwei Heerhaufen nach Trient vor. Der eine nahm die Feste Nomi am rechten Ufer der Etsch, der andere griff Stein am Callian an. Sanseverino lagerte mit Heeresmacht auf der schmalen Ebene von Calliano zwischen dem Fusse des Gebirges und der Etsch. Seine Streiter streiften bis Matarello. Trient war ohne hinlängliche Vertheidigungsmannschaft, von Kriegs-

und Lebensvorräthen entblösst, und die Festungswerke im schlechtesten Zustande. Aber mitten in der Verwirrung war Friedrich Kappler Feste und Mauer dem verzagten Volke; er sammelte seine kleine Schar, und griff am 10. August die unvortheilhaft gelagerten Feinde an. Murten, Gransee und Nancy war die Losung der Todesmuthigen. Wie Löwen stürzten sie los, und durchbrachen die feindlichen Linien. Im nämlichen Augenblicke erschien der Landsturm auf den Bergen. Wirbelnde Trommeln, hundert Trompeten, wildes Jauchzen vergrösserte die Zahl der Stürmer. Mit zermalmender Kraft stürzten sie von den Gebirgen nieder, und drangen mit Kapplers Soldaten vorwärts. Sanseverino wollte sich aufs rechte Etschufer zurück ziehen, aber vergebens! Viele fanden den Tod in den Wellen, andere frass das Schwert der Sieger, wenige entkamen nach Roveredo. Sanseverino selbst ertrank. Dieser Sieg war jedoch mehr glänzend als entscheidend. Neues venetianisches Fussvolk rückte ins Lägerthal. Der Krieg entbrannte von neuem an der Brenta, in Cadober und Judikarien mit Raub, Mord und Brand. Endlich legte sich der römische König Maximilian ins Mittel. Der Friede wurde am 13. November 1487 auf die Grundlage des Zustandes vor dem Ausbruche des Krieges abgeschlossen. Während dieser Fährlichkeiten hing Roveredo mit unverbrüchlicher Treue der Republik Venedig an, und heisse Gelübde stiegen zum Himmel gegen die Deutschen. Der Inselstaat wusste diese Anhänglichkeit zu schätzen und zu belohnen. Alle Urkunden, worin die Freiheiten der Stadt verbrieft waren, wurden vom Senate erneuert. Die Bürger befestigten aus eigenem Antriebe vermittelst freiwilliger Handfrohnen die Stadtmauern, erweiterten die Gräben, und setzten das Kastell in Vertheidigungszustand. Eine neue Stadtordnung beförderte das Wohl nach innen. Nach dem Tode des Kaisers Friedrich III. 1493 folgte Maximilian I., bereits seit drei Jahren Herr der Grafschaft Tirol, auf dem Throne des deutschen Reiches, als unternehmender Geist den Republikanern furchtbar. Anton von Castelbarco, bereits oben genannt, schloss sich an

Kaiser Maximilian an, in der Hoffnung, durch ihn die Macht seines Hauses wieder zu heben. Nun fasste Maximilian den Entschluss, nach Italien zu ziehen, um daselbst das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, wohl auch bei dieser Gelegenheit Roveredo an sein Haus zu bringen. Die Venetianer versagten ihm bewaffneten Durchzug. Darob entbrannte der Krieg, überall zum Nachtheile des Kaisers. Die Folge davon war ein dreijähriger Waffenstillstand. Da sich hiebei Frankreich, als vom Inselstaate nicht berücksichtiget, gekränkt fühlte, so kam auf dessen Betrieb die Verbindung von Cambrai 1508 zwischen Pabst Julius II., König Ludwig von Frankreich, dem Könige von Arragon und Kaiser Maximilian zu Stande. Die Venetianer wurden von den Franzosen bei Chiara d' Adda geschlagen. Maximilian besetzte unter dem Feldherrn Georg von Lichtenstein an der Spitze von 15,000 Mann im Jahre 1509 Roveredo, und bestätigte demselben alle unter der venetianischen Regierung erlangten Rechte und Freiheiten. Ein Podestà und vier Proveditori versahen die Justiz- und politische Verwaltung. Die Gewerbsthätigkeit, der Handel, vorzüglich mit Seide, blühten glänzend auf, und die wohlthätigsten Anstalten wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts aus der Fülle des wachsenden Bürgerreichthums gegründet, unter dem Schutze eines langdauernden Friedens. Ungeachtet der Pest 1630, des Franzoseneinfalles 1703, des Misswachses 1709, nahm der Wohlstand immer mehr zu. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia wurde Roveredo zur Kreisstadt an den Gränzen Italiens erhoben. Kaiser Joseph bestellte statt der unentgeltlichen Proveditoren einen besoldeten Magistrat, und hob mehrere Kirchen und Klöster auf. Sein Nachfolger Leopold II. liess die alte Gemeindeverwaltung wieder aufleben; nur wurden statt der Proveditoren Deputirte ernannt, die einen von den Bürgern gewählten Vorstand statt des Podestà erhielten. Im Jahre 1796 wurde die Stadt das erste Mal von den Franzosen überschwemmt, aber nur auf kurze Zeit, denn der Frieden von Campo Formio befreite Südtirol von den furchtbaren Gästen. Aber 1799 besetzte der Sieger von

Marengo die Gegend von Roveredo. Eine ungeheure Kontribution erschöpfte die Kräfte der Stadt, und eine drückende Hungersnoth steigerte die Gemeindewehen. Der Friede von Lüneville befreite sie endlich von den Franzosen. Aber schon 1805 fiel sie in Folge des unglücklichen Feldzuges an die Krone Baiern, und blieb bei derselben bis 1809. Die traurige Frucht des Heldenjahres war die Theilung Tirols. Roveredo fiel dem obern Etschdepartement des Königreiches Italien anheim. Erst 1814 kehrte das wiedervereinigte Tirol, somit auch Roveredo, unter die österreichische Herrschaft zurück.

Da der Seidenhandel von Roveredo nicht bloss für Tirol, sondern sogar fürs Ausland nicht ohne Wichtigkeit ist, so stellen wir hier die wichtigsten Ergebnisse desselben kurz zusammen. Noch unter der Regierung der Herren von Castelbarco gegen das Jahr 1200 nahmen die Roveredanermärkte ihren Anfang, anfangs bloss Vieh und Holz in die benachbarten Länder der italienischen Ebenen vermittelnd. Die Republik Venedig, welche im Jahre 1416 Herrin der Stadt wurde, hob als handeltreibende Königin der Meere die Erwerbsthätigkeit der neu eroberten Lieblingsstadt. Unter ihrer weisen Verwaltung wurde der Seidenbaum eingeführt und verbreitet, welcher bestimmt war, die Gegend mit seinen reichen Erträgnissen für alle andere Ungunst des Erdreiches zu entschädigen. Noch höher stieg der Erwerbfleiss unter der österreichischen Regierung seit 1509, da sie kein Vorrecht, keine Huld und Gnade unversucht liess, um damit die venetianisch gesinnten Einwohner von Roveredo zu gewinnen. Im Jahre 1520 übersiedelte Hieronymus Savioli von Venedig nach dem schönen Lägerthale, und gründete in Roveredo 1548 das erste Filatorium (Seidenspinnmaschine), das damals durch Menschenkraft in Bewegung gesetzt wurde. Bald darauf erschienen die Brüder Johann und Paul Ferlegher von Nürnberg, und erbauten im Jahre 1580 eine von Wasser getriebene Seidenspinnerei. Zwei andere Nürnberger errichteten 1615 die Seidenhandlung Wolkamer und Gütteter. Dadurch wuchs der Reichthum der Stadt, und die Bevölke-

rung derselben vermehrte sich ungemein. Man erfand 1670 die Kunst des Feinfadengespinnstes zu Geweben aller Art, und eröffnete dadurch neue Wege zur Beschäftigung des armen Volkes, zur Mehrung des städtischen Wohlstandes. Neue Ansiedler kamen von Nürnberg, gewerbfleissige Hände, handelskundige mit Vermögen ausgestattete Meister. Im Jahre 1679 erstand die Seidenhandlung des Friedrich von Sicart, und am Ende des 17. Jahrhunderts blühten bereits acht wohlgeordnete Geschäftsvereine dieser Art, so dass man sich nicht wundern darf, wenn das 18. Jahrhundert in der Handelsgeschichte von Roveredo das goldene Zeitalter genannt wird. Ausser den Versendungen der Rohwaare regnete es von allen Seiten mit Bestellungen auf gefärbte Seide. Im Jahre 1740 zählte man 12, 1766 bereits 23 Seidenhandlungen, welche 322 Personen beschäftigten. Nebst diesen waren 590 in den Seidenspinnereien, 80 in den Färbeanstalten, und gegen 4000 in den Häusern der Seidenzüchter angestellt, so dass bereits 5000 Menschen von diesem einträglichen Handel ihr tägliches Brot gewannen. Im Jahre 1727 wurden 117,000, im Jahre 1740 gegen 150,000, und im Jahre 1765 gegen 250,000 Pfund grösstentheils verarbeitete und gefärbte Seide ausgeführt. Die feinste Piemonteserseide zu gewinnen, kannte man indess noch nicht. Hiacint Kobelli, Eigenthümer der Handlung Klemens Kobelli, führte zuerst die Bereitung derselben ein, und baute im Jahre 1784 eine Seidenfabrik von 42 Oefen, ohne jedoch lange den Ruhm des Vorranges zu behaupten. Denn schnell nach einander entstanden mehrere Seidenziehereien, die eine immer grösser als die andere, bis endlich Joseph Bettini das Werk krönte, indem er in seiner neugebauten prachtvollen Filanda den Dampf in Anwendung brachte. Gegenwärtig zählt man 27 grosse Werkgebäude dieser Art, 11 zu Roveredo, 8 zu Lizzana, 8 zu Sacco, zusammen mit 879 Oefen, wobei zur Zeit des Seidenzuges gegen 2300 Menschen als Arbeiter angestellt sind, die für ihre Handarbeit die grosse Summe von 250,000 Zwanzigern (lire austriache) einnehmen. Im Jahre 1766 erzeugte man 20,000

Pfund Seide, jetzt im Durchschnitte jedes Jahr 120,000 Pfund, wozu 1,700,000 Pfund Seidenkokons erforderlich sind. Von diesen werden in Roveredo, Lizzana und Sacco kaum 200,000 Pfund erzeugt, die übrigen kauft man aus der Nachbarschaft herein, vorzüglich aus dem Gebiethe von Trient und Verona. Um diesen Ankauf zu bewerkstelligen, wandern alljährlich gegen anderthalb Millionen Zwanziger aus dem Bezirke von Roveredo. Die Seidenspinnereien sind im Verhältnisse mit den Filanden weit hinter den Fortschritten der Mechanik zurück geblieben, fast in allen herrscht noch das alte, zusammen gesetzte, beschwerliche Triebwerk, und Bettini allein ist der Mann, auch hier, wie bei jenen, mit einem grossartigen Beispiele voraus zu gehen. Aber die Zahl derselben hat sich fortwährend vermehrt. Im Jahre 1740 zählte man bei 238, im Jahre 1766 bei 590, im Jahre 1834 gar 865, und diese liefern alljährlich 173,000 Pfund verarbeitete Seide, durch die Hände von 1160 im Innern der Werkstätten verwendeten Personen, diejenigen, welche in den eigenen Häusern arbeiten, ungerechnet, zu deren Unterhaltung alle Jahre 700,000 Zwanziger in Umlauf gesetzt werden. Um die gute Ordnung und das wechselseitige Recht zwischen den Herren und dieser zahlreichen Menschenklasse aufrecht zu erhalten, trat 1833 ein eigenes durch den Druck veröffentlichtes, von der Regierung gutgeheissenes Gesetzbuch in Wirksamkeit, worin alle mögliche Fälle des Geschäftslebens genau berücksichtiget werden. Alle diese Seidenspinnereien werden von den Wassern des Leno in Bewegung gesetzt, die man in drei Kanäle fasst und ihnen zuführt. Gegenwärtig zählt man 31 Besitzer von 36 Seidenspinnereien mit 865 Gängen, wobei 343 Männer und 820 Frauenspersonen angestellt und thätig sind. Das grösste und sehenswürdigste Filatorium ist das des Herrn G. B. Tacchi. Um diesen ausgebreiteten Seidenhandel und Seidenverarbeitungsbetrieb zu führen, setzen die Roveredaner alljährlich 20,000,000 Zwanziger in Umlauf, und der Kapitalsfond aller Geschäftsführer und Händler beläuft sich annähernd und gleichmässig vertheilt bei jedem Theilnehmer

Wie alle grossen Italiener hangen sie mit kindlicher Liebe an ihren ältern Meisterschriftstellern, die unter dem Namen Trecentisten, deren Werke als testo di lingua bekannt sind, und betrachten die Crusca als die oberste Norm der Sprachreinheit und Sprachzierlichkeit. Daher werden sie von Witzbolden nicht selten Cruscanti gescholten. In früherer Zeit politisch von Trient getrennt, haben sie bis auf die neueste Zeit im Leben und in der Wissenschaft eine gewisse Rivalität mit den Trientnern beibehalten, die oft in helle Flammen aufschlug, und auch jetzt noch im Gespräche wiederleuchtet. Daraus entsprang der lange Kampf des geistreichen und gründlichen Tartarotti mit den Heiligen der Kirche von Trient, daraus die archäologischen Zwistigkeiten des Professors Stofella mit dem Grafen Benedikt von Giovanelli von Trient, dem tiefkundigen Meister der Geschichte und Alterthumskunde, und manche andere Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart. Ein eigenthümlicher Zug war ferner von jeher ihre Anhänglichkeit an die jetzige Landesregierung, in deren Gunst ihr Handel erwachsen, in deren Milde sie aufgeblüht, mit einer Zartheit und Innigkeit, die am besten Zeugniss gab von der Herzlichkeit ihrer Gesinnung und Denkweise. Ihre Gastfreundlichkeit, ihre dienstwillige Höflichkeit kennt keine Gränzen, und eignet ihre Stadt am besten zum Mittelpunkte für Reisende, diesen Landestheil in allen Richtungen zu durchwandern und kennen zu lernen. Die Gegend von Roveredo wetteifert mit den schönsten in Tirol.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 4 St.)

(Vallarsa — Terragnolo.)

Ueber Roveredo öffnet sich nordöstlich das fröhliche und immer grüne Thal Vallunga, der Vordergrund zu den Thälern Vallarsa und Terragnolo, vom Lenobache durchtost, und rings von anmuthigen Hügeln eingeschlossen. Die muntere Jugend von Roveredo zieht in den schönen Tagen des

Herbstes scharenweise hieher, um sich mit dem Fange der Vögel zu ergetzen, die hier ihren Lieblingsaufenthalt haben. Den Erwachsenen gewährt es das lohnende Vergnügen der Jagd. Ungefähr eine halbe Stunde hinter Roveredo vereinigen sich in einer äusserst romantischen Gegend die beiden Stromarme, der Leno di Vallarsa, und der Leno di Terragnolo. Daselbst rücken die Felsenmassen schauerlich zusammen, so dass nur dem Lenobache sein Flussbett übrig bleibt, der mit fürchterlicher Gewalt in einer schwindelnden Tiefe sich durch die Klippen drängt. Hier winket dem staunenden Wanderer aus dunkler Höhle der senkrechten Felsenwand, welche am linken Ufer aufstarrt, wie hingezaubert das Kirchlein San Colombano, zu welchem der Zugang in der Entfernung verborgen ist, einst die Wohnung eines Eremiten, und den Frommen Stätte einsamer Andacht. Eine auf festem Felsengrunde über den alten steinern Steg in hohen Bogen gesprengte meisterhafte Brücke vermittelt die Abgründe des stäubenden Wildbaches, und führt ins Thal Vallarsa. Es ist grösstentheils schmal in gerader südöstlicher Richtung fünf Stunden lang ausgestreckt, von lauter hohen Gebirgsalpen eingefasst, und vom Wildbache in den mannigfaltigsten Krümmungen durchschlängelt. Die Gemeinde aus 36, theils im Thale, theils an den Bergabhängen zerstreuten Ortschaften bestehend, zählt 2489 Einwohner. Die grösste darunter ist Vallarsa, gemeinhin mit dem Namen Pieve bezeichnet, deren Seelensorge mit fünf Priestern seit dem Jahre 1538 besteht. Der Glockenthurm der Ortskirche ist ganz aus Quadersteinen in sehr auffallender architektonischer Form gebaut. Das Geläute hallt harmonisch, gleich einem künstlichen Glockenspiele, durch das Thal, und macht besonders zur Nachtzeit einen tiefen Eindruck. Daran schliessen sich die Gemeinden Albaredo, Dosso, Mattasone, Fontana und Campo Silvano, jede derselben mit eigenem Seelsorger, grösstentheils seit den achziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Folge der grossartigen Plane Josephs II. Hier findet man auch ein erträgliches Wirthshaus zum Uebernachten. Unweit Campo Silvano theilt sich

sieben lehrenden Priestern, ein weibliches Lehr- und Erziehungsinstitut bei den englischen Fräulein, und ein Gymnasium, 1668 von Ferdinand von Orefici, einem Chorherrn von Salzburg, gestiftet, und von der österreichischen Regierung seit 1816 aus seinem Verfalle wieder hergestellt. An diese Anstalten schliesst sich die Akademie degli Agiati, von Valerian Vanetti im Jahre 1752 gegründet, von der Kaiserin Maria Theresia 1753 bestätiget, mit einer guten Bibliothek, die Weckerin höherer literarischer Thätigkeit. Zwei Buchhandlungen befördern den literarischen Verkehr, und die Buchdruckerei Marchesani gibt den sogenannten Messaggiere Tirolese mit einem Amts- und Intelligenzblatte heraus, den Berichten der Tagsneuigkeiten für das wälsche Südtirol gewidmet. Für die öffentliche Ordnung wachen das k. k. Kreisamt Roveredo, das Kollegialgericht, zugleich Kriminal-Untersuchungsgericht für den Bezirk Roveredo und die angränzenden Landgerichte, sodann Civilgericht für die Stadt selbst; das Landgericht Roveredo und Castelcorno, wovon das letztere früher dem Hochstifte Trient gehörte; ein Absatzpost- und Mauthoberamt, und andere minder wichtige Stellen. Die Bevölkerung beträgt 7614 Einwohner, und macht Roveredo zur dritten Stadt im Lande. Dafür sind 17 Priester in der Seelsorge thätig, die übrigen 34 dienen theils am Gymnasium, theils an der Normalhauptschule, oder sind ausgediente Hauslehrer und Hausgeistliche. Für die leidende Menschenklasse sorgen ein gut eingerichtetes, mit eigenem Arzte ausgestattetes Bürgerspital, auf einen reichen Fond gestützt, eine neu gegründete Armenversorgungsanstalt, eine Leihbank und ein Mädchenwaisenhaus, sämmtlich unter der Verwaltung einer eigenen Congregazione di carità; für die Unterhaltungslustigen ein musterhaftes Kasino, ein Theater, musikalische Akademien, von Kunstfreunden veranstaltet, und im Fasching die Maskeraden, eine Art Vorspiel zum berühmten Karnevale von Venedig. Im Fache des Fabrikwesens verdienen nebst den Seidenbetriebanstalten genannt zu werden die Masottische Schönfärberei, die Lederfabrik Tambosi, 150 Leute beschäftigend, und 74,000 Thier-

häute jährlich verarbeitend, eine Saitenfabrik, eine Töpfergeschirrwerkstätte mit starkem Absatze nach Italien, und einträgliche Schreinerhandwerke.

Die Einwohner von Roveredo sind, wie wir bereits aus der Geschichte ihres Seidenhandels abgenommen haben, aus allen Enden der wälschen und deutschen Lande zusammen geführt, und durch die Handelsthätigkeit zu einem eigenen Volke ausgebildet worden, das unstreitig vor allen andern Städtebewohnern in Südtirol das merkwürdigste ist. Als solche bilden sie den geraden Gegensatz zu Trient. Das deutsche Element, das unternehmende Auswanderer unter ihnen begründet, sticht noch bis auf den heutigen Tag hervor, und sie schämen sich desselben nicht, vielmehr ist es durch italienische Feinheit und Grazie geläutert und vergeistigt worden. Sie lieben die deutsche Sprache und Literatur mit offener Vorliebe, und beweisen in Aneignung derselben eine Fertigkeit, die man bei ihren romanischen Nachbarn vergeblich sucht. Ihr Betragen ist treuherzig, zuvorkommend, uneigennützig, und die vierschrötige Grandezza, die auf Reichthum, italienische Abkunft und vornehmes Nichtsthun pocht, hat sie auch nicht einmal leise berührt. Ihr reich ausgestatteter Geist, deutsche Gründlichkeit mit toskanischer Anmuth und Lieblichkeit verbindend, ist äusserst rege, jedem menschlichen Wissen, jeder edleren Kunst geneigt und zugewendet, selbst die Frauen gründlicher Bildung theilhaft machend. Sie bilden mit ihrer Stadt eine Oase der Gelehrsamkeit in der Wüste alltäglicher Bestrebungen. Aus derselben sind die berühmten Männer Tartarotti, Klemens und Valerian Vanetti, Grasser, Gregor und Felix Fontana, Karl und Anton von Rosmini Serbati, Klemens Baroni, Malfatti, Chiusole, Stofella, Beltrami, Telani und viele Andere hervor gegangen, die zum Theil europäischen Ruhm erworben. Sie setzten eine Ehre in die ursprüngliche Reinheit und Bündigkeit ihrer Muttersprache, und in der That blüht die toskanische Mundart mit ihren zahllosen Feinheiten und Eigenthümlichkeiten nirgends so frisch, als in ihren Schriften, in ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung.

Wie alle grossen Italiener hangen sie mit kindlicher Liebe an ihren ältern Meisterschriftstellern, die unter dem Namen Trecentisten, deren Werke als testo di lingua bekannt sind, und betrachten die Crusca als die oberste Norm der Sprachreinheit und Sprachzierlichkeit. Daher werden sie von Witzbolden nicht selten Cruscanti gescholten. In früherer Zeit politisch von Trient getrennt, haben sie bis auf die neueste Zeit im Leben und in der Wissenschaft eine gewisse Rivalität mit den Trientnern beibehalten, die oft in helle Flammen aufschlug, und auch jetzt noch im Gespräche wiederleuchtet. Daraus entsprang der lange Kampf des geistreichen und gründlichen Tartarotti mit den Heiligen der Kirche von Trient, daraus die archäologischen Zwistigkeiten des Professors Stofella mit dem Grafen Benedikt von Giovanelli von Trient, dem tiefkundigen Meister der Geschichte und Alterthumskunde, und manche andere Erscheinungen der Vergangenheit und Gegenwart. Ein eigenthümlicher Zug war ferner von jeher ihre Anhänglichkeit an die jetzige Landesregierung, in deren Gunst ihr Handel erwachsen, in deren Milde sie aufgeblüht, mit einer Zartheit und Innigkeit, die am besten Zeugniss gab von der Herzlichkeit ihrer Gesinnung und Denkweise. Ihre Gastfreundlichkeit, ihre dienstwillige Höflichkeit kennt keine Gränzen, und eignet ihre Stadt am besten zum Mittelpunkte für Reisende, diesen Landestheil in allen Richtungen zu durchwandern und kennen zu lernen. Die Gegend von Roveredo wetteifert mit den schönsten in Tirol.

Umgegend.

(Grösste Entfernung 4 St.)

(Vallarsa — Terragnolo.)

Ueber Roveredo öffnet sich nordöstlich das fröhliche und immer grüne Thal Vallunga, der Vordergrund zu den Thälern Vallarsa und Terragnolo, vom Lenobache durchtost, und rings von anmuthigen Hügeln eingeschlossen. Die muntere Jugend von Roveredo zieht in den schönen Tagen des

Herbstes scharenweise hieher, um sich mit dem Fange der Vögel zu ergetzen, die hier ihren Lieblingsaufenthalt haben. Den Erwachsenen gewährt es das lohnende Vergnügen der Jagd. Ungefähr eine halbe Stunde hinter Roveredo vereinigen sich in einer äusserst romantischen Gegend die beiden Stromarme, der Leno di Vallarsa, und der Leno di Terragnolo. Daselbst rücken die Felsenmassen schauerlich zusammen, so dass nur dem Lenobache sein Flussbett übrig bleibt, der mit fürchterlicher Gewalt in einer schwindelnden Tiefe sich durch die Klippen drängt. Hier winket dem staunenden Wanderer aus dunkler Höhle der senkrechten Felsenwand, welche am linken Ufer aufstarrt, wie hingezaubert das Kirchlein San Colombano, zu welchem der Zugang in der Entfernung verborgen ist, einst die Wohnung eines Eremiten, und den Frommen Stätte einsamer Andacht. Eine auf festem Felsengrunde über den alten steinern Steg in hohen Bogen gesprengte meisterhafte Brücke vermittelt die Abgründe des stäubenden Wildbaches, und führt ins Thal Vallarsa. Es ist grösstentheils schmal in gerader südöstlicher Richtung fünf Stunden lang ausgestreckt, von lauter hohen Gebirgsalpen eingefasst, und vom Wildbache in den mannigfaltigsten Krümmungen durchschlängelt. Die Gemeinde aus 36, theils im Thale, theils an den Bergabhängen zerstreuten Ortschaften bestehend, zählt 2489 Einwohner. Die grösste darunter ist Vallarsa, gemeinhin mit dem Namen Pieve bezeichnet, deren Seelensorge mit fünf Priestern seit dem Jahre 1538 besteht. Der Glockenthurm der Ortskirche ist ganz aus Quadersteinen in sehr auffallender architektonischer Form gebaut. Das Geläute hallt harmonisch, gleich einem künstlichen Glockenspiele, durch das Thal, und macht besonders zur Nachtzeit einen tiefen Eindruck. Daran schliessen sich die Gemeinden Albaredo, Dosso, Mattasone, Fontana und Campo Silvano, jede derselben mit eigenem Seelsorger, grösstentheils seit den achziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Folge der grossartigen Plane Josephs II. Hier findet man auch ein erträgliches Wirthshaus zum Uebernachten. Unweit Campo Silvano theilt sich

das Hauptthal in vier Arme, die sich, jeder mit eigenem Gewässer an die vizentinischen Gränzalpengebirge hinauf ziehen. Die nächsten Gemeinden des Vizentinergebiethes sind hier links Valle, rechts Recoaro, der berühmte Bad- und Brunnenort, sieben Stunden von Roveredo, anderthalb Stunden von Vallarsa für einen Reiter auf Muli, über ein kleines Joch, in einem engen Thale, das seine Wasser in den Bacchiglione sendet, drei Posten von Vicenza, gerichtlich zur Prätur Baldagno gehörig. Der Ort, durch den berühmten leicht ausführenden Säuerling während des Sommers äusserst volkreich, hat 50 Wirths- und Gasthäuser, und ist mittelst eines ordentlichen Briefpostenlaufes mit Vicenza verbunden, der in Recoaro allein 4000 Zwanziger einträgt. Das Wasser quillt in einer tempelartigen Halle, von Eisengittern eingefasst, und wird von Schöpfenden den Gästen dargereicht. In einem guten Wirthshause zahlt eine honette Person für die Verpflegung und Herberge des Tages 6 Zwanziger. Man findet deutsche und italienische Zeitungen zur Füllung müssiger Stunden. Unterhaltungsgierige fahren Abends zum Theater nach Vicenza. Die Gesellschaft am Brunnen ist äusserst zahlreich, gebildet und interessant, wie kaum anderwärts, und das deutsche und italienische Element berühren sich in geistreicher Einigung.

Südwestlich ist das Stromgebieth des Leno di Vallarsa durch ein kühnes Felsengebirge von der Etschregion, namentlich von Ala, nordöstlich durch mahlerische Alpenhöhen von Terragnolo getrennt. Auf dem letztern Bergrücken findet man die Gemeinde Trambilleno, anderthalb Stunden von Roveredo, mit 730 Einwohnern unter zwei Priestern, die von der Pfarre San Tomaso in Roveredo abhangen. Hier entspringt am sogenannten Spin eine sehr süsse Wasserquelle, l'orco genannt, im Mai zum Vorscheine kommend, mit starkem Geräusche in heftigen Sprudeln, und im September wieder versiegend. Der Boden von Vallarsa ist meistens kahl und öde, nur ein Drittheil desselben mit Waldungen besetzt. Er liefert Getreide, Wein, Maulbeerbäume und Brennholz, insgesammt von sehr mittelmässiger Be-

schaffenheit. Der Anbau geschieht durch Menschenhand, da theils das nöthige Vieh fehlt, theils die Härte des Bodens dem Pfluge widersteht. Der Wildbach des Thales, über welchen vier Brücken von Holz die beiden Ufer verbinden, richtet oft grosse Zerstörungen an. Die Viehzucht, unbedeutend und wenig betrieben, beschränkt sich auf weniges Hornvieh, Maulthiere, Schafe und Ziegen. Die Bewohner von Vallarsa und dem benachbarten Terragnolo werden für Abkömmlinge der Cimbern gehalten, welche von Marius bei Verona geschlagen, und in die benachbarten Tirolerberge zurück gedrängt worden sind. Ihre rauhe Lebensweise, ihre niedrige Bildungsstufe und ihre barbarische Sprache lassen mit Grund auf solche Abstammung schliessen. Sie sind ein kraftvoller Menschenschlag, eben nicht schön, aber von der aushältigsten und zähsten Natur, grosser Arbeit und Entbehrung fähig. Durch Vallarsa führen zwei Strassen von Roveredo ins Gebieth der Vizentiner, die eine am rechten, die andere am linken Ufer des Thalstroms. Die erstere ist an manchen Punkten nicht fahrbar, und kann daher nur zu Fuss oder mit Saumthieren durchgemacht werden, die man überall antrifft, und deren Sicherheit gerühmt wird. Die letztere bildet den berühmten Heerweg, der erst in neuerer Zeit zur nächsten Verbindung zwischen Roveredo und Vicenza hergestellt worden ist. Im Jahre 1694 wurde der erste Vorschlag zu einer solchen Verbindungsstrasse gemacht, konnte jedoch nicht ausgeführt werden, weil Venedig denselben als staatsgefährlich verwarf. Sieben Jahre später zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges drang der grosse Eugen an der Spitze eines österreichischen Heeres von Terragnolo aus nach Vallarsa, um über die Alpengebirge nach Vicenza vorzurücken, da ihm die Felsenpforte von Borghetto gesperrt war. Dadurch neuerdings auf die Wichtigkeit einer solchen Strasse aufmerksam gemacht, that die österreichische Regierung bei der Gränzberichtigung 1744 der Republik von Venedig abermals Vorschläge. Weit entfernt, in dieselben einzugehen, erklärte der venetianische Senat vielmehr dieselben für eine solche Staatsangelegen-

heit, worüber kein Unterthan des Inselstaates pro oder contra reden dürfe. An dieser Verordnung scheiterte der Anschlag auch 1770 und 1776. Die Gemeinde Vallarsa fasste daher 1788 den Entschluss, auf eigene Kosten eine Strasse zu bauen, wenigstens bis an die Vizentinergränze. Da aber jeder einzelne Ort unmittelbar an der Strasse liegen wollte, so konnte kein annehmbarer Plan erzielt werden, und die Sache unterblieb auch dieses Mal. Erst im Jahre 1792 unternahmen einzelne Spekulanten der Gegend auf eigene Kosten einen Strassenbau von San Colombano bis an die vizentinische Gränze, welcher einen leidlichen Weg für mittlere Fuhrwerke herstellte. Der Senat zu Venedig machte keine Schwierigkeiten mehr, und die Vizentiner wirkten thätig mit. Die Kosten der Vollendung überstiegen indessen die Kräfte der Einzelnen. Deshalb erwirkte Erzherzog Karl von der österreichischen Regierung eine Beisteuer von 15,000 Gulden aus der landesfürstlichen Kasse in Innsbruck. Aber der im Jahre 1805 ins Südtirol eindringende Feind hinderte die Verwendung des bereits verabfolgten Geldes. Das Jahr 1809 zerstörte alle Aussicht, dass die baierische Regierung, die seit 1805 im Besitze Tirols war, die frommen Wünsche für die Vollendung der Strasse verwirklichen werde. Desto günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, als Südtirol 1810 ein Theil des italienischen Königreichs wurde; die beantragte Strasse schien durchaus nothwendig für Italien. Napoleon unterzeichnete das Dekret zur Anlegung derselben in Moskau, leider zu spät. Sie blieb Kaiser Franz I. aufbehalten, welcher sie im Jahre 1817 auf Kosten des Staatsschatzes herzustellen befahl. Sie wurde sogleich begonnen, und 1823 vollendet.

Von der Vereinigung beider Lenoarme bei Colombano zieht der Wanderer links auf einer guten Strasse eine halbe Stunde ziemlich steil empor nach dem Dorfe Noriglio, das hoch am rechten Ufer des Thalbachs auf einem sonnigen Bergabhange liegt. Es zählt mit 13 zerstreuten ihm unmittelbar unterworfenen Häusergruppen 740 Einwohner, die seelsorglich von zwei Priestern unter der Obmacht des

Pfarrers der Vorstadt von San Tomaso von Roveredo verwaltet werden. Hier weht es schon bergisch, man ist aus dem Reichthume des grossstädtischen Roveredo auf einmal in die schlichteste Einfalt des Landlebens versetzt; nur die hoffnungsgrünen Bergwände trösten das Auge und die kräftige Geradheit des urdeutschen Volkes im fremden Ton einer holpernden Mundart. Von hier geht es weiter nach San Nicolò, das eben so weit von Noriglio, als dieses von Roveredo entfernt ist, und 80 Einwohner unter der Seelsorge eines von der Pfarre Terragnolo abhängigen Priesters zählt. Es liegt am Lenobach, von beiden Seiten mit riesenhaften, aber immer grünen Gebirgen eingefasst, und von den schlichtesten Menschen bewohnt, die vielleicht in Südtirol zu finden sind. Nun geht der Weg fast eine Stunde lang steil über einen Hügel, und sieh, die Hochebene von Terragnolo liegt vor den Augen des Wanderers, ein lieblicher Anblick für ein alpenlustiges Auge. Der Hauptort Piazza, ein Pfarrdorf am rechten Ufer des Leno, zu welchem 27 aus einander gesäete Oertchen gehören, zählt 1800 Einwohner mit fünf Priestern. Durch ihren rastlosen Fleiss ist der Boden aus ödem Felsengrund in ein fruchtbares Erdreich umgeschaffen worden, das dem thätigen Volke wenigstens den grössten Theil des Jahres Nahrung verschafft. An nackten Felsen rankt der Weinstock empor, zwischen schroffen Klippen dehnen sich Kornfelder, steil abschüssige Bergabhänge prangen mit Wiesen voll aromatischer Kräuter, und die Ebene trägt zahllose Maulbeerbäume. So mittelmässig der Wein dieses Hochlandes, desto edler ist das Obst, so dass die Aepfel und Nüsse von Terragnolo weit und breit gesucht werden. In der neuern Zeit hat man angefangen auch Erdäpfel zu bauen, und zieht daraus bedeutenden Vortheil. Das grösste Einkommen zieht die Gemeinde aus den Waldungen. Das Holz wird im Herbste gefällt, zu Prügeln (frustum ligni dimensum) gesägt, und in den Lenobach geworfen, der es nach Roveredo bringt; auch Verona und Vicenza beziehen viel Holz daraus. Die Viehzucht wird wenig betrieben; nur ganze Herden von Ziegen weiden auf

dem Gebirge. Die vortrefflichen Alpen, die die Gemeinde besitzt, werden an die angränzenden Vizentiner verpachtet, die ihr Vieh im Mai dahin treiben, und bis zum Ende November dort verweilen. Von Terragnolo gehen nach allen Seiten Bergsteige in die benachbarten Thäler, nördlich in zwei Stunden nach Villa, dem Hauptorte der Folgaria, östlich in drei Stunden über ein unermessliches äusserst interessantes Alpengebirge, wo einst die Kühe dreier Herren weideten, ins Val d' Astico, südöstlich in fast eben so viel Zeit auf dem Hauptwege des Thals über die Alpe Borcola nach Losna im gleichnamigen Thale des Vizentinergebirges. *(S. Folgaria, Astico.)*

(Sacco — Isera — Castelcorno.)

Eine halbe Stunde südlich von Roveredo findet der Wanderer am linken Ufer der Etsch Sacco, ein ansehnliches Dorf mit 1360 Einwohnern in 316 Häusern, aus uráltester Zeit als Hafenplatz bekannt mit lebhaftem Handel, besonders in Holz, das aus Deutschtirol auf der Etsch verflösst wird. Schon im Jahre 848 geschieht desselben in Urkunden Erwähnung, und es war die ganze Gunst der Herren von Castelbarco für ihr neugegründetes Roveredo nothwendig, um den alten Ruhm von Sacco zu überflügeln. Das ehemalige Gränzzollamt ist jetzt aufgehoben, dagegen findet man hier mehrere Speditionshäuser zur Weiterbeförderung der Güter auf der Etsch. Einst bestand ein eigenes Privilegium für alle Speditionsgeschäfte, das als Lehen an verschiedene Familien verliehen wurde, die dabei grossen Reichthum erwarben; jetzt ist es, wie sich von selbst versteht, erloschen. Mittelst einer Etschüberfahrt gelangt der Wanderer auf das jenseitige Ufer ins Gebieth des berühmten Isera, dessen Weingärten und Getreideäcker sich terrassenförmig ins Gebirg hinauf ziehen. Zur linken Hand liegt jenseits des Stroms das Schloss Predaja, in wenigen Ruinen noch erkennbar. Schon vor 1300 hauste hier ein Schlosshauptmann der Fürstbischöfe von Trient, welcher die Gefälle der Kirche von Trient einhob, und die Rechtsverwaltung über die Gottes-

hausleute übte. Später kam es an den Grafen Aldrighetto von Castelbarco. Im Jahre 1416 zerstörten es die Venetianer, und seit dieser Zeit scheint es nicht mehr aufgebaut worden zu seyn. Wahrscheinlich stand es schon zu der Römer Zeiten; denn in der Nähe entdeckte man mancherlei alte Waffen, römische Münzen, auch Sarkofage und Steine mit Inschriften, die der berühmte Tartarotti in seinem Werke über das Lägerthal berührt. Noch jetzt fördert der Pflug manche Reste der Weltbezwinger zu Tage. Eine viertel Stunde höher breitet sich das Pfarrdorf Isera aus, wozu in seelsorglicher Beziehung Folas, Marano und Revian als unmittelbar unterworfene Gemeinden gehören, und mit dem Mutterdorfe eine Bevölkerung von 1088 Seelen umfassen. Die Pfarre selbst, in der Regel von drei Priestern bedient, wurde im Jahre 1792 gegründet, und ist dem Dekanate Villa Lagarina untergeordnet. Von ihr hangen mittelbar die Dörfer Lenzima und Patone ab, wovon das erstere südlich, das letztere nördlich von der Pfarre auf dem nämlichen Gebirgsabhange liegen. Sie erhielten beide in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eigene Seelsorger, während sie früher von der Pfarre aus versehen worden waren. Die Zahl ihrer Bewohner steigt auf ungefähr 450 Köpfe. Darüber ragt am Fusse eines steil aufstarrenden Hügels die Burg Castelcorno, ursprünglich die Wiege eines eigenen Geschlechtes. Sebald von Castelcorno verheirathete seine einzige Tochter Jubera mit Friedrich von Castelbarco, wodurch die Burg als Lehen des Hochstiftes Trient an die Castelbarker gelangte. Sie verwirkten sie aber später wieder, und der Bischof Ulrich von Trient ertheilte sie als Mannslehen seinem Bruder Paul von Lichtenstein, dessen Nachkommen sie bis zu ihrem gänzlichen Erlöschen inne hatten. Man steigt auf einem mühsamen Waldpfade empor auf eine breite Ebene, die von zwei Hügeln eingefasst ist; an einem derselben liegt die Burg, einst durch die Freiherren von Lichtenstein stattlich ausgeschmückt, mit herrlichen Anlagen zur Wonneaussicht in die ganze Nachbarschaft, mit einem köstlichen Brunnenwasser, das sonst in dieser Gegend selten zu finden ist,

von den frischesten Lüften der nördlichen Berge angehaucht. Nach dem Erlöschen der tirolischen Lichtensteine fiel sie wieder an Trient zurück, und theilte die wechselnden Schicksale ihrer fürstlichen Besitzer. Gegenwärtig gehört sie zu den Tischgefällen der bischöflichen Kirche von Trient, und wird in verwittertem Zustande von einer Pächterfamilie bewohnt. Ihre Entfernung von Roveredo beträgt ungefähr anderthalb Stunden, und ist gering im Vergleiche mit den Genüssen, die sie biethet. Nicht mit Unrecht hat man die Gegend von Isera mit den schwebenden Gärten der Semiramis verglichen; sie ist wirklich einzig in ihrer Art, höchst anmuthig und reich. Die Roveredaner halten hier ihre Sommerfrische. Unter den diesem Zwecke gewidmeten Gebäuden zeichnen sich vorzüglich die Palläste der Herren Fedrigotti und Grafen Alberti aus. Der erste, mit einem kunstreich angelegten Garten, gewährt den besten Standpunkt, das Panorama der Gegend aufzufassen; der letztere steht in geringer Entfernung nördlich von Isera, äusserst angenehm gelegen mit der herrlichsten Aussicht, durch die Gastfreundlichkeit des Besitzers ein Wallfahrtsort für Liebhaber von Landparthien aus den höhern Ständen, besonders zur Herbstzeit, die hier alle ihre Reitze entfaltet. Darüber im Gebirge zwischen den Schlössern Castelcorno und Castellano fällt von der Höhe des brückenartig hervorragenden Felsens donnernd eine gewaltige Wassersäule herunter, eine der schönsten Katarakten Tirols, im Sommer dem Regenbogen, im Winter manchmal einem glänzenden Thurme von Eis vergleichbar. Das köstlichste Erzeugniss von Isera ist der berühmte rothe Wein, der alle Weine Tirols, sogar den rothen Kaltererseewein, bei weitem übertrifft, mit welchem er aber die meiste Aehnlichkeit hat. Er ist ganz dunkelfarbig und ausserordentlich milde. Er benebelt nicht leicht den Kopf, und ist dem Magen entschieden heilsam. Dem besten Ausländerwein kann er muthig entgegen treten, und wird gewiss allen europäischen als ebenbürtiger Genosse ehrenvoll zur Seite stehen. Man verwendet auf die Bereitung desselben grosse Sorgfalt, so dass er fast durchaus als Ausbruch

erscheint, das heisst, als die gehaltvollste, erlesenste Blüthe dessen, was die Weinärnte geliefert. Man vermuthet mit Recht, dass der Wein von Isera schon den Römern ehrenvoll bekannt gewesen, dass er der gefeierte Rhätier sey, mit welchem Augustus sich die Sorgen der Weltherrschaft erleichtert, den Virgil mit dem begeisterten Ausruf: „Quo te carmine dicam Rhaetica?" liederlustig begrüsst. Das wird um so wahrscheinlicher, wenn man die unzähligen Denkmahle beherzigt, die auf dem ganzen Gebirgsabhange ausgegraben werden. Namentlich steht ob Isera ein Hügel, wo man von Zeit zu Zeit Urnen mit Asche, Römermünzen und verbrannte Knochen ausgräbt, was hinlänglich ein festes Angesessenseyn in dieser paradiesischen Gegend beweist, und den Jubel für den rhätischen Wein in der römischen Dichterwelt begreiflich macht. Dem Weine zunächst gedeiht hier der Maulbeerbaum auf das trefflichste, so dass Isera auch eigene Seidenspinnereien besitzt. Die Waldungen liefern nur gemeines Brennholz. Das Gericht Castelcorno und Isera war, wie das obgenannte Schloss, ein Lichtensteinisches Lehen, womit zuerst Paul Lichtenstein, Landmarschall in Innsbruck, im Jahre 1499 von der Kirche von Trient belehnt worden war. Aber Graf Franz von Lichtenstein verkaufte es wieder an den Bischof Alberti in Trient um 5000 Gulden, und als solches fiel es nach der Sekularisation des Fürstenthums Trient an das Haus Oesterreich. Gegenwärtig ist es mit dem landesfürstlichen Landgerichte Roveredo vereinigt. Dazu gehört auch die sogenannte Pomarolo Gastaldia, einzelne Häuser nämlich, die in Pomarolo und Chiusole, des Landgerichts Nomi, liegen. Das jetzige k. k. Landgericht Roveredo und Castelcorno besteht also aus den Gemeinden Isera, Volano, Terragnolo, Vallarsa und Lizzana mit der Gastaldia di Pomarolo. In demselben wird das jährliche Erzeugniss der Bodenfrüchte auf 22,987 Wiener Metzen Getreide, auf 5860 Wiener Metzen Obst, auf 3860 Wiener Zentner Heu, und auf 9249 Yhren Wein berechnet. Das Seidenerträgniss ist bereits in der Geschichte des Seidenhandels von Roveredo angedeutet worden.

Wir finden angemessen, hier das Geschäft des Seidenbetriebs kurz aufzuführen. Das erste ist die Kultur der Seidenbäume (Maulbeerbäume, Mori). Es gibt zweierlei Arten; die einen haben weisse, die andern schwarze Beeren. Gewöhnlich pflanzt man nur die erstern, weil ihr Laub früher reift, ungeachtet die letzteren die Seidenwürmer viel grösser und seidenhaltiger machen. Die dritte Art Seidenbäume, die hie und da, besonders im Gebiethe von Trient, vorkommen, mit röthlichen Beeren, erzeugen saures Laub, und sind für den Seidenbau nicht geeignet. Ihre Anpflanzung geschieht auf doppelte Art, entweder durch Samen oder durch Stecklinge. Um guten Samen zu ziehen, wählt man einen gesunden Maulbeerbaum von mittelmässigem Alter und Umfang, der im fetten Erdreich steht und kräftiges Laub hat, welches man das ganze Jahr unberührt lässt. Sind die Beeren reif, so werden sie abgenommen, in Haufen geschichtet, und vier bis fünf Tage der warmen Gährung überlassen. Hierauf wirft man sie in ein hölzernes Gefäss, begiesst sie mit Wasser, und stampft sie so lange, bis der Samen enthülst ist. Der getrocknete Same bleibt an einem schattigen Orte bis zum Monate Juni liegen, wo er bei wachsendem Monde in lockeres und gut gedüngtes Erdreich dünn gesäet, und mit einem Rechen leicht mit Erde überdeckt wird. Während der ersten 30 Tage begiesst man die Becten alle dritte Tage, bis die Keime sich vollständig entwickelt haben. Kommendes Frühjahr setzt man die Pflanzen in neues mit Kuhmist gedüngtes Erdreich, jede zwei Schuhe von der andern entfernt, und überlässt sie in demselben nach abgeschnittenen Wurzelfäden und Auswüchsen drei Jahre unangetastet ihrem Wachsthume. Im sechsten Jahre nach der Aussaat erreicht der junge Baum seine völlige Grösse und Ausbildung. Nach dem vierten Jahre werden die jungen Bäume gepfropft. Nach der zweiten Art der Pflanzung schneidet man Stecklinge von zwei- bis fünfjährigen Stämmen, setzt sie bogenförmig mit beiden Enden fest in die Erde, so dass nur der Rumpf des Hauptastes auf der Oberfläche hervorragt. Der hervorschiessende Haupttrieb wird durch

Ausschneidung der Nebenzweige in einem Zeitraume von zwei bis vier Jahren kräftig und stark heran gebildet, hierauf versetzt, und nach drei Jahren durch Pfropfen veredelt. Laue Frühlingsregen fördern die Güte der Blätter ungemein; Kälte und Nässe verschrumpfen sie, und durch dieselben die Seidenwürmer. Auf die Ablaubung der Seidenbäume wird die grösste Sorgfalt verwendet. Die Blätter streift man aufwärts, nach der Länge der Aeste, nie gegen den Stamm ab, und schont dabei die Kronäste auf alle mögliche Weise. Die abgelaubten Bäume werden alle drei Jahre von den überflüssigen Aesten gesäubert, damit die Kraft des Wachsthums desto üppiger in die Hauptäste schlage. In alten Bäumen nisten sich oft kleine Insekten ein, die alles Laub verderben und zum Futter untauglich machen. Man vertreibt sie am besten mit Vogelleim, mit welchem man den Stamm bestreicht. Der Wurm im Kerne des Baumes weicht gestossenem Schwefel, auf die angefressene Stelle gestreut. Bei eintretender Fäulniss von innen gibt es gewöhnlich kein besseres Mittel, als die angesteckten Bäume auszurotten. Das Einkommen aus dem Seidenlaube ist im Lagarinathal ein Herrenrecht. Der Gutsbesitzer überlässt es gewöhnlich um einen bestimmten Preis dem Pächter, welcher dagegen die Besorgung der Seidenwürmer bis zu ihrer Einspinnung in Kokons übernimmt. Das Laub wird von Sachkundigen auf dem Baume nach Säcken zu 60 Pfund Wiener Gewicht geschätzt, deren jeder nach den Umständen mit 1 bis 1 Gulden 30 Kreuzer, im Nothfalle wohl auch mit 4 Gulden bezahlt und in der Regel mit zwei Pfund Galleten vergütet wird. Aus einer Unze Samen erwachsen 24 Säcke Laub. Für das Ablauben zahlt man für den Sack 8 Kreuzer, und für das Schätzen einen Soldo. Ein ausgewachsener, vollkommener Maulbeerbaum gibt im Durchschnitte 6 Säcke Laub. Das Loth Samen bezahlt man mit 2 Kreuzer; die einjährigen Pflanzen, das Stück 1 bis 2 Soldi, grössere von einer Klafter Länge mit 30 Kreuzer. Ein Maulbeerbaum, der 4 Säcke gibt, ist 16 Gulden 12 Kreuzer werth, und 1000

Maulbeerbäume haben daher einen Kapitalswerth von 16,200 Gulden.

Da die Seide die Haupterwerbsquelle von Südtirol ist, so verwendet man auf die glückliche Behandlung der Seidenwürmer die gewissenhafteste Sorgfalt. Die eigentliche Behandlung ist zunächst der weiblichen Hand und Aufmerksamkeit vertrauet, und vom Glücke in diesem Geschäfte hangt der gute Namen der Weiber und Mädchen ab. Die letztern laufen Gefahr, unverheirathet zu sterben, wenn sie darin unglücklich sind. Der Same der Seidenwürmer, den man aus den besten Kokons gesammelt, und in Säcken aus Papier oder trockener Leinwand, im Wirthschaftsgebäude vor allem Verderbnisse aufbewahrt hat, wird zuerst mit gutem Weine gewaschen und getrocknet, hierauf entwickelt man die Brut allmälig, je nach dem Steigen der günstigen Jahrszeit oder dem Wachsthume der Maulbeerblätter, in warmen Betten oder am weiblichen Busen, oder sogar in den geheitzten Stuben der Bäcker bei 18 Grad Fahrenheit. Kommen die Würmer ans Licht, so legt man über sie Herzchen zarten Laubes, an welche sie sich anschmiegen, und aus der Wiege ihrer Geburt auf kleine Brettchen übersetzt werden, welche man mitsammt ihnen in die Küche oder in ein gewärmtes Zimmer bringt, und sie sorgfältig vor der Zugluft bewahrt. Darüber wird junges wohl getrocknetes Laub geworfen, und zwar so lange, bis sie erstarkt an laubigen Zweiglein der Maulbeerbäume ansitzen. So kommen sie anfangs auf kleinere, später auf grössere Tafeln auf die mannigfaltigste Weise bereitet, früher gewöhnlich aus Holz, jetzt auch aus Schilfrohr geflochten, die eigens zu diesem Zwecke gemacht werden, geräumig und weit, mit Gängen und Ruhepunkten, die sie durchwandern und ersteigen können, grösstentheils in der Küche oder in eigens dazu gewählten warmen Orten aufgestellt. Diese Wohnungen der Seidenwürmer überweisst man gerne zuvor mit Kalk, da die Erfahrung lehrt, dass sie in neuen Gebäuden vorzüglich stark und fruchttragend werden. Sie sehen anfangs schwarz aus, häuten sich aber

während ihres sechs bis sieben Wochen langen Lebens mehrmal, und verändern bei jeder Häutung die Farbe. Nach der letzten sind sie weiss und braun. Während dieser werden sie auch von Zeit zu Zeit auf reinliche Tafeln oder sogenannte neue Betten übersetzt. Nach dem vierten Schlafe geschieht diese Umlagerung öfter mit der grössten Aufmerksamkeit und Vorsicht, so dass die dabei beschäftigten Frauen oft aus Diensteifer und unaufhörlicher Anstrengung erkranken, während die Männer mit dem Einsammeln des Laubes auf den Feldern nicht weniger eifrig und angestrengt beschäftiget sind, da die Seidenwürmer zur Zeit der herannahenden Reife unglaublich viel verzehren. Sobald sie reif geworden, werden sie an Orte gebracht, wo sie sich bequem einspinnen können, gewöhnlich auf Bündeln von trockenem Reisig. Die Arbeit des Einspinnens dauert sieben bis acht Tage, und der ununterbrochene Faden hat 900 — 1000 Fuss Länge. Nach drei oder vier Wochen bricht die Raupe verwandelt aus dem kunstreichen Gehäuse, legt 3 — 500 Eier und stirbt.

Sind die Kokons zur Reife gekommen, so werden sie schichtenweise in einen geheitzten Ofen gebracht, um den Seidenwurm vor seinem Ausbrechen in der Puppe zu tödten, der sonst auch bei geringer Wärme die Fäden zerreissen würde. Auch erhält dadurch die Seide grössere Geschmeidigkeit und bessere Farbe. Die so gerösteten Kokons werden in einen mit heissem Wasser gefüllten Kessel gebracht. An einem jeden Kessel ist ein Windhaspel angebracht, auf welchem die rohe Seide mit Leichtigkeit aus den Kokons abgewunden wird. Zwei Weibspersonen, wovon die eine den Faden dem Windhaspel zuführt, die andere ihn mit Blitzesschnelle umdreht, besorgen diesen Theil der Arbeit. So erhält man das erste Erzeugniss, die rohe Seide. Das Gebäude, worin diess geschieht, nennt man eine Filanda. *(S. Filanda Bettini.)* Die von den Haspeln abgenommenen Seidensträhne werden in das Magazin gegeben, wo sie nach der Feinheit, Farbe und Gleichheit der Fäden sorgfältig abgesondert werden. Diese sortirten Seidengattungen werden

auf das Filatorium gegeben, welches eine durch das Wasser getriebene sehr kunstreiche Spinnmaschine ist, bestehend aus einem cylinderförmigen Rade, an dessen Extremität 1000 Spulkreise zu 108 Spulen angebracht sind, welche sich beständig im Kreise drehen, und die darüber liegende Seide an 18 im Kreise aufgestellte Haspeln abgeben. (*S. Filatorium Tacchi.*)

Roveredo — Borghetto.

(5 ¾ St.) 1 ½ Post.

Heerweg. Linkes Etschufer.

Mittelorte: Serravalle (1 St.), Ala (3 St.)

Von Roveredo zieht man auf der Poststrasse weiter nach Ala. Dreiviertel Stunden ausser der Stadt breitet sich ob dem Wege die Pfarrgemeinde Lizzana aus in einer äusserst anmuthigen Gegend am Fusse des Gebirges, das Vallarsa von der Etschregion trennt, mit einer Bevölkerung von 780 Seelen. Die Seelsorge des Ortes, gegenwärtig von zwei Priestern bedient, gehört zu den vier ältesten des Lägerthals, und blühte unzweifelhaft schon im 12. Jahrhundert. Ueber dem Dorfe steht seitwärts das Schloss Lizzana (arx liziana), nach einer begründeten Sage römischen Ursprunges, erbaut und benamt von den Edlen Liziniern, um mit dem jenseits der Etsch liegenden Kastell Predaja den Thalstrom zu beherrschen. In der Folge wurde sie der Sitz eines Zweiges der übermächtigen Castelbarker, die von hier aus die Stadt Roveredo gründeten. Zwei berühmte Gäste dieses Schlosses zählt die Geschichte auf, den Kaiser Heinrich II., der im Jahre 1014 aus Italien zurück kehrend, hier länger verweilte, und den weltberühmten italienischen Dichter Dante. Dieser, als Ghibelline aus Florenz verbannt, ent-

wich nach Verona, wo ihn die berühmten Scaliger ehrenvoll aufnahmen und bereicherten. Sein Aufenthalt in dieser Stadt fällt in die Wende des 13. ins 14. Jahrhundert, und dauerte mehrere Jahre. Wilhelm von Castelbarco, Herr von Lizzana, ein Freund Alberts della Scala, der ihn auch in den Jahren 1288 — 1289 zum Podestà von Verona gemacht und späterer Zeitgenosse des Cangrande, kam oft nach Verona, seine Gönner zu besuchen, und lernte den Dichter schätzen und lieben. Mit diesem wanderte Dante auf einige Zeit ins Gebirge von Tirol, das er mit unsterblichen Kraftworten zum Lohn der Gastfreundschaft in seiner divina Comödia verewigte, und bewohnte das Kastell seines tirolischen Freundes, wie der gelehrte Telani in einer Abhandlung vom Jahre 1834 bewiesen hat. Im Jahre 1439 wurde das Schloss Lizzana von den Venedigern wie Predaja zerstört; aber das feste Gemäuer widersteht noch jetzt den Gewalten der Zeit und der Menschen; es gehört dem Joseph Bridi von Roveredo. Hier und in der nächsten Umgegend fand man viele römische Münzen, die sich sämmtlich auf die vier ersten Jahrhunderte beziehen. Nicht weit davon sieht man die berühmten Slavini di Marco, Bergstürze, so genannt von dem kleinen Dorfe San Marco, das anderthalb Stunden von Roveredo, dreiviertel Stunden von Lizzana, entfernt ist, und 550 Einwohner zählend, diesem Schauspiele der Verwüstung in der Nähe liegt. Unzählbare Massen umgestürzter und gesprengter Kalkfelsen liegen über und unter einander, das ganze Thal bedeckend von Marco bis zu den höchsten Feldern von Mori, so dass eine Oberfläche von vier italienischen Meilen mit diesem sogenannten Steinmeere überfüllt ist. Nur kleine, durch den rastlosen Fleiss von Jahrhunderten gereinigte Strecken eignen sich hie und da zwischen den schaudervollen Ruinen zum Anbaue, und sind auf magerm Erdreich mit Maulbeerbäumen und Reben besetzt. Am besten überschaut man dieses Felsenlabyrinth, wenn man auf der Nordseite zu dem Kamme des Gebirges empor klettert, wo eine herrliche Aussicht für die Gefahren des Aufstieges lohnt, und der schneidende Kontrast zwi-

schen der diesseitigen Verwüstung und der jenseitigen Blüthenfülle eines der grossartigsten Bilder vor die Seele führt. Ueber die Entstehung dieses Bergbruches bestehen verschiedene Meinungen. Die wahrscheinlichste lässt ihn nach der fuldaischen Chronik im Jahre 883 geschehen. Diese erzählt nämlich, dass im angegebenen Jahre in Oberitalien, wahrscheinlich in Folge eines Erdbebens, ein Berg aus seinen Grundlagen gerüttelt und eingestürzt sey, und den Lauf des Flusses so gehemmt habe, dass das Bett der Etsch unterhalb des Bergfalles ganz trocken geworden, und die Einwohner von Verona und der Umgegend ohne Wasser geblieben seyen, bis sich der Strom durch die eingestürzten Felsenmassen einen Weg gebahnt habe. Dante, welcher während seines Aufenthaltes im Schlosse Lizzana Gelegenheit hatte, die Trümmer dieses Bergsturzes zu bewundern, vergleicht in seinem zwölften Gesang von der Hölle die Ruinen des höllischen Reiches mit diesem Steinmeere, und sagt:

Qual' è quella ruina, che nel fianco
Di quà da Trento l' Adice percosse,
O per tremuoto, o per sostegno manco:
Che da cima del monte, onde si mosse,
Al piano è sì la roccia discoscesa,
Che alcuna via darebbe a chi sù fosse.

Von diesem seltsamen Schauspiele der Verwüstung zieht der Wandersmann weiter nach Serravalle, wie schon der Name sagt, einst ein Engpass zur Sperre des Thals, jetzt ein Dorf mit 773 Einwohnern, die im Jahre 1604 eigene von der Pfarre Ala abhängige Seelsorge mit zwei Priestern erhielten. Ueber dem Dorfe stehen die Ruinen der gleichnamigen Burg, welche die Herren von Castelbarco erbauten und befestigten. Später erhielten sie die Freiherren von Madruz zum Lehen vom Hochstifte Trient. Eine viertel Stunde südlicher steht am Heerwege die Häusergruppe Santa Margarita, so genannt von der Schutzheiligen des uralten Kirchleins, das hier der Andacht frommer Gläubigen offen steht. Es war in den rauhen Zeiten gesetzloser Fehde eine Räuberhöhle, deren Bewohner die Vorübergehenden plünderten

und den Durchzug sperrten. Der Bischof von Trient aus dem Hause der Edlen von Wanga, der im Jahre 1207 den Stuhl des heil. Vigilius bestieg, verwandelte sie in eine Kirche, und gründete dabei 1218 ein Spital, um die Fremdlinge zu bewirthen und zu beherbergen. Unweit davon mündet sich das winzige Thal Cipriano mit einem kleinen Bache, der aus einer Doppelquelle des Gränzgebirges von Vallarsa kommt. Wichtiger ist das Thal St. Valentin, so genannt von einer ehemaligen Einsiedelei, die unweit von der Strasse am Eingange desselben auf einem Hügel steht. Auf dem Berge zu beiden Seiten der Thalmündung liegen zerstreute Häuser, die im reichen Schmucke südländischen Blühens und Grünens einen lieblichen Anblick gewähren. Das Innere ist unbewohnt, und verliert sich in drei grosse Alpen, welche an den hintersten Theil von Vallarsa gränzen. Der Wildbach desselben braust bei Regengusse mit zerstörender Wuth ins Bett der Etsch.

Von hier erreicht man in dreiviertel Stunden das Städtchen Ala, die letzte Poststation auf tirolischem Boden. In dieser Gegend, wahrscheinlich am rechten Ufer der Etsch im Gebiethe von Avio, stand einst die römische Mansion ad palatium, die Mittelstation zwischen Trient und Verona. Palatium hiess in den ältesten Zeiten das zur Aufbewahrung von Waaren und Beherbergung von Reisenden bestimmte Gebäude. Im Mittelalter hiess man es Sala, woraus wahrscheinlich durch Abstossung des Hauches der heutige Name Ala geworden ist. Dieser erscheint in einer Urkunde vom Jahre 1175 das erste Mal, wo der Bischof von Trient einen Richter und Verwalter der fürstlichen Gefälle für den Ort bestimmte, woraus mit Recht geschlossen wird, dass Ala schon damals ein Marktflecken des Bisthums Trient gewesen sey. Im Jahre 1307, zur Zeit, als die Familie der Castelbarker ihre höchste Grösse erreicht hatte, wurde Ala vom Bischofe von Trient, dem tapfern und mächtigen Wilhelm von Castelbarco, zum Lehen gegeben. Durch das bekannte Vermächtniss Azzos, seines Nachkommens, kamen Ala, Avio, Brentonico und Mori an die Republik Venedig, und

wurden von dieser mit Wohlthaten und Freiheiten aller Art überhäuft. Aber im Jahre 1509 erhielt der Kaiser Maximilian I., der mächtige Feind der Venetianer, durch kluge Vermittelung und weise Masshaltung diese sogenannten vier Vikariate in seine Gewalt, verpfändete sie aber gleich wieder an die Grafen von Arco um 14,009 Gulden. Der staatskluge Bischof von Trient, Bernard von Cles, erwirkte von Kaiser Ferdinand I., dass sie an die Kirche von Trient wieder abgetreten wurden. Er belehnte damit anfangs Christof Philipp von Lichtenstein, nachdem er dem Grafen von Arco den Pfandschilling zurück gezahlt hatte. In der Folge liess er sich jedoch das Lehen wieder heimsagen, und wollte damit seinen Neffen Aliprand von Cles belehnen, als ihn der Tod überraschte. Sein Nachfolger Christof von Madruz ertheilte die Belehnung mit den vier Vikariaten seinem Vater Gaudenz, und somit blieb die Familie Madruz im Besitze derselben bis 1541. Aber die Herren von Castelbarco erhoben wegen der Lehen ihres Hauses einen Prozess beim Reichshofrathe, und waren so glücklich, ihn zu gewinnen. Franz von Castelbarco wurde daher im Jahre 1655 von der Kirche von Trient in die vier Vikariate mit solchen Rechten und Befugnissen investirt, die ihn beinahe einem mit Landeshoheit versehenen Fürsten gleich stellte. In jedem Vikariate bestand ein eigener von der Gemeinde gewählter Richter, der unter dem Capitanio zu Brentonico stand. An den Hofrath in Trient konnte in Civilsachen nur dann appellirt werden, wann der Gegenstand des Streites über 300 Gulden betrug oder bleibende Folgen hatte. Ausser dem stand den Parteien nur noch der Rekurs an den Dynasten Grafen von Castelbarco offen, der die Sache durch seinen aus mehreren Rechtsgelehrten bestehenden Rath entscheiden liess. Ueber Kriminalurtheile, welche der Capitanio von Brentonico als Kriminalrichter schöpfte, konnte vermög einer Transaktion vom Jahre 1532 an den fürstlichen Hofrath in Trient gar keine Beschwerde gebracht werden, da als Regel galt, dass die Grafen von Castelbarco gleiche Rechte und Vorzüge mit ihrem Lehensherrn, dem Fürstbischofe von Trient, besässen.

Noch gegenwärtig stehen die vier Vikariate Ala, Avio, Brentonico und Mori als zwei verschiedene Patrimonialgerichte unter den Grafen von Castelbarco, jedoch mit mancherlei Abänderung der alten Rechte und Befugnisse, welche die Zeit nothwendig gemacht hat. Zur Zeit, als Ala das zweite Mal unter die Herrschaft der Castelbarker zurück kehrte, d. h. im Jahre 1655, zählte der Bezirk des Marktes nur erst 2000 Einwohner; aber bald erwachte die Gewerbsamkeit und die Lust des Handels, und hob Alas Bevölkerung und Wohlstand. Der Pfarrer zu Ala, Alphons Bonacquisti, gewährte zweien aus Genua entflohenen Sammetwebern Unterkunft in seinem Hause. Diese errichteten zwei Webstühle im Pfarrhofe, und Johann Bruno Taddei lieferte den Stoff, und übernahm die Arbeit. Ihm gebührt die Ehre, der erste Sammetfabrikant und Sammethändler gewesen zu seyn. Gar bald verbreitete sich die Kunst durch die ganze Stadt, und 1660 waren die Sammete von Ala schon im südlichen Deutschlande berühmt. Gegen das Jahr 1700 hatten sie solchen Werth, dass die deutschen Kaufleute den Fabrikanten grosse Summen Geldes zuschickten, damit sie ihnen die Zeuge zusagten, noch ehe sie gewebt waren. Im Jahre 1740 zählte man in Ala über 300 Webstühle, viele sogar in Pilcante und Avio, aus Mangel an Raum auf dem diesseitigen Ufer. Jeder Stuhl forderte einen Meister und einen Lehrling, deren Arbeitslohn eine Familie erhält; es lebten also mehr als 300 Familien von dieser Arbeit. Dadurch kam bloss an Arbeitslohn die Summe von 75,000 Gulden in Umlauf, ohne den grossen Gewinn der Handelshäuser zu berechnen. Im Jahre 1765 wurde dieser Kunstzweig durch eigene Satzungen geregelt, und durch beständige Verbesserungen im Gewebe in vorzügliche Aufnahme gebracht. Aber im Jahre 1770 verboth Kaiser Joseph, um die Fabriken in Wien in Flor zu bringen, auf einmal die Zeuge von Ala als ausländische Waaren, und setzte auf deren Einfuhr in die Erbstaaten einen grossen Zoll. Dadurch kamen drei Theile der Stühle ausser Thätigkeit, es entstand Armuth und Elend der Fabrikanten, und Zahlungsaufliegenheit der

Handlungshäuser. Doch schon nach drei Jahren setzte Joseph bei seiner Anwesenheit in Ala den auf Sammet gelegten Zoll um ein Drittel herab, und das genügte, dem Handel neues Leben zu geben. Im Angelinischen Hause bewahrt eine Marmortafel diese kaiserliche Gnade dem Danke der Nachwelt. Dieser Handel mit Sammet, der mit der Geschichte von Ala so innig verflochten ist, hat in der neuesten Zeit aus leicht begreiflichen Ursachen sehr abgenommen, und es steht schwerlich zu erwarten, dass er zur alten Blüthe wieder aufleben wird.

Im Jahre 1820 wurde Ala zur Stadt erhoben. Sie liegt auf einem mahlerischen Bergabhange mit 3730 Einwohnern in zerstreuten Häusergruppen, welche vom Gebirge im Halbmondkreise äusserst lieblich eingefasst sind. Mehrere Häuser haben ein pallastähnliches Aussehen, und darunter zeichnet sich das der Herren von Pizzini und Angelini aus, wo mehr als einmal die höchsten fürstlichen Häupter ihre Herberge nahmen. Das ehemalige Schloss von Ala liegt schon seit Jahrhunderten zerstört. Ala besitzt ein städtisches Gymnasium im strengsten Sinne des Wortes, d. h. eine lateinische Lehranstalt für die Söhne des Ortes, mit Ausschluss der Nichtgemeindekinder, unter vier Professoren, eine grössere Elementarschule mit drei Klassen und ein Kapuzinerkloster mit 16 Mitgliedern. Der Wildbach, an dessen Ufern es liegt, gleichnamig mit der Stadt, kommt aus dem Thale Ronchi, das sich hinter der Stadt in südöstlicher Richtung ungefähr vier Stunden weit an die vizentinischen Gränzgebirge hinzieht. Ungefähr in der Mitte des Thales breitet sich auf dem Sonnenberge die Gemeinde Ronchi mit 270 Einwohnern in zerstreuten Häusern aus. Ein Bergweg führt durch dasselbe von Ala über das Gebirge, und mündet sich in fünf Stunden unter der Alpe Campo grosso in die Strasse ein, welche über Vallarsa nach Vicenza führt. Zum Gerichte Ala gehören auch die Gemeinden Pilcante und Avio, welche am jenseitigen Ufer der Etsch liegen. Das beste Wirthshaus in Ala ist die Post. Das gesammte Bodenerträgniss in demselben schätzt man auf 27,305 Wiener Metzen Getreide, auf

1110 Wiener Metzen Obst, auf 4095 Wiener Zentner Heu und 6863 Yhren Wein. Der letztere ist auf den Kollinen von Ala von vorzüglicher Güte. Unter Ala wird der Gebirgspass, der in die Ebene der Lombardie führt, immer enger. Hier findet man Vò Casaro, ein Dorf, Avio gegenüber, mit welchem es auch vermittelst einer Etschüberfahrt verbunden ist, 530 Einwohner mit zwei Priestern zählend, und von der Pfarre Ala abhängig. Der letzte tirolische Ort an der Strasse ist auf dieser Seite Borghetto mit 500 Einwohnern und einer Etschüberfahrt. Von hier geht es über Ossenigo, das bereits auf venetianischem Boden liegt, durch die Chiusa in die Ebene von Verona, wo die letzten Hügel der rhätischen Alpen verschwinden.

Roveredo — Borghetto.

(6 St.)

Rechtes Etschufer.

Mittelorte: **Mori** (1 St.), **Brentonico** (1 ½ St.).

Von Roveredo gelangt man auf doppeltem Wege ans rechte Etschufer, zuerst bei Sacco, dann bei Ravazzone. Den letztern schlagen wir ein. Er führt an Lizzana vorüber, und läuft hart an den Trümmern des Bergbruches von Marco durch eine Schiffsüberfahrt nach Ravazzone, einem Dorfe am rechten Ufer des Stroms, das für die Schifffahrt auf der Etsch den Hafen von Mori bildet, und der Pfarre dieses Orts unmittelbar einverleibt ist. Von hier zieht der Weg durch reiche Felder von Wein, Getreide, Maulbeerbäume und Tabak nach Mori. Zwischen den beiden genannten Orten steht über dem Wege das alte Schloss Monte Albano, einst ein Besitzthum der Herren von Castelbarco, aber in dem zwischen dem Stifte Trient und diesem Geschlechte ausgebrochenen Unfrieden vom Bischofe Nikolaus von Trient im Jahre 1379 gestürmt und zerstört. Aus den Trümmern

der trotzigen Burg erwuchs ein andächtiges Kirchlein, die heil. Jungfrau Maria von Monte Albano, ein Gegenstand einsamer Andacht und besondern Zutrauens für das benachbarte Volk, mit der Wohnung eines ehemaligen Einsiedlers, in einer lieblichen Gegend. Mori, ein grosses Pfarrdorf mit beinahe 4000 Einwohnern, liegt am Flusse Comeraso, der aus dem See von Loppio und den Thälern Gardumo und Castione sein Gewässer zieht, und eine viertel Stunde unter Mori sich in die Etsch ergiesst, an den Wurzeln des berühmten Monte Baldo, der die Felsengränze zwischen der Etschregion und dem Lago di Garda bis in die Ebene von Verona bildet, ein langzeiliger Streif von Ravazzone bis zum Schlosse Albano hinauf, mit vielen schönen Häusern und einer sehr grossen Pfarrkirche, einst eines der vier Vikariate, deren Geschichte bei Ala erörtert worden ist. Den Namen leitet man von den Maulbeerbäumen (Mori) her, die hier besonders häufig wachsen, und sehr feine Seide liefern. Die Oehlbäume werden hier häufiger, und geben schon beträchtliche Ausbeute. Nebst dem sind besonders die Tabakblätter von Mori berühmt, bei weitem die besten von ganz Tirol. Vor der Einführung des Tabakmonopols wurde damit ein sehr ausgebreiteter und vortheilhafter Handel getrieben. Auch jetzt liefert Mori die meisten in die Tabakfabriken der Regierung. Die Hutweiden der Gemeinde sind zahlreich und von vorzüglicher Güte. Die Kastanien der Umgegend gelten als die grössten, schönsten und schmackhaftesten des Landes. Auch bestand hier einst ein Eisenbergwerk, das aber im Laufe der Zeit ganz eingegangen. Der Wein von Mori wetteifert mit dem edelsten des Lägerthales. In der Kriegsgeschichte des Landes spielt Mori eine vorzügliche Rolle. Am 3. Juli 1703 erschienen bei Torbole, Nago und Mori 25,000 Franzosen unter Vendome. Sie legten in Mori eine Stückgiesserei an, und versuchten die Etsch zu übersetzen, aber vergebens. Endlich rückten sie jenseits der Etsch herauf bis nach Isera, Marano, Brancolino und Villa, und verbreiteten allenthalben Schrecken und Verwüstung. Bei Pomarolo stiessen sie auf eine kleine Abtheilung Oesterreicher, welche sich jenseits der Etsch aufgestellt hatte. Unvermögend den Strom zu übersetzen, steckten sie Pomarolo in Brand, das nur zum Theil abbrannte, und zogen nach Mori zurück, wo sie die Stückgiesserei zerstörten, und alles rings in der Gegend umher verwüsteten. In Loppio plünderten sie den Pallast des Grafen Castelbarco,

und verwüsteten den Garten; in Nago legten sie gleichfalls Brand, und übten grosses Unwesen im benachbarten Schlosse. Von hier rückten sie durch das Sarcathal vor Trient, und belagerten es ohne Erfolg. Ihre Vorposten streiften bis Salurn. Aber die Belagerung misslang, sie mussten sich wieder an den Gardsee zurück ziehen. Am 6. Oktober 1703 räumten sie endlich das Land, und zogen nach Italien zurück. In der nämlichen Gegend, fast ein Jahrhundert später, im Jahre 1796, unterlag Beaulieau, und machte es dem Oberfeldherrn Bonaparte möglich, den kühnen Schlag gegen Wurmser bei Bassano auszuführen. Die Pfarre von Mori, wozu noch 10 kleinere Orte der Umgegend unmittelbar gehören, ist eine der vier ältesten im Lagarinathale, wie denn der Ort selbst schon 854 in der Geschichte erscheint, und der Vorstand desselben ist zugleich Dechant im Bezirke der ehemaligen Vikariate Mori und Brentonico. Die Anzahl der Priester beläuft sich auf 15, worunter zwei mit dem Schuldienste beauftragt sind. Das Patrimonial-Landgericht von Mori, dem Grafen von Castelbarco gehörig, umfasst nebst den zwei Vikariaten Mori und Brentonico auch die Herrschaft Gresta, ebenfalls ein Eigenthum der genannten Grafen, und wurde nach der Auflösung der eigentlichen Gerichtsverfassung der vier Vikariate gebildet. Von Mori aus macht man am bequemsten den interessanten Ausflug in die Region der Sarca, wo Riva, der Gardsee, Arco und Judikarien den Wanderer zu den mannigfaltigsten Naturgenüssen einladen. *(S. Gardsee und das Sarcathal.)* Das jährliche Bodenerzeugniss des Landgerichtes Mori schätzt man auf 1347 Wiener Metzen Getreide, 6167 Wiener Metzen Obst, 1981 Wiener Zentner Heu, 5349 Yhren Wein. Seide und Oehl geben ein jährliches Einkommen von 48,487 Gulden.

Von Mori führt eine gute Strasse nach Brentonico. Der Weg dahin beträgt anderthalb Stunden. Der Wanderer zieht durch Tierno, einem kleinen Ort, unmittelbar zur Pfarre Mori gehörig, nach Bisagno, einem Dorfe mit 360 Bewohnern unter der Seelsorge von zwei Priestern, die ebenfalls der Pfarre Mori untergeordnet sind. Hier findet man in der Nachbarschaft eine Erdart, welche man das englische Salz nennt, weil es viele dem englischen Salze gleichkommende Theile enthält. Brentonico selbst liegt auf einem sanft aufsteigenden Bergrücken des Monte Baldo, frei und luftig, mitten im Thale zu beiden Seiten von fröhlichsten Alpen

und Waldesgrün des genannten Berges eingefasst, mit der weitesten Aussicht in den Norden des Lagarinathales, am linken Ufer des Wildbaches Sorna, der die Gewitter des Monte Baldo nieder führt ins Bett der Etsch. Zu ihm gehören unmittelbar sieben kleinere Ortschaften, darunter 12 zerstreute Häuser auf dem Monte Baldo, und die gesammte Bevölkerung der Pfarre steigt auf 1520 Einwohner. Aeltere Schriftsteller leiten den Namen Brentonico von Brennus, dem Könige der Gallier, her, der Rom einnahm und zerstörte, und hier seine Wohnung gehabt haben soll. Diese unverbürgte Sage deutet mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die ursprünglichen Bewohner dieses Landstriches, die cisalpinischen Gallier, die von den siegreichen Adlern der Römer verdrängt, oder aus eignem Antriebe diese Gegenden besetzt und bevölkert haben. Daraus erklärt sich auch das urfürdenkliche Alter der Pfarre, das wahrscheinlich in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf reicht. Sie beschäftiget gegenwärtig sechs Priester, wovon zwei den Unterricht in den Schulen besorgen. Das Innere des Ortes hat ein sehr gutes Aussehen, schön gebaute Häuser, eine äusserst geräumige Pfarrkirche. Darüber im Westen steht das Schloss Brentonico, oder wie man es sonst auch heisst, Castello del Dosso Maggiore, einst der Stammsitz eines eigenen Zweiges der Herren von Castelbarco, jetzt eine Ruine, welche die zerstörende Anwesenheit der Franzosen im Jahre 1703 in dieser Gegend verewiget. Die nächste Nachbarschaft zeigt dem Wanderer die Ortschaften Crosano, Corneto oder Corne, und Prata. Crosano, eine halbe Stunde südöstlich von Brentonico entfernt, zählt 681 Einwohner. Die selbstständige Seelsorge wurde daselbst im Jahre 1762 errichtet, und wird jetzt von zwei Priestern ausgeübt. Diesem gegenüber breiten sich am rechten Ufer des Wildbaches Sorna, anderthalb Stunden von Brentonico, die sehr zerstreuten Häuser von Corne aus, in welchen 360 Menschen wohnen, grösstentheils arme Leute, die von der Arbeit ihrer Hände leben, seit dem Jahre 1623 mit zwei Priestern. Etwas höher gegen das Gebirge findet man am nämlichen Stromufer Prata mit 540 Seelen, die im Jahre 1622 einen eigenen Priester erhielten, der zugleich den Schulunterricht besorgt. Wein, Getreide und Hülsenfrüchte gedeihen in diesen Bezirken vortrefflich. Die Seide ist besonders schön und fein, und hat reissenden Absatz. Bei Sorna findet sich eine Steinkohlengrube, unweit Crosano rothe Erde,

auf dem Monte Baldo grüne, treffliche Farbestoffe für Mahler; in der nämlichen Gegend ein Marmorbruch von weissem, rothem, gelbem, grauem und buntfärbigem Korn, der überall sehr hoch geschätzt, und zu Marmorsäulen, vorzüglich für Kirchen, verwendet wird. Auch werden Feuersteine gegraben. Der grösste Reichthum ist indessen für die Gemeinde der Monte Baldo, wovon sie den schönsten Theil besitzt, soweit er zu Tirol gehört. So steil und unfruchtbar er seine südliche Seite nieder senkt in den Gardasee, eben so reich bewaldet und begrast ist seine nördliche. Die höchste Spitze desselben mit weiten Thälern und sanften Abhängen, von zahllosen Wildbächen durchschnitten, erhebt sich 6860 Pariser Fuss über das Mittelmeer. Von dem Gebirge von Arco auslaufend, dehnt er sich in einer Länge von 15 Stunden, in einer Breite von sechsthalb Stunden von Nordwesten gegen Südosten, wo er sich in die Hügel der lombardischen Ebene verliert. Die niedrigern Abhänge sind mit den schönsten, kräuterreichsten Wiesen bedeckt, während die höchsten Gipfel nur kahle Felsen und steile Abstürze zeigen, die acht Monate mit Schnee überzogen sind. Vom Fusse des Berges braucht man sechs Stunden bis zum nördlichsten Gipfel, Altissimo di Nago genannt, mit einer Seehöhe von 6324 Pariser Fuss. Die herrlichste Aussicht entzückt hier das Auge in die schneebedeckten Trientner- und Fassanergebirge, nach dem hochliegenden Lago di Ledro, nach Torbole und Riva an den gesegneten Ufern des Gardsees. Dritthalb Stunden höher ragt die Cima delle fenestre, 6621 Pariser Fuss über dem Meere; von dieser gelangt man in anderthalb Stunden auf den Monte Maggiore, und in eben so viel Zeit auf die südlichste Spitze Costabella. Von den beiden letztgenannten Spitzen ist die Aussicht ausserordentlich prachtvoll, wie sie wohl kaum anderwärts ein Menschenauge entzückt. Südlich stellen sich die lombardisch-venetianischen Ebenen, der Po und die Apenninen, und wenn es heiter ist, selbst das adriatische Meer dar, westlich der Gardsee mit seinen Umgebungen; nur gegen Norden ist der Blick durch hohe Gebirge beschränkt. Von der Costabella hat man fünf Stunden bis zu den Dörfern Caprino und Brentino herab zu steigen, die am südlichen Fusse des Monte Baldo gelegen sind, und von hier fährt man in vier Stunden nach Verona. Von der Cima delle fenestre führt ein steiler und beschwerlicher Felsenpfad gerade herunter nach Malsesine am linken Ufer des Gardsees. In Brentonico finden sich

zu diesem Bergausfluge verlässliche, und mit der Gegend genau bekannte Führer, die den Reisenden auch am Besten belehren können, wie sie sich anzuschicken, und was sie mitzunehmen haben. Auf der nördlichen Seite des Berges liegen über 30 verschiedene Alpenhütten, wo der Wanderer allzeit Unterkunft finden kann; 1800 Stück Gross- und 9000 Stück Kleinvieh gehen auf die Weide, darunter besonders viele Kühe, daher die vortreffliche Butter, der weitberühmte Käse und anderer Alpenertrag. Eine sehr reiche Alpenflora bedecket die fetten Bergrücken, für den kundigen Pflanzenkenner interessant und merkwürdig, unter andern sehr viele medizinische Kräuter, die gesammelt, einen beträchtlichen Handlungszweig bilden. Die Luft ist wahrhaft erquickend, und für Brust- und Nervenkranke eines der heilsamsten Luftbäder, das auch allein veraltete Uebel von Grund aus heilt. Die Wasserquellen, ausgezeichnet an Güte und Wirksamkeit, strömen überall in ergiebigster Fülle. Ausser der Seiseralpe hat Tirol nichts der Art aufzuweisen, was sich mit dem Monte Baldo messen könnte.

Von Brentonico steigt der Wanderer am linken Ufer des Wildbaches Sorna herunter an die Etsch, und zieht hier weiter nach Avio. Die Strasse, bedeutend schlechter, als von Mori nach Brentonico, bleibt noch immer fahrbar, und die Aussicht auf das jenseitige Ufer biethet von Zeit zu Zeit glänzende Lichtpunkte, welche der durchführenden Poststrasse grösstentheils verborgen bleiben. Der erste Ort, welcher dem Wanderer hier begegnet, ist Chizzola, Serravalle gegenüber, und mit diesem durch eine Etschüberfahrt verbunden, auf der rechten Seite des Wildbaches Sorna, der hier die Gränze zwischen den Gerichten Brentonico und Ala bildet. Wie der Augenschein und der Name des Ortes lehrt, war es einst eine Klause, die, mit Serravalle in Verbindung, bestimmt war, das Lagarinathal gegen die aus Italien vordringenden Heermassen zu schliessen, jetzt ein Dorf, anderthalb Stunden von Mori, mit 526 Einwohnern, deren Seelsorge im Jahre 1681 entstand, und gegenwärtig mit zwei Priestern besetzt ist, unter dem Dekanate Ala, obgleich sie eine Tochter der Pfarre Mori ist. Von hier den Weg entlang sieht der Wanderer rechts auf einer Anhöhe das Schloss San Giorgio, einst ein Besitzthum des Aldrighetto von Castelbarco, jetzt ein Trümmerhaufe, und gelangt nach einer mässigen Stunde Weges nach dem Pfarrdorfe Pilcante, fast der Stadt Ala gegenüber, und damit

durch eine Etschüberfahrt und wechselseitige Interessen verbunden, mit einer Bevölkerung von 570 Seelen unter vier Priestern. Der Boden ist wenig fruchtbar, und die Erzeugnisse, Seidenlaub, Getreide, Heu, zwar von guter Beschaffenheit, aber so wenig ergiebig, dass der Ertrag ausser allem Verhältnisse mit der Bodenfläche ist. Auch die Viehzucht ist von geringer Bedeutung; nur wenig Hornvieh und wenige Schafe. Der Holzschlag allein gewährt der Gemeinde einiges Einkommen. Zur Zeit der Blüthe der Sammetwebereien von Ala stand Pilcante mit der betriebsamen Stadt in der innigsten Verbindung. Viele Weberstühle wurden in Pilcante errichtet, und unzähliges Volk fand mitarbeitend Unterhalt in den Werkstätten. Aber die Zeit hat auch diesen Erwerbszweig völlig vernichtet. Eine Stunde tiefer steht am nämlichen Ufer das grosse und ansehnliche Pfarrdorf Avio, seit uralter Zeit blühend und reich, vom Grafen Giovanelli für das Palatium des Antoninischen Reisebuchs gehalten, indem nach seiner Meinung die Römerstrasse auf der rechten Seite der Etsch nach Trient geführt hat, in der mittleren Zeit der Hauptort der zwei Vikariate Avio und Ala, die mit einander vereinigt, einen eigenen Gerichtsbezirk bildeten, und ehemaliges Gränzzollamt für das benachbarte Italien. Die pfarrliche Seelsorge besteht aus unfürdenklicher Zeit, nach begründeter Vermuthung bis zur ersten Verbreitung des Christenthums hinauf reichend, und ist die letzte in der Diözese Trient auf dieser Seite. Dazu gehören die Ortschaften Sabionara, Campagnola, Pieve vecchia, und San Vigilio und San Valentino mit vielen rings umher zerstreuten Häusern. Die gesammte Bevölkerung der Pfarre steigt auf 2810 Einwohnern mit 14 Priestern. Avio selbst breitet sich auf einer Ebene aus, und hat gut gebaute Häuser, worunter die Pfarrkirche Santa Maria vorzüglich merkwürdig ist. Sie enthält nämlich einen berühmten Quercino als Altarblatt, den heil. Antonius mit dem Jesus-Kinde vorstellend, der die Bewunderung aller Kenner gewinnt. Im Hause eines Edelmanns befinden sich zwei Grabsteine aus den Zeiten des Augustus und Klaudius, so wie ein alter Meilenstein. Ueber dem Dorfe steht westlich das gleichnamige Schloss auf einer Anhöhe, vor Zeiten der Wohnsitz eines eigenen Zweiges der Herren von Castelbarco, jetzt des alten Glanzes entblösst, aber noch im wohnlichen Zustande den alten Besitzern eigen. Darunter bewundert man in der Antonskirche ein schönes Bild von Paul Farinati,

welches Maria, Nikolaus, Anton und Franziskus in einer geistreichen Gruppe vors Auge führt. Unter Avio braust der Wildbach Aviana vom Monte Baldo in die Etsch. Er kommt aus zwei Gebirgsquellen, wovon die südliche rio dell' aqua nera, und die nördliche Aviana heisst. An der ersten steht im Alpengebirge das einsame Kirchlein Maria Schnee, wo den Hirten und Bergleuten von Avio aus ordentlich Messe gelesen wird. Die letztere reicht ins Gebieth von Brentonico hinauf, und bespült die bekannte Farbestoffgrube terra verde. Durch das Thal, welches diese Gewässer in die Etsch schüttet, kann der Reisende ebenfalls bequem den Monte Baldo bereisen, wozu er überall unterrichtete Führer antrifft. Der Boden der Gemeinde Avio erzeugt allerlei Getreide, Wein, Bohnen, Hanf und Maulbeerbäume; die Seidenwürmer liefern das feinste Gespinnst, und die Oehlbäume gedeihen am besten im ganzen Thale. Der Wein, dessen Anbau sehr vernachlässiget wird, ist schlecht, das Getreide und der Hanf mittelmässig, die Viehzucht beschränkt. Auf dem Berge Tret ist eine gute Grube mit grüner Erde, und eine andere mit Thon für Ziegelbrennereien. Die Waldungen sind bedeutend, und der Handel mit Holz einträglich. Im Orte selbst bestehen fünf Seidenspinnereien, eine Tuch- und eine Geschirrfabrik. Das Volk der umliegenden Gegend ist edlen, stolzen Baues, voll Leben und Kraft, die bisweilen in Uebermuth umspringt, aber nie die angeborne Gutmüthigkeit verläugnet. Kenner halten den Kern für Abkömmlinge römischer Pflanzer. Von Avio läuft die Strasse fort bis an die italienische Gränze, wo eine Etschüberfahrt nach Borghetto den Wanderer auf die Hauptstrasse nach Italien bringt.

Inhalt.

Seite.

Reiseroute vom Brenner — Sterzing....3
Reiseroute von Sterzing — Brixen....29
Reiseroute von Brixen — Lienz....72
Brixen — Bruneck (Unterpusterthal)....72
Untervintl — Bruneck auf der Heerstrasse....84
" " über Terenten....92
" " über Ehrenburg....94
Bruneck — Strassen (Hoch- oder Oberpusterthal)....109
Strassen — Lienz (Niederpusterthal)....136
Strassen — Lienz auf dem Heerwege....136
" " über Anras....140
Reiseroute von Brixen — Botzen....184
Brixen — Kolmann....184
Kolmann — Botzen....207
Kolmann — Botzen auf der Heerstrasse....207
" " über Ritten....211
" " überKastelrutt u. Deutschnofen220
Reiseroute von Finstermünz — Botzen....283
Finstermünz — Spondinig....283
Spondinig — Meran....301
Meran — Botzen....395
Meran — Botzen auf dem Heerwege....395
" " über Mölten....404
" " Lana und Nals....411
" " Tisens....420
Reiseroute von Botzen — Salurn....432
Botzen — Salurn auf der Heerstrasse....432
" " über Kaltern....445
Reiseroute von Salurn — Trient....475
Reiseroute von Trient — Covelo (über Borgo, durch Valsugan)....504
Reiseroute von Trient — Borghetto....559
Trient — Roveredo....559
Trient — Roveredo auf dem Heerwege....559
" " auf dem rechten Etschufer....565
Roveredo — Borghetto....602
Roveredo — Borghetto auf dem Heerwege....602
" " auf dem rechtenEtschufer..609

Inhalt.

	Seite.
Abfaltersbach, Dorf	136
Abrahams-Garten	569
Afens, kleiner Ort	25
Afers, Thal u. Dorf	66
Agnedo, Dorf	553
Sant' Agnese, Dorf	509
Agums, Dorf u. Wallfahrt	296
Aguntum, Römermansion	122
Ahrnbach, Dorf	129
Aicha, kleiner Ort	437
Aichach, Dorf	56
Aichach, Schloss	231
Ala, Stadt, Schloss u. Bach	605—608
Albaredo, Dorf	589
Albeins, Dorf	66
Albions, Dorf	200
Aldein, Dorf	437
Aldeno, Dorf	568, 569
Algund, Dorf	348
Altburgstall, Schloss	166
Altenberg, Schloss	273
Altenburg, Dorf	466
Altenburg, Schloss	447
Altissimo di Nago, Berggipfel	613
Altlehen, Schloss	473
Altrasen, Schloss	111
Amblach, Dorf	167
Amet, Bauernhof	104
St. Andre, Dorf	63
Andrian, Dorf	419
Aneten, Bauernhof	103
Anger, Schloss	198
Angerheim, adeliger Ansitz	413
Annenberg, Schloss	306
Auras, Dorf	140, 141
Ansidel, adeliger Ansitz	51
Anthof, Hof	149
Antholzer Thalmündung	112
St. Antoni, Dorf	466
St. Antonius, Einsiedelei	571
St. Antonskapelle	111
Aquaviva, Wirthshaus	560
Armentara, Gebirge	540
Arundathal u. Schloss	295
Asch, Dorf	140
Aschlerbach	397, 409
Asling, Dorf	141
Ast, Alpe	79
Astico, Bach	525
Atzwang, Ober- u. Unter-	208
Au bei Botzen	267
Au, Wirthshaus	138
Auer, Dorf	433
Auer, Schloss	349
Aufhofen, Dorf	104
Aufhofen, Schloss	96
Aufhofnerkofel, Berg	104
Aufkirchen, Dorf u. Wallfahrtsort	117
Ausugum, Römermansion	504, 505, 536
Aviana, Bach	616
Avio, Dorf	608
Avio, Schloss	615, 616
Avisio, Bach	482
Bachgart, Bad	77
Badl, Bad bei Brixen	53
Badl, Wirthshaus bei Botzen	268
Barbanigo, Dorf	509
Barbian, Dorf	197
Bärenthal, Alpe	92
Baselga di Pinè, Dorf	509
Baumgarten, Edelsitz	85
Belvedere, Dorf	566
Belvedere, Schloss	511
Bergfall, Bad	110
Bergwerk zu Gossensass	6
Besenello, Dorf	561
Beseno, Schloss	563
Bienno, Dorf	551
Bihel, kleiner Ort	25
Bisagno, Dorf	611
Blumau, Dorf	209, 236
Bohnberg, Dorf	142, 163
Boimont, Schloss	452, 453
Bondone, Berg	566, 567
Borghetto, Dorf	609
Borgo, Marktflecken	536—540
Bosco, Dorf	508
Bosentino, Dorf	522
Botzen, Stadt, und ihre Umgebung	239—282
Brancolino, Dorf	572
Brandis, Schloss	414
Brant, kleiner Ort	237
Branzoll, Dorf	433
Branzoll, Schloss	191
Braunsberg, Schloss	411

Inhalt.

Seite.

Brenn, Dorf 359
Brenner, Berg, Bad, Dorf, Post u. See 3—5
Brenta, Fluss 504, 517
Brenta, Schloss 518
Brentino, Dorf 613
Brentonico, Dorf 611
Brentonico, Schloss 612
St. Brigittenberg u. Kirche 532
Brixen, Stadt, und ihre Umgebung 36—71
Brixina 36
Bruck, Schloss 143, 144, 153, 154
Brücke, die hohe 287
Bruneck, Stadt, Schloss, u. Umgebung 95—109
Brunnenburg, Schloss 322, 334
Brunopolis 95
Brunsthal u. Bach 111
Buchholz, Dorf u. Berg 440
Bulsanum 239
Burgberg 123
Burgeis, Dorf 289
Burgstall, Bad 62
Burgstall, Dorf 396
Burgstall, Schloss 170
Busso, Dorf 512
Cadino, Wirthshaus 476
Calceranica, Dorf 522
Caldonazzo, Dorf 523
Caldonazzo, Schloss 524
Caldonazzo, See 494, 517
Calliano, Markt 561, 562
Campagnola, Dorf 615
Campern, Dorf 274
Campern, Schloss 274
Campill, Edelsitz u. kleiner Ort 265, 274
Campolongo, Dorf 518
Campo Silvano, Dorf 589
Canezathal u. Dorf 519
Caorza, Dorf 524
Caprino, Dorf 613
Carzano, Dorf 547
Casotto, Dorf 525
Castagnè, Berg u. Dorf 521
Castelalto, Schloss 545, 546
Castelbarco, Schloss 571
Castelbell, Dorf 309
Castelbell, Schloss 309
Castelcorno, Schloss 595

Seite.

Castellano, Dorf 574
Castellano, Schloss 573
Castell della Pietra, Schloss 563
Castello, Dorf 466
Castello del Dosso Maggiore, Schloss 612
Castell Vecchio, Schloss 519
Castelnuovo, Dorf 547, 548
Castelnuovo, Schloss 573
Santa Catarina, Dorf 521
Cazzadina, Dorf 484
Cei, Thal 569
Centa, Thal, Bach u. Dorf 523, 524, 525
Chiavona, Bach 532
Chieppena, Bach 552, 553
Chiusole, Dorf 570, 571
Chizzola, Dorf 614
Christein, Dorf 141
Christeinbach 137
Chrysanten, Kirche u. Wallfahrtsort 165
Churburg, Schloss 295, 296
Cima d'asta, Bergspitze 551
Cima delle dodici, Bergspitze 541
Cima delle fenestre, Berggipfel 613
Cimone, Dorf 569
Cipriano, Thal 605
Cismone, Bach 557
Civezzano, Dorf 508
Civerone, Berg 549
Clerant, Dorf 64
Clusa, Clusinae 186
Cognola, Dorf 507
San Colombano, Kirchlein bei Roveredo 589
Comeraso, Fluss 610
Corne, Dorf 612
Costa, Alpe 527
Costalta, Gegend u. Höhle 543
Costabella, Bergspitze 613
Costasabina, Dorf 521
Covelo, Festung, Thurmruine u. Engpass 556, 559, 569
San Cristoforokirche am See Caldonazzo 517
Crosano, Dorf 612

Seite.	
Danielskirche auf dem Küchlberge	434
Debant, Dorf, Thal u. Bach	157, 158, 160, 161, 162
Deutschen, Post u. kleiner Ort	208
Deutschnofen, Dorf	237
Deutschmetz, Dorf	476
Deutschmetz, Schloss	476
Dietenheim, Dorf	96, 103
Dolladitz, Dorf	437
Dölsach, Dorf	163
Dorf bei Botzen	265
Dörfle, kleiner Ort, zu Asling gehörig	141
Dornsberg, Schloss	313, 314
Dornsee	3
Dos Trento	486, 495
Dosso, Dorf	589
Drau, Fluss	121
Dreikirchen, Bad	196
Druden, Dorf	436
Drudenstein, kleiner Ort	272
Durenstein, Schloss	339
Durnstein, Schloss	322
Egart, Bad	314
Egg, kleiner Ort	30
Eggenthal	33, 237
Ehrenberg, Schloss	168
Ehrenbergeralpe	85
Ehrenburg, Dorf	94
Ehrenburg, Schloss	94
Eichholz, Dorf	476
Eisack, Fluss, Ursprung	3, 6
Eisenschusskofel	169
Ellen, Dorf	94
Elvas, Dorf	61
Elzenbaum, Dorf	17
Englar, Schloss	455
Englös, Edelsitz	118
Enn, Schloss	436
Enna oder Endis, Römermansion	434
Entiklair, Schloss	473
Eppan, Gegend	456
Erlach, adeliger Ansitz	367
Erlbach	136
Etsch-Quelle	286
Eyrs, Dorf	301
Eyrs, Schloss	301
Faedo, Dorf	482

Seite.	
Fai, Dorf	479
Faida, Dorf	519
Falburg, Schloss	426
Falesina, Dorf	519
Feder, Schloss	434
Felderhof bei Meransen	80
Feldspitz bei Meransen	80
Fennberg, Ober- u. Unter-, Dörfer	473
Fernerbach im Ridnaunerthal	20
Fersina, Bach	494
Festenstein, Schloss	419, 431
Festung bei Brixen	54
Finelebach	349
Fineleloch, Gebirgsgegend	352
Finsterbach	212
Finstermünz, Pass	283
Flaggenbach	34
Flains, kleiner Ort	25
St. Florianskirche bei Neumarkt	438
Folas, Dorf	595
Fontana, Dorf	589
Fonteklaus, kleiner Ort	201
Formigar, Schloss	446
Fornas, Dorf	509
Fragsburg, Schloss	322, 406
Franzosenbühel	331
Franzosenhügel bei Trient	486
Frassilongo, Dorf	519
Frauwort, Joch	533
Frazzena, Dorf	553
Freienthurn, adeliger Ansitz	76
Freins, kleiner Ort	201
Freudenstein, Schloss	453
Freyberg, Berggegend	363
Friedburg, Schloss am Eisack	53
Fröhlichsburg, Schloss	292
Froi, Bad	200
Frongart, Gegend bei Girlan	447
la Fronte, Berg	528
Fronwiese bei St. Lorenzen, Wallfahrt	91
Fuchsberg, Schloss	449
Fumola, Bach	540
Fürstenburg, Schloss	289
Furtschlaglferner	25

Seite.	
Gadriabach	303
Gaien, Schloss	322, 360
Gaienhof	377
Gaimberg, Bergrücken, bewohnt	159
Gaisalpenbach	34
Gallwiesenbach	436
Galsaun, kleiner Ort	309
Gandegg, Schloss	454
Gannenbach	209, 234
Gansöhrthal	33
Gardolo di mezzo, Dorf	484
Gardolo di sotto, Dorf	483
Gareit, kleiner Ort	67
Gargazon, Dorf	397
Gargitz, Schloss	297
Garniga, Dorf u. Bach	567
Garniga vecchia, kleiner Ort	567
Garten, adeliger Ansitz	51
Garzano, Dorf	508
Gaspenmeiderthal	24
Gasteig, kleiner Ort	23
Gaudententhurn, Edelsitz	346
Geid, Gebirgshöhe u. kleiner Ort	430
Geilbach	16, 23
Geiselbergerbach	110
Gelitzenbach	169
St. Georgen, Dorf	105
St. Georgenkirche bei Mais	364
St. Georgenkirche bei Schöna	360
Gernstein, Schloss	192
Gerstburg, Edelsitz	265
Getreuenstein, Edelsitz	103
Geyerberg	440
Gfrill, Dorf	427, 439
San Giorgio, Schloss	614
Girlan, Dorf	447
Gissbach, Schloss	105
Gitsch, Berghöhe	80
Glanig, Dorf	272
Gleifheim, Schloss	455
Gloriach, Grashof	142
Gloriett, Berglusthäuschen	214
Glurnhör, Edelsitz	88
Glurns, Stadt	294
Glurnserkopf, Berg	295
Gödnach, Dorf	163

Seite.	
Göflan, Dorf	303
Goldrain, Dorf	305
Goldrain, Schloss	305
Göriach, Dorf	162
Görtschach, Dorf	163
Gösselfeld, Schloss	149
Gossensass, Dorf	6
Gostnerberg	112
Grafenbachl, Bach	159
Grafendorf, Dorf	159
Graseggerbach	164
Gratsch, Wirthshaus	117
Gratsch, Dorf	339, 340
Graun, Dorf	286, 472
Gravetsch, adeliger Ansitz	195
Greifen, Schloss	368
Greifenstein, Schloss	272, 402, 403
Greit, Edelsitz	455
Gremsen, Schloss	105
Gries, Dorf	268
Grigno, Dorf u. Bach	555
Grigno, Schloss	554
Grissian, Dorf	428
Grödnerbach	201
Grossberg, Alpe	79
Grossnitzkopf, Bergspitze	164
Grumo, Dorf	481
Grünalpe	141
Grünbach, Alpe	92
Gschon auf dem Berge Cassignon, Dorf	435
Gsteir, Bauernhof	361
Guardia, Dorf	512
Gufidaun, Dorf	198
Gummer, Dorf	236
Hafling, Dorf	407, 408
Haflingerbach	395, 408
Hagen, bewohnte Gegend, zu Mais gehörig	363
Hanberg, Edelsitz	61
Handerbach	202
Haselburg, Schloss	278, 432
Hasenried, kleiner Ort	93
Haslach, Dorf	278
Haslacherklause	81
Hauenstein, Schloss	226
Hauensteinerwald	226, 227
Heide, Dorf	286
Heidersee	286
Heimfels, Schloss	129, 131, 132

Seite.
St. Helena, kleiner Ort 237
Helenabach 157
St. Helenakirchlein 156
Helfenburg, Schloss 418
Hendelsberg, adeliger Ansitz 305
Hendlmühle 404
Herbstenburg, Schloss 118
Herrenbründl, Quelle 154
Hexenboden, Gebirgsgegend 212
Sant' Hilario, Etschüberfahrt 565
Hinterigge, Schloss 53
Hippolytuskirchlein bei Tisens 424
Hirzer, Bergspitze 359
Hochbrücke 287
Hocheppan, Schloss 449—452
Hochgalsaun, Schloss 309
Hochnaturns, Schloss 313
Hofern, kleiner Ort 92
Hohlen, kleiner Ort u. Bach 433, 437
Holbruck, Dorf u. Wallfahrt 130
Horn, Felsenspitze bei Villanders 196
Hörtenberg, adeliger Ansitz 265, 266
Hueben, Hof 149
Hühnerspiel, Berghöhe u. Alpe 80, 92
St. Jakob im Pfitscherthal, Dorf 26
St. Jakobskirche 218
St. Jakobskirche in der Au 432
Jakobiweinpreis 469
Jaufenwirthshaus 24
Jenesien, Dorf 273
Ifniger, Berg 361
Illstern, kleiner Ort 85
Innichen, Markt 122—128
Innicherwildbad 126
Innichnerberg 122
Intica 122
Joch bei Meransen 80
Jöchelthurn, adeliger Ansitz 11
Jochgrimm, Jochhöhe 437
St. Johann in Karnol, Kirche 63

Seite.
St. Johannes, Hochsee 136
St. Joseph, im Hinterridnaun 20
St. Joseph, Dorf 464
St. Josephskirchlein in Lersach 119
Josephsberg, ehemaliges Kloster 342
Ischia, Dorf 518
Ischia, Etschinsel 561
Iselsberg, Dorf 162
Isera, Dorf 595, 596, 597
St. Isidor, Bad 275
Issingen, kleiner Ort 93
Jungbrunn, Bad 166
St. Justina, Dorf 141
St. Justinakirchlein 209
Juval, Schloss 310
Ivano, Dorf 553
Ivano, Schloss 552
Kalcha am Jaufen 23
Kaldif, Schloss 435
Kaltenhaus, Wirthshaus 86
Kalterersee 461
Kaltern, Marktflecken, u. seine Umgegend 458—469
Kampan, Schloss 465
Kampferbach 84
Kapaun, Wirthshaus 164
Kardaun, Dorf 209
Kardaun, Schloss 236
Karlinbach 286
Karlsburg, Edelsitz 65
Karneid, Dorf 235
Karneid, Schloss 235, 236
Karneiderthal 235, 236
Kasatsch, Schloss 418
Kaserbacheralpe 52
Kastelrutt, Dorf 221
Kastelrutt, Schloss 221
Kasten, Schloss 309
St. Katharinakirchlein bei Völs 234
St. Katharinakirchlein in der Schart 322, 407
Katzenstein, Schloss 322, 406
Katzenzungen, Schloss 426
Kehrerhof, Bauernhof 105
Kematen im Pfitscherthal 6, 26
Kematen ober Botzen 213
Kesselsee 351

Inhalt.

Seite.

Kiens, Dorf 86
Kircheck, Edelsitz 103
Kitzbüchel bei Völlan 423
Kläusel bei Brixen 54
Klausen, Stadt, u. Umgegend 186—206
Kleinbergerbach 80
Klettenheim, Kapelle u. Wirthshaus 129
Klobenstein, adeliger Ansitz 261
Klobenstein, Sommerfrisch 213
Klösterle bei Neumarkt 438
Klughammer, Wirthshaus 461
Knappenloch 334
Kniepass, kleiner Ort 90
Kniepass, Schloss 88
Knillenberg, Edelsitz 366
Koburg, Schloss 199
Kochemoos, Bad 310
Kofeljoch 519
Kollern, bewohnter Berg u. Sommerfrisch bei Botzen 239, 275, 276
Kolmann, Dorf 202, 203
Kompatsch, kleiner Ort 312
Königsberg, Schloss 479, 480
St. Konstantin, kleiner Ort 231
Korb, Edelsitz 449
St. Korbinianskirche bei Asling 142
Korburg, Edelsitz 77
Kortinig, Dorf 474
Kortsch, Dorf 304
St. Kosmas- u. Damiankirchlein 402
Kreit, Meierei 169
Kreuzjoch 3
Kreuzkirchlein in Ritzloar 194
Kröllthurm 397
Kronmetz, Schloss 476
Küchelberg 331, 332
Küebach, Schloss 278
Kuens, Dorf 353, 354
Kuntersweg 207
Kurtatsch, Dorf 472
Laas, Dorf 303
Laatsch, Dorf (soll im Text L a t s c h heissen) 307
Labers, Höfe 363, 370, 405
Labers, Schloss 322

Seite.

Lack, eine, See 351
Ladritscherbrücke 35, 54, 55
Lag, kleiner Ort 439
Lagarinathal 559—565
Lägerthal 559—565
Laghetto delle rese, See 533
Lago morto 531
Laien, Schloss (soll im Text G a i e n heissen) 322
Laimburg, Schloss 462, 463
Lambrechtsburg, Schloss 102
Lana, Ober-, Unter- u. Mitter-, Dorf 411, 415
Langegg, Schloss 265
Langsee 351
Larch, kleiner Ort 437
Larganza, Bach 532
alle Laste, bei Trient 493
Latzfons, Dorf 192
Latzfonserkreuz, Gebirgshöhe 194
Laugenspitze 428
Lavant, Dorf 165
Lavarone, Thal u. Dorf 525
Lavis, Marktflecken 482, 483
Layen, Dorf 200
Lazzacherthal 21
San Lazzaro, Dorf 484
Lebenberg, Schloss 375
Leifers, Dorf 432
Leisach, Dorf 163, 170
Leisacheralpe 139
Lengberg, Herrschaft 164
Lengberg, Schloss 165
Lengmoos, Dorf 212
Lengstein, Dorf 211
Leno di Vallarsa, Bach 588, 589
Leno di Ferragnolo, Bach 589
Lenzima, Dorf 595
St. Leonhardskirche bei Burgstall 63
Lesacherthörl, Gebirgsspitze 169
Leuchtenburg, Schloss 461, 462
Levico, See u. Marktflecken 526
Levico, Schloss 527
Lichtenstein, Schloss 433
Lichtenberg, Dorf 296
Lichtenberg, Schloss 296
Liebenaich, Edelsitz 399

Inhalt.

Seite.	
Lienz, Stadt u. Umgebung	143—183
Lienznerklause	138
Ligode, Schloss	118
Lindenburg, adeliger Ansitz	265
Lindsberg, kleiner Ort	165
Litamum, Römermansion	89
Lizzana, Dorf	602
Lizzana, Schloss	603
Loncium, Römermansion	143, 144
Longval, Thal	349
St. Lorenzen, Markt	89—91
Lorenzoberg u. Kapelle	542
Lorettobrücke bei Botzen	274
San Lugano, Dorf	437
Lurx, Weggeldamt	8
Luseneck, adeliger Ansitz	200
Luserna, Dorf	525
la Madonna di Pinè, Wallfahrt	510, 511
Madrano, Dorf	512
St. Magdalena im Ridnaunerthal	20
St. Magdalena, kleiner Ort mit Kirche	213
Mahr, in der, Wirthshaus	184
Maja, Römermansion	318, 362, 363
Mais, Ober- u. Unter-, Dorf	362, 363
Maistat, Bad	119
Mala, Dorf	519
Mals, Marktflecken	291—293
Malsack, Grashof	288
Malserheide	289
Mandola, Bach	522
Mannthalkopf, Berg	109
Marano, Dorf	595
Marcesina, Alpen	555
San Marco, Dorf	603
Marein, Dorf	309
Mareit, Dorf	19
Mareit, Schloss	19
Maretsch, Schloss	260
Santa Margarita, kleiner Ort	604
Margon, Dorf	567
Margreid, Dorf	473
Margrethenbach	140
Maria Himmelfahrt, kleiner Ort mit Kirche	213
Mariahülfkirche, Wallfahrt bei Laua	412
Mariaschneekirchlein bei Avio	616
Mariaschnee, kleiner Ort mit Kirche	213
Mariatrostkirchlein bei Lienz	155
Marienberg, Benediktinerstift	290
Marling, Dorf	374, 375
Marlingerbrücke	374
Marmorbrüche von Göflan	303
St. Martin, kleiner Ort	90
St. Martin auf dem Kofel, Wallfahrtsort	308
Marter, Dorf u. Thurm	530, 531
San Martino, Schloss u. Kirche	550
St. Martinskirche bei Meano	484
St. Martinskirchlein in Zerz	286
Marzanigo, Dorf	509
Marzoll, Alpe	92
Masatsch, Mittelgebirge mit Höfen	467
Masetto, Wirthshaus	476
Masi di Novaledo, Dorf	529
Maso, Bach	547, 548
Massiera fredda, Gegend	530
Matarello, Dorf	559
Matarello, Schloss	560
Mattasione, Dorf	589
Mauls, Dorf	32
Maulserjoch	33
Maultasch, Schloss	399, 400
Maur, Edelsitz	364
Mauren, Edelsitz	91
San Mauro, Dorf	509
Mäusereiter, Schloss	115
Mayenburg, Schloss	421
Mayrschloss	421
Meano, Dorf	484
Meders, Bad	31
Melaun, Dorf	64
Mendelsspitze	378
Meran, Stadt, u. ihre Umgegend	317—394

	Seite.
Meransen, Dorf	79
Meranum	317
Mezzo lombardo, Dorf	477
Mezzo tedesco, Dorf	476
St. Michael, Dorf	453
Michaelsberg, kleiner Ort	165
Michaelsburg, Schloss	90
San Michele, Dorf	480
Migazzone, Dorf	522
Miola, Dorf	509
Missian, Dorf	449
Mittelberg, Dorf u. Berg	212, 463
Mittelollang, Dorf	110
Mitterdorf, Dorf	465
Mittersee	286
Mittewald, Poststation, im Pusterthal	137
Mittewald am Eisack, Dorf	34
Moggio, Bach	540
Mohrenfeld, Edelsitz	104
Moja, Dorf	508
Mölten, Dorf	409
Monstral, kleiner Ort	63
Montan, Dorf	94, 436
Montan, Ober- u. Unter-, Schlösser	307
Montanaga, Dorf	509
Monte Albano, Schloss u. Kirchlein	609, 610
MonteBaldo, Berg	610, 612, 613
Montebello, Schloss	532
Monte Corona	481
Monte della Grolina	535
Monte di Mezzo	532
Montelbon, Edelsitz	346
Monte Maggiore, Bergspitze	613
Monte vaccino, Dorf	508
Montigl, See	464
Moos, Edelsitz	455
Moos, kleiner Ort	237
Moos, Schloss	25
Moos von Deutschmetz	478
Mori, Dorf	609—611
Morizing, Dorf	403
St. Morizkirchlein bei Laas	303
Morter, Dorf	308
Mühlbach, Markt, u. seine Umgegend	74—84
Mühlbacherklause	81, 82

	Seite.
Mühlegg, Edelsitz	466
Mühlen, Edelsitz	93
Mühlland, Dorf	65
Murazzo, Schloss	561
Musiera, Berg	545
Mutthöfe	333
Muttspitze, Berg	333
Naasen, Dorf	109
Naifkapelle	361
Naifthal	360
Nals, Dorf	416
Nals, Schloss	417
Naraunerhügel	424
Naturns, Dorf	312
Naturns, Schloss	313
Natz, Dorf	58
Nauders, Dorf	284
Naudersberg, Schloss	285
la Nave	479
Naven, kleiner Ort	200
Neidegg, Edelsitz	198
Neidenstein, Ansitz	118
Nerva, Schloss	550
Neualpe	157
Neuberg, Schloss	371
Neuenburg, Edelsitz	64
Neuenburg, Schloss u. Klause	138
Neuhaus, Schloss	399
Neumarkt, Marktflecken	434
Neunhäusern, kleiner Ort	110
Neurasen, Schloss	112
Neustift, Kloster u. Dorf	58—61
Nevis, Marktflecken	482
San Nicolò, Dorf	593
Niederndorf, Dorf	115, 116
Niederollang, Dorf	110
Niederrasen, Dorf	111
Niemandsfreund, Schloss	220
St. Nikolaus, Dorf u. Wallfahrt	465
Nikolsdorf, Dorf	164, 165
Noce, Bach	478
Nogarè, Dorf	512
Nogaredo, Dorf	572
Nogaredo, Schloss	573
Nockspitze bei Mauls	32
Nomi, Dorf	570
Nomi, Schloss	570
Noriglio, Dorf	592

Inhalt.

	Seite.
Nörsach, Dorf	165
Novaledo, Dorf u. See	529
Novarna, Dorf	572
Nussdorf	160
Oberau, Dorf	34
Oberbotzen, Dorf	213
Oberdorf, Dorf	465
Oberdrumm, Dorf	156
Obereggen, Dorf	237
Oberfennberg, Dorf	473
Oberhaus, Bad	347
Oberköstlan, Edelsitz	62
Oberlienz, Dorf	156
Oberollang, Dorf	110
Oberpayrsberg, Edelsitz	266
Oberplanizing, Dorf	467
Oberrasen, Dorf	111
Oberried, Dorf	8
Obervintl, Dorf	84
Oberwielenbach, Dorf	109
Ochsentod, Bergsteig	340
Oedenthurn, Schloss	50
Ollang, Dorf	110
Olle, Dorf	540, 541
Onach, Dorf	95
Onea, Kirche bei Borgo	534
l'Orco, Quelle	590
Orlo d'Abraham, Quelle	569
St. Orsola, Dorf	519
Ortler, Berg	287
Orzano, Dorf	508
Ospedaletto, Dorf	553, 554
St. Oswald, Dorf	222
St. Oswaldskirche auf Geid	431
St. Oswaldskirche am Ifinger	361
St. Ottilia, Dorf	211
St. Ottiliakirchlein bei Tschengels	303
ad Palatium, Römermansion	605
Pallaus, Schloss	65
Pallù, bewohnter Berg	519
Pallwitt, Edelsitz	68
Pampenegg, Haus	162
Panzendorf, Dorf	131
Partschins, Dorf	344
Partschins, Schloss	346
Passer, Bach	362, 363
Patone, Dorf	595

	Seite.
Patriasdorf bei Lienz, Dorf	149
St. Pauls, Dorf	448
Pausa, Wirthshaus	437
Payrsberg, adeliger Ansitz	265
Payrsberg, Schloss	429
Pedemonte, Dorf	525
Pedersano, Dorf	574
Penedellum, Dorf	509
Penon, kleiner Ort	472
Pens, Dorf	24
Penserjoch	23, 24
Penzendorf, kleiner Ort, zur Gemeinde Asling gehörig	141
Percha, Dorf	109
Perdonig, Dorf	431
Pergine, Marktflecken	512—515
Pergine, Schloss	515, 516
St. Peter, Dorf u. Bad	201
St. Peter, Dorf	239
St. Peter, Dorf	339
St. Peterskirche bei Leifers	433
St. Peterskirche bei Wälschmetz	477
Pfalzen, Dorf	93
Pfatten, Dorf	463
Pfatten, Schloss	463
Pfeffersberg, Schloss	50
Pfeising, adeliger Ansitz	66
Pfitscherjoch	26
Pfitscherthal u. Bach	5, 25, 27
Pflaurenz, Dorf	89
Pflersch, Dorf	21
Pflerscherbach	6
Pfülters, kleiner Ort	30
Piazza, Dorf	572, 593
Piè di castello, Dorf	495
San Pietro, Schloss	473, 535
Pieve, Dorf	589
Pieve vecchia, Dorf	615
Piglberg, kleiner Ort	437
Pilcante, Dorf	608, 614
Pill, kleiner Ort	237
Pinè, bewohnter Bergrücken	509
Pinzag, kleiner Ort	67
Pisein, Schloss	563
Plan u. Daner, kleiner Ort	165

Inhalt.

	Seite.
Planail, Thal u. Dorf	288
Plarsch, Dorf	347
Platsch, Edelsitz	65
Platten, kleiner Ort	237
Platzgum, Dorf	313
Plaus, Dorf	314
Plawenn, adeliger Ansitz	288
Plazers, Dorf	428
Plazoll, Edelsitz	142
Pons Drusi, Römermansion	274
Pons lingneus, pendens	55
Pontalto, Brücke	494
Povo, Dorf	494
Prad, Dorf	297
Pradeni, Schloss	269, 270
Pradell, Dorf	191
Pradell, Schloss	191
Prai, Dorf	569
Prackenstein, adeliger Ansitz	265
Prata, Dorf	612
Predaja, Schloss	594
Presls, Schloss	232
Pressano, Dorf	482
Priamischloss	368
Primolano, Dorf	555
Prissian, Dorf	426
Pufels, Dorf	222
Puni, Bach	289
Punleitersee	34
Punleitersteg	34
Purtschingl, Thal	227
Pusterthal	72
Quarazza, Berg u. See	551
Rabland, Dorf	314
Radein, Dorf	437
Rafenstein, Schloss	264, 265
Ragen, Oberdorf von Bruneck	98
Rametz, Schloss	369
Ramwald, Bad	95
Rasen, Edelsitz	112
Raspenstein, Schloss	6
Ratschingesthal u. Bach	22
Ratzes, Bad	226, 228, 229
Ratzez, Schloss	65
Raubenstein, Schloss	402
Rauhkofel, Berg	167
Raut, Bauernhof	104
Ravazzone, Dorf	609

	Seite.
Recoaro, Bad	590
Reichenbach, Schloss	295, 368
Reifenegg, Schloss	22, 23
Reifenstein, Schloss	17
Reischach, Dorf	102
Reiseregel, italienische, in Salurn	444
Rendelstein, Edelsitz	261
Rennbach	433
Rentsch, Dorf	267
Rentschen, kleiner Ort	237
Reschen, Dorf u. See	285
Revian, Dorf	595
Ridnaunthal	20
Ridnaunerferner	16, 20
Ried, Schloss	265
Rienz, Fluss	58, 120, 121
Rifian, Dorf u. Wallfahrt	354
Riggburg, Schloss	53
Ringberg, Schloss	464
Rio dell'aqua nera, Quelle	616
Rio di Cei, Bach	568
Riolerberg	34
Rio Secco, Bach	561
Ritten bei Botzen	213—220
Rizeil, kleiner Ort	33
Rizzolaga, Dorf	509
Rocchetta, Berg	535
Rocchetta, Schloss	541
San Rocco, Einsiedelei	559
St. Rochus, Bad	466
Rodeneck, Dorf	78
Rodeneck, Schloss	78
Roienthalbach	286
Rolandin, Edelsitz	367
Romagnano, Dorf	567
Roncegno, Dorf	531
Ronchi, Thal u. Dorf	608
Roncogno, Dorf	521
Rosenstein, Edelsitz	367
Rossbach	561
Röthelspitze	334
Rothlahn, Silberbergwerk	195
Rothwand, Berghöhe bei Kolmann	211
Rottburg, Schloss, nun Kloster	459
Rottenstein, Schloss	368
Rotund, Schloss	295
Roverè, Dorf	508
Roverè della luna, Dorf	476

Inhalt.

Seite.

Rovereda, Dorf 519
Roveredo, Stadt, u. Umgegend 574—588
Roveredo, Schloss 585
Rualdo, Dorf 509
Rubein, Schloss 369
Ruedlerbach 115
Rundeck, Edelsitz 367
Rundlerbrücke bei Schabs 58
Rung bei Tramin, kleiner Ort 469
Runglstein, Schloss 260—264
Ruscello di Sardagna 495
Sabionara, Dorf 615
Sacco, Dorf 594
Sack, kleiner Ort 33
Salern, Schloss 51
Sallegg, Schloss 227
Salurn, Dorf 439
Salurn, Schloss 439
Salurnerklause 475
Samone, Dorf 550
Sandjoch 26
Sardagna, Dorf 495
Sardagna, Dorf bei Trient 565
Sarfeld, Edelsitz 66
Sarns, Dorf 65
Sasso, Dorf 572
Saubach, Dorf 204
Saumschlag über den Jaufen 23
Sauschloss 402
della Scala, Schloss 555
Scanuppia, Berg 561
Schabs, Dorf 57
Schaldererbad 51
Schaldererjoch 52
Schalders, Thal u. Dorf 51—52
Schanze bei Salurn 475
Schartl, Bad 110
Schartl, Berghöhe 80
Schelmberg 80
Schenkenberg, Schloss 233
Schgums, Bad 302
Schiffbruck 479
Schlanders, Dorf 304
Schlandernaun, Thal u. Bach 304
Schlandersberg, Schloss 304
Schlern, Berg 208, 225
Schleunitz, Bergspitze 157

Seite.

Schlossberg 142
Schluderns, Dorf 295
Schluf, Wirthshaus 276
Schlüssljoch 26
Schnalserbach 310, 312
Schnauders, Dorf 193
Schneeberg 21
Schöna, Dorf 356
Schöna, Schloss 356—358
Schöneck, Schloss 92
Schöneckerbach 86
Schönspitze 24
Schrambach, Dorf u. Bach 185, 193
Schröckbüchel, Hof 464
Schrottendorf, kleiner Ort, zur Gemeinde Asling gehörig 141
Schwanburg, Schloss 417
Schwarzhorn, adeliger Ansitz 91
Schwarzhorn, Jochhöhe 437
Scurelle, Dorf 550
Seben, Schloss u. Kloster 189—191
Seefeld, Alpe 79
Seethal 460
Seidenbetrieb in Südtirol 598—602
Seis, Dorf 222, 226
Seiseralpe 223, 224
Seiserbach 226, 228
Sella, Thal u. Bad 540—543
Selva, Schloss 527
Sengesthal 33
Seraja, See 509
Seregnano, Dorf 509
Serravalle, Dorf 604
Serravalle, Schloss 604
Serso, Dorf 519
Sevignano, Dorf 571
Sextenerbach 121
Sichelburg, Edelsitz 93
Sichelburg, Schloss 419
Siebeneich, Dorf 401
Siebeneich, Schloss 401
Siffian, Dorf 217
St. Sigmund, Dorf 85
Sigmunderstöckl, Kapelle 85
Sigmundsegg, Schloss 283
Sigmundskron, Schloss 446

Inhalt.

Seite.
Sigmundskronerbrücke u. Wirthshaus 445, 446
Sillfluss, Ursprung 3
Silla, Bach 509
Sillian, Markt 129—131
San Silvestrokirchlein bei Novaledo 530
Simonskopf 169
Sinnich bei Mais 395
Sinnichkopf, Berg 395
Sirmian, Berghöfe 429
St. Sisiniuskapelle bei Laas 303
Slavini di Marco, Bergstürze 603, 604
Söll bei Tramin, kleiner Ort 469
Sommersberg, Schloss 199
Sonneg, Edelsitz 103
Sonnenberg bei Sterzing 18
Sonnenburg, Frauenstift u. Dorf 86, 87, 90
Soprasalmo, Berg 541
Sorna, Bach 612, 614
Sorni, Dorf 482
Sorra, Bach 525
le Spagole, Gegend u. Kapelle 548
Spauregg, Edelsitz 346
Spera, Dorf 550
Spin, Berg 590
Spinges, Dorf 56
Spitzkofel 170
Spondinig, kleiner Ort 297
Sprechenstein, Schloss 6, 16
Spronzerthal 349
Staben, Dorf 310
Stachelburg, Edelsitz 345
Stampflferner 5, 25
Starz, Poststation u. Wirthshaus 202
Staudach, Ansitz 161
Steg, Wirthshaus 208
Stegen, Dorf 90, 105
Stein am Calliano, Schloss 563
Stein am Ritten, Schloss 217
Stein, Berg in Ratschinges 22
Stein unter Lebenberg, Schloss 376
Steinach, Dorf bei Meran 341
Steinburg, Edelsitz 104

Seite.
Steinegg, Dorf 236
Steinegg, Schloss 209
Steinkeller, Edelsitz 91
Steinwender, Sommerfrische 52
Stephansdorf, kleiner Ort 90
Sternigo, Dorf 509
Sterzing u. seine Umgebung 9—28
Sterzingermoos 9, 16, 17
Stilfs, Dorf 30, 31
Stilfserjoch 24
Stillebach 284
Strassbach 6
Strassberg, Schloss 6, 8
Strassen, Dorf 132
Strehlburg, Schloss 473
Stribach, Dorf 162
Strigno, Dorf 549
Strigno, Schloss 549
Stubenferner 6
Stufels, Vorstadt von Brixen 46
Sublabio, Römermansion 202
Suldenbach 297
Susà, Thal u. Dorf 521
St. Sylvesterkirche bei Innichen 128
Tagusens, Dorf 220
Taisten, Dorf 114
Talferbach 239
Tall, Dorf 359
Tammerburg, Hof 149
Tanas, Dorf 301
Taniez, kleiner Ort 201
Tanne, Berghöhe 80
Tarantsberg, Schloss 313, 314
Tartsch, Dorf (soll im Text Tarsch heissen) 295, 308
Tartscherbühel 295
Tavernaro, Dorf 508
Teis, Dorf 200
Telfes, Ober- u. Unter-, Dörfer bei Sterzing 18
Telonium 343
Telvana, Schloss 535
Telve, Dorf 545, 546
Telve di Sopra, Dorf 547
Tenna, Dorf 518
Terenten, Dorf 92

Inhalt.

	Seite.
Teriolis	338
Terlan, Dorf	398, 399
Terragnolo, Hochebene	593
Terra rossa, Bergspitze	521
Tersilla, Dorf	509
Tesselberg, Dorf	96
Tessenberg, Dorf	132
Tessenbergeralpe	132
Tesobo, Berg	532
Tesobo, Schloss	532
Tetschling, adeliger Ansitz	67
Tezze, Dorf	555
Thal, kleiner Ort, zur Gemeinde Asling gehörig	141
Thalerbach	86, 138
Thierburg, Edelsitz	364
Thinnerbach	186
Thuen, Schloss	238
Thumburg, Schloss	17
Thurm, gescheibter, bei Botzen	272
Thurmbach, Bad	455
Thurn, Dorf	158
Thurn, Schloss	158
Thurn, Edelsitz	127
Thurn, adeliger Ansitz bei Schöna	359
Thurn, Schloss 114, 118,	421
Thurnbach	129
Thurneralpe	157
Thurnthal u. Hochsee	129
Tierno, Dorf	611
Tiersertlial	234, 235
Tils, Dorf	67
Tirol, Dorf	333
Tirol, Schloss	334—339
Tisens, Dorf	220, 425
Titschbach	439
Toblach, Dorf	117
Toblacherberg	122
Toblacherfeld	120, 121
Toblino, See	495
Töll, alter Zoll u. Wirthshaus	315, 343
Torcegno, Dorf	544
Torchio, Dorf	508
Törggele, kleiner Ort	208
Trafoythal	297
Trambilleno, Dorf	590
Tramin, Marktflecken	469
Traminermoos	470
Trasaquà	534
Trattenberg, kleiner Ort	165
Trautmannsdorf, Schloss	372
Trens, Dorf	29
Trento, Stadt	484—503
Tret, Berg	616
Tridentum	484
Trient, Stadt	484—503
Tristach, Dorf	167
Tristachersee	168
Trodena, Dorf	436
Trojenstein, kleiner Ort	272
Trollewitschwand, Bergspitze	157
Trostburg, Schloss	204, 205
Trostthurm, Schloss	292
Trudenthal	436
Trunt, Landsitz	62
Tscharsch, Dorf	310
Tschengels, Dorf	301
Tschengels, Schloss	302
Tscherms, Dorf	375, 377
Tschermserbad	376
Tschetsch, Schloss	313
Tscheyes, kleiner Ort	201
Tschigatsspitze	334
Tschirlan, Dorf	313
Tschöfes, Dorf	16
Tschötsch, Dorf	67
Tulfer, kleiner Ort	25
Tuins, kleiner Ort	18
Turris Drusi	272
Ueberetsch, Gegend	456
Ulrichsbüchel, ehemalige Einsiedelei	167
St. Ulrichskirchlein zu Thal	138
Ulten, kleiner Ort	288
Unterau, kleiner Ort	34
Untereggen, Dorf	237
Unterfennberg, Dorf	473
Unterhaidach, Bauernhof	104
Unterinn, Dorf	217
Unterköstlan, Edelsitz	62
Unterpayrsberg, Edelsitz	266
Unterplanizing, kleiner Ort	458
Unterrain, kleiner Ort	420
Untervintl, Dorf	82
Unterwielenbach, Dorf	109

	Seite.
Urbs Stiraciorum	9
Uttenheim, Dorf	96
Uttenheim, Schloss	96
Vahrn, Dorf	51
Vahrnerbad	53
Vahrnersee	53
St. Valentin, Kirche u. Edelsitz	370, 518
St. Valentinkirchlein, unweit Trens	31
St. Valentin, Schloss	455
St. Valentin, Thal u. Einsiedelei	605
San Valentino bei Avio	615
Valgeneinthal	31
Vallarga, Bergeinschnitt	289
Vallarsa, Thal u. Dorf	589
Vallis genauna	12
Vallis pyrustica	72
Vallunga, Thal	588
Valschauerbach	411
Valserthal	5
Valsugan, Thal	504—558
Vattaro, Thal u. Dorf	522
Vellau, kleiner Ort	347
Velseck, Schloss	234
Velthurns, Dorf	193
Velthurns, Edelsitz	193
Vennerthal	3, 5
Verdings, Dorf	192
Verdins, Dorf u. Bad	359
St. Verenakirchlein	211
Vernuer, Dorf	355
Verruca, Schloss	486, 495
Vezzena, Thal u. Alpe	527
Viarago, Dorf	519
Viers, Dorf	192
Viersach, Dorf	128
Vigilien (Virgl), Anhöhe bei Botzen	277
San Vigilio, Dorf	615
Vignola, Dorf	519
Vigo, Dorf	509
Vigo di Meano, Dorf	483
Vigolo, Schloss	523
Viktoribüchel	119
Vill, Dorf	434
Villa, Dorf	553
Villa Lagarina, Dorf	572
Villa montagna, Dorf	508
Villanders, Dorf	194

	Seite.
Villgraterbach	131
Vilnösserbach	186
Vilpian, Dorf	397, 398
Vilseck, Edelsitz	65
Vipitenum, urbs	9
Virschacherberg	122
Visle, Berg	534
San Vito, Dorf	521
Vò Casaro, Dorf	609
Voitsberg, Schloss	51
Volano, Dorf	564
Volano, Schloss	564
Völlan, Thal u. Dorf	422, 423
Völlanerbach	414
Völlanerbad	422
Völlanerhöhe	420
Völs, Dorf	232, 234
Völseraicha, Dorf	234
Vöran, Dorf	409
Vorder- u. Hinterigge, Schloss	53
Vorst, Dorf	342
Vorst, Schloss	342
Waalen, Dorf	95, 118
Waidbruck, Dorf	204
Waldbrunn, Bad	115
Wallenstein, Schloss	163
Wälschmetz, Dorf	477
Wälschmetz, Schloss	477
Wälschmichael, Dorf	480
Wart, Schloss	447
Wartschenbach	159, 160
Weggenstein, adeliger Ansitz	267
Wehrburg, Schloss	426
Weinbau u. Meran	384—389
Weinegg, Schloss	276, 277
Weisslahn, Bad	235
Weissspitz, Berg	8
Weissenbach	3, 5
Weissenstein, Wallfahrt	238
Weitenthal	92
Weitthalsspitze	169
Welfenstein, Schloss	31
Welsberg, Dorf	112
Welsberg, Schloss	113, 114
Welschnofen, Dorf	236
Wielenberg, Dorf	109
Wiesen, Dorf	25
Wiesenheim, adeliger Ansitz	25

	Seite.
Wildenbach, Bad	136
Windegg, Spital	238
Windschur, kleiner Ort	111
Winkl, Schloss	365
Winnebach oder Windbach, Dorf	129
Wöhr, kleiner Ort	25
Wolfsthurn, Schloss	19, 20
Wolfthurn, Schloss	419
Zambana, Dorf	479
Zamserthal	26
Zargenbach	196
Zeggio, Thal u. Bach	545
Zellheim, adeliger Ansitz	112
St. Zenokirchlein	17
Zenoburg, Schloss	330
Zerzeralpenbach	286
Zielthal	344
Zimmerlehen, adeliger Ansitz	233
Zinega, Bach	549
Zislonberg	436
Zwingenberg, Schloss	427
Zwingenstein, Schloss	218

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS